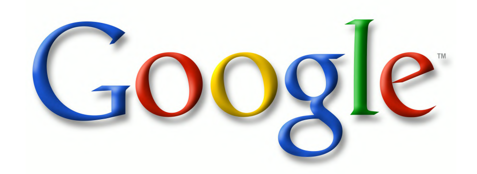
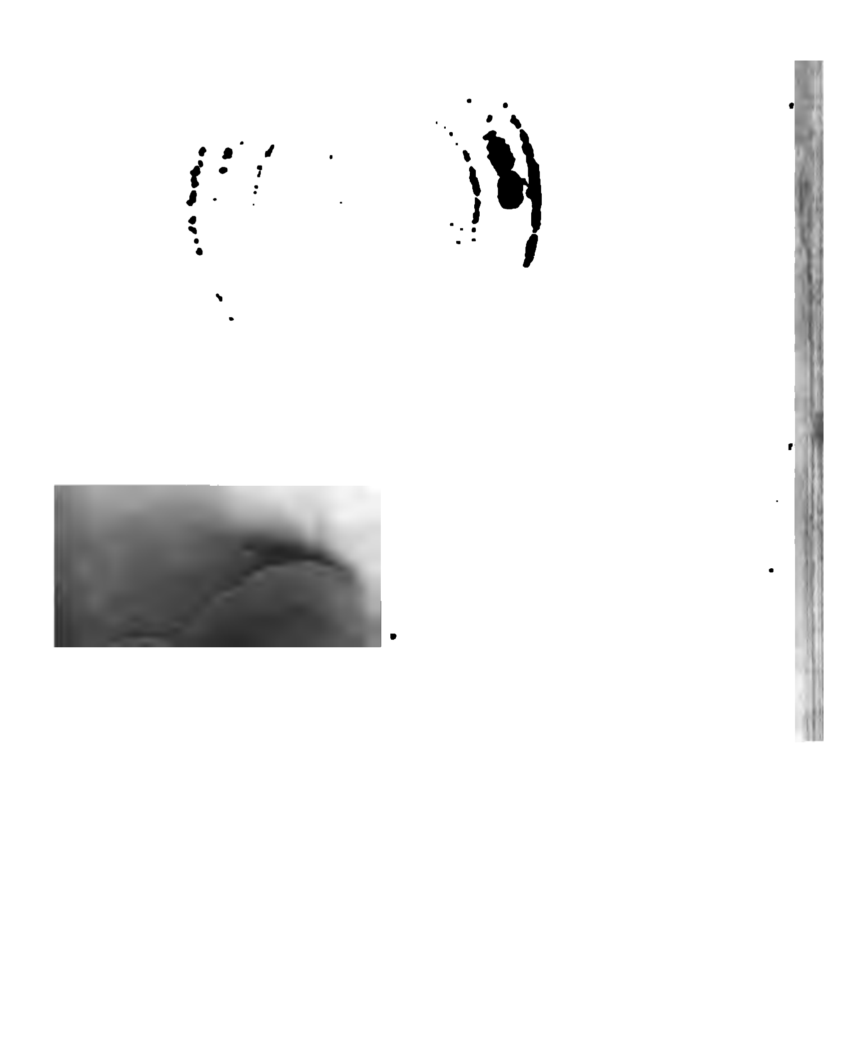
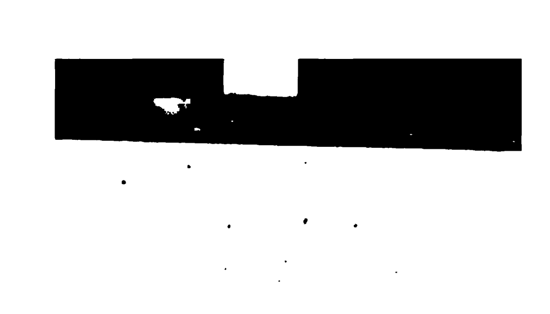








Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Sechster Jahrgang.

Erstes Quartalheft.

Leben des selig vollendeten Missionars Heinrich Martyn.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.
1821.



Inhalt
des ersten Heftes 1821.

Leben
des
selig vollendeten Heinrich Martyn
Caplan der ostindischen Compagnie
und
Missionar in Ostindien und Persien.*)

Heinrich Martyn wurde am 18ten Februar 1781 zu Truro, in der Provinz Cornwallis in England, geboren. Sein Vater war Arbeiter in den Bergwerken bey Gwennap. Seine Berufstreue und Kunstfleiß segnete Gott auf eine solche Weise, daß er als Gehülfe in einer Handlung späterhin nicht blos sich und seine Familie ehrlich ernähren, sondern auch auf die Erziehung und Bildung seiner Kinder sorgfältigen Bedacht nehmen konnte.

*) Eine höchst interessante und möglichst vollständige Lebensbeschreibung dieses ausgezeichneten Knechtes Christi ist erst vor kurzer Zeit im Englischen, unter dem Titel: Memoir of the Rev. Henry Martyn, London erschienen, und hat in wenigen Monaten einige Auflagen bereits erhalten. Wir haben die bestimmte Hoffnung, daß Herr Buchhändler Steinkopf in Stuttgardt ehestens eine treue Uebersetzung dieses trefflichen Werkes dem deutschen Publikum im Druck liefern wird, und die kurzen Auszüge, die wir hier mittheilen, sollen das ganze Werk so wenig unnütz machen, daß wir vielmehr glauben, unsern Lesern keine genußreichere Lektüre empfehlen, und sie zum Durchlesen des Ganzen, durch diese Auszüge, einladen zu können.



ORD UNIVERSITY LIBR.
1969





Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Sechster Jahrgang.

Erstes Quartalheft.

Leben des selig vollendeten Missionars Heinrich Martyn.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.
1821.



Inhalt
des ersten Heftes 1821.

Seite.

Leben des selig vollendeten Heinrich Martyn

Caplan der ostindischen Compagnie und Missionar in Ostindien und Persien.*)

Heinrich Martyn wurde am 18ten Februar 1781 zu Truro, in der Provinz Cornwallis in England, geboren. Sein Vater war Arbeiter in den Bergwerken bey Gwennap. Seine Berufstreue und Kunstfleiß segnete Gott auf eine solche Weise, daß er als Gehülfe in einer Handlung späterhin nicht blos sich und seine Familie ehrlich ernähren, sondern auch auf die Erziehung und Bildung seiner Kinder sorgfältigen Bedacht nehmen konnte.

*) Eine höchst interessante und möglichst vollständige Lebensbeschreibung dieses ausgezeichneten Knechtes Christi ist erst vor kurzer Zeit im Englischen, unter dem Titel: Memoir of the Rev. Henry Martyn, London erschienen, und hat in wenigen Monaten einige Auflagen bereits erhalten. Wir haben die bestimmte Hoffnung, daß Herr Buchhändler Steinkopf in Stuttgardt ehestens eine treue Uebersetzung dieses trefflichen Werkes dem deutschen Publikum im Druck liefern wird, und die kurzen Auszüge, die wir hier mittheilen, sollen das ganze Werk so wenig unnütz machen, daß wir vielmehr glauben, unsern Lesern keine genußreichere Lektüre empfehlen, und sie zum Durchlesen des Ganzen, durch diese Auszüge, einladen zu können.

Der kleine Heinrich besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, in welcher er sich bald, durch seinen Fleiß sowohl als durch seine Talente, als einer der besten und fähigsten Schüler auszeichnete, sich aber auch durch seine schüchterne Zurückgezogenheit manche Mißhandlung von seinen Mitschülern zuzog. Diese Schule besuchte er bis zum Jahre 1797, an dessen Ende er auf den Rath seines treuen Lehrers die Universität Cambridge bezog. Sein Fleiß in den Wissenschaften sowohl als sein sittliches Betragen, erwarb ihm bald die Achtung und Liebe seiner Lehrer, und Aller, die ihn kennen lernten. Aber so musterhaft auch sein äußerliches Leben war, so war er doch bis jetzt noch mit himmlischen Dingen ganz unbekannt geblieben, und hatte ohne Gott in dieser Welt gelebt. Sich in den Wissenschaften, und besonders in der Mathematik, welcher er den größten Theil seiner Zeit widmete, auszuzeichnen, war bis jetzt erste Angelegenheit seines Lebens gewesen. Seine fromme Schwester, die in Cornwallis lebte, und welche er von Zeit zu Zeit besuchte, benützte jede Gelegenheit, den rastlos eifrigen Forscher der Wissenschaft immer wieder auf das Eine, das Noth ist, freundlich hinzuweisen. „Ich versprach auch wirklich meiner guten Schwester, schreibt er in einem seiner Tagebücher, die Bibel zu lesen, aber kaum war ich wieder auf die Schule zurückgekehrt, so nahmen Newtons mathematische Schriften alle meine Gedanken ein."

Endlich gefiel es Gott, durch eine schmerzhafte Fügung seiner Vorsehung, unsern jungen Martyn zu überzeugen, daß es noch eine Wissenschaft gebe, die unendlich wichtiger ist, als jede menschliche, und daß er bey der Beschäftigung mit den Kenntnissen des Menschengeistes, die an sich pflichtmäßig und wohlthätig war, es nimmermehr vergessen solle, sein Leben dem Dienste dessen zu widmen, der den Himmel und die Erde, und Alles, was darinnen ist, gemacht hat. Die überraschende Nachricht von dem schnellen Tode seines Vaters

setzte sein ganzes Gemüth in Bewegung, und führte ihm eine Zeit der Thränensaat herbey, welcher heilsame Früchte der Gerechtigkeit auf dem Fuße folgten. „Da ich, schreibt er, um diese Zeit keinen Sinn für meine Studien hatte, so griff ich nach meiner Bibel, weil ich dachte, daß die Beschäftigung mit derselben sich eher zu dieser ernsten Periode meines Lebens schicke. Dennoch würden bald wieder andere Bücher meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen haben, hätte mich nicht einer meiner Freunde erinnert, diese Zeit zum ernsten Nachdenken über mich selbst zu nützen. Ich fieng mit der Apostel-Geschichte an, weil ich in ihr am meisten Unterhaltung zu finden hoffte; aber bald wurde unvermerkt meine Aufmerksamkeit auf die Lehre der Apostel hingezogen." Im Sommer 1800, in welchem er, als der erste Schüler der Universität, den Preiß davontrug, schrieb er an seine Schwester: „Wie glücklich bin ich doch, eine Schwester zu haben, wie du bist, die Gott als Werkzeug gebraucht, mich auf die rechte Bahn hinzuleiten. Wenn ich daran denke, mit wie wenig menschlicher Beyhülfe du dir einen so schönen Schatz göttlicher Erkenntniß zu eigen gemacht hast, und die große Unwissenheit betrachte, welche so oft in diesem Stück bey den gelehrtesten Männern dieser Welt Statt findet, so kann ich hierin unmöglich einen wundervollen Einfluß des göttlichen Geistes auf das Herz des Redlichen verkennen. So viel ist mir gewiß, daß die Lust und Kraft und Zuversicht zum Gebete allein von diesem Geiste herrührt, und daß wir nur durch Ihn in Jesu Christo zum Vater kommen. Bisweilen fühle ich mich so glücklich, daß ich meinem Erlöser meine Freudenlieder anstimme; aber oft fühle ich mich so kalt und empfindungslos, daß ich voll Unruhe darüber bin. Diese Abneigung gegen das Gebet, dieser Widerwille, zu Gott zu kommen, welcher doch die Quelle alles Guten ist, und bey dem wir, selbst nach dem Zeugniß der Vernunft und Erfahrung,

allein die wahre Freude finden können, scheint von einem übersinnlichen Einfluß des Bösen herzurühren. Obgleich meine Beschäftigung mir für religiöse Erkenntniß eigenthümliche Vortheile darbietet, so scheint sie doch für die Eindrücke der Wahrheit auf's Herz sehr nachtheilig zu seyn. Der Ackermann, der hinter dem Pfluge treibt, kann sein Herz ganz mit göttlichen Dingen beschäftigen; aber die Beschaffenheit unserer Studien erfordert eine solche tiefe Abgezogenheit des Gemüthes von allen andern Dingen, daß viele Stunden des Tages nichts Anderes in die Seele einzudringen vermag."

Für sein Fortschreiten in christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit kam ihm um diese Zeit besonders die christliche Bekanntschaft zu Statten, die er mit dem noch jetzt lebenden ehrwürdigen und frommen Prediger Simeon in Cambridge anzuknüpfen Gelegenheit fand, dessen Predigten den wackern Jüngling früher schon angezogen hatten. Eines solchen Führers auf dem schmalen Pfade der Wiedergeburt und Heiligung bedurfte er in seinen ersten Anfängen um so mehr, da sein Talent und sein Fleiß in seiner wissenschaftlichen Ausbildung ihm immer mehr den Ruf eines hoffnungsvollen Gelehrten, und die auszeichnende Hochachtung seiner Lehrer und Mitschüler bereitete, und sein Herz für den eiteln Kitzel eines gelehrten Rufes nicht unempfänglich war.

Die Freundschaft des um die evangelische Bildung so manches ausgezeichneten Knechtes Jesu Christi verdienstvollen Predigers Simeon, führte ihn in die engere Bekanntschaft mit einigen jungen Männern der Universität, mit denen er das dauerhafteste Band der Liebe, eine christliche Freundschaft schloß, die auch in spätern Jahren wohlthätige Früchte trug. Besonders aber war es zunächst Folge und Wirkung seiner Bekanntschaft mit dem ehrwürdigen Simeon, daß Martyn eine höhere Ansicht von dem Werth und Segen des Amtes, das die

Versöhnung predigt, gewann, und bald darauf den Entschluß faßte, diesem heiligen Berufe sich zu weihen, nachdem er bis jetzt dem Zwecke, als Rechtsgelehrter einst seinem Vaterlande zu dienen, gelebt hatte. Von diesem Zeitpunkte an war sein Herz und Leben dem erhebenden Gedanken hingegeben, alle seine Talente und Kenntnisse der Verkündigung des Evangeliums zu widmen, und seine beste Kraft und Zeit dem Dienste des HErrn aufzuopfern, der bereits seinem Herzen unaussprechlich theuer geworden war.

Während Martyn mit besonderer Vorliebe und mit dem schönsten Erfolge auf der Universität seine theologischen Studien betrieb, wurde seine ganze Aufmerksamkeit auf einen Beruf hingelenkt, der die schmerzhaftesten Opfer, und die größten Anstrengungen erfordert, nämlich auf den Beruf eines christlichen Missionars. Die nächste Ursache seines Entschlusses, sein Leben diesem heiligen Berufe zu weihen, war das Lesen des Lebenslaufes des Missionars David Brainerd, der den Nordamerikanischen Indianern mit apostolischem Eifer und sichtbarem Erfolg das Evangelium verkündigt hatte, und schon in seinem 32ten Jahre mit seligem Wonnegefühl seine beschwerdevolle Laufbahn vollendete. Das anziehende Bild dieses ausgezeichneten Knechtes Christi erfüllte seine Seele mit heiliger Nacheiferung, und nach reifem Nachdenken und inbrünstigem Gebete war sein Herz in dem Entschlusse vest geworden, in die Fußstapfen desselben einzutreten. Es läßt sich nicht bergen, daß bey der zarten Empfänglichkeit seines Herzens für die Genüsse des zivilisirten Lebens, dieser Entschluß seinem Gemüthe manche schwere Kämpfe kostete. Nicht leicht liebte Jemand sein Vaterland oder seine Freunde mehr als er, und auch der Reichthum wissenschaftlicher Hülfsmittel, der ihn umgab, hatte seine eigenen Reitze für seinen Geist. Aber er war voll von dem Gedanken, daß der Ruhm seines Erlösers, der ihn geliebet, und sich für ihn dahingegeben hat, durch die

Verkündigung seines Evangeliums unter den Heiden gefördert werde; er dachte an den unendlichen Werth ihrer unsterblichen Seelen, und an das namenlose Elend ihrer Lage, und der Aufruf seines göttlichen Meisters schwebte ihm immer vor dem Gemüthe: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; ein Aufruf, der bis jetzt noch seine Kraft nicht verlor, und den Er selbst mit der Verheißung unterstützte: Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Diese Beweggründe veranlaßten ihn, sich mit kindlicher Hingebung des Sinnes, der Missionsgesellschaft als Arbeiter mit dem beharrlichen Entschlusse anzubieten, in jeden Theil der Welt zu gehen, wohin sie ihn zu senden für gut finden würde.

Einige Stellen aus seinem Tagebuch aus jener Periode werden uns tiefer in die damalige Verfassung seines Herzens hineinblicken lassen. „In meinem ganzen Leben hatte ich zu verschiedenen Zeiten gewisse wünschenswerthe Endzwecke im Auge, deren Erreichung mich der Glückseligkeit näher führen sollte. Aber in Zeiten des Unglaubens liegt die Welt wie eine große reitzlose Wildniß vor meinen Augen, und kaum schimmert im Hintergrunde ein matter Strahl des Himmels hervor. Wie sehr zeigt mir dieß die Nothwendigkeit, im Glauben zu leben. Wie beschämend ist es für mich, daß das Thun des Willens Gottes nicht immer meine einzige Freude ist, und das Kleinod meines hohen Berufes das Ziel, dem ich nachjage." — „Der Blick auf meinen künftigen, mit Schwierigkeiten aller Art umgebenen Lauf, machte mich unruhig; allein ich konnte den Glauben vesthalten, daß ich unter der Leitung einer unendlichen Weisheit stehe, und dieß gab meinem Herzen Ruhe. Ein Missionar, der kürzlich ins Vaterland zurückkam, sagte mir, daß die Leiden und Entbehrungen dieses Berufes viel größer seyen, als man sich vorstellen könne; aber alles dieses bewegt mich nicht, auch achte ich mein Leben selbst nicht theuer, daß ich vollende

meinen Lauf mit Freuden." — „Der Gedanke, nun bald alle Bequemlichkeiten des Lebens missen zu müssen, machte mir in der letzten Nacht bange; aber wer hat denn bisher diese Genüsse mir zur Freudenquelle gemacht? Kann Er nicht Kälte und Hunger und Blöße und Todesgefahr in dienstbare Geister verwandeln, die mich zur Herrlichkeit führen? O meine Seele, vergleiche dich mit einem Apostel Paulus, und mit der Lehre und dem Beyspiele deines HErrn Jesu Christi. War es nicht seine Speise, zu thun den Willen seines himmlischen Vaters?" —

„Heute vollendete ich den Lebenslauf von Missionar Doktor van der Kemp, und sehnte mich, nach China geschickt zu werden. Aber ich traue diesen Empfindungen nicht, sie sind wie eine Morgenwolke, und so vorübergehend wie der Morgenthau. Wenn ich die Seelen der Menschen recht liebte, so würde ich mit mehr Angelegenheit an meinen Brüdern um mich her arbeiten, und dann erst an der Bekehrung der Heiden." — „Ich bin mir keiner besondern Abweichung von Gott bewußt, mein Gebet war sogar ernster als vorher, doch konnte ich mit der Verfassung meines Gemüthes nicht zufrieden seyn, weil es mehr zum Stolze als zur Demuth hinneigt. Ich weiß zwar, daß der innerste Grund meines Herzens aufrichtig ist; ich verlange kein anderes Erbtheil als meinen Gott; aber doch bringe ich so viele Stunden zu, als ob überall kein Gott wäre. Ich bin hinter der Kraft, der Heiligung und Hoffnung des Evangeliums noch weit zurück. Wie froh bin ich doch, daß Jesus der Anfänger und Vollender meines Glaubens ist." —

Eine unerwartete Fügung des HErrn der Gemeine, welcher die Angelegenheiten seiner Kinder auf der Erde leitet, fügte es, daß die Stelle eines Kaplans der ostindischen Compagnie in Indien gerade um diese Zeit erledigt wurde, und daß keiner für diese Stelle tauglicher gefunden wurde als Martyn. Er wurde daher im

Laufe des Jahres 1804 in seinem 23ten Lebensjahre für diesen wichtigen Beruf ernannt, der ihm die willkommenste Gelegenheit bereitete, den Wünschen seines Herzens ein volles Genüge zu leisten, das Evangelium des Friedens unter den Heiden auszubreiten, und auf diesem weiten und unangebauten Felde den Namen seines göttlichen Meisters zu verherrlichen. Seine Abreise verzögerte sich indeß länger, als er selbst und seine Freunde erwartet hatten, und er benützte diese Zwischenzeit, um theils in London mit den ersten Anfängen der hindoostanischen Sprache sich bekannt zu machen, theils verschiedene Gemeinen zu besuchen, um ihnen zum letzten Lebewohl ein ermunterndes Wort aus dem Evangelio Christi zurückzulassen.

Endlich nahte sich der Tag seines Abschieds vom geliebten Vaterlande und so manchen christlichen Freunden, die er in demselben zurückließ, und er fühlte sich gedrungen, noch einmal von dem Seehafen aus, in dem er sich einschiffte, die Empfindungen seines Herzens in folgendem Briefe auszudrücken.

Portsmouth den 11. July 1805.

Meine theuren Brüder!

„Ich schreibe Ihnen in großer Eile, um Ihnen noch einmal meinen gerührtesten Dank für die große Liebe auszudrücken, die Sie mir erzeigt haben. Möge Gott Sie reichlich für dieselbe belohnen! Möge Er einen zehnfachen Segen für Ihre Gebete auf Sie zurückfließen lassen. Nach dem Willen meines Gottes, von dem ich gewiß bin, werde ich mich in wenigen Stunden nach jenen Gegenden einschiffen, wo Ihr kleines Geschenk *) mir nützlich seyn, und mich durch die weglose Wüste leiten wird. Möge das Wort Gottes, das der Compaß Ihres Lebens ist, durch den Beystand des Geistes Ihren Pfad durch die Wildniß dieser Welt sicher

*) Eine Gemeine bey der er öfters gepredigt hatte, hatte ihm nämlich einen silbernen Compaß zugesandt.

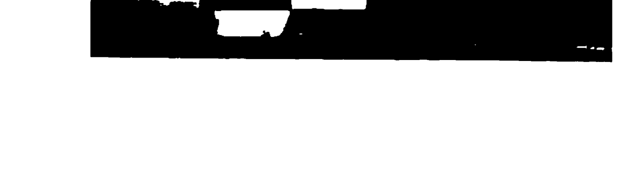
leiten, und Sie wohlbehalten zu den Ufern jenes bessern Vaterlandes hinüberführen. Ich bitte Sie um Ihr Gebet, und versichere Sie des meinigen. Gedenken Sie meiner besonders in den Stunden Ihrer gemeinschaftlichen Andacht. Beten Sie nicht bloß für meine arme Seele, daß ich treu bleiben möge bis zum Tode, sondern auch für die Seelen der armen Heiden. Mag ich leben oder sterben, wenn nur Christus durch den Gewinn vieler Seelen verherrlicht wird. Ich weiß, daß mich und Sie manche Stunde der Versuchung erwartet; aber der Bund der Gnade, in dem wir stehen, hat auch für den Schwächsten unter uns gesorgt, und sichert uns ein seliges Ziel in der Ewigkeit. Leben Sie wohl, theure Brüder! Mögen Sie jeden Tag wachsen an Demuth und Gnade, bis Gott nach seiner Barmherzigkeit Jeden von uns zum ewigen Genusse seiner Herrlichkeit hinüber rufen wird."

Bald darauf segelte er wirklich nach Indien ab, und wir dürften hoffen durch Mittheilung seines Tagebuchs auf dem Meer unsern Lesern einen reichen Genuß zu gewähren, wenn der enge Raum unserer Blätter dieselbe verstattete.

Unter mannigfaltigen Erfahrungen der Rettung und Bewahrung unsers Gottes wurde die Seereise weiter fortgesetzt, bis dem theuren Martyn endlich nach einer langen Fahrt von 9 Monaten am 21. April 1806 endlich die lang ersehnte Freude zu Theil ward, die fernen Ufer von Indien zu sehen.

Den ersten Eindruck, den Asien auf sein Gemüth machte, beschreibt derselbe folgendermaaßen:

Beym Sonnenaufgang ankerten wir den 22. April in den Straßen von Madras. Kaum war ich am Ufer, so umringten mich mehr als 200 Culies (indische Lastträger) die nach einer Kiste um die andere griffen, und nach allen Richtungen mit denselben davon liefen, so daß ich genug zu thun hatte, meine Sachen wieder zusammen zu bringen. Sieben dieser Leute begleiteten



Verkündigung seines Evangeliums unter den Heiden gefördert werde; er dachte an den unendlichen Werth ihrer unsterblichen Seelen, und an das namenlose Elend ihrer Lage, und der Aufruf seines göttlichen Meisters schwebte ihm immer vor dem Gemüthe: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; ein Aufruf, der bis jetzt noch seine Kraft nicht verlor, und den Er selbst mit der Verheißung unterstützte: Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Diese Beweggründe veranlaßten ihn, sich mit kindlicher Hingebung des Sinnes, der Missionsgesellschaft als Arbeiter mit dem beharrlichen Entschlusse anzubieten, in jeden Theil der Welt zu gehen, wohin sie ihn zu senden für gut finden würde.

Einige Stellen aus seinem Tagebuch aus jener Periode werden uns tiefer in die damalige Verfassung seines Herzens hineinblicken lassen. „In meinem ganzen Leben hatte ich zu verschiedenen Zeiten gewisse wünschenswerthe Endzwecke im Auge, deren Erreichung mich der Glückseligkeit näher führen sollte. Aber in Zeiten des Unglaubens liegt die Welt wie eine große reitzlose Wildniß vor meinen Augen, und kaum schimmert im Hintergrunde ein matter Strahl des Himmels hervor. Wie sehr zeigt mir dieß die Nothwendigkeit, im Glauben zu leben. Wie beschämend ist es für mich, daß das Thun des Willens Gottes nicht immer meine einzige Freude ist, und das Kleinod meines hohen Berufes das Ziel, dem ich nachjage." — „Der Blick auf meinen künftigen, mit Schwierigkeiten aller Art umgebenen Lauf, machte mich unruhig; allein ich konnte den Glauben vesthalten, daß ich unter der Leitung einer unendlichen Weisheit stehe, und dieß gab meinem Herzen Ruhe. Ein Missionar, der kürzlich ins Vaterland zurückkam, sagte mir, daß die Leiden und Entbehrungen dieses Berufes viel größer seyen, als man sich vorstellen könne; aber alles dieses bewegt mich nicht, auch achte ich mein Leben selbst nicht theuer, daß ich vollende

meinen Lauf mit Freuden." — „Der Gedanke, nun bald alle Bequemlichkeiten des Lebens missen zu müssen, machte mir in der letzten Nacht bange; aber wer hat denn bisher diese Genüsse mir zur Freudenquelle gemacht? Kann Er nicht Kälte und Hunger und Blöße und Todesgefahr in dienstbare Geister verwandeln, die mich zur Herrlichkeit führen? O meine Seele, vergleiche dich mit einem Apostel Paulus, und mit der Lehre und dem Beyspiele deines HErrn Jesu Christi. War es nicht seine Speise, zu thun den Willen seines himmlischen Vaters?" —

„Heute vollendete ich den Lebenslauf von Missionar Doktor van der Kemp, und sehnte mich, nach China geschickt zu werden. Aber ich traue diesen Empfindungen nicht, sie sind wie eine Morgenwolke, und so vorübergehend wie der Morgenthau. Wenn ich die Seelen der Menschen recht liebte, so würde ich mit mehr Angelegenheit an meinen Brüdern um mich her arbeiten, und dann erst an der Bekehrung der Heiden." — „Ich bin mir keiner besondern Abweichung von Gott bewußt, mein Gebet war sogar ernster als vorher, doch konnte ich mit der Verfassung meines Gemüthes nicht zufrieden seyn, weil es mehr zum Stolze als zur Demuth hinneigt. Ich weiß zwar, daß der innerste Grund meines Herzens aufrichtig ist; ich verlange kein anderes Erbtheil als meinen Gott; aber doch bringe ich so viele Stunden zu, als ob überall kein Gott wäre. Ich bin hinter der Kraft, der Heiligung und Hoffnung des Evangeliums noch weit zurück. Wie froh bin ich doch, daß Jesus der Anfänger und Vollender meines Glaubens ist." —

Eine unerwartete Fügung des HErrn der Gemeine, welcher die Angelegenheiten seiner Kinder auf der Erde leitet, fügte es, daß die Stelle eines Kaplans der ostindischen Compagnie in Indien gerade um diese Zeit erledigt wurde, und daß keiner für diese Stelle tauglicher gefunden wurde als Martyn. Er wurde daher im

Laufe des Jahres 1804 in seinem 23ten Lebensjahre für diesen wichtigen Beruf ernannt, der ihm die willkommenste Gelegenheit bereitete, den Wünschen seines Herzens ein volles Genüge zu leisten, das Evangelium des Friedens unter den Heiden auszubreiten, und auf diesem weiten und unangebauten Felde den Namen seines göttlichen Meisters zu verherrlichen. Seine Abreise verzögerte sich indeß länger, als er selbst und seine Freunde erwartet hatten, und er benützte diese Zwischenzeit, um theils in London mit den ersten Anfängen der hindoostanischen Sprache sich bekannt zu machen, theils verschiedene Gemeinen zu besuchen, um ihnen zum letzten Lebewohl ein ermunterndes Wort aus dem Evangelio Christi zurückzulassen.

Endlich nahte sich der Tag seines Abschieds vom geliebten Vaterlande und so manchen christlichen Freunden, die er in demselben zurückließ, und er fühlte sich gedrungen, noch einmal von dem Seehafen aus, in dem er sich einschiffte, die Empfindungen seines Herzens in folgendem Briefe auszudrücken.

Portsmouth den 11. July 1805.

Meine theuren Brüder!

„Ich schreibe Ihnen in großer Eile, um Ihnen noch einmal meinen gerührtesten Dank für die große Liebe auszudrücken, die Sie mir erzeigt haben. Möge Gott Sie reichlich für dieselbe belohnen! Möge Er einen zehnfachen Segen für Ihre Gebete auf Sie zurückfließen lassen. Nach dem Willen meines Gottes, von dem ich gewiß bin, werde ich mich in wenigen Stunden nach jenen Gegenden einschiffen, wo Ihr kleines Geschenk *) mir nützlich seyn, und mich durch die weglose Wüste leiten wird. Möge das Wort Gottes, das der Compaß Ihres Lebens ist, durch den Beystand des Geistes Ihren Pfad durch die Wildniß dieser Welt sicher

*) Eine Gemeine bey der er öfters gepredigt hatte, hatte ihm nämlich einen silbernen Compaß zugesandt.

leiten, und Sie wohlbehalten zu den Ufern jenes bessern Vaterlandes hinüberführen. Ich bitte Sie um Ihr Gebet, und versichere Sie des meinigen. Gedenken Sie meiner besonders in den Stunden Ihrer gemeinschaftlichen Andacht. Beten Sie nicht bloß für meine arme Seele, daß ich treu bleiben möge bis zum Tode, sondern auch für die Seelen der armen Heiden. Mag ich leben oder sterben, wenn nur Christus durch den Gewinn vieler Seelen verherrlicht wird. Ich weiß, daß mich und Sie manche Stunde der Versuchung erwartet; aber der Bund der Gnade, in dem wir stehen, hat auch für den Schwächsten unter uns gesorgt, und sichert uns ein seliges Ziel in der Ewigkeit. Leben Sie wohl, theure Brüder! Mögen Sie jeden Tag wachsen an Demuth und Gnade, bis Gott nach seiner Barmherzigkeit Jeden von uns zum ewigen Genusse seiner Herrlichkeit hinüber rufen wird."

Bald darauf segelte er wirklich nach Indien ab, und wir dürften hoffen durch Mittheilung seines Tagebuchs auf dem Meer unsern Lesern einen reichen Genuß zu gewähren, wenn der enge Raum unserer Blätter dieselbe verstattete.

Unter mannigfaltigen Erfahrungen der Rettung und Bewahrung unsers Gottes wurde die Seereise weiter fortgesetzt, bis dem theuren Martyn endlich nach einer langen Fahrt von 9 Monaten am 21. April 1806 endlich die lang ersehnte Freude zu Theil ward, die fernen Ufer von Indien zu sehen.

Den ersten Eindruck, den Asien auf sein Gemüth machte, beschreibt derselbe folgendermaaßen:

Beym Sonnenaufgang ankerten wir den 22. April in den Straßen von Madras. Kaum war ich am Ufer, so umringten mich mehr als 200 Culies (indische Lastträger) die nach einer Kiste um die andere griffen, und nach allen Richtungen mit denselben davon liefen, so daß ich genug zu thun hatte, meine Sachen wieder zusammen zu bringen. Sieben dieser Leute begleiteten

Mit der freundlichsten Liebe ward Herr Martyn von Herrn Prediger Brown in Calcutta, diesem ehrwürdigen Beförderer der indischen Missionssache, aufgenommen. Um ihm die nöthige Ruhe zu verschaffen, wurde ihm eine heidnische Pagode am Ufer des Flusses zur Wohnung eingerichtet, und welch ein Wonnegefühl war es für die Seele des frommen Knechtes Christi, an der Stätte seine lauten Dank- und Loblieder dem HErrn ertönen zu lassen, wo kurz zuvor noch der Teufel angebetet worden war. Bald nach seinem Einzuge wurde Martyn so gefährlich krank, daß seine Freunde an seinem Aufkommen zweifelten. „Ich konnte beym Rückblick auf mein verflossenes Leben keinen Beruhigungsgrund finden. Je mehr ich mich im Sturm der Krankheit nach Beweisen meines Christenthums umsah, desto weniger konnte ich mit Einfalt und Ruhe mich am Kreuze meines Erlösers niederlegen. Ich dachte im Ernst an meinen Austritt aus der Zeit. An den Grenzen der Ewigkeit flehte ich zum HErrn, und Er hatte die Gnade, mein gefühlloses Herz zu erweichen und zu trösten. Nicht ohne einen Thränenstrom konnte ich für die unglücklichen Einwohner dieses Landes flehen, und es fühlen, daß auch der verächtlichste Sudar in Indien einen nicht minder hohen Werth in Gottes Augen hat, als der König von Großbrittanien."

Nach seiner Wiederherstellung sprachen ihm seine Freunde dringend zu, in Calcutta zu bleiben, und in dieser großen Stadt das Werk des Evangeliums zu treiben. Aber nach seinem eigenen Ausdruck würde es sein Herz zerbrochen haben, wenn er gehindert worden wäre, zu den Heiden zu gehen.

Den 13ten September 1806 wurde Martyn als Prediger in Dinagepore, einer großen indischen Stadt angestellt, in der mehrere Engländer wohnten, die er zuerst zu einer Gemeine sammeln, und denen er das Evangelium Christi verkündigen sollte. Mehrere seiner frommen Mitarbeiter begleiteten ihn eine Strecke Wegs

den

den Ganges hinauf, bis sie ihn am 17. October verließen. „Zum erstenmal, schreibt er, war ich mit lauter Eingebornen allein. Der erste einsame Sabbath, den ich unter Heiden zubrachte; aber meine Seele war von Gott nicht verlassen. Die Gebete meiner theuren Freunde stärkten mich sichtbarlich, und auch ich konnte inbrünstig für sie flehen. Schon in Calcutta hatte ich angefangen, die hindoostanische Sprache zu erlernen, und setzte sie zu Schiff mit meinem Punditen fort. Es war mir ein süßes Geschäft, mit ihm die Uebersetzung der Apostel Geschichte in diese Sprache zu beginnen, was freylich noch sehr langsam vor sich geht. Abends ging ich in ein Dorf am Ufer, und fand hier die Verehrer des Cali beym Schall ihrer Trommeln und Cymbeln. Die Brahminen luden mich ein, in den Raum der Pagode hereinzukommen, und ich machte ein paar Fragen über das Götzenbild an sie. Einer der Brahminen sprach mit großer Hitze, seine Zunge lief schneller als daß ich ihr folgen konnte, und die Umstehenden klatschten ihm Beyfall zu. Ich fragte ihn unter andern, ob er die Geschichte des Wischnu und Brahma für wahr halte; was er zugestand. Ich merkte bald, daß er die Folgerungen fühlte, die in diesem Bekenntnisse lagen, und sagte ihm, worin mein Glaube bestehe. Der Mann wurde ganz sanft, und erklärte, daß das, was ich sage, chula bat, gute Worte seyen. Am Ende fragte er mich ganz ernst, ob ich ihren Götzendienst für wahr oder falsch halte? Wie dankbar war ich, daß ich, obgleich noch stammelnd, die Wahrheit Gottes bekannt zu machen hier Gelegenheit fand, und zwar unter den Augen des Teufel-Dienstes. Auch das nahm ich gewahr, daß die Macht eines freundlichen Benehmens unwiderstehlich ist. Wie mußte ich mich wundern, die erhitzten Brahminen auf einmal so mild zu sehen."

Endlich erreichte nach einer langen und beschwerlichen Reise unser Freund den 26. November die ihm

angewiesene Stätte seines Aufenthaltes, wo er auf längere Zeit verweilen sollte. Die unmittelbaren Gegenstände seiner Berufsarbeit waren dreyfach: nämlich Schulen für die Jugend der Eingebornen zu errichten; sich selbst so weit in der Kenntniß der hindoostanischen Sprache zu fördern, daß er im Stande seyn möchte, in ihr das Evangelium von der Gnade Gottes zu verkündigen; und endlich Uebersetzungen der heiligen Schrift und anderer religiösen Schriften in diese Sprache, vorzubereiten. Schon auf seiner Reise hatte den unermüdet thätigen Martyn die Uebersetzung der Gleichnisse Jesu in das Hindoostanische beschäftigt. Zu Dinagepore setzte er diese Arbeit fort, und der HErr ließ es ihm gelingen, dieselbe glücklich zu vollenden. Rührend, und nur allzusehr durch die spätere Erfahrung bestätigt, sind die Bemerkungen, die der selige Martyn am letzten Tage des Jahres 1806 in seinem Tagebuch niederschrieb: „Sieben Jahre sind nun verflossen, schreibt er, seitdem mich Gott zu sich gerufen hat. Wie wahrscheinlich ist es mir, daß ehe noch sieben künftige Jahre verflossen sind, diese Hände im Staube modern. Es sey so; meine Seele hat durch Gnade die Versicherung des ewigen Lebens erlangt, und ich sehe die Tage meines Pilgerlaufes sich verkürzen, ohne den Wunsch zu haben, ihre Zahl verlängern zu können. Möchte ich doch immer munterer werden in der Erfüllung meines großen und verantwortungsvollen Berufes, und mit Hintansetzung aller irdischen Sorgen nur auf das Eine, das Noth ist, bedacht seyn. Das verflossene Jahr wird mir stets unvergeßlich bleiben, weil mich der HErr in demselben glücklich nach Indien brachte, und mein Missionswerk beginnen ließ. Der Leiden waren in demselben nur wenige; Alles ist besser gegangen, als ich erwartete; auf jedem Schritte ist Liebe und Barmherzigkeit mir gefolgt. Darum will ich Ihm meine Loblieder anstimmen. Ich war ein unnützer Knecht, aber der HErr hat mich nicht verworfen; darum will ich mit verdoppeltem Danke seinem heiligen Dienste mich weihen.“

Früher schon hatte Martyn das Erlernen der Sanskrit-Sprache mit glücklichem Erfolge angefangen, welche die Wurzel-Sprache der meisten indischen Dialekte ist, und er sah sich bey seinem ausgezeichneten Sprach-Talent bald in diesen schwierigen Studien gefördert. Hier nur Einiges aus seinem Tagebuch:

Jan. 16. Ich beschäftigte mich Vormittags mit der Sanskrit-Sprache, und hatte am Ende des Tages die Freude, die Uebersetzung des ersten Briefes Johannis mit meinem Moonschi (Sprachlehrer) zu vollenden. Ich fragte ihn, was er von den Stellen denke, welche so stark die Wahrheit der Dreyeinigkeit, und die Gottheit Christi aussprechen. Er sagte mir, daß er das nie glauben werde, weil der Koran es für eine Sünde erkläre, zu glauben, daß Gott einen Sohn habe. Ich sagte ihm, er solle nur beten, daß Gott ihm zeigen möge, was die Wahrheit sey. Er erwiederte, er könne darüber nicht beten, weil das Wort Gottes (der Koran) sich so bestimmt darüber erkläre. Ist denn nie, fragte ich ihn, ein Zweifel darüber in deiner Seele entstanden, ob der Koran wirklich Gottes Wort ist? Nun wurde er zornig, und ich merkte, daß ich gefehlt hatte. Wenn je eine Eigenschaft für einen Missionar nöthig ist, so ist es die Weisheit, sein Temperament immer in der Gewalt zu haben, und die Gelegenheiten weise zu nützen.

„Ich diktirte heute meinem Moonschi die Erklärung einer Parabel, und hatte Anlaß, ihm das Verderben der menschlichen Natur zu beweisen, woraus ich den Schluß zog, daß, so lange unsere Herzen nicht verändert sind, ein Jeder von uns, wie wichtig er auch in seinen eigenen Augen, und wie nützlich für seine Nebenmenschen er erscheinen möge, doch in den Augen Gottes nicht wohlgefällig seyn könne. Nie sah ich so stark und deutlich den Eindruck, den diese Wahrheit auf das Herz des Menschen macht. Er war einem Fische ähnlich, der jetzt erst merkt, daß er an einem Hacken gefangen ist.

Er brach in fürchterliche Wuth aus, und suchte vergeblich dieser Ueberzeugung zu entrinnen. Endlich faßte er sich, und sagte, er habe nur eine Frage an mich zu machen: was nämlich aus den Kindern werden müsse, wenn schon die natürliche Beschaffenheit, mit der sie geboren werden, sie mißfällig in Gottes Augen mache? Ich antwortete ihm so gut ich konnte, aber die Antwort galt ihm nichts, weil sie sich auf Erklärungen der Bibel stützte. Er sagte sehr verächtlich, das sey bloße Glaubenssache, und also dasselbe Ding, wie wenn die Hindus an den Unsinn ihrer Schasters glauben."

Während der selige Martyn mit unermüdetem Fleiß an der Uebersetzung des Neuen Testamentes in die hindoostanische Sprache arbeitete, wurde er von einem seiner Freunde aufgefordert, auch die Uebersetzung desselben in das Persische zu beginnen. Diesen Antrag nahm er mit Freuden an, in der stillen Hoffnung, einst für die künftigen Jahrhunderte Asiens einen bleibenden Segen zu stiften. „Meine Zeit, bemerkt er in seinem Tagebuch, eilt über dem genußreichen Uebersetzungsgeschäfte unvermerkt dahin, und die Tage verschwinden mir wie ein Augenblick. Gepriesen sey Gott für jeden Fortschritt, den ich in diesen Sprachen mache. Wie viel Dank bin ich nicht dem HErrn schuldig, daß Er mir gestattet, an der Uebersetzung seines Wortes Theil zu nehmen. Nie zuvor habe ich solche Wunder der Weisheit und Liebe in diesem heiligen Buche erblickt, als seitdem mein Beruf mich dazu führt, jeden einzelnen Ausdruck des Grundtextes zu studiren; und es ist ein köstlicher Gedanke, daß selbst der Tod des Vergnügens uns nicht berauben darf, in diesen göttlichen Geheimnissen zu forschen."

„Den ganzen Tag war ich mit Uebersetzen beschäfftigt, und auch einen großen Theil der Nacht brachte ich damit zu, über eine schwierige Stelle zu denken; und da mir ein helles Licht darüber aufging, so legte ich

mich, voll Verwunderung über die Wunder im Worte Gottes, zu Bette. Nie fiel mir die Trefflichkeit des Ausdrucks, und das Gewicht der Gedanken so auf, wie gegenwärtig. Ich fühlte mich glücklich bey der Gewißheit, mich nie von den grosen Dingen, die hier geschrieben stehen, trennen zu dürfen. Zwar wird die Erkenntniß, so wie sie jetzt ist, verschwinden, aber nur um einer vollkommnern Platz zu machen. Dann werde ich erkennen, gleich wie ich erkennet bin. — Welch einen Quell fortwährenden Vergnügens bietet mir dieses köstliche Buch Gottes dar! O möchte doch mein Herz geistiger seyn, um gleichen Schritt mit meiner Erkenntniß zu halten, und das immer zu fühlen, was ich verstehe! Möchte ich doch immer tiefer in der Liebe gegründet und gewurzelt werden, um mit allen Heiligen zu begreifen, welches da sey die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe der Liebe Gottes in Christo Jesu, und einzusehen, daß sie jede andere Erkenntniß übersteigt, um erfüllet zu werden mit der ganzen Fülle Gottes."

Endlich gelang es diesem eifrigen Knechte Christi, nach der sorgfältigsten Arbeit und Mühe, im Laufe des Jahres 1808, die Uebersetzung des Neuen Testaments in die hindoostanische Sprache so weit auszufertigen, daß mit dem Druck desselben in Calcutta der Anfang gemacht werden konnte, der kurze Zeit darauf seiner glücklichen Vollendung nahe gebracht wurde. Ihm folgte bald darauf die Uebersetzung und der Druck der Gleichnißreden Christi in derselben Sprache, so wie der Liturgie der anglikanischen Kirche, Schriften, welche bereits in den volkreichen Gebieten Indiens im segensvollsten Umlaufe sind, und von Tausenden der Hindus im Süden und Norden zu ihrer Erleuchtung und zu ihrem Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi gebraucht werden. Nicht weniger eifrig war der selige Martyn während seines Aufenthaltes in Indien,

An denselben.

den 20. Juny 1808.

„Den Tag, nachdem ich Ihnen von Bankipore aus geschrieben habe, sprach ich bey dem Nawaub, Babir Ali Khan ein, der durch seine Verständigkeit und Freygebigkeit sich auszeichnet. Ich unterhielt mich zwey Stunden persisch mit ihm, konnte aber in der Sprache noch nicht recht fortkommen. Gleich anfangs verlangte er meine Ansichten über die Nothwendigkeit des Geschicks und den freyen Willen, und Erörterungen darüber von mir zu wissen. Sogleich schützte ich meine Unwissenheit vor. Er äußerte seine Meynung über diese Gegenstände, und ich fragte ihn nun um Beweise für die Religion Mahomeds. Sein erster Beweis war die beredte Sprache des Korans; aber bald gab er zu, daß dieser nicht genüge. Nun brachte ich ein paar Stellen aus dem Koran vor, die offenbar falsch und sinnlos sind. Er suchte die Sache so gut wie möglich zu beschönigen, und schloß am Ende damit, daß er sagte, ich müsse warten, bis ich besser persisch sprechen könne, und ihre Redekunst studirt habe. Sein verständiges, ehrliches und feines Wesen machte mir viel Freude. Zwey Tage darauf lud er mich zum Frühstück ein, und ich sprach Hindoostanisch mit ihm. Er fragte mich nach den Grundsätzen des Christenthums. Ich begann mit der Versöhnung, der Gottheit Christi, dem Verderben der Menschennatur, der Nothwendigkeit der Wiedergeburt und einem heiligen Leben. Er scheint wißbegierig zu seyn, aber eben kein geistiges Verlangen nach Wahrheit zu haben."

An Herrn Prediger Brown in Calcutta.

den 2. July 1808.

„Meine Arbeit macht mir schon an sich großes Vergnügen, das durch den Umstand vergrößert wird, daß es mir so manche Briefe von Ihrer Hand herbeyführt. Ich freue mich und preise Gott mit Ihnen auch nur

für Ein Evangelium im Persischen. Bey einem gewissen Grad von Schlichtheit des Ausdrucks, der auch den Gleichgültigen anziehen, und dem edlern Geschmack gefallen dürfte, enthält es genug vom Worte des Lebens, um die Seele des Lesers zu retten. Wenn wir daher auch nichts mehr thun können, so dürfen wir uns freuen, daß etwas geschehen ist. Wir sind mit dem hindostanischen Neuen Testamente fertig, und es bedarf nur noch einer kleinen Durchsicht, die auf den Fall meines Todes von jedem Andern geschehen könnte. Ich schaudere vor dem Gedanken an die Sanskrit-Sprache; die wenigen Monate, in denen ich mich durch das Steppengebiet ihrer Grammatik durchzuwinden bemühte, waren mir anstrengungsvoller als jene ersten Schmerzenstage, in denen ich in der Jugend das Griechische zu lernen begann."

An Herrn Prediger Corrie zu Chunar.

den 4. July 1808.

„Ich habe diese Woche keinen Brief von Ihnen erhalten. Kommt der Sonntag, und habe ich keinen Brief von Ihnen, so unterhalte ich mich mit der romanhaften Vorstellung, mein Bruder komme selbst, um für mich meine Abendpredigt zu halten. Ich bin nun auf dem Wege nach Patna den Ganges hinab. Der italienische Pater *) kam am Samstag wieder nach Dinapore, sprach aber nicht mehr bey mir ein. Als er in die Barracken zu den Soldaten kam, stellten sich die Katholiken haufenweise um ihn herum, und im Triumpftone zeigte er nun den protestantischen Soldaten des Regiments seine Montur (er ist ein Franziskaner-Mönch); und kontrastirte sie mit der Kleidung der englischen Geistlichen, die er schilderte, mit Stiefeln und Sporen, um auf die Jagd zu reiten. Wer sollte denken, daß wir heut zu Tage noch mit dem Antichrist zu kämpfen haben?

---

*) Mit dem der gute Mann bereits unangenehme Auftritte hatte.

Ich finde mich in meiner Lage leider! genöthigt, mit dem Eifer eines Luthers gegen das Pabstthum zu predigen. Wie geringfügig und unwichtig sind die Haarspaltenden Zwistigkeiten im geliebten Vaterlande, gegen den Riesenkampf mit dem argen bösen Feind, in den wir verwickelt sind. Hier gibt es vier Klassen von Menschen, 1. Heiden, 2. Mahomedaner, 3. Papisten, und 4. Ungläubige. Sie und ich sind hieher gesandt, dieses vierköpfige Ungeheuer in den armen Menschen zu bekämpfen, und mit der Hülfe des HErrn Jesu, dem wir dienen, werden wir siegen.

An denselben.

den 18. July 1808.

„Heute sagte mir Sabat, daß meine europäischen Zuhörer überall nichts nach der Religion fragen. Statt mich in meiner Trübsal zu trösten und aufzumuntern, vermehrt er noch meinen Schmerz durch verächtliche Ausdrücke über die gänzliche Nutzlosigkeit, solche Menschen weiter bekehren zu wollen. Er mag seine spitzigen Reden sparen, weil ich vermuthe, daß nächsten Sonntag von selbst keiner mehr in die Kirche kommen wird. Nur im Gebet findet mein Herz Trost und Ruhe, nur Gott kann ich meinen Schmerz klagen, und Er erquickt meine Seele. Letzten Dienstag kam der Franziskaner-Mönch, Julius Cäsar, wieder auf vier Stunden zu mir. Wir kamen hart aneinander; ich sprach mich offen über den Aberglauben der römischen Kirche aus, und er äußerte, wenn ich so etwas in Italien gesagt hätte, so würde ich verbrannt worden seyn. Er scheint es aufrichtig zu meynen, und einmal hob er seine Hände zum Himmel empor und betete, daß dieser Mensch ihn doch nicht bekehren möchte. Sein Hauptbeweis gegen mich war der Unglaube und die Religionsverachtung, die er unter so manchen Protestanten in Genf angetroffen habe. Diese Disputation hat uns ganz zutraulich gegen einander gemacht. Ich muß den jungen Mann achten, der es redlich zu meynen scheint.

für Ein Evangelium im Persischen. Bey einem gewissen Grad von Schönheit des Ausdrucks, der auch den Gleichgültigen anziehen, und dem eckelnden Geschmack gefallen dürfte, enthält es genug vom Worte des Lebens, um die Seele des Lesers zu retten. Wenn wir daher auch nicht mehr thun können, so dürfen wir uns freuen, daß etwas geschehen ist. Wir sind mit dem hindoostanischen Neuen Testamente fertig, und es bedarf nur noch einer kleinen Durchsicht, die auf den Fall meines Todes von jedem Andern geschehen könnte. Ich schaudere vor dem Gedanken an die Sanskrit-Sprache; die wenigen Monate, in denen ich mich durch das Steppengebiet ihrer Grammatik durchzuwinden bemühte, waren mir anstrengungsvoller als jene ersten Schmerzenstage, in denen ich in der Jugend das Griechische zu lernen begann."

An Herrn Prediger Corrie zu Chunar.

den 4. July 1808.

„Ich habe diese Woche keinen Brief von Ihnen erhalten. Kommt der Sonntag, und habe ich keinen Brief von Ihnen, so unterhalte ich mich mit der romanhaften Vorstellung, mein Bruder komme selbst, um für mich meine Abendpredigt zu halten. Ich bin nun auf dem Wege nach Patna den Ganges hinab. Der italienische Pater *) kam am Samstag wieder nach Dinapore, sprach aber nicht mehr bey mir ein. Als er in die Barracken zu den Soldaten kam, stellten sich die Katholiken haufenweise um ihn herum, und im Triumpftone zeigte er nun den protestantischen Soldaten des Regiments seine Montur (er ist ein Franziskaner-Mönch); und kontrastirte sie mit der Kleidung der englischen Geistlichen, die er schilderte, mit Stiefeln und Sporen, um auf die Jagd zu reiten. Wer sollte denken, daß wir heut zu Tage noch mit dem Antichrist zu kämpfen haben?

*) Mit dem der gute Mann bereits unangenehme Auftritte hatte.

vollenden. An demselben Abend machte ich eine philologische Entdeckung über die hebräische Wortfügung, was mir unglücklicher Weise so viele Freude machte, daß ich nicht schlafen konnte, und seither Kopfschmerzen habe. So folgt Verstandesfreuden oft der Schmerz auf dem Fuße nach, nicht so den Freuden des Herzens. Ich bete immer, daß der HErr Ordnung in meinem Herzen erhalten möge, und daß das Wort Christi und der Apostel meine größte Freude und Wonne bleibe. Ist dieß nur einigermaaßen bey mir der Fall, so muß ich mich wundern, wie klar und lauter auch über andere Dinge die Gedanken in meinem Geiste sich gestalten. Ich bin mit meinen philologischen Bestrebungen in Hinsicht auf die hebräische Grammatik und ihre Vereinfachung noch ziemlich im Dunkeln, aber die Lektüre des Hebräischen und Arabischen macht mir täglich mehr Vergnügen."

Im Laufe des Jahres 1809 ward der selige Martyn von Dinapore nach Cawnpore versetzt, und in demselben Jahr hatte er auch das erstemal die Freude, unter den heidnischen Einwohnern einen öffentlichen Gottesdienst zu halten. Haufen bettelnder Hindus nämlich, welche er, um nicht unaufhörlich von ihnen gestört zu werden, zu gewissen Zeiten kommen ließ, versammelten sich häufig, um Allmosen zu empfangen, in großen Schaaren vor seinem Hause, und boten ein rührendes Schauspiel äußerster Dürftigkeit dar. Dieser Versammlung beschloß Martyn, das Wort des Heilandes aller Menschen, vor dem kein Ansehen der Person gilt, zu verkündigen. Von seinem ersten Versuche dieser Arbeit erzählt er: „Ich sagte ihnen, daß ich ihnen mit Vergnügen, so weit ich es vermöge, ein Allmosen reiche, aber ihnen gerne noch etwas Besseres, nämlich ewige Schätze geben möchte, die Erkenntniß Gottes, die man aus Gottes Wort schöpfen könne. Und nun zog ich eine hindoostanische Uebersetzung des ersten Buches Mosis heraus, las ihnen den ersten Vers vor, und erklärte es von Wort zu Wort.

An denselben.

den 10. Januar 1809.

„Ihr Schreiben von Buxar fand mich in derselben Gemüthsfassung, die Sie als die Ihrige geschildert haben, nur daß ohne Zweifel Ihre Schilderung noch anwendbarer auf mich ist. Ich stehe nicht länger an, meine Trägheit im Guten und meine Geistesgebundenheit der wahren Ursache zuzuschreiben, nämlich dem Mangel an Wachsamkeit in weltlicher Gesellschaft. Ich glaubte immer, daß jede Versuchung im Umgang mit Menschen, wie wir sie um uns haben, kaum des Bemerkens werth ist; aber ich finde mich getäuscht. Wie oft ist nicht schon der unbewachte Umgang mit ihnen eine Falle für ein verderbtes Herz geworden. Statt mit erhöhten Antrieben zur Uebung meiner Berufspflicht zurückzukehren, war mein Herz nur zerstreuter und eitler. David Brainerd, in den Wildnissen von Amerika, welch ein ganz anderer Mann war er nicht als Heinrich Martyn! Aber Gott sey es gedankt, daß hie und da ein Stoß meinen Schlummer unterbricht. Ich hoffe, einmal ganz im Geschäfte meines göttlichen Meisters zu seyn, die Werke der Finsterniß abzuwerfen, und geistlich gesinnt zu seyn, was allein Leben und Frieden bringt. Wie gefährlich ist doch das Land, in dem wir leben; sey die Witterung kalt oder warm, immer ist die Natur mild und schwelgerisch; Alles vereinigt sich, uns in Schlummer sinnlicher Lust einzuwiegen. Wenn wir über diese bezauberten Gefilde hinwandeln, wollen wir, Bruder, immer fragen: Wie steht's um uns? Wie steht's um uns? Wir sind Hirten, die auch bey Nacht über ihre Heerden wachen sollen. Schlafen wir ein, was wird aus unsern Schafen werden?!"

An denselben.

den 13. Februar 1809.

„Letzten Freytag hatten wir das Vergnügen, die Uebersetzung der vier Evangelien im Persischen

Christi an der Brust und Lunge zu leiden anfieng, und daß seine Kränklichkeit mit jedem Tage ernsthafter und bedenklicher wurde. Wie sehr seine Freunde in dieser Lage um ihn bekümmert waren, sieht man aus einem Briefe des trefflichen Herrn Senior Brown zu Calcutta an ihn: „Sie werden von unserm theuren Bruder meine Besorgniß um Ihre Gesundheit erfahren haben. Könnte ich Ihr Leben verlängern, gerne würde ich das Leben eines meiner Kinder, und noch obendrein mein eigenes daran geben. Möge es der ewigen Weisheit, mit der wir es zu thun haben, gefallen, Ihren Lebensfaden zu verlängern. Mitten unter Grabhügeln und Sterbenden, mit denen wir umgeben sind, kann nichts gedeihlicher seyn für die Kirche Christi, als die Umwälzungen, welche in unsern Tagen auf Erden geschehen. Christus wird schon seinen Weg zu den Herzen der Menschen finden, und Er wird eine große Menge haben, die Ihm ihre Loblieder anstimmt. Ich weiß nicht, warum anders als um dieser großen Geschichte willen wir eine Lebensverlängerung wünschen könnten, und warum anders als um dieser Geschichte des Reiches Gottes willen wir die Bekehrung der Heiden und Türken und Ungläubigen wünschen. Sie alle zu Jesu Füßen einst anzutreffen, das wird ein herrlicher Anblick seyn. Unsere schwachen Stimmen können Ihn nie genug preisen. Wir werden mit Freuden sehen, wie sie einst mit ihren Händen klatschen, und ihre Kronen vor seinem Throne niederlegen werden. Denn alle Bewohner des Himmels und der Erde können Ihn nie genug preisen. Ich kenne keinen Wunsch mehr auf dieser Erde als die Beförderung des Königreiches Jesu Christi. Ach wie gerne möchten wir Alle Alle zu Ihm hinführen; aber ohne Ihn können wir nichts thun; Er wird sich selbst aus allen Völkern diejenigen sammeln, welche Sein sind." —

Jedoch es ist Zeit, die letzte Parthie aus dem Leben dieses ausgezeichneten Mannes Gottes, nämlich

seinen Aufenthalt in Persien, genauer ins Auge zu fassen, und ihm auf einen Schauplatz mit den Blicken unsers Geistes zu folgen, auf dem er als Bote des Evangeliums zuerst die Bahn brach, und wohin ihm unter dem segnenden Panier des HErrn, vielleicht einige unserer frommen deutschen Jünglinge nachfolgen dürfen.

Sowohl der Rath des Arztes, durch eine Klimaveränderung dem kränkelnden Körper dieses unermüdeten Arbeiters Erleichterung zu verschaffen, als besonders der Umstand, der persischen Uebersetzung des Neuen Testamentes, welche weit vorgerückt war, in Persien selbst die letzte Vollendung zu geben, veranlaßte die Freunde des seligen Martyn zu dem Entschlusse, in den sie nur ungern willigten, ihn für diesen gedoppelten Endzweck eine Reise nach Arabien und Persien machen zu lassen, nachdem er unter dem Beystand Gottes die Hindoostanische Uebersetzung vollendet und zum Druck befördert hatte.

Ein kurzer Besuch bey seinen Freunden in Calcutta, den er vor seiner Abreise nach Persien bey ihnen machte, und bey welchem er sie und sie ihn das letztemal im Leben sahen, ließ unauslöschliche Eindrücke in ihren Herzen zurück. Einer derselben, der noch jetzt lebende Herr Prediger Thomason, ein würdiger Erbe seines Missionseifers, schrieb von seinem scheidenden Freunde Martyn folgendes nach England: „Martyn ist nun auf dem Wege nach Arabien, wohin er seiner Gesundheit wegen, und um neue Kenntnisse für die Bibelübersetzungsarbeit zu sammeln, zu reisen gedenkt. Sie kennen seinen Geist, und welchen Adlersflug er in allen Dingen nimmt. Er hat einen großen Plan im Herzen, den ich nicht zu beurtheilen vermag; aber so weit ich ihn verstehe, ist er viel zu groß für ein kurzes Menschenleben, und weit über seine erschöpften Körperkräfte. Schwach ist er in der That; und wie verändert und zusammengefallen! Aber wir wollen hoffen, die Seeluft

werde ihm neues Leben geben, daß er noch viele Jahre sein theures Leben fortsetzen möge. In allen andern Stücken ist er noch ganz derselbe; er leuchtet in der vollen Würde der Liebe, und scheint eine himmlische Majestät mit sich zu führen, welche alle Gemüther wunderbar fesselt. Aber wenn er, obgleich noch so leise, vieles spricht, so sinkt er zusammen, und man wird daran erinnert, daß er Staub und Asche ist." —

„Ich reise nun, schrieb der selige Martyn selbst am ersten Tage des Jahres 1811 in sein Tagebuch, von Indien nach Arabien, und weiß nicht, was mir dort begegnen wird; aber das bin ich gewiß, daß mein immer treuer Gott und Heiland an allen Orten, wohin ich gehe, mit mir seyn wird. Möge Er mich leiten und schützen, und nach glücklich vollendeter Arbeit mich wieder zu meinem herrlichen Tagewerk in Indien zurückbringen. Vielleicht sehe ich dieses Land nicht mehr; aber der Wille Gottes geschehe. Meine Zeit ist in seiner Hand, und Er wird sie so lange dauern lassen, als mir gut ist; und bey diesem Glauben darf mir nichts meinen Frieden und mein Werk auf Erden unterbrechen.

Am 7ten Januar 1811 hielt er zu Calcutta noch über den Ausspruch des HErrn: Eins ist Noth! eine Abschiedspredigt, worin er die Sache von 900,000 Christen in Indien führte, die keine Bibel haben; und reiste sodann im Namen des HErrn nach Arabien und Persien ab.

Bay Bengalen den 11. Januar 1811.

„Ich machte, so schreibt der selige Martyn in seinem Reise-Tagebuch, meine Ueberfahrt in einem Schiffe, das nach Bombay segelte. Einer meiner Mitreisenden war Lord Elphinstone, der als Resident nach Poonah abging, und seine Gesellschaft war bey seiner klassischen Bildung der angenehmste Theil meiner Schiffsreise.

Unser

Unser Capitain war ein Zögling des seligen Missionars Schwarz, von dem er mir viel Interessantes erzählte. Um die Zeit z. B. als der gegenwärtige Rajah in Tanjore von einem fremden Kron-Prätendenten in Lebensgefahr war, mußte Schwarz alle Nacht bey ihm schlafen. Dieß war Schutzes genug, denn die Eingebornen hielten den seligen Schwarz für etwas Uebermenschliches. Die ganze bengalische Bay hinab konnte ich nichts thun, als auf dem Verdecke sitzen, und in die weite Meeresfläche hineinschauen. Wäre ich wohl gewesen, wäre dieser Anblick herrlich für mich gewesen.

Am 18. Januar bekamen wir Ceylon zu Gesicht.

Am 20ten hatten wir Morgen-Gottesdienst in der Cajüte, ich wartete aber vergeblich auf eine, wie ich dachte, schickliche Gelegenheit zur Familien-Andacht. Wenn werde ich doch einmal aufhören, jener gefährlichen Delikatesse den Abschied zu geben, welche den Seelen lieber keine Nahrung gibt, als daß sie eine Verwundung ihres Zartgefühls dulden mag.

Den 22. Januar landeten wir vor Colombo. Ich stieg ans Land, und ging in einen Zimmetgarten spazieren. Alles an der Straße hin sah herrlich aus. Kleine Gehölze von schlanken Cocusnußbäumen auf beyden Seiten, unter ihnen die Zelten der Eingebornen, und da und dort eine Aussicht auf die weite Meeresfläche. Die Cingalesen, die mit uns gingen, sagten den Einwohnern, wir seyen protestantische Christen. Auf meinem Rückwege fand ich Haufen Cingalesischer Christen, die mit ihrem Katecheten von einer Begräbniß zurückkehrten. Dieser sprach zu wenig englisch, als daß ich etwas von ihm hätte erfahren können.

Den 23ten segelten wir um das Cap Comorin. Der erste Gegenstand, den man dort in der Ferne sieht, ist eine Kirche auf einem Berge. So wie wir am Ufer hinsegelten, zeigte sich alle halbe Stunden eine Kirche am Ufer, und Hütten um dieselbe herum. Vielleicht wandern viele dieser armen Eingebornen, bey allen

Verfälschungen des Pabstthums, dennoch auf dem Wege nach dem himmlischen Königreich.

Am 26. landeten wir zu Alapi. Ich erfuhr, daß hier etwa 300 portugiesische Christen wohnen. Ihr Pater hält sich einige Meilen im Lande einwärts auf.

Den 24ten bis 31ten immer seekrank. Im Gebet war mir mein Erlöser immer unaussprechlich nahe. Wie herrlich ist doch der Vorzug, daß wir in Ihm leben dürfen. Ohne Ihn verliere ich mein ganzes Lebens-Element, und bin der Macht des natürlichen Verderbens hingegeben, ein zerbrochenes Rohr, ein todtes Ding, das Niemand brauchen kann. Diese Masse des Verderbens in mir verändert ihre Natur, sobald der HErr mit seiner Kraft sie durchdringt; sie wird durch und durch lebendig, und von Gott als Glied am Leibe Jesu Christi hochgeachtet.. Das ist mein Heil, daß Christus Alles ist. Aufgerichtet und gehalten von Ihm, lache ich des Todes. Es ist nicht mehr die Frage von meiner eigenen Würdigkeit; ich rühme mich Gottes durch Jesum Christum, unsern HErrn.

Den 7. Februar 1811 kamen wir zu Goa an. Am andern Tag wanderten wir nach Alt-Goa hinauf, wo uns die Klöster und Kirchen gezeigt wurden. Mit einigen halb eingebornen Mönchen versuchte ich zu reden, aber sie verstanden so wenig latein, daß ich nichts mit ihnen ausrichten konnte; und noch weniger verstehen sich die portugiesischen Padres darauf.

Nachdem wir das Grab des Franziskus Xavier, eines alten berühmten und wohlverdienten katholischen Missionars, besucht hatten, wanderten wir ins Inquisitions-Gebäude, wurden aber nicht weiter als bis zum Vorzimmer gelassen. Der Priester, den wir hier fanden, erzählte uns, es sey hier alte Sitte, wenn Jemand etwas gegen die Religion sage, so werde er hieher gebracht und abgestraft, und es seyen wirklich ein paar Gefangene in Untersuchung. Keiner wagt es, den Offizianten der Inquisition Widerstand zu leisten. Wen sie

nur anführen, der muß sich ergeben. Colonel ** sagte mir, das zu Goa gehörige portugiesische Gebiet fasse 260,000 Einwohner, und unter diesen 200,000 Christen in sich. Abends segelten wir ab, und liefen am 18ten in Bombay ein. Dieß ist der dreißigste Geburtstag meines unnützen Lebens, ein Alter, in dem der treffliche Missionar Brainerd in Amerika bereits seine Laufbahn schloß. Ich bin jetzt in dem Alter, in welchem der Erlöser der Menschen sein Lehramt begann. Bis jetzt habe ich meine Jugend und Unbedeutsamkeit zur Entschuldigung meiner Thatenlosigkeit gebraucht; jetzt ist's einmal Zeit, als Christ zu handeln, und muthig für Gott zu arbeiten.

Den 21ten Februar. Heute unterhielt ich mich mit dem Gouverneur über das, was für das Christenthum in Bengalen geschieht; und bat ihn, sich dafür zu interessiren, und mir die erforderlichen Nachrichten über den Zustand der hier eingebornen Christen zu verschaffen, was er mir auch versprach. Zu Bombay leben 20,000 Christen, und zu Salsette 22,000 derselben.

März 5. Firos, ein Parse, welcher hier für den gelehrtesten Mann gehalten wird, sprach bey mir ein, um über die Religion mit mir zu reden. Er sprach persisch, und schien auch im Arabischen bewandert zu seyn. Er begann mit der Behauptung, daß eine jede Religion gleich viele und gleich viel gute Beweise ihrer Wahrheit für sich habe, und daß alle Wundergeschichten ihrer Stifter auf bloße Tradition sich gründen. Dieß läugnete ich. Er gab zu, daß der Verfasser der Zendawesta nicht gleichzeitig mit Zoroaster gelebt habe. Da er nur disputiren wollte, so ließ ich ihn am Ende ohne Antwort, und nun fieng er an zu spotten. „Warum, sagte er, haben die Magier den Stern im Morgenlande, und nirgend anderswo gesehen? Aus welcher Gegend des Orients sind sie hergekommen? Wie war es möglich, daß ihr König in 7 Tagen nach Jerusalem gekommen seyn soll? Letzteres ist ein Stück, das er von den

Armeniern hat. Ich fragte ihn; ob es ihm darum zu thun sey, seine Religion zu ändern? Mit verächtlichem Lächeln gab er zur Antwort: Keineswegs; ein jeder befindet sich am besten bey seiner Religion. *) Ich fragte ihn: Was müßen die Sünder thun, um Vergebung zu erlangen? Buße müßen sie thun, sagte er. Aber würde einem Gläubiger oder Richter die Buße genügen? fragte ich. Er: Steht es denn nicht auch im Evangelium, daß wir Buße thun sollen? Ich: Gut; aber es läßt sich aus dem Evangelium nicht beweisen, daß Buße, oder gute Werke, oder Beydes zusammen hinreichend sind. Er: Aber wo ist denn der Ruhm der Menschen-Rettung? Ich: Er liegt in der Versöhnung Christi. Er: Alles dieß weiß ich auch; aber gerade so sagen die Mahomedaner auch, ihr Hosein sey die Versöhnung für die Sünden der Menschen." — Und nun fieng er an, die Uebersetzungen zu tadeln, die er auf meinem Tische liegen sah, und wunderte sich darüber, warum sie nicht in der jetzt gebräuchlichen persischen Volkssprache verfertigt seyen. Er durchlas den Anfang des 8ten Kapitels im Brief an die Römer; aber alles war ihm so dunkel, daß er durchaus keinen Sinn darinn finden konnte.

Den 6ten. Der gelehrte Parse sprach wieder bey mir ein, und gab mir Nachrichten von seinem Volke, den Parsen. Er sagte, sie halten die Benennungen Magier und Guebern für Schimpfnamen. Ihr eigentlicher Name sey Musdyasni. In ihrer ältesten Sprache, dem Pahlawi, seyen keine andere Bücher als die 21 Bücher von Zoroaster geschrieben; von diesen aber seyen nur noch 2 übrig. Er zeigte mir etwas von einem Gedichte, das er gegenwärtig schreibt. Sein Titel ist Georgiade, und es besingt die Eroberung Indiens durch die Engländer. Er ist unstreitig ein talentvoller Mann,

*) Es lautet gerade so, wie wenn wir den Verfasser eines in unsern Tagen viel gelesenen Andachtsbuches sprechen hörten.

und besitzt eine der angenehmsten Eigenschaften, die ein Sophiste haben kann, die Geduld. Nie unterbrach er mich, und wenn ich ihm grob genug in die Rede fiel, so hielt er einen Augenblick stille.

Den 7ten. Mahomed Jan, ein sehr junger Mann, dessen Vater Lord Wellesley ehmals als Gesandten nach Persien geschickt hatte, besuchte mich. Ich wollte mich mit ihm nicht einlassen, denn er schien noch allzusehr Knabe zu seyn; aber er sprach so schön und so fließend persisch, daß ich ihn gerne reden hörte. Zudem dachte ich, dieses jugendliche Gemüth sey vielleicht für eine bessere Ueberzeugung empfänglicher als die altbärtigen Mullahs (Priester).

Den 10ten. Heute besuchte mich Firos wieder. Er sagte, ihre Priesterschaft bestehe aus lauter Nachkommen Zoroasters, und heißen Mobid. Sie versammle sich viermal im Monat. Fremde dürfen das heilige Feuer nicht sehen. Jedoch, setzte er bedeutungsvoll hinzu, dieß ist nur Volksglaube. Er selbst bekannte sich als Deiste. „In unserer Religion, sagte er, glauben sie, wie Zoroaster lehrte, Himmel und Erde seyen geschaffen, aber so etwas glaube ich nicht.“

Den 25sten schiffte ich mich nach dem persischen Meerbusen ein, und wir bekamen gerade am Oster-Sonntag den 14. April die persische Küste bey Tis in Mihran vor Gesicht. Am 21. April landeten wir zu Muskat in Arabien. An einem folgenden Tag besahen wir einen Garten, an dem ich nichts Besonderes finden konnte. Aber ein wenig Grün ist in dieser furchtbaren Wildniß für das Auge des Arabers eine große Seltenheit. Am folgenden Tag kam ein arabischer Soldat mit seinen Sklaven zu mir aufs Schiff, und verlangte das Evangelium zu sehen. Ich gab ihm ein arabisches Exemplar, und er lief mit demselben, wie mit der größten Beute, davon. Möge er sie darin finden.

Unser Schiff segelte weiter hinauf, und landete am 22. May zu Buschire. Hier waren wir nun in einer

ganz neuen Lage. Meine Hauswirthinn und ihre Schwester, zwey Armenierinnen, sprachen nichts als persisch am Tische; ebenso auch die Kinder und das Hausgesinde. Eine Gesellschaft armenischer Damen kam herein und küßte mir die Hand, ein gewöhnliches Zeichen der Achtung gegen ihre Priester. Der armenische Priester hier ist so einfältig, wie sie es gewöhnlich sind. An einem Sonntag Abend lud er mich in seine Kirche. Ob er schon gerade Gottesdienst hielt, als ich eintrat, so kam er doch herbey, und führte mich zum Altar hin, nahm das Rauchfaß, und übergoß mich viermal mit Weihrauch, während diese Ehre meinen Begleitern nur einmal zu Theil ward. Wie gut auch diese Höflichkeit gemeynt war, so konnte ich es doch nicht über mich erhalten, ihm dafür zu danken. Dieß mußte ich thun, sagte er nachher zu einem Padre, denn so nur sorgen wir für die Ehre unsers Standes. Späterhin suchte ich auf einem Spaziergange mit ihm das Gespräch auf die verantwortungsvolle Wichtigkeit des geistlichen Berufes zu lenken; aber seine Bemerkungen waren im höchsten Grade oberflächlich und kindisch.

An einem Tag sprach ich bey dem Gouverneur, einem persischen Khan ein. Er war ungemein höflich, ließ mich auf seinen Stuhl sitzen, und setzte sich neben mich. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen ward der Calean herbeygebracht, hierauf Thee in chinesischen Bechern, dann wieder Calean, dann Rosenwasser-Syrup, und nun wieder Calean. Da ich viel Langeweile hatte, so fragte ich ihn über seine gemahlten Fenstergläser, und bemerkte ihm, daß die Europäer in neuerer Zeit hinter den Alten in dieser Kunst weit zurückstehen. Er verwunderte sich darüber, daß die Europäer, die doch Uhren machen können, sich auf diese Kunst nicht trefflich verstehen sollen. Ich nahm an seinem Calean mehrere kleine Gemälde von der Jungfrau Maria und dem Kinde Jesu, gewahr, und fragte ihn, ob solche Dinge unter den Mahomedanern nicht verboten seyen?

O ja, sagte er mit einem Tone, der so viel heissen sollte, als: was frage ich darnach. Ich äusserte mein Bedauren, daß die Christen im Orient solche Bilder in den Kirchen haben. Er wiederholte mir darauf die Worte eines frommen Mannes, den man darüber tadelte, daß er beym Gebet ein Bild vor sich habe, der sich zu äussern pflegte: Gott ist mir näher als das Bild, so daß ich es nicht sehe. Leider ist auch dieser Khan, so wie so viele andere Grossen im Orient, ein Mörder. Er wurde an die Stelle eines arabischen Scheik zum Gouverneur von Buschire ernannt. Weil er nun gewisse arabische Familien fürchtete, lud er die Häupter derselben zu einem Gastmal ein. Nachdem er sie bewirthet hatte, forderte er sie auf, ihre Schwerter abzulegen, da sie alle Freunde seyen. Dieß thaten sie, und plötzlich trat eine Bande von Mördern herein, und brachte sie alle ums Leben. Der Gouverneur ritt nun mit einer Truppenabtheilung nach ihren Dörfern, und ließ alle ihre Weiber und Kinder umbringen oder gefangen nehmen.

Ein Türke, Namens Abdalla Aga, der Pascha von Bagdad werden will, sprach bey uns ein, um uns im Arabischen zu prüfen. Er selbst steht im Rufe eines grossen arabischen Gelehrten, und er wollte nun sehen, was ich vom Arabischen verstehe, oder vielmehr zeigen, wie viel er selbst wisse. Kürzlich war eine Verschwörung zu Bagdad, um den Pascha daselbst zu ermorden. Abdallah wurde genöthigt, seinen Namen auf die Liste der Verschwörer zu setzen. Die Verschwörung wurde entdeckt, und alle, die darin verwickelt waren, ums Leben gebracht; er allein fand sein Heil auf der Flucht.

Am 30. May war mein persischer Anzug fertig, und wir machten uns nun nach Schiratz auf den Weg. Dieser besteht in Strümpfen und Schuhen an einem Stück, aus einem Paar weiten blauen Beinkleidern, einem Hemd, und einem Leibrock, beydes aus Zitz, und

endlich einem großen weiten Ueberrock. Statt der Schuhe werden auch rothe Stiefel getragen. Auf dem Kopf trägt man eine hohe Mütze, gleich einem Zuckerhut, die aus einem schwarzen tartarischen Pelz oder aus Wolle gemacht ist. Setzt man hinzu, daß ich mir einen langen Bart wachsen lassen mußte, und daß, indem ich dieses schreibe, ich in einem Zimmer ohne Tisch und Stuhl auf einem persischen Polster sitze, so werden Sie mir glauben, daß ich bereits ein vollkommener Orientale bin.

Den 30. May um 10 Uhr setzte sich unsere Cafila (Reisezug) in Bewegung. Er bestand meist aus Kameelen mit wenigen Pferden. Der Maulthiertreiber setzte mich auf sein eigenes Pferdchen, dem eine Glocke um den Hals gebunden war. Um den Abmarsch der Carawane recht feyerlich zu machen, mußte ein Trompeter vor uns her blasen. Endlich hatte nach manchem Gezänk jeder von den Reisenden seine Stelle, und so gings in ziemlich guter Ordnung zum Thore der Stadt hinaus. Es war über den Zurüstungen Abend geworden, und herrlich ging der Mond am Horizonte auf. Die Szene war für mich ganz neu, und ächt orientalisch, und nichts störte mich in meinen Gedanken. Ich war ein wenig trübe, aber ich übergab mich auf's Neue meinem Gott, und genoß sein segnendes und schützendes Nahesein. Wie die Nacht anbrach, wurde es in der Cafila ruhig, und auf einmal fieng einer der Maulthiertreiber an zu singen, und sang in einem so wehmüthigen Tone, daß mein ganzes Gemüth hingezogen ward.

So weit war meine Reise bis jetzt angenehm, und nun auch ein Stückchen von der Noth! Bey Sonnenaufgang erreichten wir Achmedi, und schlugen unser kleines Reisezelt auf, weil kein Obdach zu finden war. Anfänglich war die Hitze nicht stärker als in Indien, aber bald wurde sie so groß, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Als in kurzer Zeit der Thermometer auf

112°, dem Grad der Fieberhitze, stand, war meine Kraft auf einmal dahin; am Ende wurde die Hitze ganz unerträglich. Ich wickelte mich in meinen Mantel ein, und legte alle warmen Kleider, die ich bekommen konnte, auf mich hin, um die äußere Luft so viel möglich von mir abzuhalten, wodurch die Feuchtigkeit etwas länger auf der Haut blieb, und nicht so leicht wegdampfte. Der Thermometer war noch immer im Steigen, und die Feuchtigkeit der Haut ganz aufgetrocknet; ich verfiel in eine schreckliche körperliche Unruhe, und fürchtete, meine Sinnen zu verlieren. Der Thermometer stand auf 126° und nun stärkte ich mich in meinem Gott, denn der Tod schien mir in kurzer Zeit unausweichlich.

Obrist **, der draußen saß, gab mir immer die Stunde und Thermometerhöhe an, und wie erquickte es uns, als wir hörten, daß der Thermometer auf 120°, 118° u. s. w. herabsinke. Endlich kroch ich, mehr todt als lebendig, aus meiner Hülle heraus; und nun war die große Frage, wie ich weiter kommen soll; denn zu allem Elend hatte ich die ganze lange Zeit nicht schlafen und nicht essen können. Während die Maulthiere beladen wurden, setzten sie mich aufs Pferd, auf dem ich ein Stündchen schlief, während der Treiber es führte; und nun that mein Bedienter Zacharias, ein Armenier, alles, was in seinen Kräften stand, um mich aufzumuntern. Die kühle Nachtluft stellte mich wundervoll wieder her, so daß ich beym nächsten Stappelplatz ohne weitern Schaden, als daß ich nicht geschlafen hatte, anlangte. Da wir wieder einen Tag fürchteten, wie der vorhergehende war, so machten wir in dem Augenblick, als wir auf dem Platz ankamen, einige Sicherheits-Anstalten. Ich machte mir eine Bedeckung von Baumzweigen, und ein persischer Bauer mußte sie immer mit Wasser benetzen. So stieg bey mir der Thermometer nicht höher, als 114°. Was mich aber am meisten vor der Hitze sicherte, war ein nasses Tuch, das ich mir immer um den Kopf und Leib legte. Mein

Herz war voll Dankes gegen die gnädige Vorsehung, daß sie mir so einfache Mittel gegen eine augenscheinliche Lebensgefahr in die Hände gab. Als wir um Sonnenaufgang aufbrachen, fiel ein Scorpion auf meine Kleider. Mein Begleiter, der ihn zuerst wahrnahm, machte Lärm, und brachte ihn um. Die Nacht vorher hatten wir einen schwarzen Scorpion in unserm Zelt gefunden, und dieß hatte uns in Unruhe gejagt, so daß wir keinen Schlaf finden konnten.

Am folgenden Morgen kamen wir am Fuß des Gebirges bey einer Stelle an, wo ein starker erstickender Naphthageruch uns einen Pfuhl in der Nähe verkündigte. Wir fanden einen Fluß; was in ihm dahinfloß, war schwer zu sagen, ob man es für Wasser oder grünes Oel halten sollte. Kaum bewegte er sich; und die Steine, die er berührte, hatten alle eine graue Farbe, wie wenn seine Berührung einen Aussatz zurückließe. Ich legte mich auf den brennenden Sand nieder und schlief ein, und beym Erwachen war wieder ein glühend heißes Fieber in meinen Adern. Den ganzen Tag ließ ich mir nasse Umschläge machen, was mir zwar wohl that, aber mich nicht schlafen ließ. Das war ein trauriger Sonntag. Unser Obrist las einige Lieder, in denen ich viel Trost fand. Abends 9 Uhr brachen wir auf; aber noch war die Luft so heiß, daß ich immer Umschläge bedurfte.

Zum erstenmal ging es Berg auf. Oft führte der Weg an einem so furchtbaren Abgrund vorüber, daß ein einziger falscher Tritt des Rosses den Reiter in einen Abgrund des Verderbens gestürzt haben würde. In einem solchen Falle fand ich es ganz unnütz, das Thier führen zu lassen, ich ließ ihm daher ganz den Zügel. Diese armen Thiere sind an Reisen dieser Art so gewohnt, daß sie ganz sicher gehen. Oft blieb mein Pferd, das mit seiner Schelle der Anführer des Zuges war, stehen, um sich gleichsam über den Weg zu besinnen. Ich wußte ihn nicht, aber es fand ihn immer

glücklich. Die herrlichen Szenen dieser bergigten Natur würden in andern Umständen mir viel Vergnügen gemacht haben, aber meine Entkräftung und Schläfrigkeit machten mich für Alles gefühllos. Endlich kamen wir in einer neuen Oberwelt an, die eben fortlief. Bey der Gebirgskluft, die uns in die Ebene führte, war eine Station von Rahdars. Während sie unsere Päsſe untersuchten, und die übrige Cafila nachkam, legte ich mich ein paar Minuten schlafen. Nun gings munter über die Ebene weg; wir hatten frischere Luft, und wurden bald eines artigen Gebäudes gewahr, das der König des Landes für die Pilgrimme errichtet hat.

In dieser Carawansara (Herberg) hielten wir den Tag über. Sie hatte weder Luftzug noch Licht. Der Thermometer stieg auf 110°. Hier begegnete uns ein Mann, der eine Last Eisschollen nach Buschire trug, und sie uns abtrat. In der folgenden Nacht ging es wieder Berg an, und endlich kamen wir oben auf eine Bergfläche, wo die Kälte so beißend war, daß wir mit allen Kleidern, die wir anzogen, am ganzen Leibe zitterten. Endlich führte uns der Weg in ein düsteres Thal, in dem der Führer der Maulthiere auf einmal uns mit der Behauptung aufschreckte, er habe Räuber gesehen. Zum Glück zeigte sichs bald, daß es ein falscher Lärm war. So kamen wir in Carzerun an. Ich konnte keinen Schlaf finden; denn es brannte ein Feuer in meinem Kopf, meine Haut war wie lodernder Zunder, und mein Puls heftig. Wäre die Cafila in der Nacht weiter gezogen, ich würde sie nicht haben begleiten können, aber sie blieb, und so gewann ich einige Stunden Schlaf, ob ich gleich wohl zwanzigmal aufwachte, und meine brennenden Hände ins Wasser steckte. Obgleich Carzerun die zweyte Hauptstadt in der Provinz Far ist, so konnten wir doch, nicht ohne große Mühe, nichts als etwas Brod, Milch und einige Eyer erhalten.

Am 5ten Juny verließen wir Carzerun, und hielten Tags darauf in einer Carawansara am Wege. Da kein Dorf in der Nähe war, so verzehrten wir unsern kleinen Vorrath von Lebensmitteln. Am andern Morgen ging es immer aufwärts. Die Stechmücken hatten mich in der Nacht keine Ruhe finden lassen, und so war ich elender als je. Es war sehr kalt; aus Furcht, schlaftrunken vom Pferde zu fallen ging ich zu Fuß. Wir schlugen im Thale Dustarjan an einem krystallenen Strom unsere Zelten auf; das ganze Thal war ein grünes Gefilde, auf dem große Heerden weideten. Die Temperatur war wie im Frühling in England. Einige Stunden Schlaf stellten mich nur wenig von meiner Erschlaffung her. Ich erwachte mit einem leichten Herzen, und mein erstes Wort war: Er erkennet, was für ein Gemächt wir sind; Er gedenket daran, daß wir Staub sind. Er erlöset mein Leben vom Verderben, und krönet mich mit Gnade und Barmherzigkeit. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser. Und haben wir einmal das Thränenthal durchwandert, so wird Unruhe und Schmerz und Seufzen aufhören. Weder die Sonne noch die Hitze wird dich drücken, sondern das Lamm wird dich zum Lebenswasser leiten.

Am 8ten traten wir den letzten Zug nach Schiraz an. Die Schläfrigkeit, mein alter Feind, übernahm mich abermals. Ich war in steter Gefahr vom Pferde zu fallen, bis ich eine Strecke weit dem Zuge voraus ritt, mich dann mit dem Rücken an eine Mauer lehnte, und ich weiß nicht wie lange schlief, bis mein guter Treiber mich sanft aufweckte. Am 9ten Morgens trafen wir auf der Ebene von Schiraz ein, und bald darauf kehrte ich im Hofe des Khan Ali Jaffier ein." —

So weit der Auszug aus dem Reise-Journal. Nachdem Martyn in diesem berühmten Sitze persischer Gelehrsamkeit angekommen war, und das Urtheil sachverständiger Männer über Sabats persische Uebersetzung des

Neuen Testaments vernommen hatte, fieng er sogleich eine andere Uebersetzung desselben in dieser Sprache an. Es zeigte sich ihm für diese schwierige und wichtige Arbeit ein geschickter und williger Gehülfe in dem Schwager seines Gastwirths, dem Mirza Seid Ali Khan, der, wie Martyn bald erfuhr, zu der philosophisch-religiösen Sekte der persischen Sophis gehörte, die gegen alle andern Religionen sehr duldsam ist.

In seinem Gastwirth, Jaffier Ali Khan, einem Mahomedaner von Rang und Ansehen, fand er einen Mann von ungemeiner Höflichkeit und gutmüthiger Freundlichkeit, die immer auf Mittel bedacht war, seinem Gastfreunde den Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen. Er sowohl als sein Schwager waren von Vorurtheil und Engherzigkeit weit entfernt, und so konnte Martyn mit der größten Offenheit über alle Gegenstände mit ihnen sprechen.

Am 17. Juny begann Martyn seine Arbeit, um deren willen er nach Schiratz gekommen war. Einige Tage zuvor hatte er mit zwey mahomedanischen Priestern eine angenehme Bekanntschaft gemacht. „Abends, schreibt Martyn, kam Seid Ali mit zwey Mullahs, (Priestern) Schülern seines Oheims Mirza Ibrahim, mit denen ich eine lange Unterhaltung hatte. Einer von ihnen las den Anfang des Evangeliums Johannis im Arabischen, und fragte mich nun sehr ausführlich über unsere Ansicht von der Person Christi, und schien ganz vergnügt zu seyn, als ich ihm sagte, daß wir nicht seine menschliche Natur für ewig, noch seine Mutter für göttlich halten, und bemerkte gegen die Andern: Wie viel Mißverständnisse sind gehoben, wenn man nur mit einander reden kann."

Da Martyn selbst ein Gegenstand der Neugierde für die Einwohner in Schiratz, und das Neue Testament seinem Gehülfen etwas ganz Neues war, so ging die Arbeit nicht ohne mannigfaltige Unterbrechungen vorwärts.

Juny 18. Auf den Wunsch meines Gastwirthes, der immer auf etwas Neues zu unserm Vergnügen sinnt, machten wir heute einen Ausflug nach einem Landhause, das auf einem nahen Hügel liegt, an dessen Fuß ein kleiner Bach entspringt. Statt Ruhe zu haben, fanden wir hier einen Haufen lärmender Gesellen, die den ganzen Tag sprangen, und so geschwätzig wie in einem Bierhause waren. Die Perser haben eine leidenschaftliche Hochachtung für das Wasser, weil sie so wenig haben. Es war hier überall nichts, das so lustig hätte machen können, als der kleine Bach.

Den 22ten. Heute sprach der Sekretair des Fürsten bey mir ein, der für den besten Prosaisten in Schiratz gehalten wird. Einer seiner Freunde unterhielt sich mit mir über das System der Sophis. Diese Leute wissen selbst nicht, was sie wollen. Bloße Eitelkeit kann sie verleiten, diesem Mystizismus das Wort zu reden. Er glaubte mir Wunder was zu sagen, als er mich in allem Ernst versicherte, daß ich und jedes erschaffene Wesen Gott sey. Ich fragte ihn, wie dieß mit seiner Religion vereinbar sey; und er berief sich auf die Worte des Korans, daß Gott in einer Sache nur dadurch seyn könne, daß er sie durchdringe. Um sich über die Indier lustig zu machen, riefen sie einen indischen Moonschi (Gelehrten), der mit uns aus Bengalen gekommen war, herein, und forderten ihn auf, ihnen ein indisches Gedicht herzusagen. So hatte ich Gelegenheit, dieser albernen Comödie der Orientalen beyzuwohnen. Der Indier machte zuerst einige bescheidene Entschuldigungen, dann aber gab er mit großer Frechheit ein paar Verse von sich. Die Perser thaten, als ob sie dieselben bewunderten, ob man gleich leicht sehen konnte, daß sie über seine fremde Sprache lachten; und nun gaben sie auch einige ihrer Gedichte Preis.

Den 26ten Juny. Zwey junge Männer aus dem Collegium, voll eifrigen Weisheitdünkels, kamen diesen

Morgen, um mir mit spitzfündigen Fragen zuzusetzen, ob z. B. das, was ist, eines oder zwey sey? Welches der Zustand und die Gestalt eines Geistes sey, der keinen Körper habe? und andere alberne Fragen, die nur Streit gebären, und die ich alle abwies, weil ich keinen Odemzug über ihnen verlieren wollte. Endlich sagte mir einer von ihnen die wahre Ursache ihres Besuchs, und fragte mich errötheud um Beweise für die Religion Christi. „Sie geben ja die göttliche Sendung Christi zu, sagte ich, warum soll ich sie erst beweisen?“ Da sie mich zu keiner Beweisführung bringen konnten, erklärten sie: Ich habe keine andern Beweise für die Wunder Christi, als sie für die Wunder Mahomeds hätten, nämlich die Tradition. Gemach, sagte ich, bemerken Sie den großen Unterschied zwischen ihren und unsern Religions-Schriften. Die Verfasser der Unsrigen waren Augenzeugen, die Ihrigen nicht, und lange nicht. Abends fragte mich Seid Ali nach der Ursache des Bösen. Ich weiß nichts davon, sagte ich. Er glaubte sie mir sagen zu können, und so ließ ich ihn fortreden, bis er selbst fühlte, daß seine Philosophie so wenig darüber zu sagen wisse, als die meinige. Er wollte beweisen, daß eigentlich kein wesentlicher Unterschied zwischen Gut und Böse sey, sondern daß es nur so scheine. Und doch, bemerkte ich ihm, doch ist dieser Unterschied, wenn er auch nur scheinbar wäre, die Ursache von so vielem unläugbarem Elend in der Welt.

Als ich die Uebersetzung des fünften Kapitels Johannis mit ihm korrigirte, war er nicht wenig über die Erzählung verwundert, daß ein Engel herabgekommen sey, und das Wasser bewegt habe. Als er sah, daß ich es nicht erklären konnte, sondern es wörtlich nahm, so lachte er, gleich als ob er sagen wollte: Gibt es doch auch noch andere Thoren in der Welt, außer den Mahomedanern. Um sein Hohngelächter zu mindern, sagte ich ihm: Die erste Frage sey; Ist das Buch von Gott? — O sicherlich, sagte er, es steht

ja in der Bibel, und darum muß man es glauben. Ist denn etwas Vernunftwidriges in der Erzählung? fragte ich. Ist es nicht sogar möglich, daß wir auch andere Heilquellen der Herabkunft eines Engels zu danken haben? — Am Ende äußerte er, alle natürlichen Ursachen könne man Engel Gottes heißen. Dieß stimme ganz mit ihrem System zusammen, denn wenn sie vom Engel der Winde, oder vom Engel des Todes reden, so verstehen sie darunter nichts weiter, als die Ursache des Todes.

Den 27sten. Kaum hatte ich mein Frühstück genommen, so war schon einer der obgenannten Jünglinge da, und zwang mich zu einer Unterhaltung. Sobald er den Ausdruck „Vater" in der Uebersetzung hörte, der Gott beygelegt wird, so lachte er und ging weg. Bald darauf kamen zwey andere, und disputirten sehr heftig. Seid Ali und ein anderer persischer Gelehrter nahmen das Wort, und erklärten, daß die Beweisführung auf ihnen, und nicht auf mir liege. Zacharias sagte mir diesen Morgen, es gehe das Gerücht in der Stadt, ich wolle ein Muselmann werden, und werde dann 5000 Mann nach Schiraz bringen, unter dem Vorwande, sie alle zu Muselmännern zu machen, aber meine eigentliche Absicht sey, ihre Stadt in Besitz zu nehmen.

Abdulgani, ein ehmaliger Jude, der Muselmann geworden ist, kam um mir zu beweisen, er habe den Mahomed in den Büchern Mosis gefunden. Unter andern sonderbaren Dingen sagte er mir, die Edomiter seyen die Europäer, und der Berg Zion liege in Europa. Nachher ersuchte mich Seid Ali, ihm im Ernst zu sagen, warum nach meiner Behauptung, kein Prophet nach Christo kommen könne. Ich fieng mit der Versöhnung an, und suchte ihm zu zeigen, daß kein Mensch diese zu Stande bringen könne. Aber gerade diese Versöhnung habe ich noch nirgends im Evangelio gefunden, sagte er. Ich nannte ihm einige Stellen und unter diesen das 53te Kapitel des Jesajas. Die letzte Stelle

machte

machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er erklärte am Ende, wenn auch der Islam nicht wahr wäre, so wolle er doch dabey bleiben, und sich durch das Evangelium retten lassen. Aber Sie läugnen ja die Gottheit Christi, sagte ich. — Dieß thut nichts zur Sache, erwiederte er. — Ich. Aber Sie beobachten auch nicht die Einsetzungen Christi, die Taufe und das Abendmahl. Er. Das sind bloße Sinnbilder, und wer das Wesen hat, bedarf der Sinnbilder nicht. Ich. Eben darum weil Christus voraus sahe, daß das Wesen ohne sie nicht vestgehalten werden würde, hat er sie angeordnet. Er versicherte mich, in seiner Jugend habe er immer laut weinen müssen, wenn er von den Leiden Christi etwas gehört habe; und auch jetzt konnte er sich der Thränen nicht enthalten.

Den 3. July kam der jüdische Mullah Abdulgani mit einigen andern wieder, und wollte mir auf eine recht alberne Weise zeigen, daß in den Büchern Mosis von Mahomed die Rede sey. Als wir am Ende uns trennten, fragte mich Mullah Abulhasan, der mit ihm gekommen war, ganz ernsthaft, wenn er mir die Wunder Mahomeds beweise, ob ich alsdann glauben, und als einer, der die Wahrheit sucht, handeln wolle? Ich versicherte ihn, daß es mir um nichts als um Wahrheit zu thun sey. Aber dann müssen wir einen Schiedsrichter haben, sagte er. Gut, versetzte ich, aber wo wollen wir einen unpartheyischen finden? — Es muß ein Jude seyn, sagte einer. Nun gut, versetzte ein Anderer, so wollen wir den Abdulgani dazu ernennen. Der abgefallene Jude schwur nun, daß er ein gerechtes Gericht geben wolle. Ich konnte meinen Unwillen über einen so lächerlichen Vorschlag nicht verbergen, und sagte zum Juden: Sie wollen unpartheyisch seyn? Als Mahomedaner sollten Sie gut von Christo denken und sprechen; aber Sie hassen Ihn ja so bitter wie Ihre Brüder. Diese Beschuldigung machte ihn sehr beschämt vor den Mahomedanern, die ihn zuvor nicht für einen

ächten Muselmann hielten, und er versicherte mich aufs höflichste, Niemand könne eine grössere Hochachtung für Jesum haben, als er, und Jesus könne in den Büchern Mosis so gut gemeynt seyn als Mahomed.

Als sie weggegangen waren, sagte ich dem Seid Ali, ich habe gehofft, er wenigstens werde mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er nahm mich auf die Seite und sagte sehr ernsthaft: Sie verstanden mich nicht. Abulhasan ist mein Feind, und nichts würde ihn mehr freuen, als wenn er mich in Gefahr bringen könnte. Ich muß daher in seiner Gegenwart wenig Achtung für die Religion zeigen. Er sagte mir, Mirza Ibrahim, der Lehrer aller Mullahs, schreibe wirklich eine Schrift zur Vertheidigung des Mahomedanismus, und Abulhasan meyne, diese werde mich für immer zum Stillschweigen bringen.

Das Fortschreiten in der Uebersetzung gab zu folgendem Gespräch zwischen Seid Ali und Martyn Anlaß. Seid Ali machte beym Durchlesen des 17ten Kapitels Johannis, die Bemerkung: Wie doch Jesus seine 12 Jünger so lieb gehabt habe. Ja, sagte ich, und so liebt er auch alle, die durch ihr Wort an Ihn glauben. Als wir unsere Arbeit endigten, sagte er: Von Jugend an habe ich nach der Religion geforscht, und noch bin ich unentschieden. Bis jetzt habe ich nie Gelegenheit gehabt, mit Leuten von einer andern Religion mich über sie zu unterhalten; die Engländer, die ich in Persien traf, waren entweder Soldaten oder Geschäftsleute. Da ich ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, die kurze Zeit, die wir beysammen seyen, für die Religion zu nützen, so flossen ihm Thränen über die Wangen. Ich empfahl ihm das Gebet, und das Nachdenken über den Ausspruch Jesu: So jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ist; und sagte ihm sodann, daß ich dieß in meiner eigenen Erfahrung bestätigt gefunden habe, und nun den Frieden Gottes in meinem Herzen

genieße. Ich schilderte ihm nun alle die verschiedenen Zustände meiner Seele zu der Zeit, als ich zur Erkenntniß des Evangeliums gerufen ward. Er horchte mit großer Theilnahme zu, und sagte: Sie müssen die viele Zeit, die Sie auf mich verwenden, nicht als Verlust bedauren, denn es thut mir wohl.

Die Lage derer, deren Voreltern den HErrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben, ist für ein christliches Gemüth zu jeder Zeit beklagenswerth; aber wie viel mehr verdienen die Juden unser Mitleiden, wenn sie unter dem eisernen Scepter der Unterdrückung auf der einen Seite schmachten, und auf der andern der Versuchung Preiß gegeben sind, ihre bessere Religion aus den niedrigsten Rücksichten für einen schlechten Betrug umzutauschen. Wer kann folgende Schilderung ihrer Lage zu Schiraz lesen, ohne über die Tiefe ihrer leiblichen und geistlichen Herabwürdigung zu seufzen.

July 5. Der Jude kam wieder mit einem andern Juden, welcher gleichfalls Muselmann geworden ist. Der Fürst gibt Jedem bey seiner Bekehrung ein Ehrenkleid, und so vergeht beynahe kein Tag, wo nicht Juden Mahomedaner werden. Ein junger Mann, ein Sohn des alten Juden, fragte mich, wie es sich denken lasse, daß Gott so viele Völker so lange in der Finsterniß lassen würde, wenn der Islam wirklich falsch wäre. Der Vater saß lächelnd daneben, und war begierig zu sehen, wie ich mich aus der Frage hinauswinden werde. Ich fragte ihn, wie es doch wohl komme, daß Gott vor 4000 Jahren sich ihrer Nation allein bekannt gemacht, und alle übrigen Völker in Finsterniß gelassen habe? und sie schwiegen stille.

Der alte Jude, der es immer vergaß, daß er jetzt Muselmann geworden sey, fragte wieder: wenn Jesus der wahre Messias sey, warum nicht der feurige Zorn Gottes über sie alle ausbreche, wie Er es ehmals für jedes kleine Vergehen gethan habe. Aber, fügte er hinzu, was denken Sie von den Strafen Gottes über

die Juden in früherer Zeit? — Wenn mein Sohn etwas nicht recht macht, sagte ich, so bestrafe ich ihn; aber mit den Dieben und Mördern draußen habe ich nichts zu thun. — Dieß drang dem Alten ins Herz, und sein Sohn mahnte an einige Bibelstellen, welche dieß bestätigen, und setzte hinzu: Aber sie waren doch das auserwählte Volk Gottes. Ich fuhr fort: Aber ist nicht der Zorn Gottes nach dem Tode Jesu über euch ausgebrochen, und zwar fürchterlicher als je? Sie nannten mir die Gefangenschaft. Was war die Gefangenschaft? sagte ich. Sie dauerte nur 70 Jahre. Nunmehr sind 1700 Jahre verflossen, und habt ihr einen König, oder einen Tempel? Seyd ihr nicht allenthalben verachtet? Sie schienen dieß zu fühlen, und winkten Beyfall. Ich entließ sie mit den Worten: Gott hat einen großen Propheten aus eurer eigenen Mitte erweckt, und jetzt lauft ihr einem fremden aus einer Nation nach, die von jeher eure Feindinn war. Zwar erkennt ihr Jesum an, aber dieß thut ihr nur aus Furcht vor dem Schwerte der Ismaeliten. —

Am 6ten machte Martyn dem Fürsten Abbas Mirza mit dem englischen Gesandten seine Aufwartung. „Als wir in den großen Hof des Pallastes eintraten, schreibt er, fiengen 100 Wasserröhren zu spielen an. Der Fürst zeigte sich in seinem Audienzsale auf dem Boden sitzend. In der Entfernung machten wir unsere erste, und als wir ihn erblickten, unsere zweyte Verbeugung; und traten so in den Saal. Der Fürst stand nicht auf, nahm auch von Niemand als vom Gesandten Notiz, mit dem er über die ganze Breite des Saales hin sprach. Wir setzten uns nun in eine Linie auf den Boden nieder. Nie sah ich ein angenehmeres und anziehenderes Gesicht, als das des Fürsten. Er zeigte so viel Gutmüthigkeit und Herablassung in seinem ganzen Benehmen, daß ich ihm nichts Tyrannisches zutrauen kann."

Der jüdische Mullah besuchte mich wieder mit einem andern jüdischen Apostaten von Bagdad. Er rühmte

sich gegen Seid Ali, hundert Juden für den Islam gewonnen zu haben. Ich will euch sagen, versetzte ich, wie man aus Juden Mahomedaner macht. Zuerst gibt ihnen der Fürst ein Ehrenkleid, und dann ... hier wurde der alte Jude ganz roth, und versicherte laut, daß keine irdischen Vortheile sie zu diesem Uebergang bewegen. Heute wollte er mir beweisen, daß die Stellen des Alten Testamentes, die wir auf Jesum deuten, Ihn nichts angehen. Ich bezog mich auf den 16ten Psalmen. Er behauptete, keiner der Propheten habe die Verwesung gesehen. Er dachte nicht an die Gebeine Elisa's, und ich auch nicht.

Martyn versäumte keine Gelegenheit, sich den Einwohnern von Schiraz nützlich zu machen, und war selbst an den Sonntagen für sie zugänglich. Er hatte in einer der Vorstädte einen Garten bezogen, wo er unter einem Zelte sein Uebersetzungswerk unermüdet fortsetzte. Hier an einem klaren Wasserstrom unter dem Schatten eines Zitronenbaumes, brachte er manche stille Stunde zu, und genoß besonders seine Sabbathe im stillen Umgang mit seinem HErrn. Hier betete er auch für alle Kinder Gottes in allen Gegenden der Erde, und freute sich in seiner Einsamkeit des Gedankens an sie.

Bald nach dem Beginn seiner Arbeiten sah er sich genöthigt, eine Einladung zu einer öffentlichen Disputation über die Religion, zu welcher der erste Lehrer des Korans ihn aufgefordert hatte, anzunehmen. Dieser Lehrer war ein Mann von großer Bedeutung in Schiraz, dem alle Entscheidungen in Religionssachen in letzter Instanz vorgetragen würden. Ein Kampf mit ihm war in Absicht auf Rang, Ansehen und Einfluß sehr ungleich. Martyn wußte, an wen er glaubte, und ging daher furchtlos in die Sache.

Dieser gelehrte Professor, schreibt Martyn, lud mich und Seid Ali zum Mittagessen. Wir kamen um 8 Uhr Abends, und traten in einen hübschen Hof ein,

wo der Mutschtubid auf einer Platform neben einem kleinen Teiche auf einem Teppich saß. Seine gelehrten Freunde hatten sich um ihn her versammelt, unter denen auch der Jude war. Einer derselben war gerade mit seinem Gebet beschäftigt, und zwar auf die abgeschmackteste Weise, die ich je im Leben gesehen habe. Er machte alle seine körperlichen Bewegungen und Grimassen sehr pünktlich, und schien des Lärmens um ihn her nicht zu achten. Seid Ali ward zur Rechten, ich zur Linken des gelehrten Mannes gesetzt. Alles um uns her verrieth Reichthum und Behaglichkeit, und die fette Corpulenz des gelehrten Mannes selbst ließ mich vermuthen, daß die Küche ihm näher als die Gelehrsamkeit lag. Aber als er zu sprechen anfieng, fand ich Ursache genug, warum er bewundert wird. Zwar war der Inhalt seiner Rede sehr mager; aber er sprach so fließend und schön, und schien dabey seiner Sache so gewiß zu seyn, daß ich dieß nicht erwartet habe. Eine volle Stunde lang sprach er über die Seele, und ihre Verschiedenheit vom Körper, über Gott, seine Einheit, Unsichtbarkeit, und andere allgemein bekannte Wahrheiten. Nachdem er Meilen weit den Weg um sich her gebahnt hatte, ließ er sich endlich zu der Behauptung herab, das Erste, was Gott erschaffen habe, sey die Weisheit, die Ihm vollkommen gleich sey; nach ihr habe Er die Seelen der Menschen, sodann die sieben Himmel, und erst am Ende die Materie hervorgebracht. Er erläuterte seine Theorie durch die Vergleichung mit einem Zirkel. An dem einen Ende des Durchmessers ist Gott, am entgegengesetzten Ende die Materie, die das Niedrigste in der Welt ist. An die Materie grenzt beym Aufsteigen die Pflanzenwelt, an diese die Thierwelt, und so fort bis zum höchsten Punkt. Sie werden bemerken, sagte er, daß zunächst bey Gott ein Wesen seyn muß, das Gott gleich ist, und gleiche Würde mit Ihm besitzt. Was dieses Wesen ist, darüber sind die Philosophen unter sich nicht einverstanden. Sie, versetzte

er, sagen, es sey Christus, wir sagen, es sey der Geist der Propheten. Ich konnte mich des Gedankens nicht enthalten, daß der Mann die Erfindungen eines alten orientalischen Christen aufgefaßt haben muß, welcher die Lehre der Trinität faßlich machen wollte. Einmal sprach er auch über die Engel, und behauptete, der Mensch stehe in der Stufenleiter der Geschöpfe höher als sie. Sogleich zitirte ihm der Jude eine Stelle aus der hebräischen Bibel, die dieß bestätigen sollte. Der Mutschtuhid wollte dem Juden keine Aufmerksamkeit schenken, und fuhr fort. Der Jude wurde darüber ungeduldig, und wendete sich an mich, mit der Frage: Warum sprechen Sie nicht? Warum bringen Sie nicht Ihre Einwürfe vor?

Endlich schloß der mahomedanische Professor seine lange Rede mit den Worten: „Sie sehen, wie viel es über diese Dinge zu reden gibt, Sie müssen mich noch oft besuchen, um nach und nach auf den eigentlichen Punkt zu kommen." Ich konnte nicht erwarten, daß der gelehrte Mann schon in der ersten Nacht bis zum Mahomedanismus vordringen werde, und hatte daher geschwiegen. Aber der Jude ließ mir keine Ruhe, bis ich mich an den gelehrten Herrn wandte, und ihm sagte: Sie sehen, mein Herr, wie sehr Abdulgani wünscht, daß Sie auch etwas vom Islam sagen möchten. Er war sehr mißmuthig darüber, so frühe schon auf den schwachen Punkt geführt zu werden, und doch konnte er die Aufforderung nicht ablehnen. Gut, sagte er zu mir, ich muß zuvor ein paar Fragen an Sie machen. Warum glauben Sie an Christus? Dieß ist jetzt nicht die Frage, versetzte ich, ich sitze hier als einer, der den Weg zum Heil von ihnen erfahren will, und die Wahrheit des Christenthums werde ich den Mahomedanern nicht erst beweisen dürfen, da sie dieselbe zugeben. Keineswegs, sagte er, der Jesus, den wir anerkennen, ist derjenige, der ein Prophet war, ein bloßer Knecht Gottes, und der dem Propheten Mahomed

Zeugniß gegeben hat; es ist nicht ihr Jesus, den sie Gott nennen. Letzteres sagte er mit einem verächtlichen Lächeln. Nun zählte er alle die Männer auf, die von den Wunderthaten Mahomeds gesprochen haben, und erzählte eine lange Geschichte von dem Perser Salmon, der zu Mahomed gekommen sey. Hat dieser Salmon, fragte ich, eine Nachricht von Wundern geschrieben, die er selbst gesehen hat? Er mußte es eingestehen, daß dieß nicht der Fall war. Oder haben Sie einen einzigen Zeugen für die Wunder Mahomeds? fragte ich weiter. Er wollte nun zeigen, daß dieß nicht nöthig sey. Indeß kam um die späte Mitternacht das Mittagessen herein. Der große Mann wurde stille, und ich schläfrig. Seid Ali hatte nicht genug; er brachte einige meiner Einwürfe wieder zur Sprache. Der Professor war zu keiner Antwort zu bewegen. Endlich nach dem Essen erzählte er noch eine lange Geschichte, die auf mich gemünzt seyn sollte. Er schilderte eine große Versammlung von Christen, Juden, Guebern und Sabiern, die vor Iman Ruza ihre Sache verfechten. Natürlich verloren die Christen den Handel, und mußten schweigen. Der Professor bestätigte die Sentenz des Iman, es sey ganz unnütz, daß Mahomedaner und Christen miteinander streiten. Beyde hätten eine verschiedene Sprache, und eine ganz verschiedene Geschichte. Auf das letzte bemerkte ich nichts, in Betreff des ersten aber erzählte ich die Fabel vom Löwen und Menschen, die dem Seid Ali so viele Freude machte, daß er sich vor dem großen Mann und auf dem ganzen Heimwege des Lachens nicht enthalten konnte.

Die mannigfaltigen Unterredungen über Christenthum, die der selige Martyn hatte, so wie sein Uebersetzungsgeschäft erregten eine so allgemeine Aufmerksamkeit unter den Bewohnern von Schiraz, daß der Lehrer aller Mullahs (Priester) am Ende zu besorgen anfieng, daß die Sache nicht gut auslaufen möchte. Am 26ten July erschien daher öffentlich eine Vertheidigung des

[illegible] aus seiner Feder. Er hatte sich lange darauf vorbereitet, und als sie zum Vorschein kam, erwarb sie sich bald den Ruf alle früheren Werke über den Islam zu übertreffen. Die Schrift selbst war mit viel Mäßigung geschrieben, und zeigte viel Gewandtheit der Darstellung einer so schlechten Sache. Der oberste Mullah erklärt darin seinen Wunsch, alle Streitigkeiten zu vermeiden, und seine Hoffnung, daß Gott die, welche Er erwählet habe, auf den rechten Weg leiten werde. Er suche nun im Werke selbst darzuthun, daß das einzige fortgehende Wunder, das der Koran selbst sey, alle die vielen Wunder weit übertreffe, die Moses und Christus verrichtet haben, die eben darum, weil sie blos an die Sinne gerichtet seyen, je älter ihre Geschichte werde, mit jedem Tag an Einfluß verlieren müssen. Am Ende redet er Herrn Martyn in der Schrift folgendermaßen an: „So siehe denn, weiser Mann, und betrachte mit dem Auge der Gerechtigkeit, ob du eine Entschuldigung vor Gott finden kannst. Du hast gewünscht, die Wahrheit der Wunder zu sehen; wir wünschen, daß du dein Auge auf den großen Koran richten mögest, der ein ewiges Wunder ist." —

Herr Martyn setzte sich sogleich nieder, in gläubigem Flehen zu seinem Erlöser, von dem er sich eine Weisheit erbat, der selbst die Widersacher nicht zu widerstehen vermöchten, diese Schrift zu widerlegen. Im ersten Theile derselben richtete er geradezu seine Angriffe auf den Mahomedanismus, und im zweyten suchte er die überwiegenden Beweise der christlichen Religion zu entwickeln. Er schrieb die Schrift in persischer Sprache, und bemühte sich seinen Gegner im Geiste der Sanftmuth und Liebe zu behandeln. Nachdem er im Eingang die Beweisgründe des Mirza Ibrahim widerlegte, zeigte er nun, aus welchen Gründen das Religions-System der Mahomedaner unhaltbar und verwerflich sey, daß nämlich Mahomed von keinem Propheten vorausverkündigt sey; daß er keine Wunder

verrichtet habe; daß er seine Religion blos durch menschliche Mittel ausgebreitet, und seine Vorschriften und Verheißungen für diese und die zukünftige Welt blos nach den sinnlichen Begierden der Menschen eingerichtet habe; daß er für seine Person und seine Familie sehr ehrgeitzig gewesen sey; daß sein Koran von groben Irrthümern und handgreiflichen Widersprüchen überfließe; und daß er einen völlig unwirksamen Weg zum ewigen Heil enthalte, dem Herr Martyn die herrliche Heils- und Beseligungslehre des Evangeliums durch die Versöhnung Jesu Christi entgegenstellte. Am Ende schloß er seine Schrift mit folgender Anrede an Mirza Ibrahim:

„Ich bitte Euch, diese Dinge mit unpartheyischem Auge zu betrachten. Dringt die Kraft des Beweises in Euer Herz, so achtet nicht des Hohnes der Unwissenden, und selbst des Todes nicht; denn die eitle Welt eilt hinweg wie der Wind aus der Wüste. Sollte Euch der Beweis nicht genügend erscheinen, so bitte ich Gott, daß Er Euch leiten möge, damit Ihr, die Ihr bisher ein Führer des Volkes auf dem Wege waret, den Ihr für den richtigen hieltet, jetzt nicht nur selbst die Wahrheit erkennen, sondern auch die Menschen zu Gott führen möget durch Jesum Christum, der uns geliebet und uns gewaschen hat von unsern Sünden mit seinem Blut. Ihm allein sey das Reich und die Ehre in Ewigkeit."

Wir fahren nun mit unsern wörtlichen Auszügen aus dem Tagebuch des seligen Martyns fort:

July 29. Mirza Ibrahim erklärte öffentlich vor allen seinen Schülern, wenn ich wirklich seine Beweise widerlegen werde, so finde er sich im Gewissen gedrungen, ein Christ zu werden. Leider kann ich von einer solchen Erklärung wenig hoffen. Seine bekannte Aufrichtigkeit und seine grenzenlose Liebe zu den Armen, lassen mich eher glauben, daß er vielleicht ein Cornelius seyn mag.

Oft sprach ich mit Seid Ali über einen wesentlichen Mangel seines Glaubens-Systems, daß er keinen Mittler zwischen Gott und seinen Sünden kenne. Gut, sagte er, finden wir das im Tode Christi, was schadets. Der Sophismus kann auch dieß zugeben.

August 16. Heute sprach Jani Khan, das Oberhaupt aller militärischen Stämme in Persien, bey meinem Hauswirthe mit einer Botschaft vom König ein. Er machte viele Fragen an mich, am Ende sagte er: Mir kommt vor, Sie sehen uns alle als Ungläubige an. Das kann ich nicht läugnen, versetzte ich, im Ganzen ist's so. Meine Offenheit gefiel ihm sehr wohl, und er äußerte dieß beym Weggehen.

August 23. Ruza Kuli Mirza, der Neffe des Fürsten, machte mir mit dem Aga Mahomed Hasan einen Besuch. Ersterer hatte von meinem Angriff auf Mahomed gehört, und geäußert: Auf so etwas läßt sich eigentlich nur mit dem Schwert antworten; aber der Fürst gab ihm zu erkennen, daß er selbst an ihrer Sache zu zweifeln anfange. Er fragte mich, worin die Gesetze des Christenthums bestehen? und verstand darunter Vorschriften über gewisse Zeiten zum Gebet, zu Waschungen, u. s. w. Ich sagte ihm: Wir Christen haben zwey Gebote: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und aus allen Kräften; und: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. — Das ist vortrefflich, sagte er, und fuhr immer fort, sie zu loben. Der Mullah, Aga Mahomed Hasan, ein sehr verständiger und bescheidener Mann, fragte mich viel nach der europäischen Philosophie. Er sprach über den freyen Willen und die Nothwendigkeit, und glaubte Beydes dadurch vereinigen zu können, daß er annahm, alle Wesen seyen ein Ausfluß der Gottheit, und der Wille jedes Wesens sey nichts anders, als der Wille Gottes. Er fand nichts Fehlerhaftes am Christenthum, als die Lehre von der Gottheit Christi. Gerade diese Lehre setzt mich am meisten dem Hohn der

gelehrten Mahomedaner aus, bey denen es schwer ist zu sagen, ob Stolz oder Unwissenheit das Vorherrschende bey ihnen ist. Ihre Spottreden sind mir schwerer zu ertragen, als die Kothwürfe der Knaben, denen ich bisweilen ausgesetzt bin. Beydes ist indeß eine Ehre für mich, der ich nicht werth bin. Wie oft habe ich den Tag über Anlaß, die Worte mir zu wiederholen:

Wenn auch Sein Name Spott und Hohn,
  Schmach und Verachtung bringt;
Willkomm'ner Spott, wenn auf dem Thron
  Mein Freund nur mein gedenkt.

Je mehr sie in mich dringen, um Einen Punkt, nämlich die Lehre von der Gottheit Jesu Christi, aufzugeben, desto mehr wird mein Herz von der Nothwendigkeit derselben durchdrungen. Ich kann mich ihrer freuen, ich darf mich ihrer rühmen. Wahrlich, eher müßte ich mein Leben hingeben, als dieses Kleinod aufopfern.

Folgende Nachricht von einer Zusammenkunft des seligen Martyn mit dem obersten Anführer der mahomedanischen Sekte der Sophis in Persien, wird alle unsere Leser interessiren, die auf den Zustand der Religion im Orient ihre aufmerksamen Blicke gerichtet haben. Man kann annehmen, daß ein Theil der Einwohner von Schiraß geheime oder öffentliche Anhänger dieses Sekten-Oberhauptes, des Mirza Albukasim, sind. Wo nur immer der Sache Christi eine weite Thüre sich öffnet, da fehlt es auch an vielen Widersachern nicht. Anders verhält es sich mit einem falschen Religions-System, das den Lüsten des Fleisches und den Sinnen gefallener Geschöpfe schmeichelt. Ein solches darf darauf rechnen, von dem Gott dieser Welt eher unterstützt als gehindert zu werden.

If on my face, for thy dear name,
  Shame and reproaches be;
All hail reproach and welcome shame,
  If thou remember me.

„Ich machte, schreibt Herr Martyn, diesen Abend dem Mirza Abulasim, einem der berühmtesten Sophi in Persien, einen längst versprochenen Besuch. Wir fanden in einem offenen Hofe bey ein wenig Grün und Blumen mehrere Leute auf dem Boden sitzen; Mirza, ein noch frisch aussehender alter Mann mit einem Silberbart saß in der Ecke. Mich wunderten die niedergeschlagenen melancholischen Blicke der Anwesenden, und noch mehr das tiefe Stillschweigen, das in der Versammlung herrschte. Erwartungsvoll saß ich eine Zeitlang auf dem Boden, und da ich meine kostbare Zeit mit Sitzen nicht zubringen wollte, sagte ich leise zu Seid Ali: Was soll das heißen? Das ist so Sitte hier, sagte er, viel zu denken und wenig zu reden. Darf ich denn an den Lehrer nicht eine Frage thun? fragte ich. Er trug Bedenken, doch ließ er es endlich zu; und ich bat daher den Jaffier Ali, der bey mir war, er soll fragen: Welches der Weg zur wahren Glückseligkeit sey?

Dieß that Jaffier auf seine eigene Weise. Er schickte nämlich die Bemerkung voraus, daß es so viel Elend in der Welt gebe, an welchem die Gelehrten wie die Ungelehrten Antheil nehmen; ich (Martyn) wünschte daher zu erfahren, was wir thun müssen, um demselben zu entgehen? Der Sophi-Lehrer antwortete: Das wisse er nicht zu sagen. Sonst antworte man gewöhnlich auf diese Frage: Die Unterjochung der Leidenschaften sey der kürzeste Weg zur Glückseligkeit. Nach einer langen Pause wagte ich es zu fragen: Was für Empfindungen er habe bey dem Gedanken an den Tod? Furcht oder Hoffnung? oder keines von Beyden? Keines von Beyden, sagte er, denn Vergnügen und Schmerz sind einander vollkommen gleich. Nun merkte ich, daß die persischen Sophis bey den Stoikern des alten Griechenlands in die Schule gingen. Ich fragte weiter: Ob er sich denn zu dieser Gefühllosigkeit emporgeschwungen habe? Nein, gab er zur Antwort. — Aber glaubt

Ihr denn, fragte ich, daß der Mensch dazu gelangen kann? Das konnte er mir nicht sagen. Warum meynet Ihr denn, daß Lust und Schmerz nicht dasselbe sind? fragte mich Seid Ali, der seines Meisters sich annehmen wollte. Weil mein Gefühl und meine Sinne den stündlichen Beweis liefern, versetzte ich; und auch Ihr handelt immer im Leben so, als ob ein Unterschied zwischen Beyden wäre. Ihr esset ja deßwegen, weil ihr das schmerzliche Gefühl des Hungers fürchtet. Da saßen jetzt wieder diese Weisen in unbeweglichem Stillschweigen. Einer der anwesenden Schüler war der Sohn des oben genannten gelehrten Professors von Schiratz, der zum großen Aerger seines Vaters mit Leib und Seele an dem Sophi-Lehrer hängt. Der gute Jüngling saß in äußerster Demuth da. Da sein denkendes Gesicht einen tiefen Eindruck auf mich machte, und ich von Seid Ali bereits gehört hatte, wie der Jüngling Alles verließ, um in der Anschauung Gottes sein Glück aufzusuchen, so sehnte ich mich nach dem Augenblick, diesem Jüngling die freudige Botschaft von einem Erlöser zu verkündigen, und dankte beym Weggehen meinem Gott, daß ich sein Evangelium zur Sprache bringen konnte. Auf dem Heimwege konnte ich mich nicht enthalten, den Seid Ali über die Bewunderung, die er dem stummen Lehrer zollte, ein wenig zum Besten zu haben. Da sitzt ihr, sagte ich, in Gedanken vertieft, voll Angst und Sorge, und keiner von euch mag sich die Mühe nehmen, zu fragen, ob Gott etwas gesagt habe oder nicht. Nein, dieser Weg ist zu leicht und zu gerade für euch, um zur Wahrheit zu gelangen. Ihr macht es wie die Spinnen, die ihr Spinnenhaus aus ihren eigenen Eingeweiden herausweben; oder wie Leute, die am hellen Tage nach einem Lichte grabbeln.

Ueber den Eindruck, den die Widerlegungsschrift des Herrn Martyn auf seinen Gegner, Mirza Ibrahim, machte, schreibt er in seinem Tagebuch Folgendes:

[illegible] [illegible] fängt er, im Evangelio zu forschen. Er machte mir allerley Einwendungen gegen den christlichen Glauben, an denen ich merken kann, daß er ihm nicht gleichgültig ist. Bey einem Besuche, den ich ihm machen [illegible], drückte er sich lobend über meine Antwort, besonders [illegible] ersten Theil derselben, aus.

Um diese Zeit machte er sich auf den Weg, um für einige Tage die Trümmer des alten Persepolis zu besuchen, und diese Gebieterinn der alten Welt in ihrer gefallenen Größe anzuschauen.

Ich verschaffte mir, schreibt er, zwey Reuter zur Bedeckung, und machte mich einige Stunden vor Sonnenuntergang auf den Weg. Wir setzten bis Mitternacht durch eine traurige Gegend unsere Reise fort, bis uns eine Brücke über den Araxes führte, und ich endlich am Morgen die Ruinen der alten Stadt zu Gesicht bekam. Ich legte mich auf den Boden, aber es war zu kalt zum Schlafen. Mit Sonnenaufgang traten wir in die Trümmer ein. Meine Begleiter hatten auch nicht die geringste Neugierde sie zu sehen, sie legten sich daher zu einem tiefen Schlafe nieder. Die Leute können sich nicht vorstellen, wie Europäer kommen mögen, diese Ruinen zu sehen. Einer von ihnen sagte zu mir: Schön Platz, Sahib, gut Luft, schön Garten, hier lustig zu trinken. So nannte er auf einmal die beyden Bestandtheile, aus denen nach seinen Begriffen die menschliche Glückseligkeit besteht, die europäische Trinklust und das Vergnügen der Perser an einer Allee, einigen Cypressenbäumen, und schmutzigem Cisternenwasser. Beym Durchwandern durch diese berühmten Trümmer fand ich meine Erwartung nicht wenig getäuscht; sie entsprachen keineswegs dem, was ich erwarten zu dürfen glaubte. Ich sah hier keine Spur von großen Ideen in der Baukunst. Die Orientalen scheinen auch seit 3000 Jahren derselben Manier getreu geblieben zu seyn.

Aber unmöglich war's, es zu vergessen, daß hier der macedonische Alexander mit seinen Griechen hin und

her wanderte. Da saßen sie, und aßen, und sangen und trieben ihr Spiel. Jetzt ist alles in tiefe Stille verhüllt, und mit dem Staub ihrer vermoderten Palläste liegen die Gebeine von Generationen begraben.

Um Sonnenuntergang machte ich mich wieder auf den Rückweg, und wir verloren unsern Fußpfad. Da ich mir gemerkt hatte, an welcher Stelle wir in diese Ebene hereingekommen waren, so wieß ich nach dem rechten Pfade, aber meine Begleiter wollten mich nichts gelten lassen, und wir verirrten uns immer weiter, bis endlich ein paar Dorfleute uns wieder nach der Stelle zurückwiesen, die ich hatte verfolgen wollen. Nun bekamen sie eine so hohe Idee von meinen geographischen Kenntnissen, daß sie mich, nachdem wir über den Araxes gesetzt hatten, baten, ich möchte ihnen die Gegend zeigen, wo Mekka liegen möge, weil sie gerne beten möchten. An der Brücke des Stromes konnte ich mich der Erinnerung an die Tausende nicht enthalten, welche einst hier ihren Erwerb und ihr Vergnügen gesucht haben. Ein und zwanzig Jahrhunderte sind verflossen, seit sie gelebt haben, wie kurz muß nicht vergleichungsweise der kleine Ueberrest meiner Lebenstage seyn. Was für ein kleiner Augenblick ist doch das Leben des Menschen.

Die Mahomedaner hatten nun ihr Gebet vollendet, und ich bestieg mein Pferd, und verfolgte meinen Weg über die Ebene. Wir kamen bey der Station der Nahdars (Douanen) so zeitig an, daß wir die Thore von Schiraz noch geschlossen gefunden haben würden; ich legte mich daher in einer Ecke der Karawansara nieder, und schlief auf einem harten Stein herrlich ein, bis die aufgehende Sonne uns weiter ziehen hieß.

Einer meiner Begleiter von der Bedeckung war ein lebhafter denkender Charakter, der oft das Stillschweigen plötzlich mit einer Frage unterbrach. So fragte er mich z. B.: Mein Herr, was halten Sie für das höchste Gut im Leben? Ich sagte ihm, die Liebe Gottes. Und was nach diesem? Die Liebe des Nächsten.

Heißt

Heißt das, fragte er, daß die Menschen uns, oder daß wir die Menschen lieben sollen? Daß wir sie lieben sollen, versetzte ich. Darin wollte er nun nicht ganz mit mir übereinstimmen. Ein andermal kam er mit der Frage: Welches die schlimmsten Leute auf der Welt seyen? Die ihre Pflicht kennen, und sie nicht thun, sagte ich. Nun wandten sie sich auch mit der Frage an mich: Was ich von Christo halte? Ich gebe ihnen gemeiniglich zuerst eine Antwort, die sie erwarten: Er ist der Sohn Gottes; aber dießmal sagte ich, Er ist, wie ihr selbst sagt, das Wort Gottes. — War Er ein Prophet? — Ja in gewissem Sinne war Er ein Prophet; aber was uns an seiner Person am wichtigsten ist, Er war die Versöhnung für die Sünden der Menschen. Weil sie dieß nicht verstanden, so erwiederten sie nichts. Was denken Sie von der Seele? ist sie außer dem Leibe, oder im Leibe? Ich sagte ihnen, daß ich das Letztere annehme. Nein, sagten sie, es ist keines von Beyden, sondern ganz nahe bey dem Leibe, um ihn in Bewegung zu setzen.

Bald nach seiner Rückkehr nach Schiratz fieng die große Fasten-Zeit, Ramasan, unter den Mahomedanern an, und die Schilderung, die uns der selige Martyn als Augenzeuge von ihr gibt, läßt uns tief in das Innere des Mahomedanismus hineinblicken.

Den 20. Sept. (Erster Tag der Fasten) Die ganze Familie war die Nacht über aufgeblieben, um zu schmausen, und sich so zum Fasten auf den kommenden Tag vorzubereiten. Es war sehr auffallend, die Wirkungen der Fasten im Hause wahrzunehmen. Der Hausherr schimpfte und peitschte sein Gesinde; dieses war gleichfalls grob und halsstarrig, und die Bettler im höchsten Grade lärmend und zudringlich. Mittags wanderte die ganze Stadt nach der großen Moschee. Mein Hauswirth kam bald zurück, und erzählte mir von neuen Unannehmlichkeiten, die er gehabt hatte. Er plauderte mit einem Freunde nahe beym Thor der Moschee,

als ein berühmter Prediger, Hagi Mirza, mit Hunderten seiner Anhänger herbeykam. Warum sprecht ihr euere Gebete nicht? wurden sie von den neuen Ankömmlingen gefragt. Wir sind schon damit fertig, sagten sie. Ey was, versetzten die Andern, wenn ihr nicht zum zweytenmal mit uns beten wollt, so könnt ihr marschiren. Um mit diesen stürmischen Eiferern nichts zu thun zu haben, gingen sie lieber weg. Diese Lieblings-Jünger hatten sich nämlich alle in einen langen Reihen mit ihrem Lehrer stellen wollen, um mit ihm zu beten, und sie standen gerade im Weg. In der Moschee selbst wird kein Gottesdienst gehalten, sondern Jeder betet für sich.

Als man aus der Moschee ging, warfen einige Bedienten des Fürsten zu ihrem Vergnügen eine Waaren-Bude am Wege nieder; und alles darin ward zerbrochen. Die Bedienten gingen weiter ohne Ersatz zu geben. Kein Kazi (Richter) nimmt eine Klage gegen die Dienerschaft des Fürsten an.

Hagi Mahomed Hasan predigt jeden Tag während der Ramasan. Er legt einen Vers aus dem Koran zu Grunde, oder er erzählt Histörchen über die Imans. Wenn die äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuche der christlichen Kirche ein bloßes Schattenwerk sind, was muß nicht all dieser mahomedanische Unrath seyn? Und wie schwer lassen sich die Kinder dieser Welt, seyen es Namenchristen oder Mahomedaner, überzeugen, daß das, was sie gewöhnlich Religion nennen, weiter nichts als ihre eigene Erfindung ist, die mit Gott und seinem Reiche in keinem Zusammenhang steht. Ueber diese Sache habe ich neuerdings viel Ernsthaftes zu denken Gelegenheit gehabt. Wie sinnlos ist doch in England die Eifersucht derer, die an die öffentliche Kirche des Staates angeschlossen sind, gegen die, welche ihre eigene Kirchengemeinschaft haben, und die Disciplin der Kirche nicht annehmen (Dissenters); und der Letztern gegen die Ersten. Das Reich Gottes ist weder

Essen und Trinken, noch irgend etwas Vergängliches; sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Mirza Ibrahim geht nie zur Moschee, aber er ist so geachtet, daß Niemand etwas dagegen zu sagen wagt; sie meynen, er bete zu Hause. Einige seiner Schüler sagten in seiner Gegenwart zu unserm Seid Ali: Jetzt ist der Ramasan gekommen; du solltest jetzt den Koran lesen, und das Evangelium aufgeben. Nein, sagte Mirza, er ist mit einem guten Werke beschäftigt, laßt ihn nur gehen. Der alte Mann erkundigt sich noch immer sorgfältig nach dem Evangelio, und erklärt seinem Neffen die Beweise für das Christenthum, die ich aufgesetzt habe.

Den 22ten Sept. Sonntag. Meine Hausfreunde kehrten voll Unwillen über das, was sie gesehen und gehört hatten, von der Moschee zurück. Der frühere Gouverneur beschwerte sich beym Vizier in der Moschee, daß einige seiner Diener ihn schimpflich behandelt hätten. Der Vizier, statt der Klage Gehör zu geben, befahl ihnen, dieß zum zweytenmal zu thun, und nun mißhandelten sie ihn auf die niederträchtigste Weise mit ihren Pantoffeln vor der ganzen Versammlung. Dieses unglückliche Volk seufzt unter der Tyranney seiner Statthalter, und doch ist es durch nichts zu bändigen. Glückliches Europa! Wie hoch hat Gott alle Söhne Japhets dadurch ausgezeichnet und begnadigt, daß Er ihnen frühe schon das Evangelium gesendet hat. Wie glorreich stehen die Völker Europens da, in Vergleichung mit dieser Nation. Und doch ist dieses Volk kräftig und verständig, und hat mehr geistige Anlage ein großes und mächtiges Volk zu werden, als irgend eine Nation des Orients; hätten sie nur die christliche Religion und eine fromme Regierung.

Der Sohn des Mutschtuhid, ein Sophi, kam mit einigen andern auf Besuch zu mir. Vor 15 Jahren war er ein frommer Mahomedaner, besuchte die heiligen

Orte, und sprach viele Gebete. Da er aber bey seinen Bemühungen keine Ruhe fand, so hat er den Mahomedanismus verlassen und ist ein Sophi geworden. Ich fragte ihn, was er für Gründe habe? Ich weiß nicht was, sagte er, aber das weiß ich, daß ich unglücklich war. Ich erklärte ihm nun das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu; aber er spottete so sehr darüber, wie nur immer ein hitziger Mahomedaner, und wollte nichts davon hören, daß ein Unterschied sey zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen. Die Sonne ging unter, und die Gesellschaft verschwand, um zu essen.

Auch Aga Baba war vor vielen Jahren ein eifriger Mahomedaner, der ganze Nächte mit Gebet zubrachte. Sein Vater, der ihn anfänglich zu religiösen Andachten ermuntert hatte, fand ihn am Ende so lästig, daß er das Haus räumen mußte, weil er vor dem lärmenden Beten seines Sohnes Nachts nicht schlafen konnte. Da der Vater am Sohne wahrnahm, daß ihn seine mahomedanischen Andachtsübungen nur stolzer und trotziger machten, so gab er aus bloßer Gewissenhaftigkeit dieselben ganz auf.

Auch mein Gastwirth, Jaffier Ali Khan, brachte vor 14 Jahren jeden Nachmittag mit seinen Gebeten zu, und verfluchte die Anhänger des Omar, einer andern türkischen Sekte, nach einem vorgeschriebenen Formular. Da er aber am Ende wahrnahm, daß diese eifrigen Verwünschungen ihm selbst keinen Segen brachten, so betet er jetzt nur noch bisweilen, um der Sitte willen. Seine Gattinn hat fünfmal des Tages ihre Andacht, und steht immer um Sonnenaufgang zum ersten Gebete auf.

Seid Ali kommt dem Christenthum immer näher, und der Sophismus fängt an ihm widrig zu werden. Die Sophis glauben an keinen Propheten, und halten ihren Lehrer, Mirza Abulkasim, für größer als Moses. Könnten sie nur dahin gebracht werden, sagt Ali, an

einen Propheten zu glauben, so würden sie das Christenthum annehmen. Aber was würde mit solchen Bekehrten gewonnen seyn? „Dein Volk wird willig seyn am Tage deiner Macht." Es sind die Armen und Beladenen, die den Namen des HErrn anrufen; aber solche Leute sind die Sophis nicht. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden."

Oct. 1. Tausende versammeln sich jeden Tag in der Mosch.e; dieß ist eine wahre Müßiggängerey. Sobald einer seine Gebete hergesagt hat, so sitzt er hin, und plappert mit seinem Freund. Das Volk drängt sich herbey, den Hagi Hasan zu hören. Einmal setzten sie ihm so zu, daß er in seinen Prostrationen (seinem Niederwerfen zur Erde zum Gebet) einen Fehler beging. Dieß machte ihn so zornig, daß er schwur, Omars Fluch müsse ihn treffen, wenn er ihnen wieder predige. Einen Tag oder zwey nachher war er schon wieder andern Sinnes. Es ist unter dem Volke bekannt, daß er sein Geld auf Zinse legt, und dieß macht ihn ungeachtet seiner Beredtsamkeit nicht sehr beliebt.

Den 7ten Oct. Heute bekam ich ganz unerwartet einen Besuch von dem großen Sophi-Lehrer, der etwas Wein von mir verlangte. Ich machte allerley Fragen an ihn, er gab aber entweder gar keine, oder ganz unzusammenhängende Antworten. Am Ende nahm er den Turban ab, zog eine Nachtmütze auf, und legte sich auf den Teppich schlafen. Indeß kamen seine Schüler herein, und wollten es nicht glauben, als ich ihnen sagte, er sey da, bis sie herbeykamen, und den Weisen schlafen sahen. Als er erwachte kamen sie wieder herein, und setzten sich in die größtmögliche Entfernung nieder, und Alles war so still wie in einer Kirche. Dieser arme Mann scheint eigentlich in der Verzweiflung zu seyn, und es ist viel, wenn er nicht wahnsinnig wird. Ich verkündigte ihm das Reich Gottes, und erzählte ihm, wie ich bey dem Sohne Gottes Frieden gefunden habe, und zwar die Vergebung meiner Sünden, und

Dez 16. Seid Ali, mein Gehülfe im Uebersetzen, war bey der Stelle 2 Kor. 1, 22. „Gott hat uns ein Unterpfand, den Geist, in unsere Herzen gegeben," tief gerührt, als ihm der Sinn derselben erklärt wurde. Ach, daß ich ihn hätte! rief er aus, haben Sie ihn? Ich sagte ihm: ich sey meines Einverständnisses mit Gott durch Jesum Christum gewiß, und darum dürfe ich glauben, daß ich ihn habe. Kurz vorher war er bey den Worten: „Wir sind gerettet!" über die zuversichtliche Sprache verwundert, mit welcher Christen von ihrem Heile sprechen. Ueber 1 Cor. 15. bemerkte er, daß die Lehre der Christen von der Auferstehung des Leibes eben gar nicht unvernünftig sey, daß aber die Zusätze der Mahomedaner sie so entstellen, daß die Sophis sie verwerfen.

Der Eintritt des seligen Martyn in das Jahr 1812 in welchem er Ruhe von der Arbeit, und eine selige Erlösung von allem Uebel fand, wird von ihm in seinem Tagebuch mit folgender Bemerkung bezeichnet: „Das verflossene Jahr war für mich in mannigfaltiger Beziehung ein merkwürdiges Jahr gewesen. Gott hat mich in demselben hiehergeführt, und mir eine Arbeit in die Hände gelegt, die nun beynahe vollendet ist. Es macht meinem Herzen große Freude, mich nützlich beschäftigen zu dürfen, und zwar auf einem Wege, den ich nicht erwarten und vorhersehen konnte, und der sich gerade auch dadurch als Weg Gottes rechtfertigt, weil nicht mein Wille, sondern die Fügung der Vorsehung ihn bereitet hat. Das neuangetretene Jahr wird, wie mir scheint, gefährlich für mich werden; aber an meinem Leben ist nicht viel gelegen; kann ich die persische Uebersetzung des Neuen Testamentes nicht vollenden, so thuts ein Anderer. Ich schäme mich, wenn ich daran denke, daß ich früher einen Werth auf mein Leben und meine Arbeiten legen wollte. Je mehr ich mein Werk betrachte, desto mehr muß ich mich desselben schämen. Ich verliere allen Muth, wenn ich auf Menschen, auf

menschliche Weisheit und Kraft mein Auge richte; und mich erhebt nur der Gedanke, daß wir eine Stadt haben, deren Baumeister Gott ist. Auch das geringste seiner Werke auf Erden gewährt einen erquickenden Anblick.

Mit schmerzhafter Empfindung vergleiche ich unsere persische Uebersetzung mit dem griechischen Original. Um nichts von der Bestimmtheit und Würde des heiligen Textes zu sagen, so macht seine lichtvolle Deutlichkeit, jeden Versuch, in einer andern Sprache ihr gleich zu kommen, zu Schanden." —

Nun folgen einige Auszüge aus seinem Tagebuch, welche unter andern auch die äusserste Schwäche und den kläglichen Zustand der Civil-Regierung von Persien zeigen:

Den 15ten Januar (1812) besuchte ich mit Jaffier Ali Khan das Collegium. Es liegt fast ganz in Trümmern, da es seit 200 Jahren nicht im Bau erhalten wurde. Es schließt 60 — 70 Gemächer in sich, wo ich in vielen derselben Lehrer und Schüler mit Unterricht beschäftigt fand. Dieses Stift war in früherer Zeit reichlich ausgestattet; aber die Raubgier der Regierung hat ihm Alles genommen; nur einen kleinen Gehalt beziehen noch die ersten Lehrer von derselben.

Wir kehrten bey dem alten Aga Busong, einem Greisen von 90 Jahren, ein, dessen Haus ein Zufluchts-Ort für Unglückliche ist. Er steht in so groser Achtung, daß selbst der Vizier des Königs es nicht wagt, einen Verbrecher, der in dasselbe geflohen ist, daraus abholen zu lassen. Während wir dort waren, kam ein armer zerlumpter Mann, und sagte, der Vizier habe ihn geschickt. Gehe hin, sagte Busong, und sage dem Vizier, er soll vorher den Kopf an die Wand stoßen, ehe er mir solche Boten schickt.

Auf dem Wege begegnete uns ein armer blinder Mann, der ein Allmosen forderte. Der Khan erzählte mir, dieser Bettler sey vorher General gewesen, und

gehöre zur Familie des Kurin Khan; aber bey einer Regierungsveränderung seyen ihm die Augen ausgestochen worden. Kein Mensch kümmert sich um ihn.

Jan. 16. Seid Ali erzählte mir heute zufällig von einem Verse, den sein Freund, Mirza Kuschut, zu Tscheran auf den Sieg gemacht habe, den der Prinz, Abbas Mirza, über die Russen davongetragen habe. Der darin enthaltene Gedanke war, der Prinz habe so viele Christen umgebracht, daß Christus vom vierten Himmel her den Saum vom Oberkleide Mahomeds ergriffen, und ihn gebeten habe, er möchte doch mit Morden aufhören. Diese Gotteslästerung durchschnitt mir die Seele. In meinem Gebete stand mir jener große Tag lebhaft vor den Augen des Geistes, an welchem der Sohn Gottes herabkommen wird in den Wolken des Himmels, um Rache zu nehmen über die, so Gott nicht erkennen, und die Menschen zur Rechenschaft zu ziehen für jedes unnütze Wort, das sie gegen Ihn geredet haben.

Seid Ali merkte, daß mein Gemüth sehr gedrückt war, und bedauerte, den Vers hergesagt zu haben, fragte mich aber, was denn so Beleidigendes daran sey? Ich sagte ihm: Mein Leben sey mir unerträglich, wenn Christus nicht verherrlicht werde; und es würde eine Hölle für mich seyn, wenn ich Ihn immer so entehrt sehen müßte. Dieß setzte ihn in Verwunderung, und er fragte wieder: Warum denn? — Wenn Ihnen jemand die Augen ausschlägt, versetzte ich, so fragt kein Mensch: Warum es Sie schmerze? Sie fühlens. Weil ich Eines bin mit Christo, so werde ich auf diesem Wege furchtbar verwundet. Da er sich abermals entschuldigen wollte, sagte ich ihm: Was geschehen sey mache mir in so fern Freude, als ich mich meinem HErrn näher als je fühle. Wenn das Haupt oder das Herz leide, so leiden alle Glieder mit ihm.

Am Abend erzählte er mir, daß ein junger schöner Mann, den ich oft im Garten gesehen habe, ermordet

worden sey. Einige seiner Verwandten hatten ihm bey einem kleinen Zwist einen Dolch ins Herz gestoßen. Da er mich hierüber wehmüthig sah, so fragte er warum? Weil er in seinen Sünden weggeraft wurde, sagte ich, und keine Zeit zur Buße hatte. Aber gerade so möchte ich sterben, versetzte er, ohne erst ein mühseliges Daseyn auf dem Krankenbette hinzuschleppen; sondern auf einmal in einen andern Zustand hinüber zu treten. Ich bemerkte ihm, es sey eben nicht wünschenswerth, unvorbereitet in die unmittelbare Gegenwart Gottes versetzt zu werden. Glauben Sie denn, sagte er, daß es ein Unterschied ist zwischen der Gegenwart Gottes hier und dort? Allerdings, versetzte ich. Hier sehen wir, wie durch finstere Spiegelgläser, dort aber von Angesicht zu Angesicht.

Jan. 18. Der Meder, Aga Ali, kam mit Mirza Ali zu mir, und wir hatten eine lange und lebhafte Unterredung über die Grundlehren des Christenthums. Als der Meder uns gerade mit der Uebersetzung der apostolischen Briefe beschäftigt fand, sagte er: Er würde sie gerne lesen. Die Evangelien enthalten bloße Mährchen, die ihn nichts nützen. Wenn z. B. Christus 400 Todte lebendig gemacht hätte, setzte er hinzu, wozu diente mir das? Das ist allerdings von hoher Wichtigkeit, sagte ich, denn seine Werke sind ein Grund, warum wir uns auf seine Worte verlassen können. Aber was hat er denn gesagt, fragte er, was man nicht zuvor schon gewußt hätte? Er sprach von der Liebe zu Gott, von der Demuth u. s. w. Das wissen wir alles auch. — Aber, fragte ich ihn, waren wohl diese Wahrheiten schon vor Christo unter Griechen und Römern bekannt, wie sehr sie auch mit ihrer Philosophie prangten? — Sie versicherten mich, daß das alte Hindubuch Juh auch Vorschriften dieser Art enthalte. Ich fragte nach seinem Alter, und setzte hinzu: wie dem auch seyn mag, Christus ist nicht blos gekommen, um zu lehren; ein Hauptzweck seines Kommens in die Welt war,

für uns zu sterben. Die Wahrheiten, die Er sprach, und durch Wunder bestätigte, bezogen sich immer auf seine Person. Kommet her zu Mir, sagte Er, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Mirza Seid Ali sagte ihm nun, ich hätte behauptet, an meiner Seligkeit nicht zu zweifeln. Wie ich denn das verstehe? fragte Aga Ali. Ich sagte ihm: Ob gleich noch immer Keime der Sünde in mir vorhanden seyen, so sey ich doch versichert, daß die Sünde nicht weiter die Herrschaft über mich gewinnen dürfe, daß mich auch keine Verdammniß treffe, sondern daß ich Gott wohlgefällig sey in dem Geliebten. Nicht wenig erstaunt fragte ihn Seid Ali: Ob er das verstehe? — Nein, sagte er, auch Mirza Ibrahim nicht, dem ich das erzählt habe. Der Meder wandte sich wieder an mich mit der Frage: Wie wissen Sie denn das? Woran erkennen Sie denn, daß Sie wiedergeboren sind? Daran, sagte ich, daß wir den Geist und Sinn des Vaters haben. Was Er liebt, lieben wir auch, und was Er haßt, hassen wir auch. — Hier wurde er etwas ruhiger, und weniger streitsüchtig, und fragte ganz milde: Auf welchem Wege ich diesen Seelenfrieden erlangt habe? Haben Sie ihn blos aus diesem Buch geschöpft? fragte er, indem er einige unserer Blätter in die Hand nahm. Ich sagte ihm: Das Betrachten dieses Buches und das Gebet war der Weg dazu. Wie haben Sie denn den ersten Anfang gemacht, fragte er, haben Sie sich an einen Freund angeschlossen? Ich erzählte ihm die Geschichte meines Herzens, wovon das Wesentliche war, ich habe das Wort Gottes mit ernstlichem Gebete gelesen, und um Vergebung meiner Sünden durch Christum, um die Versicherung derselben durch seinen Geist, und die Kraft, seine Gebote zu halten, zu Gott gefleht. Nun fragten Beyde: Ob auch ihnen auf diesem Wege diese Wohlthat zu Theil werden würde? Allerdings, sagte ich, denn die Apostel haben es verkündigt, daß Alle, die Buße thun, und sich taufen lassen

auf den Namen des Herrn Jesu, die Gabe des heiligen Geistes empfangen sollen. — Können Sie mich versichern, fragte Seid Ali abermals, daß auch mir der heilige Geist gegeben wird? In diesem Fall lasse ich mich sogleich taufen. Wie kann ich ihnen diese Bürgschaft leisten? versetzte ich. Ich bringe ihnen diese Botschaft von Gott, daß jeder, der an sich selbst verzagt, und seine Gerechtigkeit nur beym Sohne Gottes sucht, die Gabe des heiligen Geistes empfangen soll. Und dieß kann ich mit meinem eigenen Zeugniß bekräftigen, wenn dieß einigen Werth für Sie hat, daß diese Verheißung wirklich an mir erfüllt wurde. Sollten Sie es aber nach der Taufe nicht also finden, so klagen Sie das Evangelium nicht des Betruges an; es ist möglich, daß Ihr Glaube nicht aufrichtig ist; und ich bin auch so lebendig überzeugt, daß Sie nicht an den Sohn Gottes glauben, daß, wenn Sie mich auch jetzt aufs dringendste um die Taufe ersuchten, ich es nicht wagen könnte, Sie zu derselben zuzulassen, weil noch so viele Merkmale eines ungedemüthigten Herzens bey Ihnen sich finden. Wie, sagte er, wollen Sie denn haben, ich solle glauben wie ein Kind? Ja, sagte ich. Sie haben Recht, versetzte er, ich bin überzeugt, das ist der einzige Weg. — Aga Ali sagte nichts weiter als: Sicher, das ist ein frommer Mann!

Febr. 2. Aus dem, was ich in dieser Stadt auszustehen habe, kann ich die Empfindungen eines Lots gar wohl verstehen. Das Gesicht eines armen Russen erscheint mir wie das Gesicht eines Engels, weil er gewöhnlich nicht lügt. Der Himmel wird auch darum Himmel seyn, weil kein Lügner darin angetroffen wird. Das Wort Gottes ist mir in dieser Lage köstlicher als es je meinem Herzen war, und unter allen Verheißungen schmeckt mir diese wie Honig und Honigseim: „Er wird herrschen bis Er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat." —

auf der andern Seite, haben mir diese Leiden gebracht. Indeß darf ich hoffen, nicht umsonst an einen Ort gekommen zu seyn, wo Satans Schule ist. Das Wort Gottes hat seinen Weg nach Persien gefunden, und Satan kann seine Fortschritte nicht hindern, wenn der HErr es sendet.

Am 24ten Februar 1812 wurde der letzte Bogen des persischen Neuen Testamentes vollendet. „Wie sehr habe ich dem HErrn für die Gnade zu danken, schreibt Martyn, daß Er mich diese Arbeit vollenden ließ. Möge nun der Geist, der das Wort gab und mich berufen hat, Dollmetscher desselben zu seyn, es kräftig eindringen lassen in die Herzen der Sünder, um sich auch unter den schon so lange verirrten Persern ein Volk des Eigenthums zu sammeln.

Der HErr ließ es ihm gelingen, im darauf folgenden März auch die Uebersetzung der Psalmen zu vollenden. „Ein süßes Geschäft, schreibt Martyn, welches machte, daß sechs sonst schwerfällige Monate ganz leicht und unbemerkt an mir vorüberflossen. Ich habe Seid Ali aufgegeben, was mit dem Neuen Testamente zu thun ist, falls ich sterben sollte, und ihn ermahnt, vest bey demselben zu beharren. Ich hoffe und flehe, daß dauerhafte Wirkungen vom Worte Gottes in Schiraß zurückbleiben mögen.

Am 24ten May 1812 verließ der selige Martyn Schiraß, nachdem er gerade ein Jahr in dieser Stadt zugebracht hatte, um dem Könige von Persien seine Uebersetzung des Neuen Testamentes zu überreichen. Um für diesen Endzweck von dem in Persien sich aufhaltenden brittischen Gesandten einen Empfehlungsbrief an den König zu erhalten, beschloß er nach Tebriß zu reisen, wo sich der Gesandte, Herr Gore Onseley, aufhielt. Zu dieser Reise nach Tebriß brauchte er nicht weniger als 8 Wochen, die wenigen Tage mitgerechnet,

die

die er zu Ispahan und am königlichen Hoflager zubrachte, und der letzte Theil der Reise war eine Zeit großer und unvorhergesehener Leiden für ihn geworden. Hätte er gewußt, welchen Gefahren er sich aussetzte, so würde er wohl andere Maaßregeln genommen haben. Jedoch wir lassen den wackern Knecht Christi selbst erzählen:

„Etwas vor Sonnenuntergang, schreibt er in seinem Tagebuch, verließ ich Schiraz, und schloß meinen Aufenthalt daselbst. Kein Jahr meines Lebens ist nützlicher zugebracht worden, als dieses, obgleich die lange Trennung von meinen Freunden eine schwere Prüfung für mich war. Nach 10 Stunden legten wir den Weg nach Persepolis zurück. Am 14ten erreichten wir Imansadu, ein Dorf, wo Imansadus Grabmal sich befindet. Nirgends keine Kultur des Bodens, und kaum eine Spur von Pflanzenleben. Die Einwohner des Dorfes arbeiten nichts, und werden von den benachbarten Dörfern erhalten. Wir machten in den Ruinen Halt, und hatten einen Zudrang von Menschen, die von ihren Krankheiten geheilt werden wollten. Nun führte uns der Weg über eine unermeßliche Ebene, die völlig unangebaut ist. Beym Aufstehen am 16ten Juny war alles tief eingefroren. Wir befinden uns auf der höchsten Stelle zwischen dem persischen Meerbusen und dem kaspischen Meere. Am 22ten erreichten wir endlich die Hauptstadt Persiens, Ispahan, wo wir in einem der königlichen Palläste einquartirt wurden.

Am 23ten suchte ich die armenischen Bischöfe zu Julfa auf, und fand den Matthäus. Er ist unstreitig der gebildetste Armenier, den ich gesehen habe. Wir besuchten darauf einen italienischen Missionar, der zu Aleppo geboren ist, aber zu Rom studirt hat. Er sprach latein, ist in seinem Alter von 66 Jahren noch sehr munter, hatte aber gar keine Lust, über die Religion mit mir zu reden. Sein Gehalt, den er bisher von der Propaganda zu Rom bezog, hat aufgehört, und darum hat er im Sinne, nach Aleppo zurückzukehren.

Am 24ten Sonntags gingen wir Morgens früh in die armenische Kirche. Hier fanden wir zwey Bischöfe und einige Geistliche, aber nur drey Leute aus der Gemeine. Die meisten Armenier zu Julfa, das jetzt auf 500 Häuser herabgeschmolzen ist, besuchen andere Kirchen. Als das Gepränge vorüber war und wir von den Prozessionen, dem Läuten der Glocken, dem Schwingen der Fahnen und hundert andern Ceremonien, die von einem Gottesdienst nicht die geringste Aehnlichkeit mehr übrig lassen, ganz satt waren, mußten wir auf Verlangen des Missionars demselben Possenspiel auch in der Kirche des Italieners beywohnen. Ich hielt es nicht aus, und ging weg. Meine Begleiter, die geblieben waren, bemerkten, daß der Priester alles geweihte Brot allein verzehrte, und den paar armen Frauen nichts davon gab, die, wie die Armenier versicherten, für ihr Kommen in die Kirche gemiethet sind. Auf dem Rückwege sprachen wir im armenischen Nonnenkloster ein, wo wir eine Schaar unwissender alter Frauen fanden, die in der Kirche etwas, das sie Bewillkommungs-Gesang nannten, herausschrieen. Ich suchte mit der Aebtissinn ins Gespräch zu kommen, konnte mich aber über ihre gänzliche Unwissenheit nicht sehr wundern, da es bey den Bischöfen nicht viel besser ist.

Vor unserer Rückkehr nach Ispahan setzten wir uns einige Zeit mit den Bischöfen im Garten nieder. Die armen Leute hatten gar nichts zu sagen, und konnten kaum persisch reden, und so war die Unterhaltung blos auf mich und den Bischof Matthäus beschränkt. Auf mein Verlangen brachte er, was er von der heiligen Schrift im Persischen und Arabischen hatte, herbey. Es waren Wheloïs persische Evangelien, und eine zu Rom gedruckte arabische Version derselben. Umsonst versuchte ich es, ein nützliches Gespräch anzuknüpfen; er hat zwar mehr Verstand als seine Brüder, scheint aber in der Erkenntniß göttlicher Dinge sehr unbewandert zu seyn. Ich ging sehr unbefriedigt zurück. Julfa

hatte ehmals 20 Bischöfe und über 100 Geistliche nebst 24 Kirchen. Alle Armenier können lesen, und haben das Neue Testament, aber von häuslicher Andacht weiß man nichts." —

Am Ende des Monats May reiste Martyn von Ispahan ab.

Am 6ten Juny erreichten wir die Caravansara von Sultania. Hier fängt es zum erstenmal an, sich dem Tartarischen zu nähern. Endlich kamen wir am 8ten glücklich vor die Thore von Teheran. Da Martyn hier keine Maulthiere bekommen konnte, um nach Tebritz den Weg zu machen, so entschloß er sich, geradezu nach dem Hoflager des persischen Königs zu reisen, um dort dem Mirza Schufi, dem Premier-Minister, seine Aufwartung zu machen, und von ihm beym König eingeführt zu werden. „Ich machte mich daher, so heißt es im Tagebuch, Abends auf den Weg, reiste die Nacht hindurch, und kam mit Sonnenaufgang beym Hoflager zu Carach an. Ali Khan hatte mir Empfehlungsbriefe an den Minister mitgegeben, die ich ihm zuschickte, und dieser ließ mich sogleich zu sich kommen. Ich fand ihn krank in der Veranda (Gallerie) vor der Audienz-Zelte des Königs. Die beyden Staats-Sekretaire, die bey ihm waren, als sie die Absicht meines Besuches vernommen hatten, knüpften ein zweystündiges Gespräch über Religion und Metaphysik mit mir an. Sie verriethen eine gute Erziehung und waren sehr artig. Der Minister fragte mich mancherley: Wie viele Sprachen ich verstehe? Wo ich erzogen worden sey? Ob ich Astronomie und Geographie gelernt habe? und bemerkte sodann gegen die Andern, daß ich gut persisch rede. Nun fragten sie mich: Ich möchte ihnen sagen, was ich von dem Zustand der Seele nach dem Tode bis zur Auferstehung denke? Ich nannte ihnen verschiedene Ansichten, die Andere davon haben? Aber was meynen Sie davon? fragten sie. Glauben Sie, die Seele könne ohne einen Körper existiren? Sagen Sie mir,

versetzte ich, wie die Engel existiren, und dann will ich Ihnen Ihre Frage beantworten. — Was halten Sie von der Auferstehung des Körpers? — Ich nannte ihnen das Sinnbild der Schrift vom Waizenkorn, das in der Erde stirbt, und dann erst erwacht; was diesen Herren ungemein wohl gefiel. Was sind nun aber die Grundsätze Ihrer Religion? fragten sie. — Die Grundsätze unserer Religion konzentriren sich alle in Jesu, nicht in seiner Lehre, sondern in seiner Person. — Was denken Sie denn von Christo? — War er ein erschaffener Prophet? — Nach seiner Menschennatur ist Er erschaffen, nach seiner göttlichen kann Er es nicht seyn. — Nun wir wünschten doch gar sehr, von Ihnen etwas über die sonderbare Lehre der Dreyeinigkeit zu erfahren. Ich suchte ihnen aus der Schrift diese Lehre in ihrer Einfachheit zu erörtern. — Haben Sie den Koran gelesen? — Ja. — Ist er nicht ein Wunder? — Beweisen Sie das. — Einer von ihnen sagte: Die Araber behaupten, er sey unübertrefflich schön geschrieben; wie kann ich als Perser dieß beurtheilen?" —

Kaum hatten die Mullahs (Priester) die Anwesenheit des guten Martyn am Hoflager erfahren, so forderten sie ihn in Gegenwart des ersten Ministers zu einem schweren Kampfe heraus. Es wurde geradezu von ihm verlangt, den Erlöser abzuschwören, der ihn erkauft hat mit seinem Blut; aber er legte hier ein gutes Bekenntniß ab, und erklärte es offen und furchtlos vor allen, daß er Jesum für seinen HErrn halte.

Am 12ten ward ich zum Levee des Viziers eingeladen, wo 8 — 10 streitsüchtige Menschen, unter denen die unwissendsten Mullahs waren, auf mich losstürmten. Der Kampf dauerte einige Stunden. Am Ende erklärte mir der Vizier: Sie würden am besten thun, wenn Sie sagten: Gott ist Gott, und Mahomed ist der Prophet Gottes. Ich sagte: Gott ist Gott, und fügte hinzu: Und Jesus ist der Sohn Gottes. Kaum hatten sie dieß gehört, als sie voll Hohn und Wuth sich erhoben,

wie wenn sie mich in Stücke zerreißen wollten. Einer von ihnen sagte: Du müßtest es haben, wenn man dir für diese Gotteslästerung die Zunge herausbrennte.

Einer der Anwesenden hatte etwas Mitleiden mit mir, und suchte diesen harten Ausdruck zu mildern. Meine Uebersetzung, die ich in der Absicht mitgebracht hatte, um sie dem König zu überreichen, lag vor dem Vizier. Ich fürchtete immer, daß sie dieselbe mit Füßen treten möchten, und ging demnach mitten unter ihnen hin, und steckte sie ein, während sie mich und mein Buch mit bitterm Hohne anblickten.

So wanderte ich allein in mein Zelt zurück, um den Tag vollends in Durst und Hitze zuzubringen. Was habe ich gethan, dachte ich, um all diesen Hohn zu verdienen? Nichts, als daß ich ein freymüthiges Zeugniß von Christo abgelegt habe. Darüber dachte ich betend nach, und mein beunruhigtes Herz fand den Frieden, den Jesus seinen Jüngern verheißen hat.

„Willkomm'ner Hohn, wenn auf dem Thron
Mein Freund nur mein gedenkt."

Um die Prüfungen des Tages voll zu machen, kam Abends eine Botschaft vom Vizier mit der Kunde, daß es Sitte des Königs sey, keinen Engländer zu sehen, der nicht vom englischen Gesandten ihm vorgestellt, oder durch ein Schreiben desselben accreditirt sey, ich möchte demnach warten, bis der König nach Sultania komme, wo der Gesandte seyn werde.

„Ich verlor nun keine Zeit, schreibt Martyn, das Hoflager zu verlassen, und mit meinem Freunde C., der von Teheran hergekommen war, nach Casbin zu reisen, und mich mit meiner Angelegenheit an den brittischen Gesandten zu wenden.

Am 13ten Juny reiste ich meist durch wohlangebaute Gegenden ab. Müde setzte ich mich Abends auf den Boden nieder, und dachte an meine theuren Freunde in Indien und England, und welche ungeheure Strecke

ich durchzuwandern habe, ehe ich sie wieder erreichen kann. Nur der Gedanke an meinen Gott, der Alles wohl macht, tröstet mich."

Unter mancherley Beschwerden und Leiden ging die Reise bald durch angebaute Gefilde bald durch steinigte Wildnisse weiter nach Sultania, wo sie am 22ten Juny ankamen. „Das Wetter war kühl und angenehm, und um uns her dufteten die Waiden der Wildniß. Bey der Karawansara gabs neue kränkende Mißhandlungen, da die Bedienten des Königs, der erwartet wurde, den besten Theil derselben bereits in Besitz genommen hatten, und sich ein Vergnügen daraus machten, einen Europäer zu demüthigen. Sultania ist ein bloßes Dorf, doch hat sich der Fürst des Zengan hier mit seinen Pferden einquartirt. Auf dem ganzen Wege, wo der König durchkommen soll, ist das Volk in banger Erwartung, wie wenn ein furchtbarer Orkan am fernen Horizonte droht. Landplagen und Pestilenz und Hungersnoth sind nichts zu rechnen gegen das Elend, den gewaltthätigen Erpressungen eines räuberischen Soldatenhaufens Preiß gegeben zu seyn. Es sind meist Truppen nomadisirender Stämme, die den König auf seinem Zuge begleiten.

Den 23ten wachte ich nach einer unruhigen Nacht an einem so heftigen Fieber auf, daß ich nicht weiter konnte. Auch mein Freund war in derselben Lage. Am folgenden Tag wollte ich weiter, aber mein Freund konnte nicht, und so brachten wir einen zweyten elenden Tag in Zengan zu. Uns drohte noch überdieß die Gefahr, bey längerem Bleiben kein Geld und auch die nöthigsten Lebensmittel nicht zu haben, ehe wir Tebritz erreichen konnten. Wir wollten etwas Geld entlehnen, aber kein Mensch lieh uns einen Piaster. Die Vorsehung Gottes führte nun gerade einen armen Maulthiertreiber von Tebritz hieher, der als Bürge für uns einstand, und 5 Tomans für uns erhielt. Ihn hatte der Himmel hergesendt, denn wir hatten nun seit 2 Tagen nichts

gegessen. Kopfschmerzen haben meinen Kopf in große Unordnung gebracht; aber mein Herz war bey Christo und bey seinen Heiligen. Viel länger in dieser kummervollen Welt zu leben, schien mir keineswegs wünschenswerth; auch die lieblichsten Aussichten meines Herzens kamen mir armselig und kindisch vor, und gerne würde ich sie gegen das unverwesliche Erbe ausgetauscht haben. Mein Fieber kam immer wieder, so daß ich zu Bette liegen mußte. Auch alle meine Bedienten erkrankten. Es las mir einer im Bette den Brief an die Epheser vor, und nie fühlte ich so feyerlich und so spürbar den hohen Trost, der in diesen Offenbarungen Gottes liegt.

Den 29ten nahmen die Kopfschmerzen so sehr zu, daß ich fürchtete, von Sinnen zu kommen. Immer wieder sprach ich mir zu: „Die Geduld aber soll veste bleiben," und hielt dem HErrn die Verheißung vor: „Wenn du durchs Wasser gehest, will ich bey dir seyn." Der HErr war mir nahe; ich suchte, so gut ich konnte, meine Fieberphantasie zu verscheuchen, und nur das Freundliche vestzuhalten, einen freundlichen HErrn, der Alles in seiner Hand hat, und nichts zuläßt, was nicht am Ende gut ist. Ein heftiger Schweiß erleichterte mich zwar, aber ich fiel in volle Ohnmacht, aus der mich nach Mitternacht der Bediente mit der Erinnerung weckte, das Pferd sey gesattelt, und wir wollen weiter reisen. Mehr todt als lebendig setzte ich mich darauf, und der Zug ging weiter."

So näherten sie sich den Grenzen von Parthien und Medien, die durch zwey hohe Gebirgsketten sich von Persien scheiden.

Den 2ten July gings Morgens 2 Uhr weiter. Kaum weiß ich, je so körperlich zerrüttet gewesen zu seyn. Ich konnte nur nicht zum Selbstbewußtseyn kommen, und nur bisweilen schlich sich die freundliche Erinnerung an Indien und England durch meine Seele, und verbitterte meine gegenwärtige Lage. Nach Sonnenaufgang

kamen wir zu einem Fluß, über den eine hohe Brücke führte. Da der Reisezug noch zurück war, setzte ich mich aufs Grün unter der Brücke, und schlief ein. Die Cafila passirte den Fluß, ohne mich wahrzunehmen, und zog weiter. Da mein Freund lange keine Spur von mir fand, so kehrte er zurück, mich zu suchen; und als er mein Pferd bey der Brücke weiden sah, fürchtete er schon, es habe mich ins Wasser geworfen, und war im Begriffe, mich verloren zu geben. Gerade zu rechter Zeit kroch ich unter der Brücke hervor, und befreyte ihn von seiner Angst.

Am 4ten brach die Cafila um Mitternacht auf. In der verflossenen Nacht fühlte ich mich besonders wohl, ruhig und gefaßt, und saß im stillen Nachdenken über meine Ruhe im bessern Vaterlande, und so überströmte mich ein hoher Friede Gottes. Solche heilige Stunden sind mehr als Goldes werth. Kaum würden wir die Mühseligkeiten dieses kurzen Erdenlebens fühlen, wenn wir nur immer an den Pforten des Himmels leben könnten.

Am 5ten hatte ich den ganzen Tag über geschlafen, und mit Sonnenuntergang ging der Zug weiter, um am andern Morgen Tebritz oder wenigstens Seid Abad zu erreichen. Mein Fieber war immer noch im Steigen. Um Mitternacht kamen wir in die Nähe von Seid Abad. Es war stockfinster, und keiner von der Parthie wußte den Weg weiter. Endlich hörten wir Hunde bellen, und glaubten gewiß am Dorfe zu seyn; es waren aber Hirten, die des Nachts ihre Heerden hüteten. Diese zeigten uns zwar den Weg, aber wir verloren ihn bald wieder, und kehrten zu ihnen zurück. Wir boten ihnen jede Summe an, die sie fordern würden; aber alles umsonst. So blieb uns nichts übrig, als auf dem Boden uns niederzulegen, und den Morgen abzuwarten. Dieß zog mir eine solche Erkältung zu, daß meine Krankheit nun ihr volles Maaß hatte. Endlich erreichten wir das Thor von Tebritz, und mit schwacher Stimme bat ich einen Mann, mir die Wohnung des brittischen Gesandten zu zeigen.

Hier lag nun in dem Hause des wahrhaft ehrwürdigen Sir Gore Ouseley dieser unermüdete Knecht Gottes zwey Monate lang auf dem Bette darnieder, und das hitzige Fieber wüthete während dieser Zeit beynahe ununterbrochen durch seinen Körper. Da es ihm auf diese Weise unmöglich war, persönlich seine Uebersetzung des Neuen Testamentes dem König von Persien und dem Kronprinzen zu überreichen, so versprach der Gesandte es an seiner Statt am Hofe zu thun.*)

Als nur langsam der treffliche Martyn sich wieder erholte, wurde seinem Herzen der Gedanke klar, daß er nach seiner Wiedergenesung den Heimweg nach seinem Vaterlande, England, suchen sollte. Menschlichem Ansehen nach würde der Selige vielleicht dieses Ziel glücklich erreicht haben, wenn er nicht zu rasch zu Werke gegangen wäre. Aber schon am zehnten Tag nach seiner Wiedergenesung trat er die weite und gefahrvolle Rückreise an. Auf seinem Krankenbette noch schrieb er 2 Briefe an seine Freunde in England, aus denen wir folgende Stellen ausheben:

„Ich wollte Ihr Herz nicht betrüben, schreibt er in dem ersten Briefe, worin er seinem Freunde seine gefahrvolle Krankheit meldet, aber Christen, die in Jesu sind, genießen das hohe Vorrecht, Leben und Tod fast als gleichbedeutend zu betrachten, weil beydes unser ist. Dem Anscheine nach bleibt mir nichts übrig, als dem Ueberreste meiner Familie ins Grab nachzufolgen." — Es hat Gott wohlgefallen, schreibt er im zweyten Briefe, mir mein Leben und meine Gesundheit wieder zu schenken; nicht als ob ich meine vorige Kraft bis jetzt wieder erlangt hätte, aber doch bin ich so weit

*) Bekanntlich hat der würdige Mann Wort gehalten, und dem Könige das Neue Testament in persischer Sprache überreicht, und dieser hat öffentlich die volle Genehmigung dieses Werkes ausgesprochen. Später wurde das Manuscript von ihm nach St. Petersburg geschickt, wo es von der dortigen Bibelgesellschaft gedruckt wurde, und nunmehr verbreitet wird.

Der Zabit (Dorfschulze und zugleich Gastwirth) schenkte mir keine Aufmerksamkeit, sondern ließ mir durch einen Mann meine Schlafstelle zeigen, die nur 3 Wände hatte. Ich wollte einen Aufenthaltsort mit 4 Wänden, und so führte man mich in das Haus eines Webers, wo ich, ungeachtet des wimmelnden Ungeziefers, die Nacht erträglich zubrachte. Als ich meinem Wirthe Bezahlung anbot, setzte sich mein Mihmander (der Führer der Reise-Carawane) ernstlich zur Gegenwehr, und sagte, der Mann würde ums Leben kommen, wenn es bekannt würde, daß er etwas genommen habe; denn sie dürfen nichts nehmen. Ich fand nun freylich, daß dieß nicht gerade der Fall war.

Am 4ten erreichten wir das Dorf Murun. Ich wurde in einem Stall bey den Pferden einquartirt. Mir war nicht wohl, auch war mein Gemüth niedergedrückt. Ich legte mich auf ein paar Stunden zum Schlaf nieder, und mit Sonnenuntergang ging der Zug weiter. Es war eine milde, herrliche Nacht, und ich brachte ihre stillen Stunden auf meinem Pferde mit Betrachtungen über den 14ten Psalm, und besonders die drey letzten Verse desselben, zu.

Den 5ten gings in nördlicher Richtung nach Gurdschur, und so weit die Tagreise war, so war ich doch nicht ermüdet. Luft, Weg und Muth waren gut. Mein Quartier war zu meiner vollen Zufriedenheit, aber mein heftiges Temperament gegen meine Bedienten hatte ich zu beklagen, und nichts stört so sehr den Frieden meiner Seele als dieß. Wie viel edler und Gott ähnlicher wäre es, die Fehler, und selbst die Kränkungen, Anderer mit stiller Geduld zu ertragen, und eher Mitleiden als Zorn blicken zu lassen. Möchte ich doch durch die Gnade die Kraft gewinnen, in Stunden der Versuchung meine Fassung zu bewahren. Möge ich auf den, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war, in solchen Augenblicken mein Auge richten.

Am 6ten kamen wir an den Arar oder Araxes-Fluß, der so stark läuft wie der Ganges, und nach 4 Stunden nach Nackschan, wo in einem Waschhause ein Winkel für mich zurecht gemacht wurde. Nachmittags gings ans Schlafen, und mit Sonnenuntergang wieder vorwärts, bis wir am andern Morgen Kuk, ein armes Dorf, erreichten. Auf dem Wege hatte der hohe Ararat, der vor meinen Augen lag, und der Geistesflug in die älteste Vorwelt mich so beschäftigt, daß ich nicht wußte, wie die Nacht vorüber ging. Am andern Tag gings am Fuße des Gebirges Ararat hin. Der Abend war herrlich; das Gefilde, durch das wir zogen, war voll der reichsten Vegetation, von vielen Strömen durchschnitten, und mit 40 Dörfern besät, die mit schönen Gärten eingefaßt sind. Dort oben auf der Spitze des Ararats, der zu meiner Linken liegt, war einst die ganze Familie Gottes eingeschlossen (1 Mos. 8, 4.). Jetzt hat sie sich weit und breit bis an die Enden der Erde ausgebreitet; aber die alte Nachbarschaft kennt sie nicht mehr. Als der Ararat so herrlich vor meinen Augen stand, dachte ich mir an ihm manche Stelle, wo einst Vater Noah sein Opfer dargebracht haben mag; und die Verheißung Gottes: daß Saatzeit und Ernte nicht aufhören soll, schien mir nirgends mehr als in diesen herrlichen Gefilden in Erfüllung zu gehen, wo sie einst ausgesprochen ward. Hier auf dieser Spitze landete der Mann Gottes in einer neuen Welt; so werde auch ich mit meinem Christus, den meine Seele liebt, die wilden Lebensstürme glücklich mit meinem kleinen Nachen durchkreuzen, und wohlbehalten am Ende auf einem der Hügel des himmlischen Zions landen dürfen.

Am 8ten setzten wir Nachts 11 Uhr mit frischen Pferden unsern Zug nach Duwala fort, und obschon wir Führer in Ueberfluß mit uns genommen hatten, so waren wir doch nicht im Stande, aus den Wassergräben herauszukommen, die das Dorf umzingeln. Jetzt hatten wir den Ararat ganz nahe, an dessen Fuße Duwala

liegt. Die ganze Nacht hindurch, und auch den folgenden Tag, beschäftigte mich das hebräische Original des 15ten und 16ten Psalmes; ich bekam einiges Licht in die Schwierigkeiten dieses Textes, und der Weg verschwand unerwartet unter meinen Füßen. Endlich gelang es uns, am 10ten Eriwan glücklich zu erreichen.

Am 11ten stieg ich bey Hossein Khan, dem Pallaste des Gouverneurs, ab, der ganz fürstlich aussieht. Da die russischen Grenzen nur 6 Stunden von hier entfernt sind, so ist dem Gouverneur ein bedeutendes Truppen-Commando anvertraut, und er ist vom Schach beynahe unabhängig. Nach zwey Stunden Schlafs wurde ich vor ihn gerufen. Anfangs nahm er gar keine Notiz von mir, sondern las in seinem Koran fort. Endlich machte er ein paar Complimente, und fuhr sodann in seiner Andacht weiter. Die nächste Ceremonie war: daß mir mein reicher Schawl abgenommen, und dafür ein noch reicherer Pelz angelegt wurde, unter dem Vorwande, daß es jetzt kalt sey. Ein weiterer Auftritt bestand darin, daß ein Arzt hereingerufen wurde, der voll Ehrerbietung seinem Herrn den Puls fühlte, und sich sodann zur Seite stellte, damit ich sehe, daß er einen Leibarzt habe. Mein Brief vom brittischen Gesandten an ihn hatte bis jetzt vernachläßigt auf dem Boden gelegen, bis er von einem Munschi geöffnet und gelesen wurde. Der Gouverneur hörte mit großem Interesse zu, was Sir Gore ihm von der persischen Uebersetzung des Evangeliums schrieb. Jetzt wurde er erst recht freundlich und erwies mir alle Aufmerksamkeit. Nachmittags ließ mich der türkische Gouverneur wieder zu sich rufen. Ein Springbrunnen in einem marmornen Becken spielte vor ihm, und im Wasser wurden Trauben und Melonen abgekühlt. Unter dem Fenster floß ein breiter reißender Bach, der ein angenehmes Geräusch hervor brachte; über dem Bache lagen herrliche Gärten, eine reiche Ebene, und im Hintergrunde der Ararat. Er setzte jetzt alle steifen Etiquetten bey

Seite, war aber zum Sprechen zu ermüdet. Ich versuchte es einigemal, ein Gespräch über Religion anzuknüpfen, indem ich ihm bemerkte: Er lebe jetzt in einem Paradies, und werde ein Anderes jenseits suchen. Aber er war nicht zum Sprechen zu bringen. Der Gouverneur war so artig, selbst eine Begleitung und vier Pferde für mich zu bestellen.

Am 12ten setzte ich meine Reise nach Ech Miazin (drey Kirchen) weiter fort. Ich langte glücklich bey der größten Kirche an. Im Eingang derselben fand ich im Hofe einen Haufen Mönche, der auf und ab ging. Als ich ihnen meinen armenischen Brief vorwies, führten sie mich ins Haus des Patriarchen, wo ich einige Bischöfe, und auch unsern bekannten Serafino, fand. Da dieser englisch und französisch sprach, so konnte ich mich leicht mit der Gesellschaft unterhalten. Nach dem Frühstück führte mich Serafino in das mir angewiesene Quartier, und erzählte mir seine Geschichte. Sein armenischer Name ist Serope, und er wurde zu Erzerum geboren. Sein Vater starb frühe, und seine Mutter ließ ihn daher zu seiner Erziehung nach Rom bringen. Hier studirte er acht Jahre und wurde ganz europäisirt. In seinem 20sten Jahre ging er von Rom weg, und zog auf den Berg Libanon, wo er ordinirt wurde, und wo ihm über die Irrthümer der päpstlichen Anmaßungen ein Licht aufging. Nachher diente er an den armenischen Kirchen zu Erzerum und Kars, und später zu Bagdad. Von da lud ihn der Patriarche zu Ech Miazin zu sich ein, wo er alle Achtung und allen Einfluß im dortigen armenischen Kloster genießt, den sein Talent und seine Bildung verdienen. Er arbeitet hier an einem Entwurfe, den Zustand der armenischen Kirche zu verbessern. Die Leitung derselben steht gegenwärtig unter dem Bischof Nestus. Serope geht nun damit um, eine zweckmäßige Bildungsschule für die armenische Geistlichkeit zu errichten. Ueber den Plan ist die Synode schon im Klaren, nur ist der Ort noch nicht bestimmt, wo

diese Schule seyn soll. Der Aberglaube und die Unwissenheit der armenischen Gemeinen liegt dem guten Mann sehr am Herzen, und er sprach mir den ganzen Morgen davon. Er hat im Sinne, ein paar kernhafte Volksschriften über die Religion zu schreiben, und auf diesem Wege eine Reform der Kirche vorzubereiten. Ich that alles, was ich konnte, um ihn zur Ausführung dieses Vorhabens zu ermuntern, stellte ihm das Beyspiel Luthers und anderer Reformatoren vor, und versicherte ihn, daß wie schwierig auch sein Werk sey, ihm doch Gott gewiß durchhelfen werde. Besonders machte ich ihn auf den traurigen Umstand in der armenischen Kirche aufmerksam, daß in derselben nie gepredigt werde, und daß also die frohe Nachricht von einem Erlöser nie unter das Volk komme. Ich wohnte mit ihm, mit 10 Bischöfen und den Klostermönchen einer Ceremonie in der Kirche bey, während welcher Serope nicht aufhörte, über die Unwissenheit seiner Leute Klage zu führen. Einige seiner katholischen Vorurtheile gegen Luther scheinen ihm noch anzuhängen. Die Klösterlinge speisten dann in einem Saale zusammen, wo bey den Speisen wie bey den Menschen Schmutz und Unreinigkeit nur allzu sichtbar ist.

Den 13ten Nachmittags machte ich dem Patriarchen meine Aufwartung. Es war große Ceremonie. Der alte Mann saß auf einer Art von Thron, der mitten im Zimmer stand. Alle andern stunden, außer den beyden Bischöfen, und auch mir wurde ein Stuhl neben ihm gesetzt. Er bezeugte mir seine aufrichtige Zuneigung, äußerte die Hoffnung, bald vom mahomedanischen Joch befreyt zu werden, und machte Fragen über meine Uebersetzung; zuletzt sprach er mir zu, in seinem Kloster wie zu Hause zu seyn. Wirklich ist auch ihre Liebe und Dienstwilligkeit ungemein groß. Nestus und Serope kamen jedem meiner Wünsche zuvor. Ich sagte dem Patriarchen: es gehe mir hier so gut, daß ich, wenn es meine Pflicht gestattete, recht wohl in seinem Kloster

als

als Mönch bleiben könnte. Der alte Mann lächelte, und in der Besorgniß, es möchte mir vielleicht Ernst werden, sagte er: Sie hätten der Mönche nur allzu viele. — Die Zahl derselben ist hundert. Diese Kirche war ehmals ungemein reich. Erst vor 10 Jahren entstand ein Streit zwischen zwey Prätendenten um das Patriarchat, wobey der größte Theil der Klostergüter an die mahomedanischen Richter, die den Streit schlichten sollten, verschwendet wurde. Indessen fehlt es ihnen nicht an Mitteln, wieder zu Vermögen zu kommen, da die armenischen Kaufleute in Indien ganz zu ihren Geboten stehen.

Den 15. Ich rüstete mich auf meine Reise durch die Türkey. Alle meine schweren und kostspieligen Vorbereitungen, die ich zu Tebritz gemacht hatte, wurden vergeblich gefunden, und ich mußte Alles zurück lassen, weil es mich sonst gehindert haben würde. Um so mehr mußte ich mich aber mit Schießgewehr versehen, da die Straßen in der Türkey weit mehr als in Persien von Räubern beunruhigt werden.

Den 16. Ich sprach wieder mit Serope über seine vorhabende Reformation. Da sein Beruf allhier darin besteht, die armenischen Jünglinge zu ihrem Priester-Amte zu erziehen, so verdient er mit Recht besondere Berücksichtigung. Die Kloster-Schule will er hauptsächlich deßwegen nicht zu Ech Miazin haben, weil die Klösterlinge von Mitternacht an bis zum Sonnenaufgang beten müssen.

Am 17. verließ ich Ech Miazin, wo mir so viel Gastfreundschaft erzeigt worden war. Unser Weg führte uns dreymal über den Araxes, durch eine unermeßliche Strecke aufeinander folgender meist unfruchtbarer Ebenen. Nur einmal kamen wir auf eine Stelle, wo wir die Grenzen von Persien, Rußland und der Türkey überschauen konnten. Das meiste Land von Tebritz bis hieher ist mit Hanf, Palma Christi und Reis angepflanzt. Wir gelangten zum ersten türkischen Dorfe,

Namens Fiwick; nicht eine einzige persische Mütze ließ sich mehr sehen, und die Männer tragen nun den rothen türkischen Turban. Fast alle Dorfleute liefen zusammen, mich zu sehen. Nach einem sehr gefahrvollen Zuge ritten wir am 21ten September in Cars ein. Hier ist Alles ganz europäisch. Die Häuser sind von Stein, und einige gegen die Straße offen. Man brachte mich in das Haus eines Armeniers, wo ich freyes Quartier hatte, und sehr gut wohnte. Der Pascha ließ mich bewillkommnen, und mir sagen, wenn ich einige Tage bleiben wolle, so sey es ihm lieb; müsse ich aber morgen abreisen, so stehen die nöthigen Pferde und zehn Mann zur Bewachung zu Dienst.

Am 22. setzte ich unter tartarischer Begleitung den Weg weiter fort. Meine Tartaren waren gute Leute, aber sie sahen unaufhörlich auf meine Uhr, ob es noch nicht Zeit sey zu essen. In meinem Nachtquartier nahm mein tartarischer Anführer den besten Platz ein, und ließ sich vor mir 5 Schüsseln aufwarten. Die müßigen Dorfleute sammelten sich die ganze Nacht hindurch in meinem Quartier, und schmauchten bis an den Morgen fort. Nun gings bis zum 25ten meist durch dichte Waldungen hindurch, wo wir kaum hie und da eine Hütte sahen, bis wir endlich in Erzerum eintrafen. Hier war alles in voller Beschäftigung auf den Straßen. Die Leute, die mich sahen, wußten nicht, was sie aus mir machen sollten. Sie schienen eben nicht geneigt, artig gegen mich zu seyn, aber meine tartarischen Begleiter hielten das Volk in Ordnung. Ich sah mich wieder in einer türkischen Stadt. Es leben hier 4000 armenische Familien, die nur eine Kirche haben; die wenigen Katholiken hier haben keine.

Am 29ten verließ ich Erzerum, und wurde Abends von einem heftigen Fieber mit Kopfschmerzen überfallen. Jedoch wir reisten auch am 30ten weiter; Kopfweh und Mangel an Appetit drückten meinen Geist nieder; aber mein Herz ruht in dem, der der veste Anker meiner Seele ist, und der, obgleich ungesehen, mich vesthält.

Oct. 1. Wir zogen heute von Morgens 7 bis Abends 8 Uhr meist durch eine Gebirgsgegend. Ich setzte mich Abends ans Feuer, und sank beynahe in Ohnmacht. Mein niedergeschlagener Muth zog mich als einen armen, verwerflichen Sünder zum Thron der Gnade hin. Wenn ich an mich und meine Uebertretungen gedachte, so fand ich keinen Text so passend, als den: „Meine Wege sind nicht eure Wege." Ich hörte, daß die Pest zu Constantinopel wüte, und daß Tausende jeden Tag dahin sterben. Auch sagte man mir, daß die Einwohner von Tocat deßwegen aus ihrer Stadt geflohen seyen. So wandere ich denn unvermeidlich in sichtbare Todesgefahr hinein. HErr! dein Wille geschehe! Sey's zum Leben oder zum Tode, wenn nur Du an mich gedenkst!

Am 2ten brachte mich mein türkischer Führer, Hasan Aga, in vollem Gallop nach Tschifflick. Ich wurde im Stall im Posthause einquartirt, wo mich Kopfweh und Fieber heftig angriff. Mitten in der Nacht wollte Hasan mit mir weiter, aber ich war nicht im Stande, mich zu rühren. Da er mich mit Anbruch des Tages noch liegend fand, stürmte er wild auf mich los, daß ich ihn so lang aufhalte; aber ich ließ ihn ganz ruhig seine Galle ausschütten, verzehrte mein Frühstück, und machte mich um 8 Uhr auf den Weg. Er schien das Versäumte einbringen zu wollen, denn es ging im vollen Flug über Berg und Thal weg nach Schernan, und von da den ganzen Tag und die ganze Nacht weiter. Es regnete die ganze Nacht hindurch. Bald nach Sonnenuntergang kamen meine heftigen Kopfschmerzen wieder, und ich wußte kaum, wie ich mein Leben erhalten sollte, da ich noch überdieß ganz naß war. Wir stießen auf ein Dorf, wo ich übernachten wollte, aber Hasan hatte kein Mitleiden. Gott aber hatte die Gnade, uns in der stockfinstern Nacht, wo wir nicht einen Fußbreit vor uns her sahen, zu bewahren, und mir meine Leiden zu mildern. Morgens machten wir in einem Dorfe Halt. Ich schlief einige Stunden, und

schon fürchtete Hasan, aufgehalten zu werden, packte mich daher zusammen, und tobte mit mir dem nächsten Dorfe zu, und so den ganzen Tag fort, bis ich endlich vom Pferd stieg, mich auf den Boden niedersetzte, und ihm erklärte: Ich könne, und ich wolle auch nicht weiter. Er stürmte, aber ich war unbeweglich, bis ich in der Entfernung ein Licht wahrnahm, worauf ich aufs Pferd stieg, um demselben zuzureiten, und es ihm überließ, ob er nachkommen wollte oder nicht. Er ritt mit, aber als wir ankamen, wollte er mir für keine Herberge sorgen. Sie brachten mich in eine offene Gallerie, aber mein Diener, Sergius, sagte ihnen, ich wolle allein seyn. Dieß beleidigte sie. Warum muß er denn allein seyn? fragten sie, und deuteten es mir als Stolz. Endlich ließen sie sich durch Geld bewegen, mich in einen Stall zu bringen; aber Hasan mit vielen Andern pflanzten sich neben mich hin. Mein Fieber wurde immer heftiger, und die Hitze in den Augen und der Stirne war so groß, daß ich fürchtete, von Sinnen zu kommen. Ich bat, man möchte mich unter freyen Himmel legen. Kein Mensch gab mir Gehör. Mein Diener, welcher aus dem Grunde, daß ich gekrümmt auf dem Boden lag, mich für einen Menschen hielt, der die Sinnen verloren hätte, war taub für alles, was ich sagte. Endlich wickelte ich mich in meinen Mantel ein, und fiel in Schlaf.

Den 5. Oct. Die bewahrende Güte des HErrn ließ mich das Licht dieses Morgens noch sehen. Der Schlaf hatte mich erquickt, aber ich war sehr geschwächt; allein der unbarmherzige Hasan schleppte mich weiter. Abends kam der Kopfschmerzen mit einer Heftigkeit, wie ich ihn noch nie gefühlt habe. Hier im Dorfe trafen ein paar Perser mit mir zusammen, die mir ihre Dienste anboten. Diese Perser sind wahre Brüder, in Vergleichung mit den Türken. Indeß sie ihr Mitleiden äußerten, saß Hasan ganz gleichgültig da, und murrte, daß ich ihn wieder so lange aufhalte.

Den 6ten. Da man keine Pferde im Dorf haben konnte, so bekam ich unerwartet eine Ruhezeit. Ich setzte mich in einem Garten nieder, und dachte fröhlich und friedlich an meinen Gott, der in der Einsamkeit mein Begleiter, mein Freund und Tröster ist. „Ach, wann wird doch einmal die Zeit der Ewigkeit weichen? wann wird der neue Himmel und die neue Erde erscheinen, auf welcher Gerechtigkeit wohnet! Dort, dort wird kein Unreiner hereinkommen, und kein boshafter Menschenverderber; dort wird man nichts mehr von all den Verderbnissen sehen und hören dürfen, welche hienieden noch den Jammer der Sterblichkeit vergrößern und verbittern."

Dieß waren die letzten Worte, welche dieser im Kampf ermüdete, und der Siegerkrone nahe Streiter Jesu Christi niederschrieb. Wenige Tage darauf ließ es ihm der HErr gelingen, aus dem Elende der Zeit hinüberzueilen in die ewige Ruhe, welche Gott seinem Volke beschieden hat. Von hier an geht jede Spur unsers leidenden und sterbenden Freundes für uns verloren. Nur so viel konnte in sichere Erfahrung gebracht werden, daß er am 16ten Oct. zu Tokat, entweder an den Folgen des Fiebers, das er mit sich dorthin brachte, oder an der Pest, die damals dort wüthete, gestorben ist, und so seinen Geist in die Hände seines Erlösers übergeben hat. Er vollendete nicht völlig das 32ste Jahr eines Lebens voll der segensreichsten und unermüdetsten Thätigkeit für die Sache des Reiches Gottes unter Heiden und Mahomedanern, und hat sowohl durch seine musterhafte hindoostanische, als durch seine persische Uebersetzung die ersten apostolischen Grundpfeiler zu der neuen Kirche Christi im Oriente gelegt, die bereits herrlich aufblüht, und immer schöner und herrlicher unter dem Segen des HErrn aufblühen wird. Er vollendete seine Streiterbahn in fremdem Lande, und umgeben von Menschen, die weder ihn noch seinen Gott kannten, an dem seine fromme Seele hieng. Keine Freundeshand streckte sich auf seinem Sterbelager nach ihm aus, auch nicht Eine

Seele stand um ihn, die ihn in den letzten Augenblicken mit einem kühlenden Labetrank, oder noch lieber mit einem Verheißungs-Worte des ewigen Evangeliums erquickt hätte; aber der HErr, dem er diente, war ihm nahe, und seine Engel träufelten ihm himmlischen Lebens-Balsam in die schmachtende Seele, die sie nach dem glücklich vollendeten Kampf in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüberbegleiteten.

Wie anwendbar auf den Vollendeten sind doch die ernsten und sinnvollen Worte des großen Heidenapostels Paulus, den er sich zum Muster der Nachahmung gewählt hatte: „In allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet, als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch viele reich machen, als die Nichts inne haben, und doch Alles haben." 2 Cor. 6, 4 — 10.

Fromme deutsche Jünglinge, die ihr das redliche Verlangen in euern Herzen beweget, als Diener Jesu Christi in diese apostolische Laufbahn auf diesem klassischen Grund und Boden der ersten Missionsgemeinen Christi mit der Kraft des HErrn einzutreten, sehet hier in dem Lebenslaufe eines trefflichen Vorgängers einen schönen Spiegel, in dem ihr die wahre Beschaffenheit euers Missionssinnes, und eurer Tauglichkeit für diesen kampf- und glorreichen Dienst euers HErrn prüfen und kennen lernen möget. Eine andere Laufbahn,

und ein anderes Fremdlings-Traktament der Boten Christi können wir Euch auf diesen Gefilden des Kampfes und der Finsterniß nicht versprechen. Könnet Ihr mit dem vollendeten Martyr für den besten HErrn und für die beste Sache in der Welt nicht entbehren, und kämpfen, und leiden und sterben, wie er, so segne Euch der HErr in eurer Heimath, hinter euerm Pfluge, an eurer Werkstätte und in eurem Studierzimmer. Ihr könnt ein Licht der Welt und ein Salz in eurem Vaterlande werden; aber ohne diese Bereitwilligkeit, und ohne diese Glaubensbewährung werdet ihr auf diesen Schlachtgefilden der Finsterniß nichts ausrichten, und der evangelischen Missionssache eine Schmach bereiten.

Leset zu wiederholten Malen den Lebenslauf dieses vollendeten Boten Christi, und verbindet damit anhaltendes und inbrünstiges Gebet zum HErrn, und oft wiederholte redliche Selbstprüfungen. Könnet Ihr nach diesem Allem ohne den heiligen Missions-Beruf nicht glücklich leben, und seyd Ihr von Herzen bereit, in euerm Kostenüberschlag, im Vertrauen auf die allesvermögende Kraft Gottes, alle diese Opfer aufzunehmen, und Euch Ihm allein mit Leib, Seele und Geist zum bleibenden Eigenthum zu heiligen, so wird es Euch auf dieser Dornenbahn an keinem Guten mangeln, und Ihr werdet auch im Erliegen siegen.

Gottes Kinder säen zwar
Traurig und mit Thränen;
Doch es kommt ein Freudenjahr
Einst nach langem Sehnen.
Ja, sie kömmt, die Erntezeit,
Wo die Saat auf Erden,
Wo die Thränen dieser Zeit
Lauter Jubel werden.

Miszellen.

I.

Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Mahomedanismus.

Aus einem Briefe des Herrn A. D. aus Paris.

Ich habe in einem früheren Briefe erwähnt, wie sehr das mahomedanische Morgenland den Blick des christlichen Menschenfreundes auf sich richten, und sein Herz mit tiefer Wehmuth durch die Betrachtung erfüllt werden müsse, daß so viele Millionen durch die an Heidenthum angrenzende Lehre des falschen Propheten in der traurigsten Finsterniß gehalten werden; einer Finsterniß, die um so viel gefährlicher und vester anklebend ist, je mehr sie durch den der Wahrheit abgeborgten Schein in den Augen der Anhänger das Ansehen der Wahrheit selbst erlangt, und auch da noch behauptet, wo die Wahrheit zeugend gegen jene Lehre auftritt.

Die mit allerley Fabeln ausgezierte, und durch Fabeln verzierte Idee Gottes ist in diesem Religions-System: Er ist Urheber des Bösen; Er hat durch Prädestination des Menschen ewige Schicksale bestimmt; (selbst im Alltäglichen gilt Prädestination, gleich und schlimmer noch als das fürchterlichste Fatum der alten Heiden). Sein Dienst erfordert nur vest bestimmte Gebräuche, und äußerlich gute Werke, die man mit dem Maaßstabe bestimmen kann; das Herz aber bleibt sich selbst unbekannt in seinen Lastern. Der Gnade und der göttlichen Barmherzigkeit Wirkung aus dem Glauben reicht für Alles hin, so daß keine guten Werke nothwendig zur eigentlichen Seligkeit erfordert werden; sondern der Lasterhafte darf hoffen, wenn er nur Muselmann ist, und glaubt. Alles ist hier nur äußere Form, ohne alles Innere; und selbst alle frühern Propheten und göttlichen Helden werden als solche Ceremoniendiener beschrieben, und zum Exempel aufgestellt. Ein Schauer ergreift den Leser bey der

Lektüre des Katechismus von Nedshm uddin Omer Nissety, der das Hauptbuch der Moslemin ist. Nehmen wir nun noch dazu, wie durch diese Religion Magie und Zauberey den ganzen Orient, vom König bis zum Bettler, so beherrscht, daß auch geringe Dinge nicht ohne den Zauber der Wahrsager unternommen werden; wie durch sie das eheliche Leben entwürdigt, und in die verächtliche Ansicht eines blossen, jeden Tag lösbaren Civil-Contrakts gekommen ist, wie dagegen Hurerey bey den Persern als erlaubt und unanstößig, selbst für Ulemas und Mollahs, eingeführt ist, und bey den Türken Knabenschänden als erlaubt angesehen zu werden seit vielen Jahren begonnen hat, so wird es deutlich und sichtbar, daß zwischen Mahomedanismus und Heidenthum der Unterschied sehr gering ist, oder gar wegfällt.

Der faktisch bestehende Zustand ist aber noch ärger als der dogmatische, und aus dem Dogma hergeleitet und eingeführt. Auch die geringen Fesseln, die diese Lehre dem Menschen anlegte, sind in den meisten Ländern zerrissen, damit er ganz frey den Begierden leben könne. Gebet und Ceremonien werden besonders in Persien nachläßig, bey Curden, Drusen und den Bewohnern des innern Arabiens gar nicht beobachtet. Wein wird getrunken so oft man ihn nur haben kann. Allein nicht blos die Moral, sondern selbst die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wahrheit ihrer Lehre ist erschüttert, und wie aus allem klar wird, der Mahomedanismus in seinen Grundstützen seit Jahrhunderten schon untergraben. Wir dürfen hierbey nicht nach der Nation die uns am nächsten steht, den Türken urtheilen. Denn diese sind in politischer und religiöser Hinsicht in Asien das, was in Europa erst noch vor kurzer Zeit die Spanier waren; Bigotterie ist die Seele ihres öffentlichen und häuslichen Lebens. Persien, das innere Arabien und Egypten sind die Länder, wo vor allem der eigentlich faktische Zustand des Mahome-

danismus zu erkennen ist. Ein Katholischer Missionar schreibt schon vor hundert Jahren über Persien und das innere Asien folgendes: „Es gibt in Persien unter den vielen Sekten eben so viele Glaubensarten, als Lebensarten da sind. Das Volk — Handwerker und andere — nimmt und glaubt alles wörtlich; die Geheimnisse des Korans sind über allen Verstand der Menschen, nur Gott kennt die wahre Bedeutung; damit leben sie fort von Tag zu Tag. — Die Gelehrten studieren die Commentatoren, und lieben sehr zu disputiren über Religion. Sind sie jedoch überführt, so geben sie höchstens Lobreden und sagen: Es wäre gut, wenn du bey uns wärest, du könntest gut vertheidigen. Die Hofleute halten am wenigsten von dem Koran, bekennen aber den öffentlichen Kultus. Gern hören sie Missionarien, und fangen stets mit ihnen über Religion zu reden an; gestehen die Kraft der Beweisgründe offen ein, und sind sehr aufmerksam. So, setzt er hinzu, habe ich sie alle gefunden. Und die Wirkung der Unterhaltungen ist oft, daß sie die Bibel selbst zu lesen anfangen; sie fehlt aber nur den Missionarien selbst zu oft." Diese Denkart ist mit dem Fortgang der Zeit gewachsen, und nicht weniger auch in andere Gegenden gedrungen. Niebuhr erzählt auffallende Züge und Urtheile der Araber über ihre eigene Religion, und er schon fand da weit verbreiteten Saamen gestreut zu der nachmaligen Sekte der Wechabiten, deren Stifter folgendes Glaubensbekenntniß haben soll: Nur Gott muß man anbeten und anrufen; aber in keinem Gebete jemals Menschen, weder Mahomed, noch Moses, noch Jesus; das waren nichts denn große Menschen; kein Buch ist von Gott gesandt durch Gabriel. Keine Ceremonien. Welcher Beweis vom Untergang des Mahomedanismus ist das reißend schnelle Aufkommen einer Sekte von solchen Grundsätzen, im Herzen desselben, und sie lebt noch fort, wenn sie auch Mekka nicht mehr beherrscht. Als Volney von einem Scheich eingeladen ward, bey

ihm zu bleiben, antwortete er: Ich bin ja ein Ungläubiger. Der Scheich versetzte: Siehst du nicht, daß die Araber ohne das Gedächtniß des Propheten und Korans leben? Jeder bey uns folgt seinem Gewissen. Das Handeln ist vor Menschen, die Religion vor Gott. Ich erwähne nicht der Drusen oder Kurden, die öffentlich sagen: Mahomeds Lehre ist nicht für uns. — Allein der bessere Mensch kann nie ohne Religion bleiben; sie ist ein Bedürfniß seines Herzens, und dieß sieht man deutlich auch in den mahomedanischen Staaten, an denen, die zur Ueberzeugung von der Albernheit der Lehre ihres Propheten gekommen sind, vor Allem wiederum in Persien. Das Leben des seligen Heinrich Martyn in seinen letzten Theilen ist voller Beyspiele, wie sehr die angesehensten Personen dem Sophismus anhangen, und darin Beruhigung suchen; andere aber täglich zu ihm — Martyn — kamen, um durch Disputation mit ihm, Licht über christliche Religion und Auflösung ihrer Zweifel zu erhalten. Allerdings mußten sie erst anfangen zu suchen nach christlicher Religion, denn vorher war Niemand bey ihnen, der über das wahre Evangelium hätte Aufschluß geben können. Aber dieses Nachfragen ist von Tag zu Tage gewachsen, und wird, nach Martyns eigenem Geständniß, von den größten, und gewiß für das Reich Gottes segensreichsten Folgen seyn, wenn es die Kirche Christi beachtet, und ihre Apostel-Pflicht auch dort zu erfüllen sucht. „Große Aufmerksamkeit auf das Evangelium, sagt der bescheidene Diener, ist erregt hier in Schiraz und vielen andern Orten, so daß ich Gott danke, hieher geführt worden zu seyn. Der Weg des HErrn beginnt vorbereitet zu werden." Und daß er wahr geredet, daß Gott sichtbarlich unter dem mahomedanischen Volke arbeitet, und die Herzen vorbereitet mehr und mehr, leuchtet aus dem erstaunlichen und wahrhaft bewundrungswürdigen Eifer ein, mit welchem Mahomedaner das Neue Testament zu

erhalten suchen in den Grenzstädten Rußlands. In den Briefen Mitschells von Astrachan 1815, und Patersons von Petersburg und Hendersons ebendaher, sind die auffallendsten Beweise davon. Da ein persischer Effendi gar nichts erhalten konnte, ließ er wenigstens nicht ab, bis er den Grotius de veritate religionis christianæ im Arabischen hatte. Wären aber alle diese Beweise nichts, der einzige, der alle übertrifft, reicht hin, nämlich der, daß 76 Mahomedaner an der taurischen Bibelgesellschaft Theil nehmen, wie Dr. Pinkerton im 13ten Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft (1816) schreibt. Dieß alles hat sich erzeugt, ohne daß ein einziger Mensch in jenen Ländern selbstthätig dazu gewirkt hätte. Selbst Martyn beschränkte sich nach der Natur seines Zweckes auf bloße Mittheilung seines Bekenntnisses über vorgelegte Punkte, ohne je auf Weiteres sich einzulassen. Der HErr allein, bey einzelner sparsamer Verbreitung seines Wortes, hat die Herzen bereitet, eine große, reiche Ernte aufgethan!

Allein es ist gewiß, daß manches Hinderniß diesem Werke dennoch entgegensteht. Abgerechnet die Hindernisse, die überall sich finden, so gibt es bey den Mahomedanern, selbst wenn das Gesetz der Todeswürdigkeit jedes, der den Islam verläßt, nicht beachtet wird, besonders zwey, die von großer Bedeutung sind; nämlich:

1. Falsche, und durch Fabeln verdorbene Ansicht von den Offenbarungen Gottes überhaupt, und Suchen des christlichen Glaubens in äußern Dingen; weil theils ihre Religion nur äußeres Werk ist, theils auch das Christenthum unter ihnen zu einem bloßen Ceremonien- und Fabel-Wesen herabgesunken ist, und endlich ihr großer Anstoß an der Trinitäts-Lehre, und besonders, daß Gott einen Sohn haben solle. Weil gerade ihre Religion auf Oppositions-Gründen gegen das Christenthum gebaut ist, weil in allen Jahrhunderten

dieser Oppositions-Glaube immer mehr zur entgegengesetzten Lehre angewachsen ist, und den Gemüthern fast als Nationalsache sich eingeprägt hat, so nimmt gerade der Mahomedaner an den Grund-Glaubensartikeln der Christen weit größeren Anstoß, als der Heide; denn er findet schnurstraks das Gegentheil von allem, was er früher gehabt. Wie stark dieses hervortritt sieht man nicht nur in den früheren Streitschriften von Achmed, sondern vorzüglich auch in den Unterhaltungen der gelehrten Perser mit Martyn, im letzten Theile seines Memoirs. Daher scheint das Bedürfniß zu entstehen, daß Männer unter ihnen seyen, die, ohne gerade als Missionarien aufzutreten, doch die Bestimmung hätten, Lesung des Wortes Gottes zu veranlassen, und durch Hinweisung des Fragenden auf den Grundpunkt, Fall und Erlösung der Menschheit, als den Schlüssel aller Offenbarungen, die Zweifelnden zur Wahrheit zu führen. Um aber dieß für Mahomedaner zu können, muß man den Koran und die Commentatoren so gut verstehen, als ein mahomedanischer Ulema selbst. Auch darum ist Leitung nöthig, weil Mahomedaner leicht durch Furcht des Todes, oder Liebe zu der Welt, zu dem Glauben gelangen: Man könne an Christum glauben ohne öffentliches Bekenntniß, ohne Taufe und Abendmahl, wie ebenfalls Martyns Memoir beweiset.

Das zweyte, für die weitere und allgemeinere Verbreitung des Christenthums unter Mahomedanern bey weitem größere Hinderniß, ist der Zustand der Christen selbst, die in mahomedanischen Ländern sind. Vom schwarzen und kaspischen Meere bis an das indische, und in Afrika hinein bis an die Quellen des Nils, ziehen sich noch in ununterbrochener Linie die Ueberreste des Christenthums fort. In manchen Gegenden, wie in Egypten und Armenien, ist die christliche Bevölkerung stärker als die mahomedanische,

dem Geldgebenden so half, daß er seinem Gegner noch mehr Geld abpreßte. In allen Städten war Verwirrung und Aufruhr unter der christlichen Bevölkerung. Ein Skandal dem Muselmann, der dabey war, und die elenden Auftritte mit ansah. Nehmen Sie dieß alles zusammen, und fragen Sie dann, ob es möglich sey, auf Verbreitung des Reiches Gottes unter Mahomedanern zu denken, so lange sie noch die Christen und das Christenthum in solcher Gestalt in ihrer Mitte sehen? Wird ein Mahomedaner die Religion annehmen, deren Priester in diesem Land so unwissend sind, daß sie sagen können: Die Erzählung des Korans von Christo und der Jungfrau Maria sey ganz wahr (Martyn). Wird er etwas Besseres in der Religion erwarten können, deren Anhänger und Diener in gar nichts sich von ihm unterscheiden, als in der Art und Weise gewisser Gebete und Ceremonien. Nein! vielmehr wie der Mahomedanismus aus der Verderbniß der orientalischen Kirche hervorgegangen ist, so muß er aus ihrer Verbesserung und innern neuen Auflebung seinen Untergang erhalten; das scheint mir nach menschlicher Ansicht der Grundsatz zu seyn, auf welchem die Auferweckung des Morgenlandes aus dem langen Todesschlaf zu beruhen scheint. Und darum, ehe an allgemeiner Verbreitung des Evangeliums unter Mahomedanern gearbeitet werden kann, muß das Evangelium selbst erst wieder unter die Christen des Orients gebracht, und so das Hinderniß aufgehoben werden, dessen Bestehung allen Fortgang nothwendig hemmen muß. Ist aber dieses gehoben, so wird sich das Wort Gottes als göttliche Kraft zur ewigen Seligkeit von selbst durch das Beyspiel und Leben derer erweisen, die es erkannt haben. Wie aber diese Predigt des Beyspiels und Lebens in allen Jahrhunderten, wenn Christen unter Heiden lebten, kräftiger gewirkt hat zur Verbreitung des göttlichen Namens, als alle Menschen- und Wort-

Predigt,

[illegible]; so wird es auch hier der Fall seyn, bey der Belebung der orientalischen Kirche. Erst dann, wann die Moslemin sehen, wie der Mensch verändert wird durch die Wiedergeburt, und eine neue Kreatur wird, erst dann werden sie zu ahnen anfangen, daß im Evangelium mehr als im Koran sey, und statt der gegenwärtigen Verachtung, Hochachtung ihm zu zollen anfangen, aus welchem das Suchen entspringt. Also wird das Leben, wie überall, so auch hier, neues Leben um sich schaffen. Und dieß nicht blos auf jene Weise, sondern auch dadurch, daß die erweckten Christen der asiatischen Kirchen alsdann ebenfalls anfangen werden, das Wort des Friedens durch Wort und That theilnehmend und thätig auszubreiten. Wer einmal durch Gottes Gnade gefühlt, und in seinem Herzen erkannt hat, daß er sich nicht selbst angehört, sondern dem, der ihn erlöset hat durch sein Blut, der kann auch von der Zeit an nicht mehr ruhen, als bis er Gelegenheit gefunden hat, auf irgend eine Art dem zu dienen, dem er zugehört; zu arbeiten, daß mehr und mehr der Name dessen gekannt und verherrlicht werde, der uns Alles erworben hat, damit Alle zur Erkenntniß des Heils kommen, das wir erhalten durch den Glauben an Christum. So liegt es also in der Natur jeder erweckten Gemeine, daß sie den Namen des HErrn weiter verkündigt, also nothwendig auch in der Natur der asiatischen Gemeinen, sobald ihnen Gott seine Liebe offenbart. Wer ist aber zur Verkündigung des Evangeliums unter Orientalen besser geeignet, als der Orientale selbst, er, der Sitten, Sprachen und alles von Jugend auf kennt, und alle Wege weiß, die nützlich und dienlich zu diesem Zwecke sind? Der Orient muß durch den Orient bekehrt werden, wird mir aus Allem deutlich, was ich hierüber gelesen habe; denn die Scheidewand zwischen Occident und Orient in allen Dingen ist so groß, daß selbst die Kraft von Gott außerordentlich gesegneter Männer,

wenn sie dort arbeiten, gering erscheint in Vergleich mit den Arbeiten schwächerer, aber dort selbst geborner Werkzeuge. Nur allein das Hinderniß der Sprache in Persien und Arabien ist an sich schon von größter Bedeutung, da die Völker, die diese Sprache reden, an so guten Ausdruck, und noch mehr an so gute Aussprache gewöhnt sind, daß sie die Aussprache eines Ausländers anstößig finden. Aber der Schritt vom Ausdruck und der Aussprache ist bald und leicht geschehen zur Verachtung der Sache. (So erfuhren es die römischen Missionarien.)

Ein anderes ist es unter Völkern, deren Sprache und Bildung selbst noch roh ist, wie es in Indien der Fall ist. — Was folgt nun aber aus diesem allem? — Dieß — scheint es mir — daß, anstatt direct den Blick auf Mahomedaner zu richten, im Gegentheil die dringendste Pflicht es ist, Alles zu thun, um unsere christlichen Mitbrüder mit dem Wort des HErrn bekannt zu machen, und alle diejenigen Anstalten zu treffen, die nicht nur zur Gründung, sondern auch zur dauernden Bevestigung desselben unter ihnen erforderlich sind, ohne jedoch die Mahomedaner aus dem Auge zu verlieren. Das scheint das Fundament zu seyn, ohne welches kein anderer Bau hält. Und Gott scheint ausdrücklich die große breite Linie von Christen durch alle mahomedanischen Länder hindurch darum fortdauern gelassen zu haben, damit sie den Punkt bilden, von dem aus wieder die richtige Kenntniß und Verehrung des einzig wahren Gottes über das Morgenland sich ausbreiten möge. Daß aber die Zeit begonnen habe, wo nun auch die große Wiedergeburt dieser Christen-Linie des Morgenlandes anfangen, und das neue Licht hervorgehen soll, ergibt sich aus allen Nachrichten von Pinkerton, Jowett, Connor, Lindsey, Cutchill und der andern Männer, die für die Zwecke der Bibelgesellschaft dort sich aufhalten und reisen. Armenier und Griechen, Jakobiten und Maroniten und Kopten fragen jetzt nicht

mehr: ob es Heretiker sind, die die Bibel drucken und ihnen bringen, sondern alle ohne Ausnahme suchen die Bibeln der englischen Gesellschaft, und freuen sich von Herzen, sie aus ihren Händen zu erlangen. Die Geistlichkeit und die Obern der Kirche haben erkannt, daß man nicht ihre Macht schwächen will durch Proselytenmacherey, wie sie ehedem von den Katholiken erfahren hatten, sondern daß man nichts als Gottes Wort ihren Gemeinen geben und bringen wolle; und da ihre Unterricht nicht, wie die der Oberhäupter der römischen Kirche, auf Unwissenheit und Finsterniß gegründet ist, sondern weit mehr der alten Kirche sich nähert, also auch die zweyte Furcht vor dem Worte Gottes wegfällt, so thun sie Alles, um die Erreichung der großen Zwecke der Bibelgesellschaft zu erleichtern, und das Wort des HErrn verbreiten zu helfen. Wie rührend ist das Denkschreiben des Patriarchen von Ech Miazin an die russische Bibelgesellschaft, wo er nach Klagen über die Armuth seines Kirchenschatzes 2000 Rubel aus seinem eigenen Gehalte darbietet, als kleine Unterstützung zur Erleichterung des geistlichen Elendes seines Volkes. (14ter Bibel-Bericht p. 76.)

Wie angelegentlich setzt der constantinopolitanische Patriarch der Armenier, Herrn Pinkerton das Bedürfniß seiner Nation auseinander, um mehr und mehr zu ihrer Erleichterung einzuladen. Unter der griechischen Geistlichkeit ist der Eifer noch weit größer; Patriarchen und Archimandriten arbeiten selbstthätig an der Uebersetzung des Alten und Neuen Testamentes ins Neugriechische; die patriarchalische Buchdruckerey in Constantinopel steht ganz im Dienste der Bibelgesellschaft, und die Bischöfe auf den Inseln geben Jowett und Connor alle mögliche Hülfleistung. Und so fanden auch in Syrien und Egypten alle Reisende für das Bibelwerk bey Klerus und Laien die beste Aufnahme; die Patriarchen geben Empfehlungsschreiben, und die Katiles — die vorzüglich ins Auge zu fassen sind für christliche Zwecke,

wie schon katholische Missionarien erfuhren — unterstützten sie mit all ihrem großen Ansehen. (Alles dieß aus handschriftlichen Briefen.) Der Orient ist im Begriff zu erwachen! Helfet, daß das Leben selber erscheine! Wie dieß? Sie ziehen die Schlüsse hierüber aus allen den vorhergehenden Prämissen besser, denn ich, und auch der schon so weit angewachsene Brief verbietet mir, weitläufiger mich einzulassen. Nur einige Bemerkungen erlauben Sie mir noch. Da Predigen von selbst wegfällt in einer Kirche, die wegen mancherley Schwächen sehr zart und vorsichtig behandelt werden muß, so ist der Weg der Bibelgesellschaft, einzig das Wort Gottes zu verbreiten, so lange der einzige, als nicht durch größere und engere Verbindung, größeres Zutrauen und größeres Leben auch entstanden ist. Diese größere Verbindung mit all ihren wichtigen Folgen aber kann nicht entstehen, wenn nicht mehr Männer nach diesen Gegenden des Orients gesendet werden. Bey uns sind in allen Städten doch, Gott sey ewiger Dank! Männer, die mit Eifer die Verbreitung des göttlichen Wortes betreiben; im Orient ist, der mit Gott geweihter Seele arbeitet, fast Niemand, als die von der Gesellschaft gesendeten Reisenden. Wo sollen diese hinreichen? Noch ist keiner in das Innere Kleinasiens, noch in das Herz Armeniens und Persiens gedrungen, noch ist Niemand in Syrien über Haleb hinaus, noch in Egypten über Cairo hinaufgekommen. In den Küstenländern nur schnelle Durchflüge zu machen war ihnen möglich. Die englische und ausländische Bibelgesellschaft erkennt es als ein vestes Princip an, daß ununterbrochene Correspondenz, und alljährlich ausgesendete Reisende das Triebwerk sind, wodurch die europäischen Nebengesellschaften in allen Ländern in Leben und Thätigkeit gesetzt werden. Gilt dieß nicht jetzt schon, oder doch bald auch vom Orient? Um es aber dort zu können, muß

ein fester Punkt seyn, von dem aus mehrere nach einem bestimmten, nicht zu sehr ausgedehnten Kreis hinarbeiten können durch Correspondenz und Reisen. Indem sie anfangs nichts als den Zweck der Bibelgesellschaften verfolgen, werden sie wahrhaftig eben dadurch schon, und noch mehr durch den Umstand Boten des Heils, daß sie den rechten Gebrauch des Wortes Gottes, durch Hinweisung vom äußern Christenthum auf das innere, auf das Erlösungswerk und die Heiligung durch den Glauben, lehren, ohne irgend auf Kirchenritus und von Menschen gemachte Dogmen sich einzeln einzulassen, indem sie mit Vorsicht jede Gelegenheit auffassen, wo für das geistliche Leben gewirkt werden kann. So würde Zutrauen und größere Thätigkeit kommen, und aus diesen denn, durch des HErrn Hülfe, die Möglichkeit zu Allem. Alsdann könnte bald der Schritt gethan werden zu Schulen, höhern und niedern, und durch diese, (bey der Bildung, die gegenwärtig in andern Dingen diese Christen haben,) der Zustand, daß sie ohne besondere Hülfe der Abendkinder — allein durch die Bruderverbindung mit ihnen — sich nicht nur erhalten, sondern auch höher wachsen könnten.

Christen in Persien.

Nach den neuesten Nachrichten aus Indien befinden sich zerstreute Christenhaufen in Persien, die unter Abbas Mirza unter schwerem Druck leben sollen. Die Anzahl derselben soll sich auf 10,000 belaufen. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören sie ursprünglich zur alten armenischen Kirche. Einer ihrer Bischöfe wohnt zu Chosrabad, ein anderer zu Meredin. Die Mahomedaner nennen diese Christen Nazarener; von den Arabern werden sie Syrer genannt; sie selbst geben sich

den Namen Ebräer, oder Bene Israel, (Söhne Israel) eine Benennung, die ihre jüdische Abstammung bezeichnet, welche auch ihre Sprache beurkundet, die mit dem Ebräischen große Aehnlichkeit hat. Diese Christen stehen weder mit der griechischen noch mit der lateinischen Kirche in Verbindung.

Sie bekennen sich zu der Lehre von der Dreyeinigkeit, und erklären Jesum für „den Weg, die Wahrheit und das Leben", und für den einzigen Mittler, der sie von dem zukünftigen Zorn erlösen kann. Sie nehmen nur zwey Sakramente an, die Taufe und das Abendmahl, und diese im vollen Sinn der protestantischen Kirche.

Zu Chosrabad haben sie eine große Kirche. Aus Furcht vor den Mahomedanern, die sie unterdrücken, halten sie Morgens früh und Abends spät ihren Gottesdienst. Sie haben einige Schulen für ihre Kinder unter sich, in denen Exemplare des Psalters und der Evangelien sich befinden.

Die evangelische Missions-Gesellschaft zu Basel am Schlusse des Jahres 1820.

Dritter Jahres-Bericht.

„Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; Es ist aller zumal Ein HErr, reich über Alle, die Ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie nun anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesendet werden?" Röm. 10, 12 — 15.

wie schon katholische Missionarien erfuhren — unterstützten sie mit all ihrem grossen Ansehen. (Alles dieß aus handschriftlichen Briefen.) Der Orient ist im Begriff zu erwachen! Helfet, daß das Leben selber erscheine! Wie dieß? Sie ziehen die Schlüsse hierüber aus allen den vorhergehenden Prämissen besser, denn ich, und auch der schon so weit angewachsene Brief verbietet mir, weitläufiger mich einzulassen. Nur einige Bemerkungen erlauben Sie mir noch. Da Predigen von selbst wegfällt in einer Kirche, die wegen mancherley Schwächen sehr zart und vorsichtig behandelt werden muß, so ist der Weg der Bibelgesellschaft, einzig das Wort Gottes zu verbreiten, so lange der einzige, als nicht durch größere und engere Verbindung, grösseres Zutrauen und grösseres Leben auch entstanden ist. Diese größere Verbindung mit all ihren wichtigen Folgen aber kann nicht entstehen, wenn nicht mehr Männer nach diesen Gegenden des Orients gesendet werden. Bey uns sind in allen Städten doch, Gott sey ewiger Dank! Männer, die mit Eifer die Verbreitung des göttlichen Wortes betreiben; im Orient ist, der mit Gott geweihter Seele arbeitet, fast Niemand, als die von der Gesellschaft gesendeten Reisenden. Wo sollen diese hinreichen? Noch ist keiner in das Innere Kleinasiens, noch in das Herz Armeniens und Persiens gedrungen, noch ist Niemand in Syrien über Haleb hinaus, noch in Egypten über Cairo hinaufgekommen. In den Küstenländern nur schnelle Durchflüge zu machen war ihnen möglich. Die englische und ausländische Bibelgesellschaft erkennt es als ein vestes Princip an, daß ununterbrochene Correspondenz, und alljährlich ausgesendete Reisende das Triebwerk sind, wodurch die europäischen Nebengesellschaften in allen Ländern in Leben und Thätigkeit gesetzt werden. Gilt dieß nicht jetzt schon, oder doch bald auch vom Orient? Um es aber dort zu können, muß

Nicht ohne glaubenstärkendes Wonnegefühl wird der aufmerksame Beobachter des Werkes Christi auf Erden so mancher auffallenden Aehnlichkeiten gewahr, welche zwischen dem ersten Eintritt des hochgelobten Sohnes Gottes in diese Welt, und dem Gang seiner Kirche überhaupt, so wie besonders zwischen den stillen Versuchen Statt finden, die in unsern Tagen in verschiedenen christlichen Ländern Europas, und seit wenigen Jahren auch in unserm geliebten deutschen und schweizerischen Vaterlande, zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi in der Heidenwelt, gemacht zu werden begonnen haben. In Nacht und Dunkel war die feyerliche Geburts-Stunde des Menschgewordenen Sohnes Gottes eingehüllt. Die ersten Anfänge seines Lebens auf Erden waren so arm, so unscheinbar und verborgen, daß selbst seine fromme Mutter, vor deren Augen der Säugling in die Krippe niedergelegt ward, die Hoheit nicht zu ahnen vermochte, welche den ersten Eintritt ihres holden Lieblings in diese Welt umstrahlte. Zwar verkündigten himmliche Heerschaaren, in dieser ewig merkwürdigen Stunde, der schlummernden Welt den König des ewigen Friedens, und besangen in himmlischen Lob- und Freudenliedern das huldreiche Wohlgefallen Gottes an dem Menschengeschlechte; aber kaum war in dem

stillen Bethlehem der neugeborne Säugling in der Hütte der niedrigsten Armuth zu erfragen, und kein Oberster des Volks, und kein Weiser zu Jerusalem errieth die geheimnißvolle Stunde und die verborgene Stätte seines Aufenthaltes in dieser Welt. In den dichten Schleyer der Armuth und Niedrigkeit eingehüllt, entfaltete sich das erste Daseyn des verheißenen Lebensfürsten, und nur hie und da brach ein Lichtstrahl der Herrlichkeit durch die dunkle Wolke der Vergessenheit, um das Licht-suchende Herz der frommen Mutter und des kleinen Kreises von Freunden und Freundinnen zu erquicken, die sich um den geliebten Säugling gesammelt hatten. Weise des Morgenlandes kamen von der Ferne her, um Ihm ihre Huldigungen darzubringen; aber Salem kennt Ihn nicht. Der ehrwürdige Greis Simeon, der Ihn auf den Armen hält, erblickt in Ihm „ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise seines Volkes Israel;" aber Herodes verfolgt das unschuldsvolle Kind, seine Pflegeeltern müssen mit Ihm über die Grenzen des geliebten Vaterlandes fliehen, und das freundliche Bild seiner kommenden Größe verbarg sich unter der schwarzen Gewitterwolke der Verfolgung in ihrer harrenden Seele.

Diese wunderbare Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, von Licht und Finsterniß, von alltäglicher Unbedeutsamkeit und segensvoller Wichtigkeit für die Welt, welche wir in den ersten Lebensanfängen des anbetungswürdigen Oberhauptes der Kirche antreffen, verschlingt sich überall und zu jeder Zeit in die erste, dem gewöhnlichen Auge verborgene Geburts-Geschichte der stillen

Anstalten, welche in unsern Tagen zur Ausbreitung der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi unter uns getroffen werden.

Als ein kaum bemerkbares Senfkorn wurde vor fünf Jahren auf den Acker unsers geliebten Vaterlandes, von einem kleinen Kreise theilnehmender Freunde, im Vertrauen auf die segnende Hülfe Gottes, der fruchtbare Gedanke ausgestreut, eine evangelische Missions-Schule zur Bildung frommer und tauglicher Jünglinge für das täglich wachsende Bedürfniß der unübersehbar großen Heidenwelt, und ihr steigendes Verlangen nach dem Evangelio Christi, zu errichten. Und wer von uns, welcher theilnehmender Zeuge der so unscheinbaren und geringen Anfänge dieser dem HErrn geheiligten Schule war, wer von uns hätte seinem Herzen die kühne Hoffnung gestattet, bey dieser Geringfügigkeit von Mitteln, welche in ihrem ersten Beginnen in Bewegung gesetzt werden konnten, bey diesem Kampfe mit den mannigfaltigsten Schwierigkeiten, die sich dem stillen Entfalten des schwachen Keimes entgegenstellten, bey diesem Drang einer verhängnißvollen schweren Zeit, die sein erstes Entstehen in sich aufnahm, bey dieser Verschiedenartigkeit von Ansichten und Wünschen, welche uns von allen Seiten begegneten, bey diesem Gefühle von Schwachheit und Untüchtigkeit endlich, das wir alle in unsern Herzen mit uns trugen, dennoch nach dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren aus dieser kaum bemerkbaren Pflanze einen so fröhlichen Lebensbaum zu erblicken, der gepflanzt und genährt an den Wasserbächen Gottes, und gesegnet von dem Thau des Himmels, in

seinen schattenreichen Aesten und Verzweigungen in das weite Gebiet der Heidenwelt hinauszuragen beginnt, und zur Gesundheit verfinsterter Völker das Holz des Lebens darbeut, das im Paradiese unsers Gottes wächst. Eine wunderbare Mischung von hoffnungsloser Geringfügigkeit der Mittel, und von Herrlichkeit der anbahnenden Wege des HErrn, von Armuth und Dürftigkeit, und diese Dürftigkeit, die vor unsern Augen lag, so oft überrascht und überschwänglich gesegnet von dem Reichthum der Güte Gottes, und der aufopfernden Liebe unserer Brüder und Schwestern in der Nähe und Ferne; eine wunderbare immer wechselnde Mischung von Rathlosigkeit und Hülfe, von harrender Sehnsucht und Ueberraschung, von bescheidener Beschränkung des Blickes und einer weiten Pforte, die der HErr vor unsern Augen öffnete, von banger Verzagtheit und weit übertroffener Gebetserhörung — bezeichnete den dunkeln Pfad, den wir am Schlusse dieses Jahres mit diesem vom HErrn unserer Pflege anvertrauten Kleinode zurückgelegt haben, und in dessen letzten Stunden wir die liebliche Morgenröthe einer neuen Zeit für die stille Jugendgeschichte unserer Missions-Anstalt freundlich begrüßen.

Der HErr hat Großes in dem verflossenen Jahre an uns gethan, deß sind wir billig von Herzen fröhlich. Ein überfließender Stoff zu gerührter Dankbarkeit und freudiger Bewunderung seiner Wege, liegt zu unserer eigenen Glaubensstärkung und zur theilnehmenden Mitfreude für unsere theuren mit uns verbundenen Freunde in der Geschichte desselben, die wir gerne zum Preise

des großen Namens unsers Gottes, in der anspruchlosen Einfachheit ihrer Entwicklung, und in ihrem bewunderungswürdigen Zusammenhange mit den mannigfaltigen Fingerzeigen, welche die verborgene Wirksamkeit der huldreichen Versehung in derselben bezeichnen, in gedrängter Kürze hier zusammenzustellen versuchen.

I.

Die evangelische Missions-Schule.

Sieben unserer früher schon nach Holland abgegangenen Missions-Zöglinge hatten im Laufe des gegenwärtigen Jahres sehnsuchtsvoll der Stunde entgegengeharrt, die sie ihrem heiligen Berufe in der Heidenernte näher führen sollte. Immer wiederholte Fieberanfälle, welche hauptsächlich in dem Klima ihres Aufenthaltsortes ihren Grund gehabt zu haben scheinen, verzögerten indeß auf eine für sie schmerzhaft-prüfungsvolle Weise die Annäherung des schönen Zieles, dem ihr Herz und Auge voll wartender Sehnsucht entgegenblickte. Mit dem gnädigen Beystande des HErrn gelang es endlich den beyden ältesten derselben, Daniel Müller aus der Schweiz, und Ferdinand Bormeister aus Kurland, nach glücklich wiederhergestellter Gesundheit, im Laufe der ersten Sommermonate dieses Jahres, ihre weite Seereise nach der Insel Java anzutreten, die sie wohl jetzt, wie wir getrost hoffen, mit der huldreichen Durchhülfe Gottes, dem sie angehören, erreicht haben werden, obschon unsere Committee seit ihrer Einschiffung in Holland keine weitern Nachrichten von dem Fortgang ihrer Reise bis jetzt erhalten konnte. Wenige Monate darauf folgte

stillen Bethlehem der neugeborne Säugling in der Hütte der niedrigsten Armuth zu erfragen, und kein Oberster des Volks, und kein Weiser zu Jerusalem errieth die geheimnißvolle Stunde und die verborgene Stätte seines Aufenthaltes in dieser Welt. In den dichten Schleyer der Armuth und Niedrigkeit eingehüllt, entfaltete sich das erste Daseyn des verheißenen Lebensfürsten, und nur hie und da brach ein Lichtstrahl der Herrlichkeit durch die dunkle Wolke der Vergessenheit, um das Licht-suchende Herz der frommen Mutter und des kleinen Kreises von Freunden und Freundinnen zu erquicken, die sich um den geliebten Säugling gesammelt hatten. Weise des Morgenlandes kamen von der Ferne her, um Ihm ihre Huldigungen darzubringen; aber Salem kennt Ihn nicht. Der ehrwürdige Greis Simeon, der Ihn auf den Armen hält, erblickt in Ihm „ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise seines Volkes Israel;" aber Herodes verfolgt das unschuldsvolle Kind, seine Pflegeeltern müssen mit Ihm über die Grenzen des geliebten Vaterlandes fliehen, und das freundliche Bild seiner kommenden Größe verbarg sich unter der schwarzen Gewitterwolke der Verfolgung in ihrer harrenden Seele.

Diese wunderbare Mischung von Niedrigkeit und Hoheit, von Licht und Finsterniß, von alltäglicher Unbedeutsamkeit und segensvoller Wichtigkeit für die Welt, welche wir in den ersten Lebensanfängen des anbetungswürdigen Oberhauptes der Kirche antreffen, verschlingt sich überall und zu jeder Zeit in die erste, dem gewöhnlichen Auge verborgene Geburts-Geschichte der stillen

Anstalten, welche in unsern Tagen zur Ausbreitung der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi unter uns getroffen werden.

Als ein kaum bemerkbares Senfkorn wurde vor fünf Jahren auf dem Acker unsers geliebten Vaterlandes, von einem kleinen Kreise theilnehmender Freunde, im Vertrauen auf die segnende Hülfe Gottes, der fruchtbare Gedanke ausgestreut, eine evangelische Missions-Schule zur Bildung frommer und tauglicher Jünglinge für das täglich wachsende Bedürfniß der unübersehbar großen Heidenwelt, und ihr steigendes Verlangen nach dem Evangelio Christi, zu errichten. Und wer von uns, welcher theilnehmender Zeuge der so unscheinbaren und geringen Anfänge dieser dem HErrn geheiligten Schule war, wer von uns hätte seinem Herzen die kühne Hoffnung gestattet, bey dieser Geringfügigkeit von Mitteln, welche in ihrem ersten Beginnen in Bewegung gesetzt werden konnten, bey diesem Kampfe mit den mannigfaltigsten Schwierigkeiten, die sich dem stillen Entfalten des schwachen Keimes entgegenstellten, bey diesem Drang einer verhängnißvollen schweren Zeit, die sein erstes Entstehen in sich aufnahm, bey dieser Verschiedenartigkeit von Ansichten und Wünschen, welche uns von allen Seiten begegneten, bey diesem Gefühle von Schwachheit und Untüchtigkeit endlich, das wir alle in unsern Herzen mit uns trugen, dennoch nach dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren aus dieser kaum bemerkbaren Pflanze einen so fröhlichen Lebensbaum zu erblicken, der gepflanzt und genährt an den Wasserbächen Gottes, und gesegnet von dem Thau des Himmels, in

seinen schattenreichen Aesten und Verzweigungen in das weite Gebiet der Heidenwelt hinauszuragen beginnt, und zur Gesundheit verfinsterter Völker das Holz des Lebens darbeut, das im Paradiese unsers Gottes wächst. Eine wunderbare Mischung von hoffnungsloser Geringfügigkeit der Mittel, und von Herrlichkeit der anbahnenden Wege des HErrn, von Armuth und Dürftigkeit, und diese Dürftigkeit, die vor unsern Augen lag, so oft überrascht und überschwänglich gesegnet von dem Reichthum der Güte Gottes, und der aufopfernden Liebe unserer Brüder und Schwestern in der Nähe und Ferne; eine wunderbare immer wechselnde Mischung von Rathlosigkeit und Hülfe, von harrender Sehnsucht und Ueberraschung, von bescheidener Beschränkung des Blickes und einer weiten Pforte, die der HErr vor unsern Augen öffnete, von banger Verzagtheit und weit übertroffener Gebetserhörung — bezeichnete den dunkeln Pfad, den wir am Schlusse dieses Jahres mit diesem vom HErrn unserer Pflege anvertrauten Kleinode zurückgelegt haben, und in dessen letzten Stunden wir die liebliche Morgenröthe einer neuen Zeit für die stille Jugendgeschichte unserer Missions-Anstalt freundlich begrüßen.

Der HErr hat Großes in dem verflossenen Jahre an uns gethan, deß sind wir billig von Herzen fröhlich. Ein überfließender Stoff zu gerührter Dankbarkeit und freudiger Bewunderung seiner Wege, liegt zu unserer eigenen Glaubensstärkung und zur theilnehmenden Mitfreude für unsere theuren mit uns verbundenen Freunde in der Geschichte desselben, die wir gerne zum Preise

des großen Namens unsers Gottes, in der anspruchlosen Einfachheit ihrer Entwicklung, und in ihrem bewundernswürdigen Zusammenhange mit den mannigfaltigen Fingerzeigen, welche die verborgene Wirksamkeit der huldreichen Versehung in derselben bezeichnen, in gedrängter Kürze hier zusammenzustellen versuchen.

I.

Die evangelische Missions-Schule.

Sieben unserer früher schon nach Holland abgegangenen Missions-Zöglinge hatten im Laufe des gegenwärtigen Jahres sehnsuchtsvoll der Stunde entgegengeharrt, die sie ihrem heiligen Berufe in der Heidenernte näher führen sollte. Immer wiederholte Fieberanfälle, welche hauptsächlich in dem Klima ihres Aufenthaltsortes ihren Grund gehabt zu haben scheinen, verzögerten indeß auf eine für sie schmerzhaft-prüfungsvolle Weise die Annäherung des schönen Zieles, dem ihr Herz und Auge voll wartender Sehnsucht entgegenblickte. Mit dem gnädigen Beystande des HErrn gelang es endlich den beyden ältesten derselben, Daniel Müller aus der Schweiz, und Ferdinand Bormeister aus Kurland, nach glücklich wiederhergestellter Gesundheit, im Laufe der ersten Sommermonate dieses Jahres, ihre weite Seereise nach der Insel Java anzutreten, die sie wohl jetzt, wie wir getrost hoffen, mit der huldreichen Durchhülfe Gottes, dem sie angehören, erreicht haben werden, obschon unsere Committee seit ihrer Einschiffung in Holland keine weitern Nachrichten von dem Fortgang ihrer Reise bis jetzt erhalten konnte. Wenige Monate darauf folgte

seinen schattenreichen Aesten und Verzweigungen in das weite Gebiet der Heidenwelt hinauszuragen beginnt, und zur Gesundheit verfinsterter Völker das Holz des Lebens darbeut, das im Paradiese unsers Gottes wächst. Eine wunderbare Mischung von hoffnungsloser Geringfügigkeit der Mittel, und von Herrlichkeit der anbahnenden Wege des HErrn, von Armuth und Dürftigkeit, und diese Dürftigkeit, die vor unsern Augen lag, so oft überrascht und überschwänglich gesegnet von dem Reichthum der Güte Gottes, und der aufopfernden Liebe unserer Brüder und Schwestern in der Nähe und Ferne; eine wunderbare immer wechselnde Mischung von Rathlosigkeit und Hülfe, von harrender Sehnsucht und Ueberraschung, von bescheidener Beschränkung des Blickes und einer weiten Pforte, die der HErr vor unsern Augen öffnete, von banger Verzagtheit und weit übertroffener Gebetserhörung — bezeichnete den dunkeln Pfad, den wir am Schlusse dieses Jahres mit diesem vom HErrn unserer Pflege anvertrauten Kleinode zurückgelegt haben, und in dessen letzten Stunden wir die liebliche Morgenröthe einer neuen Zeit für die stille Jugendgeschichte unserer Missions-Anstalt freundlich begrüßen.

Der HErr hat Großes in dem verflossenen Jahre an uns gethan, deß sind wir billig von Herzen fröhlich. Ein überfließender Stoff zu gerührter Dankbarkeit und freudiger Bewunderung seiner Wege, liegt zu unserer eigenen Glaubensstärkung und zur theilnehmenden Mitfreude für unsere theuren mit uns verbundenen Freunde in der Geschichte desselben, die wir gerne zum Preise

des großen Namens unsers Gottes, in der anspruchlosen Einfachheit ihrer Entwicklung, und in ihrem bewundernswürdigen Zusammenhange mit den mannigfaltigen Fingerzeigen, welche die verborgene Wirksamkeit der huldreichen Versehung in derselben bezeichnen, in gedrängter Kürze hier zusammenzustellen versuchen.

I.

Die evangelische Missions-Schule.

Sieben unserer früher schon nach Holland abgegangenen Missions-Zöglinge hatten im Laufe des gegenwärtigen Jahres sehnsuchtsvoll der Stunde entgegengeharrt, die sie ihrem heiligen Berufe in der Heidenernte näher führen sollte. Immer wiederholte Fieberanfälle, welche hauptsächlich in dem Klima ihres Aufenthaltsortes ihren Grund gehabt zu haben scheinen, verzögerten indeß auf eine für sie schmerzhaft-prüfungsvolle Weise die Annäherung des schönen Zieles, dem ihr Herz und Auge voll wartender Sehnsucht entgegenblickte. Mit dem gnädigen Beystande des HErrn gelang es endlich den beyden ältesten derselben, Daniel Müller aus der Schweiz, und Ferdinand Vormeister aus Kurland, nach glücklich wiederhergestellter Gesundheit, im Laufe der ersten Sommermonate dieses Jahres, ihre weite Seereise nach der Insel Java anzutreten, die sie wohl jetzt, wie wir getrost hoffen, mit der huldreichen Durchhülfe Gottes, dem sie angehören, erreicht haben werden, obschon unsere Committee seit ihrer Einschiffung in Holland keine weitern Nachrichten von dem Fortgang ihrer Reise bis jetzt erhalten konnte. Wenige Monate darauf folgte

Johannes Kindlinger aus Vorder-Oestreich, an welchen in Berkel ein wackerer Gehülfe, sein Freund Lacroix, aus der französischen Schweitz, sich angeschlossen hatte, den erstern auf der Seereise nach, um die ihnen von der holländischen Missions-Direktion angewiesene Missions-Station in Chinsurah in Bengalen einzunehmen. Das Leben eines Missionars ist auf jedem Schritte, den er vorwärts macht, ein Leben der Prüfung. Kaum waren diese beyden hoffnungsvollen Brüder in England angekommen, um für ihre weitere Seereise und ihren Aufenthalt in Ostindien die erforderlichen Einleitungen zu treffen, so legte sich unser Freund Kindlinger an einem hitzigen Gallen- und Nervenfieber nieder, das bey seinem gefährlichen Steigen jede Hoffnung auf seine baldige Abreise niederzuschlagen schien. Aber über alle Erwartung schnell und herrlich sandte der HErr seine Hülfe; so daß Beyde an dem für die Abreise des Schiffes bestimmten Tage den Wanderstab fröhlich ergreifen, und mit frischer Munterkeit unter den Flügeln ihres Gottes dem geliebten Ziele entgegeneilen konnten. Auch von ihnen sieht unsere Committee mit jedem Tage beruhigenden Nachrichten vom glücklichen Fortgang ihrer Reise entgegen.

Die diesen beyden Brüdern angewiesene Missions-Station in Bengalen war unserer Committee um so willkommner, da sie wenige Stunden von Calcutta, wo unser theure Freund, Prediger Benedikt Laroche aus Basel, mit unsern besten Segenswünschen und Gebeten angekommen seyn wird, und nicht über 20 Stunden von Burdwan entfernt liegt, wo unsere beyden

geliebten Zöglinge, Jetter und Dürr, als Lehrer der dortigen zahlreichen Hindu-Schulen, unter der Leitung des trefflichen Capitains Herrn Stewart angestellt sind. Von beyden letztern sind bey unserer Committee im Laufe dieses Jahres die erfreulichsten Berichte eingegangen. Nicht nur befinden sie sich vollkommen gesund und munter, sondern sie haben auch mit glücklichem Erfolge bereits die Erlernung der bengalischen Sprache angefangen, in welcher sie einst das herrliche Evangelium des seligen Gottes den Hindus verkündigen sollen. Herr Prediger Deokar Schmid in Calcutta meldet von ihnen unter dem 21ten Februar dieses Jahres: „Ich brauche Ihnen über die lieben Brüder Jetter und Dürr nichts zu schreiben, da sie selbst umständliche Berichte Ihnen zugesendet haben. Nur das kann ich nicht unbemerkt lassen, daß die Fortschritte, welche sie im Erlernen des Bengalischen machen, und die Aussichten der großen Nutzbarkeit, die sich für sie schon geöffnet haben, ein recht augenscheinlicher Beweis der Wahrheit sind, daß Gott es den Aufrichtigen gelingen läßt. Sie waren oft sehr niedergeschlagen in Calcutta, weil sie zweifelten, ob sie etwas zur Ausbreitung des Reiches Gottes würden beytragen können; aber jetzt scheinen sie, wie aus ihren Briefen erhellt, voll guten Muthes zu seyn." — Möge es ihnen und ihren Brüdern der HErr gelingen lassen, nach banger Thränensaat eine reiche Freudenernte in ihrem ausgebreiteten Wirkungskreise heranreifen zu sehen. Der englische Capitain, mit dem sie die Seereise nach Indien gemacht haben, hatte ihnen einige Zeit darauf einen freundlichen Besuch auf ihrem Missionsposten

gemacht, und ihnen aufgegeben, nach Basel zu schreiben, daß er im Frühjahr 1821 gern wieder von England aus eine ähnliche Schiffsladung, wie sie, mitnehmen möchte.

Von dem kleinen Ueberreste der theuren Brüder der ersten Abtheilung unserer Schule, warten noch vier in ihrer bisherigen Missionsschule in Berkel des kommenden Tages, der ihre heiße Sehnsucht befriedigen, und sie in den großen Weinberg ihres Gottes hineinführen wird. Spätere Fieber-Anfälle, von denen sie jedoch jetzt mit der Hülfe Gottes vollkommen hergestellt zu seyn scheinen, hatten dieß bis jetzt unrathsam gemacht; aber sie wird nicht säumen die Stunde, welche der HErr für ihre Sendung in die Arbeit beschlossen hat, und Er selbst wird die Weisheit seiner Wege, auch an Stellen, wo sie dem Auge des Geistes und dem sehnenden Herzen verborgen sind, in ihrem fernern Missions-Laufe zu rechtfertigen wissen. Um so mehr ist es Angelegenheit unserer Herzen, sie der theilnehmenden Fürbitte unserer theuren Freunde zu empfehlen.

Mit 18 geliebten Zöglingen hatten wir in unserer Missionsschule den ersten Anfang des nunmehr verflossenen Jahres angetreten. In ihrem brüderlichen Kreis hatte sich früher schon der neunzehnte, unser geliebte Freund August Dietrich aus Sachsen, eingefunden, dessen Ankunft unserm Missionshause neue Freuden bereitete. Seine, auf seiner frühern Studien-Bahn erworbenen Vorkenntnisse bewogen, nach einem kurzen Aufenthalt desselben in unserer Mitte, unsere Committee zu dem

Entschlusse,

Entschlusse, unsern Freund Dietrich nach Paris zu senden, um unter der musterhaften Leitung der Herren Professoren, de Sacy und Kiefer, die arabische und persische Sprache zu studieren, und unter Gottes segnendem Beystande auf diesem Wege nicht nur den Unterricht in diesen beyden Sprachen des Orientes, sondern hauptsächlich auch die vortreffliche Unterrichtsmethode dieser ausgezeichneten Sprachkenner unserer Zeit in unsere Missionsschule zu verpflanzen. Nicht ohne warmes Gefühl der Freude sahen wir auch im Laufe dieses Jahres unsere Absicht durch die Hand des HErrn, welche mit ihm und seinem treuen Fleiße war, gefördert, und durch die späterhin erfolgte Versetzung desselben nach der Universität Cambridge und nach London in England, um an beyden Stellen seine philologischen Studien unter einer wünschenswerthen Reichhaltigkeit von Unterrichtsmitteln zu vollenden, findet sich unsere Committee, durch ein vorsehungsvolles Zusammentreffen von Umständen, zugleich durch ihn in die Lage gesetzt, belehrende Materialien für etwaige künftige Missions-Versuche in den Ländern der ottomanischen Pforte aus den besten und glaubwürdigsten Quellen zu schöpfen. Seine nächstens zu erwartende Rückkehr in unsere Mitte, welcher wir mit Freuden entgegenblicken, berechtigt uns zu der angenehmen Hoffnung, von der Vorsehung Gottes neue Segnungen und Förderungs-Mittel unserer Missionsschule zuwachsen zu sehen.

Die Erweiterung der Anstalt hatte ein geräumigeres Lokal als nothwendiges Bedürfniß herbeygeführt;

Wärme einbüßt, als es in seinem Verstande lichter wird, und die hinzutretende Ueberzeugung, daß der Grund dieser beklagenswerthen Erscheinung nicht sowohl in den Wissenschaften selbst, als vielmehr in der Art und Weise der wissenschaftlichen Betriebsamkeit aufzusuchen ist, hatte die Vorsteher der Missionsschule zu dem Entschlusse hingeleitet, den Vortrag der biblischen Theologie in unserer Schule nicht blos aus der Beziehung der Wissenschaft, sondern zugleich auch aus dem Gesichtspunkte der Erbauung aufzufassen, wozu ihn sein ganzer Inhalt so trefflich eignet, und fortlaufende erbauliche Betrachtungen mit demselben zu verknüpfen. Dieß war auch die Ursache, warum wir, und zwar nicht ohne sichtbar gesegneten Erfolg, der in dem glücklichen Fortgang der Studien selbst sich zu Tage legte, die viel besprochenen Collegia biblica, die schon der selige Spener so gerne christlichen Universitäten einverleibt gesehen hätte, in unserer Missionsschule einführten, und ihnen die erste und schönste Morgenstunde jedes Tages widmeten. Nur wissenschaftliche Zerstreuung, und handwerksartige Betriebsamkeit, spannt die Innigkeit des Gemüthes ab, und führt dasselbe zur allmähligen Abtödtung des frommen, Gott geheiligten Sinnes hin; indeß der immer wiederholte Rückblick auf das Eine, das Noth ist, und die stete Zurückführung des gesammten Denkens auf das einfache und herrliche Ziel des Christenthums die Seele mächtig stärkt, und zu jedem guten Werke tüchtig macht. Wir gestehen es gerne, daß wir um keinen Preis der Erde den Ruhm einer höhern wissenschaftlichen Bildung mit dem Verluste eines

wahrhaft gottseligen Sinnes, auf welchem allein unsere Anstalt ruht, erkaufen möchten, und daß dieß eben gar nicht nothwendig der Fall seyn müsse, beweisen gerade die ehrwürdigen Namen der gründlichsten Gelehrten aus der alten und der neuern Zeit zur Genüge, die bey einer bewundrungswürdigen Tiefe wissenschaftlicher Ausbildung, zugleich durch den anziehenden Sinn „der Einfältigkeit in Christo“ sich ausgezeichnet haben.

Die Lehrgegenstände selbst, welche unsern geliebten Missionszöglingen theils in unserer Anstalt, theils in den Lektionen der hiesigen Universität, in den beyden halbjährigen Studienkursen des verflossenen Jahres vorgetragen wurden, und zum Theil noch jetzt fortgesetzt werden, sind folgende:

Erstes Halbjahr.

1. Praktische Bibel-Lektion.
2. Biblische Glaubenslehre.
3. Exegetische Erklärung der drey ersten Evangelien.
4. Grammatisch-kursorische Erklärung der kleinern Paulinischen Briefe.
5. Grammatisch-kursorische Erklärung des hebräischen Textes mehrerer historischen Bücher des Alten Testamentes; und
6. Katechetik, verbunden mit katechetischen Uebungen.

Zweytes Halbjahr.

1. Praktische Bibel-Lektion.
2. Fortsetzung der christlichen Glaubenslehre.
3. Exegetische Erklärung des Evangeliums Johannis und einiger Paulinischen Briefe.

4. Exegetische Erklärung der wichtigsten Psalmen und einiger Stücke der kleinern Propheten.
5. Homiletische Bibelstudien, verbunden mit homiletischen und katechetischen Uebungen.
6. Spezielle Geographie einiger außer-europäischen Missions-Gegenden, wochentlich einige Stunden; und endlich
7. Erfahrungs-Seelenlehre, wochentlich einige Stunden.

In verschiedenen Freystunden hatten zugleich auch unsere geliebten Zöglinge Gelegenheit, sich im Handzeichnen und im Singen zu üben. Die Stunden jeglichen Tages von Morgens 5 bis 12 Uhr und Nachmittags 2 — 8 Uhr theilten sich mit angemessenen körperlichen Erholungen und stiller Geistessammlung in der Zwischenzeit, in gemeinschaftliche Uebungen religiöser Andacht und Ermunterung, in Stunden des öffentlichen Unterrichts und in eigene Uebungen und Vorbereitungen ein.

Das innere geistige Leben der Missionsschule, das zu wesentlich ist in seinem Vorhandenseyn, als daß es in seiner freyen Entfaltung für das Gedeihen derselben entbehrt werden könnte, und dabey zu zart und hehr in seiner Natur, als daß es in Worte eingefaßt und beschrieben werden dürfte, ohne demselben einen bleibenden Schaden zuzufügen, hat auch im verflossenen Jahre der besondern Pflege des Geistes der Wahrheit sich zu erfreuen gehabt, den der HErr seinen Angehörigen verhieß, um sie dem vollkommenen Gesetze der evangelischen Freyheit stufenweise entgegen zu führen.

Hier richtet wohl die bildende Menschenhand am wenigsten aus, wenn sie nicht stündlich von dem Geiste, der von Oben kommt, geleitet und unterstützt wird. Unnüchterne und schwärmerische Einbildung, die mehr zu ihrer religiösen Nahrung verlangt, als der klare Buchstabe des Wortes Gottes darbeut, auf der einen, und klügelnde Meisterschaft über das Wort Gottes auf der andern Seite, die sich zum stolzen Richter dessen aufzuwerfen wagt, der allein der treue und wahrhaftige Zeuge genannt zu werden werth ist: dieß sind die beyden gefahrvollen Klippen, an welchen sich nicht ohne höhern Beystand glücklich und wohlbehalten vorübersteuern läßt, und welche nur der Geist des Lichtes und des inbrünstigen und anhaltenden Gebetes vermeiden lehrt. Wie sollten wir es zu verbergen Ursache haben, daß der stille Gebetsumgang mit dem HErrn, der ein Geist ist, als die Seele unserer Anstalt von uns betrachtet wird, und daß wir den wesentlichsten Charakterzug einer evangelischen Missionsschule, und das eigentliche Lebenselement derselben eingebüßt zu haben beklagen müßten, wenn das laute Gebetsbedürfniß unter uns geschwächt, und die Uebung des herzlichen Gebetes zu bloßer Pflicht, oder wohl gar zu einer lästigen Bürde in unserm Kreise herabgesunken wäre. Was und wie die Welt, welche die Quelle ihres Lichtes und ihrer Freude allein in sich selbst gefunden zu haben wähnt, auch immer von christlicher Gebetsübung denken mag, so können die Vorsteher der Anstalt der, auf die Lebens-Probe hin gegründeten, Ueberzeugung ihr Herz nimmermehr verschließen, daß der schönste und edelste Theil

der evangelischen Tüchtigkeit eines christlichen Missionars, (und warum nicht eines jeden christlichen Predigers?) durch eine dem Sinn und Geiste des Wortes Gottes angemessene und von Ihm geleitete Gebetsübung und Gebetserfahrung errungen wird.

Eine wachsende Erfahrung deckt uns immer deutlicher die mannigfaltigen Lücken und Gebrechen auf, die bey unserer Schule sich finden. Der Mangel an einer richtigen Elementarbildung hatte uns bisher bey mehreren unserer geliebten Zöglinge am meisten zu thun gegeben; und gerade diese Lücke konnte bey der Kürze ihres Aufenthaltes unter uns, ohne wesentlichen Nachtheil für den Hauptzweck ihrer Vorbereitung, auch bey dem besten Willen von ihrer und unserer Seite, nimmermehr ausgefüllt werden. Diese Wahrnehmung leitete unsere Aufmerksamkeit frühe schon auf die Wünschenswürdigkeit einer Vorschule, in welcher das zum Voraus ersetzt werden sollte, was unsere Schule ihnen, ohne Abweichung von ihrem Ziele, nicht zu geben vermag. Mit der freundlichsten Bereitwilligkeit machten mehrere unserer auswärtigen Freunde den zweckmäßigen und reichlich gesegneten Versuch, diese Elementarbildung einzelnen frommen Jünglingen zu geben, die der evangelischen Missionssache sich widmen wollten; und wir fühlen uns gedrungen, für dieses Werk christlicher Liebe denselben unsern brüderlichen Dank auszudrücken.

Allein das Gefühl des Bedürfnisses, diese frommen Jünglinge zuerst durch einen längern Umgang selbst genauer kennen zu lernen, ehe sie als Zöglinge wirklich in die Missionsschule aufgenommen werden, und der

Wunsch, ihnen die erforderliche Gelegenheit zu verschaffen, während ihres Aufenthaltes in der Vorschule sich eine richtige Kenntniß von dem Umfang und der hohen Wichtigkeit der Missionssache zu verschaffen, leitete unsere Committee zu dem Entschlusse, im Vertrauen auf die Hülfe des HErrn, eine solche Vorschule, unter der Benennung einer Präparanden-Klasse, mit unserm Missions-Seminar um so mehr zu verbinden, da uns die gnädige Fürsorge Gottes nicht nur das dazu nöthige Lehrer-Personale, sondern auch das erforderliche Lokal angewiesen hat.

Diese Präparanden-Klasse wird im Anfang des neuen Jahres 1821 mit 12 — 15 frommen Jünglingen beginnen, welche sich früher schon um Aufnahme in unsere Anstalt gemeldet hatten. Der einfache Zweck derselben ist, den Eintretenden, welche die vorhergehenden Prüfungen bestanden haben, und deren Zulassung unsere Committee für thunlich erachtet, den nöthigen Unterricht in den erforderlichen Elementarkenntnissen, so wie in den Anfangsgründen der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, zu ertheilen, und zugleich ihnen und uns die unbefangenste Gelegenheit zu verschaffen, uns unter einander, und die Missionssache, um die es zu thun ist, genauer kennen zu lernen. Weder sie noch die Glieder unserer Committee haben am Schlusse der Vorschule, welche in der Regel von einem Herbst zu dem andern dauert, irgend eine Verbindlichkeit zur Fortsetzung des Missionskurses auf sich, wenn auf der einen oder andern Seite gegründete Bedenklich-

keiten dagegen sich vorfinden; und ein jeder Präparand, der während der Zeit seiner Vorschule nur als willkommener Gastfreund unter uns wohnte, kann erst durch neue Prüfungen, und eine neue Wahl in den Kreis unserer eigentlichen Missionszöglinge aufgenommen werden. Da wir die lebendige Ueberzeugung hegen, daß unsere theuren Mitverbundenen die folgenreiche Wichtigkeit einer auf die genaueste Bekanntschaft mit allen innern und äußern Verhältnissen gegründeten Auswahl unserer geliebten Zöglinge mit uns tief empfinden, so nehmen wir uns die Freyheit, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Umstand besonders hinzulenken, und dieselben freundlich zu ersuchen, diese Regel unserer Vorschule nie aus dem Auge zu verlieren.

Es gehört unstreitig zu den erfreulichen Zeichen unserer Zeit, welche das segnende Walten des Oberhauptes der Kirche zur Förderung seines Werkes auf Erden verkündigen, daß es bis jetzt an frommen Jünglingen nicht ermangelte, deren Gemüth der Drang der Liebe Christi in Bewegung setzt, und die mit freudiger Hingebung seinen Namen unter die Heiden zu tragen bereit stehen. So wenig geläugnet werden kann, daß Mangel an richtiger Sachkenntniß, unreife Begierde, jugendliche Ueberschätzung eigener Kraft, und vielleicht auch hie und da eine blos sinnliche Triebfeder, diesem Wunsche bisweilen zu Grunde liegt, so strömt doch unstreitig bey der Mehrzahl derer, welche sich um Aufnahme in unsere Missionsschule melden, dieses Verlangen aus der Fülle eines von der Liebe Christi tief bewegten Gemüthes hervor, und läßt uns nicht selten die edelsten Züge

einer wahrhaft frommen Seele wahrnehmen, die mit allem Ernste nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet. Mag es seyn, daß die Geschichte jenes begüterten Jünglings (Marc. 10, 17 — 22.) in ihrem Erfolge auch jetzt noch bey dem Verlangen sich wiederholt, ein Diener Jesu Christi in der Heidenwelt zu werden, so konnte dennoch dort der weiseste Menschenkenner nicht umhin, ihn um jenes, obwohl fehlgeschlagenen Wunsches willen, lieb zu gewinnen. (v. 21.) Nichts würde auch wirklich bey der täglich sich erweiternden Heidenernte, welche mehr als 600 Millionen unsterblicher Menschenseelen dem theilnehmenden Blicke des christlichen Menschenfreundes darstellt, und bey der ganz unverhältnißmäßig kleinen Schaar von evangelischen Arbeitern in derselben, unsern Herzen größere Freude bereiten, als die wirkliche Ausführbarkeit des aufrichtigen Wunsches, weder den Ruf der fernen Nationen um Boten des Heiles, noch das aufrichtige Verlangen des frommen Jünglings, mit dem Evangelium Christi zu ihnen hinzueilen, in irgend einem Falle unbefriedigt lassen zu müssen. Allein auch eine bedeutend vermehrte Anzahl wahrhaft empfehlungswürdiger Missionszöglinge, und die zweckmäßigste Einrichtung und Vervollkommnung der vorhandenen Missionsschulen zur Vorbereitung derselben für ihren künftigen Beruf, und die fruchtbarsten Wirkungskreise, die sich für den Eifer und die fromme Thätigkeit der Arbeiter am Evangelio in so vielen Ländern des heidnischen Gebietes öffnen, füllen darum das volle Bedürfniß der evangelischen Missionsgesellschaften noch nicht aus. So lange die

Heidenwelt noch Heidenwelt ist, so lange können diese Gesellschaften nicht umhin, bey der Ausbreitung des Reiches Christi nach dem Grundsatze zu handeln, den Christus selbst seinen ersten Boten auf ihre Missionswanderungen mitgegeben hat: „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebet es auch." In diesem Grundsatze ist die natürliche Nothwendigkeit enthalten, die Zahl der Arbeiter, welche sie in die Heidenwelt aussenden, durch das Maaß von Geldunterstützungen bestimmen zu lassen, welches die christliche Menschenfreundlichkeit ihrer theilnehmenden Brüder und Schwestern für dieses Werk jährlich in ihre Hände niederlegt. Mit der wachsenden Zahl der Missionarien, die sie bereits ausgesendet haben, wächst in gleichem Maaße so lange das Bedürfniß der Unterstützung, bis die Kirche Christi in der Heidenwelt an einzelnen Stellen so weit herangebaut ist, daß sie, wie es billig ist, den leiblichen Unterhalt ihrer christlichen Lehrer selbst zu übernehmen vermag. Dieses noch eine Zeitlang fortdaurende natürliche Verhältniß der Anzahl neu auszusendender Boten des Heils zu den Mitteln ihrer Unterhaltung, macht so lange eine bedeutende Vermehrung von Missionszöglingen zwecklos, als die Hülfleistungen der Christen nicht gleichen Schritt mit derselben gehalten haben. Daraus ist es nun auch leicht erklärbar, warum unsere Committee immer nur so viele Zöglinge in die Missions-Schule aufzunehmen vermag, als gegründete Hoffnung vorhanden ist, dieselben nach Vollendung ihrer Vorbereitungszeit entweder selbst aussenden, oder in die Dienste einer auswärtigen evangelischen Missions-Gesellschaft

abgehen zu können. So wenig hier freylich eine ängstliche Berechnung zum Ziele führet, indem oft schon der morgende Tag der wartenden Zuversicht Thüren öffnet, welche heute noch dem Auge verschlossen waren; so wenig halten es die Glieder unserer Committee der christlichen Klugheit angemessen, größere Schritte zu wagen, als die weise und huldreiche Vorsehung Gottes selbst durch erkennbare Spuren dem suchenden Glauben vorgezeichnet hat.

Das wachsende Gedeihen unserer evangelischen Missionsschule ist und bleibt ernste Angelegenheit unserer Sorge und Liebe, und unsers demüthigen Flehens um den Segen des HErrn, ohne den wir ja doch nichts zu thun vermögen. Sie hat Er uns zuerst zu sorgsamer Pflege in die Hände gelegt, und in der heitern Jugendgeschichte ihrer Entwicklung haben wir seine großen Thaten erkannt. Gottes Gnade war es und ist es noch bis auf diese Stunde, daß Er aus dem unscheinbaren Senfkorn diese anspruchlose Pflanze in seinem Weinberge, aus der Dürftigkeit der Mittel diese nie Mangel leidende Durchhülfe, aus der Unsicherheit der Hoffnung diese stille Begründung der frohen Zuversicht, aus dem schwachen Keime einer vielseitig beschränkten Missionsbildungsschule die ersten Elemente einer evangelischen Missionsgesellschaft hervorwachsen lassen wollte. Das ist vom HErrn geschehen, und dafür gebührt auch Ihm der Ruhm und die Anbetung seines großen Namens, der allein Wunder thut. Bey dieser wohlthuenden Licht-Seite der Geschichte unserer Anstalt, die ein sichtbares Werk der segnenden Huld des himmlischen Vaters

Volk verkündigen, und wir glaubten, in der Bildung von Heidenboten den einzigen und natürlichsten Antheil anzutreffen, den unser Vaterland in seiner Lage an der heiligen Missionssache nehmen könne. Auch wir hatten uns keine der Schwierigkeiten verläugnet, welche die Ausführung einer eigenen Mission für ein Volk haben muß, das sich keiner Eroberungen in der großen Heidenwelt rühmen kann, und das demnach auf ganz fremdem Grund und Boden zu arbeiten genöthiget seyn würde. Nur seefahrenden Nationen, meynten wir daher, sey von der weisen Vorsehung Gottes der hohe Beruf beschieden, den Völkern fremder Welttheile, deren Küsten sie seit Jahrhunderten um irdischen Gewinns willen besuchten, auch das Evangelium Jesu Christi zu bringen, und sie durch dasselbige zu erleuchten und zu zivilisiren. Allein aus welchem zureichenden Grunde sollte nur seefahrenden Völkern der Auftrag unsers göttlichen Meisters gelten: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur?" Liegt nicht in dieser Vorschrift eine Allgemeinheit, der kein einzelner Christ, und kein einzelnes Christenvolk auszuweichen vermag? Und das Gebot unsers HErrn: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," in seinem schönen Zusammenhang mit der Aufforderung seiner Liebe: „Am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten;" — sollten sie es uns gestatten, uns selbst von dem hohen Christenberufe auszuschließen, blinden Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi zu verkündigen? Oder hatte wohl die

erste

erste Missionsgesellschaft, die sich zu Jerusalem bildete, einem seefahrenden Volke angehört, das sich in fremden Welttheilen großer Besitzungen rühmen konnte? Und dennoch wanderten die ersten Boten des Heils aus ihrer Mitte siegreich nach allen Gegenden der Heidenwelt aus, und hatten die hohe Wonne, Völkern die Segnungen des Evangeliums anzubieten, unter denen der Name Christi noch nicht genannt worden war.

Die Wahrnehmungen in der neuesten Missionsgeschichte, daß zunächst nur die Küstenländer der fremden Welttheile es sind, welche bis jetzt unsern seefahrenden Brüdern in England für die Verbreitung des Evangeliums Christi zugänglich waren, und daß unermeßliche Strecken der Vestländer übrig blieben, zu denen bis jetzt das Licht der himmlischen Wahrheit nicht vorzudringen vermochte, ließen uns keinen Zweifel übrig, daß es auch christlichen Continentalbewohnern an weiten und fruchtbaren Wirkungskreisen in der Heidenernte unserer Zeit nimmermehr gebrechen wird, sobald sie zu dem lebendigen Bewußtseyn ihres heiligen Berufes erwachen, in den Gebieten des blinden Götzendienstes die Tugenden dessen zu verkündigen, der auch ihre Voreltern einst aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berief. Wie sollte überdieß die laute Klage der wackern schottischen Missionarien an den Ufern des Urals und der Wolga und in den Gebirgen Kaukasiens vor unsern Ohren empfindungslos verhallen, welche eine Schaar ihrer schottischen Brüder über das Meer herüberrufen, um ihrer kleinen Zahl das volle Netz des Evangeliums dort ziehen

zu helfen. (Man vergleiche das Magazin 1820, Heft 4, Seite 541. folg.) Wenn wir es alle natürlich finden müssen, daß unsere christlichen Freunde in Großbrittanien sich zunächst und hauptsächlich ihr fernes Indien und die zahlreichen Inselngruppen des stillen Oceanes zum Schauplatze ihrer evangelischen Missionsthätigkeit erwählen; sollte es wohl weniger natürlich seyn, wenn die Christen des Continentes ihre menschenfreundlichen Blicke nach Oberasien hinlenken, und in jenen weiten Gebieten die angemessensten Wirkungskreise für die Verbreitung des Reiches Gottes finden?

Allein diese allgemeinen Betrachtungen, welche durch die ansprechendsten Ermunterungen unserer theuren Freunde in Großbrittanien unterstützt wurden, erhielten für uns durch die besondern Leitungen der huldreichen Vorsehung unsers Gottes eine Bedeutung und eine Wichtigkeit, welche unsere Herzen an sich zog. Während unsere Freunde in England mit dem wiederholten Ausdruck des Wunsches, daß die Christen des Continentes eine für sich bestehende und für sich wirkende Missionsgesellschaft bilden möchten, so wie mit der freundlichen Versicherung uns entgegenkamen, ein solches, den Forderungen der Zeit, und den Bedürfnissen der Völker so angemessene Beginnen, bereitwillig mit Rath und That zu unterstützen, öffneten sich durch die weise Fügung des HErrn für die Wirksamkeit einer deutschen Mission eine Reihe von Thüren, von denen her der laute Ruf uns entgegenschallte: „Was stehet ihr hier den ganzen

Tag müßig?" — „Es hat uns Niemand gedinget," konnten wir in Wahrheit nicht mehr sagen, da mit allen Anforderungen der harrenden und flehenden Sehnsucht Arbeiter gesucht und gefordert wurden.

Schon in unserm vorjährigen Berichte hatten wir Gelegenheit gefunden, unsere mitverbundenen Freunde auf die beklagenswerthe Lage aufmerksam zu machen, in der sich Tausende unserer deutschen und schweizerischen Brüder befinden, die sich an den Ufern des schwarzen Meeres, zum Theil mitten unter tartarischen Stämmen, in zerstreuten Haufen angesiedelt haben, und die nicht nur alle kirchlichen Einrichtungen, sondern auch den christlichen Religions- und Jugend-Unterricht dem größten Theile nach gänzlich entbehren müssen, und deren Kinder in Gefahr sind, ein Raub des Mahomedanismus zu werden. Eine fortgesetzte Correspondenz mit den sachkundigsten Männern in St. Petersburg und Odessa, denen das Loos dieser eingewanderten Colonisten nahe am Herzen liegt, hat unsere Committee den wahren Zustand der Dinge und das unabweichliche Bedürfniß unserer dortigen Brüder nach christlichem Unterricht und kirchlicher Erbauung noch genauer kennen gelehrt, und uns zu der vesten Ueberzeugung geleitet, daß die Absendung einer Anzahl von evangelischen Predigern und Schullehrern nach den Gegenden des schwarzen Meeres, die erste und würdigste Aufgabe ist, welche die Leitung der Vorsehung selbst einer evangelischen Missionsgesellschaft auf dem Continente in die Hände legt.

Auch unsere Committee theilt mit Vielen unserer mitverbundenen Freunde die Ueberzeugung, daß es Grundsatz einer jeden Missionsgesellschaft, und demnach auch der evangelischen, seyn und bleiben müsse, ihre menschenfreundliche Aufmerksamkeit ungeschwächt der heidnischen und mahomedanischen Welt zu widmen, und in dieser die Wirkungskreise für ihre Missions-Thätigkeit aufzusuchen. Allein auch bey der Vesthaltung dieses Grundsatzes können wir nicht umhin, in dem vorliegenden Falle schon im Allgemeinen und ohne Rücksicht auf eine Reihe noch näher liegender Bestimmungsgründe, die Bemerkungen vollkommen richtig zu finden, welche uns von einem unserer theuren mitverbundenen Hülfsvereine über diesen Gegenstand mitgetheilt wurden: „Wir richten, sagen diese werthen Freunde in ihrem Schreiben, insbesondere unser Augenmerk auf die verlassenen deutschen Gemeinen im russischen Reiche, oder wo sich deren irgendwo im Druck und hülflosen Stande befinden. Diese möchten wir vor allen andern unserer Mitmenschen der Aufmerksamkeit der Missionsgesellschaft empfehlen, obwohl ohne Unterschied der Nation uns aller Heil am Herzen liegt. Wie der anspruchlose Wohlthäter immer darauf bedacht ist, zuerst da zu wirken, wo mit dem geringsten Aufwand von Mitteln der größte Zweck erreicht werden kann, und man nicht, während man mit vielen Kosten ein neues Haus erbaut, ein noch brauchbares verfallen läßt; so können wir ja jene verwaisten christlichen Brüder, welche ohne Hülfe vielleicht in Gefahr sind, allmählig ins Heidenthum zurückzusinken, oder Mahomedaner zu werden, oder

überhaupt vom reinen Glauben an Christum abzufallen, doch gewiß denen unserer Mitmenschen nicht nachsetzen, deren Bekehrung aus dem Heidenthum zum Christenthum ungleich schwieriger und ungewisser ist, als die Erhaltung, Ausbreitung und Fortpflanzung des Glaubens an Christum unter denen, welche schon den Namen unsers HErrn anrufen. Ist es doch auch Gebot der heiligen Schrift, und eine Weisung, welche ohnehin die Demuth dem Christen zur Pflicht macht, überall seine ihm näher stehenden Nächsten, vor den Entfernteren, zuerst zu bedenken, um in der Bruderliebe allgemeine Liebe darzureichen. Wohin anders sollten und müssen wir deutsche Christen also zuerst unsere Hülfe senden, als zu deutschen Christen, die derselben bedürfen?" —

„Noch ist hier zu bemerken, daß bey der anwachsenden Zahl der Missionszöglinge sich gewiß auch immer einige unter denselben finden werden, welche bey einem geheiligten Triebe, das Evangelium zu verkündigen, und bey den wesentlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten dazu, doch vielleicht nicht die Gabe besitzen, fremde Sprachen leicht zu erlernen, um sich bis an die heidnische Ernte zu wagen, und das Klima der heißen Zone zu vertragen; diese würden dann für die eben genannten Missionsversuche vollkommen geeignet seyn."

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen, denen wir von Herzen beypflichten, treten noch einige besondere Gründe hinzu, welche den Entschluß, mit dem Aussenden von Boten des Heils unter unsere deutschen Brüder an den Ufern des schwarzen Meeres, den ersten Versuch unserer Missionsthätigkeit zu machen, nicht blos als ein Werk

der nächsten und natürlichsten Verbindlichkeit christlicher Menschenliebe, sondern auch als ein Gebot der Klugheit, und als einen höchst wünschenswerthen Entwurf der Vorsehung unsers Gottes, darstellen, welche auf diesem Wege dem Evangelio Christi die sicherste Bahn zu nichtchristlichen Völkern, und demnach zur eigentlichen Missionsthätigkeit zu bereiten scheint. Wenn nämlich davon die Rede ist, den deutschen Colonisten-Schaaren an den Ufern des schwarzen und kaspischen Meeres Boten des Heils zuzusenden, so sind darunter nicht sowohl Missionarien gemeynt, die auf Kosten der evangelischen Missions-Gesellschaft ausgesendet werden, und die als solche nur der eigentlichen Heiden- oder mahomedanischen Welt angehören; sondern es ist von angesiedelten evangelischen Predigern und Schullehrern die Frage, welchen, so wie den übrigen evangelischen Colonisten-Predigern an der Wolga, die großherzige russische Regierung nicht nur einen bestimmten fixen Jahrgehalt, sondern auch die erforderlichen Reisekosten darbietet; und taugliche Männer für diese offenen Plätze zu erhalten, haben sich dortige Freunde zutrauensvoll an uns gewendet. Dieß Letztere zu thun, findet unsere Committee nicht nur mit dem Missions-Zwecke unserer Gesellschaft vollkommen vereinbar, sondern auch in hohem Grade wünschenswerth. Oder sollte es nicht eine weise, und von der Vorsehung unsers Gottes huldreich dargebotene Fügung seyn, daß, mit der zweckmäßigen Besetzung dieser Prediger- und Schullehrer-Stellen, indem wir unsern verlassenen Landsleuten die größte Wohlthat in die Hände legen, die wir

[illegible] höchst wichtige und ansehnliche Sicherheits-
Punkte, Vorposten und Stapelplätze [illegible] ver-
[illegible] aus die [illegible] Gründen [illegible]
gelegenen Kosakenstadt in wenigen Tagen nach allen
Richtungen hin, mitten in das Herz der ihnen nahe
liegenden heidnischen und muhamedanischen Völkerstämme
eindringen, und wohin sie sich in der Stunde der Ge-
fahr immer wieder leicht und schnell zurückziehen können.
[illegible] des schwarzen Meeres führt in wenigen
Tagreisen an die Grenzen von Persien hinab, nach
Georgien hinüber, und mitten in das grosse Länderge-
biet der ottomanischen Pforte bis vor die Thore ihrer
Hauptstadt hinein. Von hier aus liegen selbst Egypten,
Abyssinien und die Uferländer des nördlichen Afrikas
nicht zu ferne, als daß sie nicht leicht und gefahrlos
erreicht, und wieder, sobald es nöthig ist, verlassen
werden könnten. Indeß jene Prediger und Schullehrer
die ihnen vom HErrn angewiesenen grossen und frucht-
baren Wirkungskreise treu bewahren und pflegen, neh-
men sie eine Anzahl von Gehülfen in ihre stillen Woh-
nungen auf, welche bey ihnen in der Nähe ihrer künf-
tigen Wirkungskreise, ihre ersten Waffenübungen halten,
und von hier aus, als von vesten Sicherheits- und
Anlehnungs-Punkten, in die nahegelegene Heidenwelt
ausgehen, um das herrliche Evangelium des seligen
Gottes zu verkündigen. Aber auch jene Prediger selbst
sind durch ihre Ansiedelung keineswegs von ihrem ur-
sprünglichen Missionsberufe ausgeschlossen. Wie man-
nigfaltig und wie fruchtbar zugleich die Berührungen

sind, in denen sie in der Zerstreuung auf ihrem angesiedelten Posten mit der Heidenwelt leben, das zeigt uns der neueste Bericht, den unsere Committee aus jenen Gegenden in Empfang genommen hat. Der unermüdet thätige Herr Superintendent Böttiger schreibt aus Odessa vom October vorigen Jahres folgendes: „Auf meiner Reise durch die Krimm oder Taurien, von welcher ich so eben zurückkomme, fand ich die deutschen Colonieen mitten unter den Tartaren angesiedelt, welche mit diesen deutschen Colonisten in der freundlichsten Eintracht leben. Ja ich war erstaunt, als ich hörte, wie fast alle Colonisten, besonders die Jüngern und die Kinder, tartarisch, und zwar fertig tartarisch redeten, ohne es jedoch lesen oder schreiben zu können. Noch mehr! Bey der Ansiedelung wurde der Fehler begangen, daß man die Colonisten zerstreute, hier 10 dort 5 Familien u. s. w. ansiedelte; so geschah es auch, daß solche kleine Häuflein von Colonisten mitten im Gebirge unter Tartaren wohnen, deren Kinder noch deutsch, aber besser tartarisch reden, von den Tartaren sehr geliebt werden, und überhaupt mit ihnen im besten Einverständnisse leben. Diese armen Häuflein sind nun ganz verlassen. Wenn auch bey den größern Colonien Geistliche und Schullehrer wären, was bis jetzt nicht der Fall war, so könnten sie doch selten zu diesen zerstreuten Familien kommen, etwa des Jahres einmal. Scheint nicht der HErr selbst durch die Mißgriffe der Menschen hier die Spur vorgezeichnet zu haben, welcher wir nachgehen sollen? Hier sind die herrlichsten Standpunkte für die Boten des HErrn,

den gemeindigen eben armen und verlassenen Kolonien, das Evangelium zu verkündigen. Hier in Rußland, in Zürichthal, (einer Schweizer-Colonie) so wie in Schah-tu..., im Baidarthal u. s. w., wo solche zerstreuten Familien sich finden, hat der Herr selbst eine weite Thüre für das Evangelium unter die Tartaren-Colonien aufgethan; und die Missionarien selbst können, zugleich hier in Odessa, oder auf den Wanderungen, die armenische Sprache erlernen." —

Wenden wir unsre Blicke in jene großen Missionsgebiete, die an den südlichen Ufern des schwarzen, so wie an den südöstlichen Küsten des mittelländischen Meeres dem Auge des christlichen Menschenfreundes sich darbieten, so finden wir neue hellleuchtende und erleichternde Fingerzeige einer waltenden Vorsehung des großen Oberhauptes seiner Gemeine, in den zerstreuten und niedergeworfenen Trümmern der griechischen, armenischen, syrischen und abyssinischen Kirchen, welche als ehrwürdige Ruinen eines ehmals herrlichen Tempels Christi, auf dem klassischen Boden der alten Weltgeschichte, mitten auf den unangebauten Steppenländern des Götzendienstes und des Islams, nicht ohne sinnvolle Vorbedeutung daliegen. Die lauten Zeugnisse der neuesten Missionsgeschichte zeigen uns zur Genüge, daß das große Heidengebiet überall für den Fuß des christlichen Missionars völlig unwegsam geblieben wäre, wenn nicht jedem einzelnen unter ihnen die weise Leitung unsers Gottes es möglich gemacht hätte, sich mit seinen Missionsversuchen an schon vorhandene und nahe liegende Christengemeinen anzulehnen, und in ihnen eine Vorschule, und

einen vesten Stütz-Punkt zu finden. Was wären die indischen Missionen, ohne ihren frühesten Zusammenhang mit den kleinen zerstreuten englischen Gemeinen und ihren Predigern, auf dem asiatischen Vestlande geworden? Was hat nicht die einzige Capstadt für die südafrikanischen Missionen ausgerichtet? Wären nicht, menschlichem Anscheine nach, die evangelischen Missions-Versuche auf den Südsee-Inseln, die jetzt unter dem Segen des HErrn so herrliche Siege feyern, in ihren ersten Keimen ausgestorben, wenn die Missethäter-Colonie auf Botany-Bay, mit ihrem trefflichen Prediger, Herrn Marsden, nicht gewesen wäre? Und war nicht die schwierige Mission auf Neu-Seeland blos darum möglich und ausführbar, weil sie sich an die Christen-Colonien in Neu-Süd-Wallis anlehnen konnte? Solche unentbehrliche Stützpunkte sind für jeden zweckmäßigen Missionsversuch in den weiten Länderstrecken des ottomanischen Gebietes der evangelischen Missionsgesellschaft von der Hand der Vorsehung selbst, in dem Vorhandenseyn der griechischen, armenischen, syrischen und abyssinischen Kirchen in jenen Gegenden, dargeboten; und welch tiefe Bedeutsamkeit dieser Umstand habe, und wie sehr er von unserer Committee beachtet und benützt zu werden verdient, beweisen die glaubwürdigen und einstimmigen Berichte sachkundiger Männer, welche uns hierüber zugekommen sind. So wenig es uns beygehen kann, diesen verschiedenen, freylich nur dem Namen und der äußern Form nach lebenden, im Geiste und Wesen aber erstorbenen Kirchengemeinschaften Missionarien im eigentlichen Sinne des Wortes zuzusenden,

([illegible] eine [illegible] in der Kirche [illegible])
so sehr bedürfen und verlangen sie eine Anzahl frommer
und englischer Männer, welche das fruchtbare Geschäft
der Bibelverbreitung in ihren weiten und offenen [illegible]
[illegible]; und den erstarrten Gemüthern eine schick-
liche Gelegenheit bereiten; an der Liebe und dem Eifer
ihrer Brüder für das Werk des Herrn sich zu erwär-
men, und das erstorbene Licht wieder anzufachen, das
der [illegible] Kampf mit den Finsternissen, der sie um-
gebenden heidnischen und mahomedanischen Welt, dem
gänzlichen Erlöschen nahe gebracht hat. So erst dürfte
sich durch sie der Weg zu den sie umgebenden Mahome-
danern mit Sicherheit öffnen, welche bis jetzt noch in
vielen Gegenden des ottomanischen Reiches für den
evangelischen Missionsberuf unzugänglich sind.

Die umständliche Auseinandersetzung dieser Bemer-
kungen müßte uns als nutzlose Abgleitung von der ge-
raden Bahn dieses Berichtes erscheinen, wenn wir nicht
in denselben die geschichtlichen Thatsachen und Ueber-
legungen wiederfänden, durch welche wir uns über den
Zweck und das Ziel der evangelischen Missionsgesellschaft
zu verständigen suchten. Um auch über die innern
Verhältnisse derselben die nöthigen Aufschlüsse zu erhal-
ten, mußte es unserer Committe in hohem Grade wün-
schenswerth erscheinen, durch ein mit dem bisherigen
Entwicklungsgang unserer Missionsschule vertrautes Mit-
glied aus unserer Mitte, wenigstens den größern Theil
der bisher freundlich mit uns verbundenen Hülfs-Mis-
sionsvereine besuchen zu lassen, um auf dem einfachen
Wege mündlicher und brüderlicher Mittheilung dem

gewünschten Ziele mit der Hülfe des HErrn näher zu rücken. Die huldreiche Vorsehung unsers Gottes fügte es gerade, daß im Sommer des verflossenen Jahres unser innig verehrte Freund, Herr Dr. Steinkopf von London, zu uns nach Basel kam, und so der bisherige Inspektor unserer Anstalt, Herr M. Blumhardt, an unsern theuren Freund sich anschließen, und die Besuchsreise durch Deutschland, zum ausgezeichneten Segen für ihn und die heilige Sache, der es galt, brüderlich mit demselben theilen konnte. Die Reise selbst, welche diese beyden Freunde zu einigen der wichtigsten Punkte unserer evangelischen Missionsverbindung nach Tübingen, Stuttgardt, Frankfurt, Halle, Berlin, Leipzig, Dresden, Nürnberg u. s. w. hinführte, wird in den gesammelten Beobachtungen sowohl, als in den segensreichen Erfolgen derselben, als ein erfreuliches Denkmal der Gnade unsers HErrn und der zutrauensvollen Liebe unserer theuren mitverbundenen Freunde, in die Geschichte unserer Missionsschule dankbar eingezeichnet bleiben. Freudiges Einverständniß in dem gemeinschaftlichen heiligen Ziele der Verbreitung des Reiches Jesu Christi unter Völkern, die seinen Namen noch nicht kennen, war ausschließender Zweck, und in seinem Erfolge zugleich reichlich vom HErrn dargebotener Segen dieses freundschaftlichen Besuchs gewesen, der neue Bande des Glaubens und der Liebe um unsere Herzen geschlungen hat, und uns in dem liebevollen Zutrauen unserer theuren Freunde, und in den freudigen Zusicherungen ihrer thätigen Theilnahme, den erforderlichen Muth zu dem Entschlusse finden ließ, im kindlichen Vertrauen auf die Hülfe des

HErrn, der alle Tage bis ans Ende der Welt mit den Seinigen zu seyn verheißen hat, nach dem Wunsche und im Auftrage unsers mitverbundenen Freundes das schwere und verantwortungsvolle Werk der Geschäftsführung der evangelischen Missionsgesellschaft auf unsere schwache Schultern so lange abzunehmen, bis der HErr, deß die Sache ist, und dem wir gerne allein an derselben dienen möchten, durch seine Leitung eine andere und bessere Bahn für dieselbe bereiten sollte.

[illegible] der stillen Geschichte unserer Anstalt einen bleibenden Anfangspunkt für die evangelische Missionsgesellschaft zu bezeichnen, glaubt unsere Committee um so mehr in dem Heidenfeste des verflossenen Jahres 1820 (Fest Epiphaniä, den 6ten Jenner) den eigentlichen festlichen Stiftungstag derselben anzutreffen, da ihr an demselben aus der Hand eines ungenannten verehrungswürdigen Predigers im Königreich Würtemberg ein der evangelischen Missionssache geweihtes Legat eingehändigt wurde, das sie mit Recht als einen von der Hand des HErrn ihr zugewiesenen Stiftungsbrief für die evangelische Mission dankbar zu ehren sich bewogen fühlt, und daher als merkwürdiges Dokument in der Beylage N°. I. mit Freuden beyfügt.

Der einfache Zweck dieser Gesellschaft besteht in der Verbreitung der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi unter heidnischen und mahomedanischen Völkern. Die Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, sind, nicht nur die Fortsetzung und eine den Bedürfnissen angemessene stufenweise Erweiterung unserer evangelischen Missionsschule, in welcher immer eine Anzahl

frommer und tauglicher Jünglinge für den Dienst der protestantischen Missionsgesellschaften erzogen wird, sondern auch eigene, dem Maaß der dargereichten Kräfte angemessene Versuche, Boten des Heils zur Ausbreitung des seligmachenden Evangeliums Jesu Christi in heidnische und mahomedanische Länder auszusenden. Der nächste und natürliche Schauplatz ihrer künftigen Wirksamkeit sind die Uferländer des schwarzen, kaspischen und mittelländischen Meeres, ohne gerade durch diese nähere Richtung ihrer Aufmerksamkeit die weitern Winke, die der HErr gibt, beschränken oder ausschließen zu wollen.

Die Gesellschaft besteht aus einzelnen Wohlthätern, welche Mitglieder derselben sind; aus Hülfs-Vereinen, welche die Unterhaltungskosten eines oder mehrerer Zöglinge unserer Missionsschule auf die Dauer seines Aufenthaltes in derselben auf sich nehmen; und endlich aus Hülfs-Missions-Gesellschaften, welche die Kosten der Unterhaltung eines oder mehrerer Missionarien auf dem Gebiete seiner Missionsthätigkeit mit dem Beystand des HErrn zu leisten sich anheischig machen.

Den nähern Entwurf der innern Einrichtung und der Grundzüge der evangelischen Missions-Gesellschaft werden wir, ehe er im Drucke erscheint, unsern mitverbundenen Hülfsvereinen zur weitern Mittheilung an ihre theilnehmenden Freunde abschriftlich zur Einsicht zusenden; von unsern Vorstellungen aber über den Geist und Sinn, den das Wort Gottes für das Ganze vorzeichnet, wird eine gedrängte Darstellung, welche den Beylagen N°. II. beygefügt ist, einige Rechenschaft geben.

Mit tiefer Rührung und herzlicher Dankbarkeit blicken die Mitglieder unserer Committee am Schlusse dieses Jahres auf die freudige Theilnahme hin, welche der HErr die evangelische Missionssache im Laufe desselben, nicht nur in den verschiedenen Kreisen unserer verehrten Hülfs-Missionsvereine, sondern auch durch manche einzelne Freunde und Wohlthäter in der Nähe und Ferne finden ließ; und wir fühlen uns gedrungen, für dieses schöne Werk des Glaubens unsern theilnehmenden Brüdern und Schwestern unsern wärmsten Dank öffentlich auszusprechen, und denselben aus dem überschwänglichen Reichthum Christi einen reichen Segen zu erflehen. Nicht nur für unsere täglichen Bedürfnisse, auch für unsere Hoffnung auf erweiterte Missionsthätigkeit hat die Huld des HErrn Sorge getragen, und unser Vertrauen zu Ihm nicht zu Schanden werden lassen. Manche unserer werthen eidsgenössischen Mitbrüder haben sowohl einzeln als in verschiedenen Vereinen der ersten Städte unsers geliebten Vaterlandes mit unsern Freunden in unserer theuren Vaterstadt in eifriger Theilnahme und thätiger Liebe für die Förderung dieses heiligen Werkes Gottes gewetteifert, und in unsern Herzen durch eine Reihe der erfreulichsten Thatsachen, den frohen Glauben bekräftigt, daß Gott noch mit uns ist, wie Er einst mit unsern Vätern war, und daß Er mit seiner segnenden Huld uns nicht verlassen wird. Mit besonderm Vergnügen blickt dabey unsere Committee auf die Erfahrung hin, welche unsere theuren Freunde in Großbrittanien seit einer Reihe von 25 Jahren durch unwidersprechliche Thatsachen beurkundet haben, daß im Kreise der bürgerlichen Gesellschaft,

bey treuer Pflege und frommer Thätigkeit, alle Verzweigungen der allgemeinen und besondern Wohlthätigkeitsliebe und Gemeinnützigkeit in eben dem Grade an Kraft und Wirksamkeit gewonnen haben, als der Sinn für die Förderung der höchsten Angelegenheit unsers Geschlechtes, nämlich die freudige Theilnahme an der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden, angeregt, und ins Leben der Christen eingeführt wurde.

Unsere theuren Mitbrüder in der französischen Schweiz sind in diesem schönen Werke christlicher Menschenliebe nicht zurückgeblieben. Mit gerührter Dankbarkeit blickt unsere Committee auf den frommen Eifer hin, mit welchem Viele derselben in ihren Kreisen die evangelische Missionssache gefördert, und in dieser Arbeit der Liebe den reichen Segen des HErrn erfahren haben, der seine Freunde mit Früchten der Gerechtigkeit zu belohnen pflegt. Das Magazin évangélique, das von einem unserer unermüdet thätigen Hülfsvereine in Genf in monatlichen Heften herausgegeben wird, und das hauptsächlich der Verbreitung der neuesten Missionsgeschichte gewidmet ist, hat bey der steigenden Vorzüglichkeit seiner Bearbeitung, nicht nur in seinen nächsten Umgebungen, sondern auch unter unsern protestantischen Brüdern im nachbarlichen Frankreich, mit ausgezeichnetem Segen gewirkt, und in verschiedenen Städten des südlichen Frankreichs dem evangelischen Missions-Sinne, und besonders auch dem allgemeinen Geiste des Christenthums, neue hoffnungsvolle Bahnen bereitet. Oder deutet es nicht erfreuliche Siege des Glaubens

an,

alt, was die Welt überwindet, daß in dem lebendigen Sinn für die gute Sache des Reiches Gottes sich Herzen freundlich wiederfinden, welche nicht selten die Verschiedenheit des irdischen Interesses und geistlichen Verhältnisse von einander trennte, und daß der Balsam aus dem Paradies der Liebe die Wunden heilt, welche der Gott dieser Welt dem Herzen der Menschheit geschlagen hat. Nicht ohne tief empfundenes Wonnegefühl reichen uns viele unserer protestantischen Brüder in Frankreich, und zunächst in dem benachbarten Elsaße, und wir reichen ihnen die Hand herzlicher Liebe, zur treuen Förderung eines Werkes, das vom anbetungswürdigen Oberhaupt seiner Kirche mit dem sichtbaren Stempel seiner Huld besiegelt ist, und das Er selbst als ein gesegnetes Mittel ausgezeichnet hat, den Frieden Gottes unter den Völkern der Erde zu befördern. Auch in den verschiedenen waldensischen Gemeinen der piemontesischen Gebirge hat die evangelische Missionssache ihre Freunde gefunden, und wir freuen uns, in den Kindern den frommen Sinn in lieblichen Thatsachen erwachen zu sehen, der ihre Väter als ein Salz der Erde und ein Licht der Welt bezeichnet hat.

Als ein freudiger Zeuge einer zunehmenden Wirksamkeit des evangelischen Missionssinnes unter vielen unserer theuren Brüder und Schwestern in Deutschland, ist unser Freund, Herr M. Blumhardt, zu uns zurückgekehrt, und wir theilen mit demselben die Empfindungen des gerührten Dankes für das, was der Gott aller Gnade bereits in so manchen Gegenden desselben für

die Förderung seines Werkes gethan, so wie der frohen Zuversicht auf das, was Er noch Größeres durch dasselbe unter uns auszurichten verheißen hat. Unsere brüderlichen Hülfsvereine in dem in so mancher Hinsicht gesegneten Königreiche Würtemberg haben in der freundlichsten Uebereinstimmung mit den beyden unermüdet thätigen Hülfsgesellschaften in Stuttgardt und Tübingen für die evangelische Missionssache fruchtbare Saatfelder in ihren verschiedenen Kreisen auch in diesem Jahre angetroffen, und unserer Committee fortwährend ein ermunterndes Beyspiel des reinen Missionseifers und der aufopfernden Gottes- und Menschen-Liebe vor die Augen gestellt. Während wir, umringt von diesen Glaubenstärkenden Erfahrungen, die Macht der Gnade bewundern, welche durch den freudigen Zusammenfluß kleiner Gaben Großes auszurichten vermag, fühlen sich unsere Herzen mächtig angeregt, beym Anblick dieser Arbeit der Liebe, Gott, den Vater unsers HErrn Jesu Christi, zu preisen, der so viele unserer dortigen theuren Freunde gesegnet hat mit allerley geistlichen Segen in himmlischen Gütern durch Christum, und denselben zu ihrem frommen Antheil an der Verbreitung der Erkenntniß Christi auf Erden von Herzen Glück zu wünschen. Mit sichtbar gesegnetem Erfolg für die Beförderung einer allgemeinen Theilnahme an dem Reiche Gottes auf Erden war der fromme Versuch begleitet, mit welchem in Stuttgardt und Tübingen die würdigen Kirchenvorsteher dem evangelischen Continente ermunternd vorangegangen sind, die monatliche Missions-Betstunde öffentlich in der Kirche zu halten, und auf diesem

Wege die lehrreichen Thatsachen der neueren Missions-
geschichte zu einem Gemeingut aller Christen zu machen.
Unsere Committee glaubt die freudige Ueberzeugung aus-
sprechen zu dürfen, daß auf diesem Wege die heilsame
Rückwirkung, welche der Antheil an diesem Werke Got-
tes für die Aufbauung der Kirche Christi unter uns hat,
und haben soll, wohl am sichersten erreicht werden möge,
und daß die Missionssache auf diese Weise sich als das,
was sie ist und seyn soll, nämlich als allgemeine
Christensache, am gewissesten zu rechtfertigen ver-
mag. Dieser nachahmungswerthe Vorgang hat auch in
andern Gemeinen Würtembergs fromme Nacheiferung
rege gemacht, und nicht ohne Rührung vernahm unsere
Committee die Nachricht von der im October dieses
Jahres erfolgten feyerlichen Stiftung eines Diözesan-
Hülfsvereines, welcher in der Stadt Kirchheim unter
den Augen und mit der großmüthigen Unterstützung einer
edeln Fürstinn errichtet wurde, und welcher bey einer
einfachen und empfehlungswerthen Einrichtung zugleich
den Zweck hat, die Nachrichten aus der Missionsgeschichte
zur Erbauung der Christengemeinen anzuwenden.

Der erste Jahresbericht, den der unermüdet thätige
Hülfs-Missionsverein in Dresden von seiner Wirksam-
keit in verschiedenen Gegenden des Königreichs Sachsen
in diesem Jahr im Druck erscheinen ließ, enthält die
erfreulichsten Beweise einer im Wohlthun unermüdeten
Vorsehung unsers Gottes, und neue ermunternde Be-
lege zu der alten Erfahrung, daß das Werk des HErrn
aus kleinen und unscheinbaren Anfängen überall, wo es

mit treuer Hand gepflegt wird, zu einem fröhlichen Lebensbaum heranwächst, und durch sein Gedeihen schon hier die Arbeit der Christenliebe reichlich zu belohnen pflegt. Unsere Committee freut sich dieses warmen und kräftigen Antheils der verehrten sächsischen Vereine an der evangelischen Missionssache um so mehr, da sie und gewiß die ganze protestantische Kirche es nimmermehr vergessen kann, daß das große Werk der segensvollen Kirchenverbesserung aus Sachsen ausging, und die erste veste Grundlage zu der evangelischen Welterleuchtung bereitete, welche die Weisheit Gottes in unsern Tagen anzubahnen begonnen hat, und die der ausgezeichnete Knecht Gottes, Martin Luther, schon vor 300 Jahren in seiner großen Seele trug.

Auch die verehrten, mit unserer Anstalt brüderlich verbundenen Hülfsvereine in Leipzig, Frankfurt, Barmen, Bremen und Nürnberg, sind im verflossenen Jahre aufs Neue dem Bedürfniß der evangelischen Missionssache mit freundlicher und immer wachsender Theilnahme entgegengekommen. Wir freuen uns dankbar der ermunternden Unterstützung, die der HErr sein Werk in ihrem frommen Eifer und in ihrer hülfreichen Thätigkeit finden ließ, und wir flehen zu Ihm, daß Er ihnen freundlich seyn, und auch ferner das Werk ihrer Hände zu ihrer Freude und zur Verherrlichung seines großen Namens fördern möge.

Das zuvorkommende brüderliche Zutrauen, das unsere verehrlichen Hülfsvereine sowohl, als verschiedene einzelne Freunde und Wohlthäter unserer Anstalt, durch ihre segensvollen Hülfleistungen in unsere Committee zu

segnen die Väter hatten, legt unsern Herzen eine gedop-
pelte Verbindlichkeit auf, durch die Art und Weise der
Verwaltung und Anwendung der uns anvertrauten Ga-
ben christlicher Liebe den Sinn der Gewissenhaftigkeit
zu beurkunden, die der HErr von seinen Haushaltern for-
dert, und sämmtliche Mitglieder unseres Committee's fin-
den sich zu der offenen Erklärung ihrer freudigen Bereit-
willigkeit verpflichtet, jedem werthen Mitgliede der mit
uns verbundenen Hülfs-Committeen auf seinen Wunsch
eine genügende Gelegenheit zu eröffnen, ein Augenzeuge
von den Einrichtungen zu werden, welche wir in unserm
brüderlichen Kreise für die Gewährleistung christlicher
Wohlthätigkeit zur Förderung des Reiches Gottes als
Regel unsers Geschäfts-Ganges einzuführen für zweck-
mäßig erachtet haben.

Das „Magazin für die neueste Geschichte der evan-
gelischen Missions- und Bibelgesellschaften“ welches in
fortgehenden Quartalheften von unsrer Anstalt und zum
Besten derselben herausgegeben wird, hat sich im Laufe
dieses Jahres durch die dankwerthe, uneigennützige Mit-
hülfe so mancher unserer theuren Freunde einer zuneh-
menden Verbreitung zu erfreuen gehabt. Wir danken
dem Gott aller Gnade für so manche ermunternde Spur
seines himmlischen Segens, den Er in der Nähe und
Ferne auf das Lesen dieser Schrift legen wollte, und
erblicken in diesen Erfahrungen die kräftigste Aufforde-
rung, die möglichste Sorgfalt auf die Abfassung dersel-
ben zu verwenden, um diese Zeitschrift unter dem Bey-
stande seines Geistes immer mehr zu der religiösen Ge-
meinnützigkeit und zu der Stufe der Vervollkommnung

hinzuführen, zu welcher die wachsende Reichhaltigkeit eines herrlichen Geschichtstoffes die willkommenste Gelegenheit darbietet.

Als ein sehr nachahmungswerthes Beginnen hat sich im Laufe dieses Jahres die Einrichtung von kleinen Lesezirkeln erprobt, welche in verschiedenen Gegenden für das Lesen des Magazins gestiftet wurden, weil durch sie auch dem Armen im Volke eine segensvolle Gelegenheit eröffnet wurde, nicht nur in der neuesten Geschichte des Reiches Gottes auf Erden zu seiner eigenen Erbauung sich zu unterrichten, sondern auch sein kleines Scherflein zum Bau Zions nach Kräften beyzutragen.

Der Rückblick auf die Wege Gottes, welche die Geschichte des abgelaufenen Jahres unserm Nachdenken darstellt, erfüllt unsere Herzen mit Bewunderung. Eine weite Pforte hat sich für das Reich Christi unter den Völkern der Erde geöffnet, und immer herrlichere Siege verkündigen die Kraft Gottes, die auch jetzt noch in dem Evangelio seines Sohnes verborgen liegt. Bey jedem Schritt, der uns tiefer in dieses Heiligthum der ewigen Weisheit und Liebe hineinführt, entfaltet sich immer schöner und folgenreicher die majestätische Größe und Herrlichkeit dieses göttlichen Werkes, und legt unsern Herzen die ernste Frage nahe: Wer ist hiezu tüchtig? Bey dem freudigsten Danke, den unsere Herzen beym Anblick so mannigfaltiger Zeugnisse liebevoller Theilnahme unserer theuren Mitverbundenen empfinden, erinnert uns täglich das Gefühl unsers eigenen Unvermögens an den tiefen Sinn jenes Gotteswortes, daß

hier Menschenweisheit und Menschenhülfe nicht auszureichen vermögen. Aber unsere Augen blicken zu den Bergen hin, von welchen uns Hülfe kommt: unsere Hülfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Mit dem steigenden Bedürfniß wird Er selbst, deß die Sache ist, auch für eine immer wachsende Theilnahme und Hülfe Sorge tragen, wenn wir nur als treue Arbeiter in seinem Weinberge erfunden werden. Seine Verheißungen sind uns ein sicherer Bürge dafür, daß nichts vergeblich ist, was in frommer Einfalt und Liebe im Namen unsers HErrn Jesu Christi unternommen wird. Wir kennen die große Aufgabe, welche der HErr seinen Geliebten zu lösen aufgegeben hat: Der Acker ist die Welt, auf dem der unvergängliche Saame des Wortes Gottes und der Erkenntniß Jesu Christi ausgestreut werden soll. Schon hat der Eifer und die Liebe der Christen in froher Ahnungswonne der kommenden Herrlichkeit unsers großen Königs seine Breite und Länge ausgemessen. Nur an einer zureichenden Anzahl tüchtiger Arbeiter, nur an der frommen Gebets-Vereinigung der Christen, nur an den erforderlichen Unterstützungen der ausgesendeten Streiter Christi hat es bis jetzt auf diesen weiten und fruchtbaren Gefilden gemangelt. Mit dem täglichen Vorwärtsschreiten auf dem großen Acker der Welt eröffnen sich täglich neue Bedürfnisse, und gewiß auch neue Quellen der Hülfe, da es dem großen Rettungsgeschäfte der verfinsterten Heidenwelt und dem herrlichen Reiche des HErrn gilt, dem so weit die Schöpfung geht, alles zu Gebote [illegible]

Zur Theilnahme an diesem Werke Gottes sind auch wir durch die bestimmtesten Zeugnisse des ewigen Wortes eingeladen. Und wie mannigfaltig ist nicht der Lohn, den es dem frommen Sinne seiner Freunde darbeut. Oder sollte nicht schon der segensreiche Erfolg Lohnes genug für jede Aufopferung der Christenliebe seyn, wenn durch dieses Werk so mannigfaltige Quellen des Jammers unter den Völkern der Erde verstopft, und die lebendigen Ströme des Heils über ihre schmachtenden Fluren hingeleitet werden; wenn überall, wo das Evangelium Christi einen Zutritt findet, die Finsternisse des Aberglaubens und der Unwissenheit dem Lichte der himmlischen Wahrheit, und die wilden grauenvollen Verderbnisse und Zerrüttungen des Lasters, der höhern Ordnung des Reiches Gottes weichen müssen? Aber noch höher und herrlicher ist das Ziel, das der Geist der Weissagung diesem Werke Gottes vorgezeichnet hat. Es befindet sich in einem unzertrennlichen Zusammenhang mit den Rathschlüssen der ewigen Liebe, welche die Weisheit Gottes schon vor Grundlegung der Welt angeordnet, und die preiswürdige Menschenfreundlichkeit des ewigen Vaters, durch Christum, seinen eingebornen Sohn, in die große Geschichte der Menschheit eingeführt hat, und welche seine herrliche Macht am Ziele der Jahrhunderte siegreich vollenden wird; Rathschlüsse des Ewigen, welche die Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes bezwecken, für die der Sohn Gottes einst auf Golgatha blutete und starb, die Er in seinem Herzen mit sich auf den Thron seines Vaters genommen hat, und für deren Vollendung Er heute

noch lebt und wirkt und siegt; Rathschlüsse des Ewigen zur Rettung der Sünderwelt, deren Enthüllung der Geist der Propheten mit Wonne in der nahenden Zukunft erblickte, deren Wahrheit die heiligen Apostel und Zeugen der Kirche Christi mit ihrem Blute versiegelt, denen die Weisen und Guten aller Jahrhunderte mit frommem Entzücken gehuldigt haben, die den sinkenden Muth der Prediger des Evangeliums im Kampfe mit der Welt aufrichten, die den matten Fuß der Boten Christi in den düstern Wildnissen der Heidenwelt mächtig zum muthigen Laufe stärken, und an deren Lebensquelle heute noch alle Gläubigen ihre heiße Sehnsucht nach dem ewigen Frieden Gottes stillen. Einer heitern Verklärungs-Periode des Reiches Jesu Christi, die diese Rathschlüsse Gottes vor unsern Augen öffnen, eilen wir mit dem raschen Ablauf unserer kurzen Lebenstage entgegen. Mag immerhin die glückliche Erreichung dieses herrlichen Zieles erst einer fernen Zukunft aufbewahrt seyn, so fühlen wir uns dennoch schon jetzt heiter und glücklich in dem großen Gedanken, den das Evangelium seinen Gläubigen verbürgt, daß wir einem Reiche angehören, das ewig und unvergänglich ist, und dessen liebliche Morgenstrahlen in der Geschichte der Kirche Christi den kommenden Tag seiner Herrlichkeit verkündigen. „Der HErr hat geoffenbaret seinen heiligen Arm vor den Augen aller Heiden, daß aller Welt Ende siehet das Heil unsers Gottes." (Jes. 52, 10.)

Im Namen der evangelischen Missionsgesellschaft
Inspektor M. Blumhardt.

Beylage N°. I.

Auszug aus einem Briefe von einem Freunde aus dem Königreich Würtemberg.

Theuerster Bruder im HErrn!

Es ist mir nicht wohl ein erfreulicherer Auftrag zu Theil geworden, als derjenige ist, dessen ich mich mit diesem gegen das dortige Missions-Institut zu entledigen habe.

Sie werden staunen, und mit mir den HErrn preisen, wenn Sie beyfolgenden Stiftungsbrief gelesen, und daraus ersehen haben werden, daß der HErr, welcher aller Herzen in seiner Hand hat, und über die Kassen der Reichen disponirt, wie Er die Wittwe zur Darlegung ihrer Scherflein willig macht, einem Geistlichen unsers Vaterlandes, ohne alle mittelbare Dazwischenkunft, den Trieb und die Ueberzeugung ins Herz gelegt hat, sich als Schuldner gegen Ihn und die armen Heidenbrüder anzusehen, und mit Abtragung dieser Schuld im eigentlichsten Sinne des Wortes, zu eilen, und mit einem guten Beyspiel für seine Amtsbrüder und Nicht-Amtsbrüder voran zu gehen. Wir wollen den HErrn bitten, daß er viele Nacheiferer finden möge.

Sollten Sie irgend am gehörigen Orte die Sache öffentlich zu nennen würdig achten, so müßte ich es Ihnen zur unhintertreiblichen Bedingung machen, daß dann auch meines, als der Mittelsperson, Namens- und Wohnortes nicht gedacht werden darf. Dieß hat er für diesen Fall zur heiligsten Bedingung gemacht. Und daß seinen Namen niemand erfahre, hat er, ehe er mir seinen Entschluß eröffnete, von mir die Zusicherung erbeten und erhalten, daß er von Niemanden entdeckt werde.

Ich freue mich mit Ihnen, und lobe mit Ihnen den Namen des HErrn über der Glaubensstärkung, die Er nach seiner übergroßen Freundlichkeit mit dem Uebertritt in ein neues Jahr, aufs Fest der Offenbarung des Weltheilandes unter den Erstlingen aus den Heiden, Ihnen

zur muntern Fortsetzung des Ihnen anvertrauten Werkes (ich meyne damit alle Mitglieder der dortigen Missionsgesellschaft) zubereitet hat, und daß Er mich würdigte, ein Handlanger dabey zu seyn.

Ich schließe ꝛc.

N. N.

Hier folgt nun der merkwürdige Stiftungsbrief selbst:

Aus dem Königreich Würtemberg,

den 27ten December 1819.

Ein alter würtembergischer Geistlicher fühlt sich, in Gemeinschaft mit seiner gleichgesinnten Gattinn, angeregt, einen Theil unsers Vermögens der gesegneten Missions-Anstalt in Basel zu widmen, zu welchem Ende wir die Summe von drey tausend Gulden, sage 3000 Gulden, als eine Stiftung baar senden, wovon der jährliche auf das Heidenfest, oder das Fest der Erscheinung fallende Zinsertrag, und zwar im Jahr 1821 zum erstenmal, für den heiligen Missionszweck, und ausschließlich für diesen allein, möge verwendet werden. Wir umzäunen diese unsere Stiftung mit durchaus keiner Nebenbedingung, als z. B. einer bevorrechteten Aufnahme in die Basler Anstalt irgend eines Missions-Zöglinges aus unserm Vaterlande oder dgl.; sintemal wir es der Macht und Weisheit unsers HErrn überlassen, aus welchem Christenvolke und aus welchem christlichen Lande Er zu jeder Zeit Boten erwecken und ausrüsten will, zur Ausbreitung seines Reiches unter unsern Heidenbrüdern. Ueberdieß, ob je auch durch göttlichen Segen das Senfkorn erwachse zum Baume, o, daß es bald geschehe: HErr, dein Reich komme! und ob je auch vermehrter Andrang von Arbeitern zum Weinberge des HErrn die bedächtlichste Auswahl erheischte, so fürchten wir in diesem wünschenswerthen Falle doch nichts weniger, als daß die jedesmaligen Vorsteher der Anstalt einen gleichmäßig tauglichen Zögling aus Würtemberg darum zurücksetzen würden, weil er ein Würtemberger ist.

Was uns zu dieser Stiftung antrieb, und warum wir dieselbe keineswegs als eine Gabe ansehen, (wie verschwindet sie vor dem Scherflein der Wittwe!) sondern nur als ein geringes schuldiges Dankopfer, als eine von dem HErrn gebotene Pflicht betrachten, läßt sich mit Wenigem anzeigen. Also drang uns nämlich die Liebe zu unserm HErrn, dem wir ja Alles schuldig sind; es drang uns ein einfältiger Samariter-Blick auf die Millionen-Menge unserer in der Wüste des Heidenthums verschmachtenden und nach dem Wasser des Lebens heiß dürstenden Mitbrüder und Mitschwestern; es verfolgte uns bey Tag und Nacht das immer und immer in unserm Innersten wiederhallende Wort des HErrn: Gehe hin, und thue deßgleichen! Allerdings ward auch dieser Drang etwas verstärkt durch die nicht ohne Wehmuth auszusprechende Wahrnehmung, wie wenig noch bisher im Ganzen (denn alle die einzelnen bekannten und unbekannten Theilnehmer an dem Missionswerke und die vielen Förderer desselben in der Zerstreuung — was bedeuten sie gegen das Ganze?) wie wenig noch bisher in der Christenwelt, und namentlich in unserm deutschen Vaterlande, die Angelegenheit des Missionswerkes Gemeinsache aller Christen geworden ist, wie noch immer der größere Theil aus Unwissenheit oder Gleichgültigkeit, der armen Heiden nicht mehr achtet, als — wären sie nicht vorhanden.

Wir, unsers Theils, halten uns so vest als unschwärmerisch davon überzeugt, daß die Heidensache Gemeinsache der Christenheit werden müsse und werden werde; daß welcher Christ, sey er arm oder reich, König oder Taglöhner, Ohren hat, den Ruf der Heiden um Hülfe zu vernehmen, mithelfen müsse, jeglicher nach dem Vermögen, das Gott darreichet. Sollen aber ohne Unterschied alle Christen dazu mitwirken und helfen, daß der Heiden Augen aufgethan werden, und daß sich die Heiden bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, so scheint uns diese Mit-

wirkung und Förderung der Missionssache zweyfach hei-
lige Pflicht des gesammten Predigerstandes, aus Grün-
den, die so klar in die Augen leuchten, daß ihre Ent-
wicklung hier überflüßig wäre.

Zwar haben wir in dem Abendblicke unsers Lebens
wenige Aussicht mehr, uns eines solchen regen Gemein-
sinnes für die Heidensache erfreuen zu können; hoffen
aber auch dort aus den Berichten jener heiligen Geister,
die sich freuen über Einen Sünder, der Buße thut,
von dem Wachsthume des göttlichen Reiches auf Erden
so viel zu erfahren, daß wir Theil nehmen dürfen an
der Freude im Himmel. Und jetzt schon erlaben wir
uns im Geiste an der Freude, welche hienieden unsere
Kinder und Enkel wartet, an der Herrlichkeit des HErrn,
welche aufgehen wird über den Heiden.

Wir erbitten uns von den ehrwürdigen Vorstehern
der Missionsanstalt blos einen schlichten Empfangschein,
mit der Zusicherung, daß unsern Wünschen werde will-
fahrt werden; verbitten uns aber jedes Wort, das eine
Danksagung anzeigen möchte.

Beylage N°. II.

Geist und Sinn der evangelischen Missionsgesellschaft.

§. 1. Da der Charakter einer evangelischen Mission
allerdings ein apostolischer ist, so werden wohl die sicher-
sten und einfachsten Spuren zur vesten Gründung einer
evangelischen Missionsgesellschaft, in der Geschichte
der Apostel Jesu aufzusuchen seyn.

§. 2. Eine solche Gesellschaft ist als eine Menge
von Gläubigen: Ein Herz und Eine Seele; und durch
das Band der innigsten Bruderliebe unter sich und mit
ihrem HErrn Jesu Christo vereinigt.

§. 3. Ihr Zweck kann kein anderer seyn, als bey
eigenem Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß ihres
HErrn und Heilandes Jesu Christi, dahin zu arbeiten,

daß, unter dem Gedeihen, das Gott gibt, die weiten Felder des Heidenthums und Mahomedanismus mit dem unvergänglichen Saamen, dem lebendigen Wort Gottes, angesäet werden zu Saatfeldern des göttlichen Reiches.

§. 4. Als Mittel zu diesem grosen Zwecke erkennt die Gesellschaft: Das einmüthige Beten und Flehen, und das Festhalten am Worte Gottes. Sie glaubt auch, daß auf diesem Wege jene wahre, ausdauernde christliche Wohlthätigkeit am besten geweckt und erhalten werde, die Gutes thut, ohne müde zu werden; von welcher der Apostel schreibt: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein Jeglicher nach seiner Willkühr, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." 2 Kor. 9, 6. 7.

§. 5. Der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Römer 10, 17. Wie sollen sie aber glauben, die Schaaren der Heiden und Mahomedaner, an Den, von welchem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wer soll ihnen aber predigen, wenn niemand zu ihnen gesandt wird, wenn keine Mission ist? Wie denn geschrieben steht Jes. 52, 7: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen!" — Daher ist die Bildung und Aussendung solcher Friedensboten zu den Heiden, das eigentliche Hauptgeschäft einer evangelischen Missionsgesellschaft.

§. 6. Bildungsanstalten für die Friedensboten unter den Heiden sind auf dem ganzen europäischen Continente nur drey: In Berkel, bey Rotterdam; in Berlin und in Basel. Das Missionsseminar in letzterer Stadt genoß seit seinem Entstehungsjahr 1815 den sichtbaren Segen des HErrn, und strebt unter seinem Gedeihen, bey der liebreichen und zutrauensvollen Pflege so vieler naher und ferner brüderlichen Freunde, dem hohen Ziele einer solchen Anstalt entgegenzuschreiten.

§. 7. Zur Aussendung der im Laufe von wenigstens drey Jahren in dieser Anstalt vorzubereitenden Friedensboten, hat sich seit etwa einem Jahre eine Thüre aufgethan in ein Gebiet, das bisher außer dem Kreise der Missionsthätigkeit auch unserer englischen Brüder geblieben war; und eben darum auch nach deutlichen Winken des HErrn, die Gründung einer neuen Missionsgesellschaft in den evangelischen Ländern des europäischen Continents laut fordert. Dieses für die evangelische Missionsthätigkeit so fruchtbare als weite Gebiet, breitet sich von den östlichen Küsten des mittelländischen Meeres aus, nach den Ufern des schwarzen und kaspischen Meeres; von wo, nicht über weite Meere her, tausend Stimmen von Heiden, Mahomedanern, und unter ihnen schmachtenden Christen, jene durchdringende Bitte wiederholen: Kommt nun wieder zu uns herüber, und helfet uns! vergl. Ap. Gesch. 16, 9.

§. 8. Die wichtige Wahrheit, die überall aus der Geschichte der Apostel entgegen leuchtet, daß in der großen Sache der Mission von jeher der HErr alle Direktion in seiner Hand behielt, (wo und was wäre auch ohne seine segnende Hand jeder Missionsversuch!) diese Wahrheit weiset der sich gestaltenden, evangelischen Missionsgesellschaft die sichere Stellung an, wo alles, was Rangstreit heißt, oder dazu verleiten könnte, beschämt zurückgewiesen wird, und jedes Glied, vesthaltend an der Demuth und Liebe, das Wort des HErrn täglich bey sich bewegt: „So jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht.“ Matth. 20, 26. rc.

§. 9. Bey der Entfernung der Glieder einer solchen Gesellschaft, (dem Raume, nicht dem Herzen nach) welche zugleich mit der Ausdehnung der Gesellschaft, selbst immer größer werden muß, liegt das Bedürfniß einer Geschäftführenden Committee in der Beschaffenheit und Einrichtung der Gesellschaft selbst; und nach dem Gutfinden unserer theuren Missionsfreunde eignet sich gegenwärtig,

zum Theil schon durch seine geographische Lage, mehr noch aber durch das dort befindliche Missionsseminar, Basel zum Sitze einer solchen Geschäftführenden Committee.

§. 10. Die Geschäftführende Committee ist als der Sammlungsort anzusehen, für alle schriftlich oder persönlich zu eröffnenden Ansichten, Rathschläge und Handreichungen zum Besten der evangelischen Missionssache; sie rechnet sich's zur besondern Freude, auswärtige brüderliche Freunde oft persönlichen Antheil an ihren Berathungen nehmen zu lassen, und benützt die wichtigern Anlässe, besonders die Jahresfeyer und die Aussendung von Missionarien, zu Einladungen an dieselben, mit ihrer Gegenwart die Freuden solcher festlichen Anlässe zu erhöhen.

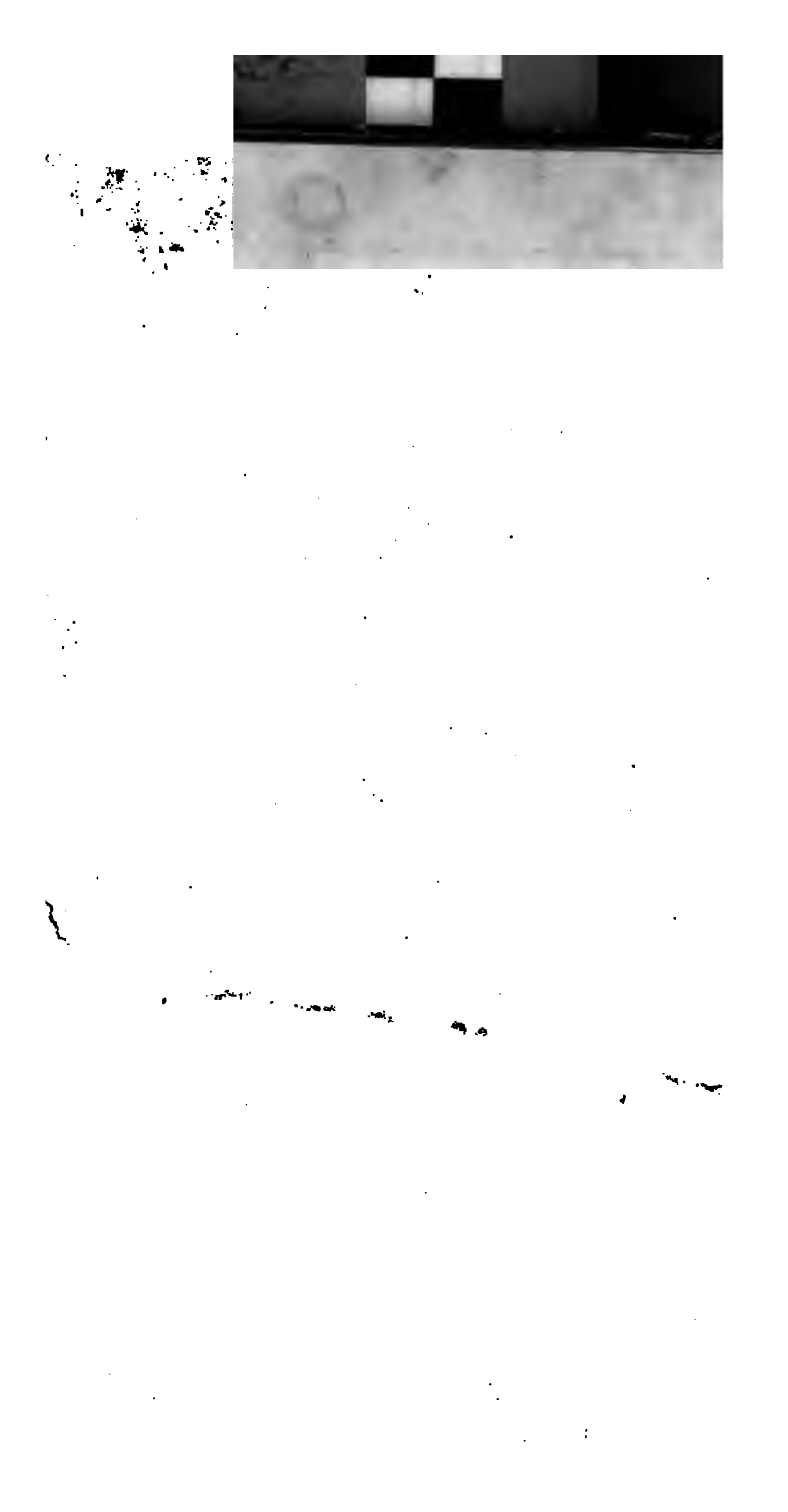
§. 11. Insgesammt trachtet die evangelische Missionsgesellschaft, nach der Gnade, die ihr von Gott gegeben ist, in jedem einzelnen Gliede sowohl als in Hülfsvereinen und Hülfsgesellschaften, täglich dem hohen Missionsberufe würdiger zu wandeln, in demselben fruchtbarer zu werden, und eine Dienerinn Christi unter den Heiden zu seyn, zu opfern das Evangelium Gottes durch ein gutes Bekenntniß und immer weitere Verbreitung desselben; auf daß die Hunderte von Millionen Heiden bald alle eine Beute werden mögen dessen, der sein Leben in den Tod gegeben hat: ein Gott angenehmes Opfer, geheiligt durch den heiligen Geist.

§. 12. Dabey ist der einige Ruhm der Gesellschaft, den sie in Christo Jesu hat, der: daß sie Gott dient; die immer wirksame Triebfeder ihres Thuns ist der Drang der Liebe Christi; und ihr einmüthiges Gebet ist in den Worten enthalten: „Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern HErrn Jesum, der mache uns fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor Ihm gefällig ist, durch Jesum Christ; welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Amen.

Unter=Asien.

Sechster Jahrgang. Zweytes Quartalheft.

„Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; Es ist aller zumal Ein HErr, reich über Alle, die Ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie nun anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesendet werden?" Röm. 10, 12 — 15.





Ein Hindu-Fakir auf seinem Stachelbette.





Summarischer Ueberblick sämmtlicher evangelischer Missions-Stellen in Unter-Asien.

Oestliches Asien.

I. Thibet.

Dieses große Reich wird nicht sowohl als bereits bedeutsam gewordener Theil der neuesten Missions-Geschichte, sondern vielmehr mit Hinsicht auf das, was uns die Aussicht auf eine nahe Zukunft hoffen läßt, in diesem Ueberblick des Ganzen, als besondere Abtheilung aufgeführt. Sollte in diesem Lande ein vester Fuß für das Christenthum gewonnen werden können, so würde er in die chinesische Tartarey, und nach China selbst, einen Zutritt für dasselbe öffnen, wie es ihn bisher nicht hatte; auch zeigen sich bereits mehr erfreuliche Spuren von der Wirksamkeit des Christenthums in Thibet, als man sie vorher nicht kannte. Zwar hat die Mission im Lande selbst noch keine Station, aber an seinen Grenzen arbeitet ein trefflicher Missionar, ein Deutscher, der die ersten Vorbereitungen für die Anlage einer evangelischen Mission in diesen weiten Strecken auf der Seele trägt und bearbeitet, und der in seinen Umgebungen mancherley wohlthätige Hülfleistungen findet.

Titalya.

Im nördlichen Theile von Runggoora an den Grenzen gegen Nepaul.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: Schröter.

Wir wissen aus früheren Berichten, (Magazin 1819 4tes Heft S. 515. f.) welche wesentliche Dienste der würdige Major Latter, der kommandirender Offizier auf dieser Station ist, der hier beginnenden Mission geleistet hat. Herr Schröter der eine Zeitlang von hier entfernt war, ist nach dem Wunsche der Direktion wieder auf diesen Posten zurückgekehrt, und bildet sich zum Bibel-Uebersetzer für die verschiedenen Dialekte Tibets. Eine Reise, die er in die hohen Gebirgsgegenden des Landes gemacht hat, verschaffte ihm den Vortheil, nicht nur die Einwohner selbst besser kennen zu lernen, sondern auch in ihrer Sprache sich zu üben. Wie abergläubisch diese noch an ihren heidnischen Religionsbegriffen, die meist roher Brahmanismus sind, hängen, so konnte er doch überall, ohne Gefahr zu laufen, als Prediger des Evangeliums sich darstellen, und sich so in seinem Missions-Charakter, selbst bey der bigotten Priesterschaft, einführen. Natürlich kann diese Mission in ihren ersten Anfängen noch nichts allgemein Interessantes darbieten, so viel Neues und Herrliches sich unter dem Segen des HErrn von ihr erwarten läßt. Schon der Umstand bereitet die lieblichste Hoffnung, daß Herr Schröter überall von den Eingebornen mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen wurde, und daß sie sich bereitwillig finden ließen, ihn in ihrer Muttersprache zu unterrichten.

In seinen Berichten schildert Herr Schröter in sehr starken Ausdrücken die tiefe sittliche Verdorbenheit der Einwohner. Ob sie gleich nicht mit den benachbarten Hindus die Kasten-Vorurtheile gemein haben, so haben sie doch alle Götzen mit ihnen gemein, und Tausende von Thibetanern wallfahrten von Lassa her über ihre hohen Gebirge nach den Ebenen von Bengalen, um dort ihre gottesdienstlichen Waschungen am Ganges zu verrichten.

II. China.

Dieses große Reich, das merkwürdigste auf der Erde in Hinsicht auf den Umfang seiner Bevölkerung, und die abgeschlossene Eigenthümlichkeit seiner Sitten, ist schon seit Jahrhunderten der Sitz römischer Missionen gewesen. Nach Spuren der Geschichte soll schon im siebenten Jahrhundert das Licht des Evangeliums besonders in die nördlichen Theile dieses Reiches eingedrungen seyn. Im 14ten Jahrhundert stifteten Missionarien, deren die römischen Päbste schon im 13ten dorthin gesendet hatten, eine Anzahl christlicher Gemeinen in demselben. Als im 16ten und 17ten Jahrhundert die Kirche Roms so angestrengte Versuche machte, durch Eroberungen in heidnischen Ländern die zeitlichen Verluste wieder zu ersetzen, welche ihr die Kirchenverbesserung gebracht hatte, so wurde auch China, und die mit diesem Reiche durch Sprache und Sitten verwandten Länder, für einen Gegenstand erachtet, der ihres frommen Eifers, und ihres geistlichen Ehrgeitzes würdig war. Die verschiedenen religiösen Orden der römischen Kirche strömten in Haufen nach diesen Ländern hin. Indeß gewannen unter ihnen die Jesuiten bald die Oberhand, und diese wußten sich durch ihre unläugbare Gelehrsamkeit, so wie durch ihre listige Verschlagenheit und ihren unverdrossenen Eifer, gar bald einen namhaften Einfluß auf dieses Reich zu verschaffen. Tausende nahmen dem äußerlichen Bekenntnisse nach das Christenthum an, aber es war ein Christenthum, das ihrer früheren Abgötterey ungleich näher lag, als der ächten Lehre Jesu und seiner Apostel, indem die Jesuiten, um über die herrschenden Vorurtheile des Volks zu siegen, es allen ihren Bekehrten willig gestatteten, von dem heidnischen Aberglauben ihrer Voreltern, und ihren götzendienstlichen Gebräuchen, so viel, als sie nur immer wollten, beyzubehalten.

Im Anfang des 17ten Jahrhunderts wurde die römische Religion aus dem benachbarten Japan ausgerottet,

und noch bis auf diesen Tag durch die strengsten Maaßregeln derselben der Zutritt zu diesem Inselnreiche verschlossen. Auch in China wurde sowohl hiedurch, als durch das herrschsüchtige und treulose Verfahren so mancher Jesuiten, die Lage der römischen Missionen von dieser Zeit an sehr schwankend. Zuweilen verkündigen ihre Berichte große Siege, und noch öfters klagen sie über bittere Verfolgungen, welche von den Bekennern mit der großmüthigsten Standhaftigkeit sollen ertragen worden seyn. Aber die Berichte selbst sind in ihren Quellen so wie in ihrem Inhalt so unzuverläßig, daß nur wenig Wahrheit für die Geschichte der Kirche Christi aus ihnen gesammelt werden kann.

Erst seit wenigen Jahren haben auch die evangelischen Christen die hohe Wichtigkeit dieses Wirkungskreises für das Reich Gottes ins Auge gefaßt, und während die abergläubische Eifersucht und der Eigendünkel einer Nation, die vielleicht den vierten oder fünften Theil des ganzen Menschengeschlechts ausmacht, sie mit Verachtung von jedem frommen Verkehr mit ihrem Lande ausschließt, den Anfang gemacht, sich wenigstens ihrer Sprache zu bemächtigen, um unter ihnen die still wirkenden aber unwiderstehlichen Missionarien, die Offenbarungen des lebendigen Gottes, auszubreiten. Eine Sprache, welche vielleicht unter allen übrigen Völker-Sprachen am meisten Eigenthümlichkeit in ihrem Bau, und die größten Schwierigkeiten in ihrer Erlernung darbietet, wurde durch den unermüdeten Eifer christlicher Missionarien besiegt, und dem Dienste unsers göttlichen Meisters unterthan gemacht.

Mit dieser gelehrten und schwierigen Arbeit sind gegenwärtig die Boten der Baptisten, so wie der Londner Missionsgesellschaft beschäftigt. Doktor Marschmann und seine Mitgehülfen zu Serampore, so wie Doktor Morrison zu Canton, und sein geschickter Mitarbeiter Herr Milne zu Malacca, bringen Europa mit dem chinesischen Reiche in eine viel engere und segensvollere Verbindung,

als diese bis jetzt durch kaufmännische Unterhandlungen und politische Gesandtschaften nicht bezweckt werden konnte.

Aus dem neuesten Berichte der Baptisten Missionsgesellschaft ergiebt sich, daß bey 2000 Exemplare des chinesischen Neuen Testaments bereits in Umlauf gesetzt worden sind, und daß die Uebersetzung des Alten schon längst vollendet ist, das nun mit metallenen Buchstaben abgedruckt wird, was den Preiß des Druckes und des Papierbedarfes um mehr als die Hälfte, gegen die frühere Druckart, vermindert.

Canton.

1817.

Missionar: Doktor Morrison.

Da der Druck der Bibelübersetzung in Canton von Seiten der Regierung verhindert worden war, so wird er nun in Malacca fortgesetzt. Missionar Milne daselbst hat eine Auflage des chinesischen Neuen Testaments von 8000 Exemplaren vollendet. Seit seiner Rückkehr von Peking, wohin Herr Morrison den brittischen Gesandten begleitet hatte, arbeitet derselbe am Werke der chinesischen Bibelübersetzung fort, und hofft, unter dem Beystande des HErrn, dieselbe in Verbindung mit seinem Mitarbeiter Herrn Milne, innerhalb eines Jahres ganz vollendet zu haben.

Auch sein Wörterbuch in dieser Sprache schreitet vorwärts, und seine Grammatik ist bereits zu Serampore gedruckt.

Herr Morrison schreibt vom 4ten September 1817, an demselben Tage, an welchem er 10 Jahre zuvor in Canton gelandet hatte, folgendes:

„Bey unserer Ankunft war unsere Kenntniß von China sehr beschränkt, und gering die Hoffnung, einen Aufenthalt daselbst zu erhalten. Unser nächster Zweck war die chinesische Sprache zu erlernen, um nach und nach die heilige Schrift in dieselbe zu übersetzen.

Seit dieser Zeit hat Ihre Mission in China eine ansehnliche Kenntniß von dem Lande, dem Charakter des Volkes, und der Sprache gewonnen. Es sind die Mittel nunmehr vorbereitet, durch die wir einen günstigen Einfluß auf die Volksmasse gewinnen können. Das Neue Testament ist in mehreren Auflagen gedruckt und in Umlauf gesetzt, und der HErr hat verheißen, daß sein Wort nicht vergeblich zurückkehren soll.

Eine neue, sehr wichtige Missionsstation ist zu Malacca angelegt worden, von wo aus die Presse nach allen Richtungen hin mächtig wirkt. Zwey Chinesen haben der Abgötterey entsagt, und sind Christen geworden. Wir wollen die geringen Tage nicht verachten. Wir oder unsere Nachfolger werden größere Dinge sehen, wenn wir nicht ermüden. Möge Gott, unser Heiland, seinen Geist reichlich über uns ergießen, um unseren Glauben zu stärken, unser Herz zu heiligen, und unsere Arbeiten zu segnen."

In einem Briefe vom 24ten Jan. 1819 drückt derselbe seine große Freude über die chinesische Erklärung des Neuen Testaments aus, die Herr Milne ausgefertigt hat, und die schön gedruckt wurde, und setzt hinzu: „Das Licht des Evangeliums nimmt im Orient immer mehr zu, und glänzt schön und freudenreich wie die Sonne, wenn sie ihre erleuchtenden Morgenstrahlen der Erde zuwirft. Die Chinesen lesen gerne, und Gott versorgt sie mit Büchern, voll christlicher Wahrheit. O möge Er sein Reich immer schneller und herrlicher kommen lassen. Möge diese Nation recht bald aus den Fesseln der Finsterniß und des Satans befreyt werden, um dem lebendigen Gott zu dienen."

Am Ende des März 1819 hatte Herr Morrison die chinesische Uebersetzung des Propheten Jesajas vollendet, die jetzt, nebst andern Stücken des Alten Testaments, in Malacca gedruckt wird. Er schreibt davon:

„Die Uebersetzung dieses evangelischen Propheten hat meinem Herzen herrliche Stärkungen bereitet. Kein

Buch paßt so bewunderungswürdig für das heidnische China, wie dieser Prophet. Jeder einzelne Ausspruch desselben scheint ausschließend den Chinesen zu gelten, und unmittelbar vom Himmel herab zu ihnen gesprochen zu seyn. Möge Gott dieses herrliche Buch mit der mächtigen Wirksamkeit seines heiligen Geistes begleiten. Dieser Prophet wird mit einem der Evangelien und einem apostolischen Briefe zusammen gebunden und in Umlauf gesetzt werden.

III. Indien jenseits des Ganges.

Malacca.

Die Hauptstadt der Halbinsel Malacca.

Londner Missions-Gesellschaft. Angefangen 1815.

Die hier arbeitenden Missionarien sind:

Herr Prediger Milne. Herr Thomsen. Herr Medhurst. Herr Slatter und Herr Milton.

Diese Mission erhebt sich unter dem Segen Gottes schnell zu hoher Wichtigkeit, und dehnt ihre Arbeiten bereits nach Japan, Cochin-China und Siam aus. Zu Malacca wurde im November 1818, unter der Leitung der Missionarien, eine christliche Akademie zur Bildung junger Chinesen errichtet. Herr Thomsen steht den malayischen Schulen vor, und Herr Medhurst leitet 4 chinesische Schulen. Um das Zutrauen der Chinesen zu gewinnen, hat er fast in jedem Haus in Malacca einen Besuch gemacht, mit den Leuten sich freundlich besprochen, und Traktätchen ausgetheilt.

Herr Milne fährt mit der Uebersetzung des Alten Testaments in das Chinesische fort. Auch giebt er eine periodische Schrift im Chinesischen heraus, die praktischen Bibelerklärungen und Nachrichten vom Reiche Gottes gewidmet ist. An den Sonntagen und Donnerstagen predigt er in chinesischer Sprache.

Pulo Penang.

Eine Insel in den Straßen von Malacca, die auch Prinz Wallis Insel genannt wird, und 40,000 Einwohner zählt, unter denen 12,000 Chinesen, und 25,000 Malayen nebst vielen Malabaren sich befinden.

Londner Missions-Gesellschaft. Angefangen 1819.
Die Missionarien sind: Herr Thomas Beighton und Inen.

Im Anfang des Jahres hatte der wackere Missionar Medhurst, durch eine Besuchsreise auf dieser Insel, seinen beyden Brüdern den Weg gebahnt, und 2 chinesische Schulen daselbst errichtet. Bereitwillig räumten die Chinesen einen ihrer Tempel zu einer Schule ein. Die Lehrer werden von der Regierung bezahlt, welche Alles thut, um den Jugendunterricht unter den Chinesen und Malayen zu fördern.

Frau Beighton schreibt in einem ihrer Briefe:

„Die Chinesen haben wenig Liebe zu ihren Töchtern, und halten sie nicht für würdig, unterrichtet zu werden, und wenn die Töchter groß gewachsen sind, werden sie wie Thiere behandelt. Spricht ein Chinese von seiner Frau, so gebraucht er in der Regel einen beschimpfenden Ausdruck. Möchten doch die Frauen und Töchtern in Europa nie vergessen, daß sie die Achtung, womit ihr Geschlecht behandelt wird, allein dem Christenthum verdanken, und eben darum auch für die Beförderung der Sache Christi in der Welt kein Opfer für zu groß halten."

IV. Burmanisches Reich.

Rangoon.

Der erste Seehafen des burmanischen Reiches, etwa 145 deutsche Meilen südöstlich von Calcutta.

Amerikanische Baptisten Mission.
Missionarien: Adoniram Judson. G. H. Hough. Jakob Colman. Eduard Wheelock.

Auch hier wurden seit einigen Jahren unter einem barbarischen Volke, und einer asiatisch-despotischen

Regierung, unter der gnädigen Mitwirkung des HErrn, nicht ohne Hoffnung auf den Sieg des Evangeliums, die ersten Missionsversuche gemacht. Der erste Missionar dieses Landes, Herr Felix Carey, wurde als Arzt an den Hof gerufen. Indessen gelang es den Andern ein Missions-Haus zu Rangoon zu erbauen, und sich mit der sehr schwierigen Landessprache bekannt zu machen. Eine Grammatik und ein kleiner Theil der Uebersetzung des Neuen Testamentes ist bereits gedruckt, und Materialien zu einem Wörterbuche dieser Sprache gesammelt. Auch kleine erbauliche Schriftchen sind bereits unter dem Volke in Umlauf gesetzt worden.

Ueber die Wirkung derselben schreiben die dortigen Missionarien:

„Täglich vernehmen wir etwas Ermunterndes von der Wirksamkeit dieser kleinen Schriftchen. Wir dürfen glauben, daß in einigen Herzen das Werk der Gnade begonnen hat. Wie wohl thut es unsern Herzen, denken zu dürfen, daß die große Wahrheit von der Erlösung durch Christum, bereits in Rangoon umher wandert, und still und ruhig ihren Weg zum Herzen sucht. Und sie wird nicht umsonst umher pilgern, sondern ihre Freunde und Schüler schon zu finden wissen. Das Wort des Ewigen kehrt nie leer zurück."

Die Regierung ist nicht mehr so streng, wie zuvor, und dadurch hat der Zustand der Missionarien gewonnen. Aber ihre einsame Lage macht es ihnen sehr schwer, besonders während der Regenzeit, mit den Eingebornen in Verkehr zu kommen.

Die Missionsbrüder haben einen Bund mit einander gemacht, und sich über gewisse Grundsätze für immer einverstanden. Möge dieses schöne Beyspiel von vielen Andern nachgeahmt werden.

Im September 1818 sind die beyden Missionarien Colman und Wheelock als Verstärkung in Rangoon eingetroffen. Ihre Ankunft kam gerade zu rechter Zeit, und gereichte den andern zu großer Ermunterung. Herr

Judson hatte eine Reise nach Chittagong gemacht. Während seiner Abwesenheit wurde Herr Hough von der Regierung zu polizeylicher Untersuchung gezogen, was eine Folge von der Vertreibung der römischen Priester aus dem Lande zu seyn schien; und wirklich machten sich die Missionsgeschwister gefaßt, sich nach Bengalen zurückzuziehen.

Nach der Ankunft von Colman und Wheelock wurden beyde dem Vicekönig vorgeführt. Auf die Frage: Ob sie im Lande zu bleiben gedenken, antwortete Herr Judson auf gut orientalisch: Sie wünschten unter dem Schatten seiner Herrlichkeit zu ruhen. Sie sollen bleiben, antwortete er, sie sollen bleiben.

Herr Judson bemerkt in seinem Briefe:

„Eine einzige boshafte Verleumdung bey dem König kann unsere Verbannung zur Folge haben, und in diesem Lande ist Verbannung keine Kleinigkeit, da sie nicht blos mit der Confiscation unserer Habe, sondern mit Mißhandlungen verbunden ist, wobey wir froh seyn dürfen, wenn wir mit dem Leben davon kommen."

Vom burmanischen Volke und seiner Religion schreibt Missionar Hough:

„Der Zustand der Heiden ist in diesem Lande kläglich. Sie sind keineswegs gleichgültig gegen ihre Religion, sondern sehr eifrig und eifersüchtig in derselben; und ihre Priester glauben, alle Schüler des Gondama seyen im alleinigen Besitz der wahren Weisheit, indeß alle andern Thoren sind. In Burmah haben wir mit einem ausgebildeten, vest eingewurzelten Religionssystem zu kämpfen, und mit einem Religionsstolze, der jede Neuerung mit Bitterkeit zurückweist."

V. Indien dießseits des Ganges.

Bey unserer Wanderung durch diese unübersehbar weiten und zahlreich bevölkerten Missionsgefilde, beginnen wir bey den Mündungen des Ganges, und ziehen

uns zuerst zu der südöstlichen Spitze von Bengalen hinauf. Von Chittagong aus nehmen wir nämlich unsern Weg über Dacca nach Calcutta, dem ersten und wichtigsten Central-Orte der indischen Missionen. Von hier aus setzen wir über Serampore am Ganges hinauf unsere Reise nach Chinsurah, Burdwan, Cutwa und Mutschedabad bis nach Dinagepore fort; von hier nehmen wir die Richtung westlich an den Ufern des Ganges hin, um unsere Brüder in Digah, Benares u. s. w. zu besuchen. Von Benares führt uns der Weg am Ganges hinauf nach Chunar und Allahabad, wo der Fluß Dschumna mit dem Ganges sich vereinigt. Die nordwestliche Richtung am Ganges hinauf führt uns bis nach Lucknow, wo wir den Fluß verlassen, um einen Ausflug zu unsern Brüdern nördlich nach Barailly zu machen. Von hier ziehen wir uns wieder nach dem Westen hinüber, und kommen über Meerut nach Delhi, einer der entferntesten Missionsstationen dieser Gegend. Fahren wir nun die Dschumna hinab, an deren Ufer Delhi liegt, so führt uns der Fluß südlich nach Agra, von wo aus wir in westlicher Richtung Agimere, eine neue Station besuchen, um von hier aus Surat, auf der Westküste der Halbinsel, zu erreichen. Südlich an der Küste herab gelangen wir nach Bombay, dem zweyten großen Central-Platze der indischen Missionen, der einen Mittelpunkt vieler anderer Stationen im Westen Hindoostans bildet. Von Bombay zieht sich unser Weg zuerst Landeinwärts nach Bellary und Bangalore, im Königreich Mysore, und von da wieder gegen die Küste hin, über Cannanore und Tellitscherry nach Cotym und Aleppie, im nördlichen Travancore, wo wir in das weite Missionsgebiet des dritten Central-Punktes der indischen Missionen, Madras, eintreten, das wir bey seiner reichen Fülle und Fruchtbarkeit dem nächsten Hefte vorbehalten.

Chittagong.

In der südöstlichen Ecke von Bengalen, etwa 48 deutsche Meilen von Calcutta, in einer malerisch schönen Gegend und Lage.

Baptisten Missionsgesellschaft. Angefangen 1812. Missionar: Herr Peacock. Gehülfen: J. Reveiro, ein Portugiese, und Kheyu, ein Hindu.

Bey dem letzten Besuch des Herrn Wards, bey dem er 7 Erwachsene taufte, bestand die dortige Gemeine aus 100 Mitgliedern. Sie hat eine Schule von 30 Kindern.

Herr Peacock (Picock) schreibt von den Bekehrten:

„Ihre Rechtschaffenheit und ihre männliche Standhaftigkeit macht mir viel Freude, und sie übertreffen darin die Bengalesen." — Die Mitglieder sind auf 2 Tagreisen auf verschiedenen Dörfern von einander zerstreut, was ihr Zusammenkommen sehr erschwert. Sollten mehr brauchbare Nationalarbeiter gefunden werden, so darf sich hier das Wort Gottes einen freyen und segensvollen Lauf versprechen. Die Casten haben hier keinen Einfluß. Die Zahl der Mahomedaner ist groß, und sie besitzen zahlreiche Moscheen, während die Hindus nur wenige Tempel haben. Zwey Quartiere der Stadt sind von portugiesischen Katholiken bewohnt, die zwey Kapellen haben, aber so unwissend sind wie die Heiden.

Dacca.

In frühern Zeiten die Hauptstadt von Bengalen, 36 deutsche Meilen von Calcutta.

Baptisten Missionsgesellschaft. 1816. Missionar: Leonhard. Gehülfe: Ramprusad, ein Hindu.

In 7 Schulen werden 507 Hindukinder unterrichtet. Herr Leonhard führt eine sehr sorgfältige Aufsicht über dieselben, auch werden sie von den öffentlichen Behörden der Stadt begünstigt. Drey Saads nebst mehreren andern sind getauft worden. Die Aussichten für die Sache Jesu sind hier herrlich.

S a h e b j u n g.

Die Hauptstadt im Distrikt Jessore im Osten von Bengalen, etwa 16 deutsche Meilen von Calcutta. Die Zahl der Districts-Einwohner belauft sich auf 1,200,000 Seelen, von denen die Mahomedaner 9 und die Hindus nur 7 Theile ausmachen.

Baptisten Missionsgesellschaft. 1807.
Missionar: Wilhelm Thomas, ein Portugiese.
Nationalgehülfen: Dishera, Ramsoondura und Hurides.

Der Segen des HErrn hat bisher die Arbeiten des Herrn Thomas begleitet. Unter seiner Leitung machen monatlich 4 Gehülfen eine Wanderung durch den District, wobey sie gegen 100 Dörfer besuchen, um das Evangelium zu verkündigen. Hiedurch ist viel Nachfrage rege geworden.

Die bekehrten Christen haben manche Beeinträchtigung erfahren. Sogar die Barbier und Hebammen weigerten sich, den Christen ihre Dienste zu leisten, wozu sie der Districts-Richter anhalten mußte.

C a l c u t t a.

Die Residenz des brittischen General-Gouverneurs, und der erste und wichtigste Centralpunkt der indischen Missionen. Die Stadt liegt etwa 40 deutsche Stunden vom Meere, und dehnt sich über 2 Stunden lang an den Ufern des Flusses Hugley (Hubly) aus, der die westliche Mündung des Ganges bildet. Hier ist der Wohnsitz des ersten protestantischen Bischofs in Indien. Seine Diözese erstreckt sich über alle brittischen Besitzungen in Indien aus. Die Stadt zählte schon im Jahr 1802 mit ihren nächsten sehr volkreichen Dörfern, die zu ihr gehören, eine Seelenzahl von 2,225,000 Menschen. Sie hat 78,700 Wohnungen, von denen 640 den Armenianern, 2650 den Portugiesen und andern Christen, 56,460 den Hindus, 14,700 den Mahomedanern, und 10 den Chinesen zugehören.

Beynahe alle Missionsgesellschaften Englands haben diese Hauptstadt des indischen Reiches zum Mittelpunkte und Stappelplatz ihrer Missions-Thätigkeit gewählt. Wir wollen dieselben der Reihe nach kurz durchlaufen.

Gesellschaft (in England) zur Förderung des Evangeliums.

Diese alte und ehrwürdige Missionsgesellschaft hat sich im verflossenen Jahre zu neuem Eifer erhoben, das Evangelium des Friedens in den Ländern des Orientes auszubreiten. Früher schon stellte sie 50,000 Gulden zur Verfügung des indischen Bischofs, um ein theologisches Seminar zur Bildung von National-Predigern in der Nähe von Calcutta zu errichten. Zu dieser Summe wurde von zwey andern Missionsgesellschaften eine Unterstützung von 100,000 Gulden zur Förderung dieses großen Zweckes hinzugefügt, um dem neuerrichteten Seminar eine, den wachsenden Bedürfnissen angemessene Ausdehnung zu geben. Diese Gesellschaft erhielt von der Regierung die Erlaubniß, in allen Gemeinen der hohen bischöflichen Kirche des Landes eine Collekte für die Missionssache anstellen zu dürfen, die nicht weniger als 462,000 Gulden eintrug, wodurch dieselbe von der Nation in Stand gesetzt wurde, etwas Durchgreifendes für die Missionssache in Indien zu thun.

Die Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß in England.

Diese Gesellschaft läßt es sich besonders angelegen seyn, den christlichen Jugend-Unterricht in Indien zu befördern, und überall Gelegenheiten zu demselben zu eröffnen. Nicht weniger thätig ist dieselbe in der Verbreitung der heiligen Schrift und anderer erbaulichen Bücher in Indien. Sie hat zu diesem Zweck große Niederlagen derselben in den Hauptstädten Indiens errichtet, welche unter der Aufsicht der daselbst stationirten Kapläne der ostindischen Gesellschaft stehen, und von diesen besorgt werden.

Baptisten-

Baptisten-Mission in Calcutta.
Errichtet 1801.

Die europäischen Missionarien daselbst sind: die Herren Prediger J. Lawson, E. Carey, W. Yates, J. Penney, W. H. Pearce und W. Adam. Ihre Gehülfen sind: J. Peters, ein Armenier, und Sebukram, Kischnra, Petruse, Panchu und Gorachund, bekehrte Hindus, welche als Katecheten gebraucht werden.

Diese Missionarien haben in den verschiedensten Theilen der Stadt umher große, mit Matten bedeckte Hallen errichtet, um in diesen den Einwohnern das Evangelium zu verkündigen. In ihrer Freyschule werden 220, und in zwey andern Schulen 50 Hindukinder unterrichtet. Die Predigt des Evangeliums ist bisher nicht vergeblich gewesen. Mehrere Hindus haben bereits die Gnade Gottes an ihren Herzen erfahren. Auch in einem benachbarten Dorfe Dumdum, haben einige merkwürdige Bekehrungen Statt gefunden, ob man gleich mit Schmerz hinzufügen muß, daß diese Fälle gegenwärtig nicht so häufig sind, wie in frühern Jahren. Aber die Missionarien stärken sich in Gott. Sie schreiben hierüber: „Wir wünschen mit beharrlicher Treue die Mittel anzuwenden, die Gott zur Förderung seiner seligmachenden Rathschlüße angewiesen hat; und sind gleich die Hindernisse groß, und oft niederschlagend, so sind wir doch gewiß, daß Er zu seiner Zeit die schwachen Bemühungen aller derer segnen wird, welche für die Verherrlichung seines Namens arbeiten."

Mission der hohen bischöflichen Kirche.
1816.

Missionarien: Herr Prediger Deokar Schmid und Herr Sandys.

Die Hülfs-Committee der Gesellschaft allhier hat unter dem Segen des HErrn einen weiten Wirkungskreis für die Mission in diesen Provinzen eröffnet. Der Erfolg

hat bereits in manchen Fällen alle ihre Erwartungen übertroffen, und ermuntert mächtig zu immer größern Anstrengungen.

Herr Prediger Corrie hat Benares verlassen, und ist als erster Kaplan der ostindischen Compagnie hieher gerufen worden. „Ich hoffe, schreibt derselbe, in Calcutta der Missionssache nützlicher zu seyn, indem ich alle meine freyen Stunden der Correspondenz mit unsern verschiedenen Agenten widmen werde, um durch gemeinschaftliches Zusammenwirken der Sache des HErrn desto kräftiger zu dienen."

Dringend hat die dortige Hülfsgesellschaft eine größere Anzahl von Arbeitern, als das erste Erforderniß der Missionssache, verlangt, und unsere Committee ist bereit Alles zu thun, was in ihren Kräften steht. Am 16ten April 1818 sind die beyden wackern Brüder, Andreas Jetter und Wilhelm Dürr, aus der Missionsschule zu Basel, nach Calcutta abgereist, und bereits dort glücklich angekommen. Eine andere größere Gesellschaft von Missionarien hat sich kürzlich auf dem Ajax eingeschifft, es sind die Prediger Morris, Perowne und Laroche (letzterer aus Basel), nebst dem Gehülfen Brown, der die Druckerey leiten wird. Jetter und Dürr werden in Burdwan ihren Wirkungskreis finden, und die Andern auf den verschiedenen Posten Benares und Delhi vertheilt werden.

Unsere Hinduschulen nehmen täglich zu. Bey der letzten Prüfung war die Anzahl der Schüler 1800, und seitdem haben sie sich beträchtlich vermehrt.

Herr Sandys hat zugleich die Leitung der Schulen zu Kidderpore. Die Eingebornen der Nachbarschaft haben uns dringend um Errichtung weiterer Schulen ersucht, was aber so lange nicht geschehen kann, bis neue Arbeiter herbeygekommen sind.

Der wackere Missionar, Herr Deokar Schmid, wurde von Madras, wo seine Arbeit sehr nöthig war, hauptsächlich darum nach Calcutta gerufen, um in einigen

indischen Sprachen ein Magazin für die neueste Geschichte der Kirche Christi auszuarbeiten, und durch den Druck bekannt zu machen, wozu derselbe ein besonderes Geschick zu haben scheint.

Londner Missions-Gesellschaft.

1816.

Missionarien: H. Townley, J. Keith, J. Hampson, S. Trawin.

Drucker und Katechist: G. Gogerley.

Die Missionarien fahren hier mit der Verkündigung des Evangeliums und der Austheilung der heiligen Schrift und anderer zweckmäßiger Bücher unermüdet fort. Eine Uebersetzung des Neuen Testaments ins Bengalische hat Herr Townley zum Druck befördert. Ein sehr thätiger Hülfs-Verein, den die Gesellschaft hier hat, hat 392 Louisd'or der Kasse beygesteuert, und über 33,000 Traktätchen drucken lassen. Drey und zwanzig angesehene Heiden sind Subscribenten, welche mit den Christen thätig mitwirken, das Reich des Teufels zu zerstören, und die sich zugleich angelegentlich um die Taufe gemeldet haben.

Die Brüder haben zu Tally Gunge, etwa 2 Stunden von Calcutta, eine neue Station eingenommen. Hier wurde eine Schule erbaut, die 40 Kinder besuchen. Den Missionarien wurde ein Haus kostenfrey auf drey Jahre angewiesen. In einem Umkreis von einer Stunde um diesen Ort leben wenigstens 100,000 Seelen, die Gott und den Weg zur Seligkeit nicht kennen.

Dum-Dum.

Etwa eine Stunde nördlich von Calcutta, eine Militär-Station.

1816.

Baptisten Mission. Rammohun, ein bekehrter Hindu.

Die Missionarien machen gewöhnlich von Calcutta aus auf dieser Station ihre Besuche. Rammohun predigt

Burdwan.

Eine große Stadt, 20 Stunden nördlich von Calcutta, in einem sehr bevölkerten Districkt.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Schul-Inspektor: Herr Dubourdieu.

Ein trefflicher Offizier der englischen Armee, welcher hier stationirt ist, Capitain Stewart, hat hier mit Anstrengung und Geschick eine Reihe von Hindu-Schulen angelegt, und mit ausgezeichnetem Segen unter Tausenden von Kindern, die zu seinen Schulen herbeyströmen, gearbeitet. Lange war er ohne Gehülfe, bis Herr Dubourdieu zu ihm stieß, und nun die beyden Missionarien, Jetter und Dürr, zwey Würtemberger, ihm das volle Netz ziehen helfen.

Cutwa.

Eine Stadt in Bengalen, auf dem westlichen Ufer des Hugly, etwa 32 Stunden nördlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1804.

Missionar: W. Carey jun. Nationalgehülfen: Bulurama, Schiwa, Kanta, Jugumohun, Mut'hura und Schriniwasa.

Diese Station ist noch immer der Mittelpunkt eines ausgedehnten Wirkungskreises reisender Missionarien, und so groß das Feld ist, so vielversprechend ist es zugleich. In 11 Schulen, die unter der Leitung dieser Mission stehen, werden 854 Hindukinder unterrichtet.

Siuri.

Eine Stadt im Districkt Birbhum in Bengalen, 20 Stunden südwestlich von Murschedabad und 22 von Cutwa. Hier leben 30 Hindus auf einen Mahomedaner.

Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. Hart. Nationalgehülfen: Kangali, Wischnuwa und Budma.

Hier hat sich bereits eine kleine Christengemeine gebildet, die durch ihren Wandel ihrem Namen Ehre macht.

Murschedabad.

In früherer Zeit die Hauptstadt von Bengalen, etwa 55 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta. In dieser volkreichen Provinz kommen immer 3 Hindus auf einen Mahomedaner.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: St. Sutton. Nationalgehülfen: Prankrischna und Kaschi.

Das Gefild ist hier sehr ausgedehnt, die Stadt ist nicht groß, aber die Gegend sehr bevölkert. In drey Schulen werden 300 Kinder unterrichtet.

Malda.

Eine große Stadt in Bengalen, etwa 70 Stunden nördlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1818.
Missionar: Krischna, ein Eingeborner.

Krischna, der Erste unter den bekehrten Hindus der Baptistengemeine, der schon lange als eifriger Prediger arbeitet, hält sich meist in der Nähe von Malda, in englisch Bazar, auf, wo er mit großem Segen das Evangelium verkündigt. Zwey seiner Landsleute, die im Laufe des verflossenen Jahres öffentlich den Erlöser bekannt haben, leisten ihm jetzt Hülfe.

Dinagepore.

Eine Stadt in Bengalen mit 40,000 Einwohnern. Sie ist etwa 100 Stunden von Calcutta entfernt.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1804.
Missionarien: Ignatius Fernandez, ein Portugiese, und Nidhiram, ein bekehrter Hindu.

Eine bedeutende Erweckung hat hier Statt gefunden, seit Nidhiram hergezogen ist. Nach dem letzten Berichte wurden 27 getauft, und 43 seit dem Anfang der Mission. Es sind hier 32 Abendmahlsgenossen. Die Schule enthält 50 Kinder.

Mongyr.

Eine große Stadt, 105 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta. Der Aufenthaltsort der Invaliden der englischen Armee.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.

Missionar: J. Chamberlain. Gehülfen: Brindabund und Jngham Missar, zwey Hindus.

Herr Chamberlain arbeitet hier mit ausgezeichnetem Segen.

Digah.

Eine Stadt, etwa 140 Stunden nordwestlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1809.

Missionarien: W. Moore und J. Rowe. Gehülfe: Kurim, ein bekehrter Mahomedaner.

In Digah und der Nachbarschaft sind drey Schulen mit 100 Kindern. Die Predigt wird fleißig besucht. Auch befindet sich hier ein Missions-Hülfsverein.

Guyah.

Eine große Stadt, 110 deutsche Stunden von Calcutta, und ein heidnischer Wallfahrtsort.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1815.

Missionar: Rughu, ein bekehrter Brahmine.

Rughu wandert täglich in der Stadt umher, und macht an öffentlichen Plätzen jedem, der zuhören mag, das Evangelium bekannt.

Buxar.

Eine Stadt am Ganges, etwa 30 Stunden unter Benares.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Herr Corrie eröffnete hier auf seinem Wege nach Benares eine Subscription zur Errichtung eines christlichen Tempels, zu dem 69 christliche Eingeborne und Europäer monatlich beysteuren.

Der Missionar Greenwood verweilte hier einige Tage auf seinem Wege nach Chunar, und fand die indischen Soldaten sehr begierig, nach der Wahrheit zu forschen. Er predigte ihnen siebenmal während seines kurzen Aufenthaltes.

Benares.

Der alte Sitz brahminischer Gelehrsamkeit, und die heilige Stadt genannt, 200 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta, enthält über 12000 zum Theil steinerne Häuser, die oft 6 Stockwerke haben. Im Jahr 1803 wurde die Einwohnerzahl auf 582,000 Seelen angegeben, und in den Festzeiten ist sie nicht zu berechnen.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.

Arbeiter: W. Smith, Schiwachhundra, Luckschmuna und Gnugaram.

Herr Smith hat nicht vergeblich in dieser Stadt gearbeitet, und rückt mit Eifer und Wärme vorwärts in dem Worte des HErrn. Viele wohnen der Predigt des Wortes Gottes bey, von denen zwar einige durch Drohungen und Mißhandlungen abgeschreckt wurden, doch ist im Ganzen die Aussicht der Mission allhier ermunternd.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Neue Thüren haben sich dem Evangelio hier geöffnet, und es eilen Arbeiter herbey, um in die volle Ernte einzutreten. Ein berühmter Brahmine dieser Stadt, Dschai Narain, hat die Gesellschaft dringend ersucht, ihm auf seine Kosten zwey Missionarien zuzusenden und zugleich eine Druckerpresse zu errichten. Die Committee hat die beyden Prediger Herrn Laroche aus Basel, und Herrn Perowne mit dieser wichtigen Sendung beauftragt, welche gegenwärtig auf dem Wege dorthin sich befinden.

Herr Prediger Corrie, der als Caplan nach Calcutta gerufen wurde, hat Benares sehr ungerne verlassen, da er nach seinem eigenen Ausdruck einen so herrlichen Wirkungskreis in dieser Stadt gefunden hat, und nicht weniger wird er von vielen Einwohnern schmerzhaft vermißt, die in englischer, persischer, hindischer und bengalischer Sprache ein von 267 Personen unterzeichnetes Sendschreiben ihm nach Calcutta zuschickten, worin sie ihre Wehmuth über seinen Verlust und ihre Liebe zu ihm auf eine rührende Weise ausdrückten. Von den Einwohnern im Allgemeinen schreibt Herr Corrie: Ihre Begierde das Wort Gottes zu hören und aufzunehmen, nimmt mit jedem Tage zu. Viele der reichsten und gelehrtesten Hindus scheinen geneigt zu seyn, das Evangelium zu bewillkommen.

C h u n a r.

Eine Stadt am Ganges, nicht weit oberhalb Benares.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft.
Missionar: Herr W. Greenwood. Cathechisten: W. Bowley, N. Joachim und W. Croß.

Herr Bowley hat mit unermüdetem Fleiß und sichtbarem Segen des HErrn gearbeitet. Seine Tagebücher, von denen in diesem Hefte interessante Auszüge gegeben werden, enthalten die schönsten Zeugnisse davon. Hier leben zugleich mehr als 200 europäische Invaliden. Herr Greenwood ist im Januar 1819 hier mit seiner Gattinn angekommen, und wurde von Herrn Bowley mit großer Freude aufgenommen.

Von seinem Wirkungskreise schreibt unser Freund Greenwood:

„Der Zustand der Dinge hier verspricht viel Gutes, und meine Lage macht mir viel Vergnügen, weil ich glauben darf, daß es hier viel zu thun giebt.

Die eingebornen Christen sind in ihrem Lebenswandel musterhaft, und sehr andächtig beym Gottesdienste. Es ist wahrhaft erbaulich, sie zu sehen, und man muß staunen, was die Kraft der Gnade Gottes zu thun vermag."

Sobald Herr Greenwood mit der Sprache bekannt genug seyn wird, wird Herr Bowley nach Buxar gesendet werden.

L u c k n o w.

Eine große Stadt westlich von Agra, die mit ihren Umgebungen 500,000 Einwohner zählt.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1818.
Schulaufseher: Herr Have.

Die Hülfsgesellschaft zu Calcutta äußert die Hoffnung, daß der kleine Anfang, der in dieser äußerst volkreichen Gegend mit Errichtung von Schulen gemacht worden ist, dem Evangelio Christi eine wirksame Thüre öffnen werde.

Allahabad.

Eine alte Stadt, beym Zusammenfluß der Dschumna mit dem Ganges, etwa 220 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1814.

Missionar: L. Mackintosch, mit seinen Hindugehülfen: Sitaram und Nriputa.

Die Arbeiten dieser Eingebornen haben Aufmerksamkeit erweckt, und den Widerstand der Brahminen rege gemacht.

Herr Mackintosch ist hier fortwährend Zeuge des grausamsten Aberglaubens der Einwohner, und arbeitet unausgesetzt, sie ihrer Thorheit und ihres sittlichen Verderbens zu überzeugen. Zu Cawnpore, wo mehrere englische Regimenter zur Besatzung liegen, hat das Evangelium einen segensvollen Zutritt zu den Herzen vieler Soldaten gefunden. Nriputa ist häufig daselbst beschäftigt, auf den Straßen Neue Testamente und Traktätchen auszutheilen.

Ein Beyspiel, wie verständig diese bekehrten Hindus bey ihrem Geschäfte oft zu Werke gehen, liefert das Tagebuch des Nriputa. Ich sah, heißt es hier, einen Punditen (heidnischen Gesetzlehrer) wie er gerade mehrere steinerne Götzenbilder vor sich aufstellte, um sie zu verehren. Gibt es hier etwas zu verkaufen? fragte ich ihn. Was braucht ihr denn? gab er zur Antwort. Nichts gerade, versetzte ich, als einen Stein für meine Wagschale, und dieser da scheint gerade recht zu seyn. Was, sagte er, ihr wollet diese Steine haben? sie sind ja meine Götter. Was für ein Landsmann seyd ihr? Ich bin von hier, sagte ich, aber was ihr von diesen Steinen sagt, kommt mir ganz unglaublich vor. Weit Besseres könnte ich euch aus diesem Buche mittheilen. Ich könnte euch sagen, wie ihr den wahren Gott, der ein Geist ist, finden könnet, und wie Er verlangt, daß die Menschen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen. Dieses Gespräch zog eine große Menschenmenge herbey, denen Nriputa den lebendigen Gott verkündigte.

Adschimir. (Agimeere)

Die Hauptstadt der Provinz gleiches Namens, im nordwestlichen Gebiete der Halbinsel.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionar: J. Carey.

Eine große Thüre für das Evangelium hat sich diesem Knechte Christo in diesen Provinzen geöffnet, und er ist emsig damit beschäftigt, Schulen anzulegen, um auch unter der Jugend für das Reich Gottes thätig zu seyn.

II. Allgemeiner Bericht der bischöflichen Missions-Gesellschaft, über ihre indischen Missionen vom Jahr 1819.

Calcutta und die nordindische Mission.

Die Hülfs-Committee zu Calcutta, heißt es hier, hat ihren ersten Bericht über den Zustand dieser Mission durch den Druck bekannt gemacht. Unter den Abtheilungen: Schulwesen, Bücherverbreitung und Missionswesen, liefert dieser Bericht die erfreulichsten Nachrichten, aus dem dokumentarische Auszüge hier mitgetheilt werden.

Ueber die Grundsätze im Allgemeinen, welche diese treffliche Hülfsgesellschaft bey der Errichtung und Leitung ihrer sich täglich mehrenden Hindu-Schulen befolgt, macht dieser Bericht folgende Bemerkung: „In der Ueberzeugung, daß Förderung des Schulunterrichtes das einfachste, sicherste und Vorwurfsfreyeste Mittel ist, dem Evangelio Christi in Indien nach und nach eine allgemeine Herrschaft zu sichern, hat die Committee auf diesen wichtigen Zweig ihrer Wirksamkeit, ein sorgfältiges Augenmerk gerichtet. Die Zahl der Schulen, die von der Gesellschaft unterhalten werden, hat sich besonders durch die klugen Bemühungen des Herrn

Stewarts, eines würdigen Offiziers der englischen Armee zu Burdwan, ansehnlich vermehrt, so daß jetzt beyläufig 1800 Hindukinder in denselben unterrichtet werden.

Rücksicht auf die örtlichen Umstände war bey Errichtung dieser Schulen überall leitender Gedanke der Committee. Sie konnte sich es nicht verbergen, wie viel für das Gelingen derselben von dem Umstande abhängt, daß ihre Einrichtung jedesmal den Lokalverhältnissen der Einwohner angemessen sey. Knechte Christi, die unter einem abgöttischen Volke Ihm eine Gemeine sammeln wollen, dürfen die Weisung ihres göttlichen Meisters: klug zu seyn, wie die Schlangen, und arglos, wie die Tauben, niemals aus dem Auge verlieren. Schon eine nüchterne Klugheit gebietet uns, mit Umsicht vorwärts zu schreiten, und tief eingewurzelte Vorurtheile mit zarter Schonung anzugreifen. Da es uns einzig darum zu thun ist, Irrende zu überzeugen, und sie durch die innere Kraft der Wahrheit von der Finsterniß zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott hinzuleiten, so wäre es Thorheit, einen offenen und feindseligen Kampf gegen angeerbte Vorurtheile zu beginnen. Dieß würde nur Streit und Zank erregen, wo es unser Geschäft ist, mit Sanftmuth zu überzeugen und mit Seilen der Liebe zu ziehen. Gewaltsamer Mittel bedarf das Evangelium Christi nicht; vielmehr lehrt es uns, das Maaß des Lichtes, das wir Andern mittheilen wollen, dem Grade ihrer Sehkraft anzupassen, und ihnen immer so viel zu geben, als sie ertragen können.

Diese Ansichten leiteten die Committee zu dem Grundsatz, ihre Schulen dem Charakter derer nahe zu bringen, deren geistiges Wohl sie befördern sollen. Indeß der erste und letzte Endzweck der Wirksamkeit auf jeder Missionsstation überall derselbe ist und bleibt, Jesum Christum zu verkündigen, gibt die christliche Liebe in der Anwendung der Mittel eine reiche Mannigfaltigkeit

an die Hand. Während diesem Grundsatze gemäß an manchen Orten alle Mittel in Bewegung gesetzt werden können, die im Begriffe einer christlichen Schule liegen, so daß der Missionar unbeschränkt sein Talent und seinen Eifer üben kann, muß an andern Orten für jetzt noch die Arbeit des Missionars sich nach den Umständen beschränken, unter denen er lebt. So läßt sich z. B. an vielen Orten das Lesen der heiligen Schrift und der Unterricht im Christenthum ohne Widerspruch gleich Anfangs einführen, während an andern Orten die herrschenden Vorurtheile gebieten, wenigstens eine Zeitlang blos mit dem Unterricht im Lesen und Schreiben zu beginnen, und unter Gebet und Flehen die Stunde zu erwarten, wo den Kindern, welche nun lesen gelernt haben, auch die Bibel in die Hände gegeben werden darf. Bey diesem Verfahren läßt sich keineswegs behaupten, daß der Missionar die Herrlichkeit des Berufes verläugne, um dessen willen er nach Indien gesandt wurde, indem er sich nach und nach den sichersten Weg bereitet, um desto kräftiger und freyer für die Sache seines HErrn wirken zu können. So lange wir noch nicht überall thun können, was wir so gerne möchten, ist es der christlichen Klugheit gemäß, wenigstens so viel zu versuchen, als die Umstände uns gestatten.

Nun liefert der inhaltsreiche Bericht eine gedrängte Uebersicht über den gegenwärtigen Zustand jeder einzelnen Station, die unter der Leitung des Hülfs-Vereines steht; und zwar zuerst von

Calcutta.

Missionar Greenwood ist von Calcutta nach Chunar abgerufen worden. An seine Stelle trat der deutsche Missionar, Herr Deokar Schmid mit seiner Gattinn von Madras ein.

Eines seiner Hauptgeschäfte wird in der Herausgabe einer Zeitschrift bestehen, welche mit dem Missionsplane

der

der Gesellschaft genau zusammenhängt. Diese Zeitschrift ist allen Anstalten, Verhandlungen und Untersuchungen gewidmet, die mit der Religion in Verbindung stehen, und die christliche, oder christlich-wissenschaftliche Geschichte Indiens in der neuesten Zeit bilden. Fromme und sachkundige Mitarbeiter hat diese Zeitschrift bereits in allen Theilen Indiens gefunden, und wir dürfen hoffen, daß ihre Herausgabe zum Siege der Wahrheit in Indien mächtig mitwirken wird. *)

Ein besonders wichtiger Umstand für die Missionssache ist die Versetzung des trefflichen Corrie als erster Caplan von Benares nach Calcutta. Wie wünschenswerth auch, namentlich bey den günstigen Aussichten, die sich seit kurzer Zeit zu Benares dem Evangelio öffneten, sein längeres Bleiben daselbst gewesen wäre, so wird er doch mit dem Reichthum seiner Kenntnisse und Erfahrungen sowohl, als mit seinem frommen Eifer, auf dem Central-Punkte der indischen Missionen noch größere Dienste mit der Gnade des HErrn zu leisten vermögen.

„Sie werden sich freuen, schreibt Herr Corrie von Calcutta aus, die sichtbar wachsende Theilnahme zu vernehmen, welche die Förderung des Reiches Christi in dieser großen Stadt gewonnen hat. Eine ganz wunderbare Veränderung der Ansichten ist in dieser Hinsicht unter uns vorgegangen, so wie auch die Gemüther der Eingebornen im Allgemeinen auf eine große Catastrophe des Geistes vorbereitet sind. Wir sind nicht im Stande, alle die Anforderungen um christlichen Unterricht zu befriedigen, womit das Volk von allen Seiten sich zu uns hindrängt." —

---

*) Wir haben gegründete Hoffnung, diese interessante Zeitschrift von Calcutta her regelmäßig zu erhalten, aus der wir immer das Wichtigste in unserm Magazin mittheilen werden.

Burdwan.

Lieutenant Stewart fieng im Jahr 1817 allhier mit Errichtung von 2 Schulen an. Da die heilsamen Wirkungen seiner Arbeit sich immer sichtbarer zeigten, so wurde ihm gestattet, auf den benachbarten Dörfern neue Schulen anzulegen. Mit innigem Vergnügen hat die Committee zu berichten, daß die Fortschritte der Hindu-Kinder im Lernen nicht anders als mit Wonne betrachtet werden können. Schon sind von diesem unermüdeten Freunde Jesu und seiner Brüder 10 Schulen erbaut worden, worin gegenwärtig 1000 Kinder nach der verbesserten Lancasterischen Methode unterrichtet werden.

Diese Schulen sind in den bevölkertsten Dörfern umher zertheilt, und stehen untereinander in Verbindung. Hier ist das Feld zur Arbeit unübersehbar groß, und in hohem Grade hoffnungsvoll. Der schöne Anfang, der zu Burdwan begann, das Bedürfniß des Jugendunterrichtes zu wecken, hat in der ganzen Provinz umher ein gleiches Verlangen rege gemacht, und wer vermag die Folgen zu berechnen, welche ein über Bengalen verbreitetes und weise angeordnetes Erziehungs-System unter dem Segen des HErrn hervorbringen wird.

Obgleich bis jetzt Herr Stewart durch die noch herrschenden Vorurtheile gehindert wurde, das Neue Testament als Schulbuch einzuführen, so findet es dennoch kein Hinderniß, jedem Knaben, der in der Schule lesen gelernt hat, das Neue Testament als Belohnung seines Fleißes mitzutheilen, und man kann sich kaum die Begierde vorstellen, mit der die unterrichteten Jünglinge und Töchter dieser Belohnung entgegenblicken.

Herr Prediger Thomason von Calcutta, ein würdiges Mitglied des dortigen Hülfsvereines, schreibt unter dem 24ten September 1818: „Unser würdige Freund, Herr Lieutenant Stewart, hat dringend gebeten, daß ihm zwey Missionarien nach Burdwan zugesendet werden

möchten, und ich habe ihm versprochen, daß sein Wunsch sobald wie möglich erfüllt werden solle. Senden Sie uns doch recht bald zwey fromme und taugliche junge Männer für dieses Werk Gottes zu. Herr Stewart hat nun 12 Hinduschulen, und aus diesen werden die besten Schüler in einer Centralschule zu Jugendlehrern vorbereitet."

In Betrachtung dieses Bedürfnisses hat nunmehr der dortige Hülfsverein die beyden aus Basel neuangekommenen Missionarien, Andreas Jetter und Wilhelm Dürr, nach Burdwan abgesendet, um die Leitung der dortigen Schulen zu übernehmen, und in Gemeinschaft mit Herrn Stewart unter dem Segen des HErrn neue zu errichten.

Chunar.

Die Arbeiten des würdigen Missionars Bowley sind von demselben mit Beharrlichkeit und Eifer auf diesem Platze fortgesetzt worden. Herr Corrie besuchte voriges Jahr diese Stelle, und seine Mittheilungen davon sind sehr ermunternd. Er schreibt: „Mehr als 80 inländische Christen besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Ihr rechtschaffenes Wesen in Christo ist zugleich ein schönes Zeugniß von dem Segen, den der HErr auf die Arbeiten des Herrn Bowley legt. Ich bin mit der sittlichen Verdorbenheit wohl bekannt, in der sich die hiesigen Europäer sowohl als Hindus befunden haben, da ich drey Jahre unter ihnen lebte. Um so wohlthuender war es für mein Herz, nunmehr Viele derselben die Lehre Jesu durch ihren frommen Wandel zieren zu sehen.

Ich unterredete mich mit 10 Hindus, welche von der Wahrheit des Christenthums lebendig überzeugt zu seyn scheinen, ob sie gleich noch nicht Muth genug haben, den Folgen eines öffentlichen Bekenntnisses zu demselben sich zu unterziehen. Mehrere von ihnen schließen sich an unsern Freund Bowley in seinen Andachtsübungen an. Ich fragte einen von ihnen, worin nach seiner

Ansicht das Eigenthümliche des Christenthums vor andern Religionen bestehe. Er gab die treffende Antwort: In jeder andern Religion werden die Tugendwerke zur Bedingung der Rechtfertigung gemacht, im Christenthum hingegen werde nur der Glaube an Christum gefordert, und dieser sey eben so wundervoller Kraft, daß durch ihn mehr exemplarische Heiligkeit als durch irgend eine andere Religion bewirkt werde.

Während einer Predigt, worin Herr Bowley von den Leiden Christi sprach, sah ich die ganze Gemeine in Thränen, und bey dem Genuß des heiligen Abendmahls erfüllte unsere Herzen ein durchgreifendes Gefühl der Gegenwart Gottes. Viele dieser Hindus lesen ihr hindostanisches Neues Testament fließend, und alle drückten mir ihr groſses Vergnügen darüber aus, daß sie jetzt die heilige Schrift lesen können. Eine merkwürdige Zartheit des Gewissens scheint die Meisten von ihnen auszuzeichnen, und von der großen Veränderung, die in ihrem Betragen sichtbar ist, wird in der ganzen Stadt gesprochen." —

Bey den erfreulichen Aussichten, die das Evangelium täglich mehr allhier gewinnt, wurde von der Hülfs-Gesellschaft beschlossen, eine große Kirche allhier zu erbauen, und Herrn Greenwood als Gehülfen dem Herrn Bowley zuzusenden.

Herr Prediger Thomason von Calcutta schreibt hierüber in einem Briefe vom 21ten July 1818:

„Nach reifer Ueberlegung wurde einstimmig für gut gefunden, Herrn Greenwood nach Chunar abzusenden. Er wird dort eine geregelte Gemeine haben, und in Verbindung mit Herrn Bowley den Jugendunterricht leiten. Hat er sich in seine Lage hineingearbeitet, so wird Herr Bowley wahrscheinlich nach Buxar, dreyßig Stunden den Ganges abwärts, versetzt werden, eine Stelle, die Herr Corrie für einen frommen Missionar besonders geeignet hält." —

In Buxar hat Herr Bowley bereits eine Woche zugebracht, und große Liebe und Aufmerksamkeit unter den Einwohnern gefunden. Er glaubt, hier noch segensvoller als in Chunar selbst arbeiten zu können, und dieß um so mehr, da hier jährlich zwey große Märkte gehalten werden, zu denen die Hindus aus allen Gegenden hinzuströmen.

Benares.

Der Bericht der Hülfs-Gesellschaft zu Calcutta bemerkt über diese Station:

„Unsere Aufmerksamkeit wurde bald, da Herr Corrie als Caplan hier angestellt war, auf diese Gegend hingelenkt, denn bey seinem ausgezeichneten Eifer für die Beförderung der Religion, war er kaum auf diesem Posten angelangt, als er in die Nähe dieser großen und volkreichen Stadt eine Missions-Station einleitete."

„Gewöhnlich, schreibt derselbe, sind hier 3 indische Bataillone stationirt. Ich habe daher die nöthige Einleitung getroffen, um für die Kinder der bey diesem Corps befindlichen christlichen Soldaten eine Schule zu errichten. Auch habe ich am Sonntag hindostanischen Gottesdienst für die Heiden angefangen. Bey der Schule ist Herr Adlington als Lehrer angestellt. Ich kann nicht umhin, die Hülfs-Committee darauf aufmerksam zu machen, daß diese volkreiche Stadt ihrer Hülfe wartet, indem nicht blos die eingebornen Christen des Unterrichtes bedürfen, sondern auch viele Mahomedaner und Heiden die Vorzüge des Christenthums erkannt haben, und begierig sind zu sehen, ob wir unsern Brüdern zu Hülfe kommen." —

Bald darauf enthüllten sich ganz neue Aussichten für das Reich Gottes in diesem Muttersitze des indischen Götzendienstes, die uns Herr Corrie vom 25ten Febr. 1818 in einem Briefe mittheilt:

Ansicht das Eigenthümliche des Christenthums vor andern Religionen bestehe. Er gab die treffende Antwort: In jeder andern Religion werden die Tugendwerke zur Bedingung der Rechtfertigung gemacht, im Christenthum hingegen werde nur der Glaube an Christum gefordert, und dieser sey eben so wundervoller Kraft, daß durch ihn mehr exemplarische Heiligkeit als durch irgend eine andere Religion bewirkt werde.

Während einer Predigt, worin Herr Bowley von den Leiden Christi sprach, sah ich die ganze Gemeine in Thränen, und bey dem Genuß des heiligen Abendmahls erfüllte unsere Herzen ein durchgreifendes Gefühl der Gegenwart Gottes. Viele dieser Hindus lesen ihr hindostanisches Neues Testament fließend, und alle drückten mir ihr großes Vergnügen darüber aus, daß sie jetzt die heilige Schrift lesen können. Eine merkwürdige Zartheit des Gewissens scheint die Meisten von ihnen auszuzeichnen, und von der großen Veränderung, die in ihrem Betragen sichtbar ist, wird in der ganzen Stadt gesprochen." —

Bey den erfreulichen Aussichten, die das Evangelium täglich mehr allhier gewinnt, wurde von der Hülfs-Gesellschaft beschlossen, eine große Kirche allhier zu erbauen, und Herrn Greenwood als Gehülfen dem Herrn Bowley zuzusenden.

Herr Prediger Thomason von Calcutta schreibt hierüber in einem Briefe vom 21ten July 1818:

„Nach reifer Ueberlegung wurde einstimmig für gut gefunden, Herrn Greenwood nach Chunar abzusenden. Er wird dort eine geregelte Gemeine haben, und in Verbindung mit Herrn Bowley den Jugendunterricht leiten. Hat er sich in seine Lage hineingearbeitet, so wird Herr Bowley wahrscheinlich nach Buxar, dreyßig Stunden den Ganges abwärts, versetzt werden, eine Stelle, die Herr Corrie für einen frommen Missionar besonders geeignet hält." —

In Buxar hat Herr Bowley bereits eine Woche zugebracht, und große Liebe und Aufmerksamkeit unter den Einwohnern gefunden. Er glaubt, hier noch segensvoller als in Chunar selbst arbeiten zu können, und dieß um so mehr, da hier jährlich zwey große Märkte gehalten werden, zu denen die Hindus aus allen Gegenden hinzuströmen.

Benares.

Der Bericht der Hülfs-Gesellschaft zu Calcutta bemerkt über diese Station:

„Unsere Aufmerksamkeit wurde bald, da Herr Corrie als Caplan hier angestellt war, auf diese Gegend hingelenkt, denn bey seinem ausgezeichneten Eifer für die Beförderung der Religion, war er kaum auf diesem Posten angelangt, als er in die Nähe dieser großen und volkreichen Stadt eine Missions-Station einleitete."

„Gewöhnlich, schreibt derselbe, sind hier 3 indische Bataillone stationirt. Ich habe daher die nöthige Einleitung getroffen, um für die Kinder der bey diesem Corps befindlichen christlichen Soldaten eine Schule zu errichten. Auch habe ich am Sonntag hindostanischen Gottesdienst für die Heiden angefangen. Bey der Schule ist Herr Adlington als Lehrer angestellt. Ich kann nicht umhin, die Hülfs-Committee darauf aufmerksam zu machen, daß diese volkreiche Stadt ihrer Hülfe wartet, indem nicht blos die eingebornen Christen des Unterrichtes bedürfen, sondern auch viele Mahomedaner und Heiden die Vorzüge des Christenthums erkannt haben, und begierig sind zu sehen, ob wir unsern Brüdern zu Hülfe kommen." —

Bald darauf enthüllten sich ganz neue Aussichten für das Reich Gottes in diesem Muttersitze des indischen Götzendienstes, die uns Herr Corrie vom 25ten Febr. 1818 in einem Briefe mittheilt:

„Ich bin, schreibt derselbe, heute bey einem angesehenen Brahminen der hiesigen Stadt, Dschai Narain, gewesen. Er ist bereitwillig, ein großes Haus in der Stadt zu einer Schule herzugeben, diese mit einem monatlichen Gehalt von 200 Rupien (beyläufig 3000 Gulden jährlich) auszustatten, und Herrn Adlington als Lehrer bey derselben anzustellen. Ich rieth ihm, die Leitung des Geschäftes unserer Missionsgesellschaft zu übertragen. Dieß war ihm in hohem Grade willkommen, und er richtete demnach an die Direktion der Missionsgesellschaft folgendes Schreiben: *)

---

*) Da eine genaue Kenntniß von dem Charakter dieses ausgezeichneten Mannes jedem unserer Leser willkommen seyn dürfte, heben wir einige Stellen aus seinen frühern Briefen aus, welche uns denselben genauer kennen lehren. Derselbe schrieb an die Committee der brittischen Bibelgesellschaft von Benares vom 26ten April 1810:

Geehrte Herren!

„Ich bin kein Christ, und wünsche auch nicht, einer zu werden, weil meine eigene reine Religion, die wir Ristobe, oder die Verehrung des Einen wahren Gottes durch einen Erlöser, den Guru oder Krischnu, nennen, für uns zureicht, wenn wir nur die uns obliegenden Pflichten treu erfüllten; und ich denke, ein guter und wahrer Christ und ein hindostanischer Ristobe ist dasselbe, so wie ich glaube, daß Ihr Christus und unser Krischnu eine und dieselbe Person ist.

Vor ungefähr 28 Jahren verbreitete ein gewisser Ramsurumpal einen neuen Glauben in Bengalen, und zog dadurch, daß er die Kranken ohne Arzney heilte, viele Leute an sich. Ich hatte viele geheime Unterredungen mit ihm, und er sagte mir, daß Jesus Christus, oder der Eine Wahre, von dem Einen wahren Gott gekommen sey, daß aber bisher die Menschheit, und besonders die Hindus, seine Vorschriften nicht befolgt hätten. Er (Ramsurumpal) sey daher vom Himmel gekommen, um den Hindus und allen übrigen Völkern die wahre Erklärung darüber zu geben.

Besagter Ramsurumpal gab mir 18 Vorschriften, und sagte mir, wenn ich sie befolge, so würde ich bald von meiner schlimmen Krankheit genesen, die ein europäischer Arzt nicht hätte heilen können. Auch gab er mir den Rath, zum Bau einer neuen (christlichen) Kirche in Calcutta 500 Rupien herzugeben, welches ich auch that. Eben so versicherte er mich schon damals, daß in Europa, so wie in jedem andern Lande, eine Gesellschaft entstehen würde, um die Versöhnung des Einen wahren Gottes in der Welt auszubreiten, und die Menschen vom Bösen abzu-

Benares den 12ten August 1820.

„Es sind nun mehrere Jahre, seitdem ich krank gewesen bin. Ich verließ Calcutta, und kam hieher, wo ich alle den Hindus bekannte Mittel gebrauchte, um wieder gesund zu werden. Herr Jonathan Druckan, damals brittischer Resident zu Benares, mein vertrauter Freund, verschaffte mir den Beystand mehrerer europäischer Aerzte, die mir aber nicht helfen konnten.

Um diese Zeit erhielt ein Hindu, der sehr krank war, etwas Medizin und einen guten Rath von einem englischen Kaufmann, Namens Wheatly (Whitli), wodurch er vollkommen gesund wurde. Auch ich suchte Bekanntschaft mit diesem Kaufmann. Herr W. gab mir ein Neues Testament, und ich kaufte ihm noch ein Gebetbuch ab. Er brachte manche Stunde bey mir zu, indem er mir den Sinn dieser Bücher erklärte; auch schrieb er mir Briefe über die christliche Religion. Für mein körperliches Uebel gab er mir einige einfache Arzneyen, empfahl mir aber vor Allem, mich im Gebet ernstlich zu Gott zu wenden, daß er mein Gemüth zur Wahrheit hinleite, und mich auch körperlich gesund machen wolle. Ich befolgte seinen Rath, und wurde vollkommen hergestellt.

---

halten; und daß alle Regierungen die Erlaubniß ertheilen werden, die Sache des wahren Gottes und seines Wortes zu befördern. Ich höre, Sie haben eine solche Gesellschaft in Europa errichtet, auch hoffe ich, daß eine solche in unserm Lande zu Stande kommen wird, um die Bücher der Hindus zu prüfen, und diese auf den rechten Weg zu leiten, weil sie vom rechten Wege der Gottseligkeit schrecklich abgeirrt sind, und es fast in jedem Lande neue Religionen gibt; so wie in unserer Religion Nanok, Hubar und Andere neue Sekten gestiftet haben; aber es ist kein Oberhaupt und Aufseher über sie Alle.

Hier übersende ich Ihnen 100 Stück Benares Sicca-Rupien für den Bibelfond, welche Ihre Committee zum allgemeinen Besten verwenden wird. Ich bin von Herzen bereit, Ihrer Committee über obengenannten Ramsurumpal und unsere Religion jede erforderliche Auskunft zu geben. Hochachtungsvoll

Ihr

Dschai Narain Ghossaul.

hat bereits in manchen Fällen alle ihre Erwartungen übertroffen, und ermuntert mächtig zu immer größern Anstrengungen.

Herr Prediger Corrie hat Benares verlassen, und ist als erster Kaplan der ostindischen Compagnie hieher gerufen worden. „Ich hoffe, schreibt derselbe, in Calcutta der Missionssache nützlicher zu seyn, indem ich alle meine freyen Stunden der Correspondenz mit unsern verschiedenen Agenten widmen werde, um durch gemeinschaftliches Zusammenwirken der Sache des HErrn desto kräftiger zu dienen."

Dringend hat die dortige Hülfsgesellschaft eine größere Anzahl von Arbeitern, als das erste Erforderniß der Missionssache, verlangt, und unsere Committee ist bereit Alles zu thun, was in ihren Kräften steht. Am 16ten April 1818 sind die beyden wackern Brüder, Andreas Jetter und Wilhelm Dürr, aus der Missionsschule zu Basel, nach Calcutta abgereist, und bereits dort glücklich angekommen. Eine andere größere Gesellschaft von Missionarien hat sich kürzlich auf dem Ajax eingeschifft, es sind die Prediger Morris, Perowne und Laroche (letzterer aus Basel), nebst dem Gehülfen Brown, der die Druckerey leiten wird. Jetter und Dürr werden in Burdwan ihren Wirkungskreis finden, und die Andern auf den verschiedenen Posten Benares und Delhi vertheilt werden.

Unsere Hinduschulen nehmen täglich zu. Bey der letzten Prüfung war die Anzahl der Schüler 1800, und seitdem haben sie sich beträchtlich vermehrt.

Herr Sandys hat zugleich die Leitung der Schulen zu Kidderpore. Die Eingebornen der Nachbarschaft haben uns dringend um Errichtung weiterer Schulen ersucht, was aber so lange nicht geschehen kann, bis neue Arbeiter herbeygekommen sind.

Der wackere Missionar, Herr Deokar Schmid, wurde von Madras, wo seine Arbeit sehr nöthig war, hauptsächlich darum nach Calcutta gerufen, um in einigen

indischen Sprachen ein Magazin für die neueste Geschichte der Kirche Christi auszuarbeiten, und durch den Druck bekannt zu machen, wozu derselbe ein besonderes Geschick zu haben scheint.

Londner Missions-Gesellschaft.

1816.

Missionarien: H. Townley, J. Keith, J. Hampson, S. Trawin.

Drucker und Katechist: S. Gogerley.

Die Missionarien fahren hier mit der Verkündigung des Evangeliums und der Austheilung der heiligen Schrift und anderer zweckmäßiger Bücher unermüdet fort. Eine Uebersetzung des Neuen Testaments ins Bengalische hat Herr Townley zum Druck befördert. Ein sehr thätiger Hülfs-Verein, den die Gesellschaft hier hat, hat 392 Louisd'or der Kasse beygesteuert, und über 33,000 Traktätchen drucken lassen. Drey und zwanzig angesehene Heiden sind Subscribenten, welche mit den Christen thätig mitwirken, das Reich des Teufels zu zerstören, und die sich zugleich angelegentlich um die Taufe gemeldet haben.

Die Brüder haben zu Tally Gunge, etwa 2 Stunden von Calcutta, eine neue Station eingenommen. Hier wurde eine Schule erbaut, die 40 Kinder besuchen. Den Missionarien wurde ein Haus kostenfrey auf drey Jahre angewiesen. In einem Umkreis von einer Stunde um diesen Ort leben wenigstens 100,000 Seelen, die Gott und den Weg zur Seligkeit nicht kennen.

Dum-Dum.

Etwa eine Stunde nördlich von Calcutta, eine Militär-Station.

1816.

Baptisten Mission. Rammohun, ein bekehrter Hindu.

Die Missionarien machen gewöhnlich von Calcutta aus auf dieser Station ihre Besuche. Rammohun predigt

Burdwan.

Eine große Stadt, 20 Stunden nördlich von Calcutta, in einem sehr bevölkerten Districkt.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Schul-Inspektor: Herr Dubourdieu.

Ein trefflicher Offizier der englischen Armee, welcher hier stationirt ist, Capitain Stewart, hat hier mit Anstrengung und Geschick eine Reihe von Hindu-Schulen angelegt, und mit ausgezeichnetem Segen unter Tausenden von Kindern, die zu seinen Schulen herbeyströmen, gearbeitet. Lange war er ohne Gehülfe, bis Herr Dubourdieu zu ihm stieß, und nun die beyden Missionarien, Jetter und Dürr, zwey Würtemberger, ihm das volle Netz ziehen helfen.

Cutwa.

Eine Stadt in Bengalen, auf dem westlichen Ufer des Hugly, etwa 32 Stunden nördlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1804.

Missionar: W. Carey jun. Nationalgehülfen: Bulurama, Schiwa, Kanta, Jugumohun, Mut'hura und Schriniwasa.

Diese Station ist noch immer der Mittelpunkt eines ausgedehnten Wirkungskreises reisender Missionarien, und so groß das Feld ist, so vielversprechend ist es zugleich. In 11 Schulen, die unter der Leitung dieser Mission stehen, werden 854 Hindukinder unterrichtet.

Siuri.

Eine Stadt im Districkt Birbhum in Bengalen, 20 Stunden südwestlich von Murschedabad und 22 von Cutwa. Hier leben 30 Hindus auf einen Mahomedaner.

Baptisten Missions-Gesellschaft.

Missionar: J. Hart. Nationalgehülfen: Kangali, Wischnuwa und Pudma.

Hier hat sich bereits eine kleine Christengemeine gebildet, die durch ihren Wandel ihrem Namen Ehre macht.

Murschedabad.

In früherer Zeit die Hauptstadt von Bengalen, etwa 55 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta. In dieser volkreichen Provinz kommen immer 3 Hindus auf einen Mahomedaner.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: St. Sutton. Nationalgehülfen: Prankrischna und Kaschi.

Das Gefild ist hier sehr ausgedehnt, die Stadt ist nicht groß, aber die Gegend sehr bevölkert. In drey Schulen werden 300 Kinder unterrichtet.

Malda.

Eine große Stadt in Bengalen, etwa 70 Stunden nördlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1818.
Missionar: Krischna, ein Eingeborner.

Krischna, der Erste unter den bekehrten Hindus der Baptistengemeine, der schon lange als eifriger Prediger arbeitet, hält sich meist in der Nähe von Malda, in englisch Bazar, auf, wo er mit großem Segen das Evangelium verkündigt. Zwey seiner Landsleute, die im Laufe des verflossenen Jahres öffentlich den Erlöser bekannt haben, leisten ihm jetzt Hülfe.

Dinagepore.

Eine Stadt in Bengalen mit 40,000 Einwohnern. Sie ist etwa 100 Stunden von Calcutta entfernt.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1804.
Missionarien: Ignatius Fernandez, ein Portugiese, und Nidhiram, ein bekehrter Hindu.

Eine bedeutende Erweckung hat hier Statt gefunden, seit Nidhiram hergezogen ist. Nach dem letzten Berichte wurden 27 getauft, und 43 seit dem Anfang der Mission. Es sind hier 32 Abendmahlsgenossen. Die Schule enthält 50 Kinder.

Mongyr.

Eine große Stadt, 105 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta. Der Aufenthaltsort der Invaliden der englischen Armee.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: J. Chamberlain. Gehülfen: Brindabund und Jugham Missar, zwey Hindus.

Herr Chamberlain arbeitet hier mit ausgezeichnetem Segen.

Digah.

Eine Stadt, etwa 140 Stunden nordwestlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1809.
Missionarien: W. Moore und J. Rowe. Gehülfe: Kurim, ein bekehrter Mahomedaner.

In Digah und der Nachbarschaft sind drey Schulen mit 100 Kindern. Die Predigt wird fleißig besucht. Auch befindet sich hier ein Missions-Hülfsverein.

Guyah.

Eine große Stadt, 110 deutsche Stunden von Calcutta, und ein heidnischer Wallfahrtsort.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1815.
Missionar: Rughu, ein bekehrter Brahmine.

Rughu wandert täglich in der Stadt umher, und macht an öffentlichen Plätzen jedem, der zuhören mag, das Evangelium bekannt.

Buxar.

Eine Stadt am Ganges, etwa 30 Stunden unter Benares.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Herr Corrie eröffnete hier auf seinem Wege nach Benares eine Subscription zur Errichtung eines christlichen Tempels, zu dem 69 christliche Eingeborne und Europäer monatlich beysteuern.

Der Missionar Greenwood verweilte hier einige Tage auf seinem Wege nach Chunar, und fand die indischen Soldaten sehr begierig, nach der Wahrheit zu forschen. Er predigte ihnen siebenmal während seines kurzen Aufenthaltes.

Benares.

Der alte Sitz brahminischer Gelehrsamkeit, und die heilige Stadt genannt, 200 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta, enthält über 12000 zum Theil steinerne Häuser, die oft 6 Stockwerke haben. Im Jahr 1803 wurde die Einwohnerzahl auf 582,000 Seelen angegeben, und in den Festzeiten ist sie nicht zu berechnen.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.

Arbeiter: W. Smith, Schiwachbundra, Luckschmuna und Gungaram.

Herr Smith hat nicht vergeblich in dieser Stadt gearbeitet, und rückt mit Eifer und Wärme vorwärts in dem Worte des HErrn. Viele wohnen der Predigt des Wortes Gottes bey, von denen zwar einige durch Drohungen und Mißhandlungen abgeschreckt wurden, doch ist im Ganzen die Aussicht der Mission allhier ermunternd.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Neue Thüren haben sich dem Evangelio hier geöffnet, und es eilen Arbeiter herbey, um in die volle Ernte einzutreten. Ein berühmter Brahmine dieser Stadt, Dschai Narain, hat die Gesellschaft dringend ersucht, ihm auf seine Kosten zwey Missionarien zuzusenden und zugleich eine Druckerpresse zu errichten. Die Committee hat die beyden Prediger Herrn Laroche aus Basel, und Herrn Perowne mit dieser wichtigen Sendung beauftragt, welche gegenwärtig auf dem Wege dorthin sich befinden.

Herr Prediger Corrie, der als Caplan nach Calcutta gerufen wurde, hat Benares sehr ungerne verlassen, da er nach seinem eigenen Ausdruck einen so herrlichen Wirkungskreis in dieser Stadt gefunden hat, und nicht weniger wird er von vielen Einwohnern schmerzhaft vermißt, die in englischer, persischer, hindischer und bengalischer Sprache ein von 267 Personen unterzeichnetes Sendschreiben ihm nach Calcutta zuschickten, worin sie ihre Wehmuth über seinen Verlust und ihre Liebe zu ihm auf eine rührende Weise ausdrückten. Von den Einwohnern im Allgemeinen schreibt Herr Corrie: Ihre Begierde das Wort Gottes zu hören und aufzunehmen, nimmt mit jedem Tage zu. Viele der reichsten und gelehrtesten Hindus scheinen geneigt zu seyn, das Evangelium zu bewillkommen.

C h u n a r.

Eine Stadt am Ganges, nicht weit oberhalb Benares.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Missionar: Herr W. Greenwood. Catechisten: W. Bowley, N. Joachim und W. Croß.

Herr Bowley hat mit unermüdetem Fleiß und sichtbarem Segen des HErrn gearbeitet. Seine Tagebücher, von denen in diesem Hefte interessante Auszüge gegeben werden, enthalten die schönsten Zeugnisse davon. Hier leben zugleich mehr als 200 europäische Invaliden. Herr Greenwood ist im Januar 1819 hier mit seiner Gattinn angekommen, und wurde von Herrn Bowley mit großer Freude aufgenommen.

Von seinem Wirkungskreise schreibt unser Freund Greenwood:

„Der Zustand der Dinge hier verspricht viel Gutes, und meine Lage macht mir viel Vergnügen, weil ich glauben darf, daß es hier viel zu thun giebt.

Die eingebornen Christen sind in ihrem Lebenswandel musterhaft, und sehr andächtig beym Gottesdienste. Es ist wahrhaft erbaulich, sie zu sehen, und man muß staunen, was die Kraft der Gnade Gottes zu thun vermag."

Sobald Herr Greenwood mit der Sprache bekannt genug seyn wird, wird Herr Bowley nach Buxar gesendet werden.

L u c k n o w.

Eine große Stadt westlich von Agra, die mit ihren Umgebungen 500,000 Einwohner zählt.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1818.

Schulaufseher: Herr Have.

Die Hülfsgesellschaft zu Calcutta äußert die Hoffnung, daß der kleine Anfang, der in dieser äußerst volkreichen Gegend mit Errichtung von Schulen gemacht worden ist, dem Evangelio Christi eine wirksame Thüre öffnen werde.

Allahabad.

Eine alte Stadt, beym Zusammenfluß der Dschumna mit dem Ganges, etwa 220 deutsche Stunden nordwestlich von Calcutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1814.

Missionar: L. Mackintosch, mit seinen Hindugehülfen: Sitaram und Nriputa.

Die Arbeiten dieser Eingebornen haben Aufmerksamkeit erweckt, und den Widerstand der Brahminen rege gemacht.

Herr Mackintosch ist hier fortwährend Zeuge des grausamsten Aberglaubens der Einwohner, und arbeitet unausgesetzt, sie ihrer Thorheit und ihres sittlichen Verderbens zu überzeugen. Zu Cawnpore, wo mehrere englische Regimenter zur Besatzung liegen, hat das Evangelium einen segensvollen Zutritt zu den Herzen vieler Soldaten gefunden. Nriputa ist häufig daselbst beschäftigt, auf den Straßen Neue Testamente und Traktätchen auszutheilen.

Ein Beyspiel, wie verständig diese bekehrten Hindus bey ihrem Geschäfte oft zu Werke gehen, liefert das Tagebuch des Nriputa. Ich sah, heißt es hier, einen Punditen (heidnischen Gesetzlehrer) wie er gerade mehrere steinerne Götzenbilder vor sich aufstellte, um sie zu verehren. Gibt es hier etwas zu verkaufen? fragte ich ihn. Was braucht ihr denn? gab er zur Antwort. Nichts gerade, versetzte ich, als einen Stein für meine Wagschale, und dieser da scheint gerade recht zu seyn. Was, sagte er, ihr wollet diese Steine haben? sie sind ja meine Götter. Was für ein Landsmann seyd ihr? Ich bin von hier, sagte ich, aber was ihr von diesen Steinen sagt, kommt mir ganz unglaublich vor. Weit Besseres könnte ich euch aus diesem Buche mittheilen. Ich könnte euch sagen, wie ihr den wahren Gott, der ein Geist ist, finden könnet, und wie Er verlangt, daß die Menschen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten sollen. Dieses Gespräch zog eine große Menschenmenge herbey, denen Nriputa den lebendigen Gott verkündigte.

Adschimir. (Agimeere)

Die Hauptstadt der Provinz gleiches Namens, im nordwestlichen Gebiete der Halbinsel.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionar: J. Carey.

Eine große Thüre für das Evangelium hat sich diesem Knechte Christo in diesen Provinzen geöffnet, und er ist emsig damit beschäftigt, Schulen anzulegen, um auch unter der Jugend für das Reich Gottes thätig zu seyn.

II. Allgemeiner Bericht der bischöflichen Missions-Gesellschaft, über ihre indischen Missionen vom Jahr 1819.

Calcutta und die nordindische Mission.

Die Hülfs-Committee zu Calcutta, heißt es hier, hat ihren ersten Bericht über den Zustand dieser Mission durch den Druck bekannt gemacht. Unter den Abtheilungen: Schulwesen, Bücherverbreitung und Missionswesen, liefert dieser Bericht die erfreulichsten Nachrichten, aus dem dokumentarische Auszüge hier mitgetheilt werden.

Ueber die Grundsätze im Allgemeinen, welche diese treffliche Hülfsgesellschaft bey der Errichtung und Leitung ihrer sich täglich mehrenden Hindu-Schulen befolgt, macht dieser Bericht folgende Bemerkung: „In der Ueberzeugung, daß Förderung des Schulunterrichtes das einfachste, sicherste und Vorwurfsfreyeste Mittel ist, dem Evangelio Christi in Indien nach und nach eine allgemeine Herrschaft zu sichern, hat die Committee auf diesen wichtigen Zweig ihrer Wirksamkeit, ein sorgfältiges Augenmerk gerichtet. Die Zahl der Schulen, die von der Gesellschaft unterhalten werden, hat sich besonders durch die klugen Bemühungen des Herrn

Stewarts, eines würdigen Offiziers der englischen Armee zu Burdwan, ansehnlich vermehrt, so daß jetzt beyläufig 1800 Hindukinder in denselben unterrichtet werden.

Rücksicht auf die örtlichen Umstände war bey Errichtung dieser Schulen überall leitender Gedanke der Committee. Sie konnte sich es nicht verbergen, wie viel für das Gelingen derselben von dem Umstande abhängt, daß ihre Einrichtung jedesmal den Lokalverhältnissen der Einwohner angemessen sey. Knechte Christi, die unter einem abgöttischen Volke Ihm eine Gemeine sammeln wollen, dürfen die Weisung ihres göttlichen Meisters: klug zu seyn, wie die Schlangen, und arglos, wie die Tauben, niemals aus dem Auge verlieren. Schon eine nüchterne Klugheit gebietet uns, mit Umsicht vorwärts zu schreiten, und tief eingewurzelte Vorurtheile mit zarter Schonung anzugreifen. Da es uns einzig darum zu thun ist, Irrende zu überzeugen, und sie durch die innere Kraft der Wahrheit von der Finsterniß zum Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott hinzuleiten, so wäre es Thorheit, einen offenen und feindseligen Kampf gegen angeerbte Vorurtheile zu beginnen. Dieß würde nur Streit und Zank erregen, wo es unser Geschäft ist, mit Sanftmuth zu überzeugen und mit Seilen der Liebe zu ziehen. Gewaltsamer Mittel bedarf das Evangelium Christi nicht; vielmehr lehrt es uns, das Maaß des Lichtes, das wir Andern mittheilen wollen, dem Grade ihrer Sehkraft anzupassen, und ihnen immer so viel zu geben, als sie ertragen können.

Diese Ansichten leiteten die Committee zu dem Grundsatz, ihre Schulen dem Charakter derer nahe zu bringen, deren geistiges Wohl sie befördern sollen. Indeß der erste und letzte Endzweck der Wirksamkeit auf jeder Missionsstation überall derselbe ist und bleibt, Jesum Christum zu verkündigen, gibt die christliche Liebe in der Anwendung der Mittel eine reiche Mannigfaltigkeit

an die Hand. Während diesem Grundsatze gemäß an manchen Orten alle Mittel in Bewegung gesetzt werden können, die im Begriffe einer christlichen Schule liegen, so daß der Missionar unbeschränkt sein Talent und seinen Eifer üben kann, muß an andern Orten für jetzt noch die Arbeit des Missionars sich nach den Umständen beschränken, unter denen er lebt. So läßt sich z. B. an vielen Orten das Lesen der heiligen Schrift und der Unterricht im Christenthum ohne Widerspruch gleich Anfangs einführen, während an andern Orten die herrschenden Vorurtheile gebieten, wenigstens eine Zeitlang blos mit dem Unterricht im Lesen und Schreiben zu beginnen, und unter Gebet und Flehen die Stunde zu erwarten, wo den Kindern, welche nun lesen gelernt haben, auch die Bibel in die Hände gegeben werden darf. Bey diesem Verfahren läßt sich keineswegs behaupten, daß der Missionar die Herrlichkeit des Berufes verläugne, um dessen willen er nach Indien gesandt wurde, indem er sich nach und nach den sichersten Weg bereitet, um desto kräftiger und freyer für die Sache seines HErrn wirken zu können. So lange wir noch nicht überall thun können, was wir so gerne möchten, ist es der christlichen Klugheit gemäß, wenigstens so viel zu versuchen, als die Umstände uns gestatten.

Nun liefert der inhaltsreiche Bericht eine gedrängte Uebersicht über den gegenwärtigen Zustand jeder einzelnen Station, die unter der Leitung des Hülfs-Vereines steht; und zwar zuerst von

Calcutta.

Missionar Greenwood ist von Calcutta nach Chunar abgerufen worden. An seine Stelle trat der deutsche Missionar, Herr Deokar Schmid mit seiner Gattinn von Madras ein.

Eines seiner Hauptgeschäfte wird in der Herausgabe einer Zeitschrift bestehen, welche mit dem Missionsplane

der

der Gesellschaft genau zusammenhängt. Diese Zeitschrift ist allen Anstalten, Verhandlungen und Untersuchungen gewidmet, die mit der Religion in Verbindung stehen, und die christliche, oder christlich-wissenschaftliche Geschichte Indiens in der neuesten Zeit bilden. Fromme und sachkundige Mitarbeiter hat diese Zeitschrift bereits in allen Theilen Indiens gefunden, und wir dürfen hoffen, daß ihre Herausgabe zum Siege der Wahrheit in Indien mächtig mitwirken wird. *)

Ein besonders wichtiger Umstand für die Missionssache ist die Versetzung des trefflichen Corrie als erster Caplan von Benares nach Calcutta. Wie wünschenswerth auch, namentlich bey den günstigen Aussichten, die sich seit kurzer Zeit zu Benares dem Evangelio öffneten, sein längeres Bleiben daselbst gewesen wäre, so wird er doch mit dem Reichthum seiner Kenntnisse und Erfahrungen sowohl, als mit seinem frommen Eifer, auf dem Central-Punkte der indischen Missionen noch grössere Dienste mit der Gnade des HErrn zu leisten vermögen.

„Sie werden sich freuen, schreibt Herr Corrie von Calcutta aus, die sichtbar wachsende Theilnahme zu vernehmen, welche die Förderung des Reiches Christi in dieser großen Stadt gewonnen hat. Eine ganz wunderbare Veränderung der Ansichten ist in dieser Hinsicht unter uns vorgegangen, so wie auch die Gemüther der Eingebornen im Allgemeinen auf eine große Catastrophe des Geistes vorbereitet sind. Wir sind nicht im Stande, alle die Anforderungen um christlichen Unterricht zu befriedigen, womit das Volk von allen Seiten sich zu uns hindrängt." —

*) Wir haben gegründete Hoffnung, diese interessante Zeitschrift von Calcutta her regelmäßig zu erhalten, aus der wir immer das Wichtigste in unserm Magazin mittheilen werden.

Burdwan.

Lieutenant Stewart fieng im Jahr 1817 allhier mit Errichtung von 2 Schulen an. Da die heilsamen Wirkungen seiner Arbeit sich immer sichtbarer zeigten, so wurde ihm gestattet, auf den benachbarten Dörfern neue Schulen anzulegen. Mit innigem Vergnügen hat die Committee zu berichten, daß die Fortschritte der Hindu-Kinder im Lernen nicht anders als mit Wonne betrachtet werden können. Schon sind von diesem unermüdeten Freunde Jesu und seiner Brüder 10 Schulen erbaut worden, worin gegenwärtig 1000 Kinder nach der verbesserten Lancasterischen Methode unterrichtet werden.

Diese Schulen sind in den bevölkertsten Dörfern umher zertheilt, und stehen untereinander in Verbindung. Hier ist das Feld zur Arbeit unübersehbar groß, und in hohem Grade hoffnungsvoll. Der schöne Anfang, der zu Burdwan begann, das Bedürfniß des Jugend-unterrichtes zu wecken, hat in der ganzen Provinz umher ein gleiches Verlangen rege gemacht, und wer vermag die Folgen zu berechnen, welche ein über Bengalen verbreitetes und weise angeordnetes Erziehungs-System unter dem Segen des HErrn hervorbringen wird.

Obgleich bis jetzt Herr Stewart durch die noch herrschenden Vorurtheile gehindert wurde, das Neue Testament als Schulbuch einzuführen, so findet es dennoch kein Hinderniß, jedem Knaben, der in der Schule lesen gelernt hat, das Neue Testament als Belohnung seines Fleißes mitzutheilen, und man kann sich kaum die Begierde vorstellen, mit der die unterrichteten Jünglinge und Töchter dieser Belohnung entgegenblicken.

Herr Prediger Thomason von Calcutta, ein würdiges Mitglied des dortigen Hülfsvereines, schreibt unter dem 24ten September 1818: „Unser würdige Freund, Herr Lieutenant Stewart, hat dringend gebeten, daß ihm zwey Missionarien nach Burdwan zugesendet werden

möchten, und ich habe ihm versprochen, daß sein Wunsch sobald wie möglich erfüllt werden solle. Senden Sie uns doch recht bald zwey fromme und taugliche junge Männer für dieses Werk Gottes zu. Herr Stewart hat nun 12 Hinduschulen, und aus diesen werden die besten Schüler in einer Centralschule zu Jugendlehrern vorbereitet."

In Betrachtung dieses Bedürfnisses hat nunmehr der dortige Hülfsverein die beyden aus Basel neuangekommenen Missionarien, Andreas Jetter und Wilhelm Dürr, nach Burdwan abgesendet, um die Leitung der dortigen Schulen zu übernehmen, und in Gemeinschaft mit Herrn Stewart unter dem Segen des HErrn neue zu errichten.

Chunar.

Die Arbeiten des würdigen Missionars Bowley sind von demselben mit Beharrlichkeit und Eifer auf diesem Platze fortgesetzt worden. Herr Corrie besuchte voriges Jahr diese Stelle, und seine Mittheilungen davon sind sehr ermunternd. Er schreibt: „Mehr als 80 inländische Christen besuchen regelmäßig den Gottesdienst. Ihr rechtschaffenes Wesen in Christo ist zugleich ein schönes Zeugniß von dem Segen, den der HErr auf die Arbeiten des Herrn Bowley legt. Ich bin mit der sittlichen Verdorbenheit wohl bekannt, in der sich die hiesigen Europäer sowohl als Hindus befunden haben, da ich drey Jahre unter ihnen lebte. Um so wohlthuender war es für mein Herz, nunmehr Viele derselben die Lehre Jesu durch ihren frommen Wandel zieren zu sehen.

Ich unterredete mich mit 10 Hindus, welche von der Wahrheit des Christenthums lebendig überzeugt zu seyn scheinen, ob sie gleich noch nicht Muth genug haben, den Folgen eines öffentlichen Bekenntnisses zu demselben sich zu unterziehen. Mehrere von ihnen schließen sich an unsern Freund Bowley in seinen Andachtsübungen an. Ich fragte einen von ihnen, worin nach seiner

Ansicht das Eigenthümliche des Christenthums vor andern Religionen bestehe. Er gab die treffende Antwort: In jeder andern Religion werden die Tugendwerke zur Bedingung der Rechtfertigung gemacht, im Christenthum hingegen werde nur der Glaube an Christum gefordert, und dieser sey eben so wundervoller Kraft, daß durch ihn mehr exemplarische Heiligkeit als durch irgend eine andere Religion bewirkt werde.

Während einer Predigt, worin Herr Bowley von den Leiden Christi sprach, sah ich die ganze Gemeine in Thränen, und bey dem Genuß des heiligen Abendmahls erfüllte unsere Herzen ein durchgreifendes Gefühl der Gegenwart Gottes. Viele dieser Hindus lesen ihr hindostanisches Neues Testament fließend, und alle drückten mir ihr großes Vergnügen darüber aus, daß sie jetzt die heilige Schrift lesen können. Eine merkwürdige Zartheit des Gewissens scheint die Meisten von ihnen auszuzeichnen, und von der großen Veränderung, die in ihrem Betragen sichtbar ist, wird in der ganzen Stadt gesprochen." —

Bey den erfreulichen Aussichten, die das Evangelium täglich mehr allhier gewinnt, wurde von der Hülfs-Gesellschaft beschlossen, eine große Kirche allhier zu erbauen, und Herrn Greenwood als Gehülfen dem Herrn Bowley zuzusenden.

Herr Prediger Thomason von Calcutta schreibt hierüber in einem Briefe vom 21ten July 1818:

„Nach reifer Ueberlegung wurde einstimmig für gut gefunden, Herrn Greenwood nach Chunar abzusenden. Er wird dort eine geregelte Gemeine haben, und in Verbindung mit Herrn Bowley den Jugendunterricht leiten. Hat er sich in seine Lage hineingearbeitet, so wird Herr Bowley wahrscheinlich nach Buxar, dreyßig Stunden den Ganges abwärts, versetzt werden, eine Stelle, die Herr Corrie für einen frommen Missionar besonders geeignet hält." —

In Buxar hat Herr Bowley bereits eine Woche zugebracht, und grose Liebe und Aufmerksamkeit unter den Einwohnern gefunden. Er glaubt, hier noch segensvoller als in Chunar selbst arbeiten zu können, und dieß um so mehr, da hier jährlich zwey grose Märkte gehalten werden, zu denen die Hindus aus allen Gegenden hinzuströmen.

Benares.

Der Bericht der Hülfs-Gesellschaft zu Calcutta bemerkt über diese Station:

„Unsere Aufmerksamkeit wurde bald, da Herr Corrie als Caplan hier angestellt war, auf diese Gegend hingelenkt, denn bey seinem ausgezeichneten Eifer für die Beförderung der Religion, war er kaum auf diesem Posten angelangt, als er in die Nähe dieser grosen und volkreichen Stadt eine Missions-Station einleitete."

„Gewöhnlich, schreibt derselbe, sind hier 3 indische Bataillone stationirt. Ich habe daher die nöthige Einleitung getroffen, um für die Kinder der bey diesem Corps befindlichen christlichen Soldaten eine Schule zu errichten. Auch habe ich am Sonntag hindostanischen Gottesdienst für die Heiden angefangen. Bey der Schule ist Herr Adlington als Lehrer angestellt. Ich kann nicht umhin, die Hülfs-Committee darauf aufmerksam zu machen, daß diese volkreiche Stadt ihrer Hülfe wartet, indem nicht blos die eingebornen Christen des Unterrichtes bedürfen, sondern auch viele Mahomedaner und Heiden die Vorzüge des Christenthums erkannt haben, und begierig sind zu sehen, ob wir unsern Brüdern zu Hülfe kommen." —

Bald darauf enthüllten sich ganz neue Aussichten für das Reich Gottes in diesem Muttersitze des indischen Götzendienstes, die uns Herr Corrie vom 25ten Febr. 1818 in einem Briefe mittheilt:

„Ich bin, schreibt derselbe, heute bey einem angesehenen Brahminen der hiesigen Stadt, Dschai Narain, gewesen. Er ist bereitwillig, ein grosses Haus in der Stadt zu einer Schule herzugeben, diese mit einem monatlichen Gehalt von 200 Rupien (beyläufig 3000 Gulden jährlich) auszustatten, und Herrn Adlington als Lehrer bey derselben anzustellen. Ich rieth ihm, die Leitung des Geschäftes unserer Missionsgesellschaft zu übertragen. Dieß war ihm in hohem Grade willkommen, und er richtete demnach an die Direktion der Missionsgesellschaft folgendes Schreiben: *)

---

*) Da eine genaue Kenntniß von dem Charakter dieses ausgezeichneten Mannes jedem unserer Leser willkommen seyn dürfte, heben wir einige Stellen aus seinen frühern Briefen aus, welche uns denselben genauer kennen lehren. Derselbe schrieb an die Committee der brittischen Bibelgesellschaft von Benares vom 26ten April 1810:

Geehrte Herren!

„Ich bin kein Christ, und wünsche auch nicht, einer zu werden, weil meine eigene reine Religion, die wir Ristobe, oder die Verehrung des Einen wahren Gottes durch einen Erlöser, den Guru oder Krischnu, nennen, für uns zureicht, wenn wir nur die uns obliegenden Pflichten treu erfüllten; und ich denke, ein guter und wahrer Christ und ein hindostanischer Ristobe ist dasselbe, so wie ich glaube, daß Ihr Christus und unser Krischnu eine und dieselbe Person ist.

Vor ungefähr 28 Jahren verbreitete ein gewisser Ramsurumpal einen neuen Glauben in Bengalen, und zog dadurch, daß er die Kranken ohne Arzney heilte, viele Leute an sich. Ich hatte viele geheime Unterredungen mit ihm, und er sagte mir, daß Jesus Christus, oder der Eine Wahre, von dem Einen wahren Gott gekommen sey, daß aber bisher die Menschheit, und besonders die Hindus, seine Vorschriften nicht befolgt hätten. Er (Ramsurumpal) sey daher vom Himmel gekommen, um den Hindus und allen übrigen Völkern die wahre Erklärung darüber zu geben.

Besagter Ramsurumpal gab mir 18 Vorschriften, und sagte mir, wenn ich sie befolge, so würde ich bald von meiner schlimmen Krankheit genesen, die ein europäischer Arzt nicht hätte heilen können. Auch gab er mir den Rath, zum Bau einer neuen (christlichen) Kirche in Calcutta 500 Rupien herzugeben, welches ich auch that. Eben so versicherte er mich schon damals, daß in Europa, so wie in jedem andern Lande, eine Gesellschaft entstehen würde, um die Versöhnung des Einen wahren Gottes in der Welt auszubreiten, und die Menschen vom Bösen abzu-

Benares den 12ten August 1820.

„Es sind nun mehrere Jahre, seitdem ich krank gewesen bin. Ich verließ Calcutta, und kam hieher, wo ich alle den Hindus bekannte Mittel gebrauchte, um wieder gesund zu werden. Herr Jonathan Duncan, damals brittischer Resident zu Benares, mein vertrauter Freund, verschaffte mir den Beystand mehrerer europäischer Aerzte, die mir aber nicht helfen konnten.

Um diese Zeit erhielt ein Hindu, der sehr krank war, etwas Medizin und einen guten Rath von einem englischen Kaufmann, Namens Wheatly (Whitli), wodurch er vollkommen gesund wurde. Auch ich suchte Bekanntschaft mit diesem Kaufmann. Herr W. gab mir ein Neues Testament, und ich kaufte ihm noch ein Gebetbuch ab. Er brachte manche Stunde bey mir zu, indem er mir den Sinn dieser Bücher erklärte; auch schrieb er mir Briefe über die christliche Religion. Für mein körperliches Uebel gab er mir einige einfache Arzneyen, empfahl mir aber vor Allem, mich im Gebet ernstlich zu Gott zu wenden, daß er mein Gemüth zur Wahrheit hinleite, und mich auch körperlich gesund machen wolle. Ich befolgte seinen Rath, und wurde vollkommen hergestellt.

---

halten; und daß alle Regierungen die Erlaubniß ertheilen werden, die Sache des wahren Gottes und seines Wortes zu befördern. Ich höre, Sie haben eine solche Gesellschaft in Europa errichtet, auch hoffe ich, daß eine solche in unserm Lande zu Stande kommen wird, um die Bücher der Hindus zu prüfen, und diese auf den rechten Weg zu leiten, weil sie vom rechten Wege der Gottseligkeit schrecklich abgeirrt sind, und es fast in jedem Lande neue Religionen gibt; so wie in unserer Religion Nanok, Hubar und Andere neue Sekten gestiftet haben; aber es ist kein Oberhaupt und Aufseher über sie Alle.

Hier übersende ich Ihnen 100 Stück Benares Sicca-Rupien für den Bibelfond, welche Ihre Committee zum allgemeinen Besten verwenden wird. Ich bin von Herzen bereit, Ihrer Committee über obengenannten Ramsurumpal und unsere Religion jede erforderliche Auskunft zu geben. Hochachtungsvoll

Ihr

Dschai Narain Ghossaul.

Nun fragte ich ihn, was er glaube, daß ich für den Namen Jesu Christi thun solle. Er sagte mir, weil ich das Wohlthätige des mir gegebenen Rathes erfahren habe, so soll ich auch meinen Landsleuten diese Wohlthat zuwenden, und Schulen zu ihrem Unterrichte erbauen.

Diesem Rath zufolge ging ich ans Werk, und brachte mit Hülfe einiger meiner Freunde ein Stiftungs-Capital zusammen, das monatlich 200 Rupien abwirft. Später wurde Herr Wheatly selbst Lehrer an dieser Schule. Seine Weise war, zuerst meine Familie im Christenthum zu unterrichten, und mit uns zu beten, und dann den Schülern, die kommen wollen, Unterricht im Englischen zu geben. Er lehrte mich immer, daß ich darum, weil ich mit ihm bete und die heilige Schrift lese, eben nicht meine Caste verliere, sondern daß dadurch nur die Frömmigkeit vermehrt werde.

Nach kurzer Zeit starb Herr Wheatly, und seitdem war ich in großer Verlegenheit, meinen Schul-Plan durchzuführen. Ich wandte mich im Jahr 1814 mit meinen Anerbietungen an die Regierung, welche sich aber der Sache nicht annehmen wollte. Endlich hörte ich, daß Missionar Corrie nach Indien gekommen sey, und an eine Bibelgesellschaft in seinem Vaterlande geschrieben habe. Ich flehte oft zu Gott in meinem Gebeth, daß dieser Prediger doch nach Benares kommen möchte, und endlich kam er als Caplan hieher zu wohnen.

Die Nachrichten, die er mir von der Missionsgesellschaft mittheilte, so wie der Bericht von derselben, den er mich lesen ließ, bestimmten mich zu dem Entschlusse, das ganze Stiftungs-Capital für meine Schule dieser Gesellschaft zur Verwaltung zu übergeben, und diese für die Schule sorgen zu lassen. Zu gleicher Zeit vermachte ich für denselben Zweck der Gesellschaft ein Haus in Benares, das mich 48,000 Rupien zu erbauen kostete, worin Herr Adlington bereits Unterricht zu geben begonnen hat.

So ist endlich in Erfüllung gegangen, was ich so lange und so sehnsuchtsvoll gewünscht habe. Da es mir aber gar sehr am Herzen liegt, daß die wirksamsten Mittel zur Erleuchtung meiner Landsleute in Anwendung gebracht werden, so möchte ich gerne noch eine eigene Buchdruckerey in Benares errichten, um durch sie die tauglichsten Unterrichts-Schriften im ganzen Lande zu verbreiten. Ohne diese müßte der Fortschritt in der Erkenntniß nur langsam vorwärts gehen, und die Hindus noch lange in dem kläglichen Verfalle zurückbleiben, der jedes liebende Gemüth tief schmerzen muß. Ich ersuche daher die bischöfliche Missionsgesellschaft dringend, mit einem oder zwey Missionarien zugleich auch eine Buchdruckerey hieher zu senden. Aber es müssen wohl unterrichtete Männer seyn, damit sie im Stande seyn mögen, sowohl über die Religion, als über Wissenschaft und Geschichte, die Fragen der Gelehrten in dieser alten Stadt wohl beantworten zu können.

Die günstige Aufnahme, welche die Arbeiten der Missionarien zu Serampore überall finden, sind ein deutlicher Beweiß, wie willkommen meinen Landsleuten zu Benares die Einrichtung einer solchen Bildungsanstalt seyn wird. Und da die Missionsgesellschaft die Gaben der Liebe so gerne zur Besserung der Menschheit verwendet, so gibt es keine Stelle in der Welt, wo ihre Arbeiten wohlthätiger seyn werden als zu Benares; und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß Sie unsere Anstalt kräftig unterstützen werden."

Dschai Narain Ghossaul.

Welch ein weites Feld öffnet sich hier für die Sache unsers großen HErrn in einer abgöttischen Stadt, die mehr als 500,000 Einwohner zählt. Eine besondere Freude gewährt es den Freunden der deutschen Mission, daß unser geliebte Bruder, Herr Benedikt Laroche aus Basel, der hier und in Tübingen seine theologische Laufbahn segensvoll vollendete, in Vereinigung mit

einem wackern brittischen Arbeiter am Evangelio, von der kirchlichen (bischöflichen) Missionsgesellschaft den wichtigen Auftrag erhielt, in die Anstalt dieses großmüthigen Brahminen zu Benares als christlicher Lehrer einzutreten, und besonders durch zweckmäßige Bekanntmachungen vermittelst der Druckerpresse für die Sache des Weltheilandes zu wirken.

Wir fühlen uns gedrungen, diese geliebten Brüder mit ihrem folgenreichen Auftrage der besondern Fürbitte der Freunde Jesu Christi zu empfehlen.

Lucknow.

Ueber diese neue, in dieser großen und volkreichen Stadt aufgestellte Missions-Station macht die Hülfs-Gesellschaft zu Calcutta in ihrem Berichte folgende Bemerkungen:

Unter der Leitung des Herrn Have ist diese neue Station gebildet worden. Dieser würdige Freund, der seit 40 Jahren in Indien wohnt, hatte sich seit einiger Zeit freywillig und für sich selbst zu Lucknow mit Schulunterricht beschäftigt. Herr Corrie, der ihn genauer kennen lernte, empfahl ihn der Gesellschaft als einen frommen und eifrigen Arbeiter, und diese fand sich veranlaßt, ihm die Leitung der verschiedenen Schulen dieser Stadt und Gegend zutrauensvoll zu übertragen. Wir hoffen auf diesem Wege eine offene Thüre für die Einführung des Evangeliums zu finden. Diese Anstalt ist um so wichtiger, wenn man bedenkt, daß sie in der Mitte von mehr als einer halben Million theuererkauften Menschenseelen, als ein Licht in der Finsterniß, dasteht, und ihre himmlischen Strahlen verbreitet. In diese Schulen werden Kinder aus allen Klassen und Benennungen aufgenommen. Protestanten, Armenier, römisch Katholische, Muselmänner, Hindus und Chinesen befinden sich auf der Liste des ersten Berichtes, welche diese Jugend-Unterrichts-Anstalt von ihrer Wirksamkeit herausgegeben hat.

A g r a.

Man wird sich erinnern, heißt es in dem Berichte von dieser Station, wie sehr die kleine Christengemeine dieser Stadt, durch die Abreise ihres geliebten Lehrers und Seelsorgers, Herrn Corrie, vor einigen Jahren gelitten hat. Abdul Messih, der hier als Arbeiter zurückblieb, lag lange krank darnieder, und dieß veranlaßte mancherley Unterbrechungen seines heilsamen Geschäftes. Indeß fährt er noch immer fort, jede Kraft seines Körpers und Geistes der Sache Christi zu weihen.

Missionar Adlington machte im Jahr 1818 zu Agra einen Besuch, und war sehr vergnügt über den Zustand der Kuttra (des großen Hofes), in der Abdul lehrte. „Ihr erster Anblick, schreibt derselbe, erregte Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen den Vater der Barmherzigkeit, der hier mitten unter den Zerstörungen der Zeit, und den Angriffen der Widersacher einen Saamen zurückließ, der Ihm dient, und des großen HErrn Lob besingt. Gott hat die Treue und Standhaftigkeit unsers frommen Abdul aus Gnaden bewahrt. Laßt uns seine Gnade verherrlichen, denn sie ist unaussprechlich groß." —

Etwa 50 Personen besuchen hier regelmäßig den öffentlichen Gottesdienst. Bey der zunehmenden Schwäche Abduls ist ihm ein Missionsgehülfe sehr nöthig. Die brittischen Residenten dieser Stadt befördern den Jugendunterricht auf eine sehr thätige Weise, leisten selbst einen monatlichen Beytrag von 40 Rupien, und würden bereitwillig die Erhaltungskosten eines christlichen Lehrers auf sich nehmen. Ueberhaupt, bemerkt dieser Bericht im Allgemeinen, sind fast überall im Lande die Regierungsbehörden sehr geneigt, die Errichtung von Schulen und Unterrichtsanstalten kräftig zu unterstützen, und die Missionsgesellschaft findet sich um so mehr aufgefordert, die angelegentliche Sorge um taugliche Lehrer keinen Augenblick aus dem Auge zu verlieren.

Meerut.

Zu Meerut, bemerkt der Bericht, hat unser achtungswürdige Mitarbeiter, Herr Prediger Fischer, mit besonderer Theilnahme und Thätigkeit die Endzwecke der Gesellschaft befördert. Er hat kürzlich drey Eingeborne getauft, von denen er eine beruhigende Ueberzeugung ihrer christlichen Erkenntniß und ihres Christen-Sinnes gewonnen hat. Diese sind bisher standhaft im Glauben geblieben. Weil Buhadur, einer dieser Dreyen, ein Christ geworden ist, so haben ihm viele heidnische Eltern seine bisherigen Schüler entzogen. Indeß kommen jetzt täglich Erwachsene in seine Schule, welche mit ihm das Wort Gottes lesen, Licht und Trost für ihr Gewissen in demselben finden, und nun stets eine heiße Sehnsucht ausdrücken, Schüler und Knechte Jesu Christi zu werden.

Delhi.

Von den Saads dieser Gegend, jener merkwürdigen Sekte der Hindus, bemerkt der Bericht:

Als Anund sie zuerst sah, hatte er sehr große Hoffnung, daß sie bey ihrer Verwerfung des Götzendienstes und ihrer großen Hochachtung für die heilige Schrift, für christliche Missionsarbeiten ganz vorbereitet seyen. Aus einer spätern Nachricht des Herrn Fischers geht hervor, daß sie als besondere Hindusekte dem Glauben ihrer Väter seit 50 Jahren entsagt, und sich ausschließlich zum Glauben an Einen wahren Gott (Deismus) bekannt haben. Uebrigens lassen die Nachrichten des Herr Fischers, die wir hinten mittheilen werden, viel Gutes von diesen Leuten hoffen. Die Erwachsenen sowohl als die Kinder nehmen gerne christliche Bücher und christliche Lehrer auf. Einer derselben hat bereits eine Schule errichtet, wo er Kinder unterrichtet, und den Erwachsenen täglich ein Kapitel aus dem Evangelium vorliest.

Bombay.

Die Mitglieder der Gesellschaft werden mit Vergnügen vernehmen, daß sich in dieser Residenz, der dritten brittischen Präsidentschaft, so wie zu Calcutta und Madras, eine Centralstelle gebildet hat, welche in ihrem grossen Umkreise die spezielle Leitung der Missionssache führen wird. Der Brief des Herrn Prediger Carr vom 9ten Juny 1818 enthält nicht nur diese angenehme Nachricht, sondern auch noch einige Bemerkungen, welche Jeder zu Herzen nehmen wird, welcher als Arbeiter der heiligen Missionssache näher zu treten, mit dem HErrn entschlossen ist.

„Mit Vergnügen melde ich Ihnen, schreibt derselbe, daß sich auch in dieser Präsidentschaft eine korrespondirende Committee der bischöflichen Missionsgesellschaft gebildet hat. Freylich kommen wir unsern Brüdern in Indien erst spät nach, aber es wäre nicht klug gewesen, früher einen Schritt zu thun, ehe die erforderlichen Veranstaltungen getroffen waren.

Können Sie nun unserm Vereine einige fromme, verständige und fleißige Missionarien zusenden, so werden diese in uns Freunde finden. Ich nenne keine besondere Station. Wo nur immer in jeder Stadt Indiens ein Missionar sich niederläßt, da ist er an seiner rechten Stelle.

Ich weiß nichts, was für den Missions-Charakter bey einem dem HErrn und seiner Sache ganz geweihten Herzen so wesentlich nothwendig ist, als die Gabe freundlicher Mittheilung, und ein Abrahamitisches Vertrauen, das auch da glauben lernt, wo keine Hoffnung zu seyn scheint. Wenigstens einige, oft eben nicht kurze Zeit muß der Missionar sich gefaßt halten, alle Ermunterungen zu seinem heiligen Geschäfte, eben nicht von der Begierde, womit die Heiden nach dem Wege zur Seligkeit fragen, sondern allein von den Verheißungen Gottes herzunehmen. Hat er nach mehrjähriger Arbeit manche Täuschung seiner Erwartungen

erfahren, so ist es ihm gar wohl zu gönnen, wenn er einige Früchte seines Dienstes am Evangelio sehen darf. Dieß sage ich nicht, um irgend einen frommen und verständigen Jüngling von diesem herrlichen Beruf zurückzuschrecken; aber hat er die Kosten auch in dieser Rücksicht überschlagen, so wird es ihn nicht muthlos machen, wenn er bey seinem Eintritt unter die Heiden oft noch so wenig Begierde nach Unterricht und Achtung für das Christenthum unter ihnen antrifft. Dabey ist der Arm des HErrn nicht verkürzt, daß Er diesen verblendeten, von Vorurtheil und Irrthum beherrschten Menschen nicht helfen könnte; noch sein Ohr verstopft, daß Er die Gebete seiner Gläubigen für die Rettung der Verlornen nicht hören sollte." —

Wir können nicht umhin, aus dem inhaltsreichen Berichte, dem wir die bisherigen kurzen Schilderungen entnommen haben, noch folgende Schlußstelle herauszuheben, welche uns einen trefflichen Ueberblick über die Gestalt unserer Zeit im Großen darbietet.

„Wir arbeiten nunmehr in einer Welt, die Frieden von außen gefunden hat. Die Schwerter werden in Pflugschaaren, und die Spieße in Sicheln verwandelt. Die Elemente der Zwietracht unter den Nationen scheinen wie in einem Kerker in Fesseln gelegt zu seyn. Die größten Monarchen der Erde schwören sichs einander vor den Augen der Welt zu, nach den Gesetzen des großen Friedensfürsten zu handeln und zu regieren.

Der Unternehmungs-Geist, dem ein langer Kampf seine Nahrung bereitete, bricht hervor, um unter neuen Nationen seine Entdeckungen zu machen. Die durch den Krieg unterbrochenen Handelsverhältnisse werden aufs neue angeknüpft, und breiten sich nach allen Seiten aus. Jedes Ufer der Weltmeere ist für christliche Unternehmungen zugänglich geworden. Selbst die angesehensten Staatsdiener bieten freywillig ihren Einfluß und ihre Thätigkeit an, um die menschenfreundlichen Zwecke des Reiches Gottes zu befördern. Asien öffnet

sich in seinen nördlichen Regionen der christlichen Menschenliebe der russischen Regierung, und seine südlichen dem Wohlwollen und der Gerechtigkeit seines brittischen Oberhauptes.

Der Cyrus unsers Zeitalters, der wahrhaft große Alexander, stellt sich als Pflegvater der Kirche Christi an die Spitze christlicher Unternehmungen, und hält es für seinen höchsten Ruhm, seine Krone am Fuße des Thrones niederzulegen, vor welchem er täglich sein Gebet um Segen für das Gelingen der Sache Christi unter den Völkern der Erde ergießt.

Alte christliche Kirchen, welche seit vielen Jahrhunderten geschlafen haben, wachen aus ihrem Todesschlummer auf, und die Herrlichkeit des HErrn geht von ihnen auf die sie umgebenden Heiden über. Ihre ersten und einflußreichsten Diener eilen zu unsern Ufern herüber, um aus den Händen der europäischen Christen das Wort des ewigen Gottes als die einzige Quelle der Kraft und der Wiedergeburt für ihre erstorbenen Gemeinen in Empfang zu nehmen.

Ein reger Forschungsgeist ist unter den Mahomedanern aufgewacht. Der nunmehr selig vollendete Martyn hat in Persien das schmerzhafte Gefühl der Unzulänglichkeit ihres bisherigen Glaubens angeregt. Hinduische Deisten erschüttern durch Spottschriften die veralterten Grundlagen des Aberglaubens ihrer Väter. Selbst Heiden, und einflußreiche Heiden, bieten im buchstäblichen Sinne des Wortes, Hände und Vermögen zur allgemeinen Verbreitung christlicher Erkenntniß dar. Allenthalben wird die Druckerpresse verlangt, um die göttliche Wahrheit in allgemeinen Umlauf zu setzen. Eine Begierde nach Erkenntniß, und eine unruhige Sehnsucht nach etwas Weiserem und Besserem, als die nichtchristlichen Völker bisher hatten, offenbart sich in jedem Theile der Welt.

Ist dieß die gegenwärtige Gestalt der Dinge, wer sollte sich nicht freuen, daß die christliche Welt, sich

aufmacht, um dem Rufe des Ewigen zu begegnen. Schon die Größe und die anerkannte Schwierigkeit des Werkes läßt jeden treuen Knecht Christi in dem Umstand eine Freudenquelle finden, daß in allen Theilen der Welt, und auf den verschiedensten Wegen, Hülfe bereitet wird. Wäre es nicht eitle Thorheit, dieses Werk Gottes in die engen Grenzen unsers Gebietes einzwingen zu wollen. Nein! wir sehen mit Wonne die verschiedenen Abtheilungen der Christen unter uns Hand an das Werk des HErrn legen, wie auch wir gerne thun, und wir flehen, daß der Geist der Weisheit und des Rathes auf ihnen allen ruhen möge. Wir sehen in der That die ganze protestantische Welt in Bewegung! Die bischöfliche Kirche sammt allen ihren Schwesterkirchen in Amerika, und so manche protestantische Gebiete des deutschen Continentes — sie gürten sich Alle zu diesem heiligen Kriege. Die gemeinschaftliche Noth, die uns in diesem Kampf drückt, treibt uns zu anhaltendem Gebet und zu gegenseitiger Liebe, indeß die gemeinschaftlichen Siege uns mit froher Hoffnung und freudiger Zuversicht zu den reichen Segnungen unsers gemeinschaftlichen HErrn beleben.

Zwar mehren sich die Schwierigkeiten in demselben Verhältnisse, als die Kreise der Wirksamkeit und die Siege der Wahrheit sich erweitern. Darauf müssen wir uns gefaßt halten. Der große Feind der Menschheit wird nicht so bald und nicht so leicht aus seinen bisherigen Besitzungen weichen, und in mannigfaltiger Gestalt zeigen sich dem aufmerksamen Gemüthe Kennzeichen, welche die verborgene Wirksamkeit seiner Bosheit klar verkündigen. Vielleicht haben die wahren Christen unserer Tage den Beruf, Kämpfe zu bestehen, an denen sie, bey der Erfüllung des Willens Gottes, und der Beförderung der Siege des HErrn, noch nicht so wie ihre schwer duldenden Väter, Theil genommen haben.

Aber wir haben keine Ursache, uns zu fürchten. Unser HErr ist der Allmächtige. Er muß herrschen, bis Er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat.

Malacca.

Stiftung eines englisch-chinesischen Collegiums daselbst.

Der Grundstein zu einem ansehnlichen Gebäude für diese segensvolle Anstalt wurde den 11ten November in Gegenwart der angesehensten, in Malacca wohnenden Europäer gelegt. Sie verdankt unter dem Segen des HErrn ihren Ursprung den eifrigen Bemühungen des dortigen Missionars, Herrn Dr. Morrison, dem bekannten Uebersetzer der Bibel ins Chinesische, welcher aus seinem eigenen Vermögen die Summe von 1000 Louisd'or zur Erbauung des Hauses hergab, und einen jährlichen Beytrag von 100 Louisd'or für die Erhaltung der Schule bestimmte.

Die Zwecke der Anstalt sind folgende: 1. Die Beförderung der Wissenschaften, und 2. die Ausbreitung des Christenthums.

Die Beförderung der Wissenschaften; indem den Europäern die erforderlichen Hülfsmittel dargeboten werden, die Sprachen der Länder jenseits des Ganges sich bekannt zu machen, und die Chinesen Gelegenheit finden, die Wissenschaften des Westens kennen zu lernen.

Das unermeßliche chinesische Reich bietet in seiner Natur- und Sittengeschichte, in seiner Chronologie, seinen Gesetzen, Büchern und Sprache ein weites Feld für die Nachforschungen des Gelehrten dar. China hat in dieser Hinsicht noch nicht die Aufmersamkeit der protestantischen Länder gewonnen, welche es verdient. Alles was bis jetzt für die Bearbeitung der chinesischen Litteratur und Sprache geschah, ist in Vergleichung dessen, was hier zu erheben ist, kaum des Nennens werth. Auch die andern Länder und Sprachen jenseits des Ganges sind zum Theil nicht minder wichtig. Ihre Gesetze, Sitten, Litteratur und Religion liefern reichhaltige Gegenstände der Untersuchung. Zwar ist die malayische Sprache von einigen Holländern schon bearbeitet worden, aber auch hier ist noch so viel zu thun übrig, was als Vorarbeit der Missionssache die wesentlichsten Dienste leisten wird.

Die Sprachen von Sumatra, Java, Borneo und Celebes, der Philippinen, Japan, Cambodia und Siam sind größtentheils den protestantischen Völkern bis jetzt noch ein unberührtes Geheimniß. Es läßt sich hoffen, daß unter dem Segen des HErrn dieses neuerrichtete Collegium im Laufe der Zeit die erforderlichen Materialien liefern wird, um diese Sprachen und Völker der Kirche Christi zugänglich zu machen, und es liegt im Plane dieser Anstalt, die Bearbeitung derselben mit einem tiefern Studium der chinesischen Sprache zu verbinden.

Die Chinesen sind zwar ein sehr fleißiges, thätiges und zivilisirtes Volk; und doch haben sie sich in ihrer Nationalbildung nicht über die Malayen emporgeschwungen, und nützliche Kenntnisse sind noch dem Volk fremde. Was muß ein Europäer von ihrer Bildung denken, wenn einer ihrer berühmtesten Schriftsteller sich in seiner neuesten tiefgelehrten Schrift von Herzen Glück wünscht, daß er nicht in den barbarischen Steppen der Westländer geboren ist. Denn alsdann, sagt er, müßte ich mein Leben in einer unterirdischen Höhle zubringen, Baumwurzeln essen, mit grossen Baumblättern mich kleiden, und obgleich ein Mensch doch wie ein Thier dahin leben! Wenn die Gelehrtesten dieser Nation also von Europa denken, welche Begriffe mögen sich unter dem Volke finden.

Die reichen Erkenntniß-Vorräthe christlicher Länder unter diesen Völkern einzuführen, und ihnen die Mittel zu verschaffen, diese Erkenntniß sich selbst zu erwerben, ist schon an sich, auch abgesehen von der Religion, ein sehr menschenfreundliches Beginnen, indem es den Verkehr der Nationen fördert und sichert. Aber der Endzweck dieser Mittheilungen reicht noch viel höher; in ihm liegt ein Mittel, dem Christenthum den Weg zu den Herzen dieser Nationen zu bahnen.

Und gerade die Ausbreitung des Christenthums unter denselben ist und bleibt Hauptzweck dieser

Anstalt. Die gelehrtesten und tauglichsten Männer haben bey ihrer ersten Ankunft in diesen Ländern mit zahllosen Schwierigkeiten zu kämpfen, wenn sie Alles selbst von vornen beginnen sollen. Sie wissen nicht einmal auf eine vortheilhafte Weise einen Anfang zu machen; was besonders mit der Erlernung der chinesischen Sprache der Fall ist, die mit dem Bau der westlichen und übrigen orientalischen Sprachen beynahe gar nichts gemein hat. Ganz unbekannt mit den Eigenthümlichkeiten ihrer Lage hat jeder Andere, der Lokal-Kenntniß hat, einen entschiedenen Vortheil über sie. Eben hierin wird sich die Nützlichkeit dieser Anstalt besonders bewähren, indem sie den ankommenden Missionarien nicht nur durch taugliche Lehrer die erforderliche Gelegenheit zu den nöthigen Sprachkenntnissen, sondern zugleich auch alle Mittel darbieten wird, mit der ganz neuen Welt, in die sie eingetreten sind, sie zum voraus bekannt zu machen, ehe sie die wichtigen Arbeiten des Missionsdienstes versuchen.

Da sich ferner von Europa und Amerika her zu keiner Zeit eine genügende Anzahl von christlichen Predigern erwarten läßt, so liegt eben hierin der Grund zu dem immer dringender werdenden Bedürfniß, eingebornen frommen Jünglingen die erforderliche Bildung zum christlichen Lehramte mitzutheilen. Wir sind nämlich überzeugt, daß die Hauptsache bey der allgemeinen Ausbreitung des Evangeliums auf der Erde am Ende von Predigern aus der Mitte der zu bekehrenden Völker selbst geschehen muß. Die Vorsteher dieser Anstalt werden ein besonderes Augenmerk auf solche Jünglinge haben. Mag immerhin der Anfang derselben in Vergleichung gegen das unübersehbar große Werk, das vor ihnen liegt, sehr gering seyn, so ist es doch ein heiliges Saamkorn, das unter dem segnenden Einflusse des HErrn zum Baume heranwachsen, und reife Früchte für die Völker jenseits des Ganges tragen wird.

Aus einem Briefe von Missionar Milne.

Malacca im May 1818.

Im Monate April, während die Barken von Siam und Cochin-China hier lagen, war die Nachfrage nach Bibeln von den Chinesen so groß, daß wir sie nicht alle zu befriedigen im Stande waren. Auch für ihre Verwandten und Freunde wollten sie Bibeln mitnehmen, und baten uns dringend darum. Ich fühlte ein ganz eigenes Vergnügen, die Begierde wahrzunehmen, womit diese Chinesen nach dem Worte Gottes fragten; jedoch freute ich mich mit Zittern, weil ich wußte, daß schon hie und da von der wilden Bigoterie die Bibel den Flammen übergeben wurde.

Letztes Jahr verbot ein römischer Priester den Heiden, das Neue Testament zu lesen. Da wir indeß glauben dürfen, daß doch ein großer Theil dieser Neuen Testamente der Wachsamkeit dieser verfinsterten Priester des Christenthums entgehen wird, und diese Provinzen ein trefflicher Kanal sind, das Wort Gottes nach China zu bringen, so können wir im Vertrauen auf die Verheißung Gottes: daß sein Wort nicht leer zurückkommen solle, kein Bedenken tragen, jedem Bittenden zu geben, so lange wir haben. In diesem Geschäfte leistet uns unser Mitbruder, Herr Medhurst, die besten Dienste, indem er sich beynahe ausschließend mit der Ausbreitung der heiligen Schrift und nützlicher Unterrichts-Bücher beschäftigt. Missionar Slatter ist von seinem Fieber noch nicht ganz hergestellt, jedoch hat er seine chinesischen Sprachstudien wieder begonnen. Unsers Thomsons Freude am Jugend-Unterricht, und sein Geschick für denselben, verspricht unter dem Segen des HErrn glückliche Erfolge. Er hat nun eine große Zahl von Kindern und Jünglingen in seiner Schule, und die Zeit ist nicht mehr ferne, da er das Wort des Lebens in der malayischen Sprache wird verkündigen können. Allein ich muß Sie noch um eine größere Zahl von

Arbeitern am Evangelio bitten. Für Malacca sind wenigstens zwey erforderlich, welche immer genug zu thun haben. Ein Anderer ist auf Penang, und drey derselben sind auf Java unentbehrlich; einen müssen wir für die Inseln in den Straßen von Malacca haben, und ein Anderer sollte Besuchsreisen in China machen. Einer muß sich für Japan gefaßt halten, ein Anderer für Cochin-China, und ein Dritter für Siam, so daß wir also acht Arbeiter am Evangelio ohne allen Zeitverlust hoch bedürfen. Ich habe bereits um zwey eingeborne Sprachlehrer für die Sprachen von Cochin-China und Siam mich umgesehen.

Bedenken Sie, theure Väter, ich ersuche Sie dringend darum, bedenken Sie die unermeßlichen Gefilde, die sich uns hier nach allen Seiten hin öffnen; bedenken Sie, wie weit sich durch Ihre Bemühungen die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes bereits unter den Chinesen ausgebreitet hat, und das Land nur auf Apostel Christi wartet, die es verkündigen; bedenken Sie, daß wir mit unserer Druckerpresse den ganzen Archipelagus mit den Worten des Lebens versehen können; daß unsere Gesundheit und unser Leben sehr ungewiß ist; daß es viel Vorbereitungszeit für Missionarien erfordert, daß endlich wir mit der Verbreitung der Bibel nicht weiter vorwärts schreiten können, wenn nicht in gleichem Maaße eine Schaar von Evangelisten nachrückt. Nach diesen Ueberlegungen bin ich gewiß, daß Sie uns, so weit es Ihre Kräfte gestatten, so schnell wie möglich mehr Arbeiter zusenden werden.

Aus einem Briefe des Missionars Medhurst.

Malacca den 25ten December 1819.

„ — Ich habe nunmehr eine hinlängliche Kenntniß des Fokein-Dialektes mir erworben, um Versuche wagen zu dürfen, in demselben das Evangelium zu verkündigen. Vor einigen Wochen versuchte ich dieß zum erstenmal,

Als vor einigen Jahren unser König von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde, und wieder genas, so ließ sich der Gouverneur alle diejenigen, die Schulden halber in Calcutta eingesperrt waren, nebst den Summen, die jeder schuldig war, nennen, und zahlte ihren ganzen Betrag. Die befreyten Schuldner brachten dem General Gouverneur ihre Huldigung, segneten ihren Wohlthäter, und kehrten freudig nach Hause zurück. So Jesus Christus. Er fand uns in tiefer Sündenschuld, bezahlte das Lösegeld mit seinem Blute, und machte uns frey von der Sünde.

Die Missionarien wünschen dringend mehr Arbeiter, und auch einen Aufseher ihrer Druckerpressen.

Aus einem andern Briefe von demselben.

„Ich kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß der HErr uns reichlich bisher getröstet und gesegnet hat, und daß ich seinen Namen nicht genug dafür zu preisen vermag. Zwar treten nicht selten meine beyden theuren Gemeinen, die ich in England verließ, und so manche unvergeßliche Freunde daselbst, vor meine Seele hin; aber mit der Gnade Gottes ruht mein Blick unverrückt auf dem Werke, das Er mir in die Hände gab, und ich bereue es nicht, ein Land, da Milch und Honig fließt, gegen dieses finstere Heidenland umgetauscht zu haben. Jaget mich fort, müßte ich sagen, wenn ich noch zu Paddington wäre, sendet mich nach Indien, ich kann hier nicht bleiben, so lange noch die Räder am Wagen des Juggernaut so viele Schlachtopfer zermalmen, und Menschen mit eisernen Hacken im Rücken und mit eisernen Nadeln durch die Zunge, über die Straßen wandeln, und Eltern ihre Kinder morden; indeß Lug und Trug, Wollust und Diebstahl, in den schändlichsten Gestalten sich brüsten, und kaum eine Handvoll Menschen Gottes da sind, um ein Panier gegen die wilde Fluth der Ruchlosigkeit aufzurichten.

Wir haben bis jetzt noch keinen Dienstboten gehabt, bey dem wir uns auch nur auf ein Wort hätten verlassen können. Ihre kleinen Diebstähle, die sie an uns begehen, sind so häufig, daß wir sie nur gar nicht nennen mögen. Heute kam ein Mann mit einem Loch durch die Zunge, und vom Blute triefend zu mir, und verlangte eine Gabe für seine Frömmigkeit. Mein Herz zerrann mir, als ich gleich darauf einen Zweyten sah, der, um Gott einen Gefallen zu thun, zwey eiserne Hacken durch das Rückenfleisch sich ziehen ließ, an denen er sich aufhängen, und hin und her schaukeln läßt. Wahrlich ein solches Volk bedarf des Evangeliums. Es gibt keine andere Medizin, diese Leute zu heilen, als das Evangelium Christi. Zwey große Weckstimmen sind es, welche den Freunden und Freundinnen Jesu in Europa in unsern Tagen laut in die Ohren schallen. Erstens: Die Regierung selbst hat die Thüre zur Verkündigung des Wortes Gottes aufgethan; (so war's noch vor wenigen Jahren nicht) und zweytens: Die Einwohner wollen nun hören; (auch so war's vor wenigen Jahren nicht) und zu meiner großen Freude stehen sie nicht in dem Wahne, als ob sie dadurch verunreinigt würden. Nichts fehlt als Arbeiter, auf denen das Wohlgefallen Gottes ruht. Kommen sie nun einmal mit frommem Missionssinne herbey, so wird's am Wohlgefallen und Segen Gottes nicht mangeln.

Bitten Sie doch die Missionsgesellschaft in meinem Namen, so bald wie möglich mehr Brüder zu senden. Der Saame des Wortes Gottes liegt durch die rastlosen Bemühungen unserer Baptisten-Brüder bereit; die Bibel ist in bengalischer Sprache fertig; also Arbeiter, Pflüger, welche die Furchen ziehen, und den Saamen hineinwerfen.

Stiftung eines Missions-Collegiums bey Calcutta.

Wir haben das Vergnügen, unsern Lesern ein inhaltsreiches Schreiben vom Lord Bischof von Calcutta mitzutheilen, worin derselbe einen Plan zur Anlegung einer theologischen Bildungsschule für indische Jünglinge entwickelt, welche bereits ins Werk gesetzt, und durch reichliche Gaben der Christenliebe begründet worden ist.

Calcutta den 16ten Nov. 1818.

„Ihr letzter Brief brachte mir erfreuliche Nachrichten über die Verhandlungen der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums im Vaterlande, woraus erhellet, daß dieselbe die Summe von 5000 Louisd'or zu meiner Verfügung stellt, und meine Vorschläge begehrt, wie das Christenthum auf dem sichersten Wege in Indien ausgebreitet werden möchte. Die Gesellschaft darf versichert seyn, daß diese Mittheilung mich innig freute, und daß ich unter dem Beystande des HErrn von Herzen zu dem Plane mitwirke, unsern allerheiligsten Glauben in diesen Gegenden auszubreiten.

Indem ich der Gesellschaft meine Ansichten über die sicherste Art und Weise mittheile, wie das Evangelium unter diesen Völkern in Umlauf gesetzt werden möchte, muß ich die Bemerkung vorausschicken, daß keineswegs in irgend einer Gefahr, welcher Versuche dieser Art unterliegen, die Hauptschwierigkeit liegt, mit welcher wir dabey zu kämpfen haben. Nur gewöhnliche Klugheit ist hiezu erforderlich, und jeder Versuch läßt sich mit voller Sicherheit machen, welcher den herrschenden Aberglauben nicht geradezu in offenem Kampfe aufreitzt.

Noch viel wichtiger ist die Frage, wie sich die heilsamen Endzwecke der Gesellschaft am wirksamsten ausführen lassen. Die Erfahrung spricht eben nicht sehr ermunternd für solche Versuche, welche den Erfolg ihrer Wirksamkeit ausschließend vom Predigen abhängig gemacht haben. Das bloße Predigen des Wortes Gottes

hat in diesen Ländern selten mehr als eine vorübergehende Neugierde rege gemacht. Die Gemüther des Volks befinden sich meist noch in einer solchen sittlichen Verfassung, auf welche gewöhnlich die Kraft der Beweise, oder eine Ansprache an ihre Gefühle wenig Eindruck macht. Dabey muß immerhin die öffentliche Verkündigung des Evangeliums ein Theil, und zwar ein wesentlicher Theil des Missionsgeschäftes bleiben. Daneben aber sind Elementar-Anstalten erforderlich, welche die Gemüther der Einwohner vorbereiten, um die großen Wahrheiten, welche ihnen verkündigt werden, verstehen und nach ihrem hohen Werthe schätzen zu lernen. Dieß kann auf keinem andern Wege, als durch christliche Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten erreicht werden. Dazu sind noch weiter Uebersetzungen der heiligen Schrift und anderer nützlicher Bücher in die Volks-Sprachen erforderlich.

Um alle diese Gegenstände zu umfassen, möchte ich der Gesellschaft die Errichtung eines Missions-Collegiums, in der Nähe unserer Hauptstadt empfehlen, das die Absicht hat: 1. Eingeborne und andere christliche Jünglinge in den Lehren des Christenthums zu unterrichten, und sie zu Predigern, Katecheten, und Schullehrern heranzubilden; 2. Muselmänner und Hindus in nützlichen Kenntnissen zu unterrichten; 3. Die heiligen Schriften, die Liturgie und andere religiöse und moralische Schriften zu übersetzen; und 4. die von der Gesellschaft ausgesendeten Missionarien bey ihrer Ankunft in Indien aufzunehmen.

1.) Der erste Gegenstand dieser Anstalt wäre demnach die Bildung eingeborner und christlicher Jünglinge zu Predigern, Schullehrern und Katecheten. Jünglinge dieser Art ließen sich in beträchtlicher Anzahl in Indien finden; und obschon ich überzeugt bin, daß durch National-Lehrer allein nichts Bedeutendes wird ausgerichtet werden können, so ist es mir eben so ausgemacht, daß ohne ihre Beyhülfe die Religion in diesem Lande

keine grossen Fortschritte machen wird. Eingeborne Lehrer sind ein nothwendiges Glied in der Kette zwischen dem europäischen Missionar und dem Heiden. Die beyden Letztern stehen zu weit auseinander, als daß sie sich leicht berühren sollten. Sie bedürfen daher einen Berührungspunkt in dem National-Lehrer. Wenn der Hindu es schwer findet, die Dinge also zu betrachten, wie wir: so ist es uns im Gegentheil kaum möglich, uns ganz in seine Lage hineinzudenken, und in alle die Wahnbegriffe und Vorurtheile hineinzutreten, welche ihm den Zutritt zur Wahrheit verschließen. Die Aufgabe ist ganz dieselbe, wie wenn ein Mann von reifem Verstande und ausgezeichneter Kenntniß den Versuch macht, sich in die Denk- und Vorstellungsart eines Kindes zu versetzen.

Neben den Söhnen der Hindus habe ich auch die Söhne christlicher Eltern genannt, und verstehe darunter solche, welche im Lande geboren sind, und von europäischen Eltern abstammen; besonders aber habe ich hiebey die Söhne der Missionarien im Auge, denen es Lust und Wohlthat wäre, ihre Kinder für den heiligen Beruf herangebildet zu sehen, dem sie selbst ihre Kraft und ihr Leben geweiht haben. Ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß auf meiner Reise im südlichen Asien von den dortigen Missionarien Anforderungen und Wünsche dieser Art an mich gelangt sind.

2.) Ein anderer Gegenstand dieser Anstalt ist Jugendunterricht in nützlichen Kenntnissen. Die Ueberzeugung scheint immer mehr Glaubensgründe zu gewinnen, daß durch das bloße Predigen nicht viel ausgerichtet wird, so lange noch die Völker Indiens in so tiefer Unwissenheit und Aberglauben versunken sind. Wir haben hier zwar nicht mit der Barbarey der Wilden zu kämpfen, aber die Hindernisse, die der Bekehrung im Wege stehen, sind wohl noch größer, als ein rohes und wildes Leben darbietet. Ein in System und Volkszucht tief verstrickter Aberglaube ist unser Widersacher;

sacher; die Lehren desselben werden schon der zarten Jugend eingeprägt, und alle Volksschriften sind darauf berechnet, die Hindus mit ihren Göttergeschichten vertraut zu machen; und die Priester besitzen einen unbegrenzten Einfluß auf das Volk, das ihrer religiösen Leitung anvertraut ist. So lange dieser Zustand der Dinge herrscht, werden die Wahrheiten des Evangeliums meist gleichgültig angehört; es fehlt an der Neigung sie zu prüfen, und sie erwecken wenig Theilnahme. Der Hindu, wenn er auch nachdenken mag, findet die Versöhnung in seinen Opfern, und die Mittler in seinen Priestern.

Im Gegensatz gegen diese verkehrte Denkart ist der Unterricht in Grundsätzen des richtigen Denkens eines von den wichtigen Anbahnungsmitteln zur Ausbreitung des Christenthums; indem wir mit Recht hoffen dürfen, daß Kinder, die frühe schon gewöhnt wurden, ihren Verstand richtig zu gebrauchen, unmöglich an den vernunftlosen Abgeschmacktheiten ihres Götzendienstes einen Geschmack finden werden.

Besonders aber soll

3.) Das Missions-Collegium für die Beförderung der Uebersetzungen in hohem Grade dienlich werden. Viel ist zwar schon jetzt in diesem Fache geleistet worden, aber noch lange nicht so viel, daß die Arbeiten der Anstalt in demselben überflüssig erscheinen sollten. Noch bedürfen wir einer großen Anzahl von Uebersetzungen der heiligen Schrift in die Sprachen Indiens, und eben so sehr einer fortlaufenden Verbesserung derer, welche bereits vorhanden sind. Hiemit lassen sich sehr zweckmäßig Uebersetzungen vorzüglicher Unterrichts- und Erbauungsschriften verbinden, welche dazu geeignet sind, die Sache des Christenthums allgemeiner in Indien zu machen." —

Wir brechen hier den ausführlichen Brief des ehrwürdigen Bischofs mit der angenehmen Bemerkung ab, daß sein Vorschlag bey den Freunden der verschiedenen Missionsgesellschaften in England allgemeinen Beyfall

erhielt, und daß derselbe durch die kräftigsten Unterstützungen in den Stand gesetzt wurde, im Vertrauen auf den Segen des HErrn, die ersten Anfänge dieser viel versprechenden Bildungsanstalt ins Werk zu setzen, und somit dem großen Indien die erste theologische Schule zu geben.

Chinsurah.

Aus einem Briefe von Missionar May daselbst.

vom 16ten May 1817.

Die meiner Leitung anvertrauten Schulen gehen segensvoll vorwärts. Ihre Zahl ist nunmehr 27, und der Kinder, die sie besuchen, 1600. Sehr wohlthätig ist es, daß zu Calcutta sich jetzt eine Gesellschaft für den Druck von Schulbüchern gebildet hat. Mit meiner Gesundheit geht es besser als früher. Ich predige zweymal am Sonntage. Auch haben wir jeden Monat eine Missionsbetstunde, so wie eine besondere Betstunde, um die Hülfe und den Segen des HErrn für unsern Jugendunterricht zu erflehen.

Unsere Schulen sind im Wachsthum, und wir bedürfen mehr Arbeiter. Innerhalb der letzten drey Monaten sind am Ganges bey 100 neue Schulen errichtet worden, und es ist zu erwarten, daß diese sich in kurzer Zeit verzehnfachen werden.

Aus einem Briefe von Missionar Pearson daselbst.

„Um gewiß zu seyn, welche Hoffnung wir haben dürften, am Flusse hinauf Schulen anzulegen, machte ich mit unserm Mitbruder Hayle eine kleine Reise nach Bankipore, auf dem jenseitigen Ufer des Ganges. Auf unserm Weg am Flusse hin sahen wir die Hindus ihre Todten verbrennen. Sie sollen mehrere Tagreisen weit die Leichname zum Ganges bringen. Abends landeten wir an den herrlichen Ufern. Aber welch ein Gefilde von Todtengebeinen auf denselben, auf dem die Geyer

und Hunde und Schakale sich um die Leichname zanken. Wir kamen zu einem Dorfe, in dem der Brahmine die Einwohner und Kinder gerade versammelt hatte. Diese machten wir mit unsern Absichten bekannt. Sie nahmen uns freundlich auf, schienen mit der Errichtung einer Schule ganz zufrieden zu seyn, und versprachen, ihre 150 Knaben in dieselbe zu senden. Auf unserm Rückweg zum Flusse begegneten uns einige Brahminen aus der Nachbarschaft, die von uns gehört hatten, und diese drückten mit den 40 Knaben, die sie zur Begleitung mit sich genommen hatten, den dringendsten Wunsch aus, daß eine Schule bey ihnen errichtet werden möchte. Nach dem Frühstück gingen wir in ihrer Begleitung nach Nataghori, wo die Vorsteher unserer bereits warteten. Diese Leute haben schon eine Schule von 40 Knaben, aber nur solche, die bezahlen können; und so bleibt der bey weitem größte Haufe ohne Unterricht. Bald nach unserer Rückkehr zum Boote sandte der regierende Herr von Manor, Mustapha Jemadar nach uns, und ließ uns wissen, wie sehr es ihn freuen würde, wenn wir in seinem Hause einsprechen wollten. Er nahm uns wirklich aufs freundlichste auf, und versicherte uns, daß er mit der größten Freude der Errichtung von Schulen Schutz und Unterstützung werde angedeihen lassen. Er bot sogleich sein Pudschah-Haus (seine Hof-Kapelle) für die Schule an, und sollte es nicht groß genug seyn, so versprach er ein neues Gebäude aufzuführen. Auf unserm Wege den Fluß hinab sprachen wir in Chandari ein. Die obersten Brahminen kamen herbey, baten uns für die armen Kinder im Dorfe, und bezeugten uns ihre große Freude, daß Schulen in ihrer Nachbarschaft errichtet werden sollen. Freywillig wurden ein Platz zum Bauen und die erforderlichen Baumaterialien angeboten. Alle diese Dörfer liegen nicht über eine halbe Stunde auseinander, und in 5 derselben kann mit dem glücklichsten Erfolge eine Schule angelegt werden.

Burdwan.

Unsere Leser werden sich freuen, auf dieser wichtigen Station einem trefflichen Offizier, Herrn Stewart, zu begegnen, der aus lauterer Liebe zum HErrn und zu den erlösten Menschenseelen, die Missionssache zu der seinigen gemacht hat.

Dieser treffliche Mann schreibt an die Direktion vom 3ten December 1818 folgendes:

„Ob ich gleich Ihnen unbekannt bin, so kann ich mir dennoch das Vergnügen nicht versagen, Ihnen von der dringenden Nothwendigkeit zu schreiben, die uns hier von allen Seiten umringt, in diesem Theile der verfinsterten Welt mehr Arbeiter zu haben.

Es hat Gott nach seiner großen Barmherzigkeit gefallen, unsere Bemühungen zur Ausbreitung seines Reiches zu segnen, und wir sehen schon die ersten Keime einer großen herannahenden Veränderung. Meine Bemühungen sind bisher unter dem Segen des HErrn auf die Bildung des heranwachsenden Geschlechts gerichtet gewesen. Wie viel an der Erziehung desselben liegt, können nur die ganz beurtheilen, die hier wohnen; und diese scheint in der Hand der huldreichen Vorsehung unsers Gottes eines der Mittel zu seyn, um die Finsternisse dieses Volkes zu verscheuchen.

Ich fühle mich gedrungen, das laute Bedürfniß nach Arbeitern ihnen vorzulegen. Wir haben nunmehr hier in der Nachbarschaft 13 Schulen, welche etwa 1300 Kinder in sich fassen. Auch bin ich wirklich damit beschäftigt, ein großes Schulhaus für 100 Jünglinge zu erbauen, um sie im Christenthum zu unterrichten, und unter dem Einflusse des Geistes des HErrn so weit heranbilden zu lassen, daß sie unter ihren Brüdern frohe Zeugen der Erlösung für die verlorne Welt werden mögen.

Ein Missionar kann nur wenig ausrichten, so lange er nicht eine gründliche Kenntniß der Landessprache

sich erworben hat. Hiezu findet er hier gute Gelegenheit, und so viel ich aus der Erfahrung urtheilen kann, so sind gerade die Versuche in Schularbeiten ein treffliches Mittel, ihn in die richtige Aussprache der Landessprache hineinzuführen. Hat ein Missionar sich die Kenntniß der Sprache erworben, so möchte ich ihn keineswegs blos an seine Schule binden, sondern er wird reiche Gelegenheit haben, in den benachbarten Dörfern umherzuwandern.

Immer habe ich dem Aufenthalte der Missionarien auf dem Lande vorzugsweise vor den großen Städten das Wort gesprochen; ja ich wünschte, daß sie mit Europäern so wenig wie möglich zu thun haben möchten. Ein Missionar muß unter seinen Leuten leben, um sie ganz kennen zu lernen und mit ihnen vertraut zu werden.

Als ich mit meinen Schuleinrichtungen den ersten Anfang machte, zeigte sich ein großer Widerstand, und das Gerücht ward verbreitet, daß meine eigentliche Absicht sey, sie zu bekehren. Dieser Widerstand bestand nun freylich blos in leerem Gerede, denn die meisten kümmern sich um nichts weniger als um ihre eigene Religion. Aber gerade diese religiöse Gefühllosigkeit ist unser Kummer. Möge Gott ein reiches Maaß seines heiligen Geistes über uns alle ergießen. Zugleich verbreitete man die Sage, daß ich alle Kinder werde nach England einschiffen, oder am Ende eine große Bezahlung für den Unterricht einfordern lassen. Kein Gerücht konnte nachtheiliger wirken als dieses, da uneigennützige Liebe diesen armen Leuten eine ganz unbekannte Sache ist. Allein Gott machte nach seiner Weisheit alle diese Täuschereyen zu Schanden.

Anfänglich entstand immer ein Gemurmel, wenn der heilige Name Jesus ausgesprochen wurde; jetzt ist dieses ganz vorüber. Schulbücher, in denen dieser segensvolle Name stand, wollten sie anfangs nicht leiden. Nun verfaßte ich ein Schulbuch, worin ich die Geschichte von der druidischen Götzenverehrung unserer Voreltern,

und der Einführung der christlichen Religion unter denselben ausführlich erzähle, und die Hauptlehren unsers allerheiligsten Glaubens auseinandersetze; und dieses Buch wird nun ohne allen Widerspruch in den Schulen gelesen.

Das Eine Nothwendige, das wir bedürfen, sind Herzen, die ganz und gar dem Dienste Jesu Christi hingegeben und der Welt abgestorben sind. Um solche Männer bitte ich im Namen von Tausenden, von Kindern und Erwachsenen, die im Verderben sich befinden, weil sie den großen Sünder-Heiland nicht kennen."

Stewart,
englischer Offizier und Resident in Burdwan.

Wir glauben, hier an der rechten Stelle eine kurze Schilderung von der Art und Weise beyfügen zu können, wie diese Schulen, in denen bis jetzt nicht, wie in den meisten andern Schulen Indiens, das Christenthum dem äußern Bekenntnisse nach gelehrt werden durfte, als Vorbereitungs-Anstalten zum Christenthum, eingerichtet sind und geführt werden. Diese Schulen werden einen großen Theil unserer Leser um so mehr interessiren, da zwey unserer Missionszöglinge, Jetter und Dürr, als Aufseher über dieselben von der Missions-Gesellschaft angestellt wurden. Herr Prediger Robertson von Calcutta gibt uns in seinem neuesten Berichte folgende Beschreibung von denselben:

„Nachdem ich dem Auftrag der Gesellschaft gemäß hieher nach Burdwan gereist bin, habe ich das Vergnügen, derselben über den Zustand der hiesigen Schulen folgenden Bericht zu erstatten. Sie sind nicht blos in der Stadt Burdwan, sondern auch in 9 der umliegenden volkreichen Dörfer errichtet, von denen das weiteste auf drey Stunden entfernt liegt.

Wer der Wohlfahrt seiner Mitmenschen sich freut, kann diese Schulen nicht ohne das süßeste Vergnügen

betrachten. Bey 1000 Kinder werden hier in nützlichen Elementarkenntnissen unterrichtet, und ihr Gemüth frühzeitig zur Erkenntniß und Liebe von Grundsätzen hingeleitet, bey denen sie an dem Götzendienst ihrer Väter unmöglich länger Geschmack finden können.

Der ehrwürdige Stifter dieser Schulen, Herr Stewart, hatte anfänglich mit dem Interesse der Eingebornen bey der Errichtung derselben einen schweren Kampf zu bestehen. In Burdwan waren 5 Schulen unter der Pflege von Brahminen, welche die unsrigen mit Eifersucht betrachteten, und zwar nicht aus Religionseifer, sondern weil sie ihre Einkünfte dadurch geschmälert sahen, besonders da wir unsern Unterricht unentgeldlich ertheilten.

Diese Brahminen suchten nun Besorgnisse aller Art in den Herzen der Eltern anzuregen, und sprachen am Ende einen Bannfluch gegen Alle aus, welche die Erziehung ihrer Kinder unsern Schulen anvertrauen würden. Aber die sonst so furchtbare Kraft desselben hat seinen Einfluß verloren, und die Herrschaft des Brahminismus eilt ihrem Ende entgegen. Die Eltern wurden bald gewahr, daß es von unserer Seite nicht auf Gewaltthätigkeiten gegen ihren Götzendienst angelegt war; so verschwand ihr Mißtrauen, und 100 Knaben wurden uns in die Schule gegeben.

Während Herr Stewart die tauglichsten heidnischen Schullehrer in seine Dienste nahm, setzte er einen Brahminen als Aufseher über sie, der die Schulen von Zeit zu Zeit zu besuchen hatte. Auch dieß besänftigte die Gemüther, so daß sie bald mit unserm Schulplan ganz ausgesöhnt waren, indem sie sahen, daß wir nicht stürmend auf ihren Götzendienst losgingen.

Die hiesige Schule ist in 15 Abtheilungen getheilt, in deren jeder 12 Knaben sich befinden. Die drey letzten Klassen bilden die Unterlehrer oder vorzüglichen Schüler. Die zehn ersten Klassen beschäftigen sich mit den verschiedenen Aufstufungen des Lesens, und ihre Zahl ist darum so groß, weil das Alphabet und der

Sprachbau des Bengalischen unendlich zusammengesetzter ist, als der westlichen Sprachen. Die eilfte oder erste Klasse der Unterlehrer liest in neuer Stufenfolge bis zur 15ten, Bücher moralischen und andern nützlichen Inhalts, rechnet, schreibt und lernt das Geschriebene auswendig. Für sie sind eigene Schulbücher verfertigt, und werden immer vermehrt. Vermittelst des verständigen Lesens dieser Schriften ist ein großer Schlagbaum niedergeworfen, der die Hindus bisher vom Christenthum trennte, und ein Zeitalter ist für Indien angebrochen, dergleichen eines einst in Europa der Reformation den Weg gebahnt hat. Wir können diese Bücher bereits nach Belieben vervielfältigen; ihr Inhalt findet keine Bedenklichkeit mehr, und durch dieses einfache Mittel hoffen wir bald unter dem Segen des HErrn, mit seiner Kraft, die Finsternisse des Orientes aus ihrem Angel zu heben. Bisher waren Brahminen die Aufseher dieser Schulen, aber schon dürfen sie ohne Bedenken unter die Aufsicht und Leitung christlicher Missionarien gestellt werden. Die Zeit ist vorüber gegangen, in welcher die öffentliche Meynung gegen den Unterricht der armen Volksklassen war. Was haben wir zu fürchten, wenn wir die Leute lernen, Gott über alles zu lieben, und ihren Nächsten wie sich selbst. Die Einwohner dringen von allen Seiten her in uns, ihnen Lehrer zu senden. Seitdem sie gesehen haben, daß wir keinem unter ihnen das Christenthum aufdringen wollen, sondern es als einen Gegenstand freyer, freudiger Entschließung darstellen, steht uns jedes Dorf zur Errichtung einer Volksschule offen. Ein neues Schulbuch ist bereits fertig geworden. Es enthält die Geschichte ihrer falschen Götzen, und ist aus ihren Schastern gezogen. Die ausgezogenen Stellen schildern ihre Götzen in einer so lasterhaften und schändlichen Gestalt, daß ein Kind unmöglich unsere Schule durchlaufen kann, ohne diese fabelhaften Götter verachten zu lernen.

Chunar.

Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars W. Bowley daselbst von den Jahren 1816—1818.

Aug. 1. 1816. Heute hatte ich viel Unterhaltung mit einigen heidnischen Mönchen. *) Sie behaupteten, es gebe keinen andern Gott, als den Gott im Menschen, den Menschengeist. Dieser Geist habe weder Tugend noch Laster, sobald er vom Leib der Sünde einmal losgefesselt sey, und daß nach dem Tode dieser Geist alle Dinge erfülle. Als ich sie aber fragte, wie es doch komme, daß die Seele des Menschen tiefe Schmerzen haben könne, während der Körper gesund sey, so suchten sie der Frage damit auszuweichen, daß sie sagten: Diese Sachen seyen ihnen zu unverständlich; es sey genug, daß sie den höchsten Geist in sich wahrnehmen. Ich solle für mich behalten, was ich habe, und sie wollen es auch so machen. Wie sehr bestätigt sich bey diesen Menschen, was die Schrift sagt: daß die Welt mit ihrer Weisheit Gott nicht erkennt. Indem sie sich auf ihre blinde Vernunft verlassen, werden sie von derselben von einer Thorheit zur andern geführt.

August 6. Ich machte heute mit zwey Freunden einen Besuch in den Hügeln, wo Markt gehalten wurde. Einer derselben, Mohun, ein Eingeborner, der dem Christenthum sehr gewogen ist, sagte mir: Weil die Leute wüßten, wie wenig sie ihre schlechte Sache zu vertheidigen im Stande seyen, so werden sie mit mir sich nicht darüber einlassen wollen; aber er mit seinem Freunde werde desto mehr mit ihnen zu thun bekommen. Mehrere Einwohner kamen herbey, welche uns mit spitzfindigen Fragen belästigten. Wie sind die Teufel Sünder geworden? fragten sie. Wie hat die Sünde den Weg zu ihnen gefunden? Wer ist der Urheber derselben? Weil ich ihre Absicht merkte, so sagte ich ihnen,

*) Bekanntlich hat auch das Heidenthum seine verschiedenen religiösen Mönchsorden, die sich durch die Strenge ihrer Büßungen vor dem Volke auszeichnen.

es sey genug für uns, zu wissen, daß der Teufel die Sünde in die Welt gebracht habe, und daß diese von jeher der Leute Verderben sey; und wir hätten Ursache Gott zu danken, daß Er selbst ein Heilmittel für dieselbe in seinem Worte uns geoffenbart habe. Es sey eine Sünde, geheimnißvolle Dinge ausspähen zu wollen, worüber sich Gott nicht erklärt habe. Sie waren dankbar für diese Bemerkungen, und schienen damit zufrieden zu seyn. Indeß sammelten sich viele Leute um unsere beyden Hindu-Freunde, die mit mir gekommen waren, und ich warnte sie, sich in die Spitzfindigkeiten der Fragen nicht einzulassen. Sie sagten mir aber, sie selbst hätten diese Sophistik früher mit aller Kunst getrieben, nun aber die Erfahrung gemacht, daß das ganze Bollwerk ihrer Hindu-Philosophie dem einfachen Evangelio weichen müsse.

August 14. Eine lebhafte Unterredung fand heute zwischen unserm Freunde Buktawin, einem ehmaligen Naturphilosophen, den der Glaube an das Evangelium gewonnen hat, und einem Punditen (heidnischen Schriftgelehrten) Statt, der seit einiger Zeit unsere Gesellschaft sucht. Buktawin benahm sich dabey mit viel Klugheit. Anfänglich hatte es in seiner Unterredung den Anschein, als wollte er die Hindu-Religion vertheidigen, und als müßte er am Ende ihre stärksten Verschanzungen gegen seinen Willen aufgeben. Sind nicht alle unsere Götzen Muster der Lasterhaftigkeit, sagte er daher am Ende. Du siehst, Pundite, wir müssen unsere schlechte Sache fahren lassen. Wir können nichts zur Vertheidigung unserer Religion vorbringen, was sich nicht sogleich gegen uns gebrauchen ließe. Warum wollen wir nicht anerkennen, es sey Thorheit, der Sache des Christenthums uns länger entgegenzusetzen.

Aug. 15. Diesen Abend kamen wir wieder auf dem öffentlichen Platz zusammen. Der Pundite wandte seine ganze Gelehrsamkeit auf, das Hindu-System zu vertheidigen. Aber alle anwesenden Hindu gaben laut zu

erkennen, daß ihre Sache zu schwach sey, um gegen das Christenthum sich zu halten. Unser Freund Buktawin machte wieder seine Sache vortrefflich, und war unwiderstehlich in seinen Beweisen für das Christenthum. Er sagte ihnen, sie sollten sich schämen, durch eine elende Vertheidigung ihre schlechte Sache nur einer desto größern Schmach Preiß zu geben. Mein Munschi (Dollmetscher) hatte etwas gesagt, das die Leute beleidigte. Er ist jung, und spricht daher mit allzuviel Hitze. Alle Anwesenden bemerkten, daß ein solcher Geist für die Vertheidigung des Christenthums sich nicht gezieme. Ich habe schon oft wahrgenommen, wie aufmerksam die Heiden die Art und Weise beobachten, wie ein Missionar bey Religions-Gesprächen sich benimmt. Als wir aufbrachen, erklärte uns der Pundite seine große Zufriedenheit, und daß er voll Verwunderung sey über die tiefen und treffenden Antworten, die man ihm gegeben habe, daß er nie zuvor in seinem Leben mit einem Christen gesprochen hätte, aber jetzt einsehe, daß das Christenthum auf einem vesten Grunde ruhe. Im Geheimen sagte er mir, sein Gewissen könne nicht umhin, der Kraft des Evangeliums nachzugeben; aber seine Umstände gestatten es ihm noch nicht, diese Ueberzeugung öffentlich auszusprechen, weil er sonst als Abtrünniger behandelt würde.

Aug. 21. Unser Hindu-Freund, Mohun, sagte mir heute, er fühle sich täglich gedrungen, sein Herz also vor Gott auszuschütten: O HErr, Du bist heilig und wahrhaftig, und ich bin nicht werth, vor Dich zu kommen, denn ich bin nichts als Sünde. Meine Uebertretungen sind groß und viel und schwer, und ich bin ein hülfloses Geschöpf, das sich nicht selbst erlösen kann; auch habe ich keine Kraft in mir, so vor Dir zu erscheinen, wie es Dir wohlgefällt; aber Du bist barmherzig, denn Du bist für die Sünder gestorben. Dieß macht mir Muth, vor Dich zu treten, und Dich um Gnade anzuflehen. Du bist so huldreich gewesen, mich

in meiner tiefen Verdorbenheit erkennen zu lehren. Du wirst fortfahren, mich zu unterrichten, und mich auf deinen wahren Weg hinzuleiten. Du siehst, wie wenig ich selbst zu beten vermag; aber Du kennest meine Bedürfnisse, stille sie, und laß meine Seele nicht verloren gehen. — Es war ein seliger Genuß, dieß in seiner eigenen Sprache zu hören, und zu sehen, wie tief gefühlt und ernst ihm diese Sprache ist. Möge doch der gute Hirte dieses sein Schaf in seinem Busen tragen, und ihm seine Bitte gewähren, um seiner Todes-Liebe willen.

Aug. 24. Diesen Abend wurde ich bey einem bekannten geistlichen Führer (Guru) eingeführt. Ich merkte bald aus seinen Reden, daß er zu der Sekte gehört, welche behauptet, es gebe keinen andern Gott, als den Geist des Menschen (Cubiriten); und die Glücklichen, die dieses Geheimniß verstehen, müssen daher von ihren Schülern angebetet werden.*) Als wir ihn aufforderten, seine Gotteskraft uns dadurch zu beweisen, daß er nur ein Grashalm hervorrufe, oder ein einziges Haar weiß oder schwarz mache, so suchte er der lästigen Zumuthung dadurch auszuweichen, daß er sagte, er könne nichts glauben, was er nicht mit Augen sehe, und wir sollen ihm daher unsern Gott einmal zeigen. Wir fragten ihn, ob er denn den Menschengeist jemals gesehen habe; noch viel weniger sey der ewige Geist sichtbar; oder ob er den Wind sehe, dessen Wirkungen er doch fühle? Da er mit seiner Antwort in die Enge kam, so sagten wir ihm, wenn seine hohe Weisheit nicht zureiche, unsere Fragen zu beantworten, so werden dieß die gemeinsten Hindus um uns her thun. Nun stieß er, um uns hitzig zu machen, eine Gotteslästerung aus. Als ihm einige Anwesende darüber einen Vorwurf machten, sagte er, er habe dieß blos gethan, um zu sehen, ob ich meine Leidenschaft bezähmen könne oder nicht.

*) Eine Philosophie, die uns vor einiger Zeit auch in unserm Vaterlande nicht ganz fremde war.

Aug. 25. Ein junger Hindu erzählte uns, sein Vater habe ihn genöthigt, vier Hindu-Heiligen die Füße zu waschen, und das Waschwasser von ihren großen Zehen zu trinken. Dieses Wasser nennen sie das Wasser des Lebens vom Zehen. Er habe von diesem Wasser seiner kranken Mutter zum Trinken gebracht, um sie damit gesund zu machen. Er fügte hinzu, er selbst sehe klar diese Thorheit ein, aber er hänge von seinem Vater ab, und hätte er sich geweigert es zu thun, so wäre das ganze Dorf gegen ihn aufgestanden. Wenn nur einer von uns da gewesen wäre, so würde er sich widersetzt haben.

Ich las ihnen nun die Geschichte der Fußwaschung aus dem Evangelio vor. Dieser Contrast erfüllte unsern Mohun und den jungen Hindu mit Bewunderung, und Ersterer konnte sich nicht enthalten, seinen Schmerz darüber zu erkennen zu geben, daß er ehmals als Guru es gestattet habe, daß man ihm seine Füße wusch.

Wie steigt und fällt doch immer meine Hoffnung, so wie der Abend kommt. Das einemal sieht alles herrlich aus wie die Morgenblüthe, und das anderemal ist alles verwelkt wie die Blume an der Mittagssonne. O möchte mir der HErr stets Kraft geben, in allen meinen Wegen nur auf Ihn zu blicken, und nie auf den äußerlichen Schein, oder auf mein schwaches Thun mein Vertrauen zu setzen, sondern nur mit geduldiger Beharrlichkeit das Wort des guten Hirten bekannt zu machen, und es seinem mächtigen Einfluß zuzutrauen, daß Er seine rechten Schafe finden wird, die Ihm nachfolgen. Wie herrlich lautet es doch aus seinem Munde: Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und auch diese muß ich herführen. Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Sollte diese Verheißung nicht zureichen, bey allen Angriffen der Welt, und der Wuth der Hölle, unsern Muth aufrecht zu erhalten?

12 Uhr auf. Der Bettelmönch, der sich bisher zu dem Guru gehalten hatte, nahm seinen Calabasch und seinen Wanderstab, und sagte dem Guru ein Lebewohl, indem er hinzufügte: Da man das Heil umsonst haben könne, so wolle er kein Thor seyn, und es nicht annehmen. Zwey Punditen und Andere waren darüber ganz betroffen, während ein Theil der Anwesenden ihn dringend baten, nur noch die Nacht bey ihnen zuzubringen. Aber alles half nichts. Einer sprang ihm mit einem neuen Rosenkranze nach, den er von Benares gebracht hatte, und bot ihm denselben an; aber er antwortete, er brauche ihn jetzt nicht mehr. Als wir mit ihm in unserer Wohnung ankamen, knieeten wir miteinander nieder. Mit Furcht und Zittern habe ich diese schnelle Veränderung in dieser theuren Seele wahrgenommen. Möge sich's zeigen, daß sie ein Werk des Geistes Gottes ist.

Aug. 31. Diesen Abend kamen Buktawin und Mohun mit einem Brahminen zu mir, der ein Maha-Brahmine, d. i. ein großer Brahmine, heißt, und zu der vornehmsten Klasse der Priester gehört. Das Hauptgeschäft derselben ist, die Hindus von ihren Sünden, die sie begangen haben, loszusprechen, indem sie ihre Todten verbrennen. An demselben Tage, wo ein Mensch aus einer Familie stirbt, wird der Hausvater für unrein erklärt, und zehn Tage lang von Jedermann dafür gehalten; er darf daher mit Andern weder essen noch trinken, noch irgend einen Umgang haben. Um seine Unreinigkeit zu tilgen, muß er sich das Haar abscheren und sich täglich im Wasser eines heiligen Flusses baden. Dieß muß er bis zum eilften Tage fortsetzen, an welchem man glaubt, daß der todte Körper des Verstorbenen wieder neu belebt worden sey. Am eilften Tage reicht ihm der Maha-Brahmine zuerst die Hand; und nachdem er von ihm all sein Geld und die schönsten Hausgeräthschaften als Lohn ausgepreßt hat, läßt er ihn eine große Kugel von gesottenem Reis machen, die der Brahmine mitnimmt, um, wie er sagt, den Hunger

des Verstorbenen und jetzt wieder Lebenden damit zu stillen. Nachdem der Brahmine waidlich gegessen und getrunken hat, legt er seine Hände auf ihn, und spricht ihn wieder rein. Jetzt darf er erst wieder zu seiner Familie zurückkehren, und mit Andern in Verkehr treten.

Sept. 2. Heute hielten wir unsere Missions-Betstunde für die Ausbreitung des Evangeliums, die sehr gesegnet war, und nach welcher 19 Rupien und zwey Anas gesammelt wurden. Das Interesse an der Mission nimmt sichtbar zu.

Sept. 6. Diesen Abend ging ich mit zwey Andern zu einem heidnischen Guru, und bald sammelte sich ein Haufe um uns her. Ich sprach zu ihnen über das letzte Weltgericht. Zwey Punditen machten einige Einwendungen, aber ihre eigenen Leute widerlegten sie. Mohun stand unter andern auf, und machte eine Frage, die ihm seit einiger Zeit sehr auf der Seele liegt. In beyden Religionen, sagte er, sind schöne Sittensprüche, aber ist auch das Heil in Beyden anzutreffen? Ihr Punditen, indem er sich ernstlich an sie wandte, ladet schwere Bürden auf uns, und gebietet uns Dinge zu thun, die wir nicht zu thun vermögen. Mir ist zu Muthe wie einem Menschen, der eine schwere Last auf seinem Rücken hat, und der sich darunter nicht einmal bewegen kann. Findet ihr jetzt Einen, der mir die Last vom Rücken nehmen will, und wirklich nimmt; ach, wie gerne folge ich ihm nach, wohin er mich führen will. Das ist meine Frage, und ich möchte gerne eine genügende Antwort. Der Pundite (Schriftgelehrte) sagte: Bleibt ihr nur bey dem, was euer Guru euch sagt, so werden euch alle eure Sünden vergeben. Aber der Mann kam nicht in geringe Verlegenheit, als Mohun ihn fragte: Sollen wir den Alles als ausgemacht annehmen, was der Guru spricht, oder sollen wir nicht zuerst die Wahrheit desselben prüfen? Mohun wurde nun von Andern unterstützt, und der Pundite mußte schweigen.

müssen. Möge Er stets in unserer Mitte seyn, und uns gebrauchen, seinen heiligen Namen zu verherrlichen, und das Reich des Satans in den Herzen dieser abgöttischen Heiden zu zerstören.

Dez. 29. Buktawin hatte einen Brahminen bey sich, der dem Christenthum gewogen ist. Da er in so vielen Stücken mit ihm zusammenstimmen konnte, so wollte er nicht von ihm scheiden. Als er mich sah, war er voller Freude. Der gute Buktawin hat sich kaum von einer schweren Krankheit erholt, und jetzt ist sein Herz voll Liebe und Eifer geworden. Er sprach viel vom Meer der Liebe Christi gegen eine verlorne Sünderwelt, und sagte, er habe noch nirgends als in den Schülern Christi wahre Liebe gefunden. Ich mußte ihm wirklich einigemal ein Zeichen geben, wenn er auf eine den Zuhörern unverständliche Weise davon sprechen wollte.

Dez. 31. Diese Nacht brachte ich mit christlichen Hindufreunden zu. Es ist mir unmöglich, die Empfindungen in der Seele Buktawins zu beschreiben. Liebe, wundervolle Liebe, ist sein erstes und sein letztes Wort, das unaufhörlich aus seiner Seele sich ergießt. Die freye und unverdiente Erlösung durch das Blut Jesu Christi ist der einzige Gegenstand, womit er Tag und Nacht sich beschäftigt. Er spricht davon vor Allen, wer nur immer zugegen seyn mag.

Jan. 7. 1817. Diesen Vormittag wanderte ich mit einigen Büchern nach einem Dorfe. Hier fand ich 20 heidnische Mönche in einem Hain von Bäumen; ich ließ mich mit ihnen in ein vertrauliches Gespräch ein, und sie hörten gerne zu, und gaben überall nach, wo sie ihre Beweise zu schwach fanden. Ich las ihnen nun etwas vor, sie sprachen freymüthig darüber, und gaben zu, daß Alles, was ich gelesen habe, lautere Wahrheit sey. Ich schenkte ihnen nun einige Exemplare des Evangeliums Lucä. Der Haupt-Guru ersuchte mich, ihn in das verständige Lesen desselben einzuleiten. Zum Schluß las ich ihnen noch die Geschichte vom reichen

Mann und Lazarus. Sie waren darüber hoch erfreut, und sagten, ich habe ihnen Heil gebracht. Ich hatte heute zwey und drey Dörfer besuchen wollen, und schon im ersten hatte ich der Hände voll zu thun gefunden.

Jan. 11. Ich hatte seit einigen Tagen von einem Fieber gelitten. Heute fand ich mich besser, und ritt nach einem Dorfe, wurde aber unterwegs wieder vom Fieber angefallen, und kehrte daher in einem nahen Götzentempel ein. Hier unterhielt ich mich mit den Priestern desselben. Wer hat dieses Götzenbild gemacht, fragte ich. Niemand, sagte einer von ihnen, unser Gott hat alle Dinge gemacht. Ein Arbeiter stand daneben, und sagte zum Brahminen, in der Vermuthung, daß ich seine Sprache nicht verstehe: Er braucht es ja nicht zu wissen, daß ich dieses Bild geschnitzelt habe. Da ich fühlte, daß mein Fieber zunahm, ritt ich wieder nach Hause. Ich hatte heftige Schmerzen, aber die selige Aussicht in die Ewigkeit, die vor mir stand, und die frohe Glaubens-Zuversicht meines Antheils an der Versöhnung Christi, bereitete mir Stunden, die meinem Herzen unvergeßlich bleiben werden. Ach möchte ich doch stets bereit seyn, mich einem so unaussprechlich guten HErrn, und für eine so unaussprechlich gute Sache, ganz und gar aufzuopfern.

Febr. 3. Diesen Nachmittag ging ich auf den Bazar, wo ich einen Krämer lesend fand. Welchen Nutzen versprichst du dir vom Lesen dieses Buches? fragte ich. Jeder Arbeiter erwartet einen Lohn, sagte er, so auch ich. Aber es gibt Arbeiten, versetzte ich, die Schaden und Schande bringen. Bey allem, was wir thun, geziemt es uns, zuerst gewiß zu seyn, daß es Gott wohlgefällt. Wenn er nicht beweisen könne, fügte ich hinzu, daß dieses Buch Wort Gottes, oder demselben gemäß sey, so vermehre er nur seine Sünde; und die Erkenntniß des wahren Gottes hätte ich bis jetzt weder unter den Hindus noch unter den Mahomedanern gefunden. Er sprach nichts und schien ganz in Gedanken

vertieft. Indeß hatte sich ein Haufe um uns her gesammelt, und das Gespräch wurde lebhaft. Einer sagte: wer einmal die Erkenntniß Gottes und seiner Wege gefunden hat, der scheidet von der Welt, und braucht weder für sein Leben, noch für seine Nebenmenschen weiter zu sorgen. — So sprecht ihr nach eurer Hindu-Religion, sagte ich, ohne zu wissen, daß es weder wahr noch vernünftig ist. Im Gegentheil, wer eine richtige Erkenntniß von Gott erlangt, und Ihn lieb gewonnen hat, der liebt auch seine vernünftigen Mitgeschöpfe, erkennt in ihnen Kinder eines Vaters, und gibt sich alle Mühe, sie vom Verderben zu retten. Alle Anwesenden gaben hier ihren Beyfall, und der Krämer sagte zu einigen, die noch weiter disputiren wollten: Es ist umsonst, gegen die christliche Religion wird nichts ausgerichtet, denn sie hat auf jedem Schritt den Verstand auf ihrer Seite. Nun wandte er sich gegen mich, und erklärte laut: Was ihr sagt ist nichts als Wahrheit, und es führt die Ueberzeugung von selbst mit sich. Eure Worte sind mir wie eben so viele Pfeile durchs Herz gedrungen, und wäre es mir nicht um meine Familie zu thun, (indem er mir die Hand auf die Schulter legte) in diesem Augenblick schlöße ich mich an Euch an; aber wenn ich an sie denke, so schlägt dieser Gedanke alles nieder. Ich sagte ihm: Dieß beweist, daß ihr die Menschen noch lieber habt als den großen Gott, der euch gemacht hat. Hättet ihr eine wahre Liebe zu Ihm, so würdet ihr die Welt mit Ihm nicht in Vergleichung setzen.

July 9. Zwey Mongolen kamen zu mir. Nach einiger Unterhaltung sagte ich ihnen, daß ich das Wort Gottes in der persischen Sprache besitze. Auf dieß Wort neigten sie sich, und verlangten, ich solle ihnen etwas daraus vorlesen. Ich that dieß, und sie äußerten sehr bescheiden: Ach! wenn wir so etwas hätten, wie würden wir es auf unsere Herzen binden! Ich sprach nun mit ihnen darüber, wie nur das Wort vom ewigen

Leben weise mache zur Seligkeit, und wie kein Heil im Koran zu finden sey, weil er dem Worte Gottes widerspreche. Jetzt machte ich ihnen ein Geschenk mit dem persischen Neuen Testament des seligen Martyn. Einer nach dem andern drückte es an seine Brust, küßte dasselbe, legte es über die Augen, und erklärte, daß nur der Tod sie von diesem Buche trennen soll.

Jul. 22. Ein Brahmine, der sich oft zu uns gesellt, und das Christenthum lieb gewonnen hat, erklärte heute laut: Wenn einer vom Lande herkäme, ohne das Kleid eines Christen zu tragen, und verkündigte uns die reine und heilige Lehre des Evangeliums, so würde die halbe Stadt sich sogleich zu ihm halten. Nur die äußern Umstände sind es noch, welche die Leute abschrecken, sich laut dafür zu erklären.

Als ich in Buktawins Hause kam, fand ich ihn mit zwey Hindu-Aerzten beschäftigt, welche über 100 Stunden weit hergekommen waren. Abends besuchte ich sie in ihrem Quartier. Ein Brahmine las laut eines unserer Traktätchen vor, und Alle waren voll Verwunderung. Einer von ihnen sagte: seiner Mutter zu Gefallen, habe er diese weite Wallfahrt gemacht, aber jetzt bereue er sie nicht, weil er nunmehr den wahren Weg zur Seligkeit gefunden habe.

Mit aller Angelegenheit suchte dieser Doktor noch ein anderes Traktätchen zu bekommen, das er überall öffentlich vorlas, und versprach, als einen großen Schatz mit sich in seine weit entfernte Heimath zu nehmen; und da sein Beruf ihn immer zu den Häuptern und Vornehmsten des Landes führe, so sey er gewiß, daß er sie und hundert Andere mit der Religion der Sahibs (Christen) bekannt machen werde.

Jul. 28. Heute ging ich in das Haus eines Punditen, um zu sehen, wie er und Andere ihr Parthi Pudschah (religiöse Ceremonien) verrichteten, zu denen ein reicher Hindu, um Subadar (obrigkeitliche Person) zu werden, durch ein Gelübde sich verpflichtet hatte.

Der Pundite bekommt für seinen Antheil an der Ceremonie 60 Rupien (halbe Thaler), einen ehernen Topf, eine neue Kleidung, und noch andere Artikel. Noch fünf andere Brahminen sind für dieses Gelübde in Dienst genommen, und jedem werden monatlich 5 Rupien bezahlt. Ihr Geschäft dabey ist, 125,000 Leimfiguren des Götzen Siwa zu machen. In einem Monat werden sie damit fertig werden; indem sie jeden Tag 4000 Stücke verfertigen, welche Abends durch das Pudscha kanonisirt werden. Man legt dem Leimbilde ein Reiskorn auf die Lippe, und dann wandert die Gottheit in sie hinein, und gibt ihnen Leben. Sind die 125,000 Bilder alle auf einem Haufen fertig, so kommt die Haupt-Ceremonie. Dann wird 110 Brahminen ein festliches Gastmahl gehalten, und jedem ein Geschenk gemacht.

So gewissenhaft sind die verfinsterten Heiden, ihre Gelübde zu erfüllen; und so wenig sparen sie den größten Kostenaufwand, um dem Teufel ihre Verehrung darzubringen. — Was thun die Christen für die Ehre ihres Gottes? —

Aug. 5. Heute machte ich eine Reise zu einem benachbarten Marktflecken, auf das Fest der Göttinn Dongah, und sprach mit den dortigen Religiosen über wichtige Religionsgegenstände, besonders über die unendliche Liebe Gottes in der Aufopferung seines Sohnes für die Sünderwelt. Ein alter Betrüger, der als Heiliger verehrt wird, und den armen Leuten eine Handvoll heiliger Asche theuer verkauft, hielt die Leute ab, Neue Testamente anzunehmen, indem er sagte: Wir haben dasselbe in unsern Büchern, und brauchen nicht erst Bücher von einer andern Religion anzunehmen. Ich fragte ihn: ob er nicht genug daran habe, seine eigene Seele ins Elend zu stürzen, sondern noch ganze Haufen Anderer mit sich ins Verderben ziehen wolle? Leider war nichts mit ihm auszurichten.

Aug. 11. Heute kam ein Guru, der schon öfters bey uns gewesen war. Ich erinnerte ihn, bey seinem

Forschen nach Wahrheit aufrichtig zu seyn, da ich wisse, welche Hindernisse er zu besiegen habe. Als Guru darf er um seinen Lebensunterhalt nicht sorgen, die Leute halten es für ein groses Verdienst, Personen dieser Art Gutes zu thun. Er darf sich nur auf der Strase sehen lassen, so wird er eingeladen. Die ausgezeichnete Achtung, womit selbst die höchsten Casten ihm begegnen, haben ihn so stolz gemacht, daß er sich öffentlich für einen Heiligen erklärt, und daß er glaubt, der Geist in ihm sey Gott selbst.

Ich suchte ihm zu zeigen, wie irrig seine Erkenntniß von Gott sey, und wies ihn an, Buktawin und Mohun, die zwey verständigsten Hindus, die ich bis jetzt angetroffen hätte, über diesen Gegenstand zu fragen.

Wirklich legte der Guru unserm Buktawin diese Frage vor, und dieser antwortete: Ich will euch kurz sagen, was ich davon weiß und erfahren habe. Ihr wißt, Gosaen, daß die Brahminen und Raiputen die Häupter aller Casten sind, und sich für mehr als die andern Sterblichen halten. Ich, ein Raipute, zu welcher Würde meine Geburt mir ein Recht gab, suchte die Wahrheit so angelegentlich, daß ich auf Kosten meines Geburtsadels mich an den Philosophen Cubir anschloß. Ich war so emsig in meinen Studien, daß, hätte ich auch die ganze Nacht sitzen müssen, um meine Bücher zu durchlesen, ich doch nicht müde geworden wäre. Ich brüstete mich mit meiner hohen Wissenschaft, weil ich in keiner Sekte irgend jemand fand, der mich widerlegen konnte. Als ich nun die vier Evangelien von Jesu Christo aufmerksam las, schwand meine ganze Wissenschaft weg, ungeachtet ich mir alle Mühe gab, einen Flecken in diesen Büchern zu finden. Die Kenntniß derselben schärfte meine Urtheilskraft, daß ich keinen Augenblick zweifeln konnte: Cubir und alle andern Sektenstifter seyen Betrüger an der Menschheit, und daß in keinem andern das Heil zu finden ist, als in Jesu Christo. Von dieser Zuversicht wird mich nun

auch die ganze Welt nicht abbringen; und ob ich gleich meine Gründe habe, warum ich bis jetzt die äußern Zeichen meiner Caste noch nicht weggeworfen habe, so würde ich doch kein Bedenken tragen, vor hunderttausend Menschen meinen Glauben an Christum laut zu bekennen.

Aug. 21. Heute Abend ging ich auf den Bazar, wo von einem Brahminen die Schasters verlesen wurden. Einer machte die Bemerkung: die Menschheit sey doch in einem kläglichen Zustand, und es gebe wenige, die nicht von Sorgen und Leiden geplagt werden. Ich fragte nach der Ursache, und einer antwortete: Die Sorge für die Nahrung sey die Quelle dieses großen Jammers. Es sey Schade, daß Gott den Menschen nicht so gemacht habe, daß er ohne Speise leben könnte, dann könnte der Mensch seine ganze Zeit der Andacht widmen. Ein Anderer sagte: Die Ursache dieses Elendes liege darin, daß der Geist an das Fleisch gebunden sey; und so gaben noch Vier ihre Ansicht. Endlich sagte ich ihnen, die Sünde sey die Ursache alles Jammers in dieser Welt; dieses Elend sey ein Glied, das nicht von der Sünde getrennt werden könne; und auf sie folge Tod und Hölle, wenn der Mensch nicht Vergebung der Sünde in diesem Leben erhalte. Alle schienen mir Recht zu geben.

Nun theilten sie auch ihre Ansichten über das Heilmittel der Sünde mit. Der eine sagte: Der bloße Name Ram habe so viel Kraft in sich, daß durch das bloße Nennen desselben schon die verruchtesten Sünder gerettet worden seyen. Ein Anderer sagte: Ein bekannter Bösewicht habe einen Sohn gehabt, dem er den Namen eines Gottes gegeben habe. In dem Augenblick als er sterben wollte, habe er seinem Sohn bey seinem Namen gerufen, und sey gestorben. Und obgleich er den Gott nicht gemeynt habe, so habe er ihn doch blos um des Namens willen gerettet. Denn schon hätten die bösen Geister ihn umschwebt, aber dieser Gott habe seine Boten ausgesandt, und ihn wieder

aus ihren Händen losgemacht. Nachdem sie alle gesprochen hatten, fragten sie mich um meine Ansicht, und ich verkündigte ihnen den gekreuzigten Christus. Alle waren voll Aufmerksamkeit.

Buktawin, der eine kleine Reise gemacht hatte, erfreute mich mit der angenehmen Nachricht, daß er unter den Landleuten im Gebirge, unter denen wir das Neue Testament ausgetheilt hatten, eine große Veränderung wahrgenommen habe. Vorher hätten sie Alle verspottet, die dem Evangelio zuhörten; jetzt strömen sie Alle haufenweise herbey, um es zu hören.

Sept. 4. Heute besuchte ich den Rajah (König). Er hieß mich sitzen, und ihm ein Traktätchen vorlesen. Es schien ihm zu gefallen; allein er sagte, weil sein Pundite nicht da sey, dürfe er es nicht annehmen. Gerade brachte ihm ein Brahmine das Wasser des Lebens zu trinken, das vom Fuße eines Brahminen fließt. So wissen die Diener des Antichrists die Fürsten Hindostans in schmählichen Fesseln zu halten.

Januar 9. 1818. Ein Pundite aus einem benachbarten Dorfe, der bisher stark disputirt hatte, kam heute wieder, und wußte kein Wort mehr gegen das Christenthum einzuwenden; er schien im Gegentheil sehr dafür gestimmt zu seyn, und schämte sich nicht, wie es so oft der Fall ist, mich zu Buktawin zu begleiten. Zugleich bat er mich dringend, ihm ein Hindu-Evangelium zukommen zu lassen, da er früher schon zu einer Zeit, wo er den Werth desselben noch nicht zu schätzen gewußt habe, einzelne Stücke daraus gelesen habe. Er schien nun zu merken, daß viel Tapferkeit in seiner Lage dazu gehöre, am Evangelio vestzuhalten, und daß die Kinder dieser Welt gegen Alle sich erheben, die es offen bekennen. Vor einigen Monaten erfuhr er etwas dieser Art von einigen seiner Dorfbewohner, denen er erbauliche Schriftchen, die ich ihm gab, vorgelesen hatte.

Jan. 10. Der Vater des jungen Mannes sagte heute zu Mohun, er werde sich nimmermehr mit seinem Sohne versöhnen, bis dieser mit mir und meinen Büchern gänzlich gebrochen habe; denn seitdem er sich zu mir halte, habe er nicht nur seinen Sohn verloren, sondern auch sein Weib sey krank geworden. Wie sehr verbürgt doch ihre Feindschaft die Göttlichkeit der heiligen Schrift. Möge der HErr den jungen Mann durch seinen Geist stärken. Er erklärte heute seiner Mutter, daß er nie aufhören werde, der Wahrheit nachzugehen.

Jan. 14. Heute hörte mich der obgenannte Pundite über die neue Geburt etwas vorlesen. Er erzählte mir bey dieser Gelegenheit manch' Erfreuliches. Er sehe täglich mehr ein, sagte er, was für ein unendlicher Unterschied zwischen der Religionsweise der Hindus und dem Christenthum Statt finde. Es falle ihm überaus schwer, alle die Schwierigkeiten zu durchbrechen, welche seine gewohnte Lebensweise ihm in den Weg lege. Er sollte eigentlich sein Auge ganz der Welt verschließen, um die Wahrheit zu finden, die er suche. Es sey ihm vollkommen klar, daß ihre heiligen Bücher bisher sie in einem Gewirre von Täuschungen zurückgehalten haben. Er sey früher schon mit dem Evangelio fast ganz ausgesöhnt gewesen, aber der große Widerstand, den er unter den Gelehrten seines Volkes gefunden, habe ihn wieder in neue Kämpfe mit denselben verwickelt; aber jetzt sehe er klar ein, daß kein Heil außer Christo zu finden sey.

Jan. 20. Der bey mir befindliche Pundite erhielt heute einen Brief von dem Sohn eines Subadars, worin dieser ihm schreibt, er sey mit dem Vorrath von Evangelien und Traktätchen, die er zum Vertheilen unter der Armee auf den Bergen mit sich genommen habe, ganz fertig geworden, und er bitte um einen neuen Vorrath, da die Leute so begierig darnach seyen.

Jan. 22. Ein Hindu-Soldat, der lange ein erbitterter Feind des Evangeliums gewesen war, kam heute

sehr

sehr reuevoll und betrübt über seine Sünden zu mir, und klagte, daß er unter seinen Cameraden es nicht länger aushalten könne. Er fragte mich, ob es sich nicht thun lasse, im Stillen an Christum zu glauben, und Ihm mit dem Herzen anzuhangen, ohne gerade öffentlich sich zu Ihm zu bekennen? Ich sagte ihm: Wer mit aufrichtigem Herzen an Christum glaube, der könne nicht anders, er müsse Ihn auch mit dem Munde bekennen. Einige Tage darauf kam er wieder und sagte: er halte die Verfolgungen seiner Cameraden nicht aus. Die heilige Schrift befehle ja doch, im Frieden mit seinen Nebenmenschen zu leben. Ich erwiederte ihm: die Bibel sage nirgends, daß unsere Mitmenschen immer im Frieden mit uns leben werden. Wenn er der Welt mehr gefallen wolle als seinem Schöpfer, so mache er diese zu seinem Gott, und bey dieser müsse er eben auch am Ende seine Seligkeit suchen.

Febr. 8. Unser theure Freund, Herr Prediger Corrie, ist auf Besuch bey uns, und erquickt unsere Seelen. Er wünschte, daß ich während seiner Abwesenheit unserer kleinen Hindu-Gemeine zu Buxar, etwa 30 Stunden den Strom abwärts, von hier einen Besuch machen sollte. Ich machte mich daher Nachts 10 Uhr mit Bultawin und einem Punditen auf einem Bote auf den Weg. Wir landeten bey Ghazepore, und durchliefen die Straßen. Zwey Hindus begleiteten uns zum Bote zurück, denen wir Bücher versprochen hatten. Andere liefen uns längst des Ufers nach, und flehten um Evangelien. Wir nahmen zwey derselben ins Boot. Einer von ihnen hatte gerade zwey steinerne Götzenbilder gekauft, die er bey sich hatte, und die er in einem Tempel aufstellen wollte, den er auf Zuspruch der Brahminen erbaut hatte. Wir ließen uns in ein offenes Gespräch mit ihm ein, worin wir ihm seine große Thorheit und den herrlichen Vorzug des Evangeliums darstellten. Er sah seinen finstern Irrthum ein, schob die Schuld auf seine blinden Rathgeber, und fragte uns:

Was er nun thun solle? Auf unsern Rath, den wir ihm gaben, versetzte er, die Leute würden ihn auslachen, wenn er nun von seinem Vorhaben abstehe; aber um dem Uebel abzuhelfen, wolle er lieber alles den Brahminen schenken, und er bitte uns sehr, auf dem Rückweg ihn in seinem Dorf zu besuchen. Abends 8 Uhr kamen wir am 11ten in Buxar an.

Febr. 12. Die kleine Hindu-Gemeine von 24 Seelen versammelte sich, und ich sprach zu ihnen über das Gleichniß vom königlichen Hochzeitmahl. Die Leute freuten sich sehr, und hofften, ich werde bey ihnen bleiben. Am folgenden Tag besuchte ich mit zwey Hindus einen nahe gelegenen Ort, den sie „die Wildniß der Freude" nennen, und der unter den Hindus sehr bekannt ist. Hieher wallfahrten die frommen Pilgrimme aus allen Gegenden Hindoostans, und schlagen unter den Büschen ihre Zelten auf. Ich hatte hier eine gute Gelegenheit, Evangelien und Katechismen auszutheilen. Am folgenden Tag stießen wir auf einen Haufen gelehrter Hindus. Anfänglich waren sie sehr gleichgültig gegen mich; am Ende brachten sie mir einen Stuhl herbey, und ich mußte ihnen etwas aus dem Oerdu-Evangelium vorlesen. Keiner machte irgend einen Versuch, Einwendungen vorzubringen. Abends kamen noch fünf andere herbey, die sich laut und offen über die Thorheit des Hinduismus erklärten, und mit Vergnügen Traktätchen annahmen.

Am folgenden Tag hielt ich zu Buxar der kleinen Gemeine noch eine Erbauungsstunde, und nahm Abschied von ihr. Sie waren alle sehr traurig, und fragten, ob nicht bald ein Lehrer zu ihnen gesendet werde? man habe sie schon so lange vergessen. Hier ist eine treffliche Missions-Station, welche noch offen steht. Wir sind indeß, bis sie besetzt werden kann, miteinander übereingekommen, sie wechselsweise zu besuchen.

Auf dem Rückwege kamen wir nach Muhunadabad. Hier sammelten sich ganze Haufen uns zu hören. Die

Muselmänner zeigen in der Regel viel Abneigung, und weigern sich, die Evangelien anzunehmen. Um so freundlicher sind die heidnischen Hindus, die mit gerührtem Dank das Wort Gottes in Empfang nehmen. Mehrere derselben versprachen zu mir zu kommen, um weitere Aufschlüsse darüber bey mir einzuholen.

Febr. 18. Wir kamen in Sydpore an. Hier wurde ich für allen Widerstand reichlich belohnt, den ich da und dort erfahren hatte. Hindus und Muselmänner liessen mir mit ihren Besuchen bis tief in die Nacht keine Ruhe. Anfänglich sagte mir der muselmännische Vorsteher spöttisch: Er verlange kein Evangelium, sondern ein Tutenameh (einen Roman). Ich erklärte ihm: ich habe nur das Wort Gottes auszutheilen. Als sie nun einige Stücke daraus vorlesen hörten, wurden alle Anwesende voll sichtbaren Ernstes, und baten mich dringend um Exemplare. Ich gab alles weg, was ich noch davon bey mir hatte; und mehrern Hindus konnte ich auf ihr Verlangen nichts mehr geben. Einer von ihnen war so begierig darnach, daß er mir zehn Stunden weit einen eigenen Boten mitgab, der ihm ein Evangelium bringen sollte. Beym Abschied sagte er zu mir: Mein Herr, wenn Sie das nächstemal wieder kommen, so dürfen Sie mir nicht mehr in einem so schlechten Wirthshaus logiren, sondern Sie müssen in mein Haus kommen. Ach! was mir dieser Ort für ein Vergnügen machte! Viel munterer als zuvor, setzte ich den Wanderstab weiter fort, und besuchte rechts und links in den Dörfern am Ganges hinauf, bis ich am 20ten wieder wohl behalten Chunar erreichte.

Apr. 7. Heute ging ich mit einer starken Ladung Bücher, meist in persischer Schrift, nach dem grossen Markt, der jährlich eine kleine Stunde von hier bey einer berühmten Moschee gehalten wird. Ich machte dem Oberpriester meinen Besuch. Etwa ein Duzend seiner Schüler saßen zu seinen Füßen. So wie sie hereintreten, machen sie vor ihm eine tiefe Verbeugung;

umfassen seine Kniee, küssen sie, und setzen sich sodann nieder. Er war sehr gefällig gegen mich; aber von der göttlichen Würde Jesu wollte er nichts hören, und ich verließ ihn, ohne etwas auszurichten. Hier ist alles in großem Gewühl, wie auf Bunians „Eitelkeits-Markt." Wie tief schmerzte es mich, so viele Tausende dem Verderben entgegenrennen zu sehen. Bald sammelten sich große Haufen um mich her. Die Mahomedaner zeigten große Feindschaft gegen das Christenthum. Einer sagte: es sey mir blos darum zu thun, in eine Caste eingeschrieben zu werden. Ein Anderer fragte: ob wohl die Regierung ihm einen Gehalt gebe, wenn er ein Christ werde. Nicht einen Heller, sagte ich, ihr müßt selbst euer Brot ehrlich verdienen. Viele hörten mit Vergnügen zu, wenn ich ihnen aus dem Worte Gottes vorlas, was immer Anlaß zu mancherley Fragen und Unterhaltungen gab.

Apr. 29. Meine Leute, die gestern hinter einer großen Versammlung gestanden hatten, der ich das Evangelium verkündigte, erzählten mir die mancherley Urtheile, welche sie die Leute über den Vortrag fällen gehört hatten. Einige waren damit ganz einverstanden, andere sprachen dagegen, und sagten: es sey mir blos darum zu thun, alle Unterschiede unter ihnen aufzuheben. Einer sagte: wer hieher kommt, muß ein Christ werden. Einer meiner Punditen vertheidigte das Christenthum recht warm; einem andern von ihnen wurde gedroht, man wolle ihn lebendig begraben. Einem andern sagte man: er sey ganz fett gewesen, so lange er die Götter verehrt habe, aber jetzt sehe er sehr mager darein u. s. w. Unsern guten Ram Narain, der ganz nahe bey mir stand, fragten sie: ob er denn wirklich an das Christenthum glaube? Ich glaube nicht nur an dasselbe, versetzte er, ich trage es in meinem Herzen. Ich habe ganz Hindostan durchwandert, aber solche Wunderdinge habe ich nirgends gehört, und darum glaube ich vest, daß Christus der einzige Heiland ist.

May 5. Heute sprach ich mit einem christlichen Hindu, der an einer Auszehrung darnieder liegt. Er ist in einer seligen Gemüthsverfassung, obgleich sein äußerlicher Mensch der Verwesung zueilt. Sein Herz ist voll Freude über seinen Ausblick in die Ewigkeit, und er spricht mit allen sehr lebhaft von seinem Glücke. Ob ich gleich täglich schwächer werde, sagte er, so erquickt doch Christus meine Seele. Wie unwerth bin ich der Freude, die Er meinem Herzen macht. Daß Christus gekommen ist in die Welt Sünder selig zu machen, das ist mein einziger Trost und meine Hoffnung. Seine Erkenntniß fand ich vollkommen richtig, und seine Erklärungen zeugten von einer gesunden Einsicht in das Evangelium.

May 28. Die Mutter unsers Ram Narain wurde sehr krank, und er sprach mit ihr von dem einzigen Weg zur Seligkeit durch den Glauben an den gekreuzigten Erlöser. Sie beklagte sehr, daß sie, noch ehe sie aufs Sterbelager kam, nichts davon gehört habe, und wünschte von mir zu hören, ob sie auch jetzt noch selig werden könne. Ich ließ ihr sagen, ob sie gleich erst zur eilften Stunde etwas von ihrem Erlöser höre, so könne doch auch sie, wenn sie dem Götzendienst und der Sünde rein absage, und ihr ganzes Vertrauen auf Ihn setze, und Ihn um Vergebung der Sünden und seinen heiligen Geist anflehe, noch in Gnaden angenommen werden. — Heidnische Weiber kamen ununterbrochen herbey, und setzten ihr mit dem Götzendienst zu, aber sie hieß dieselben am Ende wegbleiben.

Am 3. Juny besuchte ich sie, und fragte sie, worauf sie die Hoffnung ihrer Seligkeit gründe. Auf Christum allein, versetzte sie mit einem heitern Blick; seitdem ich von Ihm, als dem Heiland der Sünder, gehört habe, seitdem ist mein Herz ganz zu Ihm hingezogen.

Jun. 4. Diesen Morgen ging ich wieder zu unserm heidnischen Loretto in der Nachbarschaft. Hier traf ich mehrere heidnische Mönche und einen Guru an, der ein

sehr verständiger Mann zu seyn schien. Er mit seinen Schülern setzte sich um mich herum, und ich las ihnen etwas vor. Als ich auf eine Stelle kam, worin behauptet wird, daß das ganze sündige Geschlecht Adams um ihrer Uebertretungen willen aus dem Umgang mit Gott ausgestoßen worden sey, so rollten ihm die Thränen von den Augen, und er bekannte freymüthig, daß dieß wirklich der Zustand des Menschengeschlechtes sey. Er versprach mir, mich in meinem Hause zu besuchen, um mehr davon zu hören, und nahm gerne ein Traktätchen an.

Jun. 11. Ram Narain besucht regelmäßig unsere Gottesdienste. Heute vermuthete er das Ende seiner Mutter, und bat mich, sie noch zuvor in die christliche Kirche aufzunehmen. In der brennenden Mittagshitze besuchte ich sie, und fand sie dem Tode nahe. Sie sagte mir: daß sie sich stets mit dem Sohne Gottes in ihrem Herzen beschäftige, und mich bitte, sie von ihren heidnischen Nachbarn wegzubringen, die ihr so ungestüm zusetzten. Ich ließ sie daher auf ihrem Bette in die Kirche tragen. Ich fragte sie nach ihrem Glauben, und sie antwortete sehr freymüthig: Seit ich durch meinen Sohn von Jesu Christo hörte, habe ich Ihm mein ganzes Vertrauen geschenkt. Vorher verehrte ich den Krischna und Ram, den Ganga und andere Götzen, aber ich erreichte damit gar nichts; und nun glaube ich, daß Christus allein mich selig machen kann. — Wollt ihr getauft und in die christliche Kirche aufgenommen werden? — Ach ja, versetzte sie. Die Anwesenden sangen ein Lied, und ich betete. Nun fragte ich sie wieder: Ob sie an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist von Herzen glaube? — Ja. — Ob sie irgend einem von den Götzen noch vertraue, die sie ihr ganzes Leben hindurch verehrt habe? — Ich kenne keine Götzen mehr. Ich taufte sie nun auf den Namen Jesu Christi. Sie war sehr gerührt, und wir wünschen ihr eine selige Auflösung. Dieß ist die erste Brahminen-

Frau, welche hier in die christliche Kirche aufgenommen wurde. Möge der HErr ihre Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung seyn, und Er noch viele Herzen geneigt machen, sich Ihm ganz hinzugeben. Amen. Sie sprach heute ihrem Sohne Narain ernstlich zu, sich laut für das Christenthum zu erklären. Sie habe, sagte sie ihm, mehr Erfahrung als er in der Welt gemacht, und er wisse, wie sehr ihr Herz an der Hindu-Religion gehangen; aber sie habe nie Frieden des Herzens bey derselben gefunden, und erst jetzt die Erfahrung gemacht, daß nur der Glaube an Jesum diesen Frieden geben könne. Sie gebe ihm also den Rath, sich sobald wie möglich von den Hindus zu trennen, und dieß seinem Vater nach Benares zu schreiben. Es gehe jetzt selbst mit ihrer Gesundheit besser, und sie hoffe, Christo noch eine Zeitlang auf der Erde zu dienen.

Jun. 19. Diesen Morgen kamen sechs Hindus von Mirzapore in mein Haus, und verlangten etwas von mir zu hören. Sie setzten sich sogleich nieder, und ich las ihnen aus dem Evangelio vor. Die Sache gefiel ihnen ungemein, und sie erklärten, wenn ich nach Mirzapore komme, so werde ich dort viele Hunderte antreffen, welche mit Freuden diese Wahrheiten annehmen. Einer sagte: er sey ein Arzt, und gebe täglich Hunderten Medizin umsonst; ich solle dorthin kommen, und er wolle ganze Schaaren zusammenbringen, die mich hören, und nicht mehr von sich gehen lassen werden.

Jul. 2. Um 10 Uhr versammelten sich die Hindu-Christen, und auch viele andere Hindus und Muselmänner kamen herbey, da sie vernommen hatten, daß zwey ihrer Landsleute, der Brahmine Ram Narain, und ein Munschi von Delhi getauft werden sollen. Noch sammelten sich viele außerhalb der Thüre, die keinen Platz mehr finden konnten. Nach dem Gottesdienste redete der Brahmine Narain die Zuhörer also an: Ich erkläre vor euch, und mögen es alle Hindus und Muselmänner vernehmen, ich habe verschiedene

Wallfahrten nach Juggernaut, nach Dwarkanauth, nach Buddinauth, und an viele andere Orte gemacht, aber auf allen meinen Reisen habe ich den Weg zum Heil nirgends gefunden, bis ich hieher gekommen bin und das Evangelium hörte, das mich durch Gottes Gnade überzeugte, daß es den einzigen Weg zur Seligkeit zeigt; und so erkläre ich nun vor allen Hindus und Muselmännern meine lebendige Ueberzeugung, daß der Zorn Gottes auf ihnen bleibt, wenn sie nicht alle das Evangelium annehmen. Mit diesen Worten zog er seine Brahminen-Schnur vom Leibe, zerriß sie vor Aller Augen, und sagte: Sehet hier das Zeichen meiner bisherigen Thorheit, und so übergab er die Stücke Herrn Prediger Corrie. — Nach ihm sprach Muni Ali, der Munschi, also: Höret, Brüder, und nehmet meine Worte zu Herzen. Ich war ein Muselmann, und habe viele Zeit mit Gelehrten meines Berufes zugebracht. Ich habe den Koran studirt, und vor den Gräbern der Pihrs (Heiligen) angebetet. Wenn ich in jenen Tagen einen Christen sah, wurde mein Herz in mir so erbittert, daß ich ihn gern mit eigener Hand ermordet hätte. Als ich aber die heiligen Evangelien hörte, kam ein Licht in meine Seele, das immer heller und heller wurde; und als ich noch weiter die Bücher Mosis und die Psalmen kennen lernte, so wurde ich noch mehr von der Wahrheit überzeugt. Ich bin daher von Delhi hieher gekommen, um die heilige Taufe zu empfangen; nachdem Herr Corrie mich im Christenthum unterrichtet hat; und so stehe ich nun vor Euch, meinen geliebten Brüdern, und bekenne mich laut und öffentlich zu diesem Wege, auf dem der Sünder allein selig werden kann. Der Brahmine erhielt nun bey der Taufe den Namen Kerul Messih (Nichts als Christus) und der Muselmann Munef Messih (Christus der Erhabene).

Ein Mahratten-Brahmine drückte Kerul Messih seinen Schmerz darüber aus, daß er ein Christ geworden sey, und sagte: er sey ja selbst das Bild der Götter

gewesen, wie er dazu komme, diesen hohen Vorzug aufzugeben. „Du magst die Sache ansehen wie du willst, versetzte dieser, aber das sage ich dir, daß ohne Christus kein Heil zu finden ist.

D e l h i.

Aus einem Briefe des Herrn Predigers Fischer daselbst.

Neulich veranlaßte ich unsern National-Prediger Anund, eine Reise unter die Saads der Gegend zu machen, um ihren sittlichen Zustand so genau als möglich kennen zu lernen. Das Resultat seiner Nachforschungen und die einfache Erzählung, die er mir von seinem Verkehr mit diesen Leuten machte, haben mich aufs neue überzeugt, daß unter dieser zahlreichen Hindu-Sekte viel Gutes ausgerichtet werden kann. Aber leider mangelt es mir an einem Missionar, und die Hülfsgesellschaft in Calcutta kann keinen entbehren. Wie sehr wünsche ich, daß bald ein solcher von der Gesellschaft ausgesendet werden möchte. Mein Haus zu Meerut kann ihm anfangs als Hauptquartier dienen, und dann kann er sich unter den Saads selbst niederlassen, und den eifrigen Anund zum Gehülfen nehmen. Auch zu Meerut würde er volle Beschäftigung finden, allein die Sache Gottes gewinnt wohl mehr auf dem obigen Wege.

Ein alter Saad, Jysing, ist lange in meiner Nähe gewesen. Er hat das Heil, das in Christo ist, gefunden. Ich hatte die Freude, am letzten Christfest diesen alten Mann auf den Namen Christi zu taufen, nebst einem andern Hindu, der sehr hoffnungsvoll ist. Alle meine Hindu-Brüder haben dann nach der Taufe das heilige Abendmahl mit uns genossen. Haufen von Saads besuchen mich zu Meerut. Dieß wird besonders bey ihrem nächsten Jahresfest geschehen, das sie im künftigen Monat feyern, um noch mehr von dem preiswürdigen Sohne Gottes zu erfahren, und zu dem heiligen Geiste zu beten, daß Er ihre Augen und Herzen öffnen möge.

Eine weitere Schilderung von dieser merkwürdigen Hindu-Sekte der Saads (Tugendhaften) enthält der neueste Brief des Herrn Predigers Fischer vom 17ten Merz 1818, aus dem wir hier Folgendes ausheben:

„Aus den Unterhaltungen mit unserm getauften Jysing, welcher einer der ersten Häuptlinge der Saads war, ergibt sich über den Ursprung und die Geschichte dieser vom Hinduismus abgefallenen Sekte Folgendes:

„Vor etwa 160 Jahren, erzählte derselbe, hatte ein gewisser Dschoggi-Das das Commando über ein Truppenkorps im Dienste des Rajah von Doolpoor, und verlor in einem Treffen sein Leben. Sein Leichnam blieb nicht auf dem Schlachtfelde liegen, sondern er wurde, wie man behauptete, von einem Fremdling, der ihm in der Gestalt eines Bettelmönchen erschien, wieder ins Leben auferweckt. Das ehrwürdige Aussehen dieses Fremdlings machte den tiefsten Eindruck auf Dschoggi-Das; er ließ sich daher von dem Fremdling in die Einsamkeit des Gebirges führen, wo ihn dieser in den heiligen Wahrheiten unterrichtete, die er, wenn er wieder in die Welt zurückkehrte, sein Volk lehren sollte. Sobald er für diese Sendung die nöthige Tüchtigkeit zu haben schien, schickte ihn der Fremdling seinen Landsleuten mit dem Auftrage zurück, die gehörten Wahrheiten ihnen mitzutheilen. Seine Verwandten und Freunde wunderten sich über seine unerwartete Erscheinung, strömten zu ihm herbey, und begrüßten ihn mit dem Ausrufe: Ram! Ram! (der Name eines berühmten Götzen). „Und wer ist denn Ram? rief Dschoggi-Das; ach lernet doch euch selbst kennen. Der Geist, der nunmehr in mir ist, ist nicht mehr der Geist des Dschoggi-Das. Sehet das Zeugniß für die Wahrheit meiner Behauptung!" — Nun wandte er sich an den nächsten Baum, und machte, daß er so vernehmlich sprach wie Dschoggi-Das vorher gesprochen hatte. Nachdem er sie also durch ein Wunder von der außerordentlichen Macht, die ihm gegeben ist, überzeugt hatte, trug er ihnen in folgenden Worten den Inhalt seines Auftrages vor:

„Ich bin von dem Sut Guru (dem wahren Hirten) gesandt, um euch den richtigen Verstand zu geben, und euch aus dem Meere des Irrthums zu erretten, in dem ihr ertrunken seyd.“ Nun warfen sie sich alle vor ihm nieder und küßten seine Füße. „Haltet ein, sagte er, und höret mich. Gebet Alle euere Herzen Gott. Ihr seyd von dem Engel der Hölle geplagt! Ach, warum wollt ihr in eurer großen Blindheit bleiben? Nehmt das Licht an, und wandelt hinfort in den Wegen Gottes. Der Ort der Ruhe ist nicht ferne, aber der Pfad durch die Welt ist dornicht. Nur der Starke und der Treue kann ihn wandeln. Den Bösewichte zu überwinden, das ist eine schwere Aufgabe; es ist gerade so, wie wenn man auf der Schneide eines scharfen Schwertes einherschritte. Setzt euch daher in das Schiff der Erkenntniß des heiligen Lehrers, der euch über die wilden Wellen hinüberbringen wird.“—

Von dieser Zeit an hatte Dschoggi-Das viele Anhänger unter seinen Freunden, aus denen er sich einen als Schüler erwählte, der ihm in seinen Arbeiten beystehen sollte, um sein Volk vom Götzendienst zu bekehren, und es mit dem Herzen und Leben zu Gott, der ein Geist ist, zurückzuführen. Er erwählte den Bhir Bhan zu seinem Begleiter, um seine neuen Ansichten auszubreiten. An jedem Orte, wo er mit Erfolg gearbeitet hatte, ließ er einen seiner vertrautesten Schüler zurück, um der neuen Gemeine in Lehre und Leben sich anzunehmen. Zu Delhi stellte er seinen Schüler Scham-Das, und an andern Orten Andere an. So setzte Dschoggi-Das seine Reisen zwölf Jahre lang fort, um seine Lehre auszubreiten. Zu Bindi-Das verließ er diese Welt, ohne seinen Schülern etwas von seiner Absicht zu sagen. Er legte sich seiner Gewohnheit nach auf den Boden, um die Nachtruhe zu genießen, und deckte einen großen Mantel über sich. Als man am andern Morgen den Mantel wegnahm, ward er nicht mehr gesehen; und nur die Stelle, wo er gelegen hatte, war mit den schönsten Blumen geziert.—

So weit die fabelhaften Züge dieser Erzählung. Die Saads scheinen wenig oder gar keine Religions-Kenntnisse zu besitzen, und nur die völlige Einfachheit ihrer Denkweise, bereitet dem christlichen Missionar einladende Gründe zur Arbeit unter ihnen. Ihre Herzen sind für evangelische Versuche vorbereitet, indem sie sehr geneigt sind, die geistige Seite in dem Glauben an Gott aufzufassen. Sie bekennen, an einen unsichtbaren Gott zu glauben, der alle Dinge durch seine Allmacht leitet; der überall gegenwärtig und unendlich liebevoll ist, und der zum Beweis seiner großen Gnade den Sut Guru gesendet hat, um die armen unwissenden Menschen zu erleuchten.

Sie schließen von ihrem Religions-System alle Hindu-Gottheiten aus, verwerfen mit Abschen den Bilderdienst, und halten die Menschwerdungen des Wischnu für das Andenken großer Eroberer, oder ausgezeichneter Wohlthäter, welche der Volks-Aberglaube zu Gottheiten erhoben hat. Sie betrachten Wallfahrten für Thorheit, und glauben nicht an die Wirksamkeit religiöser Waschungen. Jvsing lächelte sehr bedeutungsvoll, als man ihn fragte, was er vom Ganges und der Dschumna halte. Das sind zwey sehr nützliche Flüsse, sagte er, welche uns an die Güte Gottes erinnern. Die Lehre von der Seelenwanderung nehmen sie nicht an, auch glauben sie nicht im Besitze einer ächten Nachricht von der Schöpfung der Welt zu seyn. Sie erwarten ein künftiges Gericht, das die Frommen und Tugendhaften in einen Zustand vollkommener Seligkeit, die Bösen aber in fürchterliche Qual versetzen wird, in welcher sie ihre begangenen Sünden büßen. Indessen wird sich auch bey ihnen am Ende Alles in Seligkeit auflösen. Der Sut Guru wird am Vergeltungstag sichtbar gegenwärtig seyn; allein sie scheinen keinen Begriff von einer Versöhnung durch ihn zu haben, sondern lassen Alles durch eigenes Leiden versöhnt werden. Zu ihrem Gottesdienst haben sie keinen Tempel, sondern

nur eine Hütte, in welcher der Aelteste der Gemeine wohnt.

Dschoggi-Das verordnete unter seinen Leuten, daß sie den Samstag gottesdienstlich feyern. An diesem Tage legen sie alle Arbeit bey Seite, und mit anbrechender Nacht versammeln sie sich zum Gesang und religiösen Betrachtungen. Da indeß die Saads meist arme Leute sind, die von ihrer Hände Arbeit leben, so glaubten sie, daß die wöchentliche Feyer eines Tages ihren Erwerb zu sehr beschränke, und daher kommen sie jetzt monatlich am Tage des Vollmondes zusammen.

In ihren Versammlungen herrscht die größte Einfachheit, und die Aehnlichkeit zwischen ihren und unsern religiösen Versammlungen dringt sich jedem Beobachter auf. An einem solchen Tage kommen alle Saads aus der Nachbarschaft zusammen, wobey jedoch das weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist. Jeder bringt nach Maaßgabe seines Vermögens einige Lebensmittel mit. Ein Theil der Gemeine beschäftigt sich damit, diese in Brod umzuschaffen, während Andere ihre Klagen den Aeltesten vortragen, und durch sie entscheiden lassen. Abends wird das Brod in der Hütte aufgestellt, und nach einem Gebet aus dem Herzen ausgetheilt. Nun läuft auch der Kelch der Gemeinschaft unter den Anwesenden herum; und die Nacht hindurch werden Verse gesungen zum Lobe des Sut Guru, und fabelhafte Erzählungen über den Stifter ihrer Sekte vorgetragen.

Jedes Mitglied, das einer unmoralischen Handlung überwiesen wird, ist von ihrem Liebesmahle so wie vom Gottesdienste ausgeschlossen. Dieß ist die gewöhnliche Kirchenstrafe unter ihnen.

Außer ihren monatlichen Zusammenkünften in einzelnen Distrikten haben sie auch eine jährliche allgemeine Versammlung im Monat Merz, die bald da bald dort gehalten wird. Voriges Jahr fand sie zu Delhi Statt, wo Anund sie antraf. Das Geschäft dabey ist dasselbe, wie bey den monatlichen Zusammenkünften.

Die Saads haben keinen besondern Priesterstand unter sich. Der angesehenste Mann jeder Gegend, der lesen, Lieder singen, und ihre Traditionen erzählen kann, wird zum Chef erwählt. Ihre sittlichen Vorschriften scheinen trefflich zu seyn. Sie verbieten Lügen, Unehrlichkeit, so wie ausschweifende und lasterhafte Handlungen. Sie werden angehalten, ihr Brod ehrlich zu verdienen, nie zu betteln oder Geschenke anzunehmen.

Ihre Hochzeitgebräuche sind einfach, und jeder unnöthige Aufwand wird dabey vermieden. Vielweiberey ist nie gestattet, und selbst eine Wittwe darf nicht zum zweytenmal heurathen. Von Castenunterschieden wissen sie nichts.

Da sie gelehrt werden, die Seele als den unsterblichen Theil des Menschen zu betrachten und hoch zu schätzen, so finden sich bey ihnen keine bestimmte Vorschriften über die Behandlung der Todten. In früherer Zeit ließen sie dieselben im Busch von wilden Thieren verzehren; später pflegten sie dieselben zu begraben, jetzt verbrennen sie dieselben oder werfen sie in den Fluß. Sie glauben, daß in der Zwischenzeit nach dem Tode die Seele nach ihrem Betragen im Leben entweder glücklich oder unglücklich ist, und daß am großen Gerichtstag Leib und Seele wieder vereinigt werden.

Viel Angelegenheit herrscht unter ihnen in Absicht auf die gehörige Vorbereitung auf diesen furchtbaren Tag des Gerichts. Ist ihr Gewissen über den Rückfall in die Sünde beunruhigt, so trösten sie sich mit dem Gedanken, durch ihre Tugendwerke eine vollkommene Versöhnung mit Gott zu Stande zu bringen. Die Ueberzeugung scheint wirklich in ihren Gemüthern einen vesten Sitz gewonnen zu haben, als ob sie durch strenge Erfüllung ihrer Pflichten sich unfehlbar die künftige Seligkeit erwerben würden, und dennoch erkennen sie sich mit viel anscheinender Demuth als Sünder.

Bücher sind sehr selten unter den Saads. Unser Jysing hatte nur zwey kleine Traktätchen mit fabel-

haften Geschichten und Liederversen. Ihre Sprache ist die unter den Hindus geläufige, mit wenigen untermischten arabischen und persischen Wörtern. Jeder Saad glaubt, denselben göttlichen Geist zu besitzen, wie die ersten Stifter ihrer Sekte, und er ist darum berechtigt, in den öffentlichen Versammlungen zu reden. So lange seine Vorträge moralischen Inhalts sind, und ihren aufgefaßten Ansichten nicht widersprechen, so lange hat kein Mensch etwas daran auszusetzen.

Vor ungefähr 4 Jahren kamen von Hurdwan her einige Evangelien unter sie. Anfänglich thaten sie scheu gegen dieselben, indem sich das Vorurtheil unter ihnen verbreitete: wenn sie christlichen Unterricht annehmen, so würden wir dieselben gewaltsamen Mittel gegen sie gebrauchen, wie die Mahomedaner, gegen die sie eine eingewurzelte Abneigung haben. Da sie eines bessern belehrt wurden, so haben ihre Vorurtheile sehr abgenommen, so daß sie gerne Religionsbücher von uns annehmen, und den Schrifterklärungen unsers Aunnds mit Vergnügen zuhören. Jvsing ist bereitwillig, die Kinder der Saads im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Auch ist er der Ueberzeugung, die Saads werden allenthalben gerne das Evangelium vorlesen hören, wie es an einigen Orten bereits geschieht.

Purrum Soatuntre, ein indischer Fakir.

(Man sehe hiezu das diesem Hefte vorangesetzte Titelkupfer.)

Dieser Mann lebte im Jahr 1792 zu Benares von einem kleinen Gehalt, den er von der Regierung bezog. Um sich zum Heiligen zu bilden, ließ er sich ein Bett mit großen eisernen Nägeln beschlagen, deren Spitzen überall lange hervorragten, und auf diese Nägelspitzen legte er sich Jahre lang gemüthlich nieder. Herr Dunkan, welcher ihn auf seinem Lager sah, ließ eine Abbildung von ihm machen, so wie sie auf der ersten Seite dieses Heftes zu sehen ist. Sein eigentlicher Name ist Perkasamnd, aber er gab sich den Namen Purrum Soatuntre

(ein Mann, der sich selbst in der Gewalt hat). Er erzählte Herrn Dunkan seine Geschichte, aus der wir Folgendes mittheilen:

Seine Eltern kamen gerade als Pilgrimme vom Feste des Juggernaut zurück, als er unterwegs geboren wurde. Noch nicht zehn Jahre alt weihte er sich heiligen Betrachtungen und der religiösen Abtödtung, indem er nackt auf Dornbüscheln schlief. Diese Uebung trieb er zehn Jahre lang, als seine Verwandten verlangten, daß er heurathen solle. Weil ihm dieß nicht gefiel, so ging er auf die Wanderschaft. Er reiste bis tief nach Tibet hinein, und hielt an jedem Tempel seine Andachten. Von dort aus wanderte er nach Caschmire, und von da bis zum kaspischen Meere hinauf. An einem Orte unterwegs, sagte er, schlöß ich mich in ein Loch ein, wo ich zwölf Jahre lang Buße zu thun gelobte. Würmer wuchsen und nisteten auf meinem Fleisch, wovon noch die Spuren vorhanden sind. Als ein Jahr verflossen war, öffnete der Rajah (König) meine Zelle. Dieß brachte mich so auf, daß ich ihm sagte: Entweder sey von mir verflucht, oder mache mir ein Ser-Sedscha (ein Nägelbett). Wirklich ließ mir der Rajah das Stachelbett (Ser-Sedscha) verfertigen, auf dem ich jetzt liege.

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß Menschen dieser Art gewöhnlich die stolzesten und leidenschaftlichsten Gemüther sind, die Jeden verfluchen, der sie beleidigt, oder ihnen nicht die Ehre erweist, die sie verlangen.

Der Rajah hatte Mitleiden mit dem armen Selbstpeiniger, und machte nach 12 Monaten seine Zelle wieder auf, um ihm zuzureden, von seiner unmenschlichen Strenge gegen sich nachzulassen; aber er wurde von dem Fakir mit fanatischer Wuth aufgenommen. „Unverschämter Störer meiner verdienstlichen Uebungen, rief er aus, auf dich müsse die ganze schwere Last meines Fluches fallen. Nur unter einer Bedingung spreche ich

dich

dich von diesem Bannfluche los: setze meinen Entschluß auf schwerere Proben, und gib mir Gelegenheit, ein noch höheres Verdienst zu erreichen; mache noch spitzigere Stacheln an mein Bette, um dir zu zeigen, wie sehr ich über die Sterblichen erhaben bin.

Von diesem Augenblicke an wurde dem Unglücklichen sein Stachelbett ein Triumphwagen. Er ließ sich auf demselben herumtragen, und machte die weite Reise über die ganze Halbinsel bis zum Tempel des Juggernauts, und von da nach Ceylon hinab und bis nach Surat hinauf. Nachdem er von dort aus zur See Muskat besucht hatte, und nach Surat zurückgekehrt war, brachte er dort zwey Jahre auf seinem Bette zu.

„Es sind nunmehr 35 Jahre verflossen, fuhr der Fakir fort, seitdem ich die Tupisya (religiöse Marter-Uebung) auf diesem Stachelbett mache. Ich habe auf demselben alle heiligen Orte in Asien besucht, und will jetzt in Benares bleiben. Drey Yugs (Zeitalter) sind bereits vorüber, und wir leben jetzt im vierten, wo selbst Rajahs (Könige) uns dienen müssen. Geben Sie mir nun etwas zu meinem Unterhalte, damit ich Sie segne."

Herr Dunkan legte nun dem armen Fakir eine unerwartete Frage vor. Er bemerkte ihm nämlich, daß unter den 18 Arten religiöser Selbstpeinigungen, welche die heiligen Bücher der Hindus den Geweihten vorschreiben, die, welche er erwählt habe, nicht genannt sey; und daß er daher glauben müsse, daß ein sehr großes Verbrechen auf ihm ruhe, weil er es für nöthig finde, einer so unmenschlichen Selbstpeinigung zur Versöhnung seiner Sünden sich zu unterziehen. Er möchte ihm daher sagen, was für ein Verbrechen er begangen habe.

Der Fakir gab eine Antwort, die seinen Stolz und seine Religions-Schwärmerey zugleich beweist. „Im ersten Zeitalter, sagte er, verrichtete ein einziger Heiliger diese Uebung. Im zweyten trieb sie Rawono

und nach einem solchen Zeitraum läßt sich billig fragen: ob die Erwartung der ersten Stifter der Gesellschaft in Erfüllung gegangen sey. Ich bin überzeugt, Alle werden es zugestehen, daß Manches in vielerley Hinsicht nicht so geschah, wie sie wollten; aber Alle werden es auch zugleich anerkennen, daß im Ganzen unsere Erwartungen weit übertroffen wurden; und daß wir Dinge sehen durften, die am ersten Stiftungstage der Gesellschaft keiner von uns geahnet hätte.

Die Vereinigung von Christen verschiedener Abtheilungen gab den Arbeiten unserer Gesellschaft eine Kraft, die sie ohne dieselbe nie gewonnen hätte. Anfangs wurde unser Plan von Vielen verlacht oder angefeindet; aber im Laufe dieser 25 Jahre hat der HErr die Missionssache den Menschenherzen auf eine Weise nahe gebracht, wie wir sie nie zu ahnen vermochten. Es gibt nunmehr in der evangelischen Kirche keine Christenabtheilung, die nicht ihre eigene Missionsgesellschaft hätte. Zwar haben sie es vorgezogen, statt an unsere allgemeine Christen-Vereinigung sich anzuschließen, Stammweise auszuziehen, um das Land zu erobern. Aber auf welche Weise sie auch immer ausziehen mögen, so freuen wir uns, wenn nur Land für Jehovah und seinen Gesalbten gewonnen wird. Es machte uns ein süßes Vergnügen, zu vernehmen, daß jetzt in allen vier Welttheilen Missionarien sich befinden, und der vorgelesene Bericht hat uns von ihren Arbeiten unterrichtet. Einige von ihnen lernen die Sprachen der Völker, unter denen sie sich befinden; Andere verkündigen von einem Tag zum andern das Evangelium in fremden Zungen; wieder Andere unterrichten die Jugend; und noch Andere arbeiten an Bibelübersetzungen. Besonders in dem letztgenannten Werke hat die neueste Zeit herrliche Fortschritte gemacht. Im Laufe des 17ten Jahrhunderts ist mir Keiner bekannt, der sich mit der Uebersetzung der Bibel in fremde Sprachen beschäftigt hätte. Im Anfang des 18ten Jahrhunderts fiengen dänische

(oder vielmehr deutsche) Missionarien die Uebersetzung der heiligen Schrift in die tamulische Sprache an. Allein in wenigen der letzten Jahre sind mehr Bibel-Uebersetzungen als vielleicht vorher in eben so vielen Jahrhunderten vollendet worden. Die Arbeiten der Baptisten brauche ich nicht erst zu nennen, wir kennen sie alle. Auch unsere Missionarien wandeln muthig auf derselben Laufbahn vorwärts. Ich habe eine Uebersetzung des Neuen Testaments von denselben in der Telinga-Sprache gesehen. Missionarien besorgen den Druck des Neuen Testamentes in die Canara, Andere in die Guzzeratti-Sprache. Ein Theil des Neuen Testaments ist in die Taheiti-Sprache übersetzt und gedruckt. Was aber unsere größeste Aufmerksamkeit verdient, und die Herrlichkeit unserer Gesellschaft genannt werden mag, ist die Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift in die chinesische Sprache. Wie sehr muß es uns freuen, zu vernehmen, daß sie im verflossenen November vollendet wurde. So wird durch sie dem dritten Theil der Erdenbewohner das lautere Wort Gottes in einer Sprache angeboten, welche sie verstehen können. Wir müssen darüber staunen, daß 1800 Jahre lang dieses Werk nie in einer Sprache versucht wurde, welche von so vielen Millionen Menschen gesprochen wird. Jetzt haben sie die Offenbarungen Gottes und Missionarien dazu; und wir dürfen hoffen, daß die göttliche Vorsehung dem Evangelio Jesu Christi die Wege in dieses ungeheure Reich bahnen wird; ein Anliegen, das billig dem betenden Herzen aller Freunde Christi nahe liegt. Wie groß sind nicht unsere Verbindlichkeiten gegen die Bibelgesellschaft, welche unsere Missionarien im Uebersetzungswerke aufs kräftigste unterstützt. Lange möge diese edle Gesellschaft leben; denn welch' eine Lücke wäre nicht ihr Verlust in der religiösen Welt! Möge sie fortdauern bis zum Anbruch des herrlichen Königreiches Christi, wo dann kein Nachbar mehr zum andern sagen wird: Kenne den HErrn! denn sie werden Ihn Alle kennen, beyde Klein und Groß.

Wie könnte auch wohl ein Herz beym Vorlesen eines solchen Berichtes ungerührt bleiben. In welche herrliche Lage haben uns die Leitungen unsers HErrn hineingeführt! Schon hat der Umsturz des Götzendienstes auf der Erde begonnen, und bald wird er seiner Vollendung sich nahen. Dürfte nicht, was kürzlich in einem Dorfe auf Amboyna geschah, bald in der ganzen Heidenwelt wiederholt werden? Alle ihre Götzen sammelten sie in einen großen Kasten zusammen, der ihnen bisher zur Nachtruhe gedient hatte, banden schwere Steine an denselben, und versenkten ihn in die Tiefe des Meeres; und die ganze Dorfgemeine stand am Ufer, und sang: Gepriesen sey der Gott aller Götter, denn seine Güte währet ewiglich! — So müssen alle Götzen der Heiden untergehen." —

Herr Prediger Smith von Rotherham sprach nun nach ihm ein paar Worte der Ermunterung an die große Versammlung:

„Es ist angenehm, bemerkte er unter anderm, wahrzunehmen, daß ein hervorstechender Charakterzug der evangelischen Religionsverfassung, der Missionsgeist ist. Enoch weissagte den Tag des HErrn, und Noah predigte 120 Jahre lang Gerechtigkeit. Die heilige Schrift wurde in den jüdischen Synagogen jeden Sabbath verlesen, und Priester und Propheten lehrten Israel den HErrn zu fürchten und seine Gebote zu halten. Jonas und andere Propheten machten bisweilen Missionswanderungen zu heidnischen Völkern, um ihnen den Gott zu verkündigen, der ihnen verborgen war. Freylich war der Geist des Judenthums Separation; und weislich war es von Gott angeordnet; denn noch war das Licht des Evangeliums zu schwach, um von größerer Ausdehnung nicht zu leiden; und nie kam das jüdische Volk in Berührung mit den Götzendienern, ohne von ihnen angesteckt zu werden. Und so verlor immer das Salz der Welt seine Kraft, und das Licht ging in der Finsterniß unter.

Allein als die Weißagungen des Alten Testamentes durch die Ankunft des Messias erfüllt wurden, so beschränkten sich die Gaben des heiligen Geistes nicht mehr blos auf die verlornen Schafe vom Hause Israel, sondern Gott verherrlichte seinen Namen bis an das Ende der Erde. Der göttliche Stifter des Wortes vom Reiche freut sich im Geist der frohen Zeit, wo die Völker von Morgen und Abend, von Mitternacht und Mittag herbeykommen, und mit den Vätern des alten Bundes zu Tische sitzen werden; und daß Ihm der Vater die Vollmacht über alles Fleisch gegeben hatte. Und sein letzter Auftrag, den Er seinen Jüngern gab, war der Befehl, in alle Welt auszugehen, und sein Evangelium aller Creatur zu verkündigen.

Ein Feind war es, der das Mittel werden mußte, den evangelischen Missionsgeist zuerst zu entfalten. Als die Jünger, glücklich in ihrer gegenseitigen Liebe und in ihrem brüderlichen Umgange, zögerten, den Auftrag ihres göttlichen Meisters zu befolgen, so erhob sich eine Verfolgung, und ein junger Mann, Namens Saulus jagte die Christen zu den Thoren der Stadt hinaus. So verbreiteten sie sich als Verfolgte in die Länder der Heiden, und verkündigten das Evangelium.

Nun warf Herr Smith einen raschen fruchtbaren Blick auf die Missionsgeschichte der nachfolgenden Zeitalter bis zur Reformation, die er ein zweytes Pfingst-Fest nannte, und wobey er die Hoffnung ausdrückte, daß die Morgenröthe eines dritten bereits aufgegangen sey, um die Herrlichkeit der letzten Zeit herbeyzuführen. Er gab nun einen Ueberblick über die Missionsarbeiten der mährischen Brüder, der Baptisten, der bischöflichen Kirche, und der wesleyischen Missions-Gesellschaft, und dankte dem HErrn für den herrlichen Segen den Er auf ihre Arbeiten legte. „Wir tadeln diejenigen nicht, sagte er, die es vorziehen, nach Stämmen auszuziehen, um das Land in Besitz zu nehmen; aber wir halten es für besser, gemeinschaftlich und vereint in das Erbtheil des HErrn einzutreten." —

Missionar Knill, der erst kürzlich aus Indien zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England gekommen war, sprach nun folgendes zu der Versammlung: Meine theuren christlichen Freunde! Wie gerne möchte ich euch mit euern Empfindungen von dieser geweihten Stätte hinweg nach dem Land voll Götzendiener versetzen, woher ich komme. In Madras allein wohnen 300,000 theuer erkaufte Seelen, welche alle dem Götzendienst ergeben sind; und ich wurde genöthigt, diese arbeitsvollen Gefilde zu verlassen, um in einem zuträglichern Klima meine Erholung zu suchen. Als ich etwa 45 Meilen von Madras weggereist war, machte ich an einem Abend Halt an einer Stelle, wo ich die Nacht zubringen wollte. Alles lud mich zu stillem Nachdenken ein, und mein Herz war zu dem Vater der Geister hingezogen. Ich lief einem Pfade nach, der zu einem Tempel führte; gerade versah der Götzenpriester sein Amt, die Lichter wurden angezündet, das Götzenbild geschmückt und mit Blumen geziert. Es war ein steinernes schwarz gemaltes Bild, das einen Ochsen vorstellte, vor dem das Volk anbetend auf seine Kniee niederfiel. Verwundernd stand ich hier in Nachdenken über den traurigen Zustand des gefallenen Menschen versunken, und während ich also nachsann, hörte ich einen grossen Lärm, und es war, als ob auf einmal die Elemente in Aufruhr geriethen. Es waren 10 bis 12,000 Menschen, welche lärmend herbeyeilten, und ihre Opferthiere vor sich hertrieben. Unter furchtbarem Getöse wurden die Opfer geschlachtet, und nun kehrte die Menge wieder zu ihren Familien aufs Feld zurück, wo tausend Feuer angezündet wurden. Sie hatten ihr Opferfleisch mit sich genommen und setzten sich nieder, um zu essen, zu trinken und zu spielen. Wie dieß Alles meine Seele durchdrang! Ich flehte für sie, und gelobte dem HErrn, wenn Er mir Gesundheit und Kraft verleihe, so wolle ich mit zehnfachem Eifer diesen armen Volkshaufen den Reichthum der Gnade Christi verkündigen.

Ach, meine Freunde! wir müssen selbst in diese heidnischen Länder hinüberwandern, um den unendlichen Werth des Evangeliums und seine Wirksamkeit auf das Herz des Menschen zu verstehen. Auf 200 englische Meilen von diesem Orte kannte ich keinen einzigen Christen.

Herr Knill sprach nun von seinem Aufenthalt in Travancore, wo Missionar Mead segensvoll arbeitet. Letzterer hat schon bey manchen Eingebornen auf ihrem Sterbebette die frohe Erfahrung gemacht, daß sie ihre Hoffnung auf ihre Errettung durch Jesum Christum laut ausdrückten. Seit seiner Arbeit daselbst sind 1000 neue Mitglieder zur Kirche Christi übergetreten; so daß nun 10 Gemeinen und eben so viele Schulen in jener Gegend errichtet sind.

Herr Knill erzählte ferner seine Wanderung an einen Ort, wo über 700 Menschen zur Erbauung sich versammelt hatten. Eine kurze Rede über den Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet 2c. machte den tiefsten Eindruck auf die Zuhörer, und manche Thräne strömte über ihre schwarzen Wangen herab. Diejenigen, welche nicht Raum im Versammlungshause gefunden hatten, baten mich dringend, auch ihnen dieses Wort von der grossen Liebe Gottes gegen die Sünder zu verkündigen; und als ich zu ihnen kam, standen sie alle auf, und stimmten dem HErrn ihre lauten Loblieder an, daß Er ihnen einen Missionar gesendet habe. Ich bin überzeugt, daß noch nie ein Missionar daselbst sich ins Vaterland zurückgewünscht hat; sie Alle halten es für ihre höchste Ehre und ihr Glück, in diesem Werk des HErrn gebraucht zu werden.

Nun gab Missionar Knill eine sehr interessante Erzählung von den Schulen in Indien, und ihrer segensvollen Wirksamkeit auf Erwachsene und Junge. Obrist Munro hat sich der dortigen Mission besonders thätig angenommen. Ein Stück Landes war für sie dringendes Bedürfniß, und er erhielt es für die Mission. Der Anbau desselben wird für die Erhaltung vieler Kinder

zureichen, welche zugleich angeleitet werden, dasselbe zu bauen. Nur 100 Louisd'or bedürfte es noch, setzte er hinzu, die Niederlassung zu vollenden; und besäße ich sie, es wäre der glücklichste Augenblick meines Lebens, sie der Mission in Travancore zu ihrer Begründung zu schenken. Allein ich muß mit dem Apostel sagen: „Silber und Gold habe ich nicht;" hätte ich aber ein tausendfaches Leben, so würde ich es einem Werke Gottes heiligen wie dieses ist. Vielleicht sehe ich euch nicht mehr, meine theuren Freunde! Ach betet für mich, daß Gott mich demüthig erhalte, mich brauchbar mache, und mein Herz mit der Liebe Christi und zu den theuer erkauften Seelen erfülle."—

Nun stand Prediger Collison auf, und las den Brief eines abwesenden Missionsfreundes vor, worin dieser bemerkte, er habe kürzlich im Missions-Magazine gelesen, und daraus ersehen, daß die Mission zu Travancore zum Anbau des ihr geschenkten Stück Landes 100 Louisd'or bedürfe. Es mache seinem Herzen Freude, diese Summe durch seinen Freund, den Prediger Collison, dem Schatzmeister der Gesellschaft überreichen zu lassen; was Herr Collison nun that. Da dieses schöne Zusammentreffen so ganz unerwartet und unvorbereitet war, so machte es auf die Versammlung den freudigsten Eindruck, und dem unbekannten Wohlthäter wurde der herzlichste Dank der Versammlung sogleich votirt.

Ein Wort über christliche Missionen.

(Aus einer asiatischen Zeitung.)

In einem der neuesten Blätter des Oriental Star (Stern im Morgenlande), einer vielgelesenen, in Calcutta redigirten, politischen Zeitung, ist ein Artikel über christliche Missionen eingerückt, der so wichtige und gesunde Ansichten über das Missionswesen unserer Zeit enthält, und zugleich in einem so christlich wohl-

wollenden Geiste geschrieben ist, daß wir ihn unsern Lesern nicht vorenthalten können. Dieser Aufsatz ist um so interessanter für den europäischen Leser, da er zugleich klar und unpartheyisch die öffentliche Meynung unserer Brüder jenseits des großen Weltmeeres über die Missionssache ausdrückt, welcher jene politische Zeitschrift seit dreyßig Jahren stets treu geblieben ist. Dieser Artikel ist folgender:

„Daß christliche Missionen einen namhaften Zweig der Menschenliebe bilden, kann nicht geläugnet werden, so lange die Behauptung nicht gerechtfertigt werden kann, daß die Sittlichkeit keinen Einfluß auf die Wohlfahrt des Menschen äußere; denn es ist eine ausgemachte Thatsache, daß es den Heiden eben so sehr am Gefühl fürs Sittliche und für häusliche Tugend, als an religiöser Erkenntniß gebricht. Der verstorbene Prediger Fuller schrieb im Mutterlande (England) eine Vertheidigung für die Missionen, und erst kürzlich gab ebendaselbst Herr Wilks einen herrlichen Aufsatz über denselben Gegenstand heraus. Allein es sey uns erlaubt zu bemerken, daß Schriften dieser Art uns im Kreise eines christlichen Volkes als eine wahre Satyre erscheinen, und als ein Brandmal auf das Zeitalter, in welchem wir leben.

Als Jesus diese Erde verließ, hinterließ er seinen Jüngern, einer kleinen Schaar armer unangesehener Menschen, den Auftrag: in alle Welt hinauszugehen, und das Evangelium aller Creatur zu predigen. Seit beynahe 1800 Jahren scheint man dieß vergessen zu haben; man behandelte diesen Befehl als eine veralterte Geschichte, und erst im 19ten Jahrhundert fängt man an, sich im Ernst zu fragen: Ob es wohl der Mühe werth seyn dürfte, dem entscheidenden Befehle unsers göttlichen Erlösers einen Gedanken zu leihen.

Man versuche es einmal, vor dem Throne des Königes zu Zion mit dem Gutachten einzukommen, daß es wohl unnütz seyn dürfte, seinem Auftrage jetzt erst

und fanden bald in ihm einen immer grünenden Lebens-Baum, der in reicher Fülle Früchte des Heiles trug; und selbst die Blätter dieses Baumes dienten zur Genesung der Nationen.

Aber vielleicht gibt es keine Mission, deren Geschichte in ihrem ersten Beginnen eine so merkwürdige Thatsache der segnenden Vorsehung Gottes ist, als die Geschichte der Baptisten-Mission im Mutterlande (England). Sie keimte in der Seele eines armen aber frommen Schuhmachers auf einem Dorfe auf, dessen Hausgeräthe leicht zu überschauen war. Zuerst fieng er damit an, über die Stärke des Feindes seine Berechnungen anzustellen, er kaufte sich in dieser Absicht ein mangelhaftes Exemplar einer Erdbeschreibung, und fand darin, daß 500 Millionen Heiden auf der Erde leben; eine Zahl, welche ihm den kalten Schauer durch den Rücken jagte. Aber sein Losungswort war: Versuche Großes mit dem HErrn, so darfst du auch Großes erwarten; und so machte er es auch. Der arme Mann fieng an für die Bekehrung der Welt zu beten und zu flehen. Aber die Welt ist in so viele Zungen und Sprachen getheilt. Er setzt sich nach der treuen Tagesarbeit bey der matten Nachtlampe nieder, fängt an zu lernen, und bekommt, zum Wunder der Gelehrten zu Cambridge, vier Sprachen in seine Gewalt. Nun geht er an das trostlose Geschäft, die Kosten der Ausrüstung und Ueberfahrt zu berechnen; und das niederschlagende Facit sind 500 Louisd'or. Abermals ein mächtiges Hinderniß! Er läuft zu seinen Brüdern, und klagt ihnen seine Noth; und siehe, der arme Mann war in ihrem Kreise um seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, und seiner unschwärmerischen Beharrlichkeit willen so geachtet, und sein Streben so wichtig gefunden, daß sie ihm zur ausgemachten Stunde 1000 Louisd'or für den Lieblingsplan seiner Seele in die Hände legten.

Aber wer soll denn nun gehen? war die Frage. Hier bin ich, und hier ist meine Gattinn, und hier sind meine

meine Kinder. Sendet uns im Namen des HErrn. Noch ein anderer wackerer Mann schließt sich im gleichen Geiste an ihn an. Freund Carey, so heißt der edle Bote des Heils, von dem wir reden, Carey wählt Indien zum Schauplatz ihrer Missionsthätigkeit, und diese in den Augen der Welt so unbedeutsamen Männer segelten, ungekannt von Menschen und ohne alle Empfehlung, in einem dänischen Schiffe aus, um die Flamme eines herrlichen Krieges nach Indien zu tragen, und dieses Reich für den Erlöser der Welt zu erobern.

Hätten die großen Geister Europas und Indiens die Vorbereitungen für diesen Feldzug, und die Heere gesehen, die zum Kampfe auszogen, sie hätten sich wohl beym Anblick solcher Mittel und solcher Agenten des Lächelns nicht enthalten können, nachdem noch obendrein die gänzliche Unthunlichkeit der Sache von den höchsten Behörden schon längst ausgesprochen worden war. Kam dem argen bösen Feinde dieser Auftritt vor die Augen, so muß er laut gelacht haben über einen Versuch, durch solche Mittel und Werkzeuge seinen Thron in Indien stürzen zu wollen; und wohl hieß es von ihnen wie einst von den Aposteln des HErrn: Was wollen doch diese armseligen Juden da? Wirklich hatte auch der gewagte Versuch nicht die geringste menschliche Wahrscheinlichkeit für sich. Kaum waren diese zwey armen Männer in Bengalen eingetroffen, so hatten sie der Hände voll zu thun, um sich durch ihre frühere Berufsarbeit vor dem Hungertode zu retten; und wenn der Erzfeind der Menschheit je zuvor Arges ahnete, so konnte er sich nun wieder, wenn ers vermag, einer behaglichen Ruhe überlassen; denn jetzt waren sie wieder mehr als je in irdische Geschäfte hineingeworfen, die unter diesen Umständen ihren frommen Missionseifer eher ersticken als fördern mußten.

Indeß ließ sich die große Seele Careys durch den Drang seiner Lage nicht niederdrücken. Ermuntert und gestützt durch eine höhere Macht dauerte er aus, wo

Tausenden der Muth entsunken wäre. Nur um so kräftiger drang sein Geist und Herz dem großen Werke entgegen, das seiner Sehnsucht entrissen werden sollte. Gleich als ob ihm von oben herab die Sprachengabe verliehen worden wäre, eroberte er mit unaufhaltsamer Begierde fast alle Dialekte Asiens, und nach wenigen Jahren erblicken wir in diesem armen Schuhmacher den Professor der Sanskrit- und der hindostanischen Sprache im Collegium zu Calcutta, und sehen ihm von den obersten Behörden sowohl als von den ersten Gelehrten seines Zeitalters die reinste Hochachtung zollen.

Die schlüpfrigen Höhen des Glücks sind indeß für die meisten Gemüther gefahrvoller als die leidensvollen Krümmungen der Trübsale. Aber Carey kannte den HErrn, in dessen Dienste er eingetreten war; und hielt sich vest an Den, den er nicht sah, als sähe er Ihn. Nicht niedrige Habsucht oder fleischliche Begierde, sondern die Liebe zu seinem Gott und zu unsterblichen Menschenseelen hatte ihn in diese Laufbahn hineingeführt, und diese Liebe des Herzens gleicht der Magnetnadel, die immer wieder zum Pole ihre Richtung sucht. Mit den unerwarteten und wahrhaft großmüthigen Unterstützungen der brittischen Bibelgesellschaft hat er bereits die ganze heilige Schrift in fünf orientalische Sprachen, und einzelne Theile derselben in ein und dreissig andere Sprachen des Orientes ohne allen Lohn übersetzt; und wird, während er in die Missions-Kasse noch alle Jahre sehr ansehnliche Summen seines Erwerbfleißes zur Unterstützung der Sache Gottes niederlegt, mit dem Beystand des HErrn, den seine Seele liebt, so lange in diesem segensvollen Geschäfte fortfahren, bis alle heidnischen und mahomedanischen Völker Asiens in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes lesen können.

Dieß führt uns zu der Wahrnehmung einer heiligen Familienverwandtschaft, in der alle Zweige des christlichen Wohlwollens miteinander verkettet sind. Aus dem fruchtbaren Stamme der evangelischen Missionen wuchsen Bibelgesellschaften, Erbauungsbücher-Gesellschaften

Schulstiftungs-Vereine u. s. w. hervor. Die Verbreitung des Evangeliums im Heidenlande lenkte aufs neue die aufmerksamen Blicke auf den Zustand der einheimischen Kirche Christi, und erregte eine neue Thätigkeit für die Verbesserung und Belebung derselben. Eine wohlthätige Gesellschaft regt die andere an, so wie eine Kohle die andere entzündet. Aus der Londner Missions-Gesellschaft ging die Hibernische, und aus dieser der evangelische Verein in Irland hervor; und allen Behörden des Mutterlandes, und allen beobachtenden Männern des Staats und der Kirche, und jedem Vorurtheilsfreyen Menschenfreunde ist es klar geworden, daß die evangelische Missionssache ein lauterer und reicher Segensquell für die vaterländische Heimath geworden ist.

Noch ein Umstand von hoher Wichtigkeit liegt vor Augen, der hier nicht unbeachtet bleiben darf, und dem wir Zeugniß zu geben schuldig sind. Das Missionswerk hat unstreitig ein heiliges Band der Eintracht und Liebe unter den verschiedensten christlichen Partheyen im Mutterlande sowohl als in Indien geknüpft. Manche Boten des Heils zogen mit einem Sektenvorurtheil von den Ufern des Vaterlandes weg, trafen hier auf den fernen Küsten im Heidenlande Christen anderer Partheyen an, begrüßten sie als Brüder, und vergaßen all die kleinlichten Unterschiede, die sie in England auseinander gehalten hatten; so wie Landsleute, wenn sie einige tausend Stunden von der Heimath einander im fremden Lande begegnen, sich als Brüder um den Hals fallen und begrüßen, indeß sie vielleicht früher in demselben Städtchen gleichgültig an einander vorübergeeilt waren. Dieses Gefühl herrscht allgemein unter den Missionarien, besonders in Indien, wo der Prediger der anglikanischen Kirche, der Baptiste, der Independente und der Presbyterianer einander brüderlich mit sichtbarer Freude die Hand reichen und segnen, und mit der gefühltesten Herzlichkeit für einander beten, ohne darum auf ihre besondern Ueberzeugungen zu verzichten.

Unglückliche Lage des weiblichen Geschlechts in Indien.

London den 4ten Januar.

Folgenden merkwürdigen Brief hat ein Missionar in Indien, W. Ward, an die Damen in Liverpool, und überhaupt an alle Frauen Großbrittaniens geschrieben: „Es befinden sich in Hindostan 75,000,000 Ihres Geschlechts, die weder lesen noch schreiben können, und 30,000,000 sind brittische Unterthanen. In diesem Lande, in welches das Licht des Christenthums noch nicht gedrungen ist, ist auch der Zustand des weiblichen Geschlechts stets beklagenswerth gewesen. Die Hindu-Gesetzgeber verbieten es den Frauen ausdrücklich, eine Kenntniß von irgend einer Wissenschaft zu erlangen, und es existirt ein Befehl, welcher ihnen aufs strengste gebietet, nicht in die heilige Schrift zu blicken."

„Ein indisches Frauenzimmer ist verachtet, sobald sie geboren wird; während die Eltern und ihre Freunde wegen fehlgeschlagener Hoffnung, daß es kein Knabe ist, finstere Gesichter machen, erblickt sie das Licht der Welt. Jede Mutter vom Stamme Raiputs tödtet ihre kleine Tochter gleich nach der Geburt. Während ich in Bengalen war, hörte ich, daß ein Raiput unterlassen hatte seine Tochter zu morden, und daß sie bis zu dem Alter lebte, in welchem die indischen Mädchen heurathsfähig sind. Aber ein Mädchen in dem Hause eines Raiputs war ein so ungewöhnlicher Umstand, daß kein Vater seinem Sohne erlauben wollte, sie zu heurathen. Dieß machte den Vater des jungen Mädchens für ihre Züchtigkeit besorgt, und nur an die Ehre seiner Familie denkend, nahm er seine Tochter eines Tages bey Seite, tödtete sie mit einem Beil, und schnitt sie sodann in Stücken. Die Mädchen von den übrigen Stämmen genießen in ihrer Jugend nicht die mindeste Erziehung, viel weniger können sie einige Bildung erlangen. Es gibt keine einzige Mädchenschule in ganz Indien."

„Noch in ihren Kinderjahren wird das junge Mädchen ohne ihr Wissen an einen Mann verheurathet, den sie nie gesehen hat, und wenn beyde zum erstenmale zusammentreffen, so sind sie auf Lebenszeit an einander gebunden. Tausende, die auf diese Weise verheurathet sind, verlieren ihre Männer, ohne sie gesehen zu haben, und sind dann verbunden, ihre Lebenstage als Wittwen zu beschließen, indem ihnen das Gesetz verbietet, wieder zu heurathen. Bisweilen verheurathen Eltern 50 bis 60 Töchtern an einen Bramhun, um die Ehre der Familie durch eine Verwandtschaft mit diesem Manne zu erhöhen. Diese Frauen leben sodann nie mit ihrem Ehemanne, sie bleiben entweder bey ihren Eltern, oder sie verlassen ihre Häuser, in welchen sie einer eingebildeten Ehre wegen aufgeopfert wurden, und fliehen nach den Wohnörtern der Schande."

„Vor Kurzem wurde in Calcutta ein junges Mädchen mit dem todten Körper des Jünglings verbrannt, mit dem sie an diesem Tage verheurathet werden sollte. Millionen Mütter werfen die Früchte, die unter ihrem Herzen lagen, jubelnd in die See. Stets patroullirt eine Abtheilung Soldaten an den Ufern, um diejenigen Mütter abzuhalten, die ihre Kinder lebendig in den Rachen des Alligators werfen, und mit vergnügter Miene das Schauspiel genießen wollen, wie das gierige Thier des unschuldigen Kindes Knochen zermalmt, wie es dessen Fleisch zerreißt, und dessen Blut trinkt."

„Aberglaube verleitet viele Frauen, sich den Wellen der heiligen Flüsse in Indien zu opfern. Einer meiner Freunde sah eines Morgens in Allahabad, da wo sich der Jumna mit dem Ganges vereinigt, daß sich 16 Frauenzimmer in das Wasser stürzten; sie hatten sämmtlich etwas Schweres an ihren Körper gebunden; sie sanken augenblicklich. — Die englischen Magistratspersonen in der Präsidentschaft Bengalen haben in ihrem jährlichen Berichte an die Regierung in Calcutta angezeigt, daß sich im Jahr 1817 bis 706 Wittwen, theils

verbrannten, theils sich mit den todten Körpern ihrer Ehemänner, in diesem Theile des brittischen Indiens, begruben."

„Des Mittags, und unter dem Zulaufe einer zahllosen Menge Zuschauer, wird die Wittwe nach dem Todespfeiler gezogen; dort bindet man sie an den todten Körper ihres Lebensgefährten, sie wird sodann auf den Scheiterhaufen gehoben, und durch Reisbündel sogleich niedergedrückt; diese werden dann angezündet, und sowohl Musik als ein anhaltendes Freudengeschrey ertönt, so daß ihr letztes Todesgewimmer nicht gehört werden kann. Unter den Zuschauern befindet sich ihr Sohn, ihr Erstgeborner, der den Scheiterhaufen in Feuer setzt, und die Fortschritte der Flammen bewacht, die seine lebende Mutter zur Asche verzehren sollen. Ich habe drey Wittwen auf diese Art verbrennen sehen, und hätte mehr solchen Schauspielen beywohnen können, wäre mein Gefühl im Stande gewesen, solche zu ertragen."

„Andere Wittwen werden lebendig begraben, und zwar auf folgende Art: Sie steigen in ein tiefes Grab, und nehmen den todten Körper ihres Mannes auf ihre Kniee; ihre Kinder und Verwandte, die das Grab gemacht haben, werfen die Erde um sie her; sodann steigen zwey in das Grab, und treten mit ihren Füßen die Erde um den Körper der Wittwe vest. Sie sitzt als ein stiller Zuschauer da; die Erde steigt immer höher und höher um sie heran, bis sie endlich ihren Kopf erreicht; dann wird die übrig gebliebene Erde schnell auf ihr Gesicht geworfen, und die unmenschlichen Kinder und Verwandten treten auf den Kopf ihres dahinscheidenden Schlachtopfers." —

Züge aus dem Leben eines christlichen Hindu in Bengalen.

Futika wurde in dem Dorfe Mutschgure, in dem Distrikt Jessore in Bengalen geboren. Sein Vater starb, als er noch sehr jung war. Er war ein Weber

und dabey ein sehr gewissenhafter Götzendiener gewesen. Lange hatte er zu den Göttern gefleht, ihm zu seinen beyden Töchtern auch einen Sohn zu geben; und ihm ward der junge Futika geboren.

Nach dem Tode des Vaters lebte der junge Futika mit seiner Mutter zusammen. Frühe schon fieng er an, dem spaltenden Castenunterschied unter seinem Volke im Herzen gram zu seyn; und um allgemeine Liebe zu üben, hielt er gegen die herrschende Volkssitte mit andern Castenverwandten seines Sinnes sein sparsames Mittagsmahl. Dabey blieb Krischna immerhin sein Götze, vor dem er anbetend niederfiel.

Einst bekam seine Mutter von einem Brahminen, der ihr geistlicher Vater (Guru) war, ein Zaubergebet (Muntra), das sie, um ihrer Seligkeit gewiß zu werden, immer still hersagen sollte. Nun kam aber ein anderer Brahmine in Futikas Haus, der den jungen Sohn nöthigte, einen solchen Ablaßzeddel von ihm anzunehmen, indeß seine Mutter von ihm verlangte, nicht diesen, sondern ihren Guru zu seinem geistlichen Berather zu erwählen. Die Worte des Zauberzeddels, den er ihm gab, und die Futika nie verstand, waren: ungu kilingu ungu schwudu ungu suwitru mundili *) Bald nachher kam der Guru der Mutter ins Haus, und war ganz außer sich darüber, daß der junge Futika von einem andern Guru eine Muntra angenommen hatte. Die ganze Familie warf sich ihm zu den Füßen, um den Zorn des geistlichen Vaters zu stillen, und Futika versteckte sich. Aber der ergrimmte Guru ward nicht eher zufrieden gestellt, bis Futika vor ihm sich niederwarf, und die Zauberweihe aus seiner Hand empfieng. So bekam er nun einen zweyten Schutzheiligen. Der Guru war jetzt besänftigt; er stand auf und aß mit ihnen.

---

*) Aehnliche Zauberzeddel sieht man jetzt noch auf unsern Dörfern an den Thüren angeschlagen, und wir dürfen nicht weit gehen, um diese Gestalt des Heidenthums anzutreffen.

Bald darauf gerieth Futika unter die Gosparowiten, die Anhänger eines indischen Sektenhauptes, und ließ sich eine neue Zauberweihe geben. Diese sollte die Kraft haben, die schrecklichsten Krankheiten zu heilen. So gerieth Futika einem Betrüger um den andern in die Hände, ohne etwas zu finden, das seinem Herzen Ruhe gab, und unter täglichen Beweisen, daß diese Leute durch Verbreitung von eitelm Wahne nur auf Gewinn für sich bedacht waren, und, während sie Andern den Himmel zeigen wollten, selbst auf dem Wege zur Hölle waren.

Futika erzählt, daß er auch die Tempel weiblicher Gottheiten besucht, und die dort aufgestellten Götzenbilder verehrt, auch alle schändlichen Gräuel, die in denselben begangen werden, mitgemacht habe. Während er auf diese Weise als ein blindes Spiel des Aberglaubens von einem Laster ins Andere hingeworfen wurde, fiel ihm eine der kleinen christlichen Schriften in die Hände, die von den Missionarien ausgetheilt werden. Dieses Schriftchen veranlaßte ihn, nach Serampore zu gehen. Er hatte drey vertraute Freunde, die ihn oft besuchten; diesen so wie seiner Mutter und seiner Schwester Bani las er das Schriftchen vor. Die andern hatten große Freude daran, aber seine Schwester wollte von ihren Götzen nicht ablassen, und wohnte nur ungerne bey, wenn Futika von Jisu Krist las. Futika hoffte, all die Seinigen nach Serampore mitnehmen zu können. Da es aber nicht ging, so machte er sich mit einem seiner Freunde, Dwip Chundra, auf den Weg. Zu Serampore konnte ihnen kein Mensch über das Schriftchen Aufschluß geben; sie gingen daher weiter nach Calcutta, wo ein vornehmer Herr wohnen sollte, der diese Schriftchen austheilte. Sie erfragten wirklich in der großen Stadt sein Haus; aber beym Hineintreten in den Hof nahm sie unversehends einer der Bedienten beym Nacken, und warf sie gar unhöflich hinaus. Dieß schmerzte sie tief; sie hatten gehofft,

Leute, die sich zu Bisu Krist hielten, würden sie freudig in ihren Schoos aufnehmen.

Muthlos und gekränkt gingen sie wieder in ihr Dorf zurück, ohne für den weiten Weg einen Pfenning in der Tasche zu haben. Es ging; und hier suchten sie sich durch Arbeit für eine zweyte Reise ein Stückchen Geld zu erwerben. Nach einigen Monaten machten sie sich wieder auf den Weg, um in Serampore nach den neuen Schasters (heiligen Büchern) zu fragen. Sie erkundigten sich auf allen Straßen, aber die Leute hatten nur ihren Spott mit ihnen, und meynten, es sey ihnen blos darum zu thun, den Hunger zu stillen. Ein Brahmine, den sie ganz nahe am Missionshause fragten, that Alles, um sie zurückzuschrecken und zu ängstigen. Schon wollten die beyden Freunde, die bey Futika waren, abermals zurück, aber dieser sprach ihnen Muth ein. Indeß sie auf der Straße mit dem Brahminen disputirten, kam jemand aus dem Missionshause herbey, und fragte nach der Ursache. Futika sagte sie ihm. Mit der herzlichsten Freude nahm er sie nun bey der Hand, führte sie ins Missionshaus, holte ihnen etwas zu essen, während ein anderer Bruder nach einem Trunk frischen Wassers lief.

Das war nun für die Fragenden Alles ganz neu und wunderbar. Futikas Seele war voll Liebe und Freude. Es ist wirklich schwer, in den kalten Sprachen des Westens zu schildern, was seine Seele gefühlt hatte, ehe er die Missionarien sah; wie er Tag und Nacht über die Liebe Christi nachdachte, die sich für Sünder dahingab, und wie glücklich er sich nun fühlte, Menschen gefunden zu haben, die seine Empfindungen verstanden und erwiederten. Er blieb mit seinen Freunden 5 Tage, mußte jetzt nach Hause zurück, versprach aber, bald wieder zu kommen. Wirklich konnte er nicht lange wegbleiben; jetzt blieb er 2 Monate, ward getauft, und kehrte als Christ in sein heidnisches Dorf zurück. Doch kam er bald wieder, brachte 2 seiner Freunde, Kanai

und Kanta mit, die nach erhaltenem Unterricht getauft wurden. Futikas Seele war so hingenommen von dem Inhalte der Bücher, die er in sein Dorf mitgebracht hatte, daß er oft das Essen darüber vergaß, und seine Nachbarn ihn zu verfolgen anfiengen. Besonders böse waren die Brahminen auf ihn geworden, daß er alle Nachbarn an sich ziehe. Es sey, sagten diese, in den Büchern, die sie lesen, eine Zauberkraft, welche die Herzen der Menschen wegstehle. Auch seine Mutter und Schwester waren gegen ihn. An einem Sonntage, als er in seiner Hütte gerade im Gebete war, sammelte sich ein Haufe Pöbel vor der Thüre, sie zogen ihn auf die Straße heraus, banden ihm die Hände, und einer um den andern trat ihn mit äußerster Mißhandlung auf dem Boden umher. Schon hielt ihn seine Mutter für todt; sein Oheim wollte den Pöbel besänftigen, aber sie traten nach ihm, und fragten ihn, ob er auch ein Yisu Krist geworden sey. Augen und Ohren wurden ihm mit Koth verstopft, und sie boten ihm nur unter der Bedingung Rettung vom Tode an, wenn er seinen Yisu verlassen, und die Götter anbeten wolle. Futika bat sie, ihn mit solchen Zumuthungen zu verschonen. Er erzählte nachher, unter dieser Trübsal sey sein Herz ganz voll Liebe Christi gewesen, und er habe keinen Augenblick Furcht gehabt. Endlich war der Pöbel seiner müde; sie zerrissen ihm sein bengalisches Neues Testament und seine Traktätchen im Hause, und banden ihn an die Pfosten eines Götzentempels, bis endlich einer der Umstehenden für ihn gutsprach, und ihn nach Hause entließ.

Bald darauf brachte Futika seine Mutter und seinen Freund Dwip Chundra nach Serampore, wo sie im Christenthum unterrichtet und getauft wurden. Da die Missionarien einen christlichen Hindu zu Dinagepore anstellen wollten, so machten sie Futika das Anerbieten. Dieser verkaufte willig sein Gütchen, und nahm von seiner Schwester und seinen Nachbarn Abschied. Bani, seine Schwester, war bis jetzt dem Evangelio stets gram

gewesen; aber das Herz ward ihr entzweygeschnitten, als nun Futika wegzog, und sie lief ihm schluchzend und jammernd durch die Gassen des Dorfes nach. Futika wandte sich nach ihr um, und sprach mit ihr abermals vom Weg zur Seligkeit. Sie wurde ganz sanft, und versprach, mit ihren Kindern auch mitzugehen. So kehrte Futika voll Freude wieder um, brachte ihre Sachen in Ordnung, und zog mit ihnen allen nach Dinagepore. Nach einiger Zeit machte die nähere Bekanntschaft mit dem Evangelio Christi; und der fromme Lebenswandel ihres Bruders einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz, daß dasselbe für den HErrn gewonnen, und sie getauft wurde. Nicht lange darauf ging sie an einer Auszehrung, im lebendigen Glauben an Christum, selig aus der Zeit. Auch den frommen Futika ergriff ein schleichendes Fieber, das oft heftig ausbrach. Die Missionarien hielten für gut, ihn nach Serampore zu bringen. So lange er konnte, beschäftigte er sich hier mit christlichem Unterricht unter seinen heidnischen Landsleuten, oder an der Druckerpresse für die Bibelverbreitung. Wenn auf seinem Krankenlager Landsleute ihn besuchten, so konnte er sich in seiner aufmunternden Zusprache so ganz vergessen, daß er kraftlos darnieder sank. Wenn man ihn vor Anstrengung warnte, so sagte er immer: Warum sollte ich doch meinen Landsleuten eine solche Liebe, wie Christus gegen uns hat, nicht empfehlen.

Am Abend vor seinem Tod schickte Futika nach Missionar Ward. Dieser fand ihn dem Tode nahe, aber sein Gemüth ganz heiter. Bruder Ward setzte sich neben sein Bette. Der Sterbende richtete sich kräftig auf, und begann nun eine kurze Geschichte seines Lebens. Sein Herz war voll Liebe Christi, und sein Mund, den der Odem oft unterbrach, floß davon über. Er schloß mit der Bitte, daß die Brüder Alles thun möchten, um seinen abgefallenen Freund, Dwip Chundra, in der Wüste des Lebens aufzusuchen, und zu Christo zu bringen. Nach einer Pause fragte der Missionar den sterbenden

Bruder um seine Aussicht in die Ewigkeit. Er sammelte den letzten Odem zusammen, und sagte mit großem Nachdruck: Mir ist wohl, denn ich habe Vergebung meiner Sünden im Tode Christi gefunden. Auf die Frage: Ob er diese Welt gerne verlasse? antwortete er: O ja, denn selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Seine christlichen Hindubrüder blieben nun die Nacht über bey seinem Sterbebette, sangen ihm ihre heitern Abschiedslieder aus der Zeit, und mit der letzten Strophe: „Wie selig ist der Christ, der auf den Heiland stirbt," gab er seinen Geist auf.

Der vollendete Futika war von sehr warmer und lebendiger Gemüthsart. Bey seiner ersten Ueberzeugung machte er sich mit seinem ganzen Herzen ins Evangelium hinein, und blieb sich dabey immer gleich. Vor den frechesten Brahminen war er immer derselbe. Er fürchtete sich vor keinem, und scheute sich nie zu sagen, daß er ein Christ sey. In offener Sprache schilderte er ihnen die Schandthaten ihrer Götter, und zeigte ihnen immer dagegen im rührendsten Tone, die Liebe Christi, und den Weg zum ewigen Leben. „Auch ich habe ehmals eure Laster- und Thorheitswege gewandelt, konnte er sagen, ich habe sie alle versucht. Ich weiß, wo ihr euch befindet, und kann auch jetzt sagen, daß kein anderer Weg zum Himmel ist als Jesus Christus." So war er das gesegnete Mittel, seine Mutter, seine Schwester, zwey Neffen und drey seiner Freunde zur Erkenntniß des Evangeliums zu bringen. Futikas Wandel war ein christliches Beyspiel, und seine Beharrlichkeit unter den schwersten Verfolgungen musterhaft. Bedenken wir die unendlichen Schwierigkeiten, die der gründlichen Bekehrung eines Hindu im Wege liegen, sein Castengeist, seine Unwissenheit, der Einfluß seiner Freunde, seine Vorurtheile, seine Abneigung gegen Fremdlinge; wer findet nicht in Futikas Leben eine Macht der Gnade Christi, die sich an ihm durch das Evangelium verherrlicht hat, und wofür dem HErrn allein Ehre und Anbetung gebüret.

Missions-Lied.

Nach der Melodie: Die Wanderschaft durch diese Zeit ꝛc.

Die ganze Erde ist des HErrn!
Die wild'sten Nationen,
Die über'm großen Süd-Meer fern,
Die fern am Nordpol wohnen;
Sie stehen all' in Seiner Hand,
Gehören mit zum Lohne,
Der zahllos, wie des Meeres Sand,
Anbeten wird am Throne.

Er ruft vom Thron': „Es werde Licht!"
Und aus dem Mund der Boten
Wird's wiederholt: „Es werde Licht!"
Erstehet von den Todten!
Und wer da schlafet, wache auf!
Das Licht wird ihn beleben,
Zu wandeln einen Glaubenslauf,
Das Kleinod zu erstreben.

„Wir bitten und ermahnen euch:
Laßt euch mit Gott versöhnen!"
Wir rufen: „Kommt zum Himmelreich!"
Mag uns die Welt verhöhnen;
Wir sind getrost und schweigen nicht,
„Wir können's ja nicht lassen!"
Und vor der Wahrheit hellem Licht
Muß jeder Feind erblassen.

Wir predigen das Wort vom Kreuz',
Zwar Thorheit manchen Weisen,
Doch Gotteskraft von hohem Reiz',
Ein werthes Wort, zu preisen.
Wer glaubt, wird selig, sprach der HErr,
Vor achtzehnhundert Jahren;
Das hat bis jetzt zu Seiner Ehr'
Sein Haus und Volk erfahren.

In gold'nen Halmen steht die Saat
Zur Ernte reif; ein Segen! [illegible]
Wir eilen nach des Heiland's Rath

Seite.

Miszellen.

„Noch in ihren Kinderjahren wird das junge Mädchen ohne ihr Wissen an einen Mann verheurathet, den sie nie gesehen hat, und wenn beyde zum erstenmale zusammentreffen, so sind sie auf Lebenszeit an einander gebunden. Tausende, die auf diese Weise verheurathet sind, verlieren ihre Männer, ohne sie gesehen zu haben, und sind dann verbunden, ihre Lebenstage als Wittwen zu beschließen, indem ihnen das Gesetz verbietet, wieder zu heurathen. Bisweilen verheurathen Eltern 50 bis 60 Töchtern an einen Brambun, um die Ehre der Familie durch eine Verwandtschaft mit diesem Manne zu erhöhen. Diese Frauen leben sodann nie mit ihrem Ehemanne, sie bleiben entweder bey ihren Eltern, oder sie verlassen ihre Häuser, in welchen sie einer eingebildeten Ehre wegen aufgeopfert wurden, und fliehen nach den Wohnörtern der Schande."

„Vor Kurzem wurde in Calcutta ein junges Mädchen mit dem todten Körper des Jünglings verbrannt, mit dem sie an diesem Tage verheurathet werden sollte. Millionen Mütter werfen die Früchte, die unter ihrem Herzen lagen, jubelnd in die See. Stets patroullirt eine Abtheilung Soldaten an den Ufern, um diejenigen Mütter abzuhalten, die ihre Kinder lebendig in den Rachen des Alligators werfen, und mit vergnügter Miene das Schauspiel genießen wollen, wie das gierige Thier des unschuldigen Kindes Knochen zermalmt, wie es dessen Fleisch zerreißt, und dessen Blut trinkt."

„Aberglaube verleitet viele Frauen, sich den Wellen der heiligen Flüsse in Indien zu opfern. Einer meiner Freunde sah eines Morgens in Allahabad, da wo sich der Jumna mit dem Ganges vereinigt, daß sich 16 Frauenzimmer in das Wasser stürzten; sie hatten sämmtlich etwas Schweres an ihren Körper gebunden; sie sanken augenblicklich. — Die englischen Magistratspersonen in der Präsidentschaft Bengalen haben in ihrem jährlichen Berichte an die Regierung in Calcutta angezeigt, daß sich im Jahr 1817 bis 706 Wittwen, theils



Die Hinduschule zu Lakudy bei Burdwan.

Das Innere derselben.

Unter-Asien.

Sechster Jahrgang. Drittes Quartalheft.

„Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; Es ist aller zumal Ein HErr, reich über Alle, die Ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie nun anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesendet werden?" Röm. 10, 12 — 15.

Bald darauf gerieth Futika unter die Gosparowiten, die Anhänger eines indischen Sektenhauptes, und ließ sich eine neue Zauberweihe geben. Diese sollte die Kraft haben, die schrecklichsten Krankheiten zu heilen. So gerieth Futika einem Betrüger um den andern in die Hände, ohne etwas zu finden, das seinem Herzen Ruhe gab, und unter täglichen Beweisen, daß diese Leute durch Verbreitung von eitelm Wahne nur auf Gewinn für sich bedacht waren, und, während sie Andern den Himmel zeigen wollten, selbst auf dem Wege zur Hölle waren.

Futika erzählt, daß er auch die Tempel weiblicher Gottheiten besucht, und die dort aufgestellten Götzenbilder verehrt, auch alle schändlichen Gräuel, die in denselben begangen werden, mitgemacht habe. Während er auf diese Weise als ein blindes Spiel des Aberglaubens von einem Laster ins Andere hingeworfen wurde, fiel ihm eine der kleinen christlichen Schriften in die Hände, die von den Missionarien ausgetheilt werden. Dieses Schriftchen veranlaßte ihn, nach Serampore zu gehen. Er hatte drey vertraute Freunde, die ihn oft besuchten; diesen so wie seiner Mutter und seiner Schwester Bani las er das Schriftchen vor. Die andern hatten große Freude daran, aber seine Schwester wollte von ihren Götzen nicht ablassen, und wohnte nur ungerne bey, wenn Futika von Jisu Krist las. Futika hoffte, all die Seinigen nach Serampore mitnehmen zu können. Da es aber nicht ging, so machte er sich mit einem seiner Freunde, Dwip Chundra, auf den Weg. Zu Serampore konnte ihnen kein Mensch über das Schriftchen Aufschluß geben; sie gingen daher weiter nach Calcutta, wo ein vornehmer Herr wohnen sollte, der diese Schriftchen austheilte. Sie erfragten wirklich in der großen Stadt sein Haus; aber beym Hineintreten in den Hof nahm sie unversehends einer der Bedienten beym Nacken, und warf sie gar unhöflich hinaus. Dieß schmerzte sie tief; sie hatten gehofft,

Summarischer Ueberblick sämmtlicher evangelischer Missions-Stellen in Unter-Asien.

(Fortsetzung.)

Unsere Missionswanderungen haben uns im nächstvorhergehenden Hefte in den weiten Länderstrecken jenseits des Ganges bis nach Calcutta, und von da am breiten Ganges hinauf zu den verschiedenen Missionsstationen links und rechts an den fruchtbaren Ufern desselben, bis nach Agra und Delhi hinauf, und nach einer Reise von mehr als 600 Stunden, von den Thoren Calcuttas an bis zu den weiten Mündungen des weltberühmten Indus, hingeführt, wo wir unsere geliebten Leser das letztemal auf einige Monate verlassen haben.

Mit erneuertem Interesse sammeln wir uns wieder in Surat, auf der westlichen Küste dieses durch seine alte Geschichte und seine Bevölkerung so merkwürdigen asiatischen Erdstriches, um mit der Hülfe des HErrn, unsere Wanderungen in den fernen Kreisen unserer theuren Missionsbrüder fortzusetzen. Wir werden uns zuerst in südlicher Richtung am Meeressaume nach der zweyten Hauptstation des großen indischen Reiches, Bombay, hinabziehen, und von da einige kleine Ausflüge Landeinwärts nach Bellary und Bungalore in dem alten indischen Reiche Mysore wagen. Von da ziehen wir uns wieder, weil das Binnenland keine weitere Ausbeute für die Missionsgeschichte bis jetzt noch darbietet, an die westlichen Ufer dieses Erdtheiles hinüber, und wandern über Cannanore und Telidscherry, nach Cotym und Allepie, und zu den verschiedenen alt-syrischen Gemeinen in Nord-Travancore, so wie nach Nagracoil und

den damit verbundenen neuen Missionsstationen in Süd-Travancore hinab. Fast an der südlichsten Spitze Asiens ziehen wir uns über die Halbinsel nach Palamcotta hinüber, und besuchen von hier aus die beyden alten Missionsstationen Tritschinopoli und Tanjore, und reisen von hier an der östlichen Küste nach Negapatam und Tranquebar hinauf, wo seit 100 Jahren unsere frommen deutschen Brüder im Weinberge des HErrn gearbeitet haben. Von Tranquebar aus führt uns der Weg Landeinwärts über Vellore, Chittur und Wöpery, bis wir endlich die dritte Haupt-Missionsstation in Indien, Madras, erreichen, und auf der östlichen Küste hinauf über Wadadelli und Masulipatam in Vizigapatam und dem benachbarten Midnapore uns von dem asiatischen Continente verabscheiden.

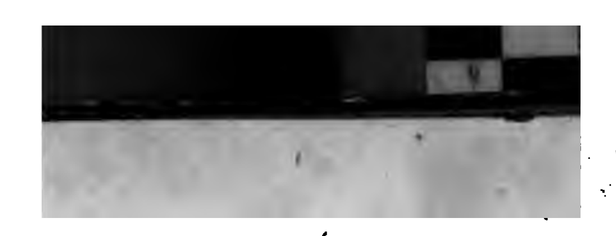
Surat.

Eine große Stadt auf der westlichen Küste der Halbinsel, welche 500,000 Einwohner haben soll, von denen ein großer Theil aus Mohren, d. i. aus Arabern, Persern, Mongolen und Türken besteht, die zum Islam sich äußerlich bekennen, aber noch manche heidnische Gebräuche beybehalten haben.

Baptisten Missionsgesellschaft. 1812.
Missionar: Carobeit Chator Aratoon, ein Armenier.

Dieser würdige Mann fährt immer fort Neue Testamente und nützliche Schriften in den Sprachen dieser Gegenden auszutheilen. Auf seiner letzten Reise von Serampore über Benares, Allahabad und Agra hat er nach allen Richtungen hin die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes eröffnet. Ueberall wurde er aufs freundlichste empfangen, und in seinen wichtigen Geschäften besonders von brittischen Offiziern kräftig unterstützt.

Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat in dieser volkreichen Stadt seit 1815 mehrere treffliche Arbeiter: Herrn J. Schinner und Herrn W. Fywie.



Die Aussichten werden hier immer weiter und hoffnungsvoller; und dieß erhält unter großen Schaaren von verblendeten Götzendienern diesen frommen Männern den Glaubensmuth. Volksvorurtheile haben sie bis jetzt an der Errichtung von christlichen Schulen gehindert. Die Bibel in der Guzuratti-Sprache wird begierig gesucht, und die Predigten finden viele Zuhörer.

Des seligen Missionars Martyns persische Uebersetzung des Neuen Testaments erregt allgemeine Bewunderung unter den Muselmännern. Ueberall hört man sie laut ausrufen: Alles darin ist wahr! Alles ist wahr! Jedes Wort darin ist herrlich! Viele verlangen nach Unterricht, seit sie das Neue Testament gelesen haben.

Bombay.

Die dritte der brittischen Präsidentschaften in Indien, und zugleich der Haupt-Stappelplatz der Mission auf der westlichen Küste der Halbinsel, ungefähr 580 deutsche Stunden westlich von Calcutta. Der Sitz eines der zwey Archidiakonate des Bisthums von Indien; eine Stadt, die bey einer Länge von 4 Stunden, und einer Breite von mehr als einer Stunde, 200,000 Einwohner zählt; unter denen 8000 Perser, und fast eben so viel Mahomedaner, und 4000 Juden sich befinden. Die Hindus machen drey Viertheile der Einwohner aus.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. Diese arbeitet immer thätig fort, Schulbücher und andere christliche Schriften unter der lesenden Volksmasse in Umlauf zu setzen.

Die Schulen gedeihen vortrefflich. Die Parsen, ein verständiges und thätiges Volk, sind noch empfänglicher für christlichen Unterricht als die Mahomedaner und Hindus.

Die amerikanische Missionsgesellschaft hat hier seit 1813 drey Missionarien: G. Hall, S. Newall und H. Bardwell. Diese haben in ihrem großen Missionshause zugleich eine Druckerey errichtet.

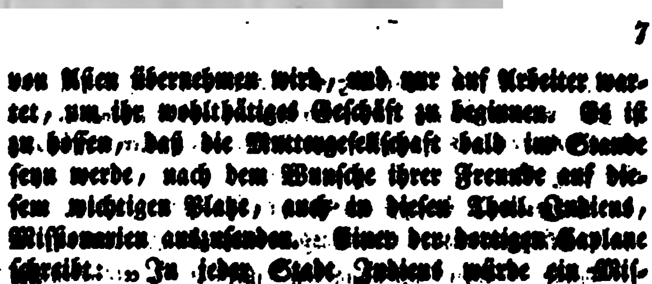
Am Schlusse des Jahres 1818 machten sie auf 25 Stunden weit um Bombay herum Ausflüge an die

bevölkertsten Orte der Gegend, predigten das Evangelium, und theilten Schriften aus. Die Bücher werden begierig gesucht, und die Nachfrage nach denselben nimmt täglich zu. Bereits haben sie 25 Schulen eingerichtet, worin 100 Juden- und 1200 Hindu-Kinder regelmäßigen christlichen Unterricht empfangen, und wohl eben so viele wohnen demselben von Zeit zu Zeit bey. Die Einrichtung von Schulen findet hier nicht den geringsten Widerstand.

Zu Mohim, einer Stadt zwey Stunden von Bombay, die 19000 Einwohner zählt, hat sich Missionar A. Gravies niedergelassen, und arbeitet unter dem grossen Volkshaufen der Gegend im Segen. Eben so befindet sich Herr Nichols seit 1818 zu Tona, der Hauptstadt der benachbarten Insel Salsetta, die 60,000 Einwohner, meist Hindus, enthält, und zehn Stunden von Bombay liegt.

Die Wesleyische Missionsgesellschaft hat seit 1816 gleichfalls zwey wackere Arbeiter in dieser volkreichen Stadt, Herrn J. Horner und F. Fletscher. Diese unterrichten in vier Schulen 180 junge Mahratten im Christenthume, um sie unter dem Segen des HErrn zu Predigern des theuren Evangeliums heranzubilden. Die amerikanische Mission versieht mit ihrer Druckerey alle Schulen mit den zweckmäßigsten Schulbüchern, und so arbeiten hier Amerikaner und Europäer einander in die Hände, um verblendete Asiaten für das Reich Christi zu gewinnen. Unter allen Missionarien der verschiedenen Kirchen und Benennungen herrscht die brüderlichste Harmonie, die nur die lebendige Erkenntniß des Evangeliums und der Geist Jesu Christi zu bewirken vermögen.

Auch die bischöfliche Missionsgesellschaft hat hier, so wie zu Calcutta und Madras, unter dem Namen einer korrespondirenden Committee, einen Hülfs-Verein gebildet, welcher im Namen dieser Gesellschaft die Leitung ihrer Missionen auf der westlichen Küste



von Asien übernehmen wird, und nur auf Arbeiter wartet, um ihr wohlthätiges Geschäft zu beginnen. Es ist zu hoffen, daß die Muttergesellschaft bald im Stande seyn werde, nach dem Wunsche ihrer Freunde auf diesem wichtigen Platze, auch in diesen Theil Indiens, Missionarien auszusenden. Einer der dortigen Caplane schreibt: „In jeder Stadt Indiens würde ein Missionar gegenwärtig seine rechte Stelle finden.“

Bellary.

Eine Stadt im Reich Mysore, 72 deutsche Stunden nördlich von Seringapatam.

Londner Missionsgesellschaft. 1810.
Missionarien: J. Hands, W. Reeve und Jos. Taylor.

Die Schulen dieser Station sind auf 15 gestiegen, und fassen 553 Schüler in sich. Der wohlthätige Einfluß der Mission zeigt sich hier immer deutlicher in der öffentlichen Volkssitte. Viele neue Mitglieder wurden zu der Missionsgemeine hinzugefügt. Besonders aber hat das Leben der Religion unter den hier und in der Nachbarschaft liegenden Truppen sichtbare Fortschritte gemacht. „Die Bibel, schreibt Missionar Reeve, findet sich nicht selten im Tornister und unter dem Kopflager des Soldaten. Viele derselben haben von ihrem Solde zur Förderung des Christenthums reichliche Beyträge dargebracht.“

Das Hinscheiden der frommen Schwester Hands wird bey der Mission schmerzlich gefühlt. In ihren letzten Augenblicken äußerte sie: Ich kann nicht mehr viel denken, aber ich hoffe bald in Jesu Arm auszuruhen. Missionar Hands hat die Uebersetzung des Neuen Testaments in die Canara-Sprache vollendet, und leitet jetzt den Druck derselben in Madras. Mehr Missionarien werden besonders für die Missionen nach Bangalore und Seringapatam von hier aus ernstlich begehrt.

Bangalore.

Eine Stadt in Mysore, 36 deutsche Stunden von Seringapatam und 100 von Madras. Da sie 2901 Fuß über Madras höher liegt, so ist sie sehr gesund.

Londner Missionsgesellschaft. 1819.
Missionarien: St. Laidler und A. Forbes.

Diese beyden Missionarien mit ihren Gattinnen arbeiten seit den letzten Monaten 1819 hier. Eine christliche Gesellschaft, die meist aus frommen Soldaten besteht, hat sich hier für die Verbreitung des Wortes Gottes sehr thätig bewiesen, und dadurch der Mission den Weg gebahnt.

Wesleyische Methodisten Missionsgesellschaft. Auch diese hat den Entschluß gefaßt, eine Mission hier zu beginnen.

Cannanore.

Eine Stadt auf der malabarischen Küste, wenige Stunden von Tellidscherry.

Bischöfliche Missionsgesellschaft. 1817.
Jakob Joseph, ein bekehrter Malabare, ist hier als Katechiste angestellt.

Herr Prediger Spring, Caplan der ostindischen Compagnie zu Tellidscherry, unter dessen Leitung der fromme Joseph arbeitet, drückt sein herzliches Vergnügen über die musterhafte Weise aus, wie Joseph hier die Gottesdienste versieht, und auf den Geist des Volkes wirkt. „So viel ächter Andachtssinn, schreibt derselbe, so viel Wärme des Herzens scheint unter ihnen zu herrschen, wie ich noch nichts Aehnliches in Indien gesehen habe." Die tamulische Schule wird von 20, und die Telugu-Schule von 61 Kindern besucht.

Tellidscherry.

Eine Stadt auf der malabarischen Küste nordwestlich von Codschin.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Hier arbeitet ein malabarischer Christ, Baptiste, als Schullehrer. Herr Caplan Spring allhier leitet diese

Mission. Derselbe hat in die Malayalim-Sprache Theile der heiligen Schrift und die Liturgie der englischen Kirche, so wie den Katechismus derselben übersetzt. Oft kommen Malabaren zu Baptisten, die nach der Wahrheit fragen. In der Schule, die immer mehr Zutrauen unter dem Volk gewinnt, und sich selbst erhält, befinden sich 90 malabarische Knaben, die im Christenthum unterrichtet werden. Auch eine Armen-Versorgungs-Anstalt wurde von den dortigen Christen errichtet, die wöchentlich 400 Arme speist. Dieß hat einen guten Eindruck auf das Volk gemacht, und die Herzen für das Christenthum gewonnen.

Cotym.

Ein Dorf auf der malabarischen Küste, etwa 8 deutsche Stunden von Allepie, und nahe bey dem neuen syrischen Collegium.

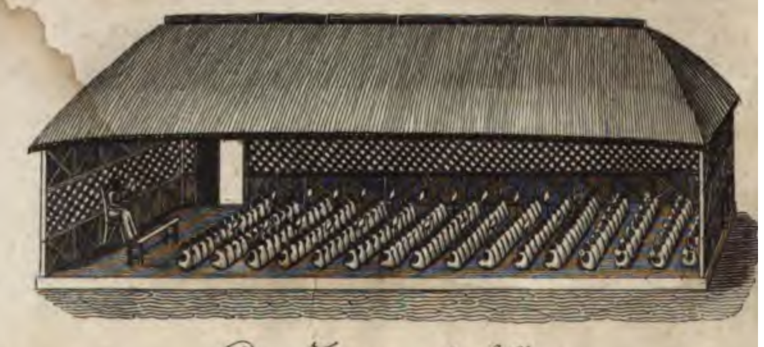
Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.
Missionarien: Benjamin Bailey, Joseph Fenn, und Heinrich Baker.

Herr Bailey hat sich im syrischen Collegium im Anfang 1817 niedergelassen, an ihn schloß sich am Ende 1818 Herr Fenn an, und im Jahr 1819 Herr Baker.

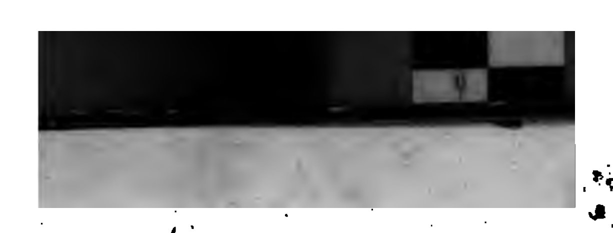
Missionar Baker hatte früher Herrn Prediger Kolhoff zu Tanjore unterstützt; aber die Ankunft des Herrn Speerschneiders hatte es möglich gemacht, daß Herr Baker nun seinem ursprünglichen Bestimmungsort gegeben werden konnte. Er sollte sich zu Cotschin niederlassen, aber seine Brüder zu Cotym bedurften seiner Hülfe so sehr, daß er ihnen zugesendet wurde.

Das syrische Collegium wird täglich bedeutsamer. Die malabarische Regierung betrachtet dasselbe nicht blos als Seminar für Prediger, sondern als allgemeines Erziehungs-Institut. Die Ranni (Königinn) hat zu ihrem frühern Geschenk von 21,000 Rupien kürzlich dem Collegium ein Stück Landes von wenigstens 2 Stunden im Umfang als Eigenthum abgetreten. Dieß wird die

Die Hinduſchule zu Lakudy bei Burdwan.



Das Innere derſelben.

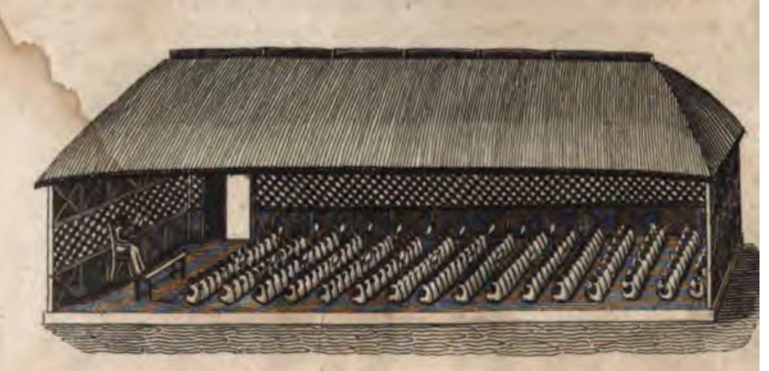


Unter-Asien.

Sechster Jahrgang. Drittes Quartalheft.

„Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; Es ist aller zumal Ein HErr, reich über Alle, die Ihn anrufen. Denn wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie nun anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesendet werden?" Röm. 10, 12 — 15.

Die Hinduſchule zu Lakudÿ bei Burdwan.



Das Innere derſelben.

Summarischer Ueberblick sämmtlicher evangelischer Missions-Stellen in Unter-Asien.

(Fortsetzung.)

Unsere Missionswanderungen haben uns im nächstvorhergehenden Hefte in den weiten Länderstrecken jenseits des Ganges bis nach Calcutta, und von da am breiten Ganges hinauf zu den verschiedenen Missionsstationen links und rechts an den fruchtbaren Ufern desselben, bis nach Agra und Delhi hinauf, und nach einer Reise von mehr als 600 Stunden, von den Thoren Calcuttas an bis zu den weiten Mündungen des weltberühmten Indus, hingeführt, wo wir unsere geliebten Leser das letztemal auf einige Monate verlassen haben.

Mit erneuertem Interesse sammeln wir uns wieder in Surat, auf der westlichen Küste dieses durch seine alte Geschichte und seine Bevölkerung so merkwürdigen asiatischen Erdstriches, um mit der Hülfe des HErrn, unsere Wanderungen in den fernen Kreisen unserer theuren Missionsbrüder fortzusetzen. Wir werden uns zuerst in südlicher Richtung am Meeressaume nach der zweyten Hauptstation des großen indischen Reiches, Bombay, hinabziehen, und von da einige kleine Ausflüge Landeinwärts nach Bellary und Bungalore in dem alten indischen Reiche Mysore wagen. Von da ziehen wir uns wieder, weil das Binnenland keine weitere Ausbeute für die Missionsgeschichte bis jetzt noch darbietet, an die westlichen Ufer dieses Erdtheiles hinüber, und wandern über Cannanore und Telidscherry, nach Cochin und Allepie, und zu den verschiedenen alt-syrischen Gemeinen in Nord-Travancore, so wie nach Nagracoil und

den damit verbundenen neuen Missionsstationen in Süd-Travancore hinab. Fast an der südlichsten Spitze Asiens ziehen wir uns über die Halbinsel nach Palamcotta hinüber, und besuchen von hier aus die beyden alten Missionsstationen Tritschinopoli und Tanjore, und reisen von hier an der östlichen Küste nach Negapatam und Tranquebar hinauf, wo seit 100 Jahren unsere frommen deutschen Brüder im Weinberge des HErrn gearbeitet haben. Von Tranquebar aus führt uns der Weg Landeinwärts über Vellore, Chittur und Wöpery, bis wir endlich die dritte Haupt-Missionsstation in Indien, Madras, erreichen, und auf der östlichen Küste hinauf über Wadadelli und Masulipatam in Vizigapatam und dem benachbarten Midnapore uns von dem asiatischen Continente verabscheiden.

Surat.

Eine große Stadt auf der westlichen Küste der Halbinsel, welche 500,000 Einwohner haben soll, von denen ein großer Theil aus Mohren, d. i. aus Arabern, Persern, Mongolen und Türken besteht, die zum Islam sich äußerlich bekennen, aber noch manche heidnische Gebräuche beybehalten haben.

Baptisten Missionsgesellschaft. 1812.
Missionar: Caroheit Chator Aratoon, ein Armenier.

Dieser würdige Mann fährt immer fort Neue Testamente und nützliche Schriften in den Sprachen dieser Gegenden auszutheilen. Auf seiner letzten Reise von Serampore über Benares, Allahabad und Agra hat er nach allen Richtungen hin die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes eröffnet. Ueberall wurde er aufs freundlichste empfangen, und in seinen wichtigen Geschäften besonders von brittischen Offiziern kräftig unterstützt.

Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat in dieser volkreichen Stadt seit 1815 mehrere treffliche Ar.eiter: Herrn J. Schinner und Herrn W. Fywie.



Die Aussichten werden hier immer weiter und hoffnungsvoller; und dieß erhält unter grosen Schaaren von verblendeten Götzendienern diesen frommen Männern den Glaubensmuth. Volksvorurtheile haben sie bis jetzt an der Errichtung von christlichen Schulen gehindert. Die Bibel in der Guzeratti-Sprache wird begierig gesucht, und die Predigten finden viele Zuhörer.

Des seligen Missionars Martyns persische Uebersetzung des Neuen Testaments erregt allgemeine Bewunderung unter den Muselmännern. Ueberall hört man sie laut ausrufen: Alles darin ist wahr! Alles ist wahr! Jedes Wort darin ist herrlich! Viele verlangen nach Unterricht, seit sie das Neue Testament gelesen haben.

B o m b a y.

Die dritte der brittischen Präsidentschaften in Indien, und zugleich der Haupt-Stappelplatz der Mission auf der westlichen Küste der Halbinsel, ungefähr 580 deutsche Stunden westlich von Calcutta. Der Sitz eines der zwey Archidiakonate des Bisthums von Indien; eine Stadt, die bey einer Länge von 4 Stunden, und einer Breite von mehr als einer Stunde, 200,000 Einwohner zählt; unter denen 8000 Perser, und fast eben so viel Mahomedaner, und 4000 Juden sich befinden. Die Hindus machen drey Viertheile der Einwohner aus.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. Diese arbeitet immer thätig fort, Schulbücher und andere christliche Schriften unter der lesenden Volksmasse in Umlauf zu setzen.

Die Schulen gedeihen vortrefflich. Die Parsen, ein verständiges und thätiges Volk, sind noch empfänglicher für christlichen Unterricht als die Mahomedaner und Hindus.

Die amerikanische Missionsgesellschaft hat hier seit 1813 drey Missionarien: G. Hall, S. Newall und H. Bardwell. Diese haben in ihrem grosen Missionshause zugleich eine Druckerey errichtet.

Am Schlusse des Jahres 1818 machten sie auf 25 Stunden weit um Bombay herum Ausflüge an die

bevölkertsten Orte der Gegend, predigten das Evangelium, und theilten Schriften aus. Die Bücher werden begierig gesucht, und die Nachfrage nach denselben nimmt täglich zu. Bereits haben sie 25 Schulen eingerichtet, worin 100 Juden- und 1200 Hindu-Kinder regelmäßigen christlichen Unterricht empfangen, und wohl eben so viele wohnen demselben von Zeit zu Zeit bey. Die Einrichtung von Schulen findet hier nicht den geringsten Widerstand.

Zu Mohim, einer Stadt zwey Stunden von Bombay, die 19000 Einwohner zählt, hat sich Missionar A. Gravies niedergelassen, und arbeitet unter dem grossen Volkshaufen der Gegend im Segen. Eben so befindet sich Herr Nichols seit 1818 zu Tona, der Hauptstadt der benachbarten Insel Salsetta, die 60,000 Einwohner, meist Hindus, enthält, und zehn Stunden von Bombay liegt.

Die Wesleyische Missionsgesellschaft hat seit 1816 gleichfalls zwey wackere Arbeiter in dieser volkreichen Stadt, Herrn J. Horner und F. Fletscher. Diese unterrichten in vier Schulen 180 junge Mahratten im Christenthume, um sie unter dem Segen des HErrn zu Predigern des theuren Evangeliums heranzubilden. Die amerikanische Mission versieht mit ihrer Druckerey alle Schulen mit den zweckmäßigsten Schulbüchern, und so arbeiten hier Amerikaner und Europäer einander in die Hände, um verblendete Asiaten für das Reich Christi zu gewinnen. Unter allen Missionarien der verschiedenen Kirchen und Benennungen herrscht die brüderlichste Harmonie, die nur die lebendige Erkenntniß des Evangeliums und der Geist Jesu Christi zu bewirken vermögen.

Auch die bischöfliche Missionsgesellschaft hat hier, so wie zu Calcutta und Madras, unter dem Namen einer korrespondirenden Committee, einen Hülfs-Verein gebildet, welcher im Namen dieser Gesellschaft die Leitung ihrer Missionen auf der westlichen Küste

von Asien übernehmen wird, und nur auf Arbeiter wartet, um ihr wohlthätiges Geschäft zu beginnen. Es ist zu hoffen, daß die Muttergesellschaft bald im Stande seyn werde, nach dem Wunsche ihrer Freunde auf diesen wichtigen Platz, auch in diesem Theile Indiens, Missionarien auszusenden. Einer der [illegible] Caplane schreibt: „In jeder Stadt Indiens würde ein Missionar gegenwärtig seine rechte Stelle finden."

Bellary.

Eine Stadt im Reich Mysore, 92 deutsche Stunden nördlich von Seringapatam.

Londner Missionsgesellschaft. 1810.

Missionarien: J. Hands, W. Reeve und Jos. Taylor.

Die Schulen dieser Station sind auf 15 gestiegen, und fassen 553 Schüler in sich. Der wohlthätige Einfluß der Mission zeigt sich hier immer deutlicher in der öffentlichen Volkssitte. Viele neue Mitglieder wurden zu der Missionsgemeine hinzugefügt. Besonders aber hat das Leben der Religion unter den hier und in der Nachbarschaft liegenden Truppen sichtbare Fortschritte gemacht. „Die Bibel, schreibt Missionar Reeve, findet sich nicht selten im Tornister und unter dem Kopflager des Soldaten. Viele derselben haben von ihrem Solde zur Förderung des Christenthums reichliche Beyträge dargebracht."

Das Hinscheiden der frommen Schwester Hands wird bey der Mission schmerzlich gefühlt. In ihren letzten Augenblicken äußerte sie: Ich kann nicht mehr viel denken, aber ich hoffe bald in Jesu Arm auszuruhen. Missionar Hands hat die Uebersetzung des Neuen Testaments in die Canara-Sprache vollendet, und leitet jetzt den Druck derselben in Madras. Mehr Missionarien werden besonders für die Missionen nach Bangalore und Seringapatam von hier aus ernstlich begehrt.

---

den damit verbundenen neuen Missionsstationen in Süd-Travancore hinab. Fast an der südlichsten Spitze Asiens ziehen wir uns über die Halbinsel nach Palamcotta hinüber, und besuchen von hier aus die beyden alten Missionsstationen Tritschinopoli und Tanjore, und reisen von hier an der östlichen Küste nach Negapatam und Tranquebar hinauf, wo seit 100 Jahren unsere frommen deutschen Brüder im Weinberge des HErrn gearbeitet haben. Von Tranquebar aus führt uns der Weg Landeinwärts über Vellore, Chittur und Wöpery, bis wir endlich die dritte Haupt-Missionsstation in Indien, Madras, erreichen, und auf der östlichen Küste hinauf über Wadadelli und Masulipatam in Vizigapatam und dem benachbarten Midnapore uns von dem asiatischen Continente verabscheiden.

Surat.

Eine große Stadt auf der westlichen Küste der Halbinsel, welche 500,000 Einwohner haben soll, von denen ein großer Theil aus Mohren, d. i. aus Arabern, Persern, Mongolen und Türken besteht, die zum Islam sich äußerlich bekennen, aber noch manche heidnische Gebräuche beybehalten haben.

Baptisten Missionsgesellschaft. 1812.
Missionar: Caroheit Chator Aratoon, ein Armenier.

Dieser würdige Mann fährt immer fort Neue Testamente und nützliche Schriften in den Sprachen dieser Gegenden auszutheilen. Auf seiner letzten Reise von Serampore über Benares, Allahabad und Agra hat er nach allen Richtungen hin die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes eröffnet. Ueberall wurde er aufs freundlichste empfangen, und in seinen wichtigen Geschäften besonders von brittischen Offiziern kräftig unterstützt.

Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat in dieser volkreichen Stadt seit 1815 mehrere treffliche Arbeiter: Herrn J. Schinner und Herrn W. Fywie.



Die Aussichten werden hier immer weiter und hoffnungsvoller; und dieß erhält unter grosen Schaaren von verblendeten Götzendienern diesen frommen Männern den Glaubensmuth. Volksvorurtheile haben sie bis jetzt an der Errichtung von christlichen Schulen gehindert. Die Bibel in der Guzuratti-Sprache wird begierig gesucht, und die Predigten finden viele Zuhörer.

Des seligen Missionars Martyns persische Uebersetzung des Neuen Testaments erregt allgemeine Bewunderung unter den Muselmännern. Ueberall hört man sie laut ausrufen: Alles darin ist wahr! Alles ist wahr! Jedes Wort darin ist herrlich! Viele verlangen nach Unterricht, seit sie das Neue Testament gelesen haben.

B o m b a y.

Die dritte der brittischen Präsidentschaften in Indien, und zugleich der Haupt-Stappelplatz der Mission auf der westlichen Küste der Halbinsel, ungefähr 580 deutsche Stunden westlich von Calcutta. Der Sitz eines der zwey Archidiakonate des Bisthums von Indien; eine Stadt, die bey einer Länge von 4 Stunden, und einer Breite von mehr als einer Stunde, 200,000 Einwohner zählt; unter denen 8000 Perser, und fast eben so viel Mahomedaner, und 4000 Juden sich befinden. Die Hindus machen drey Viertheile der Einwohner aus.

G e s e l l s c h a f t z u r B e f ö r d e r u n g c h r i s t l i c h e r E r k e n n t n i ß. Diese arbeitet immer thätig fort, Schulbücher und andere christliche Schriften unter der lesenden Volksmasse in Umlauf zu setzen.

Die Schulen gedeihen vortrefflich. Die Parsen, ein verständiges und thätiges Volk, sind noch empfänglicher für christlichen Unterricht als die Mahomedaner und Hindus.

D i e a m e r i k a n i s c h e M i s s i o n s g e s e l l s c h a f t hat hier seit 1813 drey Missionarien: G. Hall, S. Newall und H. Bardwell. Diese haben in ihrem grosen Missionshause zugleich eine Druckerey errichtet.

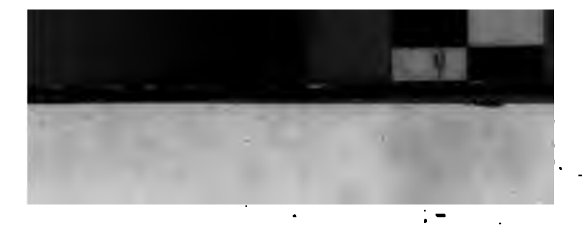
Am Schlusse des Jahres 1818 machten sie auf 25 Stunden weit um Bombay herum Ausflüge an die

bevölkertsten Orte der Gegend, predigten das Evangelium, und theilten Schriften aus. Die Bücher werden begierig gesucht, und die Nachfrage nach denselben nimmt täglich zu. Bereits haben sie 25 Schulen eingerichtet, worin 100 Juden- und 1200 Hindu-Kinder regelmäßigen christlichen Unterricht empfangen, und wohl eben so viele wohnen demselben von Zeit zu Zeit bey. Die Einrichtung von Schulen findet hier nicht den geringsten Widerstand.

Zu Mohim, einer Stadt zwey Stunden von Bombay, die 19000 Einwohner zählt, hat sich Missionar A. Gravies niedergelassen, und arbeitet unter dem grossen Volkshaufen der Gegend im Segen. Eben so befindet sich Herr Nichols seit 1818 zu Tona, der Hauptstadt der benachbarten Insel Salsetta, die 60,000 Einwohner, meist Hindus, enthält, und zehn Stunden von Bombay liegt.

Die Wesleyische Missionsgesellschaft hat seit 1816 gleichfalls zwey wackere Arbeiter in dieser volkreichen Stadt, Herrn J. Horner und F. Fletscher. Diese unterrichten in vier Schulen 180 junge Mahratten im Christenthume, um sie unter dem Segen des HErrn zu Predigern des theuren Evangeliums heranzubilden. Die amerikanische Mission versieht mit ihrer Druckerey alle Schulen mit den zweckmäßigsten Schulbüchern, und so arbeiten hier Amerikaner und Europäer einander in die Hände, um verblendete Asiaten für das Reich Christi zu gewinnen. Unter allen Missionarien der verschiedenen Kirchen und Benennungen herrscht die brüderlichste Harmonie, die nur die lebendige Erkenntniß des Evangeliums und der Geist Jesu Christi zu bewirken vermögen.

Auch die bischöfliche Missionsgesellschaft hat hier, so wie zu Calcutta und Madras, unter dem Namen einer korrespondirenden Committee, einen Hülfs-Verein gebildet, welcher im Namen dieser Gesellschaft die Leitung ihrer Missionen auf der westlichen Küste



von Asien übernehmen wird, und nur auf Arbeiter wartet, um ihr wohlthätiges Geschäft zu beginnen. Es ist zu hoffen, daß die Muttergesellschaft bald im Stande seyn werde, nach dem Wunsche ihrer Freunde auf diesem wichtigen Platze, auch in diesen Theil Indiens, Missionarien auszusenden. Einer der dortigen Kaplane schreibt: „In jeder Stadt Indiens, würde ein Missionar gegenwärtig seine rechte Stelle finden."

Bellary.

Eine Stadt im Reich Mysore, 72 deutsche Stunden nördlich von Seringapatam.

Londner Missionsgesellschaft. 1810.
Missionarien: J. Hands, W. Reeve und Jos. Taylor.

Die Schulen dieser Station sind auf 15 gestiegen, und fassen 553 Schüler in sich. Der wohlthätige Einfluß der Mission zeigt sich hier immer deutlicher in der öffentlichen Volkssitte. Viele neue Mitglieder wurden zu der Missionsgemeine hinzugefügt. Besonders aber hat das Leben der Religion unter den hier und in der Nachbarschaft liegenden Truppen sichtbare Fortschritte gemacht. „Die Bibel, schreibt Missionar Reeve, findet sich nicht selten im Tornister und unter dem Kopflager des Soldaten. Viele derselben haben von ihrem Solde zur Förderung des Christenthums reichliche Beyträge dargebracht."

Das Hinscheiden der frommen Schwester Hands wird bey der Mission schmerzlich gefühlt. In ihren letzten Augenblicken äußerte sie: Ich kann nicht mehr viel denken, aber ich hoffe bald in Jesu Arm auszuruhen. Missionar Hands hat die Uebersetzung des Neuen Testaments in die Canara-Sprache vollendet, und leitet jetzt den Druck derselben in Madras. Mehr Missionarien werden besonders für die Missionen nach Bangalore und Seringapatam von hier aus ernstlich begehrt.

Bangalore.

Eine Stadt in Mysore, 36 deutsche Stunden von Seringapatam und 100 von Madras. Da sie 2901 Fuß über Madras höher liegt, so ist sie sehr gesund.

Londner Missionsgesellschaft. 1819.
Missionarien: St. Laidler und A. Forbes.

Diese beyden Missionarien mit ihren Gattinnen arbeiten seit den letzten Monaten 1819 hier. Eine christliche Gesellschaft, die meist aus frommen Soldaten besteht, hat sich hier für die Verbreitung des Wortes Gottes sehr thätig bewiesen, und dadurch der Mission den Weg gebahnt.

Wesleyische Methodisten Missionsgesellschaft. Auch diese hat den Entschluß gefaßt, eine Mission hier zu beginnen.

Cannanore.

Eine Stadt auf der malabarischen Küste, wenige Stunden von Tellidscherry.

Bischöfliche Missionsgesellschaft. 1817.
Jakob Joseph, ein bekehrter Malabare, ist hier als Katechiste angestellt.

Herr Prediger Spring, Caplan der ostindischen Compagnie zu Tellidscherry, unter dessen Leitung der fromme Joseph arbeitet, drückt sein herzliches Vergnügen über die musterhafte Weise aus, wie Joseph hier die Gottesdienste versieht, und auf den Geist des Volkes wirkt. „So viel ächter Andachtssinn, schreibt derselbe, so viel Wärme des Herzens scheint unter ihnen zu herrschen, wie ich noch nichts Aehnliches in Indien gesehen habe." Die tamulische Schule wird von 20, und die Telugu-Schule von 61 Kindern besucht.

Tellidscherry.

Eine Stadt auf der malabarischen Küste nordwestlich von Codschin.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Hier arbeitet ein malabarischer Christ, Baptiste, als Schullehrer. Herr Caplan Spring allhier leitet diese

Mission. Derselbe hat in die Malayalim-Sprache Theile der heiligen Schrift und die Liturgie der englikanischen Kirche, so wie den Katechismus derselben übersetzt. Oft kommen Malabaren zu Baptisten, die nach der Wahrheit fragen. In der Schule, die immer mehr Zutrauen unter dem Volk gewinnt, und sich selbst erhält, befinden sich 90 malabarische Knaben, die im Christenthum unterrichtet werden. Auch eine Armen-Versorgungs-Anstalt wurde von den dortigen Christen errichtet, die wöchentlich 400 Arme speist. Dieß hat einen guten Eindruck auf das Volk gemacht, und die Herzen für das Christenthum gewonnen.

Cotym.

Ein Dorf auf der malabarischen Küste, etwa 8 deutsche Stunden von Allepie, und nahe bey dem neuen syrischen Collegium.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.
Missionarien: Benjamin Bailey, Joseph Fenn, und Heinrich Baker.

Herr Bailey hat sich im syrischen Collegium im Anfang 1817 niedergelassen, an ihn schloß sich am Ende 1818 Herr Fenn an, und im Jahr 1819 Herr Baker.

Missionar Baker hatte früher Herrn Prediger Kolhoff zu Tanjore unterstützt; aber die Ankunft des Herrn Speerschneiders hatte es möglich gemacht, daß Herr Baker nun seinem ursprünglichen Bestimmungsort gegeben werden konnte. Er sollte sich zu Cotschin niederlassen, aber seine Brüder zu Cotym bedurften seiner Hülfe so sehr, daß er ihnen zugesendet wurde.

Das syrische Collegium wird täglich bedeutsamer. Die malabarische Regierung betrachtet dasselbe nicht blos als Seminar für Prediger, sondern als allgemeines Erziehungs-Institut. Die Ranni (Königinn) hat zu ihrem frühern Geschenk von 21,000 Rupien kürzlich dem Collegium ein Stück Landes von wenigstens 2 Stunden im Umfang als Eigenthum abgetreten. Dieß wird die

Lage der syrischen Gemeinen noch mehr erleichtern, welche jetzt von der (heidnischen) Regierung wohl gelitten sind, und von denen Manche in Aemtern angestellt werden.

Die Missionarien haben sich in hohem Grade das Zutrauen der Geistlichkeit und des Volkes erworben. Allen können freylich die Veränderungen, welche gemacht werden, nicht gefallen, aber bey weitem die meisten sind dafür gut gestimmt.

Am 3ten Dez. 1818 wurde südlich von Cotym in der Kirche Maurillikarre eine allgemeine Versammlung der Catanaren (Geistlichen) und Kirchenältesten gehalten. Der Metropolitan (erste Geistliche der syrischen Kirche) nahm dabey den Vorsitz, während die beyden Missionarien, Bailey und Fenn, ihm als Gehülfen zur Seite standen. Ueber 40 Catanaren und 700 Syrer waren dabey zugegen. Nach einem feyerlichen Gottesdienste und einer Ansprache des Herrn Fenn an die Versammlung, wurde über die besten Mittel berathschlagt, der zerfallenen alt-syrischen Kirche wieder aufzuhelfen. Die syrischen Gemeinen umfassen von Norden nach Süden ein Gebiet von mehr als 125, und von Osten nach Westen von wenigstens 15 deutschen Stunden. In jeder Gemeine wurden bereits von der brittischen Bibelgesellschaft einige Exemplare des syrischen Neuen Testamentes ausgetheilt. Die Uebersetzung der heiligen Schrift in das Malayalim, die Volkssprache auf der malabarischen Küste, wurde von Catanaren der syrischen Kirche unter der Leitung des Missionars Bailey vollendet. Aus den neuesten Berichten der Bibelgesellschaft zu Calcutta, die dieses Werk besorgt, geht indeß hervor, daß zwey verschiedene Dialekte des Malayalim gesprochen werden, welche weit von einander abweichen, und daß demnach die Uebersetzung der Bibel in dem andern Volksdialekt ebenfalls nothwendig seyn wird.

Auch die schönsten Theile der anglikanischen Liturgie sind in das Malayalim übersetzt worden. Die

Syrer haben am englischen Ritus großes Vergnügen, und treffen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem ihrigen darin an.

Die Sache des Christenthums sowohl als die allgemeinen Verbesserungs-Anstalten der syrischen Christen haben in Travankor einen unersetzlichen Verlust durch die Abreise des unermüdet thätigen Obrist Munro nach England erlitten. Sein Nachfolger als Resident ist Herr Major Mac Donall, der mit viel Liebe in seine menschenfreundlichen Plane eintritt. Vor der Abreise des wackern Obrist Munro begleitete ihn Missionar Fenn zu den syrischen Gemeinen im Lande umher. Beyde wurden überall mit großer Herzlichkeit und Freude empfangen, und die Predigten des Herrn Fenn, die er durch einen Dollmetscher hielt, fanden viel Aufmerksamkeit. In den meisten Gemeinen sind seit diesem Besuche Schulen errichtet worden, und die Industrie gewinnt immer mehr Eingang bey dem Volke. Herr Fenn sagt von den Syrern, in Beziehung auf einige ihrer letzten Kämpfe mit dem Heidenthum und dem römischen Katholizismus in seinem neuesten Briefe: „Die Syrer besitzen eine Eigenschaft, welche in meinen Augen die Herrlichkeit der streitenden Kirche hienieden ist; nämlich: einen tapfern Muth, und ausharrende Geduld unter den Leiden. Sie schelten nicht wieder, wenn sie gescholten werden; sondern stellen, wie ihr HErr und Meister, Alles dem anheim, der da recht richtet."—

Allepie.

Eine Stadt auf der malabarischen Küste, 20 deutsche Stunden von Kotschin, und 60 nördlich vom Cap Comorin. Ihre Einwohnerzahl beläuft sich auf 13,000 Seelen.

Kirchliche Missionsgesellschaft. 1816.
Missionar: Thomas Norton.

Es besuchen etwa 70 Knaben hier die Schule des Herrn Norton. Im August 1818 fieng derselbe an,

den Gottesdienst im Malayalim zu halten. Seitdem hat die Zahl seiner Zuhörer ansehnlich zugenommen. Von den heidnischen Einwohnern um ihn herum schreibt Missionar Norton folgendes: Ich habe unter ihnen volle Freyheit, die Mittel des Heiles anzuwenden. Da unter meinen Augen Satan mit seinen Bundsgenossen so thätig ist, die Seelen zu Grund zu richten, warum sollten wir zaudern, alle von der Schrift dargebotenen Mittel zu ihrer Erlösung zu gebrauchen? Da ich jetzt mit Gottes Beystand so leicht wie im Englischen eine malabarische Predigt halten kann, so ist es meinem Herzen Wonne, keine Gelegenheit zu versäumen, um den armen Heiden die Liebe Christi zu verkündigen.

Süd-Travancore.

Londner Missionsgesellschaft. 1805.

Missionarien: C. Mead, C. Mault und J. Smith.

Das Missionsgebiet, das ganz nahe bey dem Cap Comorin liegt, faßt 10 Dörfer in sich, in deren jedem ein Bethhaus und eine Schule sich befindet.

Die Centralstelle ist

Nagracoil.

Dieser Ort liegt an dem südlichen Ende des Ghauts-Gebirges, und war in früherer Zeit die Residenz eines indischen Rajahs. Die Umgegend ist malerisch schön. Ihre hohen Berge geben ihr eine majestätische Größe, welche keine Sprache beschreiben kann.

„Der Name des Ortes, schreiben die Missionarien, wird jedes fromme Gemüth befremden, sobald man ihm sagt, daß er wörtlich „einen Schlangentempel" bezeichnet; indem hier wirklich ein Tempel steht, welcher der alten Schlange, d. i. dem Teufel, geweiht ist. Wir hoffen, in kurzer Zeit hier einen christlichen Tempel aufzurichten, und zwar auf einem Platz, wo auf der einen Seite eine heidnische Pagode, und auf der andern eine mahomedanische Moschee sich befindet. Unser

Gebäude soll sich über beyde erheben. Möge doch bald auf dem Kreis der Erde der Fall seyn! —

Das Hauptquartier der Mission ist in einem Hause, das die heidnische Ranni (Königinn) dazu hergegeben hat. An die Missionarien haben sich hier bereits 200 Eingeborne angeschlossen. Am Neujahrstage 1819 wurde wirklich der Grundstein zur Kirche gelegt. Die Ranni hat zum Bau derselben ein Stück Landes, Zimmerholz und Steine hergegeben. Die zu diesem Missionsposten gehörigen Ortschaften sind folgende:

Malandi.

Ein regelmäßiges heidnisches Dorf, etwa 2 Stunden von Nagracoil. Hier herrscht dicke Finsterniß! Auch hier wurde eine Kirche erbaut, in der sich gewöhnlich bey 200 Einwohner versammeln. Einige Schulkinder haben ansehnliche Fortschritte im Lernen gemacht.

Tamarakulum.

Dieses Dorf liegt mitten in Palmenwäldern. Auch hier hat die Ranni der Mission ein Stück Landes geschenkt, und den schweren Bodenzins, der darauf haftete, aufgehoben.

Ueber 1000 Einwohner haben hier ihren Namen in ein Buch eingezeichnet, daß sie dem Götzendienst entsagt haben. Da die Kirche sehr klein ist, so haben die christlichen Eingebornen sich freywillig angeboten, sie auf ihre eigenen Kosten zu erweitern. Mit einer indischen Trommel wird die Gemeine zusammengerufen, weil noch eine Glocke fehlt.

Die Knaben in der Schule haben bereits über 1100 Bibelverse auswendig gelernt. Eine neue Gemeine sammelt sich wirklich in der Nachbarschaft zu Agatesurum, wo ein großes Bethhaus erforderlich seyn wird.

Pittalum.

Dieses Dorf ist von Schanaren bewohnt, einer indischen Kaste, die sich damit beschäftigt, den Saft aus

den Palmbäumen zu zapfen. Die Gemeine ist hier in einem sehr hoffnungsvollen Zustande. Auch hier hat die Schule bedeutend zugenommen. Manche Kinder zeigen viel Talent [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Hälfte von Zuhörern faßt. In diesem Dorf ist eine gute Schule.

Cuwilwilly.

Diese Gemeine hat bald ab bald zugenommen; in neuerer Zeit ist sie ansehnlich gewachsen. Der Ort ist sehr bevölkert und mit Götzenbildern angefüllt.

Etambrilly.

Ein sehr großes bevölkertes Dorf an der Meeresküste. Hunderte empfangen hier christlichen Unterricht.

Amarbawilly.

Hier ist eine Gemeine aber noch kein Bethhaus. Dieses wurde von den hiesigen Götzendienern niedergerissen, denen von der Ranni die Verbindlichkeit auferlegt wurde, es wieder aufzubauen. Sie haben nun freywillig dem Götzendienst entsagt, und wollen Alle Christen werden.

Vichakuisrupu.

Hat eine wachsende Gemeine und eine kleine Schule.

Odagerry.

Hier ist ein herrlicher Wirkungskreis. Ein eifriger römischer Katholike hat hier eine große Kirche erbaut; da er aber keine Einwohner fand, die an ihn sich anschließen wollten, so wurde von ihm die Kirche für immer unserer Mission geschenkt. Die Umgegend ist sehr bevölkert.

Auf allen diesen genannten Plätzen wird jeden Sonntag von einem malabarischen Katechisten ein Stück aus der Bibel gelesen, und so gut er kann auslegt. Die Missionarien haben der Hände voll zu thun, um die

Katechisten zu unterrichten, und ihnen eine richtige Erkenntniß des Christenthums mitzutheilen; dann senden sie dieselben aus unter das Volk, das noch gar nichts weiß. Auf diesem Wege hoffen sie nach und nach die Strahlen der göttlichen Wahrheit über dieses verfinsterte Land auszubreiten.

Missionar Knill besuchte im September 1818 von Madras aus diese Gemeine. Sein Besuch war sehr gesegnet, und er fand der Hände voll zu thun. Während seiner Anwesenheit wurde der Beschluß gefaßt, daß ein Bildungs-Seminar für 30 malabarische Jünglinge errichtet werden soll. Manche ermunternde Bekehrungen haben in diesen Gemeinen Statt gefunden; leider, daß seine zerrüttete Gesundheit Herrn Knill nöthigte, diesen fruchtbaren Schauplatz zu verlassen, um zur Wiederherstellung derselben England zu besuchen. Am 1ten Dezember kam derselbe glücklich in London an. Von dem Zustand der Gemeinen schreibt derselbe unter dem 27ten Oct. 1818 folgendes:

„Glauben Sie eben nicht, daß in diesen 10 Gemeinen, die aus 2000 Seelen bestehen, eben sehr viel wahre Christen anzutreffen seyen. Das Beste, was ich Ihnen von denselben sagen kann, besteht in folgendem: Denken Sie sich einen volkreichen Pfarrsprengel in den Wäldern von Dortnau, in dem sogenannte Christen wohnen, von denen wohl auch Manche noch nichts vom Evangelio gehört haben. Ein Prediger läßt sich unter ihnen nieder. Er findet einige Wenige, die ihm Hoffnung machen; Viele, die einige Kenntniß von der Bibel haben; Einige, die ziemlich fließend über Religion sprechen können; und Hunderte, die sich aufs Lesen verstehen; dabey aber den größten Theil der übrigen in dicke Finsterniß versunken. Er fängt sein Werk damit an, daß er die Schulen einrichtet und vermehrt; er öffnet Plätze zum Vorlesen des Wortes Gottes und zum Gebeth; er predigt jeden Tag und ist immer auf der Straße, um unter seinen Leuten etwas Gutes zu schaffen.

Dieß ist der Zustand des Volkes, unter dem unsere Brüder hier wohnen, und dieß ist ihr Geschäft.

Merkwürdig ist hiebey der Umstand, daß die heidnischen Einwohner dieser Gegend aus eigenem Antrieb mit ihrem Namen eine Erklärung unterzeichnen, nach welcher sie dem Götzendienste entsagen, und künftig dem wahren Gott zu dienen versprechen. Wer findet hierin nicht eine Erläuterung jener alten Verheißung im Propheten Jesajas 44, 5. „Und ein Anderer wird sich mit seiner Hand dem HErrn verschreiben.“—

Ueber die Errichtung von Bethhäusern machen die Missionarien die Bemerkung: „Wir wünschten gerne die Aufmerksamkeit unserer vaterländischen Freunde auf diesen Gegenstand hinzulenken, da er gemeiniglich als etwas betrachtet wird, was die Missionskasse nichts angeht. Wir glauben die Sache als bedeutungsvoll Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen zu dürfen. Jeder christliche Tempel ist ein Zeuge des wahren Gottes in einem Heidenlande. Er hält das Volk zusammen und ist ihm eine Bürgschaft unsers Wunsches: die Segnungen des Christenthums dauernd unter ihnen zu machen. Längst schon wäre der römische Aberglaube unter seiner eigenen Last in diesem Lande untergegangen, wenn nicht seine Kirchen das Land beschatteten. Viele derselben fallen freylich gegenwärtig in Trümmern zusammen, während unermeßliche Summen darauf verwendet werden, ein paar andere auszuschmücken.“

Palamcotta.

Eine Stadt auf der südwestlichen Küste der Halbinsel, etwa 200 Stunden von Madras.

Bischöfliche Missionsgesellschaft. 1817.
Robert Graham, ein europäischer Schullehrer; Sahagan und Arulanum, Katechisten.

Herr Prediger Hough hat dieser Mission wichtige Dienste geleistet. Die Zahl der Schüler ist 333. Die heilige Schrift wurde sehr zahlreich ausgebreitet.

Tritschi-

Tritschinopoli.

Eine Stadt im südlichen Carnatic, 130 d. Stunden von Madras.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1766. Landgeistliche: Sattirjanaden, Wisuwasanaden und Nullalembi.

Diese drey Eingeborne, die ältesten Katechisten der Mission erhielten zu Tanjore ihre Ordination als Prediger des Evangeliums. Herr Kolhoff besucht alle zwey — drey Monate ihre Missionsstationen, bis ein Missionar von Europa kommt.

Tanjore.

Eine Stadt im südlichen Carnatic und Hauptstadt eines Distrikts gleiches Namens; in älterer Zeit der Wohnsitz der Gelehrsamkeit im südlichen Indien, etwa 100 deutsche Stunden von Madras.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß 1766. Missionar: Johann Caspar Kolhoff. Landesgeistliche: Adegkalam, Nonoparageson und Abraham.

Die beiden ersten unterstützen Herrn Kolhoff in Tanjore, und Abraham bedient die Gemeinen im Tinewelly-Distrikt.

Negapatam.

Eine Seehafenstadt in der Provinz Tanjore, 24 Stunden östlich von Tanjore.

Wesleyische Missions-Gesellschaft.

Die Missionarien sollen sich auf diesem neuen Posten niederlassen, und besonders die Insel Ramisseram besuchen, die ihres Götzendienstes wegen berühmt ist, und wohin jährlich viel 1000 heidnische Pilgrimme wallfahrten.

Tranquebar.

Eine dänische Niederlassung auf der Ostküste der Halbinsel, 70 Stunden von Madras.

Dänisches Missions-Collegium. 1701. Missionarien: die Prediger Kämmerer und Schreyvogel.

Da die Einkünfte des Missions-Collegiums durch den letzten Krieg sehr gelitten haben, so hat der König den Unterhalt dieser Mission auf sich genommen. Weil auf äußerste Oekonomie gedrungen wurde, so haben die Missionarien vorgeschlagen, daß eilf ihrer Katechisten, welche 1300 Christen im Lande Tanjore besorgen, von der Tanjore Mission übernommen werden sollen. Diese wackern Missionarien verdanken ihre Durchhülfe in den Jahren 1816 bis 1818 dem Bischof zu Calcutta, der sie mit 880 Stern-Pagoden unterstützte.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1816.

Missionar: J. Ch. Schnarre. Schulaufseher: J. Dewasagayam. Katechist: David.

Die zahlreichen Schulen unter der Leitung des Hrn. Schnarre gedeihen immer lieblicher, und neue Schulen sind angelegt worden.

Das Seminar zur Bildung eingeborner christlicher Jünglinge für den Missionsdienst gibt viel Hoffnung.

Auf 14 Stationen waren eben so viel tamulische Schulen mit 20 Lehrern und 958 Schülern.

In Beziehung auf die Hoffnung segensvoller Wirksamkeit schreibt Missionar Schnarre: „So wird es gehen, wir dürfen, wir müssen es glauben. Die künftigen Generationen erst werden es sehen, und das Andenken ihrer Väter segnen, die im Glauben und in der Hoffnung beharret haben, freywillig ihre Gaben brachten, die Hände ihrer Arbeiter im fernen Lande stärkten, und nicht aufhörten ihre gute Sache Gott zu empfehlen."

Wellore.

Eine Stadt 44 Stunden südöstlich von Madras.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft 1817.

Noch immer besorgt der hiesige Caplan, Hr. Jakson, die Leitung der Schulen. Die eingebornen Christen bedürfen eines Lehrers gar sehr.

Chittur.

Eine Stadt 40 Stunden östlich von Madras.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Die hiesige kleine Gemeine besteht aus 54 Seelen, und erwartet einen Lehrer.

Wépery.

Ein Dorf bey Madras.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1727.

Missionar: Herr Prediger Dr. Rottler.

Der Hinscheid des wackern Missionars Päzold machte die hiesige Gemeine völlig verwaist, und Niemand sorgte selbst für die Missionsgebäude. Die Committee zu Madras fand daher für gut, sich dieses verlassenen Zustandes anzunehmen, und indessen die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Madras.

Die zweyte Hauptstadt in Indien nach Calcutta, die Residenz eines englischen Gouverneurs, und der Sitz eines bischöflichen Archidiakonats. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 300,000 Seelen. Die Entfernung von Calcutta ist 580 Stunden und von Bombay 340 Stunden. In der sogenannten schwarzen Vorstadt (black Town) wohnen Heiden, armenische und portugiesische Kaufleute.

Londner Missions-Gesellschaft. 1805.

Missionarien: W. C. Loveleß. R. Flaming. Cornelius Travellor. Th. Nicholson.

Zehn tamulische und drey englische Schulen ertheilen hier 600 — 700 indischen Knaben christlichen Unterricht, auch ist eine Töchterschule für 60 indische Töchter errichtet, was eine große Seltenheit in Indien ist, und viel Gutes verspricht. Nach und nach verlieren die Einwohner ihre Scheu vor christlicher Erziehung.

Es finden sich hier eine tamulische und drey englische Gemeinen, denen die Missionarien das Wort Gottes verkündigen. Es ist hier eine sehr thätige Hülfs-Missions-Gesellschaft, welche die Missionssache kräftig

2 *

unterstützt. Die Erbauungs-Versammlungen nehmen zu. Manche indische Jünglinge haben sich zum Werk des Amtes angeboten und werden zu demselben vorbereitet. Hr. Traveller schrieb unter dem 12ten May 1819: „Unsere Gemeine in Madras fängt an zu blühen, wie irgend eine in Brittanien. Die Sonne der Gerechtigkeit geht auf über uns, und ich darf glauben, daß Gott ein grosses Volk hier hat. Die Heiden fangen an nach der Wahrheit zu fragen, und einige haben sich zu dem Gott ihres Heils bekehrt."

Bischöfliche Missions-Gesellschaft. 1815.

Missionarien: C. T. E. Rhenius, B. Schmid und G. T. Bärenbruck.

Noch sind weiter zu dieser Mission die Brüder R. Kinney und J. Ridsdaly bestimmt worden, auch ist bey derselben der bekehrte Rayoppen als Katechist angestellt.

Seit Errichtung der Schulen allhier wurden 1099 Kinder eingeschrieben. Bey ihren wöchentlichen Schulbesuchen haben die Missionarien die willkommenste Gelegenheit, großen Versammlungen von Heiden ihren Erlöser zu verkündigen; aber dieß ist auch bey den Landschulen der Fall Von den eingebornen Missionsgehülfen wird das Wort Gottes öffentlich vorgelesen. Es ist erfreulich wahrzunehmen, wie bey wachsender Bekanntschaft mit dem Christenthum dasselbe immer mehr Freunde gewinnt, ob sich gleich in wirklicher Heidenbekehrung noch nicht viel Erfolg der Arbeit gezeigt hat. Die Regierung ließ hier eine neue Kirche erbauen. Ueber den Zustand der Mission im südlichen Indien im Allgemeinen, und die Aussichten derselben, schreibt Herr Prediger Thompson folgendes: „Sie werden die Missionsberichte, die wir Ihnen zusenden, nicht ohne Vergnügen lesen. Dabey dürfen wir nicht vergessen, was der Apostel sagt: Haltet eure Seelen in Geduld: Glaubet nur: Immer sey das Auge nur auf Jesum gerichtet. Wir werden erfahren, daß alle Dinge möglich sind, dem, der da glaubt."—

Wesleyische Missions-Gesellschaft. 1817.

Missionar: J. Lynch und T. Close.

Diese Gesellschaft hat seit kurzer Zeit in der Nähe von Madras ein Bethhaus eröffnet, und eine Schule errichtet. Sie zählt 74 Mitglieder. Die Schule wird von 150 Kindern besucht. Auch auf dem Berge, 2 Stunden von hier, hat Herr Lynch eine Schule begonnen. Die kleine Hülfsgesellschaft, die sie hier errichtete, hat bereits im letzten Jahr mit mehr als 1000 Gulden Beytrag die Mission unterstützt.

Wadadelli.

Etwa 12 Stunden nördlich von Madras.

Bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Katechist: Sandappen.

Sandappen setzt seine Arbeiten hier fort, und hat auch in den benachbarten Orten Schulen angefangen. Da viele Erwachsene in die Schule kommen, so benutzt er jede Gelegenheit, ihnen das Evangelium zu verkündigen.

Vizigapatam.

Eine Stadt auf der Seeküste der nördlichen Cirkas, 240 Stund nordöstlich von Madras, 275 südwestlich von Calcutta.

Londner Missions-Gesellschaft 1805.

Missionarien: J. Gordon, E. Pritchett und J. Dawson.

Missionar Pritchett hat die Uebersetzung des Neuen Testaments in die Telugo-Sprache zum Druck vollendet, und das Alte Testament bereits angefangen. Die Aussichten der Mission klären sich hier immer heller auf. Das Verlangen wird immer größer das Wort Gottes zu hören, und viel wird von den Einwohnern über Christenthum gesprochen. Etwa 160 Knaben werden in 5 Schulen unterrichtet, von denen einige ansehnliche Fortschritte im Lernen machen.

Midnapore.

In der Provinz Orissa, Hauptstadt des Distrikts gleichen Namens, etwa 32 Stunden südwestlich von Calcutta.

Baptisten Mission. 1817.

Domingo D'Cruz, ein Portugiese, arbeitet hier. Die Stadt ist sehr bevölkert, und Tausende heidnischer Pilgrimme wandern durch sie nach Juggernaut. Herr D'Cruz glaubt hier einen gesegneten Wirkungskreis zu finden.

II. Allgemeiner Bericht der bischöflichen Missions-Gesellschaft über die Missionen des südlichen Indiens vom Jahr 1819.

„Die ansteckende Krankheit, die wie eine Pestilenz den Norden von Indien verheerte, hat ihren Weg auch nach Madras gefunden, und dem Aberglauben der Einwohner einen neuen Stoß gegeben. Ein Brief vom 22. Okt. 1818 liefert eine rührende Schilderung von der Gemüthsverfassung eines Indiers in solchen Tagen der Trübsal: „Wir leben, heißt es hier, gegenwärtig unter furchtbaren Auftritten und Bewegungen. Man sagte uns, daß die armen Einwohner unter der Angst ihrer Seele beschlossen haben, was seit vielen Jahren nicht mehr geschah, ein Menschenopfer darzubringen, nämlich einen armen Knaben, um ihre erzürnten Götter zu versöhnen, und morgen soll eine festliche Prozession, die 1500 Pagoden kostet, gehalten werden, um den Zorn einer Göttinn zu stillen, nach der man seit vielen Jahren nichts mehr fragte, und die im Zorn ihre Geisel über die Einwohner erhoben habe.

Es läßt sich hoffen, daß unter dem Segen Gottes diese Heimsuchung ein Mittel seyn wird, daß die Einwohner den Tröstungen des Evangeliums ihre Seelen öffnen.

Es sind unstreitig eigenthümliche Hindernisse, die dem Siege des Evangeliums unter den Einwohnern Indiens sich in den Weg stellen, und unter diesen ist namentlich eines, das überall, wo es sich findet, einen gültigen Grund zu lautem Tadel darbietet. Es ist unläugbare Thatsache, daß die Ausbreitung des Evangeliums bisweilen und an manchen Orten mit jedem Hinderniß zu kämpfen hatte, mit dem es der emporstrebende Geist des Zeitalters nur immer aufnehmen kann. Wo immer unter solchen Umständen ein Eingeborner das Evangelium Christi als eine himmlische Gabe aufnimmt, so setzt er von diesem Augenblicke an fast alle zeitliche Rücksichten aufs Spiel. Als Auswürfling seines Volkes ist er nicht selten gewohnt, unter seinen Landsleuten das härteste Loos sich gefallen lassen zu müssen. „Der arme Sabat, so schreibt einer, der ihn genau kannte, mußte dieß bitter empfinden. Ich sahe, wie ein Thränenstrom über sein schönes arabisches Gesicht herabrollte, als er mir die Vorwürfe und Beleidigungen erzählte, die er von brittischen Christen erfahren mußte."

Unsere Committee darf nun mit Vergnügen hinzufügen, daß diese, an sich so sträfliche und unweise Sitte unter unsern Landsleuten in Indien nach und nach verschwindet. Die erfreulichen Merkmale einer zunehmenden Besserung in dem sittlich-religiösen Zustande so mancher Europäer in Indien läßt uns hoffen, daß diejenigen unter ihnen, welche der Ausbreitung christlicher Erleuchtungsmittel unter den heidnischen Einwohnern Indiens ihre Beyhülfe versagen, zu welcher sich nur ein christliches Gemüth entschliessen kann, wenigstens nicht mehr länger den Fortschritten, die das Evangelium daselbst macht, sich widersetzen, und sie verdächtigen werden.

Auch der Zustand, in dem sich manche Namenchristen so wie die heidnischen Einwohner befinden, bietet dem Missionswerke manche schmerzhafte Erfahrung ent-

gegen. Die Missionarien zu Madras sind mit diesen Erfahrungen nicht unbekannt geblieben. „Die Herzen derer, schreiben sie, welche hier das selige Evangelium hören, bleiben noch immer unverändert. Viele Heiden, obgleich von der Vortrefflichkeit des Wortes Gottes lebhaft überzeugt, fürchten oder lieben dennoch die Welt mehr als Gott, und halten daher mit ihrem offenen Bekenntnisse zum Christenthum zurück. Andere, die eben kein Bedenken tragen, sich zum Christenthum zu bekennen, sind doch in ihrem Herzen noch fern vom Reiche Gottes. Manche, die bereits getauft sind, sind leider oft durch ihr Betragen ein Vorwurf für den Namen Christi; sie haben zwar den Namen, daß sie leben, aber sie sind todt. Während die Heiden außerhalb der Gemeine uns nur durch ihre Herzens-Härtigkeit betrüben, machen uns oft die Christen innerhalb derselben, die unsere Freude und unsere Krone seyn sollten, das Werk des HErrn noch schwerer. Wohin wir blicken, finden wir mit wenig Ausnahmen, Welt und Eigenliebe und fast unbegreifliche Heucheley in den mannigfaltigsten Gestalten." —

Dessen ungeachtet haben die Missionarien bey diesem Zustand der Dinge keineswegs den Muth verloren. Es mangelt unter den Eingebornen nicht an Beyspielen treuer und aufrichtiger Anhänglichkeit an das Evangelium, die schöne Hoffnungen für ihren weitern Einfluß bereitet; und selbst die Feindseligkeit, die sich gegen dasselbe offenbart, berechtigt sie zu diesen Hoffnungen. Sie schrieben hievon:

„Der eifrige Widerstand der Heiden hier in Madras, ihre Empörung gegen den HErrn und seinen Gesalbten, und die Trennungen, womit sie sich für oder wider die Sache des Evangeliums parthеyen, sind erfreuliche Erscheinungen für unser Herz; wir sehen nämlich daraus, daß das Evangelium ihnen nicht weiter ein Geheimniß ist, und daß der allmächtige Sieger sich erhoben hat.

Indeß wir, seine unwürdigen Knechte, unsere Hand an den Pflug gelegt haben, blicken wir sehnsuchtsvoll nach unserm göttlichen Meister auf, der uns allein Kraft geben kann, den öden Brachacker aufzupflügen, und den Saamen in die Furchen auszustreuen, der kräftig aufwächst, damit unsere theuern Mitmenschen, die Gott nicht kennen, und im Laster versunken sind, lernen mögen, sich Gottes ihres Heilandes zu freuen, und heilig zu werden, wie Er heilig ist? —

Ueber die ermunternden Aussichten, welche die Schulen eröffnen, schreibt Missionar Rhenius: „Die Schulen bereiten mir überall ein gewisses Ansehen und die gewünschte Gelegenheit, das Volk zu versammeln und ihnen das Evangelium zu verkündigen, und zugleich bereiten sie auch die Gemüther des nachwachsenden Geschlechtes vor, das Evangelium verstehen zu lernen.

Unsere christlichen Freunde in Europa könnten nicht ohne Thränen im Auge, bey einem Auftritte, wie folgender ist, zugegen seyn. Ein Prediger des Evangeliums kommt in ein Dorf, er wird in der Nähe ihres Tempels unter den Schatten eines großen Baumes geführt; die Leute des Dorfes, Große und Kleine, Alte und Junge sammeln sich um ihn, und setzen sich mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden, und nun spricht er zu ihnen über das Heil ihrer Seele, das in Christo Jesu zu finden ist, über die Erziehung ihrer Kinder u. s. w. Die Leute hören ihm eine Zeitlang aufmerksam und mit einem zur Erde gerichteten Blicke zu, und nun fängt einer an den Andern zu fragen: Was sagst du dazu? Was will daraus werden? und Zweifel oder Furcht oder Freude über das, was sie gehört haben, ist auf ihren Gesichtern zu lesen.

Stellen Sie sich nun solche Auftritte in jedem Dorfe vor, und so wenig Sie die gewünschte Bekehrung auf dieser Stelle sehen, so finden Sie hier doch den Wegzeiger zu diesem schönen Ziele. Der Christ kann nicht

anders, als dieser Erscheinungen von Herzen sich freuen, und sie bereitwillig mit seinem Gebeth und seinen Gaben unterstützen, bis durch die Gnade Gottes auch die Heiden Licht und Kraft gewonnen haben, in den Wegen der Wahrheit zu wandeln, und die Sorge für den Unterhalt ihrer Lehrer selbst auf sich zu nehmen." —

In bestimmterer Rücksicht auf unsere Mission in Travancore schreibt Herr Caplan Thompson: „Ich habe das Vergnügen, Ihnen Herrn Dawsons Journal zu schicken. Sie werden darin einige interessante Mittheilungen über die Juden zu Codschin antreffen, auch die Nachricht von einer Unterhaltung mit dem Rajah von Travancore. Unsere Missionarien sind bey Christen und Juden und Heiden willkommen. Ich darf hoffen, es wird den Eifer unserer Freunde in England, den sie bereits so edelmüthig für Travancore zu Tage gelegt haben, noch mehr erfreuen, und noch Mehrere unserer Mitarbeiter am Evangelio daselbst reitzen, die Gabe des Geistes und der Gnade, die der HErr ihnen gab, mit Freuden dem Wohl Indiens zu weihen, und in diesem interessanten Theile des grosen Weinberges unseres HErrn ihre Kräfte seiner Sache aufzuopfern. So weit meine Erfahrung reicht, kann auf dem großen Acker der Welt kein ähnliches Gefilde wie hier gefunden werden. Es gibt allerdings Stellen der Welt, wo durch wirkliche Heidenbekehrungen die Gnade des Heilandes sich noch reichlicher als hier ergossen zu haben scheint; aber gewiß gibt es nirgends keine wie hier, wo eine solche Mannigfaltigkeit von Gegenständen das Gefühl anspricht, und christliche Männer zur Arbeit einladet, Männer, die bereit stehen, sich um des Namens Christi willen aufopfern zu lassen. Hier haben wir Heiden, die von ihren stummen Götzen weg zum lebendigen Gott geführt werden sollen; wir haben Juden, denen eine Decke auf dem Herzen liegt, daß sie die Klarheit im Angesichte Christi nicht erkennen; wir haben Mahomedaner,

die dem falschen Propheten dienen; wir haben abgefallene Christen, die aufgerichtet werden sollen; und diesen Allen sind Diener Christi von Herzen willkommen. Heiden und Juden sagen: Kommt doch, lebet unter uns und seyd unsere Lehrer! Und die Christen, o mit welchen Freuden geben sie dem Gehör, was im Buche des Gesetzes des HErrn geschrieben steht, und sagen zu uns: Kommt und unterrichtet uns, was der HErr gesprochen hat; und was Er sagt, das wollen wir thun.

So eben habe ich den Bericht des Missionars Kamm von dem segensvollen Fortgang des Christenthums auf den Molukkischen Inseln gelesen, und freue mich von Herzen mit ihm und seiner Gesellschaft, die es mächtig erheben und stärken muß, an diesem herrlichen Werke des HErrn thätigen Antheil zu haben. Etwas dieser Art dürfen wir nun freylich nicht sogleich in Travancore erwarten. Jedoch das Werk ist des HErrn und des HErrn allein." —

Unsere Freunde können sich einige Vorstellung von der sittlichen Bildungsstuffe der Indier machen, wenn wir sie auf die hauptsächlichsten Religionsbegriffe aufmerksam machen, die durch kleine Traktätchen der Volksmasse zugeführt werden.

Im Laufe unserer Arbeiten unter den Heiden, schreiben die Missionarien, haben wir für nöthig erachtet, besonders folgende Wahrheiten in populairen Aufsätzen ihnen auseinander zu setzen:

Die Welt kann nicht Gott seyn.

Auch unsere Seele kann nicht Gott seyn.

Die Dinge, die wir außer uns anschauen, sind nicht bloße Täuschung.

Alle Menschen ohne Unterschied des Alters und Standes sind Sünder.

Gott kann uns nicht in den Himmel nehmen, ohne unsere Sünden entweder bestraft oder versöhnt zu haben.

Es kann nur Eine wahre Offenbarung Gottes geben.

Der wahre Wedam (Offenbarung Gottes) kann nicht bloß Einzelnen, sondern er muß allen Menschen gelten.

Es ist thöricht, etwas blos darum zu thun, weil es unsere Voreltern auch gethan haben.

Es ist nicht Ungehorsam oder Undankbarkeit, wenn Kinder auch wider den Willen ihrer Eltern wahre Christen werden.

Worin unterscheidet sich der christliche Wedam von dem indischen?

Was ist wahre Weisheit?

Ein Bild ist zur Anbethung Gottes nicht nöthig.

Um Gott zu erkennen, brauchen wir Ihn mit den leiblichen Augen nicht zu sehen.

Warum ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen nöthig?

Die Seelenwanderung ist Thorheit. U. s. w.

Es sind bereits Maaßregeln getroffen worden, etwa 8 Stunden von Madras, zu Pulicat, eine neue Station zu errichten. Herr Rottler hat dort bereits Gottesdienst gehalten, die christlichen Einwohner daselbst waren bis jetzt ohne Prediger.

Unsere Hülfskommittee zu Madras fügt mit Vergnügen die Bemerkung hinzu, daß unsere Missionarien sorgsam jede Gelegenheit wahrnehmen, die sich ihnen darbietet, um die heidnischen Einwohner für die Sache Christi zu gewinnen. Unser wackere Deokar Schmid hat mit dem bekannten indischen Philosophen Ramohun Roy eine Correspondenz angefangen, und hat ihm die Grundsätze des Christenthums im Gegensatz gegen seinen hindnisch-deistischen Philosophismus entwickelt.

Unsere Committee schließt ihren Bericht über den Zustand der Mission im südlichen Indien mit den Worten des wackern Predigers Thompson zu Madras:

„Schwere und oft wohl niederschlagende Arbeit liegt noch vor uns, schreibt derselbe, ehe der Glaube und die

Gehalt der ausgesendeten Boten Christi belohnt werden kann. " Aber eben so gewiß ist es, daß mitten unter ihrer erschöpfenden Arbeit das Auge Gottes mit Wohlgefallen auf ihnen ruht, und daß Jeden von ihnen im Schweiß des Tages die Stimme von Oben erquickt: Ey du frommer und getreuer Knecht! Du hast die Bürde des Tagewerks getragen; hier ist dein Lohn, die Krone der Gerechtigkeit, welche der HErr der gerechte Richter an jenem Tage dir geben wird."

III. Bericht der Hülfs-Missions-Gesellschaft zu Madras vom Jahr 1818.

Die Missions-Committee zu Madras hat das Vergnügen, ihren zweyten Jahresbericht mit der Nachricht zu beginnen, daß ihr Missionswirkungskreis auf der Halbinsel in diesem Jahr durch die Ankunft von drey Missionarien einen neuen Zuwachs erhalten hat. So sehr sie sich anfangs freuen zu dürfen glaubte, mit diesem Zuwachs von Kräften die Sphäre ihrer Wirksamkeit erweitert zu sehen, so sah sie doch im Laufe dieses Jahres ihre Hoffnung dadurch vermindert, daß sie durch den Drang der Umstände genöthigt war, drey ihrer frühern wackern Mitarbeiter an entferntere Missions-Wirkungskreise abzugeben, die nach Calcutta, Tanjore und Cotym abgegangen sind.

Die Hauptstationen unseres Wirkungskreises sind Madras, Tranquebar und Travancore, auf denen gegenwärtig 7 Missionarien unter dem Segen des HErrn arbeiten, und deren Missionsgeschäft hier einer umständlicheren Schilderung würdig ist.

Madras.

Was nämlich zuerst die errichteten Hinduschulen und ihren Fortgang betrifft, so befinden sich in Madras 4 derselben, und auf den umliegenden Dörfern 9, die bis jetzt eine Schülerzahl von 1025 Kindern hatten. In diesen werden die ersten Unterrichtselemente nach der verbesserten Bellschen Lehrmethode den Kindern mitgetheilt, und dieselben von den Missionarien in den seligmachenden Wahrheiten des Evangeliums unterrichtet. Dabey machen die Missionarien die erfreuliche Erfahrung, daß gewöhnlich dem Religionsunterrichte der Kinder eine Anzahl von Erwachsenen beywohnt, von denen Anfangs viele blos aus Neugierde kamen, und die jetzt durch die Sache selbst angezogen zu seyn scheinen. Auf diesem Wege ist durch die gnädige Leitung des HErrn jede Schule zugleich eine kleine Kirche geworden, in welcher der Name des Erlösers bekannt gemacht, und sein Evangelium verkündigt wird. Wie groß auch anfänglich der Widerstand war, der der Errichtung dieser Schulen von vielen Seiten her entgegengestellt wurde, so legt sich doch jetzt immer deutlicher die erfreuliche Thatsache zu Tage, daß das Christenthum immer mehr Zutritt zu den Herzen der Hindus findet, und von denselben erkannt und liebgewonnen wird. Unstreitig ist in dieser großen volkreichen Stadt ein erfreuliches Wachsthum der Bekanntschaft mit Christenthum und Christen, so wie das allmählige Hervortreten einer bessern Denkart sichtbarer als zuvor geworden. Die Eingebornen selbst, welche in diesem Stück die glaubwürdigsten Zeugen sind, haben die Missionarien versichert, daß der Christenname jetzt weniger als zuvor Gegenstand der Schmach und Verhöhnung ist. Noch nicht lange würde ein Heide kaum sich entschlossen haben, neben einem Christen zu sitzen; und kam dieser in sein Haus und ließ er sich irgendwo nieder, so wurde die Stelle, wo er gesessen hatte, sogleich aufgewaschen. Diese höhnenden

Vorkehrungen haben nunmehr aufgehört, und der Verkehr zwischen den Christen ist jetzt viel freyer und freundlicher.

Manche Heiden haben ein Verlangen zu Tage gelegt, die h. Schrift und andere nützliche Bücher zu lesen, und sind zu den Missionarien gekommen, um sich solche Schriften auszubitten. Selbst manche heidnische Eltern haben von dem Schullehrer ausdrücklich verlangt, daß er ihre Kinder das Evangelium von Anfang an auswendig lernen lasse, und daß sie auch eine tamulische Schrift, welche einen Inbegriff der christlichen Lehre in sich faßt, auswendig lernen sollen.

Die Committee ist weit davon entfernt, auf die Veränderung dieser öffentlichen Meynung, so auffallend sie ist, große Erwartungen zu bauen, aus Gründen, die jeder begreiflich finden muß, der die indische Volksmasse und ihre leichte Veränderlichkeit kennt. Die bey weitem größere Mehrzahl des Volks läßt sich selten in ihrem Thun und Lassen von Begriffen und Grundsätzen leiten, sondern nimmt leicht jeden Ton an, den Leidenschaften oder äußere Umstände ihr mittheilen. Aber soviel bleibt dessen ungeachtet gewiß, daß die Geistesbildung unter dem indischen Volke zugenommen hat und noch täglich zunimmt, und daß in demselben Grade auch die alten Vorurtheile dahinschwinden.

Für die Aufsicht und Leitung der Landschulen werden von unserer Committee indische Katechisten gebraucht, unter denen sich besonders Sandappen auszeichnet. Bey einer gründlichen Kenntniß der h. Schrift und einer gewissenhaften Anhänglichkeit an ihre Vorschriften besitzt derselbe noch eine ansehnliche Bekanntschaft mit der religiösen und klassischen Litteratur der Hindus, die er zur Erläuterung und Bestätigung der Wahrheiten der christlichen Offenbarungen trefflich anzuwenden versteht. Er selbst hat ein Schriftchen für seine heidnischen Landsleute verfaßt, das mit Gutheißung der Missionarien gedruckt wurde, und viel Nachfrage findet. Er ist unaufhörlich mit Predigen, Katechisiren und Vorlesen beschäf-

Lesen der heiligen Schrift verboten wurde. Dieß veranlaßte eine Zeitlang unter den Einwohnern von Allepie ein allgemeines Mißtrauen gegen unsere Absicht. Bald aber überzeugten sich die Leute, daß die Behauptungen der römischen Priester fälschlich seyen, und schickten zutrauensvoll ihre Kinder in die Schule. Sie wurde bald so mit Kindern angefüllt, daß der Raum erweitert werden mußte, und Herr Norton fand sich dadurch veranlaßt, die Errichtung einer zweyten Schule in einem andern Theile der Stadt zu veranstalten.

Auch ein Asyl für elternlose und gänzlich verlassene Kinder wurde hier von dem wackern Norton angelegt, das bereits 26 Kinder in sich faßt, und ausschließend von den Liebesgaben der Einwohner erhalten wird. Da der dortige Kirchenbau noch nicht vollendet ist, so versammelt sich indeß gewöhnlich eine sehr ansehnliche Gemeine in dem Hause des Herrn Norton. Seit dem August dieses Jahres hat derselbe angefangen, in der Malayalim-Sprache zu predigen, und er hatte immer eine Zahl von mehr als 200 Zuhörern in seinem Hause.

Auf ausdrückliches Verlangen mußte derselbe gegen seinen Willen eine Zeitlang die Stelle eines öffentlichen Friedensrichters in der Stadt begleiten. So heilsam und wohlthätig auch dieser neue Berufskreis für seine Missionsthätigkeit war, so hatte doch unsere Committee zu entscheidende Gründe, der dortigen Regierung den dringenden Wunsch vorzulegen: daß derselbe von dieser Stelle entlassen, und seinem Missionsberuf ungetheilt zurückgegeben werden möchte; was denn auch wirklich von der Regierung mit dem Versprechen geschah, einen Diener des Evangeliums in ihrem Lande nie mehr mit blos bürgerlichen Angelegenheiten zu belästigen.

Während einer Reise, die Herr Norton in seinem Missionsberufe machen mußte, traf die dortige Missions-Anstalt das Unglück, daß das Missionshaus und das Schulgebäude ein Raub der Flammen wurde. Indeß alle seine Habseligkeiten im Feuer aufgingen, gereichte

es ihm und uns zum besondern Dank gegen Gott, daß in der plötzlich entstandenen Gefahr kein Menschenleben verloren ging, und daß der Büchervorrath der Gesellschaft noch gerettet werden konnte. Augenblicklich gab die edelmüthige Ranni Befehl, daß zum Wiederaufbau der abgebrannten Häuser, das erforderliche Holz auf öffentliche Kosten herbeygeschafft werden solle; auch wurden von unserer Committee sogleich die erforderlichen Hülfsmittel zur Fortsetzung der Schule dorthin versendet.

Stationen der ostindischen Caplane im Süden von Indien.

Da mancherley Versetzungen unter den ostindischen Caplanen, führt dieser interessante Bericht der Missions-Gesellschaft zu Madras fort, im verflossenen Jahre Statt gefunden haben, und mehrere vakante Stellen erst wieder besetzt werden müssen, so sind wir dießmal in dem Falle, nur von den Caplaneyen in Chittur, Palamcotta und Tellidscherry einige Nachrichten mitzutheilen.

C h i t t u r.

Auch hier wurde angefangen ein Schulhaus zu erbauen. Zwar ist die Schülerzahl noch klein, und besteht erst in 25 Kindern; aber die Sache ist hier noch zu neu, als daß sie bekannt seyn könnte. Da keine heidnischen Bücher in der Schule gelesen werden dürfen, so wird sie anfänglich auch mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Von seiner dortigen christlichen Gemeine schreibt Herr Caplan Harger: Unsere Versammlungen nehmen täglich zu, und Heiden und römische Katholiken verlangen, in sie aufgenommen zu werden. Wir erwarten daher sehnlich den Missionar Rhenius, um die Katechumenen zu prüfen, da ich als Caplan bis jetzt nicht die Befugniß hatte, mich der Heiden anzunehmen, und sie zu taufen. Wir haben daher viel Arbeit hier für einen evangelischen Missionar, und ich bin von Herzen bereit, ihm zur

Errichtung einer indischen Gemeine in allen Stücken an die Hand zu gehen. Ich habe kürzlich eine dringende Einladung erhalten, zu Punganur eine Schule zu errichten. Der Rajah selbst hat mir darüber geschrieben, und mir hiezu einen tüchtigen Brahminen vorgeschlagen, der bereitwillig ist, ausschließend unsere Schulbücher zu gebrauchen.

In einem andern Brief meldet Herr Harger:

„Die eingebornen Christen allhier haben schon lange gewünscht, eine Missionskirche zu erbauen. Ich gab ihnen den Rath, einen Versuch zu machen, wie viel sie zur Bestreitung der Kosten unter sich aufbringen könnten. Sie thaten dieß mit gutem Erfolg, worauf ihnen dann auch die hier wohnenden Europäer Hülfe leisteten. Seit Herr Rhenius hier war, hat sich ein ganzes christliches Dorf gebildet, in dem eine Missionsschule errichtet ist. Ich habe bereits viele christliche Schriften unter sie ausgetheilt. Mit Vergnügen höre ich, daß Herr Schnarre angefangen hat, 20 Hindu-Jünglinge zum Werke des Amtes zu bilden. Auch ich würde gerne 5 — 6 solcher Jünglinge übernehmen, und einen Theil meiner Zeit auf sie verwenden, wenn, wie ich hoffe, der Sache Christi dadurch ein Dienst geleistet werden kann. Ich habe bereits einen solchen Jüngling im Unterricht. Er scheint mehr ächte Religiosität zu haben, als ich bey den Eingebornen bis jetzt angetroffen habe, und verräth einen trefflichen Charakter. Er ist sehr begierig, die heilige Schrift verstehen zu lernen, und sich als einen treuen Diener Christi zu beweisen." —

Tellidscherry.

Der Katechiste Jakob Joseph ist von hier aus nach einer langen Krankheit wieder nach Cananore zurückgekehrt, wo er eine kleine Gemeine gesammelt hat. Herr Caplan Spring machte ihm von Tellidscherry aus im August 1818 einen Besuch, von dem er folgendes meldet:

„Letzte Woche besuchte ich die kleine Heerde in Cananore, und hatte ein großes Vergnügen, das meinen Geist, in diesem öden Lande, da kein Lebenswasser ist, erquickte. Gerade am Tage meiner Ankunft sammelte sich die kleine Gemeine in der Kirche. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch einen Eindruck ihr Gesang und Gebeth auf mich gemacht hat. Diese Herzensandacht habe ich nie zuvor in Indien gesehen. Nach dem Gottesdienst hielt ich eine Anrede an sie, und munterte sie auf, dem HErrn treu zu seyn; und kaum konnte ich mich der Thränen enthalten, als ich den frommen Geist der Andacht wahrnahm, der sie alle beseelte." —

In einem andern Brief vom 9ten September giebt Herr Spring folgende Nachricht:

„Letzte Woche wanderte ich wieder nach Cananore hinüber. Dort geht Alles gut. Jakob Joseph fährt in seinen Arbeiten nach Wunsche fort. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß er nach der Erinnerung des Apostels mit dem Wort anhält, es sey zur rechten Zeit oder zur Unzeit. Ich sah sein Haus und seine Schule. Alles war so reinlich und geordnet, daß ich eine wahre Freude hatte; auch fehlt es hier nicht an Arbeitsamkeit. Die Kinder lesen alle in ihren tamulischen Büchern. Welch ein Stoff zum Dank und Lobe Gottes wird es für sie seyn, wenn ich ihnen Ihre Bücher zusende. Ihr Herz wird für Freude hüpfen. In seinen Schulen befinden sich 61 Kinder, von denen die Meisten lesen. Mehrere Theile der Schrift sind in ihre Muttersprache übersetzt, und werden rechts und links ausgetheilt. Die mehr unterrichteten Eingebornen sind von der Vortrefflichkeit unserer Schaftes ganz entzückt." —

Baptiste, ein anderer indischer Schullehrer, welcher eine große Hinduschule in Tellidscherry treu besorgt, geht in der Missionssache munter an die Hand. Herr Spring meldet von demselben:

„Baptiste ist ein sehr schätzbarer Mann. Sein Herz ist in der Sache. Er ist voll Eifers, Seelen zu retten. Es schmerzt ihn, daß unsere Mittel bis jetzt noch so sehr beschränkt sind. Erst letzte Woche drang er ernstlich in mich, das Portugiesische, welches die katholischen Hindus sprechen, zu lernen. Ach, die armen Leute, sagte er, sie sind von der Wahrheit überzeugt, aber sie haben Niemand, zu dem sie gehen können. Seine Worte drangen tief in meine Seele. Ich glaube, daß ich bey all meinen Arbeiten das Portugiesische anfangen muß. Die Hinduschule blüht. Wir haben in Allem 90 Knaben, von denen Manche mehrere Stunden weit herkommen. Diese Schule erhält sich selbst, und gewinnt täglich mehr an gutem Ruf. Was aber das Beste ist, so bemerke ich mit Freuden, daß mein Religionsunterricht den ich diesen Knaben gebe, Eindruck auf ihre Herzen macht. Es sind bereits viele Bibeln und N. Testamente in der Schule. Ein Freund von Mangalore, der kürzlich die Schule besuchte, hatte so viel Vergnügen daran, daß er eine ähnliche in seinem Orte errichten will."

Als ein Beweis der regen Wohlthätigkeits-Liebe, welche mitten in einem Heidenlande, in dem nie zuvor etwas Aehnliches gehört ward, das lautere Evangelium in Bewegung setzt, mag folgende Nachricht des Herrn Spring dienen.

„Sie werden mit Vergnügen vernehmen, schreibt derselbe vom Oktober 1818, daß wir hier eine Armen-Anstalt errichtet haben, welche von den Einwohnern kräftig unterstützt wird. In dieser können wir jede Woche 400 Arme, Lahme, Krüppel und Blinde mit der nöthigen Nahrung versehen. Auf diesem Wege wird auch die Sache des Evangeliums immer mehr Achtung gewinnen."

IV. Bombay.

1.) Aus dem neunten Bericht der amerikanischen Missions-Gesellschaft.

Diese sehr thätige Gesellschaft hat seit dem Jahr 1813 in dieser dritten Hauptstadt des indischen Reiches einige sehr brauchbare Arbeiter am Evangelio, deren Dienst sich durch Leiden und Geduld vor andern ausgezeichnet hat. Im Jahr 1817 segelten noch zwey andere, die beyden wackern Prediger, Herr Graves und Nichols, von Amerika zu ihrer Unterstützung ab, um in den benachbarten volkreichen Dörfern in der Nähe der Hauptstadt den Tausenden von Götzendienern das Evangelium zu verkündigen. Herr Graves wurde zu Mahim im nördlichen Theile der Insel, auf welcher Bombay liegt, und Herr Nichols zu Tanna auf der nahen Insel Salsette angestellt.

Herr Graves schreibt unter dem 27ten März 1818 von Mahim folgendes:

Die Brüder hatten bereits zwey Schulen zu Mahim, und drey in der Nachbarschaft, aber sie waren zu weit entfernt, um die gehörige Aufsicht darüber haben zu können; und ich wurde daher hieher versetzt. Wir sind etwa 3 Stunden von unsern Brüdern entfernt, und sind bey der heftigen Hitze genöthigt, unsere Sonntage hier zu feyern. Wir befinden uns in unserer Lage wahrhaft glücklich. Unser Ort faßt 19,000 Seelen in sich, und auch die Nachbarschaft ist sehr bevölkert, so wie es überhaupt bis nach Salsette hinüber von Menschen wimmelt. Tanna, wo Bruder Nichols sich befindet, liegt auf der Insel Salsette. Diese Insel hat eine Bevölkerung von 60,000 Seelen, Hindus, Parsen, Juden und Portugiesen. Alle befinden sich in dem kläglichsten Zustande. Tanna ist der Hauptort, und vom Missionshause zu Bombay etwa 12 Stunden entfernt.

„Baptiste ist ein sehr schätzbarer
ist in der Sache. Er ist voll Eifers,
schmerzt ihn, daß unsere Mittel
beschränkt sind. Erst letzte Woche
mich, das Portugiesische, welches
dus sprechen, zu lernen. Ach, die
er, sie sind von der Wahrheit über
Niemand, zu dem sie gehen kön
drangen tief in meine Seele. Ich
all meinen Arbeiten das Portugies
Die Hinduschule blüht. Wir haben
ben, von denen Manche mehrere Stun
Diese Schule erhält sich selbst,
mehr an gutem Ruf. Was aber
merke ich mit Freuden, daß mein
ich diesen Knaben gebe, Eindruck
Es sind bereits viele Bibeln und
Schule. Ein Freund von Manga
Schule besuchte, hatte so viel
er eine ähnliche in seinem Orte

Als ein Beweis der regen
welche mitten in einem Heidenlan
etwas Aehnliches gehört ward, di
in Bewegung setzt, mag folgende
Spring dienen.

„Sie werden mit Vergnüge
derselbe vom Oktober 1818, da
Anstalt errichtet haben, welch
kräftig unterstützt wird. In
Woche 400 Arme, Lahme, Kr
nöthigen Nahrung versehen.
auch die Sache des Evangeliu
gewinnen."

...ten sehen wir das ganze Jahr mehr
...ände beschäftigt, um mit der Hülfe
...morsche Gebäude des brahminischen
...untergraben, dem die Millionen der
...ihre Huldigungen darbringen. Wir
...huleinrichtungen so weit ausdehnen,
...die Freygebigkeit unserer amerikani-
...estattet." —
...herigen Erfolg ihrer Missionsarbeiten
...enen enthält der Bericht Bemerkun-
...chen Christen und christlichen Predi-
...r für künftige Missionarien in hohem
...d ermunternd sind.
...er Committee eine hohe Freude ge-
...in diesem Berichte, könnten wir un-
...n Freunden die frohe Nachricht ver-
...sende dieser unglücklichen Götzendie-
...rniß zum Lichte und von der Gewalt
...ott sich bekehrt haben. Aber diese
...arbeitenden Brüdern bis jetzt noch
... Sie sprechen ihre Empfindungen
...den rührenden Bemerkungen aus:
...sagen, daß wir seit Jahren den Hei-
... verkündigen; aber wir müssen in
... Propheten einstimmen: HErr, wer
...digen, und wem ist der Arm des
... Wir kennen bis jetzt noch keinen
... unsern Dienst zum Glauben an das
...ht worden wäre. Dieß ist eine schwere
..., aber sie schlägt unsern Muth nicht
...n zu der Gnade Gottes, und ersuchen
... dasselbe zu thun, ... wir treu erfun-
... nicht ermüde... und uns vest
...erheißung Go... ...ehen hin und
...agen edeln ... kommen mit
...ringen ihre ...

Die Brüder, so fährt der Bericht fort, benützen jede Gelegenheit, das Evangelium des Friedens den Heiden zu verkündigen. Da sie noch keine Kirchen und keine Gemeinen haben, so ahmen sie das Thun der himmlischen Weisheit nach. „Die Weisheit rufet von außen. Sie erhebt ihre Stimme auf den Straßen. Sie rufet auf den Märkten und unter dem Thor, und stellet sich an den Weg, da wo man hereinkommt in die Stadt läßt sie ihre Worte hören.“ Dieß treiben unsere Missionarien jeden Tag, und betrachten mit Recht dieses Geschäft für ihre wichtigste Aufgabe; daher wenden sie sich an Einzelne, die ihnen begegnen, und an große Volkshaufen besonders vor den Tempeln ihrer stummen Götzen, und fordern diese blinden Götzendiener auf, sich zu dem lebendigen Gott hinzuwenden.

Die Missionarien haben im verflossenen Jahre eine große Auflage des Evangeliums Matthäi und der Apostelgeschichte gedruckt, und sind mit der Uebersetzung der ganzen Bibel emsig beschäftigt. Die ältern Missionarien schreiben von den Schulen folgendes: „Seit unserm letzten Briefe haben sich unsere Schulen auf 10 vermehrt. Vier derselben sind auf dem entgegengesetzten Ende der Insel, wo man zuvor von gar keinem Unterrichte wußte. In kurzer Zeit fanden sich über hundert Knaben in denselben ein, deren Zahl sich täglich vermehrt.

In unsern 11 Schulen befinden sich etwa 600 Kinder, die sie regelmäßig besuchen; eine weit größere Anzahl kommt nur von Zeit zu Zeit. Wir können annehmen, daß jährlich etwa 1200 jüdische, mahomedanische, besonders aber heidnische Jünglinge, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der heiligen Schrift unterrichtet werden. Der Erfolg hat bisher in diesen Kreisen unsere schmeichelhaftesten Erwartungen weit übertroffen. Dieß gibt uns neuen Muth, und wird auch unsere Freunde für die Gaben ihrer Liebe reichlich entschädigen. Unter der Jugend und nicht unter den Erwachsenen läßt sich der Anbruch einer neuen Zeit hoffen.

In diesen Schulen sehen wir das ganze Jahr mehr als 1000 Hindu-Hände beschäftigt, um mit der Hülfe des HErrn das morsche Gebäude des brahminischen Götzendienstes zu untergraben, dem die Millionen der Erwachsenen noch ihre Huldigungen darbringen. Wir werden unsere Schuleinrichtungen so weit ausdehnen, als es nur immer die Freygebigkeit unserer amerikanischen Landsleute gestattet."—

Ueber den bisherigen Erfolg ihrer Missionsarbeiten unter den Erwachsenen enthält der Bericht Bemerkungen, welche für jeden Christen und christlichen Prediger, besonders aber für künftige Missionarien in hohem Grade lehrreich und ermunternd sind.

Es würde unserer Committee eine hohe Freude gewähren, heißt es in diesem Berichte, könnten wir unsern mitverbundenen Freunden die frohe Nachricht verkündigen, daß Tausende dieser unglücklichen Götzendiener von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott sich bekehrt haben. Aber diese Freude ist unsern arbeitenden Brüdern bis jetzt noch nicht aufgeblüht. Sie sprechen ihre Empfindungen hierüber in folgenden rührenden Bemerkungen aus: „Wir können nur sagen, daß wir seit Jahren den Heiden das Evangelium verkündigen; aber wir müssen in die laute Klage des Propheten einstimmen: HErr, wer glaubet unserm Predigen, und wem ist der Arm des HErrn offenbar? Wir kennen bis jetzt noch keinen Heiden, der durch unsern Dienst zum Glauben an das Evangelium gebracht worden wäre. Dieß ist eine schwere Prüfung für uns, aber sie schlägt unsern Muth nicht nieder. Wir flehen zu der Gnade Gottes, und ersuchen unsere Freunde, dasselbe zu thun, daß wir treu erfunden werden, und nicht ermüden mögen, und uns vest halten an der Verheißung Gottes: „Sie gehen hin und weinen, und tragen edeln Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben."

hohen Theurung aller Lebensbedürfnisse, im Mangel an äußern Unterstützungen, und in der fast allgemeinen Abneigung der hiesigen Europäer gegen die Missionssache bestehen, betrachte ich doch diese Stadt als einen wichtigen Posten für die Mission, da sie den Mittelpunkt großer Gebiete bildet, und die reichlichsten Gelegenheiten verschafft, verschiedene Sprachen des östlichen, nördlichen und westlichen Asiens kennen zu lernen. — Ein hervorstechender Zug im Charakter der Hindus besteht darin, daß sie in Religionssachen verschlossen und zurückhaltend sind. Sie lassen sich mit einem Fremdling nicht gerne darauf ein; auch ist ihnen ganz und gar nichts daran gelegen, zu erfahren, welche Religion, Gebräuche und Sitten unter andern Völkern herrschen mögen. Bombay macht hierin gewissermaßen eine Ausnahme. Da man weiß, daß die Missionarien nicht im Solde der Regierung stehen, (ich bin darüber oft und viel gefragt worden) und daß sie demnach nicht zu besorgen haben, daß sie zu einer andern Religion gezwungen werden, so lassen sie uns bisweilen in ehrfurchtsvoller Entfernung in ihre Religions-Geschichte hineinblicken, und weichen dem Gespräche über das Eigenthümliche des Christenthums nicht absichtlich aus. Zum Beweise hievon setze ich hier eine Unterhaltung bey, die ich kürzlich mit zwey jungen Hindus über Röm. 6, 23. hatte, von denen der Eine einen Theil des Neuen Testamentes gelesen hat.

Hindu. Der Sold der Sünde ist der Tod; was soll das heißen?

Ich. Es heißt: Die Menschen sterben darum, weil sie Sünder sind.

H. Wie? Alle Menschen sterben ja; sind denn alle Menschen Sünder?

I. Allerdings; hätte ein Mensch nie gesündigt, so würde er nie sterben, wie er jetzt stirbt.

H. Aber euere heiligen Bücher sagen ja, auch Jesus Christus sey gestorben; war Er also auch ein Sünder?

I.

J. Er war rein von aller Sünde; und starb dennoch, um für Andere Vergebung der Sünden durch seinen Tod zu erwerben.

H. Aber für wessen Sünde?

J. Für die Sünden aller Menschen.

H. So sind also allen Menschen die Sünden vergeben?

J. Keineswegs; Gott vergibt allen denjenigen ihre Sünden, die Ihn im Namen Jesu Christi darum anrufen; aber viele sind so stolz und hartnäckig, daß sie Ihn nicht darum bitten wollen, und daher muß sie Gott sich selbst überlassen, und wenn sie sterben, kommen sie in die Hölle.

H. Euere heiligen Bücher sagen: Jesus Christus sey Gott. Kein Mensch kann also zu Gott bethen, ohne im Namen Jesu Christi.

J. Gott will unser Gebeth nicht erhören, wenn wir uns auf das Verdienst seines Sohnes Jesu Christi nicht gläubig verlassen und Ihm folgen.

H. Gab es denn keine Leute, ehe Christus geboren ward?

J. Allerdings; die Welt war 4000 Jahre zuvor bewohnt.

H. Diese Menschen hatten demnach keinen Erlöser?

J. Jesus Christus war auch ihr Erlöser; denn Er ist der Heiland aller Menschen.

H. Aber sie starben ja, ehe Er geboren ward; wie konnte Er ihr Heiland seyn?

J. Viele Jahre, ehe Christus kam, hatte Gott verheißen, daß Er der Erlöser der Welt werden solle, und daß Alle, die vor oder nach seiner Ankunft, Ihn im Glauben aufnehmen, (das Mahratten-Wort Namghenu, den Namen annehmen, bezeichnet die gänzliche Abhängigkeit von Ihm anerkennen) selig werden sollen.

H. Was heißt das: selig werden?

J. Es heißt: daß ein solcher die Vergebung seiner Sünden, die Kraft zur Heiligung des Lebens, und wenn er stirbt, die zukünftige Herrlichkeit im Himmel erhalten soll.

H. Gott kann thun, was Er will, aber der Mensch weiß nichts davon.

J. Hätte es ihm freylich Gott selbst nicht gesagt, so wüßte er nichts davon; aber in unsern Schasters hat uns Gott alles gesagt, was uns zu wissen nöthig ist.

H. Wer hat euere Schasters gemacht?

J. Hier berief ich mich auf 2 Timoth. 3, 16. und 2 Petri 1, 21. und erklärte sie ihnen.

Sie machten noch viele andere Fragen, und schienen zufrieden von mir wegzugehen. Möge die Wißbegierde, die sie zu Tage legten, das Mittel werden, sie zur lebendigen Erkenntniß Gottes und seines Sohnes hinzuführen, die ewiges Leben gibt.

Es freut mich sehr zu vernehmen, daß noch ein Missionar hieher kommen soll. Möge ihn Gott unter den Gefahren des Meeres bewahren, und er mit einer reichen Segensfülle des Evangeliums des Friedens hieher kommen. Lange schon fühlte ich es, wie nachtheilig es ist, allein zu seyn, und wie sehr ich die Ermunterung, den Rath und die Hülfe eines Mitbruders bedarf. Zwey sind besser als einer; diesen alten Spruch wird auch hier die Erfahrung bestätigen.

Die Hitze ist gegenwärtig außerordentlich groß und angreifend; man muß die ganz leichte leinerne Kleidung 3—4 mal des Tages wechseln. Wir sind, Gott sey Dank, bisher gesund geblieben. Vor kurzer Zeit hatte ich den Schmerz, den lieben Missionar Donaldson von der Londner Sozietät zur Erde zu bestatten. Er war ein junger liebenswürdiger Mann, voll frommen Sinnes, und lebte nur 6 Monate in Indien. Auf seinem Sterbelager war sein Herz von der Liebe Christi gegen arme Sünder, wie er sich fühlte, ganz überfließend. Man möchte fragen: Wie kam es doch, daß Gottes Fügung ihn mehr als 5000 Stunden hieher reisen ließ, um hier den Tod zu finden. Eine seiner verborgenen Absichten mag wohl auch diese seyn, uns zu lehren, daß wir Missionarien, unsere kurze Zeit treu anwenden, denn des Menschensohn kommt, ehe wir es gewahr werden.

---

b.) Von ebendemselben.

Bombay den 29ten Sept. 1818.

„Ich danke Gott, daß ich einige Frucht meiner Arbeit sehen darf. Ob wir gleich alle noch Größeres glaubensvoll erwarten, so wollen wir doch die geringen Tage nicht verachten; das Senfkorn wächst zum Baum heran, wenn nur die Geduld veste bleibt bis ans Ende. Ich habe schon manches Vergnügen und manche Ermunterung erfahren, wenn ich mit dem armen Volk auf ihren Marktplätzen, oder auf den Straßen, oder in ihren Götzentempeln über den Weg zum ewigen Leben mich unterhielt. Es hält nicht schwer, eine große Menge derselben um sich her zu versammeln, ob man gleich noch nicht einen eigentlichen Vortrag an sie halten kann, indem man durch hundert oft sehr alberne Fragen immer wieder unterbrochen wird. Die hindostanische Sprache ist mir nun so weit bekannt, daß ich mich geläufig in derselben ausdrücken kann, und auch die Guzerati-Sprache habe ich angefangen, und finde sie nicht schwer.

Unsere Schulen rücken vorwärts. Ich habe zwey, die von etwa 100 Knaben besucht werden, welche viel Verständigkeit und Lernbegierde verrathen. Jemehr ich den wohlthätigen Einfluß dieser Schulen für die Ausbreitung des Christenthums wahrnehme, desto lebendiger wächst meine Ueberzeugung von ihrer Wichtigkeit. Viel guter Saame wird hier ausgestreut, und wer mag nicht gerne hoffen, daß derselbe zu seiner Zeit aufgehen, und Früchte tragen wird in das ewige Leben."

---

c.) Von ebendemselben.

Bombay den 15ten May 1819.

„Es scheint, als ob der Ewige mit dem Volke Indiens im Kampfe liege. Der Krieg hat Tausende desselben weggenommen; jetzt ists Friede, und nun wüthet die Cholera Morbus fürchterlich auf der Halbinsel, und rafft

„Baptiste ist ein sehr schätzbarer Mann. Sein Herz ist in der Sache. Er ist voll Eifers, Seelen zu retten. Es schmerzt ihn, daß unsere Mittel bis jetzt noch so sehr beschränkt sind. Erst letzte Woche drang er ernstlich in mich, das Portugiesische, welches die katholischen Hindus sprechen, zu lernen. Ach, die armen Leute, sagte er, sie sind von der Wahrheit überzeugt, aber sie haben Niemand, zu dem sie gehen können. Seine Worte drangen tief in meine Seele. Ich glaube, daß ich bey all meinen Arbeiten das Portugiesische anfangen muß. Die Hinduschule blüht. Wir haben in Allem 90 Knaben, von denen Manche mehrere Stunden weit herkommen. Diese Schule erhält sich selbst, und gewinnt täglich mehr an gutem Ruf. Was aber das Beste ist, so bemerke ich mit Freuden, daß mein Religionsunterricht den ich diesen Knaben gebe, Eindruck auf ihre Herzen macht. Es sind bereits viele Bibeln und N. Testamente in der Schule. Ein Freund von Mangalore, der kürzlich die Schule besuchte, hatte so viel Vergnügen daran, daß er eine ähnliche in seinem Orte errichten will."

Als ein Beweis der regen Wohlthätigkeits-Liebe, welche mitten in einem Heidenlande, in dem nie zuvor etwas Aehnliches gehört ward, das lautere Evangelium in Bewegung setzt, mag folgende Nachricht des Herrn Spring dienen.

„Sie werden mit Vergnügen vernehmen, schreibt derselbe vom Oktober 1818, daß wir hier eine Armen-Anstalt errichtet haben, welche von den Einwohnern kräftig unterstützt wird. In dieser können wir jede Woche 400 Arme, Lahme, Krüppel und Blinde mit der nöthigen Nahrung versehen. Auf diesem Wege wird auch die Sache des Evangeliums immer mehr Achtung gewinnen."

IV. Bombay.

1.) Aus dem neunten Bericht der amerikanischen Missions-Gesellschaft.

Diese sehr thätige Gesellschaft hat seit dem Jahr 1813 in dieser dritten Hauptstadt des indischen Reiches einige sehr brauchbare Arbeiter am Evangelio, deren Dienst sich durch Leiden und Geduld vor andern ausgezeichnet hat. Im Jahr 1817 segelten noch zwey andere, die beyden wackern Prediger, Herr Graves und Nichols, von Amerika zu ihrer Unterstützung ab, um in den benachbarten volkreichen Dörfern in der Nähe der Hauptstadt den Tausenden von Götzendienern das Evangelium zu verkündigen. Herr Graves wurde zu Mahim im nördlichen Theile der Insel, auf welcher Bombay liegt, und Herr Nichols zu Tanna auf der nahen Insel Salsette angestellt.

Herr Graves schreibt unter dem 27ten März 1818 von Mahim folgendes:

Die Brüder hatten bereits zwey Schulen zu Mahim, und drey in der Nachbarschaft, aber sie waren zu weit entfernt, um die gehörige Aufsicht darüber haben zu können; und ich wurde daher hieher versetzt. Wir sind etwa 3 Stunden von unsern Brüdern entfernt, und sind bey der heftigen Hitze genöthigt, unsere Sonntage hier zu feyern. Wir befinden uns in unserer Lage wahrhaft glücklich. Unser Ort faßt 19,000 Seelen in sich, und auch die Nachbarschaft ist sehr bevölkert, so wie es überhaupt bis nach Salsette hinüber von Menschen wimmelt. Tanna, wo Bruder Nichols sich befindet, liegt auf der Insel Salsette. Diese Insel hat eine Bevölkerung von 60,000 Seelen, Hindus, Parsen, Juden und Portugiesen. Alle befinden sich in dem kläglichsten Zustande. Tanna ist der Hauptort, und vom Missionshause zu Bombay etwa 12 Stunden entfernt.

Die Brüder, so fährt der Bericht fort, benützen jede Gelegenheit, das Evangelium des Friedens den Heiden zu verkündigen. Da sie noch keine Kirchen und keine Gemeinen haben, so ahmen sie das Thun der himmlischen Weisheit nach. „Die Weisheit rufet von außen. Sie erhebt ihre Stimme auf den Straßen. Sie rufet auf den Märkten und unter dem Thor, und stellet sich an den Weg, da wo man hereinkommt in die Stadt läßt sie ihre Worte hören." Dieß treiben unsere Missionarien jeden Tag, und betrachten mit Recht dieses Geschäft für ihre wichtigste Aufgabe; daher wenden sie sich an Einzelne, die ihnen begegnen, und an grosse Volkshaufen besonders vor den Tempeln ihrer stummen Götzen, und fordern diese blinden Götzendiener auf, sich zu dem lebendigen Gott hinzuwenden.

Die Missionarien haben im verflossenen Jahre eine grosse Auflage des Evangeliums Matthäi und der Apostelgeschichte gedruckt, und sind mit der Uebersetzung der ganzen Bibel emsig beschäftigt. Die ältern Missionarien schreiben von den Schulen folgendes: „Seit unserm letzten Briefe haben sich unsere Schulen auf 10 vermehrt. Vier derselben sind auf dem entgegengesetzten Ende der Insel, wo man zuvor von gar keinem Unterrichte wußte. In kurzer Zeit fanden sich über hundert Knaben in denselben ein, deren Zahl sich täglich vermehrt. In unsern 11 Schulen befinden sich etwa 600 Kinder, die sie regelmäßig besuchen; eine weit größere Anzahl kommt nur von Zeit zu Zeit. Wir können annehmen, daß jährlich etwa 1200 jüdische, mahomedanische, besonders aber heidnische Jünglinge, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der heiligen Schrift unterrichtet werden. Der Erfolg hat bisher in diesen Kreisen unsere schmeichelhaftesten Erwartungen weit übertroffen. Dieß gibt uns neuen Muth, und wird auch unsere Freunde für die Gaben ihrer Liebe reichlich entschädigen. Unter der Jugend und nicht unter den Erwachsenen läßt sich der Anbruch einer neuen Zeit hoffen.

Christi geboren, nachdem die dortigen Knechte Christi unter den niederschlagendsten Umständen zwanzig lange Jahre gekämpft und gelitten hatten, und mehr als einmal den wilden Schauplatz hatten verlassen müssen?"

„Allerdings können wir nie ernstlich und nie anhaltend genug um die Siege des Evangeliums zu dem HErrn der Gemeine flehen. Aber diese Siege sind nicht die Regel unserer Pflichtübung, noch der Maaßstab unserer Tauglichkeit im Dienste des HErrn. Hier gilt uns der Befehl des ewigen Gottes, daß sein Wort allen Völkern der Erde verkündigt werden solle, und daß sein Evangelium aller Kreatur angeboten werde. Haben wir diesen Befehl erfüllt? Dieß ist die erste Frage. Haben wir Alles gethan, was wir zu thun vermögen, um Ihm Gehorsam zu leisten? Wie ungeziemend wäre es für den Christen, besonders in diesen späten Tagen, wenn er die Hände in den Schoos legen, und mit seiner Handreichung so lange klüglich zuwarten wollte, bis von großen Erfolgen die Rede wird. Wollten alle Christen diese Stellung annehmen, würde nicht die Trompete des letzten Tages erschallen, ehe auch nur das Werk begonnen hat? Uns geziemt es, im demüthigen Gehorsam gegen den Befehl Gottes, alle unsere Kräfte für die allgemeine Verbreitung des Evangeliums in der Welt zu vereinigen; und Sache unsers Gottes ist es, den Erfolg unserer Arbeit zu bestimmen. Vieles ist bereits geschehen, Größeres ist noch zu thun übrig; und Herrlicheres noch dürfen die Christen hoffen."

3.) Wesleyische Mission.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Horner.

Bombay den 25ten May 1818.

„Bey so manchen Nachtheilen, mit denen eine Mission in Bombay zu kämpfen hat, und die theils in [illegible]

hohen Theurung aller Lebensbedürfnisse, im Mangel an äußern Unterstützungen, und in der fast allgemeinen Abneigung der hiesigen Europäer gegen die Missionssache bestehen, betrachte ich doch diese Stadt als einen wichtigen Posten für die Mission, da sie den Mittelpunkt großer Gebiete bildet, und die reichlichsten Gelegenheiten verschafft, verschiedene Sprachen des östlichen, nördlichen und westlichen Asiens kennen zu lernen. — Ein hervorstechender Zug im Charakter der Hindus besteht darin, daß sie in Religionssachen verschlossen und zurückhaltend sind. Sie lassen sich mit einem Fremdling nicht gerne darauf ein; auch ist ihnen ganz und gar nichts daran gelegen, zu erfahren, welche Religion, Gebräuche und Sitten unter andern Völkern herrschen mögen. Bombay macht hierin gewissermaßen eine Ausnahme. Da man weiß, daß die Missionarien nicht im Solde der Regierung stehen, (ich bin darüber oft und viel gefragt worden) und daß sie demnach nicht zu besorgen haben, daß sie zu einer andern Religion gezwungen werden, so lassen sie uns bisweilen in ehrfurchtsvoller Entfernung in ihre Religions-Geschichte hineinblicken, und weichen dem Gespräche über das Eigenthümliche des Christenthums nicht absichtlich aus. Zum Beweise hievon setze ich hier eine Unterhaltung bey, die ich kürzlich mit zwey jungen Hindus über Röm. 6, 23. hatte, von denen der Eine einen Theil des Neuen Testamentes gelesen hat.

Hindu. Der Sold der Sünde ist der Tod; was soll das heißen?

Ich. Es heißt: Die Menschen sterben darum, weil sie Sünder sind.

H. Wie? Alle Menschen sterben ja; sind denn alle Menschen Sünder?

I. Allerdings; hätte ein Mensch nie gesündigt, so würde er nie sterben, wie er jetzt stirbt.

H. Aber euere heiligen Bücher sagen ja, auch Jesus Christus sey gestorben; war Er also auch ein Sünder?

J. Er war rein von aller Sünde; und starb dennoch, um für Andere Vergebung der Sünden durch seinen Tod zu erwerben.

H. Aber für wessen Sünde?

J. Für die Sünden aller Menschen.

H. So sind also allen Menschen die Sünden vergeben?

J. Keineswegs; Gott vergibt allen denjenigen ihre Sünden, die Ihn im Namen Jesu Christi darum anrufen, aber viele sind so stolz und hartnäckig, daß sie Ihn nicht darum bitten wollen, und daher muß sie Gott sich selbst überlassen, und wenn sie sterben, kommen sie in die Hölle.

H. Euere heiligen Bücher sagen: Jesus Christus sey Gott. Kein Mensch kann also zu Gott bethen, ohne im Namen Jesu Christi.

J. Gott will unser Gebeth nicht erhören, wenn wir uns auf das Verdienst seines Sohnes Jesu Christi nicht gläubig verlassen und Ihm folgen.

H. Gab es denn keine Leute, ehe Christus geboren ward?

J. Allerdings; die Welt war 4000 Jahre zuvor bewohnt.

H. Diese Menschen hatten demnach keinen Erlöser?

J. Jesus Christus war auch ihr Erlöser; denn Er ist der Heiland aller Menschen.

H. Aber sie starben ja, ehe Er geboren ward; wie konnte Er ihr Heiland seyn?

J. Viele Jahre, ehe Christus kam, hatte Gott verheißen, daß Er der Erlöser der Welt werden solle, und daß Alle, die vor oder nach seiner Ankunft, Ihn im Glauben aufnehmen, (das Mahratten-Wort Namghenu, den Namen annehmen, bezeichnet die gänzliche Abhängigkeit von Ihm anerkennen) selig werden sollen.

H. Was heißt das: selig werden?

J. Es heißt: daß ein solcher die Vergebung seiner Sünden, die Kraft zur Heiligung des Lebens, und wenn er stirbt, die zukünftige Herrlichkeit im Himmel erhalten soll.

H. Gott kann thun, was Er will, aber der Mensch weiß nichts davon.

J. Hätte es ihm freylich Gott selbst nicht gesagt, so wüßte er nichts davon; aber in unsern Schasters hat uns Gott alles gesagt, was uns zu wissen nöthig ist.

H. Wer hat euere Schasters gemacht?

J. Hier berief ich mich auf 2 Timoth. 3, 16. und 2 Petri 1, 21. und erklärte sie ihnen.

Sie machten noch viele andere Fragen, und schienen zufrieden von mir wegzugehen. Möge die Wißbegierde, die sie zu Tage legten, das Mittel werden, sie zur lebendigen Erkenntniß Gottes und seines Sohnes hinzuführen, die ewiges Leben gibt.

Es freut mich sehr zu vernehmen, daß noch ein Missionar hieher kommen soll. Möge ihn Gott unter den Gefahren des Meeres bewahren, und er mit einer reichen Segensfülle des Evangeliums des Friedens hieher kommen. Lange schon fühlte ich es, wie nachtheilig es ist, allein zu seyn, und wie sehr ich die Ermunterung, den Rath und die Hülfe eines Mitbruders bedarf. Zwey sind besser als einer; diesen alten Spruch wird auch hier die Erfahrung bestätigen.

Die Hitze ist gegenwärtig außerordentlich groß und angreifend; man muß die ganz leichte leinerne Kleidung 3—4 mal des Tages wechseln. Wir sind, Gott sey Dank, bisher gesund geblieben. Vor kurzer Zeit hatte ich den Schmerz, den lieben Missionar Donaldson von der Londner Sozietät zur Erde zu bestatten. Er war ein junger liebenswürdiger Mann, voll frommen Sinnes, und lebte nur 6 Monate in Indien. Auf seinem Sterbelager war sein Herz von der Liebe Christi gegen arme Sünder, wie er sich fühlte, ganz überfließend. Man möchte fragen: Wie kam es doch, daß Gottes Fügung ihn mehr als 5000 Stunden hieher reisen ließ, um hier den Tod zu finden. Eine seiner verborgenen Absichten mag wohl auch diese seyn, uns zu lehren, daß wir Missionarien, unsere kurze Zeit treu anwenden, denn des Menschensohn kommt, ehe wir es gewahr werden.

b.) Von ebendemselben.

Bombay den 29sten Sept. 1818.

„Ich danke Gott, daß ich einige Frucht meiner Arbeit sehen darf. Ob wir gleich alle noch Größeres glaubensvoll erwarten, so wollen wir doch die geringen Tage nicht verachten; das Senfkorn wächst zum Baum heran, wenn nur die Geduld veste bleibt bis ans Ende. Ich habe schon manches Vergnügen und manche Ermunterung erfahren, wenn ich mit dem armen Volk auf ihren Marktplätzen, oder auf den Straßen, oder in ihren Götzentempeln über den Weg zum ewigen Leben mich unterhielt. Es hält nicht schwer, eine große Menge derselben um sich her zu versammeln, ob man gleich noch nicht einen eigentlichen Vortrag an sie halten kann, indem man durch hundert oft sehr alberne Fragen immer wieder unterbrochen wird. Die hindostanische Sprache ist mir nun so weit bekannt, daß ich mich geläufig in derselben ausdrücken kann, und auch die Guzerati-Sprache habe ich angefangen, und finde sie nicht schwer.

Unsere Schulen rücken vorwärts. Ich habe zwey, die von etwa 100 Knaben besucht werden, welche viel Verständigkeit und Lernbegierde verrathen. Jemehr ich den wohlthätigen Einfluß dieser Schulen für die Ausbreitung des Christenthums wahrnehme, desto lebendiger wächst meine Ueberzeugung von ihrer Wichtigkeit. Viel guter Saame wird hier ausgestreut, und wer mag nicht gerne hoffen, daß derselbe zu seiner Zeit aufgehen, und Früchte tragen wird in das ewige Leben."

c.) Von ebendemselben.

Bombay den 15ten May 1819.

„Es scheint, als ob der Ewige mit dem Volke Indiens im Kampfe liege. Der Krieg hat Tausende desselben weggenommen; jetzt ists Friede, und nun wüthet die Cholera Morbus fürchterlich auf der Halbinsel, und rafft

ganze Menschenhaufen hinweg. Es ist jämmerlich, in der Nachtstille das laute Wehklagen der armen Geschöpfe von allen Seiten her zu hören, welche ihre Verstorbenen beweinen; während die todten Leichname rechts und links über die Straßen weggetragen werden, und der Haufe Begleiter unaufhörlich Ramn und Naranan oder einen ihrer Götternamen ausruft, und da und dort brennende Scheiterhaufen auflodern, die das furchtbare Todesmahl verzehren, das von einem Leichnam um den andern gierig unterhalten wird, und die Elemente zum schrecklichen Todtengerichte heulen. Erst vor wenigen Tagen ereignete sich eine höchst traurige Geschichte. Während ein junger Hindu seine verstorbene Mutter zum Scheiterhaufen begleitete, ward er selbst von der Seuche ergriffen, und starb in wenigen Stunden, und gleich darauf auch seine Schwester an derselben Krankheit, so daß alle drey Familienglieder, welche Morgens noch frisch und gesund waren, Abends todt auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

Das Hinscheiden so vieler Tausende unserer Mitmenschen ist schon für das natürliche Gefühl ein tief erschütternder Anblick. Denkt man sich sodann noch hinzu, daß jeder Tod eine unsterbliche Seele in eine ewige Welt hinüberführt, von welcher sie nicht wieder zurückkehrt; und daß der größte Theil derselben ohne Erkenntniß des wahren Gottes, ohne Glauben an Christum, ohne den heiligenden Einfluß des Geistes, und ohne die im Evangelio geoffenbarte Hoffnung des ewigen Lebens dahinstirbt, so wird dieser Anblick zum Erdrücken schwer. Obgleich weder ich noch einer meiner Brüder glaubt und glauben kann, daß Gott jeden Heiden schon darum zu ewiger Verdammniß verurtheile, weil er nicht an einen Erlöser glaubt, von dem er nie etwas hörte, und an ein Evangelium, das ihm gänzlich unbekannt geblieben ist: so ist doch die allgemeine sittliche Verderbniß so groß, und in so geradem Widerspruch mit Vernunft und Gewissen, daß man für sie nicht ohne Schauder an eine

zukünftige Welt gedenken kann. Ach, wer wollte nicht eilen, und sich hinstellen zwischen die Lebendigen und die todten Leichname, und das schmachtende Auge des sterbenden Heiden hinlenken zu Jesu, dem großen Hohenpriester, zu dem wir uns bekennen, und ihn bitten, sich versöhnen zu lassen mit Gott, damit nicht Gottes Ungnade und Zorn in der Ewigkeit ihn ergreifen möge. Ich fühle immer tiefer und tiefer die hohe Wichtigkeit und Verantwortlichkeit meiner Stellung als Bote Christi unter den Heiden, und die Nothwendigkeit der gewissenhaftesten Treue und muthvoller Tapferkeit, womit ihnen die Wahrheit verkündigt werden muß. So oft ein Leichenzug an meiner Hütte vorübereilt, kehrt immer wieder die ernste Frage an mein Herz zurück: Was hast du zum Heil der armen Seele gethan, die in ein ewiges Leben jetzt hinübergeeilt ist. Hast du aus Menschen-Furcht oder Menschen-Gefälligkeit das Wort vom ewigen Leben zurückgehalten, und nicht gewarnt, wo du das Schwert der Vergeltung kommen sahest? Wird nicht der unglückliche Sünder einst am großen Tage des Gerichtes gegen dich auftreten und dich anklagen, daß du ihm nicht den Weg zum Leben gezeigt hast? — O möchte doch die Verherrlichung meines Gottes und die Rettung unsterblicher Menschenseelen der erste und letzte meiner Gedanken, und der einzige Wunsch meiner Seele seyn und bleiben.

Die Behandlung, die ein Missionar hier unter dem Volke findet, ist selten bey zwey Personen gleich. Einige widersetzen sich mit einer Heftigkeit, die an persönliche Feindschaft zu grenzen scheint; Andere sehen mit hoher Verachtung auf ihn herab und betrachten ihn als einen belachenswerthen Neuerer; indeß ein dritter Theil, unstreitig der lästigste von allen, alles gut aufnimmt, und uns dagegen zur Belohnung ein Mährchen von Ramu erzählt. Es hält so schwer, einen religiösen Eindruck auf ihr Gemüth zu machen. Oft schon haben sie mir den hohen Vorzug der christlichen Religion vor der

ihrigen eingestanden; aber die Unsrige ist gut genug für uns, setzen sie hinzu, wozu eine bessere? Sind ja auch nicht alle Finger an Ihrer Hand gleich. Bisweilen nehme ich jedoch eine Aufmerksamkeit und Lernbegierde wahr, die mir Freude macht. Ich danke meinem Gott, daß ich wenigstens so weit in der Sprache vorgerückt bin, daß ich mich dem Brahminen und Sudrn gleich verständlich machen kann. Für das Uebrige wird Der sorgen, der bisher Alles wohl gemacht hat."

V. Bellary.

Aus einem Briefe des Missionars Reeve vom 17ten Aug. 1818.

„Sie werden sich ohne Zweifel sehr freuen, wenn Sie hören, daß die gute Sache hier gedeihlich fortwächst. Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Unsere hiesige Bibelgesellschaft wird, wie ich hoffe, ein großer und ausgebreiteter Segen für uns seyn; Sie hat bereits viele Bibeln weit und breit ausgestreut. Vor kurzer Zeit schickte sie eine große Anzahl derselben nach dem Soldatenlager, das etwa 50 Stunden von hier ist, und alle wurden in weniger als einer Stunde von den Soldaten gekauft, und noch mehrere begehrt. Nie zuvor war unter den englischen Soldaten ein solcher Hunger nach dem Worte des Lebens, wie gegenwärtig.

Nicht weniger begierig sind diese Soldaten, auch den armen Heiden die heilige Schrift zu verschaffen; und sie haben daher eine Subscription unter sich veranstaltet. Wir haben nun hindostanische und persische Neue Testamente und Psalmen, und erwarten einen Vorrath derselben in der Mahratten-, Tamulischen- und Telugu-Sprache, auch hoffen wir bald das Neue Testament in der Canaresischen zu haben. Dieses Soldatenlager hat mitten in dichter Finsterniß heidnischer Abgötterey dem wahren Gott einen heiligen Tempel aufgerichtet. Dort

versammeln sich die frommen Soldaten, lesen gemeinschaftlich das Wort Gottes, singen Ihm ein Loblied, und bethen miteinander. Schon ist dieses Bethhaus in ihrem Lager zu enge geworden.

Mein theurer Bruder und Mitarbeiter Hands trauert tief über den schweren Verlust, den er an seiner trefflichen Gattinn gemacht hat, welche der HErr zu sich genommen hat; jedoch beugt er sich mit stiller Ergebung unter die Hand des Vaters, die ihn züchtigt. Er ist noch immer kränklich, und eine Klimaveränderung scheint für ihn nothwendig. Er und ich bedürfen Ihres Gebethes besonders."

VI. Syrische Christen in Malabar.

1.) Auszüge aus einem Brief des Obrist Munro, englischen Residenten in Malabar.

Nagracoil den 26ten May 1818.

Die Syrer in unserm Lande sprechen mit Recht unsere vorzügliche Aufmerksamkeit an, und bedürfen unserer kräftigen Nachhülfe. Sie sind in einem kläglichen Zustand der Unwissenheit und des Lasters versunken, aber sie sind nicht abgeneigt, evangelische Belehrungen anzunehmen.

Während meines Aufenthaltes in der Nähe ihrer ansehnlichsten Gemeinen machte der Anblick des sittlichen Verfalles sowohl ihrer Katanaren (Geistlichen) als des syrischen Volkes, sehr ungünstige Eindrücke auf mein Gemüth. Manche ihrer Katanaren leben in ungescheuter Zügellosigkeit, und das Volk ist so abergläubig und so unwissend, wie es nur immer die römischen Katholiken in diesem Lande sind. Dabey besitzt es noch immer gewisse Tugenden. Sie sind ehrlich, haben Achtung für die Wahrheit, und erkennen ihre Gebrechen und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenverbesserung. Wir haben eben keine Ursache, uns über

diesen Zustand der syrischen Gemeinen zu wundern, da es ihnen gänzlich an christlichen Unterrichts- und Erbauungs-Mitteln ermangelte.

Der sicherste Weg unserer Wirksamkeit auf sie ist, im vollen Einverständnisse mit ihrem eigenen Metropolitan zu handeln, und seiner Mitwirkung gewiß zu bleiben. Sein Einkommen hat derselbe bis jetzt aus sehr unschicklichen Quellen bezogen. Dieses muß nun vestgestellt und billig vermehrt, und dabey alle erniedrigenden Mißbräuche entfernt werden. Ich habe ihm daher von den Einkünften des Collegiums einen monatlichen Zusatz von 50 Rupien bewilligt. Dieß ist immer noch wenig, aber wir vermögen bis jetzt nicht mehr. Der gegenwärtige Metran (oder Metropolitan, Vorsteher der Geistlichkeit) geht unserm Missionar Bailey in allen Stücken an die Hand, und unterstützt kräftig unsere Unterrichtsplane. Diese betreffen vor allem und zuerst eine gänzliche Reform in den theologischen Studien der künftigen syrischen Katanaren in dem neu gestifteten Collegium.

Die Hülfsquellen dieses Collegiums reichen nunmehr zu seiner Erhaltung zu, und belaufen sich jährlich auf 3000 Rupien. Davon werden zwey Lehrer und 45 studierende Jünglinge das Jahr hindurch erhalten. Unser wackere Freund, Herr Prediger Bailey, Vorsteher des Collegiums, hatte bis jetzt neben seinem geschäftsvollen Berufe noch so viel mit der Uebersetzung der Bibel in das Malayalim zu thun, daß er seinem Berufe nicht Genüge leisten konnte. Ich muß Sie daher angelegentlich bitten, ihm sobald wie möglich einen gelehrten und frommen Mitarbeiter nach Cotym zuzusenden. Eine Nachhülfe zur Unterstützung der syrischen Katanaren von Seiten der brittischen Regierung würde sehr wünschenswerth seyn, aber ich kann mir keine große Hoffnung dafür gestatten. Indeß hoffe ich, daß die Syrer bald in der Lage seyn werden, ihre Geistlichen selbst anständig zu unterhalten. Mehr als 200 Syrer sind, was

zuvor nicht der Fall war, seit kurzer Zeit in Travancore und Codschin in Regierungs-Geschäften angestellt worden, und die syrischen Gemeinen überhaupt haben von der Regierung Zeichen der Achtung und des Wohlwollens erhalten, die sie gewiß zu größerer Thätigkeit ermuntern werden. Die bisherige Weise, den Unterhalt der Geistlichkeit in den D[illegible]atacas oder Todten-Festen zu finden, ist sehr tadelnswerth, und ich habe Herrn Bailey veranlaßt, diese Sitte in Gemeinschaft mit dem Metran abzustellen.

Auch die Messen und die sieben Sakramente, die bis jetzt von den Syrern beobachtet wurden, haben in der Art und Weise, wie sie gehalten wurden, ihre Achtung eingebüßt.

Die Uebersetzung der heiligen Schrift wird in dem Laufe eines Monats vollendet, und wird von einigen Katanaren zum Druck nach Calcutta gebracht werden. Wäre es wohl nicht besser, den Druck derselben im Collegium zu Cotym zu veranstalten? Wir müssen die Syrer als Werkzeuge zur weitern Verbreitung des Christenthums in Asien ehren, und auch in dieser Hinsicht die Förderung ihrer christlichen Geisteskultur betreiben. Vor allem aber senden Sie uns so viele Missionarien, als Sie nur immer können. Herr Bailey bedarf wenigstens einen Gehülfen am Collegium, und außerdem stehen die Missionsposten zu Codschin und Cananore leer. Wir könnten sehr leicht und vortheilhaft wenigstens 20 Missionarien anstellen und beschäftigen.

2.) Auszüge aus den ältesten Geschichtsquellen der Syrer in Malabar.

Missionar Bailey hat unlängst kurze Auszüge aus der ältesten geschichtlichen Urkunde der syrischen Gemeinen gemacht, die sie als ihre ächte Kirchengeschichte betrachten, und die er aus der Malayalim-Sprache übersetzte. Diese Urkunde beginnt mit der Behauptung, daß der Apostel Thomas den Parthern, Medern und Indiern das

Evangelium gepredigt habe, und tritt in der weitern Entwicklung in historische Umständlichkeiten ein, welche offenbar geschichtliche Thatsachen zum Grunde haben, die aber mit mancherley Legenden durchflochten sind.

Die von den untermischten Fabeln abgelösten geschichtlichen Thatsachen scheinen folgende zu seyn.

„Der Apostel Thomas kam im Jahr 52 nach Indien, und seine Arbeiten waren in den dortigen Gegenden sehr gesegnet. In Malabar war damals noch kein Rajah (König); sondern das Land wurde von 32 obersten Brahminen regiert. Diesen so wie den Eingebornen verkündigte Thomas das Evangelium. Viele, die glaubten, wurden getauft, und zwey wurden zu Predigern ordinirt. Nachdem der Apostel 30 Jahre in Malabar zugebracht hatte, ging er nach Mailapore, und wurde dort von einem heidnischen Priester ermordet. Nach seinem Tode versahen die beyden Priester das Predigtamt unter den Christen in Malabar. Nach ihrem Tode gab es viele Jahre lang keine Evangelisten unter ihnen, und die Aeltesten der Gemeine verrichteten nun die Taufe und die Einweihung der Ehen. Viele sanken daher wieder in Götzendienst zurück. Im Jahr 345 kam ein Bischof mit einigen Priestern und Andern aus Syrien in Malabar an. Der damalige Rajah nahm sie auf, und gewährte ihnen verschiedene Privilegien; auch gab er ihnen ein Stück Landes, und erließ eine Verordnung, daß Niemand sie verachten oder verfolgen solle. Der Einfluß dieser Verordnung ward viele Jahre lang wohlthätig gefühlt."

Nun fährt die Erzählung selbst weiter fort, und spricht von der Niederlassung dieser neuen syrischen Ankömmlinge oder Nazariten, wie sie in Malabar genannt werden. Wir geben ein Stück derselben gerne wörtlich, und selbst mit ihren untermischten Lächerlichkeiten, um den Geist dieser alten Urkunde zu bezeichnen.

„In dem Laufe der Zeit fiengen die Nazariten, die von Jerusalem her gekommen waren, an, sich mit den syrischen Christen in Malabar nach ihren verschiedenen

Ständen durch Verheurathungen zu vermischen. Die angesehensten unter ihnen besaßen 400 Häuser auf der Nordseite des Dorfes Cranganore, die Geringern bewohnten die Südseite desselben. Diese beyden Casten bestehen noch, die nördliche heißt Wadakanpaver (Nord-Parthie), die Andere Tekonpaver (Süd-Parthie). Dieß geschah zu einem ewigen Unterschied unter ihnen. Die Nord-Parthie wandelt nach dem Wege ihres Vaters, die Süd-Parthie nach den Wegen ihrer Mutter.

Bey der Nord-Parthie ist es Sitte, daß die Braut und der Bräutigam stehen, wenn der Priester ihre Ehe einsegnet; bey der Süd-Parthie müssen sie niederknieen. Die Nord-Parthie gebraucht das Kreuz, wenn sie den ehelichen Bund schließen, und legt es auf den Nacken; die Süd-Parthie gebraucht ein Chalavim, oder etwas, das fast wie ein Kreuz aussieht. Wenn bey der Nord-Parthie zum erstenmal ein Kind Speise erhält, was ihm immer der Priester gibt, so sitzt es dem Vater auf dem Schooße; bey der Süd-Parthie hält es die Mutter. Bey der Nord-Parthie bestehen die Waaren in Gold, Silber und Seide; bey der Süd-Parthie in anderen Artikeln.

Dieß waren die Regeln des Unterschiedes unter den Nazariten, den Kindern Gottes, welche das Dorf bewohnten. Nach dieser Zeit wurde Nachfrage gehalten nach den Nachkömmlingen jener beyden Priester, welche der Apostel Thomas eingesetzt hatte, um über alle Christen in Malabar zu wachen, und Jerusalem Thomas mit den Bischöfen und Lehrern weihte einen jener Nachkömmlinge zum Amte eines Archidiakons und andere vornehme Personen, um nach den Angelegenheiten der Christen in Malabar zu sehen, und sie nach Gerechtigkeit zu strafen und zu schützen. Seit dieser Zeit kamen immer regelmäßig Bischöfe von Antiochien nach Malabar, aber der Archidiakon und die Kirchenältesten wurden aus den Christen in Malabar gewählt.

Im Jahr Christi 825 kamen ein Kaufmann, Namens Sabareso, und zwey syrische Bischöfe, Mar Chabur und Mar Apprott, nach Malabar, und wohnten zu Quilon. Um diese Zeit waren die Juden und Araber in diesem Lande mit einander im Krieg. Wir und die Juden waren Bundesgenossen. Die Araber fiengen den Krieg an, zerstörten eine Stadt, ermordeten die beyden Rajahs, und verbrannten ihre Leichname.

Bis zum Jahr 1545 wandelten wir nach dem Gesetze der Syrer. Bey der Ankunft der Portugiesen in Codschin wurde das Kommen der Väter verboten. Im obigen Jahre kam ein Nestorianischer Bischof, Mar Abraham, unter der Leitung der St. Alva, nach Codschin. Er brachte viele Bücher mit sich. Da wir keinen Bischof hatten, so baten wir ihn um die Ordination, und sagten, wenn sein Glaube sey wie der unsrige, so wollten wir ihn als unsern Bischof anerkennen. Die Portugiesen merkten dieß, und machten den Rajah von Codschin zu ihrem Freund; sie ließen daher den Bischof kommen, und drohten ihm, ihn zu verfolgen und gefangen zu setzen. Dieß machte ihm sehr Angst, und er nahm die römischen Lehrsätze an. Gleich darauf setzte er sich zu Schiffe, und ging nach Rom, um die Oberherrlichkeit des Papstes anzuerkennen. Nachher kam er mit Dekreten vom Papst wieder nach Malabar zurück. Da wir dieß hörten, und auch was sein Glaube sey, so weigerten wir uns, ihn anzuerkennen. Gevergese, der Archidiakon, stand um diese Zeit an der Spitze unserer Kirche in Malabar.

Im Jahr 1598 kam Alexis, ein portugiesischer Bischof, nach Malabar. Er bestach den Rajah von Codschin mit 30,000 Silberstücken, daß er ihm half, den Archidiakon und die Christen zum römischen Glauben zu zwingen. Der Archidiakon verlor ein Jahr lang allen Einfluß. Im Jahr 1599 ließ der portugiesische Bischof und der Rajah alle Christen in Malabar in Utriamporur zusammenkommen. Dort hieben sie mit einem Beil das

Kirchenthor auf, gingen in die Kirche hinein, hielten eine Synode, und beschlossen, daß alle Syrer ihren bisherigen Glauben aufgeben, und die römische Religion annehmen müßten. Da der Archidiakon und die Christen nicht einwilligen wollten, so wurden sie hart verfolgt, und ihre Kirchen geplündert. Der römische Bischof bot dem Archidiakon eine jährliche Summe Geld an, wenn er den römischen Glauben annehmen würde; und so zwangen sie uns am Ende, denselben zu bekennen. Auch die Priester wurden wider ihren Willen gezwungen, sich nicht mehr zu verheurathen.

Im Jahr 1653 kam Mar Ignatius, ein Patriarche von Antiochien, und landete zu Mailapore. Zwey Studenten besuchten den Patriarchen, und sagten ihm alles, was die Portugiesen gethan hatten. Er war äußerst bekümmert darüber, und er und die beyden Jünglinge weinten. Die Portugiesen zu Mailapore, welche dieß erfuhren, setzten diese jungen Männer gefänglich ein. Aber der Patriarche machte nun den Archidiakon Thomas zum Metran. Dieser ließ nun alle syrischen Priester und Christen zusammenkommen, aber bald erfuhren sie, daß die Portugiesen den Mar Ignatius nach Codschin gebracht hätten. Sie standen nun alle auf, und gingen nach Codschin zu dem Rajah, und baten ihn, ihren Patriarchen aus den Händen der Portugiesen zu befreyen. Dieser sandte auch sogleich zu dem portugiesischen Gouverneur und ließ ihm sagen: Ihr habt den Patriarchen unserer Christen eingesperrt; ich verlange nun, daß ihr ihn unverzüglich loslasset. Aber die Portugiesen gaben dem Rajah eine große Summe Geldes, und so ließ er es zu, daß sie ihn gefangen behalten durften. Noch in derselben Nacht banden sie einen großen Stein dem Patriarchen an den Nacken, und versenkten ihn in der Tiefe des Meeres. In derselben Stunde als dieß geschah, starb der Rajah.

Nach diesem versammelten sich die Syrer in der Kirche Muttondscherry, und faßten folgenden Beschluß:

Durch sie hat das Volk eine gewisse Selbstständigkeit erlangt, und die bisherige Tyranney der Brahminen und Nairen über dasselbe einen mächtigen Stoß erhalten. Ich bin mit Achtung von demseben aufgenommen worden, und selbst Personen von den vornehmsten Kasten suchen meine Bekanntschaft.

Der würdige Resident hatte die Güte, mich bey der Ranni einzuführen. Sie empfieng mich sehr herablassend, und als ich ihr den Dank der syrischen Christen und meiner Landsleute für den Schutz und die Unterstützungen ausdrückte, die sie dem alten Volke der Syrer angedeihen lasse, so versetzte sie: daß es ihr eine Freude seyn werde, alles was sie vermöge, zur Förderung ihrer Wohlfahrt zu thun.

Die Ranni ist eine sehr interessante Frau. Sie hat zwey Söhne, von denen der Aelteste, jetzt sieben Jahr alt, ihr Nachfolger in der Regierung werden wird. Sie können sich leicht denken, daß ich sie mit viel Interesse und dem lebhaften Wunsch betrachtete, daß sie eine Erziehung erhalten möchten, die sie tüchtig macht, zur Ehre Gottes das Volk zu regieren.

In der Mitte des Oktobers kamen wir zu Cotym an; und fanden dort alles in einem Zustande, der unsere Erwartungen weit übertraf. Unser Freund Bailey hat sich hier die Achtung und das Zutrauen der syrischen Geistlichkeit und des Volkes erworben. Dieß war keine leichte Sache. Ihre Eifersucht, und vor allem die Zügellosigkeit der Geistlichen, machte seine Lage sehr schwierig. Es läßt sich nicht erwarten, daß Alles Allen gefällt. Manche werden den Maaßregeln Hindernisse in den Weg legen, die ihren Ausschweifungen Einhalt thun sollen. Dieß ist auch bereits geschehen, und nur ein wohlgeordneter und vester Plan wird uns unter dem Segen des HErrn zum Ziele führen.

Ein ausgezeichneter Zug in dem Charakter der Syrer ist ihre Hochachtung gegen das Wort Gottes, und die Bereitwilligkeit, sich unter das göttliche Ansehen

desselben

desselben zu beugen, und dieser Umstand wird der Missionssache wichtige Vortheile leisten. Wir fanden unsern Freund Bailey mit der Uebersetzung der heiligen Schrift emsig beschäftigt. Die Uebersetzung wurde von verschiedenen Katanaren aus dem Syrischen in das Malayalim gemacht, und ist noch sehr mangelhaft. Die Ursache davon liegt theils in den vielen Unrichtigkeiten der syrischen Uebersetzung selbst, besonders in den Episteln, theils in der Sorglosigkeit der Katanaren, welche zu diesem Geschäft gebraucht wurden. Die Durchsicht derselben hat daher ganz die Gestalt einer neuen Uebersetzung, und erfordert viel Zeit. Ich habe diese verbesserte Uebersetzung vier verschiedenen Brahminen-Kasten, zwey tüchtigen Nairen, und mehrern verständigen Männern im Volke stückweise mitgetheilt, und Alle stimmen in ihrer vollkommenen Brauchbarkeit überein. Sie sagten mir, sie sey so klar und deutlich, daß auch die Geringsten im Volke sie verstehen werden, und doch dabey der Ausdruck so rein, einfach und sprachrichtig, daß die Gelehrten sie mit Wohlgefallen lesen werden.

Jeden Abend hat unser Freund Bailey Gottesdienst in seinem Hause, und jeden Sonntag in der Kirche des Collegiums. Die Katanaren und das Volk sind sehr vergnügt darüber. Der Matpan behauptet, daß dieser Gottesdienst mit dem Ihrigen sehr übereinstimme.

Nachdem ich 14 Tage sehr vergnügt zu Cotym zugebracht hatte, schrieb mir der Resident eine Einladung, ihn auf einer Reise durch das Gebiet von Travancore und Cotym zu begleiten. Auf dieser Reise hatte ich Gelegenheit, viele syrische Gemeinen zu besuchen, die mich alle, nur eine einzige ausgenommen, mit der größten Freude aufnahmen. Ueberall predigte ich mit Hülfe eines Dollmetschers, und war nicht selten tief gerührt über den tiefen Eindruck, den das Evangelium von der Liebe Gottes in Christo auf die Gemüther machte. In den meisten Gemeinen sind seit meinem Besuche Schulen eingeführt worden, und die Leute

fangen an, arbeitsamer zu werden. Das syrische Volk ist zahlreicher als ich erwartete, und zählt gewiß über 70,000 Seelen.

Für den Zuschauer hat ihr äußerlicher Gottesdienst viel Aehnlichkeit mit dem römisch-Katholischen. Er geschieht in syrischer Sprache, die das Volk nicht versteht, und die Priester prellen ihre Gebethe schnell heraus, während sie sich oft niederwerfen, und an Stirne und Brust das Kreuz schlagen. Die Leute machen es den Katanaren nach, und lesen für sich einige Gebethe in ihrer Muttersprache. Ich darf glauben, daß in allen Kirchen, die ich besuchte, die Evangelien nunmehr in der Volkssprache vorgelesen werden. — Die Ehelosigkeit der Geistlichen ist bey ihnen mehr Herkommen als Dogma, und sie geben die übeln Folgen derselben, so wie den Umstand gerne zu, daß sie im Worte Gottes nicht geboten sey. Es sind erst 40 Jahre, daß sich 4 ihrer angesehensten Priester verehlicht haben. Die meisten Andern sind hiezu willig, nur machen die Mittel der Unterhaltung noch einige Schwierigkeit.

Gemeiniglich ist mehr als ein Katanar bey einer Gemeine angestellt, bisweilen 5 — 6 derselben. Wenn wir unsere Zelten aufgeschlagen hatten, so war es gewöhnlich mein erstes Geschäft, die Katanaren und Aeltesten der benachbarten Dörfer zu mir einzuladen. Diese besuchten mich sodann täglich, so lange wir uns in ihrer Gegend aufhielten. So wurde ich persönlich mit ihnen bekannt, und hatte Gelegenheit, mich nach allen Umständen genau zu erkundigen.

Die Syrer haben ein interessantes Aussehen, und es fehlt ihnen nicht an Talent. Indeß haben sie sich von den traurigen Wirkungen der Unterdrückung noch nicht erholt, unter der sie so lange geschmachtet haben. Diese Wirkungen legen sich besonders durch die stete Besorgniß zu Tage, Aufsehen zu erregen, und darin ist wohl auch der Grund von der Erschlaffung zu suchen, die bey ihnen sich findet. Sie suchen nicht nur jede

öffentliche Staatsbedienung von sich zu entfernen, sondern vermeiden es sogar durch sorgfältigen Anbau ihrer Felder oder durch eine gewisse Wohlhabenheit in ihren Häusern, Neid zu erregen. Wenn wir über ihre große Nachläßigkeit in diesen Stücken mit ihnen sprachen, so gaben sie immer zur Antwort: Wenn wir bisher unsere Felder bauten, so klagten uns unsere Nachbarn bey dem Sircar an, und nahmen uns dieselben weg.

Ungeachtet dieser Herabwürdigung aber sind die Syrer dennoch ihren heidnischen Nachbarn in sittlich-religiöser Bildung weit überlegen, und Fälle grober Lasterhaftigkeit sind selten unter ihnen. Besonders zeichnen sie sich durch ihre Ehrlichkeit so sehr aus, daß die Mahratten-Brahminen sie für jede Stelle suchen, die Vertrauen fordert, und mehr als 100 Syrer für solche Stellen von mir verlangten. Viele haben sich auf diesem Wege das volle Zutrauen der Regierung erworben. Dieses Zutrauen legte sie besonders dadurch zu Tage, daß sie dem syrischen Collegium zu seiner Begründung ein Stück Landes schenkte, das etwa 2 deutsche Stunden im Umfange hat. Zwar ist dasselbe noch ganz mit Gesträuch bewachsen, aber der Boden ist gut und wasserreich, und die Lage des Landes sehr günstig. Man hat eben daher angefangen, zwey Dörfer, und für diese eine Kirche, eine Schule und ein Krankenhaus auf demselben zu erbauen. Eben so hat die (heidnische) Regierung diesem Collegium 100 Sklaven für den Anbau des Landes geschenkt, die, wie wir getrost hoffen, durch Gnade sich bald die edelste Freyheit werden errungen haben.

Nachdem wir mehrere Gemeinen besucht hatten, wurde es mir klar, daß eine allgemeine Versammlung der Katanaren und Aeltesten im Süden von Cotym eine sehr wünschenswerthe Sache seyn würde. Sie wurde daher nach Mavilleearre ausgeschrieben. Einen feyerlichern Anblick kann man sich nicht leicht denken. Der Metropolitan nahm dabey den Vorsitz, und wir setzten uns ihm zu beyden Seiten. Die Kirche war mit Kata-

naren und Aeltesten angefüllt, und es waren wohl 700 bis 800 Personen zugegen. Bruder Bailey las dabey unsere Litaney in der Malayalim-Sprache, zwey Katanaren lasen sodann in derselben den ersten Brief an den Timotheus vor, worauf das Ganze mit einer Anrede an die Versammlung durch einen Dollmetscher geschlossen wurde. Es wurde dabey der Versammlung vorgeschlagen, 6 der geschicktesten und angesehensten Katanaren zu erwählen, die in Gemeinschaft mit dem Metropolitan und Malpan das Geschäft übernehmen, ihr äußerliches Kirchenwesen aufs neue nach dem Worte Gottes zu prüfen, und die eingeschlichenen Mißbräuche nach demselben zu verbessern. Wir wünschen dabey so wenig wie möglich und nur das zu ändern, was dem Worte Gottes zuwiderläuft, und den Aberglauben begünstigt, um dieser Kirche ihre alte ehrwürdige Gestalt zu bewahren.

Das Collegium nimmt täglich an Wichtigkeit zu. Dort wird, wie wir hoffen, der HErr die Flamme des lebendigen Christensinnes entzünden, die Licht und Wärme nicht blos über das Gebiet von Travancore, sondern über die ganze südliche Halbinsel verbreiten wird. Natürlich ist der Erziehungsplan des Collegiums jetzt noch sehr beschränkt. Eine richtige Erkenntniß des Christenthums, eine Bekanntschaft mit der Malayalim, der syrischen und englischen Sprache, und einige allgemeine Kenntnisse, das ist alles, was wir bis jetzt von den Studenten erwarten können.

Wir wünschen sehr eine Zeit der Demüthigung vor Gott, aber wir müssen warten, bis dieser Geist der Demüthigung von Ihm über das Volk ausgegossen wird. Wir suchen diesen Geist dadurch anzuregen, daß wir in der Malayalim-Sprache Predigten aufsetzen, welche von den Katanaren in ihren Kirchen gehalten werden.

Ungeachtet so manches Niederschlagenden, das ich auf meinen Wanderungen unter diesem Volke wahrgenommen habe, gestehe ich doch gerne, daß ich eine

baldige Wiederbelebung der syrischen Kirche getrost hoffe, und daß diese Kirche sodann in der Hand des HErrn ein gesegnetes Werkzeug werden wird, sein Evangelium weit und breit in Asien, zum Staunen aller, die es hören werden, auszubreiten.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen ohne die dringende Bitte an unsere christlichen Brüder und Schwestern, die syrische Kirche auf ihrem Herzen vor Gott zu tragen, und ernstlich für sie zu bethen; und dann zweifle ich nicht, daß Jehovah, der uns so lange bethen lehrt, bis Jerusalem die Freude und das Lob der ganzen Erde geworden ist, es offenbar machen wird, daß das vereinte Flehen der kämpfenden Kirche, und die Erhörung desselben, sich zu seiner Zeit freundlich begegnen.

4.) Einige Stellen aus dem Tagebuch des Missionars Dawson zu Codschin.

„Ich ging nach der Judenstadt, und begegnete dort drey der angesehensten Juden dieser Gegend, Moses Isarphati, dem Rabbi Ezechiel, und Jehuda Misrahi. Ich machte ihnen den Vorschlag zu Muttondscherry eine Schule für Judenkinder zu errichten; und auf meine Frage, ob sie wohl glaubten, daß das Volk die Sache billigen und die Kinder zur Schule schicken würde, hob Isarphati Augen und Hände zum Himmel empor, und sagte mit starker Stimme: Die Wohlthat, die jetzt verlassenen Kinder zu unterrichten, sey so groß, daß der Allmächtige allein sie belohnen könne. Dieß drückte er mit so viel Wärme aus, daß mein Dollmetscher, der die Juden gut kennt, sehr gerührt war.

In der Synagoge der weißen Juden allhier befinden sich 5, und in der der schwarzen Juden 6 auf Pergament geschriebene Gesetzesrollen. Die schwarzen Juden bestehen zum Theil aus ursprünglichen Indiern, die anfänglich Sklaven der weißen Juden waren, zum Juden-

thum übergingen, und nach 7. Dienstjahren (5 Mos 15, 12.) ihres Dienstes entlassen wurden. Diese dürfen sich jedoch nie mit den andern Juden durch Heurath vermischen. Als ich Abschied nahm, bat mich Moses Isarphati, doch ja der armen Juden nicht zu vergessen, und versicherte mich, sie seyen geneigt, alles zu thun, um meine Plane zu fördern.

Bald darauf machte ich mit Moses eine Reise ins Innere, um die Juden kennen zu lernen. Zu Cranganore ließen wir sie zusammen kommen, und ich fragte sie, ob sie gestatten würden, ein Schule für ihre Kinder zu errichten, worauf sie antworteten, sie wollten die Sache überlegen. Den guten Moses schmerzte es, daß sie eine solche Gelegenheit zum Unterricht ihrer Kinder nicht sogleich mit Freuden ergriffen; er nahm daher meine hebräische Bibel, und verlangte vom Aeltesten bis zum Jüngsten herab, sie sollten darin lesen, was Keiner thun konnte. Nun machte er ihnen Vorwürfe, und sagte mir, sie seyen Leute, wie sie Psalm 49, 20. geschrieben stehen. Sie erklärten hierauf, wenn ich eine Schule errichte, so wollten sie gern ihre Kinder schicken. Als dieß Moses hörte, erklärte er, er wolle dann ihre Kinder speisen lassen, damit sie kommen könnten. Moses meynte, die Schule werde sich bald mit Kindern füllen. Der Zustand der hiesigen Juden ist beklagenswerth.

Da ich gerne den Rajah (König) in Cranganore besucht hätte, so machte ihm Moses seine Aufwartung, um ihm meinen Wunsch zu hinterbringen. Der Rajah erklärte, es werde ihn freuen, mich zu sehen, und verlangte zu wissen, in welcher Absicht ich hieher gekommen sey. Moses sagte, ich und die andern Missionarien kommen von England, um die Einwohner des Landes zu lehren, wie sie Gott auf die rechte Weise verehren sollen; einer von ihnen habe bereits zu Allepie eine Kirche erbaut, und eine Schule zum Unterricht der Kinder errichtet; ein Anderer arbeite zu Cotym unter den Syrern,

und ich wünsche zu Muttoodscherry für Juden- und Heiden-Kinder eine Schule zu errichten; auch sey ich in derselben Absicht hieher gekommen. Der Rajah drückte seine Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit einer solchen Anstalt und seine Freude darüber aus, und wollte nun wissen, wer die Kosten trage. Moses sagte ihm, daß er ihm hierüber keine vollständige Nachricht geben könne, daß die Missionarien bis jetzt nichts verlangt hätten, und daß ihre Absicht sey, durch Unterricht das Wohl der Kinder zu befördern, da die Eltern sie selbst nicht unterrichten könnten. Der Rajah war darüber sehr vergnügt, und wollte wissen, ob die Missionarien nicht auch ihn in ihren Unterricht nehmen wollten. Moses versicherte ihn, daß wir dieß mit Vergnügen thun werden, und daß wir gewiß dafür sorgen würden, ihm und seiner königlichen Familie einen eigenen Lehrer zu verschaffen. Der Rajah erklärte, er wolle den nöthigen Grund und Boden zu einer solchen Anstalt hergeben, und fragte den Moses, wenn wir zu ihm kommen wollten. Die ganze Sache war für den Rajah so neu, und zog ihn so an, daß Moses bis Mitternacht bey ihm bleiben mußte.

Am andern Tag machten wir dem Rajah unsere Aufwartung. Nahe bey seinem Pallaste ist die größte Pagode der Stadt, die er täglich besucht. Der Rajah erwartete uns, umgeben von einer grossen Zahl von Brahminen. Einer derselben führte uns in das Zimmer des Rajah, wo dieser mich an der Thüre empfieng, und mich zu meinem Sitz führte. Als ihm mein Name genennt war, drückte er seine Freude aus, mich zu sehen. Er habe, sagte er, zuvor nie etwas von den Missionen gehört, bis in der letzten Nacht Moses mit ihm davon gesprochen habe, und er wünsche, daß ich in seiner Nähe bleiben möchte, daß auch er etwas lernen könne. Ich bemerkte ihm, daß es mir nicht wohl möglich sey hier zu wohnen, daß ich aber gerne hier eine Schule errichten wolle, die ich von Zeit zu Zeit besuchen werde. Er verlangte

nun daß dieß geschehen, und daß ich ihm von Zeit zu Zeit Gelegenheit verschaffen möchte, mich zu sehen.

Da der Rajah den Abend zuvor den Moses gefragt hatte, wer die Kosten einer solchen Anstalt bestreite, so nahm ich hievon Veranlassung, ihm von der Einrichtung der Missionsgesellschaften zu reden. Ich bemerkte ihm unter andern, daß in vielen Schulen Englands und selbst in Armenschulen kleine Büchsen an der Wand angebracht seyen, mit der Aufschrift: Vergiß die armen Heiden nicht! und daß manchen Kindern daselbst der Zustand der Heidenwelt so zu Herzen gehe, daß sie mit Freuden ihre kleinen Sparpfenninge, die sie zu ihrem Vergnügen von ihren Eltern empfangen haben, zum Besten der Heiden in dieselbe niederlegen. „Das ist eine edle Seele, die so etwas thun kann!" versetzte der Rajah.

Er erklärte mir nun, daß er von Herzen bereitwillig sey, überall, wo ich es nur verlange, den erforderlichen Raum zu einem Schulgebäude herzugeben, und fügte den Wunsch hinzu, daß ich jedesmal, so oft ich hieher komme, bey ihm einsprechen möchte, was ich ihm gerne zusagte, und mich sodann verabschiedete. Er gab mir nun einen schönen Blumenkranz nach Hause mit.

Cranganore ist für christliche Schulanstalten ein sehr wichtiger Platz, da es von volkreichen Dörfern auf allen Seiten umgeben ist. Der Rajah ist ungefähr 32 Jahre alt, und ist der Aelteste von 7 Brüdern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie alle meine Schüler werden, und vielleicht segnet Gott unsere schwachen Bemühungen, und macht sie in diesem Lande zu den ersten Pflegevätern seiner Kirche unter den Heiden.

Die Zahl der Juden im Gebiete der Codschin-Mission belauft sich auf 1529 Seelen, die 7 Synagogen haben. Die Juden hier sind sehr unwissend. Selbst das Hebräische ist von ihnen fast gänzlich vernachläßigt. Ihre Sitten sind in hohem Grade verderbt, und sie haben fast

alle Achtung bey den Eingebornen verloren. Ueberall machen sie ein abgesondertes Volk aus, und leben in besondern Straßen bey einander. Moses Isarphati ist einer der verständigsten unter ihnen, und wird auch von dem englischen Residenten sehr geachtet.

VII. Süd-Travancore.

Ueberblick der verschiedenen Missions-Stationen daselbst, aus dem neuesten Berichte des Missionars Knill.

Cowilwilly.

Die hiesige Kirche hat Herr Ringeltaube errichtet; seit Missionar Mead angekommen ist, mußte sie schon zweymal erweitert werden. Hier ist ein Missions-Mittelpunkt, und die Gemeine wächst täglich. Der Katechiste hatte früher durch einen Fall von einem Baum beyde Beine gebrochen. In seinem großen Jammer ließ er sich 6 Stunden weit von seinen Freunden an einen Ort tragen, wo er das erstemal das herrliche Evangelium hören konnte. Dieses drang ihm durch die Seele, und er übergab sich dem HErrn der Herrlichkeit. Er ist nun ein sehr verständiger und begnadigter Christ, und läßt sich auf einem kleinen Wagen von Ort zu Ort in der Nachbarschaft umherführen, um seine armen Landsleute zu dem Morgensterne hinzuweisen, der ihm in der Finsterniß aufgegangen ist.

Die Schule hier ist nicht im besten Zustand, doch zählt sie ein paar wackere Schüler. Es mangelt hier nicht an Leuten, die gerne im Christenthum unterrichtet seyn möchten. Das Einzige, was uns gebricht, ist eine größere Zahl frommer und eifriger Knechte Christi; denn wie können die Leute glauben ohne Predigt? O HErr, laß doch das laute Schreyen dieses Volkes zu den Ohren und Herzen deiner Kinder in Europa dringen. Sie rufen nicht weniger laut als dort der Mann von Macedonien, aber man muß den unendlichen Werth unsterblicher Seelen so tief fühlen, wie Paulus, wenn

man diesem Rufe Folge leisten will. Eine gründliche, geheiligte oft wiederholte Betrachtung des grossen Bibelwortes: „Ihr seyd nicht euer selbst, denn ihr seyd theuer erkauft, darum so preiset Gott an euerm Leibe und an euerm Geist," müßte Wunder thun. Wer wollte sich bey einem solchen Texte noch länger mit Fleisch und Blut besprechen. Wie ist es doch möglich, daß Tausende von Christen täglich bethen: Dein Reich komme! und es doch nicht der Mühe werth finden, nur einen Finger zu rühren, und ein kleines Opfer zu bringen, um dieses herrliche Reich auf der Erde herbeyführen zu helfen. Jeder wahre Christ weiß, daß er Alles allein der Gnade Gottes verdankt, und unser göttliche Meister erwartet, daß wir unsern Glauben durch unsere Werke beweisen, aber wenn diese Werke sich nicht zeigen, wird Er dann nicht uns fragen müssen: Was thut ihr sonderliches?

Etambully.

Diese Stadt liegt am Meeresufer, und ist zahlreich bewohnt. Die hiesige Kirche wurde erst kürzlich beträchtlich vergrößert, und ist doch noch zu klein für die Gemeine. Die hiesige Schule ist sehr gut, und der ganze Anblick einladend. Es gibt wenige Plätze in der Welt, wo ein frommer, Gott ergebener Missionar nützlicher arbeiten könnte als hier. Wir brauchen hier nicht, wie unsere Brüder in Afrika, Tagelang zu reisen, um Menschen zu finden; denn wir können keinen Schritt thun, ohne auf große Haufen zu stoßen, die, leider! völlig unbekannt sind mit Allem, was sie glücklich machen kann. Sie sind überall umgeben mit Götzen, die ihrer Hände Werk sind; aber sie leben ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt. In der Nähe gibt es Tausende, die den Teufel anbethen. Viele von diesen bethörten Geschöpfen haben zum Preise Gottes Gelegenheit, das Evangelium zu hören. In einer Familien-Andacht fragte ich einmal einen, der neben mir saß:

Wen er verehre? Ich bethete vormals den Teufel an, gab er zur Antwort. Ein harter Meister, versetzte ich, was hat er euch Gutes gethan? — Ich weiß nichts zu rühmen, denn er hat mir nur zu oft geschadet. — Und was thatet ihr alsdann? — Ich nahm sein Bildniß herab, und stieß es mit den Füßen. — Und was macht ihr jetzt damit? — Ich habe den Götzen zu Pulver zertreten; und Gott wird den Satan unter unsere Füße treten in Kurzem.

Schischuindrum.

Eine andere Station im südlichen Travancore; ist ein berühmter Ort. Hier wird der Hindu-Gottesdienst höher als anderswo getrieben. Der Tempel ist eine mit Bildhauer-Arbeit gezierte Steinmasse, die auf den schwachsinnigen Hindu mächtig wirkt. Zweymal im Jahre wallfahrten Tausende von Pilgrimmen aus der ganzen Gegend hieher. Um diese Zeit waren auch die Illuminaten dieses Reiches hier eingetroffen, die wie das Volk in der dicksten Finsterniß sitzen, welche nichts als die Sonne der Gerechtigkeit zu durchdringen vermag. Ach, wann gehst du über ihren Gemüthern auf, du Strahl der ewigen Liebe du!? Wann wird einmal das Licht der Erkenntniß von der Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi dieses Schattenland erleuchten?

Wenn der Götze in Prozession umhergeführt wird, so darf keine gemeine Hand die großen Taue seines schweren Wagens berühren, und keiner vom niedrigen Volke in den Vorhöfen des Tempels sich blicken lassen. Wie ganz anders ist die Religion Christi. Ihr sind die Armen und Elenden, die Mühseligen und Beladenen von Herzen willkommen. Die Unterhaltung dieses Tempels kostet die heidnische Regierung jährlich zwischen 80,000 und 100,000 Gulden. Wenn Heiden für das Heidenthum so vieles thun, was sollten nicht diejenigen thun, die nicht mit Silber und Gold, sondern

mit dem theuren Blut Christi erlöset sind. Das Gewissen ist ein treuer Erinnerer, und wird noch, wenn es einmal allgemeiner in der Christenheit erwacht, das Seinige ausrichten.

Kürzlich sind hier einige angesehene Einwohner zum Christenthum übergetreten. Einige vornehme Brahminen luden mich dringend ein, einmal einer ihrer satanischen Feyerlichkeiten beyzuwohnen, und ich würde, um meinen Freunden im Vaterlande eine umständliche Schilderung davon zu geben, es gethan haben, wenn ich nicht mit Recht gefürchtet hätte, durch meine Anwesenheit diesem abscheulichen Aberglauben in den Augen des Volkes eine scheinbare Sanktion, und den wenigen Bekehrten, die ich immer dagegen warne, einen Anstoß zu geben. Der selige Buchanan sagt von dem furchtbaren Schauspiel in Juggernaut: Ich schämte mich vor mir selbst, da zu seyn. Es war mir zu Muthe wie einem Verbrecher, auf den alle Augen gerichtet sind. Wenn Buchanan so dachte, der doch fremd an dem Orte war, wie vielmehr muß ein Missionar so denken, der hier wohnt.

Schinbarby.

Ein volkreiches Dorf in der Nähe des Caps Comorin. Als ich auf meiner letzten Reise diesem Dorfe nahe kam, ging gerade die Sonne unter. Das Volk erwartete meine Ankunft, und hatte mir bereits ein Liebesmahl zugerichtet. Nach den ersten Begrüßungen bot ich ihnen an, einen Gottesdienst zu halten. Der herrlich gestirnte Himmel war die Decke unsers Tempels, das Volk setzte sich auf den Boden umher, und ich sprach über Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebet u. s. w. Nach und nach kamen alle heidnischen Einwohner des Dorfes herbey. Die Stille der Nacht erhöhte die Feyerlichkeit der Versammlung. Die Luft ertönte von dem fröhlichen Schalle des Evangeliums. Nach dem Gottesdienste baten sie mich, sie das Gebeth

des HErrn zu lehren. Nach diesem gingen alle gestärkt und fröhlich nach Hause. Welch ein bereitetes Ackerfeld für einen Missionar Christi!

Krischnokawil.

Als der Apostel Paulus seinen Korinthiern schrieb, sagte er ihnen: „Brüder, seyd nicht Kinder am Verständniß. Der Unerfahrenheit im Bösen nach dürft ihr immer Kinder bleiben, aber dem Verständnisse nach müßt ihr Männer werden." Vielleicht gibt es wenige Christen, welche aus dieser Ermahnung heilsame Lehren für sich zu ziehen wissen; aber sie tritt in zehnfacher Kraft hervor, wenn wir sie auf die armen Götzendiener anwenden, welche Holz und Steinblöcke verehren. Dem Verständnisse nach sind sie so schwach wie die schwächsten Kinder; aber der Herzensbosheit nach sind sie groß gewachsen, ihre Gemüther sind verhärtet, ihr Wille ist unlenksam. Und dieweil sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn und in alle Unreinigkeit. Wenn ich oft dieses Thal voll Todtengebeine anblicke, so will mir der Muth dahinsinken, und ich frage mich: Können diese Gebeine leben? Solche Zeiten sind sehr versuchungsvoll! O wie köstlich ist dann ein vestes Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, denn die Seele findet in solchen Stunden der Anfechtung keinen wahren Trost, bis sie den Heiland sagen hört: „Wenn ich erhöhet seyn werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen."

Kein Ort in der Welt hat vielleicht größere Aehnlichkeit mit Ezechiels Todtengefilde als Krischnokawil. Die Stadt ist voll Einwohner, aber kein Einziger von ihnen war mit dem Namen Christi bekannt bis Bruder Mead nach Travancore gekommen ist. Die Brahminen halten diesen Ort für berühmt, und er hat wirklich Spuren vergangener orientalischer Größe. Hier steht ein riesenmäßiger Tempel, ein großer Teich für die heiligen Waschungen, und mehrere Serails des Rajah.

Aber eine Freyschule, ein Krankenhaus, eine Armen-Versorgungs-Anstalt, ein Waisenhaus, oder irgend eine Anstalt zur Erleichterung der Nothleidenden habe ich hier nicht gefunden. Das Heidenthum weiß von Wohlwollen, von Liebe und Mitleiden nichts, nur das Evangelium erzieht zur Ausübung dieser Tugenden. Unsere hiesige Schule wird, wie ich hoffe, segensvoll wirken.

Parakay.

Hier ist eine kleine Filialgemeine, in welcher an den Mittwochen Gottesdienst gehalten wird. Die Stadt ist sehr groß, wimmelt von Einwohnern, und fordert zu grosser christlicher Thätigkeit auf. Die Einwohner sind meist sehr gefällige, zum Theil verständige Leute. Das Heidenthum hat auch hier wie an andern Orten, tiefe Wurzeln gefaßt, und fordert viel Glauben, Gebeth, Geduld und Standhaftigkeit von Seite derer, die hier am Evangelio arbeiten. Aber dieser Schauplatz hat auch seine Lichtseite, wie seine Schattenseite. Mit der Bibel in unserer Hand, und dem Glauben im Leben scheinen wir die Strahlen des aufgehenden Tages bereits wahrzunehmen. Lasset uns im Wohlthun nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Agatesurum.

Die Lage dieses Ortes ist herrlich und seine Gefilde blühend und fruchtbar. Die Bevölkerung ist unübersehbar. Ich habe diese Orte oft und immer mit neuem Vergnügen besucht. Hier wohnen etwa 100 Christen, und ich bin es gewiß, daß wenn dieser Ort christlich bepflanzt wird, er eine Quelle reicher Segnungen werden kann. Die Einwohner verlangen einen christlichen Lehrer, den sie selbst erhalten wollen, aber wir haben keinen solchen. Die Schule daselbst ist groß und vielversprechend, und wird von dem Ortsvorsteher unterstützt.

Cettar.

Die Zahl der Einwohner dieses Ortes läßt sich unmöglich bestimmen. Auf eine Stunde weit schwärmen sie wie die Bienen herum. Die römischen Katholiken haben hier eine prachtvolle Kirche, die der berühmte Xaverius erbaut haben soll. Wir könnten hier so viel Schulen anlegen als wir wollten, aber wir müssen uns nach unserm Einkommen richten.

Palpanaverum

ist eine heilige Stadt. Die Brahminen verehren sie hoch. Ein Europäer, der hier wohnt, wird für eine Pest gehalten. So hoch schlagen diese heiligen Leute unsere Heiligkeit an. Mehrere von ihnen haben schon nach dem Weg Zions gefragt. Hier läßt sich füglich eine Schule anlegen, wo die Kinder unterrichtet, und das Evangelium gepredigt wird.

Neyur

ist ein herrlicher Ort für eine Mission. Hier wimmelts von Einwohnern. Zugleich liegt die Stadt in einem Mittelpunkte, von wo aus das Evangelium auf die nahen volkreichen Dörfer auswandern kann. Neyur ruft laut uns zu: Kommt herüber und helfet uns. Welch ein höchst interessanter Wirkungskreis würde sich sogleich einem Missionar öffnen, der hier sich niederließe. Allerdings wäre er abgeschnitten von der Verbindung mit denen, die sein Herz liebt. Er fände hier noch keine gleichgesinnte Seele; Keinen der unsern HErrn Jesum Christum in der Wahrheit liebt. Er würde wohnen wo Satans Stuhl ist. Aber er wäre dem Thron der Gnade so nahe wie zuvor, und ich kann es aus Erfahrung bezeugen, die seligen Einflüsse des heiligen Geistes sind in einer solchen Lage eben so oft zu genießen, wie in der Hauptstadt Großbrittaniens. Und was verschafft denn dieses reine Vergnügen? was bereitet den Himmel auf Erden? Nichts als der Genuß der Gnade Gottes, und die Freundlichkeit des Heilandes. Ich habe mit großem

Vergnügen bemerkt, daß im Allgemeinen die Missionarien die Gegenwart des HErrn in ihren Seelen in vorzüglichem Maaße zu genießen haben, und dieß macht ihre Arbeit so süße, ihre Aufopferung so leicht, ihren Beruf so herrlich. Nicht weniger erfreulich ist die Bemerkung, daß die Missionarien, die in der Heidenernte ihren Lauf vollendeten, in der Freude des HErrn gestorben sind. So bewährt sich, was Jesus verheißen hat: Wer Vater oder Mutter oder Haus oder Aecker um des Evangelii willen verläßt, der findet es hundertfältig schon hienieden wieder, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Keiner darf Bedenken tragen, dem untrüglichen Worte unsers Heilandes sein volles Zutrauen zu schenken. Ich wollte dafür meine Seele zum Pfand setzen, daß Gott wahrhaftig ist, und daß ich die seligsten Stunden auf der Missions-Laufbahn durchlebt habe.

Cotarum.

Ich war nicht selten verlegen, den richtigen Sinn der Stellen aufzufinden, wenn es z. B. heißt: „Die ihr in der Brunst zu den Götzen laufet unter allen grünen Bäumen, und schlachtet die Kinder an den Bächen unter den Felsklippen." (Jesaj. 57, 5.) Oder: „Sie baueten ihnen auch Höhen unter allen grünen Bäumen." (1 König. 14, 23.) u. s. w. Man darf nur drey Tage in Indien seyn, um diese und noch viele andere Stellen der Propheten klar zu verstehen. Man findet hier kaum einen ansehnlichen Baum, an dem nicht ein schmutziges Götzenbild angehängt ist, das zur Wollust einladet. Diese Tropheen des Fürsten der Finsterniß, welche Wollust und Kindermord zur Religionspflicht machen, sind überall zu finden. Das Heidenthum ist und bleibt überall und zu jeder Zeit Heidenthum. Wie weit sonst auch das Volk in Kultur und Kunstfertigkeit vorwärtsschreiten mag, der Götzendienst ist dasselbe wilde und schamlose Geschöpf, wie es zur Zeit eines Moses und Jeremias war. Das Volk hat eben seinen Gott verloren, und

mit

mit ihm alle wahre Weisheit. Dieß sieht man hier jeden Augenblick. In dieser volkreichen Stadt ist ein großer Handelsverkehr. Die Leute sind fleißig, aber blinde Götzendiener. Welch ein Erntefeld für einen eifrigen Missionar! Wir hoffen, daß die Schule hier ein Licht am finstern Ort seyn wird, bis der Morgenstern aufgeht."

Usarawilly.

Hier wird alle Mittwoche gepredigt. Die hiesige Schule ist vorzüglich. Nahe beym Dorfe sind Felder, die der Mission gehören. Bey diesem Orte beginnt das hohe Ghantsgebirge, das sich bey 100 Stunden ins Land hinaufzieht. Die Natur ist sehr freygebig. Auch der Botaniste würde auf diesen Bergen seine schöne Rechnung finden. Was aber den Missionar am meisten anzieht ist der Umstand, daß auf diesen Bergen ein Volk wohnt, das dem Europäer fast noch ganz unbekannt ist. Sie gehen nackt, leben von Früchten und wildem Honig, sprechen ihre ganz eigene Sprache, und haben keinen Verkehr mit den Thalbewohnern. Gegen ihre Nüsse und ihren Honig handeln sie im Thale Salz ein, wobey man sie gewöhnlich gar nichts sprechen hört. Sieht man sie vom Berge herabkommen, so tragen die Leute ihr Salz herbey. Bey ihrer Annäherung steigen die Bergbewohner mit wunderbarer Geschicklichkeit auf die Bäume. Das Salz wird nun unter die Bäume gestellt, und die Eigenthümer ziehen sich zurück. Bald steigt der wilde Waldmann vom Baum herab, nimmt sein Salz, und läßt dafür einen Theil seiner Bergfrüchte zurück. Ihre Sprache soll nur aus sehr wenigen Worten bestehen. Ihre Altare sind von rohem Stein, auf denen sie den Berggöttern opfern. Wunderbar, wie tief der Gedanke an Schutzgötter in der menschlichen Seele liegt. Schon in der alten Zeit lesen wir: Ihre Götter sind Berggötter. (1 Kön. 20, 23.)

Nagracoil.

vom Dezember 1818.

Dieß war ein Monat, den ich im Leben nimmermehr vergessen werde. Wir sahen in demselben den ersten Anfang jener Periode, in welcher die Reiche der Welt unsers Gottes und seines Gesalbten seyn werden. Eine fromme Schaar bekehrter Einwohner wurde in demselben durch die heilige Taufe der Kirche Christi einverleibt. Eine noch größere wartet sehnsuchtsvoll der Taufe auf den Tod Christi, und hundert Andere werfen ihre stummen Götzen weg, und eilen herbey, um sich in der Erkenntniß des wahren Gottes unterrichten zu lassen. Die Getauften gehörten vormals zu verschiedenen Casten, und waren zum Theil Leute, die den Teufel anbetheten. Nun ist die Sonne des Heils über ihrem Haupte aufgegangen; deß freuen sie sich. Wenn Familienväter Christen werden, so bringen sie gewöhnlich ihre Weiber, Kinder und Hausgesinde mit, um auch diese im Christenthum unterrichten zu lassen. So taufen wir oft ganze Familien nach der Apostel Weise. Ap. Gesch. 16, 15. 32.

Es ist eine richtige Bemerkung, die ein noch jetzt lebender würdiger Theologe in einer seiner Schriften macht: „Wegen der vielen theologischen Zänkereyen, in welche wir verwickelt sind, und wegen des feindseligen Standes, in welchen sich nur zu oft die Partheyen gegen einander setzen, sind wir oft kaum in der Lage, die Sache ganz unpartheyisch zu prüfen. Selten haben wir unsere Ueberzeugungen rein und lauter aus dem Worte Gottes geschöpft, sondern wir folgen meist einem berühmten Meister in der Theologie oder Philosophie, der im heißen Streite sein System ausbildete. Von dem Schauplatze dieser Zänkereyen ist ein Missionar gewöhnlich entfernt, und die Welt, in der er lebt und wirkt, stellt sich seinem Auge in demselben Lichte, wie einst den Aposteln hin. Dieß macht ihn nach und nach los von alten Vorurtheilen, und erweitert

seine Begriffe vom Christenthum." Wirklich erscheinen uns auch die theologischen Zänkereyen der vaterländischen Kirche auf dem Schauplatz der Heidenernte in einem kleinlichten und armseligen Lichte. Diese Erfahrung habe ich so eben gemacht. Ein theurer Freund in England, von dem ich so eben einen Brief erhielt, schrieb mir unter Andern: „Meine guten Eltern haben in ihrem hohen Alter das Evangelium auf Christi eigene Weise angenommen." Das lautet herrlich, dachte ich. Die beste Nachricht ist, wenn Sünder zu Gott bekehrt werden; denn darüber freuen sich auch die Engel im Himmel. Ich las weiter und vernahm nun, daß sie die Kindertaufe verwerfen, und zur Parthie der Wiedertäufer übergegangen sind. Dieß kühlte mein Vergnügen nicht wenig ab, und ich konnte mich nicht bereden, daß die Engel im Himmel sich dieser Bekehrung freuen. Indeß führte mich doch die Sache zu ernsten Betrachtungen hin, und ich schrieb meinem Freunde:

„Das einzige Ziel meines Lebens besteht darin, verlorne Sünder dem großen Erlöser der Menschen zuzuführen. Jede Stunde muß ich für verloren ansehen, die nicht für diesen Zweck von mir verwendet wird. Mit tausend Freuden liefe ich an das äußerste Ende der Erde, um eine Seele vom Tode zu erretten; auch achte ich mein Leben selbst nicht theuer, wenn ich ein Werkzeug für ein solches Werk Gottes seyn darf. Aber ich kann dich versichern, mein theurer Freund, daß ich nicht ein Blättchen Papier überschreiben, oder in meinen Garten für den Endzweck hinuntergehen möchte, aus einem frommen, Gott geweihten Mitgliede unserer englischen Kirche einen Dissenter,*) oder aus einem frommen Dissenter ein Mitglied der englischen Kirche zu machen. Nein, dieß hieße meine kostbare Zeit mit gar unwesentlichen Dingen verschwenden, während Satan

*) Dissenters heißen in England alle protestantische Confessions-Verwandten, die nicht zur englischen Kirche gehören.

Hunderte von Millionen unsterblicher Menschenseelen im seinen Sklaven-Ketten dem ewigen Verderben entgegenführt. Auf diesem Wege werden die Grenzen des göttlichen Königreiches nicht erweitert, sondern es wird blos für eine Parthie geworben. Laß mich dir, mein Theurer, die Sache durch folgendes Beyspiel klar machen:

„Gesetzt wir wohnten zusammen in einem Reiche, das in Aufruhr sich befindet, und Jeder von uns Beyden bekleidete einen wichtigen Posten in der königlichen Armee. Unsere beyderseitigen Regimenter wären für die rechtmäßige Regierung gleich gut gestimmt, und beyde führten den Namen der Königlichgesinnten (Royalisten); beyde hätten sich der Huld ihres Monarchen auf gleiche Weise zu erfreuen. Der einzige Unterschied, der zwischen ihnen Statt fände, bestünde in der Farbe und dem Zuschnitte der Montur; und selbst dieser Unterschied wäre für das Auge des Fremdlings kaum bemerklich. Und nun erginge von der obersten Kriegs-Behörde der Befehl, daß die Streitkräfte des Königs ansehnlich vermehrt werden sollen; und du und ich bekämen den Auftrag, Rekruten für den königlichen Dienst anzuwerben. Einer von uns liefe nun, ohne sein Leben zu achten, mitten unter die Insurgenten hinein, und gäbe sich alle Mühe, sie als Soldaten seinem Fürsten zuzuführen, und zum königlichen Dienste zu bewegen. Ein Anderer aber von uns beyden liefe zu dem nächsten besten Regimente des Königs, und versuchte Alles, sie zu seinem Regimente herüber zu bringen. Der Unterschied liegt vor Augen. Der Eine von ihnen vermehrte in diesem Fall die Streitkräfte der Krone, und der Andere vermehrte nicht die Armee, sondern nur sein eigenes Regiment."—

VIII. Tranquebar und Tanschaur.

Die körperliche Entkräftung, die sich der wackere Missionar Carver auf Ceylon, durch überhäufte Geschäfte zugezogen hatte, nöthigte ihn, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise zu machen, und er entschloß sich daher im Sommer 1818 die verschiedenen Missionsstationen auf der, Ceylon gegenüberliegenden Halbinsel Asiens zu besuchen. Carver hatte dabey die alten Missionsplätze in Tranquebar und Tanschaur hauptsächlich im Auge, und es wird unsere Leser interessiren, aus seinen Briefen und Tagebüchern einen kurzen Auszug von seinen auf dieser Reise gemachten Beobachtungen zu erhalten.

Trincomali auf Ceylon den 15ten Juny 1818.

„Da durch anhaltende Arbeit meine Gesundheit bedeutend angegriffen war, so wurde von meinem Arzte eine Luftveränderung für nöthig erachtet. Land- oder Seereisen haben in der Regel einen wohlthätigen Einfluß auf den menschlichen Körper; und ich entschloß mich daher, die gegenüberliegende Küste Asiens zu besuchen, die seit einem Jahrhundert der Schauplatz der Wirksamkeit ausgezeichneter Knechte Christi gewesen ist.

Am 18ten April 1818 begleitete mich Bruder Squance ans Ufer, und ich schiffte mich auf einem kleinen offenen Boote nach der Halbinsel ein. Der Tag war schön, das Schiffchen segelte leicht dahin, und Alles um uns her verkündigte den Reichthum der Güte unsers Gottes. Unter unserer Gesellschaft befand sich ein angesehener Reisender, der im Heidenthum grau geworden ist. Ich ließ mich in ein Gespräch mit ihm ein, aber leider! hat er seine Tage in einem Lande verzehrt, wo dicke Finsterniß die Gemüther der Einwohner umhüllt, und er verrieth seine Unbekanntschaft mit Gott und mit sich selbst dadurch, daß er den Aberglauben seiner Landsleute vertheidigte. Um 7 Uhr Abends warfen wir 6

Stunden von Jafna, zu Kätts, Anker, wo ich den Sonntag, der am andern Tag folgte, zubringen wollte.

Am Morgen kamen einige Europäer und Malabaren zu mir, um das Wort Gottes zu hören. Ich sprach mit ihnen, so gut ich mich ihnen verständlich machen konnte, von der Liebe Christi; und Thränen flossen über ihre Wangen herab. Es waren ein paar arme Wittwen unter ihnen, die schon lange mit Armuth und Elend gekämpft haben. Aber gerade diese Noth hatte ihr Herz dem Unterrichte geöffnet, und sie tranken jedes Wort hinein, das im Namen Jesu zu ihrem Troste gesagt ward. Nach dem Gottesdienste stellten sich diese armen Leute zusammen, und trösteten einander unter vielen Thränen mit den Worten, die sie so eben gehört hatten. Sorgt Gott für die Vögel unter dem Himmel, sagten sie einander, sollte Er nicht auch für uns sorgen. Das Gold und Silber ist Sein, und Sein ist auch das Vieh auf den Hügeln. Sollte Er uns zu Grunde gehen lassen?

Um Mitternacht den 20ten April lichteten wir die Anker, und liefen in den Kanal ein, der die Insel Ceylon vom Vestlande Asiens trennt, und mit Anbruch des Tages hatten wir die Insel aus dem Auge verloren. Um 2 Uhr Nachmittags landeten wir auf der Spitze Kalmeere, wo unser Boot von vielen Männern durch die heftige Brandung gezogen werden mußte.

Kaum war ich auf dem vesten Lande, so war ich nicht wenig verwundert, nahe am Meere ein englisches Soldatenlager anzutreffen. Eine Truppen-Abtheilung unter Obrist Dighton war von Tritschinopoli hieher versetzt worden, um die frische Seeluft zu genießen. Sonst erblickt man auf diesem Theile der Küste nichts als öden Sandboden, und hie und da einen Busch, und das matte Auge ruht auf den wenigen Palmbäumen am Ufer gerne aus.

Am andern Morgen steuerten wir an der Küste aufwärts nach Tranquebar. Abends ging es an Negapatam und Nagore vorüber. Letzterer Ort bot dem Anblick fünf gethürmte Moscheen dar, welche die Macht und den Wohlstand der mahomedanischen Einwohner daselbst ankündigen. Abends kamen wir ganz nahe an Tranquebar hin, aber keine Bitten vermochten unsere Schiffsleute, mit der Fluth in den Hafen einzulaufen, und wir mußten uns die ganze Nacht von der Brandung elendiglich herumstoßen lassen, nachdem wir den Tag seekrank und hungernd zugebracht hatten. Mit Tagesanbruch kam endlich Hülfe, und ich eilte, nachdem ich gelandet hatte, sogleich auf das Missionshaus zu, wo ich sehr freundlich aufgenommen und liebevoll verpflegt wurde.

Da ich hier ganz Fremdling war, so erregte gar manches meine Aufmerksamkeit; vor allem aber lag mir die Missionssache am Herzen. Ich konnte es nicht vergessen, daß ich an einem Orte war, den die Gnade Gottes besonders ausgezeichnet hat, wo das Panier des Kreuzes so lange schon aufgerichtet, und das Wort von der Versöhnung verkündigt wurde.

Da der Senior der Missionarien, Dr. Kämmerer, abwesend war, so waren die andern Brüder sehr freundlich bemüht, mich in den verschiedenen Anstalten ihres Missionsgebietes herumzuführen.

Den 23ten besuchten wir die Missionsgebäude, welche die ersten ehrwürdigen Missionarien aufgerichtet haben. Mich ergriff ein tiefes Ehrfurchtsgefühl beym Eintritt in diese von jenen treuen Knechten Gottes ehmals innegehabten Wohnstätte. Nicht weit davon sind einige Knaben- und Mädchen-Schulen, die nicht fleißig besucht werden, und wie ihre Gebäude einer kräftigen Auffrischung bedürfen. Das vom seligen Ziegenbalg erbaute und von ihm bewohnte Haus ist wegen Mangel an Hülfe seinem Verfall nahe, und bietet dem vorübergehenden Wanderer einen wehmüthigen Anblick dar. Auch die schöne von jenen ehrwürdigen Männern hinterlassene

Bibliothek muß unbenützt bleiben, da die wenigen Missionarien der Hände voll zu thun haben, und ihre Anzahl nicht verstärkt wird.

Wir besuchten nun die Druckerey. Hier befindet sich nur eine kleine Presse, von der zu meinem Erstaunen schon so viele treffliche Arbeiten geliefert worden sind, die aber seit einem Monat stille steht. Von hier aus gingen wir in die portugiesische und englische Knaben- und Töchtern-Schulen, und fanden in jeder derselben etwa 20 Schüler, die ich im fremden Lande ein Lied von Zion singen hörte. Die Missionskirche in der Stadt war der nächste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Die trefflichen Männer Ziegenbalg und Grundler haben sie erbaut, und hier ruhen auch ihre Gebeine im Frieden und in der Hoffnung einer seligen Auferstehung. Ihre Außenseite hat etwas düsteres, aber beym Hineintreten fanden wir sie einfach und schön. Sie ist in der Gestalt eines Kreuzes gebaut. Zwey Bildnisse in der Nähe des Altares, auf dem eine schöne deutsche Bibel liegt, bewahren das Andenken an die Männer Gottes, Ziegenbalg und Grundler, die hier ruhen; nachdem sie so lange und so segensvoll im Weinberge des HErrn gearbeitet haben.

Abends begleitete mich Missionar Schnarre zum Seminar, das eine kleine halbe Stunde von der Stadt liegt. Es waren etwa 100 Schüler gegenwärtig. Nach der Schule versammelten wir uns unter dem Schatten eines großen Baumes, und stimmten ein Psalmlied miteinander an. Voll Dankes gegen Gott für das, was ich gesehen und gehört hatte, kehrte ich in meine Wohnung zurück. Möge Er selbst sein herrliches Werk von den Wasserströmen bis an die Ende der Erde immer weiter ausbreiten.

Den 25ten Abends betrachteten wir die Bethlehems-Kirche außerhalb der Stadt, und gingen von da in den Missions-Garten, wo Herr Dr. Kämmerer seine Wohnung hat.

Nur mit Gefühlen des Schmerzens konnte ich mich am 27ten von den theuren Freunden in Tranquebar verabschieden, die mich so liebevoll aufgenommen. Wir hatten unsere ganze Zeit mit nützlichen Unterhaltungen zugebracht, und uns gegenseitig ermuntert, dem HErrn anzuhangen. Mögen wir uns einst im Himmel wieder finden. Das Land in den Umgebungen von Tranquebar ist flach und gut angebaut, aber bald kommt der Reisende in öde Landesstrecken. Anderthalb Stunden von der Stadt stiessen wir auf ein grosses Dorf, in welchem drey hohe heidnische Pagoden prachtvoll ihr Haupt emporheben, und dem Himmel zu trotzen scheinen. Gleich beym Eintritt ins Dorf begegneten wir einer grossen Prozession mit Trommlern und Pfeifern und Fackelträgern, die ein paar hölzerne Götzenbilder mit sich umherschleppten, um sie in der nächsten Pagode niederzusetzen.

Ich mußte hier unter dem freyen Himmel übernachten. Ich legte mich daher in meinem Palankin nieder, und dachte über die Worte des Psalmisten nach: „Ich liege und schlafe ganz im Frieden, denn Du, o HErr, hilfest mir, daß ich sicher wohne." Vor Sonnenaufgang zogen wir weiter, und kamen durch manche schöne und wohlangebaute Gefilde endlich in großer Sonnenhitze in Tanjore an, und stiegen hier im alten Missionshause ab. Herr Kohlhoff, den ich hier fand, ein liebenswürdiger, achtungswerther Mann, zeigte mir die verschiedenen Theile dieser ausgedehnten Mission, und beklagte sein Unvermögen für diesen so umfassenden Wirkungskreis. „Was bin ich unter so Vielen? sagte er wehmüthig. Möchten doch treue Arbeiter in diese große Ernte gesendet werden." — Gewiß wird Er selbst Hülfe senden, denn der Fürst der Finsterniß herrscht gewaltiglich in den Herzen der Heiden in diesem Lande. Hier hat der selige Schwarz im Herzen des Heidenthums einen christlichen Tempel aufgerichtet. Es ist ein einfaches liebliches Gebäude, in welchem sein marmornes Grabmal aufgerichtet ist, das ich nicht ohne tiefe Ehrfurcht betrachten konnte.

May 1. Herr Kohlhoff zeigte mir die Missionsgebäude und Schulen. Erstere sind sehr ansehnlich, und in Letztern erhält eine grosse Anzahl von Kindern Unterricht. Ungefähr 100 derselben wurden in meiner Gegenwart katechisirt, und gaben recht gute Antworten.

Nachdem ich hier einige sehr glückliche und nützliche Stunden zugebracht hatte, machten wir uns am 2ten auf den Weg, und erreichten mit Tagesanbruch Tritschinopoli. Auch hier wurde ich im Missionshause aufs freundlichste aufgenommen. Ein benachbarter ungewöhnlich hoher Felsen, der Sammelplatz vieler Tausend Götzendiener, die hieher wallfahrten, zog zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich. Am 4ten frühe Morgens begab ich mich zu demselben, um ihn zu besteigen. Bey jedem Schritt, den ich machte, fühlte ich tiefere Ehrfurcht gegen den Gott der Natur, der mitten in eine unübersehbare Ebene hinein diesen wunderbaren Felsenberg hinstellte. Aber wie ganz andere Empfindungen bemächtigten sich meiner Seele, als ich beym Hinaufsteigen den schmalen Steig mit Haufen von Götzendienern angefüllt sah, die zu ihrem Götzenbilde wallfahrteten. Die Hütten am Fusse des Felsen sind von Christen bewohnt, die zur Kirche des seligen Schwarz gehören.

Kaum waren wir etwa 34 Stuffen gestiegen, so kamen wir schon zu zwey schwarzen Götzenbildern, die ein häßliches Aussehen hatten. Hundert Stuffen weiter hinauf hatte ein anderer noch grösserer Götze seinen Wohnsitz. Noch höher stiessen wir auf einen Soldaten-Trupp, der hier aufgestellt ist, um unter dem beständigen Andrang von Götzendienern Ordnung zu erhalten. Endlich erreichten wir die Spitze, wo wir eine herrliche Aussicht und eine frische erquickende Luft genossen. Die Insel Seringam, die von den beyden Flüssen Cawery und Colerum gebildet wird, und durch ihre prachtvollen Pagoden berühmt ist, liegt östlich. Tausende

verblendete Götzendiener baden sich in den Flüssen, oder wallen über die Ebene zerstreut. Fast in jedem kleinen Winkel der Insel steigt eine Pagode empor; und wie anwendbar fand ich nicht auf sie die Klage des Propheten: Ihr Land ist voller Götzen; sie verehren das Werk ihrer Hände, das ihre Finger gemacht haben. Aber dennoch wird der HErr allein erhöhet seyn, und die Götzen werden völlig zernichtet werden.

Die grosse Ebene, die in unübersehbarer Ferne bis vor dem Auge ausgebreitet lag, war überfliessend von den Segnungen dessen, der die Erde mit seinen Schätzen füllet. Wie bejammernswürdig ist nicht die Blindheit des Sterblichen, der die Segnungen der Vorsehung nimmt, und sie dem Götzen opfert. Aber noch viel beklagenswerther ist der Zustand dessen, der ein Christ heißt, und doch noch der mitternächtlichen Finsterniß des Heidenthums das Wort reden kann. Beym Herabsteigen vom Felsen zeigten sich mir die Einschnitte, die der Wagen ihres Götzen in den harten Felsen gemacht hat; auch Fußtritte Mahomeds, der einst hier war, aber kein Gefallen am Felsen fand, und sich daher für eine Moschee unten einen Platz erwählte.

Nun eilte ich wieder nach Tritschinopoli zurück, und besuchte die Missionsschulen, die seit dem Tode des seligen Missionars Pohle sehr gelitten haben. Seine achtungswerthe Wittwe begleitete mich in einige christliche Hütten, in die ich kaum durch die Thüre hineinzukriechen vermochte. Aber wie reichlich ward ich nicht in diesen Hütten der Armuth durch die frommen Herzensergießungen belohnt, die mein Innerstes erquickten.

Unter dem Abendgottesdienste, den ich hielt, herrschte eine feyerliche Stille unter den Zuhörern. Mich rührte der Gedanke tief, daß auf derselben Kanzel einst der eifrige Schwarz und der ehrwürdige Pohle die kostbaren Wahrheiten Gottes verkündigt haben.

Nach mannigfaltigen Erquickungen, die mir der HErr an Leib und Seele auf meiner bisherigen Reise hatte zufließen lassen, fand ich mich unversehends durch einen Brief, den ich von Ceylon erhielt, veranlaßt, auf meinen Posten zurückzueilen, und dem HErrn demüthig zu danken, der mich mitten im Heidenlande einen Saamen hatte finden lassen, der Ihm angehört.

IX. Madras.

Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Rhenius in Madras vom Jahr 1818.

Jan. 14. Diesen Morgen sahen wir bey unserm Teiche einen indischen Büßer, der ein verrostetes Stück Eisen auf dem Nacken trug. Er erzählte uns, er komme von Negapatam, und habe dort ein Gelübde gethan, dem Gott Supramainor einen Tempel zu bauen. Da er ganz arm sey, so müsse er das Geld hiezu einbetteln, und um die Leute geneigt zu machen, ihm etwas zu geben, habe er sich dieses Stück Eisen angelegt. Dieß ist eine Art Rost, der ihm viel zu thun gibt, und ihn bey Tag und Nacht nicht ruhen läßt, weil er mit demselben unmöglich niederliegen kann. Dieses Eisen trägt er nun seit zwey Jahren um den Nacken, und er hat in dieser Zeit 500 Pagoden zusammengebracht; allein es fehlen ihm noch 500, die er haben muß, wenn er diesen Arigandam, wie die Indier dieses eiserne Gitter nennen, soll ablegen dürfen. Der Arigandam hat eine Elle ins Gevierte, und an jeder Ecke hängt eine Glocke. In seiner Mitte ist ein Loch, durch welches mit aller Gewalt der Kopf des Menschen durchgetrieben wird. So wird nun das Eisen ganz enge an den Nacken angeschmiedet, und nur ein Schmied kann es wieder losmachen. Ich sprach mit dem Manne über die Zwecklosigkeit dieser Büßung, und über den Reichthum der Gnade Gottes in Christo, der uns vom Joche der Sünde und der Albernheit der Weltsitte losmache. Er schien

auch nur keinen Begriff von Gut und Böse zu haben, horchte aber aufmerksam zu, und nahm ein Schriftchen, das ich ihm gab, über die wahre Weisheit, an, das er sogleich zu lesen begann, obgleich nur sehr schwierig, weil er, um es zu halten, eine Hand durch den Arigundam hindurchzwingen muß.

Im Februar machte Herr Rhenius eine Missions-Reise in die benachbarten Städte und Dörfer umher, um die Schulen zu besuchen, und das Evangelium zu verkündigen.

Febr. 13. Heute besuchte ich in [illegible]. Ich legte unsern christlichen Freunden daselbst die schwierige Frage wegen der Behandlung der Castenunterschiede zur Berathung vor; wir trugen unsere Erfahrungen darüber zusammen, und verständigten uns in folgenden Punkten:

1.) Der Castenunterschied unter den Hindus ist nicht blos religiös, und auch nicht blos politisch, sondern gemischter Natur.

2.) In einer christlichen Gemeine kann er bey solchen, die in der Erkenntniß und Erfahrung des Christenthums zu einer gewissen Reife gelangt sind, nimmermehr gelten. Bey jüngern Christen muß man ihn dulden, bis sie zu dieser Staffe gelangt sind.

3.) Es ist nöthig, in unsern indischen Gemeinen die bekehrten Hindus unausgesetzt gegen diese Sitte zu warnen, und sie als etwas darzustellen, das dem Christenthum weichen müsse.

4.) Daß in der Kirche bey der Feyer des heiligen Abendmahls der Prediger durchaus keinen Castenunterschied machen könne und dürfe; daß er es aber der Versammlung anheimstellen solle, hierin nach dem Grade ihrer Erkenntniß bey der Wahl ihrer Sitze zu handeln.

Wir sind übereingekommen, diese Grundsätze als Regel unserm Handeln zu Grund zu legen.

März 23. Wir hatten eine Versammlung unserer indischen Schullehrer und Katechisten, welcher 14 derselben beywohnten. Der einstimmige Bericht derselben über den Zustand des Volkes lief darauf hinaus, daß seit meinem letzten Besuche die Besorgnisse der Hindus sich gar sehr vermindert hätten, als ob es uns darum zu thun sey, ihre Kinder zu Europäern zu machen; und daß, wenn ich wieder auf Besuch komme, ich die Leute gar anders finden werde. Eine solche Versammlung trägt immer sehr viel dazu bey, die Schullehrer zu einer klaren Einsicht in den Werth und Segen ihres Berufes zu bringen, mancherley Vorurtheile zu heben, und sie in ihrem Geschäfte aufzumuntern.

Am Abend hatte ich noch ein Gespräch mit einem Brahminen, Namens Tiruvengada. Ich kann nicht anders als glauben, daß der Mann ernstlich das Himmelreich sucht, und von der Wahrheit des Christenthums überzeugt ist. Er erklärt sich sehr bestimmt und kräftig gegen den Götzendienst, und behauptet, daß die heilige Schrift allein den rechten Weg zu Gott und zur Seligkeit zeige. Ich fragte ihn, warum er bey dieser Ueberzeugung noch immer die Götzen anbethe? Er antwortete: Das thue ich nicht mehr, und ob ich gleich noch den Brahminengürtel um den Leib trage, so habe ich doch nichts mehr mit dem Götzendienst zu thun. Aber, setzte er hinzu, lege ich diese Brahminenzeichen ab, so hören mir die Leute nicht mehr zu, und ich kann nichts mehr zu ihrer Aufklärung und Besserung thun Er versicherte mich, daß unter 1000 Brahminen kaum einer seine eigene Religion kenne, und daß man ihnen daher klar und deutlich sagen müsse, zu was für einer schlechten Sache sie sich bekennen. Ich rieth ihm, den Leuten die Thorheit und die schädlichen Folgen der Abgötterey nur immer vor die Augen zu stellen, und ihnen dabey zu sagen, daß er nur im Evangelio Christi die Wahrheit gefunden habe. Das ists, sagte er, was ich bisher gethan habe, seit ihr mir euere Bücher gegeben habt, und was ich auch künftig thun will.

März 24. Heute kam ein Guru von [illegible] mit sechs seiner Schüler zu mir. Er war in Scharlach gekleidet, und Kopf und Körper von feiner Asche bedeckt. Der Mann hatte ein recht gutes Ansehen. Er sagte, er habe von mir gehört, daß ich den Weg zur wahren Weisheit lehre, und sey daher gekommen, mich zu besuchen, und von mir von diesem Wege zu hören, denn dieß habe ihm schon lange am Herzen gelegen. Ich sprach mit ihm und seinen Jüngern von der Weisheit, die in Christo ist, welcher darum gekommen sey, die Sünder selig zu machen. Er drückte darüber sein Vergnügen aus, und nahm ein Neues Testament an.

März 27. Bey meiner Katechisation in der dritten Schule fragte mich ein Hindu-Knabe, wie denn Christus angebethet werden könne, da er doch ein Mensch gewesen sey? Ich antwortete ihm: Christus werde darum angebethet, weil Gott in Ihm war. Aber wie ist es möglich, fragte er, daß ein so großer Gott in einem menschlichen Körper seyn kann? Gott ist ein Geist, versetzte ich ihm, und dieser Geist Gottes lebte und wirkte in dem Menschen Jesus. So ist es gerade mit unsern Götzen, fuhr der Knabe fort, und fieng an von Supramanier und seinen grossen Wunderthaten zu reden, die er verrichtete; wenn Supramanier in mir ist, fügte er hinzu, so kann ich, ohne den geringsten Schmerz zu fühlen, alle Stockschläge aushalten. Wollen wir den Versuch machen? fragte ich ihn freundlich lächelnd. Ja, antwortete der Knabe verwegen. Der brahminische Schullehrer sagte zu ihm: Aber es thut dir ja weh, mein Kind, wenn man dich schlägt. Nein, das ist nicht so, sagte der Knabe. Nun so wollen wir denn einmal den Versuch machen, weil du so willst. Der Schullehrer gab ihm einige Streiche, und der Knabe fieng an laut zu schreyen, entschuldigte sich aber damit, daß Supramanier nicht in ihm gewesen sey. Ich stellte ihm nun die Thorheit seines Wahnes vor, und ermahnte ihn, zu Gott um Licht und Gnade zu flehen.

April 21. Bey der Durchsicht des tamulischen Alten Testamentes machte bey 3 Mos. 18, Vers 21. den wir gerade in der Uebersetzung korrigirten, mein wohlunterrichteter Munschi die Bemerkung, daß ähnliche Gräuel, wie das Gehen durchs Feuer, unter den Hindus häufig im Schwange gehen, besonders in den Tempeln des Mannar Swamy, in denen die Religiosen das Gelübde thun, baarfuß über große Lagen glühender Kohlen hinzuwandeln, um die Gunst des Götzen zu erhalten. Was 3 Mos. 20, 2—4. heißt: „seinen Saamen dem Moloch geben" bezieht sich darauf, daß die kleinen Kinder dem ehernen Moloch in die glühenden Arme gelegt wurden. Diese abscheuliche Sitte habe ich bis jetzt unter den Hindus noch nicht angetroffen.

May 12. Heute hatten wir eine Versammlung unserer Katechisten, um mit ihnen die Mittel zu berathen, der Verkündigung des Evangeliums mehr Zutritt zu den Einwohnern von Madras zu verschaffen. Ich schlug vor, wir wollten an den Abenden in der großen Stadt umher gehen, und an volkreichen öffentlichen Plätzen das Wort Gottes vorlesen. Die Katechisten waren bereit dieß zu thun, bemerkten aber einstimmig dabey, daß dieß Verfahren zwecklos und gefahrvoll seyn würde. Erstlich sey das Volk in der Stadt gewöhnlich des Abends so wild und ausgelassen, daß man jeder Gefahr ausgesetzt seyn würde, und zweytens werde das Vorlesen der heiligen Schrift unter den Heiden als etwas Geringfügiges und Verächtliches angesehen, weil sie gewohnt seyen, ihre Schasters herabsingen zu hören. Der Druck und die Vertheilung kleiner Schriftchen schien ihnen das beste Mittel zu seyn, die Leute zur Aufnahme des Evangeliums vorzubereiten. In den Dörfern sey es anders; da hören die Einwohner gerne zu, wenn ihnen aus der Schrift vorgelesen werde; aber in Madras würden die Leute bald Steine aufheben, ohne gerade zu wissen warum?

Juny 1. Ich sehe immer deutlicher, wie schrecklich der Verstand der Hindus durch das System des Brahmanismus gelitten hat. Sie glauben nicht glücklich seyn zu können, so lange sie nicht ausgeforscht haben, was Gott that, ehe Er die Welt erschaffen hat. Sie wollen das Wesen Gottes erkennen, und glauben Ihn in ihrer Brust, in ihren Nieren, in einem Strohhalm gefunden zu haben, und meynen Ihn nicht zu besitzen, so lange sie nicht ganz in Ihm verschlungen seyen. Dieß alles kommt daher, weil sie über die Religion in eitelm Wahne blos spekuliren, aber nach dem Willen Gottes nichts fragen, und kein Verlangen haben, Ihm in der Uebereinstimmung ihres Lebens mit seinem Willen ähnlich zu werden. Das größte Unglück, das einem Volke begegnen kann, ist die Ansteckungskraft einer solchen eiteln Wahnphilosophie, die in leeren Träumen sich verliert, und ganz von dem praktischen Sinn und Geiste des Christenthums ablenkt. Die Hindus sehen, hören, gehen, handeln; aber alles dieses ist nur Schein und nicht Wahrheit für sie. Bey aller ihrer Schlechtigkeit glaubt Jeder von ihnen, ein kleiner Gott auf der Erde zu seyn.

Das gesammte Hinduvolk mit seinem ganzen Thun und Treiben gleicht einem Theater, wo die Schauspieler scheinen und nicht sind; wo Alles nur Spiel und Trug für das Auge ist. Dahin führt der hinduische Pantheismus, und zu dem gleichen Ziele führt die schauspielermäßige Erziehung und die Ueberverfeinerung der europäischen Kultur, die den praktischen Geist und das Leben der Wahrheit, das allein im Christenthum zu finden ist, aus dem Auge verloren hat.

Wie nöthig ist es daher für einen Missionar, in diese finstern Tiefen des eiteln Menschenwahnes hineinzusteuern, um mit der Fackel der Wahrheit diese lichtlosen Schlupfwinkel im Gedankensystem der Hindus zu beleuchten. Er muß den verborgenen Gang ihrer Begriffe studieren, und seine evangelischen Belehrungen daran

anknüpfen. Thut er dieß nicht, so wird er von keiner Seele hier verstanden; und daher ist ein fortgesetzter Umgang mit den Einwohnern so nöthig, und eine genaue Bekanntschaft mit den Büchern und gangbaren Begriffen, die auf sie wirken, so unentbehrlich.

Juny 11. Einer unserer Bedienten, ein Christ, den ich bisher wegen seiner Treue hochschätzte, scheint zu größerem Ernst im Christenleben erwacht zu seyn. Er kommt täglich, und spricht mit mir davon. Kürzlich sagte er: Ich fühle etwas von der Liebe des HErrn Jesu Christi, und ich möchte so gerne nach seinem Willen handeln; aber wie soll ichs machen um vest zu stehen. Die Sünde hat mich so leicht hingerissen. Unter seinen Verwandten findet er keinen, der im Gebethe sich an Ihn anschließt. Wenn ich ihnen davon rede, sagte er, so schütteln sie den Kopf und sagen: Du bist ein Prophet, ein Heiliger, und laufen davon. Dieß ist ihm nun ein Kreuz, und er fühlt sich zu schwach, es zu tragen, und hat sich daher vorgenommen, seine Familie zu verlassen, um als Christ zu leben. Ich warnte ihn dagegen. Dieß ist ein gefährlicher Wahn in Indien, den man nur allzuoft, nicht blos unter Heiden, sondern auch unter Christen hört. Ich bin froh, mich bisweilen auf unser Beyspiel berufen zu können. Es ist eine mißverstandene Heiligkeit, die sie suchen, indem sie meynen, sie bestehe darin, als ein Einsiedler, als ein Sonderling in der Welt umherzuwandeln. Ein Missionar würde seinen Zweck ganz verfehlen, und einen Wahn bekräftigen, der dem Worte Gottes zuwider, und der häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt schädlich ist, wenn er der Lebensweise dieser Menschen, die sich für weise halten, huldigen wollte, wie Beyfallswerth sie auch dem ersten Anblick nach seyn mag.

Ich rieth daher dem Frager, das Kreuz auf sich zu nehmen, und sich mit seinem Weibe und seinen Verwandten zu gedulden, und dem HErrn Christo treulich nachzufolgen, was auch immer die Folge davon seyn möge. Er schien neuen Muth zu fassen.

July. 24. Obgleich bis jetzt unsere dritte Schule nur 29 Kinder besuchten, so machen uns doch ihre Fortschritte große Freude. Ihr Verständniß öffnet sich, und sie gewinnen immer mehr Neigung zu unserm Unterricht. Mehrere heidnische Eltern haben selbst von dem Schullehrer verlangt, daß er ihre Kinder das Neue Testament auswendig lernen lasse, und zwar vom Anfang an, und nicht blos Stellenweise.

July. 26. Wir hatten hier die zweyte allgemeine Versammlung der tamulischen Bibelgesellschaft, und dabey das Vergnügen, eine ziemlich große Anzahl von Eingebornen versammelt zu sehen, und auch in diesem Lande der Casten und Sekten und Spaltungen tausendfacher Art die liebenswürdige Natur der Bibelsache wahrzunehmen, welche Menschen vereinigt, die sonst immer getrennt waren. Brahminen aus allen Klassen, und Leute aus allen Casten, und Europäer und andere. Alle standen an einer Stelle unter einander, und Alle waren mit dem großen Werke beschäftigt, das Wort Gottes unter dem Volke auszubreiten. Die Versammlung hatte viel Anziehendes, und wir dürfen hoffen, daß Viele einen lebendigen Eindruck der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Schrift mit sich nach Hause genommen haben.

August 5. Ich schickte mich zu einer neuen Reise nach den westlichen Gegenden an, um die Jainas zu besuchen, und nahm unsere beyden Hindu-Katechisten, Appavu Pillay und Nayappan mit, von denen Ersterer lange unter ihnen gereist hatte.

Den 11ten August kamen wir zu Pundalier, einem kleinen Dorfe an. Mehrere der angesehensten Einwohner besuchten mich, und ich suchte ihre Aufmerksamkeit auf himmlische Dinge hinzulenken, aber sie machten allerley Einwürfe. Ich suchte sie zu widerlegen, allein sie gingen weiter. Appawu lief ihnen nach, und behorchte ihre Unterhaltung. Sie fragten einander, was meynte er wohl damit, daß er sagte, wir müssen unsern

Sinn ändern; wir sollen Gott suchen. So hat noch kein Mensch mit uns gesprochen; wer weiß, was er alles damit meynt. Ihre stolzen Brahminen scheinen Schuld daran zu seyn, daß diese Leute uns nicht hören wollen. Wir dachten dabey an Matth. 10, 12. 13.

In unserer Abendandacht lasen wir Mark. 3, 1—5. Unsere Leute freuten sich mit uns im HErrn, unserm Erlöser. Appawu sagte: So vergnügt war ich nie auf meinen frühern Reisen. So legten wir uns im Mondlicht unter einem Baume zur Ruhe nieder, und baten um Gnade für dieses Volk, und daß das Licht des Evangeliums bald über ihnen scheinen möge.

Aug. 12. Heute kamen wir in Vendavaß, einem großen Orte an, und schlugen auf den Ruinen einer alten Schanze unser Gezelt auf. In der Hitze des Tages suchte ich mich mit Lesen und Nachdenken über die Schrift, und mit stillem Gebeth für die Rettung der Hindus zu beschäftigen. Nachmittags kamen etwa 12 der angesehensten Einwohner bey mir zusammen. Ich sprach mit ihnen über die Nothwendigkeit eines Erlösers, und sie nahmen gerne ein Neues Testament aus meinen Händen an. Die Leute waren sehr aufmerksam und vergnügt, wie es schien, über das, was sie hörten.

Abends langten wir in Elangadu an. Um 9 Uhr kamen mehr als 20 Jainas aus dem Dorfe zusammen, mit denen ich mich mehrere Stunden lang über religiöse Gegenstände unterhielt. Die Seelenwanderung führte mich auf die Stelle Joh. 3, 3. Sie fragten mich ganz besonders über die Vereinigung des Leibes mit der Seele, über unsern Zustand nach dem Tode, über die Natur Gottes u. s. w., und schienen den Schriftwahrheiten hierüber Beyfall zu geben. Nachher sagten sie unserm Appawu, es sey keiner ihrer gelehrten Leute da gewesen, sonst wären mehr Fragen gemacht worden. Sie waren sehr aufmerksam. Früher schon hatten sie einige Testamente erhalten. Sie hatten dieselben gelesen,

obschon es schien, daß sie wenig darüber nachgedacht. So denkt ihr, sagte einer von ihnen, und so denken wir. So haben die Wischnuwas und die Saiwas und die Mahomedaner ihre eigene Religion. Ich suchte sie zu überzeugen, daß nur Eine Religion die wahre seyn könne, und sie schienen damit zufrieden zu seyn. Sie wollten nicht, wie die andern Hindus, für eigentliche Götzendiener gehalten seyn. Wir heften nur unser Auge auf das Bild, sagten sie, und verehren unsern Swamy durch dasselbe; denn wenn wir nichts vor Augen hätten, so würden wir bald alles Göttliche vergessen. Ich sagte ihnen, daß gerade das Gegentheil geschehen würde; was sie am Ende zugaben. Sie glauben an einen Gott, welcher Schöpfer aller Dinge ist, obschon sie zugleich annehmen, daß die Welt ewig sey. Aber diese armen Leute können keine richtigen Begriffe von ihrer Religion geben, weil sie selbst keine haben. Sie wünschten, daß ich eine Schule in ihrem Dorfe errichten möchte. Ich forderte sie auf, vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen.

Aug. 13. Wir kamen nach Wiranamure, das gleichfalls von Jainas bewohnt ist. Die Gegend ist bergicht und hat viele Wälder, in denen sich Tiger und andere wilde Thiere aufhalten. Wir sind jetzt bey 100 Stunden von Madras entfernt, und haben im Sinn, nach Chittambure zu gehen, wo der Oberpriester der Jainas wohnt.

Appawu und die Einwohner des Dorfes haben ihm Briefe zugesandt, um ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Die gutdenkenden Jainas haben dem Appawu gesagt, daß ihre Brahminen dem Oberpriester allerley Verdächtigungen gegen mich beygebracht haben. Um nicht den Angriffen wilder Thiere Preiß gegeben zu seyn, machten wir uns in der Nacht tiefer ins Dorf hinein.

Die Jainas sind ein ganz sonderbares Volk. Es wird unter ihnen für die größte Sünde gehalten, irgend

ein Thier umzubringen; daher haben auch die wilden Thiere furchtbar in ihrer Nähe zugenommen. Sie sagten mir, ehe die Engländer die Regierung über sie gehabt hätten, seyen diese Raubthiere noch viel zahlreicher gewesen, da keiner von ihnen sich wehren darf, wenn ein Tiger ganze Familien vor seinen Augen umbringt; aber seit der Zeit seyen von den Engländern viele verjagt worden, worüber sie sehr froh seyen.

Als wir ins Dorf kamen, nahmen uns die Einwohner sehr freundlich auf. Ob sie gleich in ihrem Leben nie weiße Menschen gesehen hatten, so waren doch die Weiber und Kinder nicht so bestürzt wie in den andern Dörfern. Sie standen hin und staunten eine so wunderbare und außerordentliche Erscheinung, wie wir für sie waren, an. Ein Vater brachte mir sein Kind, um ihm die Furcht zu vertreiben.

Abends sammelten sie sich um meinen Palankin herum, und ich hatte eine Unterhaltung mit ihnen. Sie erzählten mir, was ihre Schasters sie lehren: Es sey ein Gott, die große Seele, die ihrer Natur nach von unserer Seele verschieden sey; dieser Gott aber sey nicht der Schöpfer des Himmels und der Erde, denn Himmel und Erde seyen ewig. Der Gott aber, an den sie glauben, thue nichts. Sie nehmen einen Himmel mit verschiedenen Stuffen an, und eben so auch eine Hölle; der Himmel ist über und die Hölle unter uns. Nun erzählte ich ihnen, was unsere Schriften von diesen wichtigen Dingen sagen. Sie waren sehr aufmerksam, und erklärten am Ende, daß das, was unsere Schriften lehren, unserm gegenwärtigen Zustand vollkommen angemessen sey. Ich forderte sie auf, unsere Religion mit der ihrigen genauer zu vergleichen. Das haben wir bereits gethan. Wir haben die Bücher gelesen, welche uns Appawu gebracht hat. Manches verstehen wir nicht darin; aber das, was wir verstehen, macht uns Freude. Sie blieben bey unserer Abendandacht, und äußerten hernach ihr Wohlgefallen daran.

Aug. 14. Der Oberpriester der Jainas sandte mir einen Boten mit der Nachricht zu, daß er mich morgen Abend zu Chittambure mit Vergnügen erwarte. Zugleich ließ er den Leuten im Dorfe sagen, daß sie auf seine Rechnung für Alles, was ich bedürfe, Sorge tragen sollten.

Abends kam ich wieder mit den Dorfbewohnern zusammen, und erzählte ihnen die kurze Bibelgeschichte. Auch sie wissen von einer Sündfluth auf Erden, die, wie sie sagen, vor 70,000 Jahren sich ereignet habe. Während wir versammelt waren kam ein starkes Gewitter mit einem heftigen Schlagregen, so daß die Leute ihren Hütten zueilen mußten. Ich war unter einem Baume in meinem Palankin. Auf einmal lief einer der Ortsvorsteher mit einer großen Matte herbey, und breitete sie über meinen Palankin hin und sagte: Ach Herr, welche Sünde haben wir begangen, daß uns das begegnet ist? Während wir trocken in unsern Häusern sitzen, seyd ihr hier im Regen und in der Kälte. Er setzte sich neben mich unter die Matte, und wir hatten eine recht angenehme Unterhaltung über die Güte Gottes. Noch immer war er darüber bekümmert, daß ich die Nacht über hier bleiben sollte. Sie machten nun miteinander aus, mich unter ein Portal zu bringen, das sie mit großer Mühe ausräumten. Ich wollte ihnen durchaus diese Mühe nicht machen, aber sie sagten mir, ihr Oberpriester wohne auch dort, wenn er bisweilen zu ihnen komme; und so brachten sie mich ins Trockene. Ihre Liebe und Freundlichkeit überwand alle ihre Vorurtheile, und sie wollten mich, was unerhört ist, sogar in ihr Haus aufnehmen, was ich aber ablehnte. Unter diesem Portal erzählte ich ihnen nun die Geschichte Abrahams, und die Geschichte des Todes und der Auferstehung unsers HErrn Jesu Christi, und lud sie ein, den lieb zu gewinnen, der sie zuerst geliebet hat.

Aug. 15. Morgens brachte mir der Priester des Dorfes, ein Brahmine, Blumensträuße, da er gehört hatte, daß ich heute sie verlassen werde. Sie luden mich ein, ihren Tempel zu besuchen; es war ein gewöhnliches Haus, in dem ein angekleidetes Götzenbild aufgestellt, und alles reinlich ist. Sie ließen mich in die Halle hineingehen, und es in der Entfernung betrachten. Ich fragte sie: Wen diese Figur vorstellen solle? Sie antworteten mir: Den unsichtbaren Geist. Dieser Geist ist ehmals Mensch gewesen, und hat eine Zeitlang in heiligen Betrachtungen hier gelebt, und ist sodann für immer in die Seligkeit zurückgekehrt, wo er sich nun um nichts weiter bekümmert! Unser Appawu machte mir es sehr wahrscheinlich, daß dieß eine verfälschte Tradition der evangelischen Geschichte ist. Aber unser HErr Jesus ist Gottlob! seit seiner Versetzung in den Himmel kein müßiger Zuschauer der Erde, und ich sprach in diesem Götzentempel mit den Leuten darüber. Auf einer der Tempelmauern war ein Bild der Erde gemahlt, und auf derselben noch ein anderes, das nach ihren Begriffen den Himmel und die Hölle vorstellen soll. Weil wir an die Begriffe von Zeit und Raum angekettet sind, so können wir uns ohne sie durchaus keine Vorstellung von Dingen bilden, die vorhanden sind; und schreiben daher dem Himmel und der Hölle einen Raum zu. Wir denken uns gewöhnlich den Himmel über und die Hölle unter uns. Der Apostel Paulus ward in den dritten Himmel versetzt. Die Jainas drücken sich über diese Gegenstände fast auf dieselbe Weise aus. Ich suchte ihnen einen anschaulichen Begriff von der Erde und dem Sonnensystem zu geben.

Was ich hier sah und hörte, führte mich zu mancherley Vergleichungen hin. Die Wischnu- und Siwa-Sekten der Hindus haben mit Ausnahme ihres Götzendienstes in ihren Religionsbegriffen mannigfaltige Aehnlichkeiten mit der Alttestamentlichen Religions-Verfassung; die Sekte der Jainas hingegen mit der Neutestamentlichen.

Die Wischnu- und Siwa-Sekten haben mehr Merkmale des hohen Alterthums in sich, als die Jainas, und mehr vom Schatten der zukünftigen Dinge, während die Jainas mehr vom Wesen dieser Dinge haben. Beyde aber sind mit Aberglauben und Götzendienst durchmengt. Ist dieser hinzugekommene Unrath einmal weggeschafft, so bleiben uns in Indien die Grundzüge der beyden göttlichen Bundes-Verfassungen übrig. Hat diese Muthmaßung einigen Grund, so folgt daraus der Schluß, daß die Sekten der Wischnu- und Siwas-Diener in der Zeit des alten, die Jainas hingegen seit der Bekanntmachung des neuen Bundes entstanden sind.

Am Abend machten wir uns auf den Weg nach Chittambure, dem Wohnorte des Oberpriesters der Jainas. Mehrere Einwohner des Dorfes begleiteten uns dahin, weil sie uns nicht allein gehen lassen wollten. Ehe wir in Chittambure eintraten, kamen uns auf Anordnung des Oberpriesters seine Musikanten und die angesehensten Dorfbewohner entgegen. Die Musikanten machten mit einer Trommel und andern metallenen Instrumenten ihre Musik vor meinem Palankine her. Der Zug ging durch die erste Straße, wo sie mir einen Pandal unter einem Obdach zugerichtet hatten. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, welche mir die Orts-Vorsteher brachten, verließen sie mich, um ihrem Ober-Priester, welcher gerade von einem andern Dorfe herkam, entgegenzugehen. Ich ging ein wenig aufs Feld hinaus, um seine Prozession zu sehen; während die Leute unschlüßig zu seyn schienen, ob sie den weißen Mann, der zu ihnen gekommen war, oder ihren Oberpriester zuerst bewillkommen sollten. Es wurde finster, ehe er ankam, und ich ging daher an meine Wohnstätte zurück. Dieß vernahm der Oberpriester, und befahl daher seinen Palankinträgern, um das Dorf herum, und in einiger Entfernung von meinem Pandal vorüberzugehen, damit ich ihn sehen möchte. Ein Trompeter und Fakelträger nebst einem Haufen Leute begleiteten ihn. Ich

ließ ihm noch in der Nacht durch Appawu sagen, daß morgen Sonntag sey, und daß ich daher ihn erst am Montag gerne sprechen möchte; was ihm recht war. Er sorgte dafür, daß mir und meinen Leuten Reis zum Essen gereicht wurde.

Aug. 16. Wir hatten in unserm Pandal Gottesdienst, dem viele Einwohner des Dorfes beywohnten. Ich hielt unter meinen Begleitern eine Rede über Phil. 3, 7. „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet;" und wir alle waren recht gesegnet. Ein junger Mann kam nebst einem andern Jüngling aus einem benachbarten Orte herbey, und sagte: Er habe gehört, daß ich die Leute unterrichte; er wünschte auch gern etwas zu hören. Ich nahm sie herein, und gab ihnen einigen Unterricht, während dessen sich noch andere Jainas anschlossen, die alle sehr vergnügt darüber zu seyn schienen. Kaum war diese Parthie weggegangen, so kam eine andere herbey, welche gleichfalls zu hören wünschte, was ich lehre. Sie waren von den benachbarten Jaina-Dörfern hergekommen. Sie machten eine Menge Fragen an mich: Wozu die Leiden auf dieser Erde seyen? Was Gott für eine Ordnung der Dinge gehabt habe, ehe Er die Welt erschuf? Was es einem Menschen, oder einem Volke nütze, wenn es nach dem Worte Gottes wandle, das ich lehre? u. s. w. Sie waren alle lernbegierig. Möge der HErr seinen Segen geben zu dem, was gesprochen wurde.

Wie ich höre macht mein Kommen hieher unter den Jainas großes Aufsehen, und sie sind begierig zu erfahren, warum ich ihrem Oberpriester einen Besuch mache. Manche ihrer Brahminen scheinen nicht gut dazu zu sehen. Sie hätten ihm gerne abgerathen mich zu sehen, oder mich wenigstens nicht in seine Residenz kommen zu lassen. Ihm selbst scheint es sehr angelegen zu seyn, mir Gefälligkeiten nach seinem Sinne zu erzeigen. Er hat sogar von Pondischerry her, das 15 Stunden von

hier ist, Früchte für mich kommen lassen. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß die wenigen Testamente, die Appawu vor einem Jahr in dieser Gegend ausgetheilt hat, nicht fruchtlos gewesen sind. Der Ober-Priester soll immer ein solches mit sich auf seine Reisen genommen haben, und seine Gelehrten haben ihm dasselbe vorgelesen. Unter dem Vorlesen soll er bisweilen ausgerufen haben: Was die weißen Leute für gut halten, ist wirklich gut. Er hat heute mit den angesehensten Männern sich berathen, wo und wie er mich empfangen soll. Auch hat er die vornehmsten Einwohner und die gelehrten Jainas aus den benachbarten Dörfern hieher geladen, und sie strömen schon von allen Seiten herbey.

Unter den Büchern, die ich voriges Jahr durch unsern Appawu dem Oberpriester zugesendet habe, war auch die Geschichte des Alten Testamentes, die in Leder eingebunden war. Da die Jainas nun durch das Betasten irgend eines Stückes von einem todten Thiere sich zu verunreinigen glauben, so wagte er es acht Tage lang nicht, dasselbe zu berühren; da ihm aber doch die Neugierde keine Ruhe ließ, so ließ er die lederne Decke vom Buche wegnehmen, und las es jetzt.

Ich war diesen Abend gerade auf dem Punkt, mich zum Schlaf niederzulegen, als noch zwey Männer zu mir kamen, das Wort Gottes zu hören. Einer von ihnen war der Sohn eines Ortsvorstehers von einem benachbarten Dorfe. Er war sehr vergnügt über das, was er hörte, und machte viele Fragen; auch nahm er ein Neues Testament an.

Aug. 17. Bald am Morgen wollte der Hofpoet der Jainas mich sprechen. Er hatte voriges Jahr von Appawu ein Neues Testament empfangen. Bald kam er in großer Begleitung selbst. Wir setzten uns unter einen Baum nieder, und hatten ungefähr eine Stunde lang eine sehr angenehme Unterhaltung miteinander. Er fragte mich über manche Lehren der christlichen

Religion ganz umständlich aus. Er war kurz und bündig in seinen Antworten. Er hat unser Neues Testament gelesen, und bezeugte mir, daß ihm vieles darin dunkel sey. Ich gab ihm den Rath, mir das aufzuschreiben, was er darin nicht verstehe, und es mir zu schicken, ich wolle ihm dann eine Erklärung geben. Unsere Unterhaltung bezog sich hauptsächlich auf den hohen Segen, den die Lehre Christi für die Menschheit habe. Er gab es gerne zu, sobald ich ihm mehrere Lehren deutlich gemacht hatte. Wir waren vergnügt zusammen. Ich glaubte an ihm zu bemerken, daß er etwas von den Segnungen fühlte, die das Christenthum verschafft. „Ach, sagte er, bisher haben wir von Euch nur durch Appawu gehört, jetzt haben wir Euch gesehen. Der HErr hat Euch große Gnade gegeben; und nun läßt Er auch uns durch Euch Gnade widerfahren."— Unsere Herzen fühlten sich angeregt, den HErrn zu preisen; und nicht ohne tiefes Gefühl konnte ich ihnen sagen, daß der HErr Jesus sehr gnädig sich gegen mich bewiesen habe, und daß ich nur durch Ihn bin, was ich bin. Ich las ihnen den 113ten Lobpsalmen vor. Ihre Zeit zum Essen war gekommen, und ich erinnerte sie daran. Ach, sagte er, wir haben unsern Hunger vergessen; Euere Worte machen uns satt. Ich versetzte ihnen, daß das Wort Gottes wirklich Speise und Trank für die Seele sey; und so unterhielten wir uns noch länger miteinander. Endlich gingen sie heim in der Hoffnung, mich heute bey dem Oberpriester wieder zu sehen.

Der Oberpriester hatte ein prächtiges Gastmahl ganz im Geschmack der Jainas für mich bereitet; nämlich eine große metallene Schüssel voll Reis und etwas Butter, nebst vielen andern Nebenplatten, auf denen verschiedene Arten von Reiskuchen waren. Statt des Biers oder Weins wurde Kokusnuß-Milch gereicht.

Er hatte mich von meiner Wohnstätte durch seine Musikanten abholen lassen. Wir setzten uns in seiner

Gallerie nieder; er saß, wie Appawu sich ausdrückte, auf seinem silberbeschlagenen Throne, und ich auf meinem Feldstuhl. Er ist ein gutgewachsener Mann, war in reichen Stoff von brauner Farbe gekleidet, und lehnte sich auf einen breiten Polster. Der Zusammenlauf von Menschen war groß. Die meisten von ihnen setzten sich um uns herum. Der Hofpoet und einige seiner Brahminen saßen neben ihm. Auch er hatte einen messingenen Topf mit Wasser vor sich, und wusch sich häufig, und einen Fliegentreiber, mit dem sorgfältig alle Mücken weggejagt werden, damit keine getödtet werden möchte.

Nach den ersten Begrüßungen machte ich verschiedene Fragen über ihre Sekte an ihn. Aus den Antworten, die ich erhielt, fasse ich folgende Sätze ihres Glaubens zusammen: Sie glauben an Gott, der ein Geist und Urheber aller Dinge ist, und nehmen 27 Menschwerdungen der Gottheit an, in denen sie dieselbe verehren. Sie glauben ferner, der Menschgewordene Gott lebe nun in ewiger Seligkeit, und bekümmere sich um die Angelegenheiten der Welt nichts weiter. Sie nehmen an, der Himmel und die Erde seyen ewig, geben aber dabey zu, daß unser leibliches Auge nur zeitliche Dinge anzuschauen vermöge.

Sie glauben, daß die Sünden, welche die Menschen begehen, keine Vergehen gegen Gott, sondern nur gegen sie selbst sind. Gott kümmert sich ihrer Meynung nach um unsere Sünden nichts. Dabey nehmen sie an, durch eine stete Beschauung des Menschgewordenen Gottes werden unsere Sünden ausgetilgt.

Ihr hauptsächlichstes Religionsbuch (Wedam) ist der Sadwadamu, so wie das der Budhisten der Dschanga ist. Alle Casten dürfen diesen Wedam lesen.

Sie geben zu, daß der Mensch nur Einen Leib und Eine Seele habe.

Endlich nehmen sie an, die Jaina-Religion sey die einzig wahre. Ich machte ihnen bemerklich, wenn dieß

so sey, so sey die Wahrheit nur wenigen geoffenbart; worauf mir der Poet antwortete: der Edelsteine gebe es auch nicht viele in der Welt.

Wir kamen nun auf unsere heiligen Schriften zu sprechen, und ich theilte ihnen kürzlich mit, was diese von Gott und von dem Weg zur ewigen Seligkeit lehren, was sie alles mit grosser Aufmerksamkeit anhörten. Der Oberpriester sagte, er habe vieles in den Büchern gelesen, welche ich ihm voriges Jahr zugesendet habe, aber, fügte er hinzu, ich muß sie immer wieder und wieder lesen, um sie ganz zu verstehen. Zum Schlusse las ich ihnen 1 Cor. 13. über die Liebe vor, und diese führte mich auf die Liebe Gottes in Christo Jesu gegen uns.

Die Unterhaltung führte uns nun auch auf Schulen. Der Oberpriester ersuchte mich, für die Errichtung von Schulen in allen seinen Dörfern Sorge zu tragen, indem sie selbst dieselben nicht erhalten können. Ich versprach ihm zu thun, was nur immer in unsern Kräften stehe, und bat ihn, mir ein vollständiges Verzeichniß aller seiner Jaina-Dörfer, nebst Angabe der Kinderzahl zu geben. Während wir hierüber sprachen, machte ein Brahmine, der neben ihm saß, die Frage: Ob alsdann ihre Religion in diesen Schulen gelehrt werde? Ich versetzte, daß wir geneigt seyen, beym Schulunterricht ein jedes ihrer Bücher zu Grunde zu legen, das gesunde sittliche Lehren in sich fasse; nur dürfe keine Spur vom Götzendienst darin seyn; dieß könnten und würden wir nach den Geboten Gottes niemals zugeben. Letzteres wiederholte ich zweymal. Aber, versetzte der Poet wir haben ja noch Götzendienst. Das ist wirklich so, erwiederte ich, aber ihr wißt ja selbst, daß euer Götzendienst euch bisher nichts genützt hat. In unsern Schulen darf nichts gelehrt werden, was dem Götzendienst angehört. — Hiemit waren sie vollkommen zufrieden.

Der Oberpriester machte mir nun ein Geschenk von Früchten, Zucker, Eingemachtem, Sandalen u. s. w. Ich wünschte ihm den Segen Gottes, und nahm Abschied von ihm. Sein Musik-Chor begleitete mich wieder nach Hause. Möge der HErr sein Wort segnen!

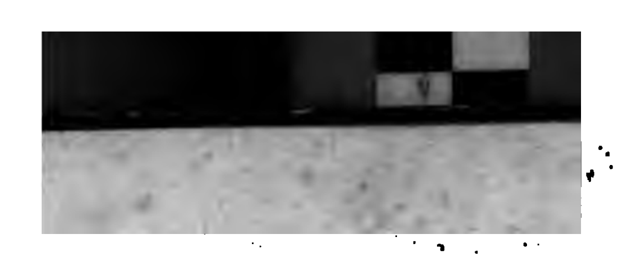
Ich dachte nun an meine Rückkehr nach Madras, und ließ daher dem Oberpriester sagen, daß ich morgen von hier abreisen werde. Er ließ mir ein freundliches Lebewohl mit dem Wunsche melden, daß ich recht bald wieder hieher kommen möchte. Appawu sagte mir, eine Haupt-Schwierigkeit sey nun überwunden; denn ein Jaina-Oberpriester habe noch nie eine Zusammenkunft mit einem Europäer angenommen. Er selbst habe gewünscht, noch offenherziger gegen mich seyn zu können, aber seine Brahminen seyen ihm immer in den Weg gestanden, und haben es nicht einmal zugeben wollen, daß er mit mir sich in ein Gespräch einlasse.

Aug. 18. Frühe Morgens verließen wir Chittamburе, und kamen um 8 Uhr in Tessure an. Bald kamen die Einwohner herbey, und brachten mir Blumenkränze und Früchte, um mich zu bewillkommen. Jetzt setzten sie sich Alle um mich herum, und ich sprach mit ihnen über ihren gegenwärtigen Zustand, ihr einziges Rettungsmittel, ihre Schulen u. s. w. Sie nahmen gerne ein Testament an. Hier ließe sich eine herrliche Missionsstation errichten, und die Regierung würde gern den erforderlichen Boden dazu hergeben. Die Leute liefen mir allenthalben nach, und ich unterrichtete sie aus den Gleichnißreden unsers HErrn. Sie baten dringend um eine Schule, deren Errichtung ich ihnen versprach, sobald ich von ihrem Oberpriester das Verzeichniß haben würde. Nachmittags gings weiter nach Wellam, wo den guten Leuten nichts so sehr am Herzen lag, als daß doch in ihrem hübschen großen Teich kein Pareyer (Leute von der geringsten Caste) das Wasser berühren möchte, indem sie fürchten, es möchte dadurch voll Würmer werden.

Wir nahmen von hier einen Wegweiser nach Tirupenangadu mit; dieser verfehlte den Weg, und brachte uns in finsterer Nacht in ein unbekanntes Dorf. Beym Licht erkannte Appawu hier einen alten Bekannten, einen Jaina; dieser freute sich den Appawu wieder zu sehen, und lud uns ein, in seinem Dorfe zu übernachten. Dieß war eben nicht mein Wunsch, da unsere Leute schon vorausgegangen waren; indeß wollte ich wenigstens doch eine Stunde hier verweilen. Allein wie erstaunte ich, als wir auf einmal von allen ihren musikalischen Instrumenten empfangen, und zum besten Hause des Dorfes geführt wurden, wo bereits eine grose Volksmenge unserer wartete, und uns aufs freundlichste bewillkommte. Fakeln wurden von allen Seiten angezündet. Ich nahm meinen Sitz in der Gallerie des Hauses, der Ortsvorsteher neben mir, und alles Volk stand oder saß um uns her. Der Ortsvorsteher redete mich nun also an: Wir sind recht froh, mein Herr, Sie zu sehen, da wir dieß schon so lange gewünscht haben. Wir wollen nun gerne vernehmen, was Sie uns zu sagen haben. Ich sprach nun mit ihnen bey zwey Stunden über die gröste Sorge des Menschen, den wahren Gott zu erkennen, und seines Heils sich zu erfreuen. Sie machten von Zeit zu Zeit sehr passende Fragen, um, wie sie sagten, das Christenthum mit ihrer Religion zu vergleichen. Möge der HErr das segnen, was gesprochen wurde, und das Licht seines Evangeliums über diese Gegenden verbreiten. Auch unsere Leute hatten glücklicher Weise den Weg verloren, und kamen hieher, so daß ich ruhig über Nacht bleiben konnte. Die Einwohner bewirtheten sie gastfreundlich, und schienen sehr vergnügt zu seyn.

Aug. 20. Die Leute baten mich sehr, ihren Tempel zu sehen. Es ist ein hübsches steinernes Gebäude. Der Ortsvorsteher, der mich dorthin führte, gab sich alle Mühe, mir zu beweisen, daß die Religion der Jainas fast dieselbe wie die christliche zu seyn scheine, und daß

unser



unser Christus ihr Menschgewordener Gott sey. Ich zeigte ihm nun den großen Unterschied zwischen beyden so klar als ich vermochte, und der Vorsteher gestand in Gegenwart des ganzen Volkes, die Gründe für das Christenthum seyen so stark, daß man ihnen unmöglich widerstehen könne. Ich ließ diesen guten Leuten ein Neues Testament zurück, das sie mit Freuden annahmen, und wir machten uns auf den Weg nach klein Cudscheveram. Die Leute hier sind in einem kläglichen Zustand. Sie scheinen unter einer schweren Bürde zu seufzen, und doch wird es ihnen nicht minder schwer, das Joch abzuwerfen. Sie sind gefangen nach Satans Willen. Gott erbarme sich ihrer. Ich munterte sie auf zu suchen, was zu ihrem Frieden dient. Sie seufzten, und gestanden die Wahrheit dessen ein, was ich sagte.

Ein Brahmine erzählte mir, daß ein römisch-katholischer Priester von Pondischerry vor wenigen Monaten hieher gekommen sey, um sie die Religion zu lehren. Die Einwohner zeigten ihm das Neue Testament, das ich ihnen zurückgelassen hatte. Er sagte ihnen aber, dieses Buch sey voll Irrthümer, und er wolle, wenn er wieder komme, ihnen ein anderes bringen. So werden diese verirrten Seelen immer tiefer in den Irrthum geführt. Möge es Gott gefallen, sie in alle seine Wahrheit zu leiten, und sie nicht von jedem Wind menschlicher Lehre umhertreiben zu lassen. Auch die Schule will hier nicht gedeihen. Ich weiß nicht, warum es mir hier nie recht wohl werden will. Wie einst Pharao in Egypten, so will der arge böse Feind diese armen Leute nicht ziehen lassen.

Am 24ten August Abends kam ich wieder glücklich in Madras in meiner Familie und unter meinen Brüdern an, die sich mit mir der Güte des HErrn freuten, die Er ihnen zu Hause und uns auf der Reise erzeigt hat. Am andern Tag schrieb ich einen Brief an den Ober-Priester der Jainas, worin ich besonders die Wahrheit

heraushob, wenn Gott die Welt erschaffen habe, so müsse Er auch der Regent der Welt seyn.

Leider wüthet hier die Cholera Morbus fürchterlich, und auch von unsern Brüdern und Schwestern sind schon einige daran gestorben. Wir haben alle Donnerstage einen Buß- und Bethtag angestellt. Ein Brahmine erzählte mir die Ursache dieser Krankheit. Sie ist nach ihrer Vorstellung folgende: In alten Zeiten dürstete Mariamma, eine böse Göttin, nach dem Blut der Menschen. Sie trat daher vor Siwa, und suchte durch große Büßungen ihn zu bewegen. Siwa fragte sie, was sie begehre? Gib mir die Macht, sagte sie, Menschen umzubringen. Dieß that Siwa, und von dieser Zeit an läuft sie im Lande umher, und tödtet die Menschen. Bisweilen empfindet sie Reue über ihre böse Lust, und zieht sich auf mehrere Jahre in die Gebirge zurück. Aber dann bricht sie wieder mit Wuth hervor, und bringt alles um, was ihr in den Weg kommt. Die Untergötter beschwerten sich bey Siwa, daß er der Mariamma die Macht gegeben habe, so viel Unheil auf der Erde zu stiften. Um die Menschen nun gegen sie zu sichern, gab er den Brahminen einen Mantra (ein Gebeth) das Jeden sicher stellt, der es spricht. Natürlich muß dieses Gebeth den Brahminen theuer abgekauft werden. So wird das arme Volk betrogen; und so ihre Herzen gegen jeden Eindruck der Wahrheit verhärtet. Hüter! ist die Nacht bald hin? Hüter! ist die Nacht bald hin?

Aug. 14. Der Oberpriester der Jainas sandte mir einen Boten mit der Nachricht zu, daß er mich morgen Abend zu Chittambure mit Vergnügen erwarte. Zugleich ließ er den Leuten im Dorfe sagen, daß sie auf seine Rechnung für Alles, was ich bedürfe, Sorge tragen sollten.

Abends kam ich wieder mit den Dorfbewohnern zusammen, und erzählte ihnen die kurze Bibelgeschichte. Auch sie wissen von einer Sündfluth auf Erden, die, wie sie sagen, vor 70,000 Jahren sich ereignet habe. Während wir versammelt waren kam ein starkes Gewitter mit einem heftigen Schlagregen, so daß die Leute ihren Hütten zueilen mußten. Ich war unter einem Baume in meinem Palankin. Auf einmal lief einer der Ortsvorsteher mit einer großen Matte herbei, und breitete sie über meinen Palankin hin und sagte: Ach Herr, welche Sünde haben wir begangen, daß uns das begegnet ist? Während wir trocken in unsern Häusern sitzen, seyd ihr hier im Regen und in der Kälte. Er setzte sich neben mich unter die Matte, und wir hatten eine recht angenehme Unterhaltung über die Güte Gottes. Noch immer war er darüber bekümmert, daß ich die Nacht über hier bleiben sollte. Sie machten nun miteinander aus, mich unter ein Portal zu bringen, das sie mit großer Mühe ausräumten. Ich wollte ihnen durchaus diese Mühe nicht machen, aber sie sagten mir, ihr Oberpriester wohne auch dort, wenn er bisweilen zu ihnen komme; und so brachten sie mich ins Trockene. Ihre Liebe und Freundlichkeit überwand alle ihre Vorurtheile, und sie wollten mich, was unerhört ist, sogar in ihr Haus aufnehmen, was ich aber ablehnte. Unter diesem Portal erzählte ich ihnen nun die Geschichte Abrahams, und die Geschichte des Todes und der Auferstehung unsers HErrn Jesu Christi, und lud sie ein, den lieb zu gewinnen, der sie zuerst geliebet hat.

Nach dem Absingen eines passenden Liedes und einem rührenden Gebethe eröffnete Herr Pfarrer von Brunn die Versammlung mit allgemeinen Betrachtungen über die Missionssache überhaupt; hierauf verlas HErr Inspektor Blumhardt den Jahresbericht der Gesellschaft, und Herr Pfarrer Laroche schloß sodann die feyerliche Versammlung mit einer kurzen Ansprache und einem Dankgebethe für den Segen, den die Gnade des HErrn im verflossenen Jahre der Missionssache auch in unsern Kreisen hatte zufließen lassen.

Es macht unsern Herzen Freude, sämmtliche Vorträge, die bey diesem festlichen Anlasse gehalten wurden, unsern theuren Lesern in unserm Magazin mitzutheilen.

Gebeth vor der Missions-Feyerlichkeit.

Unser Vater und HErr, der Du gesprochen hast zu unserm HErrn: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich lege meine Feinde zum Schemel deiner Füße; siehe uns in seinem Namen versammelt auf deinem Fußschemel, vor deinem heiligen Throne in Gnaden an, und neige deinen Scepter gegen deine schwachen gebrechlichen Kinder! Du kennest unsere Gedanken von ferne, und siehest alle unsere Wege; wir hätten Dir also nicht nöthig unser heutiges Anliegen erst vorzutragen. Aber da wir die Sache, die Du in unsere Hände gelegt hast, der allgemeinen Prüfung unserer Brüder vorlegen, so ist es uns doch vorzüglich angelegen, daß Du uns prüfest und erforschest, ob wir auf gutem Wege sind, und erfahrest wie wirs meynen, und uns auf ewigem Wege leitest.

Wir wissen wohl, daß Du uns hörest, wenn wir Dich im Namen deines Sohnes um etwas bitten, denn deine Gnade leuchtet uns alle Morgen aufs neue, und deine Treue ist sehr groß.

Wir wissen es, darum rufen wir auch: O lasse uns heute dein Gnadenantlitz leuchten, und sey mit unserm Geiste, auf daß wir, wir mögen reden oder hören, in Dir erfunden werden, unser Auge einfältig und unser ganzes Wesen lichte bleibe.

Es wird uns so wohl, wenn wir Dich unter uns wandelnd fühlen; es wird uns so wohl, wenn dein Vaterauge freundlich uns anblickt; es wird uns so wohl, wenn Du, o Liebe! uns alle in Liebe vereinest, und wir als deine Kinder einmüthig vor Dir sitzen können.

Wir sind zwar arm und schwach und sündig, und dürfen es kaum wagen, uns deine Kinder zu heißen, aber Du weißst, was für ein Gemächt wir sind; Du weißst, daß wir Staub sind, und ohne Dich nichts vermögen. Wir wünschen also, daß Du uns in deinem Sohne als die Gerechtfertigten ansehest, und deine

Gnade uns durchstrahlen lassest, damit alle unsere Empfindungen Dir Dank singen, und alle unsere Gedanken zu Dir erhebend zeugen: Hochgelobet sey der HErr!

Ach ja, leite Alles so, daß durch unsere heutigen Verhandlungen dein Name wirklich verherrlicht werde, und alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der HErr sey, zu deiner Ehre — Gott unser Vater!

Streue Saamen aus in alle Herzen, der Früchte des ewigen Lebens zeuge. Gib allen deinen Knechten neue Stärkungen, damit sie dein ewiges Evangelium hier und an andern Orten mit neuer Kraft und Muth und Freudigkeit verkünden, gestärkt im Glauben, neu vereint in deiner Liebe, und erfüllt mit deinem Gottes-Frieden.

Besonders gieße neue Salbungen über die Brüder aus, die Du zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden bestimmt hast, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, und durch neues Licht und Leben aufgemuntert, ihren Lauf fortsetzen und nicht müde werden.

Und so wir noch etwas bedürfen, das wir wegen unserer Schwachheit nicht auszusprechen vermögen, so höre, was dein lieber Sohn selbst für uns bittet:

Unser Vater, der Du bist in den Himmeln!

Dein Name werde geheiliget;

Dein Reich komme;

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Gib uns heute unser tägliches Brot.

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Rede

über

Offenbarung Johannis 14, 6. 7.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern; und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen; und bethet an den, der gemacht Himmel und Erde, und Meer und die Wasserbrunnen.

Die Pharisäer und Sadduzäer, welche es für beschämend hielten, sich durch ebendieselben Beweggründe zum Glauben an Jesum hinleiten zu lassen, welche das Volk für Ihn gewonnen hatten, verlangten, daß Er sie ein Zeichen vom Himmel sollte sehen lassen. Dieses Begehren beantwortete der HErr auf eine ihnen gewiß unerwartete Weise. Des Abends sprechet ihr, sagt Er: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen. —

Keine Antwort war fähiger, ihnen ihre Blindheit bemerkbar zu machen. Denn welche Zeichen kommen zuverläßiger vom Himmel, als die Zeichen der Zeiten. Wenn eine kleine Macht sich nach und nach wie ein Waldstrom über alle Weltgegenden ergießt, und diese in ein Völkermeer vereinigt; wenn der menschliche Geist aus dem Schlummer aufgeweckt hervorbricht, und neues Licht sucht, weil es ihm am Altem nicht mehr genüget;

wenn Sitten und Gesetze sich ändern, die Einfalt der ersten sich verliert, und daher die Vermehrung gesetzlicher Verfügungen erfordert wird; wenn man allerley außerordentliche Regungen und Reibungen unter den Menschen gewahr wird; welcher Zeichen vom Himmel bedarf es weiter, um überzeugt zu werden, daß große Werke der göttlichen Vorsehung der Vollendung nahe seyen? Die Geschichte aller Völker giebt uns viele Zeugnisse davon; und wenn wir keine hätten, so würde uns die Geschichte der Zeit der Erscheinung Jesu im Fleisch zum klarsten Beweise dienen. Alles ahnete etwas Großes, ohne die Absichten dessen zu kennen, der die Schicksale der Völker auf seine Wagschale gelegt hat; und das jüdische Volk konnte durch die Winke der Propheten belehrt, nicht nur ahnen, sondern sehen.

Leben wir aber, Geliebte, nicht in ähnlichen erwartungsvollen Zeiten? War damals die Ankunft des Reiches Gottes nahe, so rückt gewiß jetzt die Vervollständigung desselben heran. —

Diesen Gedanken näher zu beleuchten dient uns vorzüglich unser Text, der uns einen Engel mit einem offenen ewigen Evangelium vor den Augen schweben, und ihn dasselbe allen Völkern und Sprachen verkündigen läßt. Denn er gibt uns Anlaß nachzudenken:

1.) Welches das Evangelium sey, das für alle Völkerstämme wünschenswerth ist;
2.) Ob die Zeit wirklich herangerückt sey, da Gott diese Verkündigung desselben begünstige?
3.) Welches der richtigste Weg sey, den Missionsgesellschaften einschlagen müssen, wenn sie den Absichten Gottes, in Beziehung auf solche Zeiten, entsprechen wollen.

Um die erste Frage richtig zu beantworten: **Welches das ewige Evangelium sey, das für alle Völker wünschenswerth ist?** müssen wir zuerst die Beschreibung näher betrachten, die der Seher der Apokalypse

uns davon macht. — „Ich sah, spricht er, einen Engel mitten in dem Himmel schweben, der ein ewiges Evangelium hielt, um es den Einwohnern der Erde, und zwar allen Nationen, Stämmen, Sprachen und Völkern zu verkündigen." Diese Botschaft, die der Engel bringt, die er ausgebreitet in seiner Hand hält, ist also eine Botschaft, die allen Völkern wünschenswerth seyn, denen, die in Finsterniß sitzen, Licht bringen, denen, die in Sklavenketten liegen, wahre Freyheit verschaffen, die, welche in die Sümpfe der Laster versunken sind, herausheben, den Gefangenen eine Oeffnung, den Gebundenen eine Erlösung, mit einem Wort, das angenehme Jahr des HErrn verkündigen sollen.

Diese wünschenswerthe Botschaft wird eine ewige genannt. Ein Bestimmungswort derselben wird also gebraucht, dessen reinen und vollen Sinn die in die engen Grenzen der Zeit und des Raums eingeschlossene menschliche Vernunft nicht ganz entwickeln, nur einigermaßen berühren kann. Daher begnügen sich auch die meisten Erklärer der Ewigkeit dieselbe als einen unermeßlichen Zeitraum anzusehen, der keinen Anfang und kein Ende hat. Wenn wir aber in den Sinn tiefer hineinblicken, den unser HErr dem Worte ewig gibt, besonders nach der Anwendung, die Johannes in dem Evangelium davon macht, so finden wir darin den Begriff von übersinnlich — über die Sinnenwelt erhoben — ausgedrückt, wie z. B. in dem Worte: Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, ꝛc. erkennen.

Wenn daher der in den Wolken schwebende Engel eine übersinnliche, erhabene, geistige, fröhliche Botschaft allen Völkern entgegenträgt, so wird dadurch auf eine Entwicklung des evangelischen Geistes gedeutet, die allen Völkern und Sprachen, bey aller Verschiedenheit der Lehrarten, Sitten und Gewohnheiten, eine liebliche Erscheinung ist. — Ein solches Evangelium wurde von Jesu und seinen Aposteln verkündiget. — Weit entfernt

Wir nahmen von hier einen Wegweiser nach Tirupenangadu mit; dieser verfehlte den Weg, und brachte uns in finsterer Nacht in ein unbekanntes Dorf. Beym Licht erkannte Appawu hier einen alten Bekannten, einen Jaina; dieser freute sich den Appawu wieder zu sehen, und lud uns ein, in seinem Dorfe zu übernachten. Dieß war eben nicht mein Wunsch, da unsere Leute schon vorausgegangen waren; indeß wollte ich wenigstens doch eine Stunde hier verweilen. Allein wie erstaunte ich, als wir auf einmal von allen ihren musikalischen Instrumenten empfangen, und zum besten Hause des Dorfes geführt wurden, wo bereits eine große Volksmenge unserer wartete, und uns aufs freundlichste bewillkommte. Fakeln wurden von allen Seiten angezündet. Ich nahm meinen Sitz in der Gallerie des Hauses, der Ortsvorsteher neben mir, und alles Volk stand oder saß um uns her. Der Ortsvorsteher redete mich nun also an: Wir sind recht froh, mein Herr, Sie zu sehen, da wir dieß schon so lange gewünscht haben. Wir wollen nun gerne vernehmen, was Sie uns zu sagen haben. Ich sprach nun mit ihnen bey zwey Stunden über die größte Sorge des Menschen, den wahren Gott zu erkennen, und seines Heils sich zu erfreuen. Sie machten von Zeit zu Zeit sehr passende Fragen, um, wie sie sagten, das Christenthum mit ihrer Religion zu vergleichen. Möge der HErr das segnen, was gesprochen wurde, und das Licht seines Evangeliums über diese Gegenden verbreiten. Auch unsere Leute hatten glücklicher Weise den Weg verloren, und kamen hieher, so daß ich ruhig über Nacht bleiben konnte. Die Einwohner bewirtheten sie gastfreundlich, und schienen sehr vergnügt zu seyn.

Aug. 20. Die Leute baten mich sehr, ihren Tempel zu sehen. Es ist ein hübsches steinernes Gebäude. Der Ortsvorsteher, der mich dorthin führte, gab sich alle Mühe, mir zu beweisen, daß die Religion der Jainas fast dieselbe wie die christliche zu seyn scheine, und daß

unser

unser Christus ihr Menschgewordener Gott sey. Ich zeigte ihm nun den großen Unterschied zwischen beyden so klar als ich vermochte, und der Vorsteher gestand in Gegenwart des ganzen Volkes, die Gründe für das Christenthum seyen so stark, daß man ihnen unmöglich widerstehen könne. Ich ließ diesen guten Leuten ein Neues Testament zurück, das sie mit Freuden annahmen, und wir machten uns auf den Weg nach klein Endscheweram. Die Leute hier sind in einem kläglichen Zustand. Sie scheinen unter einer schweren Bürde zu seufzen, und doch wird es ihnen nicht minder schwer, das Joch abzuwerfen. Sie sind gefangen nach Satans Willen. Gott erbarme sich ihrer. Ich munterte sie auf zu suchen, was zu ihrem Frieden dient. Sie seufzten, und gestanden die Wahrheit dessen ein, was ich sagte.

Ein Brahmine erzählte mir, daß ein römisch-katholischer Priester von Pondischerry vor wenigen Monaten hieher gekommen sey, um sie die Religion zu lehren. Die Einwohner zeigten ihm das Neue Testament, das ich ihnen zurückgelassen hatte. Er sagte ihnen aber, dieses Buch sey voll Irrthümer, und er wolle, wenn er wieder komme, ihnen ein anderes bringen. So werden diese verirrten Seelen immer tiefer in den Irrthum geführt. Möge es Gott gefallen, sie in alle seine Wahrheit zu leiten, und sie nicht von jedem Wind menschlicher Lehre umhertreiben zu lassen. Auch die Schule will hier nicht gedeihen. Ich weiß nicht, warum es mir hier nie recht wohl werden will. Wie einst Pharao in Egypten, so will der arge böse Feind diese armen Leute nicht ziehen lassen.

Am 24ten August Abends kam ich wieder glücklich in Madras in meiner Familie und unter meinen Brüdern an, die sich mit mir der Güte des HErrn freuten, die Er ihnen zu Hause und uns auf der Reise erzeigt hat. Am andern Tag schrieb ich einen Brief an den Ober-Priester der Jainas, worin ich besonders die Wahrheit

heraushob, wenn Gott die Welt erschaffen habe, so müsse Er auch der Regent der Welt seyn.

Leider wüthet hier die Cholera Morbus fürchterlich, und auch von unsern Brüdern und Schwestern sind schon einige daran gestorben. Wir haben alle Donnerstage einen Buß- und Bethtag angestellt. Ein Brahmine erzählte mir die Ursache dieser Krankheit. Sie ist nach ihrer Vorstellung folgende: In alten Zeiten dürstete Mariamma, eine böse Göttin, nach dem Blut der Menschen. Sie trat daher vor Siwa, und suchte durch große Büßungen ihn zu bewegen. Siwa fragte sie, was sie begehre? Gib mir die Macht, sagte sie, Menschen umzubringen. Dieß that Siwa, und von dieser Zeit an läuft sie im Lande umher, und tödtet die Menschen. Bisweilen empfindet sie Reue über ihre böse Lust, und zieht sich auf mehrere Jahre in die Gebirge zurück. Aber dann bricht sie wieder mit Wuth hervor, und bringt alles um, was ihr in den Weg kommt. Die Untergötter beschwerten sich bey Siwa, daß er der Mariamma die Macht gegeben habe, so viel Unheil auf der Erde zu stiften. Um die Menschen nun gegen sie zu sichern, gab er den Brahminen einen Mantra (ein Gebeth) das Jeden sicher stellt, der es spricht. Natürlich muß dieses Gebeth den Brahminen theuer abgekauft werden. So wird das arme Volk betrogen; und so ihre Herzen gegen jeden Eindruck der Wahrheit verhärtet. Hüter! ist die Nacht bald hin? Hüter! ist die Nacht bald hin?

---

unser Christus ihr Menschgewordener Gott sey. Ich zeigte ihm nun den großen Unterschied zwischen beyden so klar als ich vermochte, und der Vorsteher gestand in Gegenwart des ganzen Volkes, die Gründe für das Christenthum seyen so stark, daß man ihnen unmöglich widerstehen könne. Ich ließ diesen guten Leuten ein Neues Testament zurück, das sie mit Freuden annahmen, und wir machten uns auf den Weg nach klein Cudschweram. Die Leute hier sind in einem kläglichen Zustand. Sie scheinen unter einer schweren Bürde zu seufzen, und doch wird es ihnen nicht minder schwer, das Joch abzuwerfen. Sie sind gefangen nach Satans Willen. Gott erbarme sich ihrer. Ich munterte sie auf zu suchen, was zu ihrem Frieden dient. Sie seufzten, und gestanden die Wahrheit dessen ein, was ich sagte.

Ein Brahmine erzählte mir, daß ein römisch-katholischer Priester von Pondischerry vor wenigen Monaten hieher gekommen sey, um sie die Religion zu lehren. Die Einwohner zeigten ihm das Neue Testament, das ich ihnen zurückgelassen hatte. Er sagte ihnen aber, dieses Buch sey voll Irrthümer, und er wolle, wenn er wieder komme, ihnen ein anderes bringen. So werden diese verirrten Seelen immer tiefer in den Irrthum geführt. Möge es Gott gefallen, sie in alle seine Wahrheit zu leiten, und sie nicht von jedem Wind menschlicher Lehre umhertreiben zu lassen. Auch die Schule will hier nicht gedeihen. Ich weiß nicht, warum es mir hier nie recht wohl werden will. Wie einst Pharao in Egypten, so will der arge böse Feind diese armen Leute nicht ziehen lassen.

Am 24ten August Abends kam ich wieder glücklich in Madras in meiner Familie und unter meinen Brüdern an, die sich mit mir der Güte des HErrn freuten, die Er ihnen zu Hause und uns auf der Reise erzeigt hat. Am andern Tag schrieb ich einen Brief an den Ober-Priester der Jainas, worin ich besonders die Wahrheit

Nach dem Absingen eines passenden Liedes und einem rührenden Gebethe eröffnete Herr Pfarrer von Brunn die Versammlung mit allgemeinen Betrachtungen über die Missionssache überhaupt; hierauf verlas HErr Inspektor Blumhardt den Jahresbericht der Gesellschaft, und Herr Pfarrer Laroche schloß sodann die feyerliche Versammlung mit einer kurzen Ansprache und einem Dankgebethe für den Segen, den die Gnade des HErrn im verflossenen Jahre der Missionssache auch in unsern Kreisen hatte zufließen lassen.

Es macht unsern Herzen Freude, sämmtliche Vorträge, die bey diesem festlichen Anlasse gehalten wurden, unsern theuren Lesern in unserm Magazin mitzutheilen.

Gebeth vor der Missions-Feyerlichkeit.

Unser Vater und HErr, der Du gesprochen hast zu unserm HErrn: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich lege meine Feinde zum Schemel deiner Füße; siehe uns in seinem Namen versammelt auf deinem Fußschemel, vor deinem heiligen Throne in Gnaden an, und neige deinen Scepter gegen deine schwachen gebrechlichen Kinder! Du kennest unsere Gedanken von ferne, und siehest alle unsere Wege; wir hätten Dir also nicht nöthig unser heutiges Anliegen erst vorzutragen. Aber da wir die Sache, die Du in unsere Hände gelegt hast, der allgemeinen Prüfung unserer Brüder vorlegen, so ist es uns doch vorzüglich angelegen, daß Du uns prüfest und erforschest, ob wir auf gutem Wege sind, und erfahrest wie wirs meynen, und uns auf ewigem Wege leitest.

Wir wissen wohl, daß Du uns hörest, wenn wir Dich im Namen deines Sohnes um etwas bitten, denn deine Gnade leuchtet uns alle Morgen aufs neue, und deine Treue ist sehr groß.

Wir wissen es, darum rufen wir auch: O lasse uns heute dein Gnadenantlitz leuchten, und sey mit unserm Geiste, auf daß wir, wir mögen reden oder hören, in Dir erfunden werden, unser Auge einfältig und unser ganzes Wesen lichte bleibe.

Es wird uns so wohl, wenn wir Dich unter uns wandelnd fühlen; es wird uns so wohl, wenn dein Vaterauge freundlich uns anblickt; es wird uns so wohl, wenn Du, o Liebe! uns alle in Liebe vereinest, und wir als deine Kinder einmüthig vor Dir sitzen können.

Wir sind zwar arm und schwach und sündig, und dürfen es kaum wagen, uns deine Kinder zu heißen, aber Du weißst, was für ein Gemächt wir sind; Du weißst, daß wir Staub sind, und ohne Dich nichts vermögen. Wir wünschen also, daß Du uns in deinem Sohne als die Gerechtfertigten ansehest, und deine

Gnade uns durchstrahlen lassest, damit alle unsere Empfindungen Dir Dank singen, und alle unsere Gedanken zu Dir erhebend zeugen: Hochgelobet sey der HErr!

Ach ja, leite Alles so, daß durch unsere heutigen Verhandlungen dein Name wirklich verherrlicht werde, und alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der HErr sey, zu deiner Ehre — Gott unser Vater!

Streue Saamen aus in alle Herzen, der Früchte des ewigen Lebens zeuge. Gib allen deinen Knechten neue Stärkungen, damit sie dein ewiges Evangelium hier und an andern Orten mit neuer Kraft und Muth und Freudigkeit verkünden, gestärkt im Glauben, neu vereint in deiner Liebe, und erfüllt mit deinem Gottes-Frieden.

Besonders gieße neue Salbungen über die Brüder aus, die Du zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden bestimmt hast, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, und durch neues Licht und Leben aufgemuntert, ihren Lauf fortsetzen und nicht müde werden.

Und so wir noch etwas bedürfen, das wir wegen unserer Schwachheit nicht auszusprechen vermögen, so höre, was dein lieber Sohn selbst für uns bittet:

Unser Vater, der Du bist in den Himmeln!
Dein Name werde geheiliget;
Dein Reich komme;
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.
Gib uns heute unser tägliches Brot.
Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.
Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Rede

über

Offenbarung Johannis 14, 6. 7.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern; und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen; und bethet an den, der gemacht Himmel und Erde, und Meer und die Wasserbrunnen.

Die Pharisäer und Sadduzäer, welche es für beschämend hielten, sich durch ebendieselben Beweggründe zum Glauben an Jesum hinleiten zu lassen, welche das Volk für Ihn gewonnen hatten, verlangten, daß Er sie ein Zeichen vom Himmel sollte sehen lassen. Dieses Begehren beantwortete der HErr auf eine ihnen gewiß unerwartete Weise. Des Abends sprechet ihr, sagt Er: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen. —

Keine Antwort war fähiger, ihnen ihre Blindheit bemerkbar zu machen. Denn welche Zeichen kommen zuverläßiger vom Himmel, als die Zeichen der Zeiten. Wenn eine kleine Macht sich nach und nach wie ein Waldstrom über alle Weltgegenden ergießt, und diese in ein Völkermeer vereinigt; wenn der menschliche Geist aus dem Schlummer aufgeweckt hervorbricht, und neues Licht sucht, weil es ihm am Altem nicht mehr genüget;

Nach dem Absingen eines passenden Liedes und einem rührenden Gebethe eröffnete Herr Pfarrer von Brunn die Versammlung mit allgemeinen Betrachtungen über die Missionssache überhaupt; hierauf verlas HErr Inspektor Blumhardt den Jahresbericht der Gesellschaft, und Herr Pfarrer Laroche schloß sodann die feyerliche Versammlung mit einer kurzen Ansprache und einem Dankgebethe für den Segen, den die Gnade des HErrn im verflossenen Jahre der Missionssache auch in unsern Kreisen hatte zufließen lassen.

Es macht unsern Herzen Freude, sämmtliche Vorträge, die bey diesem festlichen Anlasse gehalten wurden, unsern theuren Lesern in unserm Magazin mitzutheilen.

Gebeth vor der Missions-Feyerlichkeit.

Unser Vater und HErr, der Du gesprochen hast zu unserm HErrn: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich lege meine Feinde zum Schemel deiner Füße; siehe uns in seinem Namen versammelt auf deinem Fußschemel, vor deinem heiligen Throne in Gnaden an, und neige deinen Scepter gegen deine schwachen gebrechlichen Kinder! Du kennest unsere Gedanken von ferne, und siehest alle unsere Wege; wir hätten Dir also nicht nöthig unser heutiges Anliegen erst vorzutragen. Aber da wir die Sache, die Du in unsere Hände gelegt hast, der allgemeinen Prüfung unserer Brüder vorlegen, so ist es uns doch vorzüglich angelegen, daß Du uns prüfest und erforschest, ob wir auf gutem Wege sind, und erfahrest wie wirs meynen, und uns auf ewigem Wege leitest.

Wir wissen wohl, daß Du uns hörest, wenn wir Dich im Namen deines Sohnes um etwas bitten, denn deine Gnade leuchtet uns alle Morgen aufs neue, und deine Treue ist sehr groß.

Wir wissen es, darum rufen wir auch: O lasse uns heute dein Gnadenantlitz leuchten, und sey mit unserm Geiste, auf daß wir, wir mögen reden oder hören, in Dir erfunden werden, unser Auge einfältig und unser ganzes Wesen lichte bleibe.

Es wird uns so wohl, wenn wir Dich unter uns wandelnd fühlen; es wird uns so wohl, wenn dein Vaterauge freundlich uns anblickt; es wird uns so wohl, wenn Du, o Liebe! uns alle in Liebe vereinest, und wir als deine Kinder einmüthig vor Dir sitzen können.

Wir sind zwar arm und schwach und sündig, und dürfen es kaum wagen, uns deine Kinder zu heißen, aber Du weißst, was für ein Gemächt wir sind; Du weißst, daß wir Staub sind, und ohne Dich nichts vermögen. Wir wünschen also, daß Du uns in deinem Sohne als die Gerechtfertigten ansehest, und deine

Gnade uns durchstrahlen lassest, damit alle unsere Empfindungen Dir Dank singen, und alle unsere Gedanken zu Dir erhebend zeugen: Hochgelobet sey der HErr!

Ach ja, leite Alles so, daß durch unsere heutigen Verhandlungen dein Name wirklich verherrlicht werde, und alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der HErr sey, zu deiner Ehre — Gott unser Vater!

Streue Saamen aus in alle Herzen, der Früchte des ewigen Lebens zeuge. Gib allen deinen Knechten neue Stärkungen, damit sie dein ewiges Evangelium hier und an andern Orten mit neuer Kraft und Muth und Freudigkeit verkünden, gestärkt im Glauben, neu vereint in deiner Liebe, und erfüllt mit deinem Gottes-Frieden.

Besonders gieße neue Salbungen über die Brüder aus, die Du zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden bestimmt hast, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, und durch neues Licht und Leben aufgemuntert, ihren Lauf fortsetzen und nicht müde werden.

Und so wir noch etwas bedürfen, das wir wegen unserer Schwachheit nicht auszusprechen vermögen, so höre, was dein lieber Sohn selbst für uns bittet:

Unser Vater, der Du bist in den Himmeln!

Dein Name werde geheiliget;

Dein Reich komme;

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Gib uns heute unser tägliches Brot.

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Rede

über

Offenbarung Johannis 14, 5. 7.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern; und sprach mit grosser Stimme: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen; und bethet an den, der gemacht Himmel und Erde, und Meer und die Wasserbrunnen.

Die Pharisäer und Sadduzäer, welche es für beschämend hielten, sich durch ebendieselben Beweggründe zum Glauben an Jesum hinleiten zu lassen, welche das Volk für Ihn gewonnen hatten, verlangten, daß Er sie ein Zeichen vom Himmel sollte sehen lassen. Dieses Begehren beantwortete der HErr auf eine ihnen gewiß unerwartete Weise. Des Abends sprechet ihr, sagt Er: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen. —

Keine Antwort war fähiger, ihnen ihre Blindheit bemerkbar zu machen. Denn welche Zeichen kommen zuverläßiger vom Himmel, als die Zeichen der Zeiten. Wenn eine kleine Macht sich nach und nach wie ein Waldstrom über alle Weltgegenden ergießt, und diese in ein Völkermeer vereinigt; wenn der menschliche Geist aus dem Schlummer aufgeweckt hervorbricht, und neues Licht sucht, weil es ihm am Altem nicht mehr genügt

Gnade uns durchstrahlen lassest, damit alle unsere Empfindungen Dir Dank singen, und alle unsere Gedanken zu Dir erhebend zeugen: Hochgelobet sey der HErr!

Ach ja, leite Alles so, daß durch unsere heutigen Verhandlungen dein Name wirklich verherrlicht werde, und alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der HErr sey, zu deiner Ehre — Gott unser Vater!

Streue Saamen aus in alle Herzen, der Früchte des ewigen Lebens zeuge. Gib allen deinen Knechten neue Stärkungen, damit sie dein ewiges Evangelium hier und an andern Orten mit neuer Kraft und Muth und Freudigkeit verkünden, gestärkt im Glauben, neu vereint in deiner Liebe, und erfüllt mit deinem Gottes-Frieden.

Besonders gieße neue Salbungen über die Brüder aus, die Du zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden bestimmt hast, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, und durch neues Licht und Leben aufgemuntert, ihren Lauf fortsetzen und nicht müde werden.

Und so wir noch etwas bedürfen, das wir wegen unserer Schwachheit nicht auszusprechen vermögen, so höre, was dein lieber Sohn selbst für uns bittet:

Unser Vater, der Du bist in den Himmeln!

Dein Name werde geheiliget;

Dein Reich komme;

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Gib uns heute unser tägliches Brot.

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Rede

über

Offenbarung Johannis 14, 6. 7.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern; und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen; und bethet an den, der gemacht Himmel und Erde, und Meer und die Wasserbrunnen.

Die Pharisäer und Sadduzäer, welche es für beschämend hielten, sich durch ebendieselben Beweggründe zum Glauben an Jesum hinleiten zu lassen, welche das Volk für Ihn gewonnen hatten, verlangten, daß Er sie ein Zeichen vom Himmel sollte sehen lassen. Dieses Begehren beantwortete der HErr auf eine ihnen gewiß unerwartete Weise. Des Abends sprechet ihr, sagt Er: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprechet ihr: Es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen. —

Keine Antwort war fähiger, ihnen ihre Blindheit bemerkbar zu machen. Denn welche Zeichen kommen zuverläßiger vom Himmel, als die Zeichen der Zeiten. Wenn eine kleine Macht sich nach und nach wie ein Waldstrom über alle Weltgegenden ergießt, und diese in ein Völkermeer vereinigt; wenn der menschliche Geist aus dem Schlummer aufgeweckt hervorbricht, und neues Licht sucht, weil es ihm am Altem nicht mehr genüget;

wenn Sitten und Gesetze sich ändern, die Einfalt der ersten sich verliert, und daher die Vermehrung gesetzlicher Verfügungen erfordert wird; wenn man allerley ausserordentliche Regungen und Reibungen unter den Menschen gewahr wird; welcher Zeichen vom Himmel bedarf es weiter, um überzeugt zu werden, daß große Werke der göttlichen Vorsehung der Vollendung nahe seyen? Die Geschichte aller Völker giebt uns viele Zeugnisse davon; und wenn wir keine hätten, so würde uns die Geschichte der Zeit der Erscheinung Jesu im Fleisch zum klarsten Beweise dienen. Alles ahnete etwas Großes, ohne die Absichten dessen zu kennen, der die Schicksale der Völker auf seine Wagschale gelegt hat; und das jüdische Volk konnte durch die Winke der Propheten belehrt, nicht nur ahnen, sondern sehen.

Leben wir aber, Geliebte, nicht in ähnlichen erwartungsvollen Zeiten? War damals die Ankunft des Reiches Gottes nahe, so rückt gewiß jetzt die Vervollständigung desselben heran. —

Diesen Gedanken näher zu beleuchten dient uns vorzüglich unser Text, der uns einen Engel mit einem offenen ewigen Evangelium vor den Augen schweben, und ihn dasselbe allen Völkern und Sprachen verkündigen läßt. Denn er gibt uns Anlaß nachzudenken:

1.) Welches das Evangelium sey, das für alle Völkerstämme wünschenswerth ist;
2.) Ob die Zeit wirklich herangerückt sey, da Gott diese Verkündigung desselben begünstige?
3.) Welches der richtigste Weg sey, den Missionsgesellschaften einschlagen müssen, wenn sie den Absichten Gottes, in Beziehung auf solche Zeiten, entsprechen wollen.

Um die erste Frage richtig zu beantworten: **Welches das ewige Evangelium sey, das für alle Völker wünschenswerth ist?** müssen wir zuerst die Beschreibung näher betrachten, die der Seher der Apokalypse

uns davon macht. — „Ich sah, spricht er, einen Engel mitten in dem Himmel schweben, der ein ewiges Evangelium hielt, um es den Einwohnern der Erde, und zwar allen Nationen, Stämmen, Sprachen und Völkern zu verkündigen.“ Diese Botschaft, die der Engel bringt, die er ausgebreitet in seiner Hand hält, ist also eine Botschaft, die allen Völkern wünschenswerth seyn, denen, die in Finsterniß sitzen, Licht bringen, denen, die in Sklavenketten liegen, wahre Freyheit verschaffen, die, welche in die Sümpfe der Laster versunken sind, herausheben, den Gefangenen eine Oeffnung, den Gebundenen eine Erlösung, mit einem Wort, das angenehme Jahr des HErrn verkündigen sollen.

Diese wünschenswerthe Botschaft wird eine ewige genannt. Ein Bestimmungswort derselben wird also gebraucht, dessen reinen und vollen Sinn die in die engen Grenzen der Zeit und des Raums eingeschlossene menschliche Vernunft nicht ganz entwickeln, nur einigermaßen berühren kann. Daher begnügen sich auch die meisten Erklärer der Ewigkeit dieselbe als einen unermeßlichen Zeitraum anzusehen, der keinen Anfang und kein Ende hat. Wenn wir aber in den Sinn tiefer hineinblicken, den unser HErr dem Worte ewig gibt, besonders nach der Anwendung, die Johannes in dem Evangelium davon macht, so finden wir darin den Begriff von übersinnlich — über die Sinnenwelt erhoben — ausgedrückt, wie z. B. in dem Worte: Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, rc. erkennen.

Wenn daher der in den Wolken schwebende Engel eine übersinnliche, erhabene, geistige, fröhliche Botschaft allen Völkern entgegenträgt, so wird dadurch auf eine Entwicklung des evangelischen Geistes gedeutet, die allen Völkern und Sprachen, bey aller Verschiedenheit der Lehrarten, Sitten und Gewohnheiten, eine liebliche Erscheinung ist. — Ein solches Evangelium wurde von Jesu und seinen Aposteln verkündiget. — Weit entfernt

von irgend einem Zwang oder einer beengenden Vorschrift, verkündeten sie die große Verheißung Gottes, daß Er die Menschen durch den Versöhnungstod seines Sohnes Jesus Christus zur ewigen Seligkeit tüchtig gemacht, durch seinen heiligen Geist berufen und bereitet habe; und erklärten als Mittel dazu nur drey Dinge: Buße, Glaube und Liebe. So einfach und formlos diese Botschaft war, so ansprechend war sie für alle Nationen, denn sie war Bedürfniß für die gesunkene Menschheit; sie gab Licht den verfinsterten Gemüthern; sie gab Stärkung den Schwachen. Es war daher kein Wunder, wenn der Schall des Evangeliums seine lieblichen Töne schon in dem ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche von den Ufern des Ganges bis an die Küsten von Spanien und Afrika verbreitete.

Sobald aber dieß ewige Evangelium zu einem irdisch gesetzlichen, das übersinnliche Wort zum sinnlichen Geschwätz ohne Geist und Leben hernieder sank, so wurden der Ausbreitung der christlichen Kirche mancherley Dämme entgegengesetzt. Da Fürsten anfiengen zu gebieten, was man glauben sollte, und Bischöfe den Fürsten vorschrieben, was sie gebieten sollten, so wurde die Lehre des Christenthums anstatt einer freudigen Botschaft zu einer Schreckens-Botschaft, und anstatt, daß die Kirche mehr Ausdehnung erhielt, wurde sie in engere Grenzen eingeschlossen. Unter den Christen selbst sank der eigentliche Geist des Christenthums so sehr, daß die Zahl der wirklichen Gläubigen immer geringer, die Zahl der Glaubensheuchler aber sehr vermehrt wurde, aus Furcht vor dem Bann, und seinen für zeitliche Wohlfahrt und Leben sehr gefährlichen Folgen.

Mit der Reformation, da die heilige Schrift wieder ans Licht hervortrat, schien die Zeit gekommen zu seyn, da das ewige Evangelium den Nationen angeboten werden sollte. Und gewiß würde sie es gewesen seyn, wenn man sich begnügt hätte, beym Vortrage der einfachen Lehre des Evangeliums zu bleiben, und sie auf Herz

und Leben anzuwenden. Allein auch hier wurde es wieder vom Himmel auf die Erde hinunter gezogen. Die Hirten ließen die Schafe von den Wölfen zerreißen, und zankten sich um die Pferche. Auch hier wurde neuer Gewissenszwang an die Stelle evangelischer Freyheit gesetzt, und man machte es den Gliedern der Gemeine Christi wichtiger, die Namen der Stifter ihrer Vereine, als den allgemeinen Ehrennamen eines Christen zu tragen.

Ein solches Evangelium ist noch kein ewiges, denn es macht aus einer Heerde viele, nicht aus vielen eine Heerde; es verkündiget keinen Meister aller Meister, sondern viele Meister eines Meisters, und — hilft selbst die Christenheit zum Babel, zur Verwirrung, machen. So aber soll und darf es nicht bleiben; vom Himmel her, wohl gemerkt auf dieses Wort — nicht von Namen der Menschen — wird ein ewiges Evangelium gebracht, das alle Sektendämme wegreißt, alle Hirten unter Einen vereinigt, und den Nebel verschwinden macht, der die Schafe verhinderte, das Antlitz ihres göttlichen Hirten zu sehen.

Dürfen wir aber glauben, daß die Zeit herangerückt sey, die der Vater seiner Macht vorbehalten hat, dieses ewige Evangelium vom Himmel her den Menschen anzubieten? Dieß ist die zweyte Frage, die wir nun zu beantworten haben. Doch wollen wir noch zuvor einen Blick auf die Kirche und ihre Führungen werfen, die ihr HErr so lange ihrer eigenen Leitung überlassen zu haben scheint, so daß uns manche Ereignisse könnten glauben machen, der Vater der Christen habe sie Waisen gelassen. Wenn wir aber tiefer in die Weisheit seiner Wege hineinblicken, so finden wir, daß es zuvor also kommen mußte, damit das Gericht zum Siege ausgeführt werden könnte.

Das ewige Evangelium war der Kirche nie ganz entzogen. Obschon seine Zeugen im Sack und in der Asche weissagten, zeugten sie doch durch alle Jahrhunderte hindurch, und Alle, die ihr Zeugniß annahmen,

wurden dieser Botschaft froh. Aber die Menschen mußten zuerst alle ihre Kräfte zur Selbsthülfe und Selbstrettung versuchen, um überzeugt werden zu können, daß es eitel Betrug sey, mit Hügeln und allen Bergen, und daß Gottes Israel keine Hülfe habe, außer bey dem HErrn seinem Gott. Selbst die Kraft-Anstrengungen, welche die Reformation hervorbrachte — die Entstehung so vieler Partheyen, welche nur durch Widerspruch dazu gemacht worden sind; sogar die frechen Anfälle von den Weisen dieser Welt, die das Wort des Evangeliums selbst auszuhalten hatte, liefern Beweise davon. Denn die Menschheit sollte erkennen lernen, daß das bloße Vernünfteln nicht Einheit, sondern Spaltungen herbeyführe, nicht aufbaue, sondern zerstöre; daß Glaube ohne Buße ein leeres Hirngespinnst, Buße ohne Glauben das Stöhnen eines Gefangenen, der keine Rettung hoffen darf; und beydes zusammen ohne Liebe ein Leib ohne Seele sey, und daß dieß alles nicht in den Menschen hineingeschoben durch Menschen, sondern von Gott gewirkt werden müsse. Diese Erkenntniß erfordert es, wenn ein ewiges Evangelium Eingang finden soll.

Um nun diese in unsern letzten Zeiten um so schleuniger zu befördern, wurden alle die Krämpfe und Zuckungen nöthig, welche die Zeiten unsers Lebens-Alters hervorgebracht haben, und noch hervorbringen. Das Emporstreben der Völker um Freyheit zu erkämpfen, und die Anstrengung der Mächtigen um ihre Macht vest zu halten; die immer fortwährende Neigung, an allem, was Religion heißt, zu rütteln, und ihre äußern Bande zu zerreißen, in der Hoffnung, dem Streben der menschlichen Einbildungskraft mehr Freyheit zu verschaffen; die erkünstelte Erziehung der Jugend, wo oft mehr Verderben eingegossen wird, als in dem natürlichen Menschen liegt; alles dieß trägt dazu bey, daß die Christenheit durch mancherley getäuschte Proben ihres eigenen Machwerks muß erkennen lernen, daß alle menschliche Weisheit nur Thorheit sey ohne göttliche

Erleuchtung, und alles menschliche Wirken zerrinne, wenn nicht die göttliche Gnade es begünstiget. —

Daß diese Erkenntniß sich weiter verbreitet habe, als man vor wenigen Jahren noch hätte erwarten können, davon zeuget die Entstehung, Entwicklung und Wirkung der Bibelgesellschaften, die durch die ganze Welt verbreitet sind, sehr viele mächtige Fürsten unter ihre Beförderer, und von allen Menschenklassen unter ihre Glieder zählen. — Je geringer der Anfang ihrer Entstehung ist — desto sicherer ist es, daß der Baum, der in zwanzig Jahren so heranwuchs, daß er beynahe die Welt überschattet, von dem HErrn der Kirche selbst gepflanzet und gepfleget worden. —

Was ist aber diese Verbreitung des Evangeliums durch die Uebersetzung der Schrift in die meisten Sprachen der Erde, als das Oeffnen des ewigen Evangeliums vor allen Völkern und Nationen? — Was zeiget selbst die Art, wie die Uebersetzungen bearbeitet werden, und die sorgfältige Auswahl der Uebersetzer, in deren redlichen Sinn kein Zweifel gelegt werden konnte? Dient nicht alles dieß zum Beweise, daß es den Verbreitern dieses Gotteswerks nicht erlaubt ist, sich nach menschlichen Ansichten zu schmiegen, sondern einzig das zu befördern, was Gott will. —

Sollte also nicht die Zeit wirklich gekommen seyn, daß dieß ewige Evangelium allen Völkern der Erde soll mitgetheilt, und der Fall Babels, oder die Aufhebung der Verwirrung in der Christenheit, vorbereitet werden? — Denn wird einmal die heilige Schrift nicht nur der Spielball des menschlichen Scharfsinnes oder Witzes, sondern die Richtschnur unsers Glaubens werden, werden nicht mehr die Ansichten der Erklärer uns führen, sondern der lautere Buchstabe des Worts Nahrung unseres Geistes seyn, und der Geist Gottes allein zu unserm Geiste sprechen: So wird uns keine Scheu oder Anbethung irgend eines sterblichen Meisters und seiner Auslegungskunst ergreifen, sondern es wird heißen: **Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre.** —

Unter die Zeichen unserer Zeit, die durch den Boten mit dem ewigen Evangelium angedeutet zu seyn scheinen, muß billig auch die Entstehung so mancher Missionsgesellschaften, Vereine und Anstalten gezählt werden. Schon lange dachten in der ganzen Christenheit nur wenige daran, die Ausbreitung des Christenthums zu befördern, und unter diesen wenigen, die es versuchten, hatten einige mehr irdische als rein christliche Absichten. In unsern Zeiten aber wurden nicht durch Bildung von Anstalten Jünglinge herbeygezogen, sondern in vielen Jünglingen erwachte, ehe noch Anstalten da waren, ein reger Trieb, welcher dieselben erforderlich machte. Woher kam aber dieser Trieb, der doch dem Fleisch keine Hoffnungen gewährt? und zwar gerade zu einer Zeit, wo aus manchen heidnischen Ländern der Ruf erschallte: Helfet uns — bringet uns Licht in der Finsterniß, und dem Schatten des Todes; zu einer Zeit wo ganze, erst seit vierzig Jahren entdeckte Völkerschaften, zur Fahne Jesu schwören, wo es so vieler Boten bedarf, um das Evangelium in ihre Hände niederzulegen, und durch Wort und Wandel zu bezeugen, daß dieß Wort selig macht? Woher kam er, dieser unaufhaltbare Missionstrieb, wenn nicht ein Ruf von oben, ihn in den Herzen erzeugte?

Wenn also irgend eine Zeit ist, auf welche die Weißagung unsers Textes hindeuten kann, so ist die jetzige, nach allen ihren Zeichen, dazu geeignet. Nun bleibt uns also nur noch die wichtige Frage zu beantworten übrig! Welches ist der richtigste Weg, den Missionsgesellschaften einschlagen müssen, wenn sie den Absichten Gottes entsprechen wollen?

Der Engel beantwortet diese Frage selbst mit den Worten: „Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen. Bethet an den, der gemacht hat den Himmel, die Erde, das Meer und die Wasserquellen."

Schon der Anfang dieses Befehls bezeichnet bestimmt den Gesichtspunkt, von welchem Missionsgesellschaften

und ihre Abzusendenden, sowohl bey Begründung als Ausführung ihres Werkes ansehen sollen. Weder politische noch selbstsüchtige Absichten dürfen zum Grunde liegen, wenn das Werk gedeihen, und von dem HErrn als das Seinige anerkannt werden soll. Die Furcht Gottes, welche die Grundlage aller Weisheit ist, muß auch die Grundlage eines solchen Unternehmens seyn. Das Wort des Propheten muß ihr Führer werden: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche rühme sich nicht seines Reichthums, sondern jeder rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne, daß Ich der HErr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erde; denn solches gefällt mir, spricht der HErr.

Dieses ehrfurchtsvolle Aufblicken auf den HErrn muß unserer Gesellschaft um so mehr zur Richtschnur ihrer Unternehmungen dienen; da es uns nicht entgeht, daß die Stunde seines Gerichts über Länder und Völker und mancherley Verbindungen gekommen ist, und noch fortdauert und fortdauern wird, bis das Gericht zum Siege ausgeführt ist. Diesem zufolge fühlen wir tief, daß die Furcht des HErrn und seine Ehre selbst, die Auswahl der Zöglinge bestimmen müsse, und wir auf keine bloße Empfehlungen oder besondere Begünstigungen Rücksicht nehmen dürfen. Auch bey dem Zöglinge müssen offenbare Kennzeichen seines göttlichen Berufs vorhanden seyn. Die Gnade Gottes muß ihm erschienen seyn, und ihn gezüchtiget haben, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Wir müssen einsehen können, daß kein anderer Beweggrund ihn zur Erwählung dieses Berufs geleitet habe, als das Warten der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesus Christus, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß Er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte Ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Obwohl aber dieser fromme Sinn vorzüglich den göttlichen Beruf bezeichnet, um die Auswahl der Zöglinge zu bestimmen, so ist die Bestimmung derselben zu Lehrern der Heiden doch dadurch noch nicht ganz begründet; denn nicht alle Frommen sind gesetzt zu Dienern des Wortes, zumal unter den Heiden, wo Schlangen-Klugheit nothwendig mit Dauben-Einfalt gepaart seyn muß; sondern ein nüchterner Geist ist ein vorzügliches Erforderniß für einen Haushalter über Gottes Geheimniß, wenn er mächtig werden soll, sowohl zu ermahnen durch die heilsame Lehre, als auch zu bestrafen die Widersprecher.

Wenn jede gute Gabe von oben kömmt, von dem Vater des Lichts, so ist es unverkennbares Zeichen eines göttlichen Berufs, das nicht unbeachtet bleiben darf, wenn derjenige, der sich dem Missionsdienste widmet, mit solchen Geistesgaben versehen ist, die ihm das Erlernen fremder Sprachen erleichtern, einen Scharfen und richtigen Blick in alles was ihm vorkömmt gewähren, und Muth zur Ueberwindung in mancherley Schwierigkeiten ertheilen.

Damit aber diese Gaben dem Edeln, der über Land gezogen ist, reichen Gewinn bringen, so dürfen sie nicht vernachläßiget, sondern müssen auf Wucher gelegt, das ist, sowohl durch die Lehrer als diejenigen selbst, welchen sie anvertraut sind, sehr gewissenhaft und sorgfältig ausgebildet werden. Denn nur durch sorgfältige Bildung und Uebung der Geistesgaben wird dem, der da hat, gegeben, daß er die Fülle habe; dem hingegen, der aus Trägheit oder weil er keine Ehrfurcht vor dem HErrn hat, der da sammelt, wo Er nicht ausgesäet, wird auch das genommen, was er hat.

So wenig aber der Arme, der in dem Lohn des Reichen steht, von seiner Tafel ißt, und mit den bequemsten Werkzeugen versehen wird zu seinen Verrichtungen, darauf stolz seyn darf, so wenig kann auch der Missionar alle diese Gaben als Vorzüge betrachten, die

ihn

ihn zum Herrn seiner Brüder erheben. Er ist nur von dem HErrn ausgesandt, ihre Füße zu waschen, ihre Unreinigkeiten wegzunehmen, damit sie genug Anstand bekommen, um sich neben ihrem HErrn an seiner Tafel zu lagern.

Die Lehrer der Missionarien haben besonders in dieser letztern Rücksicht darauf zu achten, daß das den Geist beengende unserer Kirchenformen, und der besondern Ansichten ihrer Führer, nicht in den Geist der Missionarien hinübergetragen werde. Denn dieß sind Stoppeln, die das Feuer verzehrt, wenn der Tag kömmt. Kann man keinen andern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, so darf auch auf diesen aus reinem Golde bestehenden Grunde, nichts unreines aufgetragen werden, das die Feuerprobe nicht aushält. Jesus Christus muß allein das Licht ihres Glaubens, Jesus Christus ihre tägliche Nahrung, Jesus Christus der Richter ihrer Gedanken und Sinne des Herzens, Jesus Christus ihres Lebens Kraft, ihr Stab auf dem Wege, das Ziel aller ihrer Bestrebungen seyn. Durchdrungen und überkleidet von Ihm tragen sie das Glaubensbekenntniß im Herzen, das in alle Kirchenformen paßt, und vor dem selbst anders Denkende Ehrfurcht haben müssen. Nur in Ihm findet Uebereinstimmung zwischen Lehre und Wandel statt, denn Er ist die Wahrheit, Er ist das lebendige Gesetz, das ewige Evangelium, das die Pforten der Hölle nie zu zerstören vermögen. Nur in Ihm sind die Füße der Boten, die in die Länder deren, die noch ferne sind, hineilen — Füße der Boten, die Friede verkündigen, die Heil verkündigen, die da sprechen, dein Gott ist König! und die, indem sie auch Widerwärtigen den Palmzweig des Friedens vorhalten, sprechen dürfen: Wir sind Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns; wir bitten euch an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Nun, Verehrteste Freunde, nehmet gefällig beurtheilend die Erklärungen auf, die wir Euch als den Grund

vorlegen, der uns zur Stiftung unserer Missionsanstalt bewog, und in unserm ganzen Gange leitet. Dieß ist der Grund, der uns nicht nur unsern Umgebungen zurufen lehret, sondern auch in die entferntesten Weltgegenden den Ruf tragen heißt: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen.

Es spreche daher niemand mehr unter euch, wie unser Heiland in dem Geiste und zur Prüfung und Beschämung der Ihn umgebenden Israeliten jene Kananäerinn angeredt hat, ist es auch recht, daß man den Kindern das Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Denn sonst würden wir auch von den in der Finsterniß sitzenden Heiden die Antwort hören müssen: Aber doch nehmen die Hündlein auch von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.

Wir müssen mit Beschämung gestehen, wir zertreten oft den Honigseim des Evangeliums; und es heißt sogar bey manchen: Uns eckelt dieser losen Speise. Es ist nicht der Mangel an Lehrern, noch Belehrungsschuld, wenn wir des Namens der Christen nicht würdiger wandeln, wohl aber öfters die Uebersättigung; warum sollten wir uns also nicht bereitwillig finden lassen, einige Strahlen von dem Lichte, das uns gegeben ist, denen zuzusenden, die noch in der Finsterniß sitzen, und von den Brosamen unserer Geistesnahrung denen nichts mitzutheilen, die nach dem Brot des Lebens hungern, und nach dem Wasser des Lebens dürsten?

Genießen wir, Geliebte, die unaussprechliche Wohlthat, das ewige Evangelium in der Hand des Engels enthüllt zu sehen, so lasset uns nicht säumen, allen Völkern der Erde, zu denen uns der Zugang geöffnet ist, die Stimme bekannt zu machen: Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre, denn die Stunde seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen. Amen.

Bericht
der
evangelischen Missionsgesellschaft
an ihrem
ersten öffentlichen Jahres-Feste
gehalten zu Basel
den 20ten und 21ten Junius 1821.

Verehrte Gönner, Freunde und Beförderer der evangelischen Missionssache!

Es ist ein lehrreiches und ermunterndes Wort, das bey der vorjährigen allgemeinen Jahres-Versammlung der Londner Missionsgesellschaft einer ihrer ersten Stifter und thätigsten Beförderer, der ehrwürdige Herr Doktor Bogue, beym Rückblick auf die verflossene Geschichte der Gesellschaft, ausgesprochen hat. „Es sind nunmehr 25 Jahre verflossen, bemerkte derselbe, seitdem die Gesellschaft angefangen hat. Die Berichte der erstern Jahre enthielten nicht viel weiter als den Ausdruck des Wunsches und der Absicht, das Evangelium der Heidenwelt zuzusenden. Nunmehr ist es ganz anders geworden; und nach einem Zeitraum von 25 Jahren läßt sich billig fragen: Ob die Erwartung der ersten Stifter der Gesellschaft in Erfüllung gegangen sey? Ich bin überzeugt, Alle werden es zugestehen, daß Manches in vielerley Hinsicht nicht so geschah, wie sie wollten; aber Alle werden es auch zugleich anerkennen, daß im Ganzen unsere Erwartungen weit übertroffen wurden, und daß wir Dinge sehen durften, die am ersten Stiftungs-Tage der Gesellschaft keiner von uns geahnet hätte."

Unsere Missions-Committee dürfte sich heute am ersten öffentlichen Jahresfeste der evangelischen Missions-Gesellschaft, das Ihre zahlreiche Versammlung, und die Anwesenheit so mancher theuren und thätigen Freunde aus der Ferne aufs lieblichste verschönert, mit unsern erfahrungsreichern brittischen Brüdern jenseits des Kanals in demselben Falle befinden; und wenn es lehrreich und ermunternd ist, Grundsätze christlicher Weisheit immer nur aus der Schule durchgeübter und erprobter Erfahrung herzuholen, und sie im Werke des HErrn immer wieder aufs neue im Leben zu erkennen: so darf es uns von Herzen freuen, Sie, verehrte theilnehmende Gönner, Freunde und Mitgehülfen, an dem heutigen, festlichen Tage mit der Belehrung und dem Troste dieser Erfahrung in unserm Kreise freundlich zu begrüßen.

Nicht viel weiter als den gefühlten Ausdruck des Wunsches und der Absicht, das Evangelium der Heidenwelt zuzusenden, wird Ihrem theilnehmenden Sinne heute unsere Missions-Committee in ihrem Berichte vorzutragen vermögen; und sie freut sich der wohlwollenden Nachsicht, mit welcher Sie bereits die ersten Regungen des redlichen Willens aufgefaßt, und aufs kräftigste durch Rath und That unterstützt haben. Jeder Anfangspunkt in dem Werke des HErrn ist klein und kaum bemerkbar für das gewöhnliche Auge des Menschen; und wie könnten wir es auch anders erwarten, da das durchgängige Zeugniß der Geschichte uns belehrt, daß die Plane der göttlichen Vorsehung von blos menschlichen Planen und Bestrebungen sich gerade dadurch zu unterscheiden pflegen, daß sie gewohnt ist, das Größte aus dem Kleinsten zu entwickeln.

Es erregt Gefühle tiefer Anbethung und Bewunderung der verborgenen Wege unsers Gottes, in ihren stillen Arbeitsstätten den geheimnißvollen Ursprung gleichsam zu belauschen, aus dem die größten Erscheinungen unserer Tage hervorgewachsen sind, welche je die Kirche Christi im Laufe der Jahrhunderte verherrlicht haben.

Das große Werk der Bibelverbreitungsgeschichte unserer Zeit trug eine fromme Seele Jahrelang in sich herum; es trat im Kreise dreyer Freunde ins Leben, und seine erste Lebensäußerung war ein Geschenk von einigen, bereits gebrauchten Bibeln an einige arme Dorfbewohner.

Mit ein paar Schillingen begann mit dem Anfang dieses ausgezeichneten Jahrhunderts die große Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche, die bereits nach allen Welttheilen hin ihre Missionarien aussendet. Nach den anstrengungsvollsten Bemühungen ihrer beyden ersten Jahre hatte sie noch nicht die volle Summe von 1000 Pfund Sterlingen aus den Kreisen ihrer Freunde zusammengebracht, und in ihrem frischen Jugendalter von 20 Jahren steht sie nun da als ein grünender Lebensbaum, der in hundertfachen Verzweigungen der unübersehbar großen Heidenwelt erfrischende Lebenskräfte zuführt.

Wir fühlen uns glücklich, verehrte Freunde, in dieser vorsehungsvollen Geschichte der herrlichen Thaten unsers Gottes, im verjüngten Maaßstabe unserer Kräfte, an diese begeisternde Erfahrung unserer brittischen Brüder uns anzuschließen, und ihnen heute für die Mittheilung derselben unsern gerührten Dank entgegen zu rufen. War doch nach einer segnenden Vorherbestimmung unsers ewig guten HErrn, wie vor 1200 Jahren schon, so auch in unsern Tagen, der erste geistige Antrieb zur frommen Theilnahme an diesem Werke Gottes von den gesegneten Ufern jener Insel her zu unserm Continente herüber gekommen. Hatten sie doch mit liebender Hand mit ihren freundlichen Mittheilungen und Erfahrungen sowohl als mit großmüthigen Thatbeweisen den ersten kräftigen Funken des frommen Missions-Geistes in unsern Kreisen angefacht, und uns durch ihr ermunterndes Beyspiel die heiligen Verpflichtungen zur freudigen Theilnahme an diesem Werke der ewigen Liebe, so wie die Gelegenheiten und Kräfte kennen gelehrt, die der große HErr seiner Gemeine auch uns zur Ausbreitung seines Reiches unter den Völkern der Erde, mehr als wir zuvor wußten, nahe gelegt hat.

Und so dürfen wir uns denn in Ihrem verehrten Kreise nicht schämen, wenn unser heutige Bericht Ihnen mehr noch den Ausdruck unsers Wunsches und unserer Absicht, das Evangelium der Heidenwelt zuzusenden, als eine grosse Summe bereits geschehener Thatsachen, zur nähern Kenntniß bringt.

Doch auch an Thatsachen, die alle Erwartungen unserer Missions-Committee weit übertrafen, und die Gottes reichen Segen vor unsern Augen beurkunden, wollte es uns seine Gnade für die erste öffentliche Jahresfeyer unserer evangelischen Missions-Gesellschaft nicht ermangeln lassen. Er kannte die Schwachheit unsers Glaubens, und Er hat ihr durch überraschende Proben seiner Güte aufgeholfen. Wir dürfen nach dem unverdienten Reichthum seiner Gnade an unserm ersten öffentlichen Jahresfeste nicht erst, wie alle unsere ältern Schwester-Gesellschaften in England und Holland, an diesem Tage, die ersten Steine sparsam zusammenlesen, aus denen eine Hütte Gottes aufgebaut, und der erste Grundstein zu derselben am geringen Tage gelegt werden soll. Wir dürfen in eine solche, von seiner allmächtigen Hand bereits aufgeführte, und von seinem liebenden Herzen reichlich gesegnete Wohnstätte des Friedens bereits hineinziehen, und seinem grossen Namen unsere gerührten Dank- und Freudenlieder in derselben anstimmen. Wir dürfen den wundervollen Faden, den seine Güte uns heute in die Hände legt, nur freudig auffassen, und mit seinem liebenden Herzen uns berathen, wie Er ein grosses Seil der Liebe werde, das unter seinem segnenden Beystande tausend gleichgestimmte Seelen nah und fern in einen Brüderbund umschlinge, um seinen grossen Namen in Länder hinzutragen, wo derselbe noch nicht gehört wurde. — Und lenken wir unsere Blicke von unsern nächsten Umgebungen hinweg auf entferntere Weltgegenden hin, so dürfen wir an dem heutigen festlichen Tage, um unserm Dank- und Freuden-Gefühle aufzuhelfen, bereits einige unserer geliebten

Zöglinge, die in unserer Missionsschule gebildet wurden, auf den weiten Gefilden des heidnischen Indiens in voller Arbeit; andere auf dem großen Erntefeld der asiatischen Inseln wohlbehalten ankommen; wieder andere mit dem Evangelio Christi an den weiten Steppen des schwarzen Meeres umherwandern; und noch andere die wilden Fluthen des atlantischen Ozeans, vertrauend auf die Macht und Hülfe ihres Gottes, durchschneiden sehen, um in irdischen Gefäßen einen großen Schatz in die öden Wildnisse der Heidenwelt jenseits des großen Weltmeeres hinüberzutragen, die sehnsuchtsvoll der Erscheinung des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi entgegenharren.

Mit diesen ermunternden Anschauungen seiner Liebe hat seine Hand den willkommenen Eintritt in das erste öffentliche Jahresfest unserer evangelischen Missions-Gesellschaft bezeichnet, damit wir es an denselben erkennen mögen, daß die überschwängliche Kraft sey Gottes und nicht von uns.

Unsere nunmehr aus 31 Zöglingen bestehende Missionsschule ist seit unserm letzten Jahresberichte, der vor 6 Monaten erschien, unter dem Beystande Gottes in ihrem stillen, anspruchlosen Gange weiter vorwärts geschritten. Mit der Präparanden-Klasse, die damals in ihrer ersten Einrichtung vor uns lag, konnte durch die Aufnahme von 13 frommen Jünglingen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands und der Schweiz innerhalb dieser Zeit der gewünschte Anfang gemacht werden.

Nach den statutenmäßigen Prüfungen unserer Schule, welche diese Jünglinge durchliefen, legte der HErr den Gliedern unserer Committee den Muth und die Freudigkeit in die Seele, sie auf eine Jahresprobe hin in unsere Anstalt aufzunehmen, und die ersten Elemente ihres Vorbereitungs-Unterrichtes zu beginnen.

Die katechetische Bibel-Lehre, die lateinische, griechische und englische Sprache sind nebst der allgemeinen

Weltgeschichte die Haupt-Gegenstände ihrer Uebung in den verflossenen Monaten gewesen, wobey zugleich die besondern Entwicklungs- und Unterrichts-Bedürfnisse des Einzelnen berücksichtigt wurden.

Als eine besonders huldreiche Fügung der göttlichen Fürsehung hat es unsere Committee hiebey dankbar zu erkennen, daß einer unserer brittischen Freunde, Herr Greaves (Grives), aus Liebe zu der Sache des HErrn sich angeregt fühlte, in dieser Präparanden-Klasse sowohl, als in der Abtheilung unserer ältern Zöglinge den englischen Sprach Unterricht zu übernehmen, und durch eine neue und eigenthümliche Methode des Vortrags diese Beschäftigung zugleich in ein sehr zweckmäßiges, durch die Erfahrung erprobtes Entwicklungs-Mittel ihrer Denkkraft zu verwandeln.

So wenig sich unsere Missions-Committee über den fernern Entwicklungsgang dieser Präparanden-Klasse ein vorgreifendes Urtheil gestattet, so freudig darf sie das Zeugniß gemachter Erfahrung aussprechen, daß die lebendigmachende Gnade des HErrn sich an dem Herzen und Leben der geliebten Zöglinge geoffenbaret hat, und unsern Herzen die getroste Hoffnung bereitet, daß unsere Arbeit in ihrem Kreise nicht vergeblich seyn wird in dem HErrn.

Die Klasse unserer ältern Zöglinge, welche aus 18 Mitgliedern besteht, ist seit zwey Monaten in das letzte halbe Jahr ihres Aufenthaltes in unserer Missionsschule eingetreten, und es ist so natürlich, daß mit der immer näher und näher herbeyrückenden Abschiedsstunde Gefühle besonderer Art, in die steigende Liebe und freudige Wehmuth sich theilt, in ihren und unsern Herzen sich unwillkührlich hervordringen.

Während in einem dem Zweck ihrer Vorbereitung angemessenen dreyjährigen Studienkurs unsere geliebten Missions-Zöglinge in unserer Schule täglich 5—6 Unterrichtsstunden erhalten, welche hülfs-wissenschaftliche, philologische und theologische Kenntnisse zu ihrem Gegen-

stande haben, findet sich unsere Missions-Committee zu dem besondersten Danke, den sie hier öffentlich auszusprechen sich gedrungen fühlt, für den willkommenen Umstand angeregt, daß unter dem Schutze einer ehrfurchtsvoll geliebten landesväterlichen Regierung, und mit der dankwürdigsten Unterstützung des hochwürdigen Antistitiums, unsern Zöglingen die segensreiche Wohlthat zugeflossen ist, an dem theologischen Unterrichte der hiesigen löblichen Universität Antheil zu nehmen, und in den ehrwürdigen Lehrern und Mitgliedern derselben der wohlwollendsten Thätigkeit zur Förderung ihrer Studien sich erfreuen zu dürfen.

Es dürfte wohl unsern theilnehmenden Freunden nicht unwillkommen seyn, die Namen der 18 lieben Brüder, welche diese Klasse bilden, vor ihrem Abschied aus unserm Kreise, hier aufgezeichnet zu finden. Sie sind dem Alter nach folgende:

1. Johann Jakob Schultheß, ein Schweitzer.
2. Carl Wilhelm Bekauer, aus Sachsen.
3. Felizian Martin v. Zaremba, aus Rußland.
4. Isaak Theophil Schafter, aus der franz. Schweiz.
5. Heinrich Dietrich, ein Schweizer.
6. Johannes Gerber, ein Schweizer.
7. Jakob Maisch, ein Würtemberger.
8. August Heinrich Dittrich, aus Sachsen.
9. Joh. Gottlieb Curfeß, ein Würtemberger.
10. Jakob Lang, aus der Schweiz.
11. Rudolf Fried. Hohenacker, ebenfalls.
12. Heinrich Benz, ebenfalls.
13. Wilh. Heinrich Schemmel, ein Würtemberger.
14. Gottlieb Christoph Deininger, ebenso.
15. Joh. Michael Gottlieb Reichard, ebenso.
16. Wilhelm Immanuel Metzger, ebenso.
17. Durs Börlin, ein Schweizer, und
18. Carl Friederich Werner, aus Sachsen.

Die Unterrichtsstunden, welche diese geliebten Brüder in diesem letzten halben Jahre ihres Studienkurses in unserer Missionsschule erhalten, sind:

1.) Einige exegetisch-praktische Lektionen über einzelne Schriften des Alten und Neuen Testamentes, sowohl bey der hiesigen Universität, als in unserer Anstalt.

2.) Die christliche Sittenlehre in einigen Stunden wochentlich.

3.) Die Missions-Geschichte der Kirche Christi.

4.) Die arabische und

5.) Die englische Sprache.

Außer diesen Unterrichts-Stunden, in die sich ihre Tagesgeschäfte theilen, werden mit beyden Abtheilungen in mehreren Wochenstunden die erbaulichen Bibel-Betrachtungen, in besonderer Beziehung auf das Leben und Wirken eines Missionars, fortgesetzt, die der theure Vorsteher unserer Anstalt, Herr Pfarrer von Brunn, während ihres bisherigen Studienkurses, ihnen zu geben die Güte hatte.

Alle Glieder unserer Missions-Committee fühlen es tief, daß des Nützlichen und Wissenswürdigen noch unendlich viel übrig bleibt, das unsern nun bald von uns scheidenden theuren Freunden mitgetheilt, oder bey Einzelnen derselben nachgeholt werden sollte. Wäre es darum zu thun, junge Männer in die bedürfnißvolle Heidenwelt auszusenden, welche den weiten Umkreis ihrer wissenschaftlichen Ausbildung vollendet haben, so würden wir uns wohl sobald nicht entschließen können, diese theuren Zöglinge unserer Schule jetzt schon ihrem heiligen Missions-Berufe hinzugeben. Aber die steigende Sehnsucht der heidnischen Nationen nach frommen und schlichten Predigern des Evangeliums, die aus eigener Erfahrung erkannt haben, wie freundlich der HErr ist, so wie das vorherrschende Bedürfniß der offenstehenden Missions-Kreise, das in den ausgesendeten Boten des

Heils nicht sowohl ausgezeichnete Gelehrsamkeit, als vielmehr christliche Weisheit, fromme Verläugnungslust, herzliche Liebe und Demuth, und praktische Gewandtheit fordert, stößen unsern Herzen die beruhigende Zuversicht ein, daß der HErr, der sie in seinen Weinberg unter die Heiden ruft, sie auch mit den nöthigen Gaben des heiligen Geistes ausrüsten und ihnen die Tüchtigkeit verleihen werde, welche sie in frohe Zeugen seiner himmlischen Wahrheit und in segensreiche Boten seines göttlichen Reiches auf Erden verwandelt.

Wir können es uns selbst und den geliebten Zöglingen unserer Schule nicht oft genug wiederholen, daß unsere Anstalt vor allem der beseligenden Herrschaft der wahren und lebendigen Gottseligkeit angehört, die in Christo Jesu ist. Jede Abweichung von diesem Lebens-Prinzip derselben, welches ihr allein ein fröhliches Gedeihen zu sichern vermag, ist ein schneidender Eingriff in den frommen Missionsgeist, der in ihrem Schooße unter dem Beystande des HErrn ausgebildet werden soll, und muß sich früher oder später, aber nur desto unausbleiblicher, selbst bestrafen. So steht oder so fällt unsere Schule in demselben Augenblick, als sie ihre Richtung zum Leben oder zum Tode dieses Sinnes genommen hat. Je kräftiger unter dem segnenden Thaue des Himmels diese zarte Pflanze des obern Heiligthums unter uns gedeiht, desto lieblicher wird sie auch alle die herrlichen Früchte des Geistes entfalten, welche die Lebensmerkmale jedes Gott geweihten Sinnes sind, und ohne welche der ächte Missions-Charakter nicht einmal gedenkbar ist. Und wo dieser Geist des HErrn ist, da ist auch die wahre Geistes-Freyheit zu Hause; da handelt sichs nicht weiter um blos äußerliche Formen und Gestaltungen der Gottseligkeit, und um engherzige Spaltungen der Liebe im Gebiete des todten Buchstaben, oder um feindselige Abmarchung der Grenzen der Kirche Christi. Wer im nüchternen Sinne des evangelischen Glaubens den alten Menschen mit seinen Werken aus,

und den neuen angezogen hat, und zu dieser beseligenden Erkenntniß erneuert wurde nach dem Ebenbilde deß, der ihn geschaffen hat; für den ist der Unterschied zwischen Griechen und Juden, Beschneidung und Vorhaut, Ungrieche und Scythe, Knecht und Freyen für immer aus dieser Welt verschwunden; Vielmehr ist ihm Alles und in Allen Christus geworden. (Col. 3, 10. 11.)

Dieses ehrwürdige Bild des ächten Missions-Geistes treffen wir überall im Leben der ersten Herolde des Evangeliums an, und in ihm stellt sich unserm Geiste das schöne Ziel vor Augen, nach welchem Jeder von ganzem Herzen und aus allen Kräften streben muß, wenn er ein würdiger Nachfolger ihres Sinnes und Lebens, ihrer Arbeit und ihrer Leiden werden soll.

Wie die Gnade des HErrn bisher mit unverdienter Treue und Güte für die Erhaltung unserer Missions-Schule Sorge getragen hat, so hat sie auch unsern geliebten Pfleglingen, welche der Vollendung ihrer Vorbereitung in derselben sich nähern, bereits die Wege liebevoll geebnet, welche sie dem willkommenen Ziele ihrer künftigen Arbeit in der großen Heidenernte unserer Tage näher bringen sollen. Die ehrwürdige Missionsgesellschaft der anglikanischen Kirche, die unserer Missions-Committee in allen Verzweigungen ihrer Bedürfnisse mit Rath und That aufs freundlichste die brüderlichen Hände bot, hat früher schon den Entschluß gefaßt, Acht derselben nach Vollendung ihrer Vorbereitungsstudien in ihren Missionsdienst aufzunehmen. Zwey oder drey unserer geliebten Zöglinge sehen daher täglich ihrem Ruf nach Indien entgegen, wo unerwartet schnell zwey wackere deutsche Missionarien, Herr Schröter in Titalya, und Herr Schnarre in Madras, von ihrem kaum begonnenen segensreichen Wirkungskreise hinweg in die himmlische Heimath gerufen wurden. Die fünf andern, welche für die Dienste dieser thätigen Missions-Gesellschaft bestimmt sind, werden nach der weisen Fügung unsers HErrn im Laufe dieses Jahres dem großen

Ziele näher rücken, das ihre Seele um Jesu willen lieb gewonnen hat.

Eine ganz besondere Freude gewährt es sämmtlichen Gliedern unserer Committee, durch den nahen Uebertritt zweyer unserer geliebten Zöglinge, Friederich Werner, und Jakob Lang, in die Missions-Anstalt in Halle, zu welchem uns die freundliche Aufforderung des ehrwürdigen Herrn Doktor Knapp daselbst die willkommene Veranlassung gab, die zarten Empfindungen freudiger Theilnahme beurkunden zu können, mit welchen schon längst unsere Herzen für diese preiswürdige Mutter-Anstalt des deutschen Missionssinnes erfüllt sind. Mögen diese beyden geliebten Brüder, die von unsern herzlichen Segenswünschen begleitet, in wenigen Tagen ihre Reise dorthin antreten werden, unter der erfahrungsreichen und frommen Pflege und Leitung unsers ehrwürdigen Freundes daselbst eine immer reifere Tauglichkeit für den segensvollen Dienst des Heilandes unter den Heiden gewinnen, und die großen Vorbilder nie aus ihrer Seele verlieren, welche die apostolische Wirksamkeit des seligen Schwarz, Gerikes, und so mancher anderer vollendeten Knechte Christi ihnen auf einem klassischen Boden des frommen deutschen Missionssinnes zur Nacheiferung zurückgelassen hat.

Mit besonderer Vorliebe blickt unser Herz und unser Auge auf unsere evangelische Missionsschule hin, deren Leitung der HErr der Gemeine in unsere schwachen Hände legte. Der sichtbare Segen, womit seine unverdiente Huld bisher den stillen Gang dieser Anstalt gekrönet hat, und der Lebenskeim einer ermunternden Hoffnung, zu welcher unter der Leitung seines guten Geistes die Aussicht auf ihre künftige Fruchtbarkeit unsere Herzen erhebt, ist schon so oft die Freude und der Trost trüber Stunden für uns geworden. Durch sie hat die Gnade unsers Gottes einen Reichthum mannigfaltiger Segnungen aus den Herzen und Händen unserer geliebten Brüder und Schwestern in der Schweiz, in Deutschland und

dem protestantischen Frankreich unserm Kreise seit einer Reihe von Jahren entgegengeführt; und in ihr in der neuesten Zeit den segensvollen Mittelpunkt bereitet, an den sich der erweiterte Wirkungskreis unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, im Vertrauen auf den HErrn, freundlich angeschlossen hat.

Der Verfassungs-Entwurf derselben, den im Laufe dieses Jahres unsere Missions-Committee unsern verehrten mitverbundenen Hülfs-Gesellschaften schriftlich zur weitern Berathung zuzusenden das Vergnügen hatte, ist in seinen allgemeinen Grundzügen sowohl als in seinen einzelnen Bestandtheilen von dem bey weitem größten Theil unserer theuren mitverbundenen Freunde gebilligt, und als Grundlage unserer evangelischen Missions-Gesellschaft von denselben anerkannt worden. Auch auf diesem Wege, den die reinste Freywilligkeit bezeichnete, hat unsere Missions-Committee einen ermunternden Zusammenhang göttlicher Fügung wahrgenommen, und sich eines beschämenden Zutrauens unserer theuren Mitgehülfen an diesem Werke des HErrn um so mehr erfreut, da uns in dem beschränkten Kreise unseres bisherigen Missions-Geschäftes, wie die Schwachheit unserer eigenen Kräfte und der Mangel unserer Erfahrung in diesem weiten und fruchtbaren Gebiete, so auch die mannigfaltigen Schwierigkeiten und verantwortungsvolle Folgen nicht verborgen bleiben konnten, welche jeden Schritt dieses großen und folgenreichen Geschäftes begleiten. Käme es bey demselben zunächst und hauptsächlich darauf an, durch eigene Kraft und Klugheit die schwierigen Dornenwege zu ebnen, auf denen einst unsere geliebten Brüder in die weite Heidenwelt hineinwandern sollen, so müßte Jeder von uns mit der ernsten Frage an sich selbst: Wer von uns ist hiezu tüchtig? diesen vertrauensvollen Auftrag unserer Brüder von sich weisen. Aber unser Herz und unser Auge blickt zu den Bergen hin, von denen uns Hülfe kommt; und wir freuen uns mitten im bangemachenden Gefühle unsers Unvermögens

der wohlthuenden Erfahrung, welche die Geschichte der Vergangenheit auf eine so ermunternde Weise bestätigt, daß unsere Hülfe von dem HErrn kommt, der den Himmel und die Erde gemacht hat.

Wir glauben den Haupt-Inhalt unseres Verfassungs-Entwurfes in seinen wesentlichen und allgemein anerkannten Grundzügen sämmtlichen theilnehmenden Freunden und Wohlthätern der evangelischen Missions-Sache an dieser Stelle mittheilen zu müssen. Sie sind folgende:

1.) Die Benennung, durch welche sich unsere Gesellschaft von andern ähnlichen Vereinen des Auslandes unterscheidet, ist:

evangelische Missions-Gesellschaft
zu Basel.

Der letztere Beysatz soll blos die Stelle bezeichnen, an welcher gegenwärtig die Geschäfts-Führung der evangelischen Missions-Gesellschaft Statt findet.

2.) Der Endzweck ihrer brüderlichen Verbindung ist die Verbreitung des Evangeliums Jesu Christi und der seligmachenden Erkenntniß desselben unter nichtchristlichen Völkern.

3.) Schon im Begriffe einer evangelischen Missions-Gesellschaft liegt der unabweichliche Grundsatz ihrer Wirksamkeit eingeschlossen, daß die Mitglieder derselben, bey der aufrichtigen und achtungsvollen Werthschätzung, die sie wechselseitig den evangelischen Confessions-Verhältnissen zollen, dennoch als solche sich verpflichtet erachten, bey ihrem Missions-Geschäfte den allgemeinen Stand-Punkt des Reiches Gottes aufzufassen, und als leitenden Grundzug ihrer Verfassung den Grundzug treu zu bewahren, daß nur das Wort Gottes, so wie es klar und allgemein verständlich in der heiligen Schrift enthalten ist, und die heiligende und seligmachende Erkenntniß dieses Wortes Gottes unter nicht christlichen Völkern durch sie ausgebreitet werden soll.

4.) Die einfachen Gegenstände und Mittel ihrer Missions-Thätigkeit sind:

1tens. Die Fortsetzung, Vervollkommnung und Erweiterung der bisherigen evangelischen Missionsschule, in welcher fromme Jünglinge für den Dienst des Evangeliums unter nicht christlichen Völkern erzogen werden, und

2tens. Die dem Maaß ihrer jedesmaligen Kräfte angemessene, auf ihre eigene Kosten zu veranstaltende Versendung und Unterhaltung von Boten des Heils unter Völkern, die den Namen Christi noch nicht kennen, oder unter denen seine seligmachende Erkenntniß untergegangen ist.

5.) Den natürlichsten und angemessensten Wirkungskreis ihrer künftigen Missionsthätigkeit glaubt die Gesellschaft in den Uferländern des schwarzen und mittelländischen Meeres anzutreffen, ohne darum den weitern Fingerzeigen der Vorsehung Gottes hiedurch vorgreifen, oder die fernern Weisungen derselben beschränken zu wollen.

6.) Die Angelegenheiten und Geschäfte der evangelischen Missionsgesellschaft führt eine Central-Committee zu Basel, die immer aus einer den Umständen und Arbeiten angemessenen Anzahl von Mitgliedern besteht, unter deren berathenden Leitung und Theilnahme die Geschäfte der Gesellschaft unter dem Beystande des HErrn geführt werden.

7.) Es wird jedes Jahr regelmäßig am Mittwoch und Donnerstag der Trinitatis Woche ein Jahresfest der Gesellschaft gehalten, zu welchem ihre auswärtigen Freunde durch eine Anzeige eingeladen werden.

8.) Die evangelische Missionsgesellschaft besteht aus einzelnen Mitgliedern und Wohlthätern, welche durch freundliche Dienstleistung oder einen Geldbeytrag die Zwecke der Gesellschaft unterstützen; und aus Hülfs-Vereinen, welche unter dem Beystande des HErrn entweder die Unterhaltungs-Kosten eines oder mehrerer

Zöglinge

Zöglinge in der Missionsschule, oder eines und mehrerer Missionarien im Missionsgebiete, im Vertrauen auf die Hülfe des HErrn, freywillig auf sich nehmen, oder ihre gesammelten, in Subscriptionen und andern Liebesgaben bestehenden Missions-Beyträge zur gewissenhaften Verfügung der Central-Committee jährlich einsenden.

9.) Die Committee benutzt ihre Correspondenz sowohl als ihre monatlichen Missionsprotokolle als ein willkommenes Mittel, ihre auswärtigen Freunde in theilnehmender Bekanntschaft mit dem Gange ihrer Arbeiten und Unternehmungen zu erhalten, ihr Interesse an der Missionssache zu stärken, denselben zur freundlichen Mittheilung brüderlicher Rathschläge Gelegenheit zu geben, die Eröffnungen derselben mit der gebührenden Aufmerksamkeit und Achtung zu berücksichtigen, und das heilige Band der Gemeinschaft, die wir in Christo und seinem Werke unter einander haben, durch gegenseitige Hochachtung, Liebe und Dienstgeflissenheit täglich vester zu knüpfen. Jedes Mitglied eines Hülfsvereines wird während seiner Anwesenheit in Basel mit herzlicher Freude und Dankbarkeit den offenen Zutritt zu den Berathungen finden, welche während dieser Zeit die Central-Committee zu halten pflegt.

Die mitverbundenen Hülfs-Vereine tragen es nach Beschaffenheit ihrer Lokal-Umstände unter dem Beystande des HErrn darauf an, in ihrem Kreise monatliche Missions-Bethstunden, und zwar wenn es die Umstände gestatten, an dem jedesmaligen ersten Montag jeden Monats, oder an einem andern beliebigen Tag, entweder öffentlich, oder in einem Privathause zu halten, in welcher die neuesten Nachrichten aus der Missionsgeschichte mitgetheilt, und dieses heilige Werk in gemeinschaftlichem Gebeth dem HErrn empfohlen wird. Eben so werden sie freundlich ersucht, die Versendung und Verbreitung des Missions-Magazins zum Besten der Missionssache auf sich zu nehmen.

11.) Bey der lebendigen Ueberzeugung unserer Herzen, daß all unser Pflanzen und Begießen nichts hilft, wenn Gott sein Gedeihen dazu nicht gibt, kann den sämmtlichen Gliedern der Central-Committee nichts näher liegen, als der aufrichtige Wunsch, daß ein jedes Mitglied der evangelischen Missionsgesellschaft es sich zur besondern Angelegenheit machen möge, zu dem HErrn der Gemeine ernstlich zu flehen, daß Er selbst bey jedem unserer Schritte mit dem Lichte seines Angesichts unsern Pfad vor uns her beleuchten, und das Werk unserer Hände aus Gnaden fördern möge, damit in allen Stücken Ihm allein die Ehre und der Ruhm gegeben werde.

Mit der brüderlichen Auffassung und Genehmigung dieses Entwurfes, der in seinen wesentlichen Grundzügen hier mitgetheilt wurde, ist unsere Central-Committee im Vertrauen auf die Macht und Gnade des HErrn, in die prüfungsvolle und segensreiche Missions-Laufbahn mit unsern theilnehmenden Freunden hineingetreten. Schon in unserm letzten Berichte versuchten wir, die allgemeinen Ansichten kürzlich zu entwickeln, welche der erste Eintritt in das weite Missionsgebiet an den Ufern des schwarzen und mittelländischen Meeres uns darbietet, das so manche Fingerzeige der Vorsehung unseres Gottes uns für die ersten Missions-Versuche angewiesen zu haben scheinen. Wir glauben uns die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß die mannigfaltigen besondern Schwierigkeiten uns nicht fremde geblieben sind, welche der evangelischen Missionssache auf diesen Gefilden künftiger Missionsthätigkeit von so manchen Seiten her begegnen, und daß nur unsere geographische Stellung zu jenen Uferländern des schwarzen und mittelländischen Meeres auf der einen, so wie das Bewußtseyn ihrer durch die Fügung des HErrn uns nahegelegten geistigen Bedürfnisse, auf der andern Seite, unsere Committee zu dem Entschluß hinleiten konnte, unsere Aufmerksamkeit zuerst jenen weiten Ländergebieten zuzuwenden.

Daß die Einwohner derselben einer Anregung für das Reich Gottes bedürfen, ist eine schon längst unter uns beantwortete Frage; aber weit schwieriger ist die nähere Bestimmung der Art und Weise, wie dieses heilige Werk christlicher Menschenliebe ins Leben eingeführt werden möge.

Wäre es bey unserer evangelischen Missionsthätigkeit zunächst und hauptsächlich darum zu thun, für irgend eine blos katholische Kirchenform in jenen weiten Länderstrecken Anhänger und Freunde zu gewinnen, so könnten wir uns die unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht verbergen, welche nicht nur der fanatische Aberglaube der mahomedanischen und heidnischen Völkerstämme, sondern auch der kirchliche Adelstolz der erstorbenen Christengemeinen in jenen Gegenden einem solchen Beginnen entgegensetzen würde. Und welcher von unsern theuren Brüdern, die in unserm Kreise dem Dienste am Evangelio unter nichtchristlichen Völkern sich gewidmet haben, dürfte es wohl auch der Mühe werth finden, an blos menschliche Zeitgestaltungen und Werke, wie achtungswerth und weise sie auch in ihren eigenthümlichen Verhältnissen seyn mögen, Vaterland und Lebensruhe, die elterliche Heimath und die zarten Bande der Freundschaft, ja nicht selten ihr Blut und ihr Leben zu wagen? Wie wünschenswerth wir es auch aus der reinsten und lebendigsten Ueberzeugung finden müssen, daß das ehrwürdige Bild der evangelischen Kirche, der wir angehören für einen ausgezeichneten Vorzug unsers Lebens zu achten, auch in seinen äußerlichen Umrissen in allen Welttheilen und in allen Zonen und unter allen Völkerstämmen wachsen, aufblühen und gedeihen möge: so hat doch im Gebiete der Geister die evangelische Missionssache noch einen höhern, und dürfen wir nicht mit Zuversicht sagen, noch einen ehrwürdigern Standpunkt eingenommen. Es ist das Reich Gottes, dem sie ausschließend angehört, und es ist die Verbreitung dieses Reiches Gottes und Jesu Christi, der sie ihre ganze

Lebenskraft und ihre volle Wirksamkeit geheiligt hat. Auf diesem Standpunkte trifft sie mit dem einfach erhabenen Endzwecke schwesterlich zusammen, den die preiswürdigen Bibelgesellschaften unserer Tage sich erwählet haben; und auf diesem Standpunkte ist ihr zugleich ein Lebensquell der Kraft und Zuversicht geöffnet, welcher die Welt überwindet.

Laßt uns den Millionen verfinsterter und geistig erstorbener Einwohner jener fernen Uferländer das Evangelium Jesu Christi, und mit diesem unverwelklichen Palmzweige des ewigen Friedens in der Hand, eine kleine Schaar von Boten des Heils zusenden, welche den Wahrheitsuchenden Gemüthern zeigen, wie sie dieses heilige Gesetzbuch der Nationen lesen und verstehen, und in ihr Herz und Leben aufnehmen mögen.

Dieß ist die einfache Aufgabe, welche die evangelische Missionsgesellschaft, sowohl auf den ehrwürdigen Trümmern jener dem traurigen Untergange nahen, und durch ein hohes Alterthum geheiligten Kirchen Christi in jenen Gegenden, als auf den weiten Ländergebieten des Islams, und der blinden Vielgötterey mit dem HErrn und in seiner Kraft gern lösen möchte; und dieser Aufgabe, die den hohen Adel ihrer theokratischen Würde durch alle Jahrhunderte hindurch gerettet hat, ihr sollen nach dem Gebote und der Verheißung des Treuen und Wahrhaftigen alle Völker und Sprachen und Zungen und Herzen huldigen. Bibelverbreitung und Bibelerkenntniß und der ihr nothwendig vorangehende Jugend-Unterricht, dieß sind die heiligen Feldzeichen, denen mit der Kraft, die von oben kommt, unsere Missionarien in die Gebiete der Finsterniß muthigen Schrittes nachfolgen, und auf denen das heitere Loosungs-Wort der alten Väter eingezeichnet steht: Immanuel, Gott mit uns! —

Schon glaubten wir nach mancher stillen Vorbereitung für diese Arbeiten des ewigen Friedens eine ruhige Werkstätte der Wirksamkeit gefunden zu haben, und

mit dem kleinen Bote einem friedlichen Seehafen entgegensteuern zu können, als der wilde Sturm, der jene unglücklichen Ländergebiete in unsern Tagen in wellenförmige Bewegung setzt, das Einlaufen desselben für die nächste Gegenwart unrathsam machte, und die weitern Winke der oft unerforschlichen aber immer weisen und huldreichen Vorsehung unsers Gottes stille und geduldig abzuwarten uns gebot. Aber so wie die tobenden Orkane in der physischen Natur, wie furchtbar und verheerend sie sich auch dem Auge darstellen, dennoch immer von den wohlthätigsten Folgen begleitet sind, indem sie das Uebermaaß unreiner Ausdünstungen verzehren, und eine erquickende und fruchtbare Lebensluft über die schmachtenden Gefilde ausbreiten; so wird nach dem Rathschluß der ewigen Liebe auch in jenen nächtlichen Gebieten der Trübsal und des Erdenjammers der gährende Sturm der bewegten Gemüther der Sehnsucht nach dem Frieden Gottes, und die grauenvolle Finsterniß dem heitern Sonnenstrahl des ewigen Evangeliums weichen müssen.

Ehe unsere Missions-Committee unter den konvulsivischen Bewegungen, welche in unsern Tagen die Länder des schwarzen Meeres erschüttern, es wagen zu dürfen glaubt, mit dem menschenfreundlichen Werke der Erleuchtung und des Friedens, das die Gnade des HErrn ihr in die Hände legte, in jenen Gegenden weiter vorwärts zu schreiten, hat sie es für zweckmäßig erachtet, zwey unserer geliebten Missionszöglinge, August Dittrich, und Felizian Zaremba, eine Besuchsreise dorthin machen zu lassen, um theils die verschiedenen Völkersprachen jener Länder, in denen sie zum Theil schon einen Anfang gemacht haben, zum künftigen Behuf der evangelischen Mission vollständiger sich anzueignen, theils an Ort und Stelle die zweckmäßigsten Mittel und Gelegenheiten kennen zu lernen, um jenen in Unwissenheit und Finsterniß wandelnden Völker-Stämmen mit dem Evangelio des Sohnes Gottes wohlzuthun.

Indem wir diese beyden geliebten Brüder auf ihrer wichtigen und beschwerdevollen Pilgerbahn der inbrünstigen Fürbitte unserer theuren mitverbundenen Freunde angelegentlich empfehlen, und mit getroster Hoffnung der weitern Entwicklung ihrer und unserer Wege in dem segensvollen Umfange des Reiches Gottes entgegenblicken, können wir nicht umhin unsern theuren Freunden, welche uns heute aus der Nähe und Ferne durch ihre theilnehmende Gegenwart zu erfreuen die Güte hatten, das inhaltsreiche Erfahrungswort unserer brittischen Brüder noch einmal in die Seele zurückzurufen, das der weise Maaßstab unserer Blicke und unserer Erwartungen für die Zukunft zu werden verdient: „Wir Alle, rufen sie uns zu, wir Alle gestehen es beym Rückblick auf die Vergangenheit ein, daß in unsern Missions-Unternehmungen manches nicht so geschah, wie wir wollten. Aber wir Alle müssen es auch zugleich freudig anerkennen, daß im Ganzen unsere Erwartungen weit übertroffen wurden, und daß wir Dinge sehen durften, die am ersten Stiftungstage unserer Gesellschaft keiner von uns geahnet hätte."—

Drückt sich nicht in dieser lehrreichen und ermunternden Erfahrung unserer Brüder, die wir in dem kleinen Umfange unsers ersten Beginnens nicht anders als zu bestätigen wissen, das heilige Siegel eines Werkes unsers Gottes aus, der sich der Menschen blos als seiner Werkzeuge bedient, um die grossen und heiligen Rathschlüsse im Kreise der Menschheit durchzuführen, die seine ewige Weisheit und Liebe über die Völker der Erde gefaßt hat. — Haben wir nicht alle Ursache, beym Blick auf die herrlichen Siege, welche in den verschiedenen Gegenden der Erde das Evangelium Christi davon trägt, die Tage, in denen wir leben, groß und segensreich zu nennen, und uns Glück dazu zu wünschen, daß es uns vergönnt ist, die ersten hoffnungsvollen Morgenstrahlen einer bessern Zukunft wahrnehmen zu dürfen, die nach den Verheißungen des Ewigen die allgemeine

Einführung des Reiches Gottes unter den Völkern der Erde herbeyführen soll, und so gewiß Jehovah lebt, auch herbeyführen wird.

Wie dunkel und trübe waren nicht vor 25 Jahren noch die Aussichten für die Siege des Reiches Gottes unter den Nationen der Erde. Die Kirche Christi hatte sich unter den tobenden Stürmen des Unglaubens und frecher Ruchlosigkeit, die sich von so vielen Seiten her gegen sie anstürmten, in ein Trauergewand eingehüllt, und schien ihrem unausbleiblichen Untergang nahe gekommen zu seyn. Die Bibel, dieses göttliche Gesetzbuch der Völker, dieser himmlische Grundstein der Wohlfahrt aller Staaten und aller Nationen, war der Gegenstand des Hohnes und der Herabwürdigung für manche Weisen dieser Welt, und das Spottgelächter für Tausende unter dem Volk geworden.

Aber wie ganz anders hat es der gemacht, der im Himmel wohnt. Wir haben seine furchtbaren Strafgerichte gesehen, unter denen Millionen unserer Brüder geblutet haben; wir haben die heiligen Fußstapfen seiner Weltregierung erkannt, und in der Geschichte der Völker die Wunder seiner Macht wahrgenommen. Am Rande ihres scheinbaren Unterganges ging die Bibel, diese Sonne des Geisterreiches, in majestätischer Klarheit am verfinsterten Morgenhimmel der Völker wieder herrlich auf; sie gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freut sich, wie ein Held zu laufen den Weg. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. Sie geht auf an einem Ende des Himmels, und lauft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen.

An ihren feyerlichen Triumphzug durch die Welt, dem in hunderten von Sprachen die Nationen huldigen, haben sich aus allen Gebieten der Kirche Christi die frommen Boten des Heils angeschlossen. „Machet Bahn,

rufen sie im Osten und Westen, im Süden und Norden, den Völkern zu, machet Bahn, räumet die Steine auf, werfet ein Panier auf über die Völker. Siehe der HErr läßt sich hören bis an der Welt Ende. Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt! Siehe sein Lohn ist bey Ihm, und seine Vergeltung ist vor Ihm. (Jes. 62, 10. 11.

Was der fromme deutsche Missions-Sinn vor hundert Jahren unter zahllosen Schwierigkeiten mit den unsterblichen Namen eines Ziegenbalgs, Grundlers, Schwarz, Gerikes, und anderer vollendeten Knechte Christi in senfkornartigen Anfängen begann; was die begeisterte Seele eines August Hermann Franke, eines Speners, eines Zinzendorf in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Tag und Nacht in Bewegung setzte; was Hunderte deutscher Namen, welche die Jahrbücher der Geschichte noch nie genannt hat, und deren die Welt nicht werth war, in einem von der Liebe Christi entflammten Herzen mit sich über die wilden Meereswellen in die Eiswelt Grönlands und Labradors, und in die heiße Sklavenwelt Westindiens hinübergetragen haben: Das haben in reicherer Fülle und in größerm Umfange unsere brittischen Brüder aufgefaßt, fortgesetzt, und durch immer neue und wachsende Verbrüderungen für das heilige Missionswerk auf den weiten und volkreichen Länderstrecken des heidnischen Orients, und auf den entferntesten Inseln der Südsee ausgestreut.

Unsere amerikanischen Brüder sind in diesem ehrenvollen Wettkampfe göttlicher Liebe nicht zurückgeblieben. Tausende von frommen Männern und Jünglingen, und Zehntausende edler Frauen und Jungfrauen haben dort ihre Hände und ihre Sparpfenninge der Verbreitung des Reiches Christi unter den Völkern der Erde geweihet und nicht nur den indianischen Heidenstämmen ihres Welttheils, sondern auch den fernen Inseln der Südsee und dem westlichen Asien mit der Palme des ewigen Heils ihre Friedensboten zugesendet.

Mitten unter diesen großen Erscheinungen der Zeit, welche die Annäherung des HErrn der Herrlichkeit verkündigen, konnten unsere schweizerischen und deutschen und französischen Brüder und Schwestern nicht länger gleichgültig bleiben. Der Stern im Morgenlande — ist er nicht auch ihnen aufgegangen? Ruft uns nicht auch heute noch die Stimme des sorgsamen Oberhirten seiner Schafe ermunternd zu: Was wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn verkläret werde. — Und diese Stimme haben wir gehört, dieser freundliche Zuruf ist uns ins Herz gedrungen. Die kleine evangelische Missions-Gesellschaft steht zum Dienste des HErrn an seinem Evangelio unter den Völkern der Erde bereit, und freut sich der fruchtbaren Winke, die Er ihr zur emsigen Arbeit in seinem Weinberge gegeben hat. Sie treibt nicht ihre eigene, sondern seine Sache in stiller Demuth und Bescheidenheit. Sie hat nicht den blinden Götzen irdischer Einbildung und Hoffnung, sondern Ihm und seinem Werke gehuldigt. An seinem Segen nur liegt es, daß sie wie ein jugendlicher Baum am frischen Lebenswasser wachse und gedeihe, und Früchte trage zum ewigen Leben.

Nicht weniger ist es Werk seiner segnenden Liebe, daß ihre erste kleine Glaubens- und Thränen-Saat durch das inbrünstige Gebeth ihrer theilnehmenden Brüder und Schwestern geheiligt, und durch die milden Handreichungen ihrer christlichen Liebe gefördert werde.

Und was darf nicht unsere demüthige und freudige Theilnahme an diesem Werke des HErrn — was darf sie nicht immer Größeres und Herrlicheres von dem Gott erwarten, der die Liebe ist! Welchen Tagen des Heiles darf nicht das himmlische Jerusalem, das droben ist, und die wir unser aller Mutter nennen, auf dem verfinsterten Schauplatz dieser Erde getrost entgegenblicken. Noch sind auf den weiten Gebieten der

Welt ihre friedlichen Eroberungen durch die Macht der Wahrheit kaum begonnen, und noch sind die mächtigsten Bollwerke des Fürsten der Finsterniß mit den Waffen des Lichts einzunehmen. Aber darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken. Wenn gleich das Meer wütete und wallete, und vor seinem Ungestüm die Berge einfielen. Sela! Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Die Heiden müssen verzagen, und die Königreiche fallen, das Erdreich muß vergehen, wenn Er sich hören läßt. Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Amen. Ps. 46, 3—8.

Schlußrede.

Verehrte, theure Freunde.

Mit wahrer Freude haben wir so eben vernommmen, wie die Theilnahme an dem Werke der Verbreitung des Evangeliums unter nichtchristlichen Völkern auch in unserm schweizerischen Vaterlande und in Deutschland immer vestere Wurzel gewinnt, und bereits anfängt, liebliche Früchte zu tragen.

So groß und vielseitig dieses Werk für sich selbst ist, so reichen Stroff gibt es jedem denkenden Geiste, und so viel Nahrung jedem fühlenden Herzen. Unter den verschiedenen Gesichtspunkten, unter welchen die Missionssache sich betrachten läßt, zieht uns der insbesondere an, unter welchem sie sich im Verhältniß zur Kirche in unserer Zeit und zu uns selbst darstellt. Wir wollen in dieser Beziehung noch einige kurze Betrachtungen anstellen.

Es würde zwar vermessen seyn, auch nur den Versuch wagen zu wollen, die fruchtbaren Keime, die in

dem Werke der Mission, und der in ihrem innersten Wesen damit verbundenen Bibelverbreitung, und in beyder Verhältniß zur Kirche des HErrn in unsern Tagen und zu uns selbst liegen, in allen ihren mannichfaltigen Richtungen jetzt schon nachweisen, und dieselben bestimmen zu wollen; aber wenigstens Einiges läßt sich bereits schon mit Klarheit erkennen, das unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig, und ein Gegenstand heiliger Freude für uns ist.

Die Missionssache und die rege Theilnahme, die ihr in unsern Tagen von so manchen Seiten bewiesen wird, kündigt sich [illegible] zu als ein erfreuliches Zeichen eines wieder erwachten lebendigen Sinnes für Religion und Christenthum, als die höchste und heiligste Angelegenheit der Menschheit.

Versetzen wir uns im Geiste, meine Freunde, um zwanzig oder dreyßig Jahre zurück, so haben wir eine Zeit vor uns, wo es unmöglich gewesen wäre, auch bey dem redlichsten Willen, ein Werk zu gründen, wie dasjenige ist, dessen wir heute uns freuen. Eine ganz andere Richtung hatte der Geist der Zeit genommen, als die ist, die wir hier gewahr werden. Einer neuen Zeit sollte die alte, und wie man so gerne behauptete, auch veraltete Sache des Christenthums, nach dem Wahne vieler, weichen; und von dem Christlichen wandten sich mehr und mehr die Gemüther ab.

Aber unter einer Reihe von mannichfaltigen Erfahrungen, die das Herz in seinen innersten Tiefen erschütterten, und die Völker erweckten aus ihrem Schlummer, zeigte sich aufs neue ein Hunger nach dem sonst von Tausenden verschmähten Brote des Lebens; es ward lebhaft das große Bedürfniß eines höhern Rettungs- und Heilmittels gefühlt, und dasselbe gefunden in der heiligen Sache des Glaubens an das Evangelium und eines durch ihn geheiligten Lebens, an dem sich die Herzen von Tausenden wieder aufrichteten und ihren Muth stärkten.

Unter den vielfachen segensreichen Wirkungen dieses neuerwachten religiösen, christlichen Sinnes steht in freundlicher Gestalt vor uns das Werk der Mission, oder der Verbreitung des Christenthums unter den Heiden; ein Werk des Glaubens, der nicht sieht, und doch vertraut. Und eben damit, theure Freunde, steht es vor uns als ein erfreuliches Zeichen von dem höhern Geiste des Glaubens, der unsere Zeit auf's neue zu durchdringen beginnt. Eben damit schließt sich unsere Zeit auch wesentlich, in und mit diesem Zeichen, in welchem sich ihr Charakter abdrückt, an die schönsten und blühendsten Zeiten der Kirche, und insbesondere an das apostolische Zeitalter selbst an, wo eben die Macht der Wahrheit, begleitet von dem Einflusse des göttlichen Geistes, einen Paulus und andere Herolde des Evangeliums zu Friedensboten an die Völker machte. Und das Missions-Werk unserer Tage selbst erscheint als eine Frucht des Segens, den der HErr seinem Worte mit gab: Daß es gehen soll in alle Welt.

Eben daraus folgt denn aber auch, daß die Missions-Sache nur in dem Maaße von uns kann richtig erkannt und beurtheilt werden, als jener Geist des Glaubens auch uns beseelt, und wir selbst dem Reiche angehören, dessen Verbreitung es hier gilt. Befremdend hingegen wird und muß sie für uns seyn, je weniger wir jenen Geist selbst kennen, je mehr wir diesem Reiche, seinen Zwecken und ihrer Förderung entfremdet sind.

Aber wir betrachten die Missionssache mit Recht auch selbst wieder als ein gesegnetes Beförderungsmittel des religiösen Geistes unserer Zeit.

Es haben zwar selbst redliche Gemüther schon die Bedenklichkeit geäußert, es möchte der Blick auf ferne Gegenden, wie die Missionssache ihn hat, und die Sorge, welche auf die Befriedigung entfernter, wenn auch noch so heiliger Bedürfnisse verwendet wird, dem gedeihlichen Wachsthum des Reiches Gottes unter uns

schaden. Und wer sollte nicht eine solche Stimme, sobald sie aus einem aufrichtigen Herzen kommt, beachten? Wer könnte auch die schönste und heiligste Sache befördern helfen, wo darüber eine näher liegende Pflicht aus den Augen gerückt oder vernachläßigt würde.

Aber sie verschwinden jene Besorgnisse, sobald wir den Gegenstand näher ins Auge fassen; und im freundlichen Bunde mit dem, was für die Heimath gewirkt wird, erblicken wir das, was für ferne Gebiete geschieht: ja, wir werden selbst Früchte unter uns gewahr, die ohne dieß nie, oder kaum in dieser Weise von uns würden geerntet worden seyn.

Ist die Missionssache das Werk eines neubelebten religiösen Sinnes, spricht sich in ihr ein Leben und eine Kraft aus, wie sie sich nur in und mit demselben wirksam zeigen kann: so muß sie nothwendig auch durch diesen Geist wohlthätig einwirken auf alle Verhältnisse, die der Sache Gottes angehören, oder auf sie Bezug haben.

Wie erfreulich zeigt sich uns dieß in der Geschichte der ersten christlichen Kirche; wie sehr mußte es den bereits gestifteten Gemeinen, wie insbesondere den Muttergemeinen in und außer Jerusalem, zur Aufmunterung dienen, wenn sie hörten von dem heiligen Sinne, von dem lebendigen Glauben und frommen Eifer, wie er sich bey den in heidnischen Gegenden gegründeten Gemeinen offenbarte; welche liebliche Zeugnisse geben die Apostel selbst in ihren Schriften von dieser herrlichen Wechsel-Wirkung!

Ein Aehnliches zeigt sich in der Reformation, oder in der Stiftungsgeschichte unserer Kirche. Nimmer hätte auch unsere vaterländische Kirche sich zu dem gebildet, was sie geworden, nimmer hätte sie so siegreich sich durchgekämpft: wäre sie vereinzelt da gestanden, und hätten nicht für die Wahrheit des Evangeliums zu gleicher Zeit und in demselben Geiste, auch außer unserm Vaterlande Männer, als Werkzeuge Gottes gekämpft.

Und so klein jetzt nur noch die ersten Anfänge der Missionssache sind, sie hat bereits schon manchen Segen auch unserm Herzen gebracht, manche heilsame Wirkung auch im nähern Kreise unserer Erfahrung hervorgebracht, und in mannichfaltiger Weise zu geistiger Anregung, Belebung und Stärkung gedient; und sie wird dieß immer mehr thun, in dem Maaße als sie sich erweitert, und es der Geist ächter Frömmigkeit und christlicher Weisheit ist, der sie leitet.

Die Missionssache ist endlich eines der kräftigsten Beförderungsmittel der höhern Einheit der Kirche in ihren verschiedenen Abtheilungen.

Nicht nur Einem Volke ward das Evangelium gegeben; es hatte sich gleich anfangs das durch Christum uns geoffenbarte Wort als ein Wort des Friedens an alle Welt angekündigt; in ihm sollten die entferntesten Völker und Gegenden zu einem Glauben, zu einer Liebe, zu einer Hoffnung verbunden werden. So war es schon durch den Mund der Propheten des alten Bundes vorher verkündigt; so hatte Christus selbst, und so hatten seine Apostel es geweissagt. Und als ein solches Welt-Evangelium zeigte sich dasselbe insbesondere durch den Dienst des großen Heiden-Apostels Paulus, durch den es dem HErrn der Kirche gefiel, in den weiten Heiden-Gebieten eine Gemeine nach der andern zu stiften.

Als Folge, nicht der Religion, sondern der Schranken und Unvollkommenheiten des menschlichen Geistes und Herzens, und der Leidenschaften, die dasselbe so vielfach bewegen, sehen wir jedoch bald auch Partheyen entstehen, wobey nicht selten der Friede der Kirche getrübt, und hie und da das Band der Eintracht zerrissen ward. Wir wissen es, wie manche Versuche zur Wiedervereinigung im Laufe der Zeit gemacht wurden: doch wir können uns nicht verhehlen, auch meist so vergeblich; kommt doch alle Vereinigung nicht von außen, sondern von innen.

Was könnte unter solchen Erfahrungen erfreulicher seyn als eine Erscheinung, die nach ihrem Theile dazu beyträgt, jene höhere Einheit, die in dem Wesen der christlichen Religion gegründet ist, unter ihren Bekennern zu befördern. Dieß aber thut das Werk der Mission, indem dasselbe eine gemeinschaftliche Theilnahme an der Verbreitung des Reiches Gottes bey denen befördert, die sonst nach der besondern Abtheilung der Kirche, der sie angehören, von einander getrennt erscheinen; indem das Missions-Werk die Aufmerksamkeit von dem, was den Einzelnen eigenthümlich ist, vorzugsweise auf das Ganze und Allen Gemeinschaftliche richtet; indem dieses Werk insbesondere die Bibel selbst, als die gemeinsame Grundlage der Kirche in allen ihren Abtheilungen im Auge hat, ohne durch die ausschließliche Zulassung einer besondern, wenn auch noch so schätzenswerthen Bekenntnißschrift, dem Reiche Gottes und seiner Verbreitung Schranken zu setzen; indem sich endlich in diesem Werke eine faktische Vereinigung im Geiste des Glaubens und der Liebe auf eben diese Weise ausspricht, ohne daß Eines an das Andere die Forderung zuvor stelle, seine besondere Glaubensweise im einzelnen aufzugeben, oder in Sachen des Glaubens einen andern Weg als den der innersten Ueberzeugung und der festbegründeten Erkenntniß zu betreten.

Was in dieser Hinsicht die Bibelgesellschaften bereits gewirkt haben, das ist am Tage, und bestätigt sich in immer neuen Erfahrungen. Und daß Aehnliches die Missions-Gesellschaften wirken, lehrt ebenfalls die Geschichte unserer Zeit. Stehen doch bereits christliche Freunde aus den verschiedenen Abtheilungen der Kirche, durch ihre gemeinschaftliche Förderung der Mission, unter einander in der freundlichsten Berührung, und finden sich hier in Einem brüderlichen Bunde, wie auch sonst sie die Bande ehren, die sie näher an ihre besondere Kirchen-Gemeinschaft knüpfen.

Wie würdig ist dieses heilige Werk eben deßhalb, freudig von uns begrüßt zu werden; wie werth ist es unserer Aufmerksamkeit und warmen Theilnahme. Die Art und Weise derselben aber für uns im Einzelnen zu bestimmen, das werden wir selbst am besten können, in dem Maaße, als der Geist des Christenthums und des Glaubens uns belebt und erfüllt, und die Sache des HErrn und des Heils unserer Brüder uns am Herzen liegt.

Daß dieser Geist uns immer mehr durchdringen möge, und das Reich der Wahrheit und des Friedens immer weiter sich verbreiten und immer herrlichere Siege feyern möge: darum lasset uns Gott bitten, und seine Gnade dazu auch jetzt erflehen.

G e b e t h.

Heiliger, barmherziger Gott, liebevoller Vater aller deiner Kinder in Christo Jesu, unserm HErrn und Erlöser, Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Darum hast Du in diese Welt gesandt deinen eingebornen Sohn, und hast Ihn uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Im Lichte seiner Offenbarung erfreuen wir uns der deutlichsten Belehrungen über die heiligsten Angelegenheiten unsers Herzens und Lebens, im Glauben an seine versöhnende Liebe und seinen Kreuzestod finden wir Trost und Ruhe für unsere bekümmerte Seele, Kraft zur Besserung wird uns durch seinen Geist mitgetheilt, und eine ewige Erlösung hoffen wir durch Ihn nach deinem untrüglichen Worte.

Wie groß und unaussprechlich herrlich ist deine Güte, Gott, über uns, und wie kann unser Herz genug Dir danken! Heilige Du uns selbst durch deinen Geist, daß wir immer vollkommener Dich zu preisen und deinen Namen zu verherrlichen vermögen. Schenke uns Kraft und Gnade, daß wir vor Allem nach deinem

Reiche in Wahrheit und Aufrichtigkeit des Herzens trachten, und gib, daß alles, was zur Beförderung deiner heiligen Sache nahe und ferne dienen kann, von uns als theure Angelegenheit aller deiner Kinder betrachtet werde, wozu sie freudig sich mit Rath und That bekennen.

Segne vor Allem jedes redliche Bemühen, das dahin gerichtet ist, in unserer vaterländischen Heimath deine Kirche zu bauen, das Licht der Wahrheit zu verbreiten, wahre Gottseligkeit zu pflanzen, und die Zahl deiner Gläubigen täglich zu vermehren. Laß dazu insbesondere das vereinte fromme Wirken der theuren Vorsteher unserer Kirche und des Staates gesegnet seyn, und laß die Grundlage deines heiligen Reiches auch immer mehr die veste Grundlage werden unsers äußern und innern Wohlstandes und aller unserer bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Aber, o HErr, wenn Du in unsern Tagen auch außer den engen Marken unsers Landes und unsers Welttheils und außer den bisherigen Grenzen deiner Kirche auf Erden dein Reich bauen willst, so lasse uns darin freudig dein Werk erkennen; und hast Du auch in unserer Heimath Quellen geöffnet, die ihre kleinen Gewässer entfernten Gegenden zuführen, nachdem sie die Fluren unserer heimathlichen Kirche befruchtet haben, gleich den Bächen und Flüssen, die in unsern Hochgebirgen ihren Ursprung nehmen: o so laß uns darin deine Liebe dankbar verehren, die Nahes und Fernes so wunderbar verbindet, und nicht nur durch äußere Bande, sondern mehr noch durch die innern Bande des Geistes uns vereinigen will.

Ja, HErr, wir müssen es mit freudiger Rührung laut und öffentlich bekennen: nicht menschliche Kunst und Weisheit hat diese Quellen ins Daseyn gerufen, in denen das Wasser des Lebens sich aus dem Schooße unserer Heimath ergießt, nach Wahrheit, Licht und Trost von oben dürstende Herzen, die ohne diese Erquickung verschmachten müßten, auch in der Ferne zu tränken; ein

Werk deiner Hand erkennen wir darin, und erstaunt fragen wir: Wer sind wir Unwürdige, daß Du uns solcher Segnungen würdigen willst!

So wollest Du denn diese Quellen deines geistigen Segens sich immer rein und ungetrübt ergießen lassen, und Du selbst wollest von ihr alles entfernen, was von innen und von außen sie stören könnte; leite Du ihre Ausflüsse nach deiner Weisheit und lasse sie segensreich sich ergießen über die dürren Gegenden, wohin deine Hand sie leitet.

Begleite mit deinem Segen alles, was zur Förderung der großen Sache der Verbreitung deines Reiches in unsern Tagen nach deiner weisen Vorsehung und Güte geschieht, und die Du zu Werkzeugen in dieser heiligen Sache berufen, die wollest Du auch tüchtig und geschickt machen, dein Werk mit Freuden, mit Demuth, mit Glaube und Liebe zu treiben. Segne alle nahen und fernen Freunde, die mit uns für die großen Zwecke deines Reiches verbunden sind, und lasse uns Alle stets treu vor Dir erfunden werden.

Laß deinen reichen Segen insbesondere sich verbreiten über die theuren und verehrten Häupter unsers Staats und unserer Kirche, deren Schutzes, freundlichen und fördernden Theilnahme, das Werk der segensvollen Verbreitung deines Reiches, nach deiner Leitung, sich bisher unter uns zu erfreuen hatte.

Heilige und stärke alle Diener der Kirche bey uns, lasse sie in Allem deines Namens Ehre suchen, und segne all ihre Bemühungen, die dahin gerichtet sind.

Uns alle wollest Du, unser treue Gott und Erlöser, unter deinen segnenden Schutz und unter deine Leitung aufnehmen, und das Werk unserer Hände fördern, auf daß ein Jegliches unter uns dein Reich bauen möge, nach dem Maaße der ihm durch Dich verliehenen Kraft und Gnade.

Erhöre uns, unser Gott und Vater in Christo, wenn wir im Namen deines Sohnes weiter zu Dir beten:

Unser Vater ꝛc.

Entlassungs-Feyer von vier Missions-Zöglingen aus der Missions-Schule in Basel.

Nach der öffentlichen Jahresversammlung der evangelischen Missionsgesellschaft fand Tags darauf den 21ten Juny die feyerliche Entlassung von vier Missions-Zöglingen Statt, von denen zwey, Herr August Dittrich und Herr Felizian Zaremba, eine Missionsreise über Petersburg nach dem schwarzen und kaspischen Meere zu machen; und die beyden andern, Herr Werner und Lang, in die Missions-Anstalt in Halle sich zu begeben den Auftrag erhalten haben, und bey dieser Veranlassung die Instruktionen für ihr künftiges Missionsgeschäft, und den Segen der Missions-Committee zu demselben erhielten.

Nachdem Herr Rektor Handel die Feyer mit einem inbrünstigen Gebeth eröffnet hatte, hielt Herr Pfarrer Stockmeyer eine kurze und kräftige Ansprache an die zahlreiche Versammlung, worauf Herr Inspektor Blumhardt diesen vier geliebten Missionsbrüdern im Namen der Committee ihre Instruktionen ertheilte, die von den beyden Missionarien, Lang und Dittrich, beantwortet wurden. Zum Schlusse segnete sie Herr Pfarrer von Brunn zu ihrem wichtigen Berufe, unter feyerlicher Handauflegung und unter dem inbrünstigen Flehen zum HErrn der Gemeine ein, daß Er selbst sie segnen, und das Werk ihrer Hände fördern wolle.

Die bey diesem festlichen Anlasse gehaltenen Vorträge sind folgende:

Gebeth.

HErr Jesu, HErr der Herrlichkeit, HErr deiner Gemeine, die Du mit deinem eigenen Blute erkauft hast, siehe, wir haben uns hier in deinem Namen versammelt, um Dir gemeinschaftlich zu danken für alle Barmherzigkeit und Treue, die Du vom ersten Augenblick unsers Daseyns bis auf diese Stunde uns erwiesen, besonders aber auch dafür, daß Du die heilige Sache der Ausbreitung deines seligmachenden Evangeliums auch unter denen, die noch ferne sind, so sichtbar mit deinem Segen gekrönt hast. O, was sind wir, HErr, was vermögen wir ohne Dich! Dir allein gebührt die Ehre und Anbethung. Es ist dein Werk, das Duangefangen und in unsere Hände gelegt hast. Du bist der Anfänger und Vollender alles Guten! Du hast den ersten Gedanken auch zu diesem Unternehmen gegeben. Du hast theilnehmende Freunde und Beförderer dieses menschenfreundlichen Gedankens erwekt. Du hast die Herzen geneigt gemacht, Du hast die Lehrer gerufen, Du hast es diesen theuren jungen Männern zum höchsten Wunsch ihres Herzens, zur liebsten Aufgabe ihres Lebens gemacht, hinzugehen in jegliche Gegend der Erde, und dein Evangelium den Völkern zu verkündigen, und durch diese heilsamste Erkenntniß und den Glauben an Dich sie zu beseligen.

O verlaß uns nicht, und segne das in deinem Namen angefangene Werk, setze Du es fort und vollende es zu deiner Ehre. Segne, o HErr, alle christliche Obrigkeiten, welche dein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit fördern; segne alle Lehrer deines göttlichen Evangeliums in der Christenheit, und in der Heidenwelt. Besonders empfehlen wir Dir auch diejenigen, die nun als deine Zeugen und Boten von uns ausgehen werden. O HErr, hilf! o HErr, laß wohlgelingen! — Deinem großen Namen, deinem heiligen und herrlichen Namen sey Ehre, Preis und Anbethung, jetzt und in Ewigkeit! Amen.

Ansprache an die Versammlung.

Verehrte Anwesende! Theuergeschätzte und geliebte Freunde und Freundinnen in unserm HErrn!

Da sie, die Jünger in Antiochia, wo der Christen-Name am ersten aufkam, dem HErrn dieneten und fasteten, sprach der heilige Geist: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werke, dazu ich sie berufen habe. Da fasteten sie und betheten, und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen. Diese Worte aus der Urgeschichte der christlichen Mission, der Geschichte der Apostel, weisen uns wohl den sichern Standpunkt an, von welchem aus wir die erste, unter dem Segen des HErrn begangene Jahres-Feyer der evangelischen Missionsgesellschaft, und die gegenwärtige, das Fest selbst krönende Handlung anzusehen haben. Von hier aus zeigt sich uns das Missionswerk als ein Werk des heiligen Geistes; und in den von Ihm gewählten Werkzeugen: ein redlicher Sinn, dem HErrn zu dienen; ein gesammelter nüchterner Sinn, der ruhig vor dem HErrn prüft, Alles mit Gebeth heiligt und in seinen Schooß niederlegt.

I.

Das Missionswerk ist ein Werk des heiligen Geistes. Als ein solches kündigte es sich an und verherrlichte es sich am ersten christlichen Pfingstfeste. Der Befehl des HErrn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, war an seine Apostel ergangen: Gehet hin, und lehret alle Völker! aber zugleich deutete Er ihnen an, mit der Vollziehung zu warten, und in der Stadt Jerusalem zu bleiben, bis daß sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe. Nun ist der Tag der Pfingsten erfüllet, und es geschieht schnell ein Brausen vom Himmel,

unsichtbar wie der Wind, der bläset, wo er will, dessen Sausen du wohl hörest, dessen Kraft du wohl empfindest, aber nicht weißt, von wannen er kommt, und wohin er fährt; und es erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sah an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Von diesem Wehen Gottes begeistert, erleuchtet und durchglüht von diesem Feuer, ist es himmlische Beredtsamkeit, in der sie nun anfangen zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gibt auszusprechen. Menschen aus allen drey damals bekannten Welttheilen hören sie in ihren Zungen die großen Thaten Gottes aussprechen; der Lebenshauch geht auch in diese über; das Wort der Wahrheit dringt auch ihnen durchs Herz, und nöthigt ihnen die Frage der Sehnsucht ab, die eine neue Geburt aus Wasser und Geist verkündigt: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" — So zeigt sich uns das Missionswerk in seinen ersten Keimen schon, als das Werk des heiligen Geistes; und die erste, jeder folgenden als Urbild dienende Missionsordination beurkundet sich hier als allerheiligstes Siegel dieses Geistes.

Dieses Siegel erhält auch Saulus, nachdem ihn bey Damaskus plötzlich ein Licht von Himmel umleuchtet hat. Er ist nun zwar bereit zu thun, was der HErr will; aber die Salbung des heiligen Geistes muß ihm zu Theil werden, ehe er ein Apostel des HErrn seyn kann. Daher sendet ihm, diesem auserwählten Rüstzeug, der HErr einen treuen Anania, der zu ihm ins Haus geht, ihm die Hände auflegt, und spricht: „Lieber Bruder Saul! der HErr hat mich gesandt, der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst, daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllet werdest." Jetzt predigt er Christum, daß derselbige Gottes Sohn sey.

Dieses Siegel des heiligen Geistes darf keiner wahren Missionsgesellschaft fehlen; es darf auf keinem Diplome der in die Heidenwelt Ausgesandten vermißt werden.

Denn wohl in dieser Hinsicht vorzüglich, ruft eben dieser Apostel vom Ziele seiner vollendeten Glaubensbahn allen christlichen Missionarien zu: „Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi; werdet voll Geistes!" Wo dieser Geist entschwindet, da wird das heilige Werk voll Leben und Kraft, zu einem verwesenden Körper, zu einem kraftlosen, verwerflichen Salze. Es ist nicht mehr ein Werk Gottes, sondern der Menschen und ihrer verkehrten Triebe, und hat alle Billigung und Bestätigung vom HErrn verloren. Aber wo es wurzelt und grünet als eine Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzet hat, wo es blühet und Frucht trägt als ein Werk des heiligen Geistes, da ist es der Lebensbaum, gepflanzt an der klaren Quelle der heiligen Schrift, dem der Thau und Regen des Geistes immer neuen Wachsthum zuführen, den die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit immer lieblicher beleuchten und wärmen; da auch erscheint die Zeit, wo das Reis, die Wurzel aus dürrem Erdreich sich erhoben hat, und dasteht zum Panier den Völkern, nach welchem die Heiden fragen; und ehrenvolle Ruhe finden Alle, die auf sein Heil gewartet haben.

II.

Ehrenvolle Ruhe nach der Arbeit in diesem Werke des heiligen Geistes wartet Aller, die als seine Werkzeuge von Ihm gewählet, den redlichen Sinn, dem HErrn zu dienen, unverrükt in sich bewahren. „Dem HErrn zu dienen;" das ist Losungswort Aller, die sich berufen lassen zur Theilnahme am Missionswerke. Sie können nicht suchen, und wollen auch nicht das Ihre, sondern das Christi ist. Der Drang seiner Liebe ist das Prinzip ihres mit Christo in Gott verborgenen Lebens geworden, dessen Wirksamkeit kein Tod und kein längeres Leben auf Erden, keine sichtbare noch unsichtbare Gewalt zu stören vermögen. Ihr Herz muß dem Apostel die Worte nachsprechen: „Die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, daß so Einer für Alle gestorben ist,

so sind sie Alle gestorben. Und Er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Es ist ihre Aufgabe geworden, die Eine, große, selige Aufgabe, daß der gekreuzigte und auferstandene Christus in ihnen lebe; daß, was sie noch leben im Fleische, nur im Glauben durchlebt werde, im wahren, durch die Liebe thätigen Glauben des Sohnes Gottes, der sie zuerst geliebet, und sich selbst für sie dargegeben hat. Von Ihm, dem von der Erde erhöhten Heiland, kann der Blick ihres Geistes sich nicht wegwenden, wie Er sie Alle zu sich ziehen will; und in diese ausgebreiteten Liebesarme Alle hinzuführen, ist der glühende Wunsch ihres Herzens, das Ziel ihres redlichen Sinnes, dem HErrn zu dienen.

In den Werkzeugen zum Missionswerke sehen wir auch einen gesammelten nüchternen Sinn, der ruhig vor dem HErrn prüft. Jener glühende Wunsch, Alles dem HErrn zuzuführen, ist der Wunsch einer weisen Demuth, die Ihm nicht voreilen will, die nicht in unsicheres, unruhiges Streben ausarten läßt, was gleich dem Entwicklungsgange in der Natur, geordnete, ruhige und oft langsam scheinende Wirksamkeit seyn muß. Das ist eben jene Weisheit von oben her, die ist keusch, friedsam, gelinde, läßt sich gerne belehren, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheyisch in Annahme der Wahrheit, woher und von wem sie auch kommen mag, ohne Heucheley. Hier ist für die Ackerleute auf dem Felde des Reiches Gottes ein ruhiges, geduldiges Warten, wie für den Ackermann, der auf die köstliche Frucht der Erde wartet, und geduldig darüber ist, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Hier ist das Gleichniß des HErrn, das eben so weit von Unthätigkeit und Trägheit in der heiligsten Sache uns entfernt hält, als auch von anmaßendem Eingreifen in den Gang, den seine Weisheit geordnet hat. „Das Reich Gottes, spricht Er, ist so beschaffen, als wenn ein Mensch Saamen aufs Land

wirkt, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Saame gehet auf, und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da."

Und eben im Blick auf diese Ernte der Völker fordert uns der HErr besonders zum Gebethe auf. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind noch immer der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende." Ja, wer zu irgend einem Werkzeuge in dem großen Missionswerke sich hat berufen lassen, der heiliget nun Alles mit Gebeth, und legt damit jeden vorkommenden Fall, jeden zu fassenden Entschluß in den Schooß des HErrn nieder. „Alles was ihr bittet im Gebeth, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey!" Freunde, Brüder in Christo! Theilnehmer an einem Werke, das des heiligen Geistes ist! diese heiligen Versicherungen des HErrn finden ihre unbeschränkte Erfüllung im Werke der christlichen Mission. Denn hier bethen wir ja gewiß nach seinem Willen, nach seinem ausdrücklichen Befehle; und darum haben wir auch die freudige Ueberzeugung, daß Er uns höret, und wir die Bitte schon haben, die wir von Ihm gebethen haben.

O süßer, göttlicher Trost des Gebethes, das keinen Augenblick aufhören darf in einer Sache, die des Geistes der Gnade ist, und des Gebethes einer Sache, die nie auf Menschen sich verlassen, noch Fleisch für ihren Arm halten kann, sondern allein von des HErrn Hand gehalten und geleitet werden muß. Süßer, nothwendiger Gebethstrost bey dem oft sich wiederholenden Abschiede von geliebten Brüdern, ohne Hoffnung wohl eines Wiedersehens auf Erden. Sie treten mit uns, wenn auch

Welttheile und Meere, dem Leibe nach uns trennen, täglich zum gleichen Gnadenstuhle hinzu, und suchen und finden mit uns Barmherzigkeit und Gnade und Hülfe vom HErrn. Ein vestes, heiliges Band der Vereinigung ist also durch das Gebeth im Namen Jesu um uns Alle geschlungen, um nahe und ferne Brüder, um alle christlichen Vereine, die schon gestiftet sind, und die der HErr noch hinzuthun wird; daß sie Alle geheiliget seyen in der Wahrheit, Alle Eins, gleichwie der Vater im Sohne, und der Sohn im Vater, auf daß die Welt glaube, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt!

Instruktion

für vier

unserer geliebten Missions-Zöglinge,

Jakob Lang, Friederich Werner, August Dittrich und Felizian Zaremba,

von denen die beyden Erstern nach Halle, und die beyden Letztern nach Petersburg und dem schwarzen Meere die Reise antreten sollen.

Vorgetragen

in der Stunde ihrer feyerlichen Einweihung zum Missions-Dienst

Donnerstag den 21ten Juny 1821.

Eine festliche Stunde ist für Euch, geliebten Brüder, und für uns gekommen; eine Stunde des segnenden Abschiedes, an welcher unsere nahen und fernen Freunde nicht nur, an welcher selbst die Engel Gottes im Himmel ihren freudigen Antheil nehmen. Die stillen und geräuschlosen Tage Eurer ruhigen Vorbereitung zu dem Werke des Amtes unter den Heiden, sind, mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt, nunmehr an uns vorübergeflossen, und der HErr seiner Gemeine, dem wir alle angehören, hat vor Euch eine Pforte aufgeschlossen, in welche Ihr nach dem Rathschluß seiner ewigen Liebe hineintreten sollet, um auf dem großen Acker der Welt unsterbliche Menschenseelen für Ihn zu gewinnen, und sie dem Himmelreiche freundlich zuzuführen. Wenn der hohe Adel einer seligen Gemeinschaft allen wahren Christen gilt, von dem der Apostel Paulus Ebr. 11, 22—24, so kraftvoll und begeisternd spricht: Ihr seyd gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind und zu Gott,

dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blute der Besprengung, das da besseres redet, denn Abels; wenn das die herrlichen Kleinodien des Hauses Gottes sind, die allen ächten Gliedern dieser glücklichen Familie angeboten und mitgetheilt werden: so ist Euch, geliebten Brüder, durch den heiligen Beruf, der Euch im Namen Jesu Christi in dieser Stunde anvertraut werden soll, der besonderste Antheil an diesen Schätzen der ewigen Liebe zugewiesen, ein seliges Loos ist Euch vom HErrn zugefallen, dessen hoher Werth Euern Herzen groß und wichtig geworden ist. Ihr seyd nicht nur mit allen Heiligen Gottes dazu erwählet, Schüler und Nachfolger Jesu Christi zu seyn; zu Botschaftern an seiner Statt hat Euch seine Gnade berufen, um die unausforschlichen Reichthümer seiner Liebe unter Völkern die sie noch nicht kennen, oder schon längst wieder von sich gestoßen haben, zu verkündigen, und das Licht seiner seligmachenden Erkenntniß in den Gebieten der Finsterniß auszubreiten.

Ihr, geliebten Brüder, habt während Eurer Vorbereitungszeit in unserer Missionsschule, mannichfaltige Gelegenheit gefunden, unter dem Beystande der göttlichen Gnade nicht nur die nöthigen Elementar-Kenntnisse einzusammeln, welche zur nützlichen Führung Euers wichtigen Berufes als Diener Jesu Christi unter nichtchristlichen Völkern erforderlich sind; mehr noch als dieß hat seine Liebe an Euch Allen gethan. Er hat Euch die unaussprechliche Gnade zu Theil werden lassen, durch die Kraft seines Geistes Euch von den schnöden Fesseln der Welt und der Sünde, in denen Ihr gefangen waret, loszureißen, durch den Trost der Vergebung Eure Seelen für Ihn zu gewinnen, ein Fünklein der himmlischen Liebe in Euern Herzen anzuzünden, und Eurem inwendigen Menschen unter den täglichen Erfahrungen seiner Huld, den seligen Entschluß abzugewinnen, nicht mehr Euch selbst zu leben, sondern dem, der für Euch gestorben und

auferstanden ist. In dieser stillen und verborgenen Gemeinschaft mit dem HErrn, dem Ihr Euch zum Eigenthum hingegeben habt, sind Euch während der nun vorübergeflossenen Vorbereitungs-Jahre der gesegneten Stunden viele zu Theil geworden, in welchen Euch die Gelegenheit und das Bedürfniß nahe gelegt wurden, den heiligen Ernst und die verantwortungsvolle Wichtigkeit des apostolischen Lehrerberufes unter den Heiden gründlicher anzuschauen und tiefer zu empfinden, den Ruf der Gnade Jesu Christi zu demselben, den Ihr in Euerm Innern erkannt habt, reifer zu prüfen und richtiger verstehen zu lernen, Euch die tausendfachen Proben der Selbstverläugnung und Aufopferung, der Gefahren und Leiden um Christi Willen, die Er als erste Bedingung der Tüchtigkeit fordert, nicht zu verbergen, und die Kosten der gänzlichen Hingebung an das Werk des HErrn, die Er verlangt, in dem stillen Gebethsumgange mit Ihm reiflich zu überschlagen.

Im kindlichen Vertrauen auf den HErrn, der Euern bisherigen Lebensweg mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt, und Euch die köstliche Verheißung als einen vesten Anker Eurer Hoffnung für die Zukunft nahe gelegt hat, daß seine Gnade in den Schwachen mächtig ist, habt Ihr den freudigen Entschluß in unsere theilnehmenden Herzen niedergelegt, daß Ihr im Gefühle der unbedingten Abhängigkeit von der Kraft seiner Gnade, von Herzen bereitwillig seyd, der Stimme des unsichtbaren Freundes, den Eure Seele liebt, als seine Knechte Folge zu leisten, Eure geliebte Heimath mit Freuden um seinetwillen zu verlassen, und seinen preiswürdigen Namen unter Völker zu tragen, die noch fern sind von seinem himmlischen Reiche. Wir benutzen, lieben Brüder, diese festlichen Augenblicke Eures nahenden Abschiedes aus unserer Mitte, im Namen sämmtlicher Glieder unserer Missions-Committee, in deren Herzen Ihr eine freundliche Stelle herzlicher Liebe und Werthschätzung, und eine bleibende Theilnahme gefunden habt, Eurem

Herzen und Nachdenken einige allgemeine Bitten und Ermahnungen brüderlicher Liebe, in der segnenden Gegenwart des Treuen und Wahrhaftigen nahe zu legen, und so dann mit bestimmterer Rücksicht auf Euern künftigen Beruf in dem großen Weinberge des HErrn und Eure Stellung zu unserer evangelischen Missionsgesellschaft noch einige besondere Winke im Gefühle herzlicher Liebe hinzuzufügen.

Als Knechten Jesu Christi, in dessen segensvollen Dienst Ihr einzutreten die Gnade habt, kann Euch billig nichts in der Welt so nahe am Herzen liegen, als die Sorge, treu erfunden zu werden in seinen Augen. Seinen Namen unter Völkern, die Ihn noch nicht kennen, als die einzige Quelle alles Heils und aller Seligkeit den Menschen zu verkündigen, sein seligmachendes Evangelium und die heilsame Erkenntniß desselben in Länder hinzutragen, die noch in der Finsterniß und im Todesschatten sitzen, und überall, wohin Ihr gesendet werdet, nur die Ausbreitung seines göttlichen Reiches auf der Erde, und die Erleuchtung und Beglückung Eurer Brüder bey Tag und Nacht und auf jedem Schritte Euers Pilgerweges unverrückt im Auge zu behalten; alle Kräfte Euers Geistes und Herzens und Körpers in diesem seligen Geschäfte zu verzehren, und jede Stunde für verloren zu achten, die ihr nicht für diesen großen und ehrwürdigen Endzweck verlebt habt: dieß, geliebte Brüder, dieß ist die Aufgabe Euers Lebens geworden, nach welcher einst Euer und unser HErr und Meister Eure Treue in seinem Dienste beurtheilen wird. An Eure unbedingte Hingebung an Ihn, und an Eure freudige Aufopferung in seinem glorreichen Dienste, hat Er die ersten und unbestreitbarsten Ansprüche auf Euch gewonnen. Er hat Euch mit seinem Blute zu seinem Eigenthum erkauft; Er hat Euch durch die segnende Macht seiner Gnade von der Gewalt des Teufels und des Reiches der Finsterniß errettet; Er hat Euch in seinem himmlischen Königreiche eine Stelle

angewiesen, deren Werth und Segen mit keiner irdischen Königskrone aufgewogen wird; Er hat Euch nun aus unverdienter Huld und Barmherzigkeit auf dem grossen Schauplaß seiner Gnade eine Laufbahn eröffnet, die am Ziele Preis und Ehre und unvergängliches Wesen allen verheißt, welche mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. In seinen Ansprüchen an Euch und in Euern Verpflichtungen gegen Ihn liegt eine Zartheit und Kraft, eine Heiligkeit und Majestät, die keinen Zweifel übrig läßt, und in jedem Welttheile und in jeder Zone und auf jedem Schritte Eurer Pilgerbahn in den Gefühlen Euers Herzens ihre unverletzbare Gültigkeit bewahren wird. Dieses lebendige Gefühl und dieses freudige Anerkenntniß ist die heilige Bezeichnung der Knechte Jesu Christi, es ist das große Triebrad Ihres Denkens und Wollens, ihres Handelns und Duldens in dieser Welt; es ist der einzige Ruhm und der süßeste Wonnegedanke ihres Erdenlebens. Mit ihm ist ihnen die Welt gekreuziget, und sie sind es der Welt; in ihm lösen sich alle Bande auf, die sie hindern sollten, dahin zu gehen, wohin ihr HErr sie gehen heißt, oder das zu thun und zu leiden, was Er ihnen zu thun und zu leiden um seines Namens willen aufgetragen hat.

Wollt ihr, geliebte Brüder, in dem seligen Berufe, den der HErr Euch angewiesen hat, den ersten Boten der Kirche Christi ähnlich werden, so muß Euern Herzen Christus Alles seyn, und Ihr könnt nicht anders als in seiner Verherrlichung das einzige Ziel Euers Lebens, in seinem Worte Euern einzig gültigen Führer, in seiner Kraft Eure Stärke, und in seinem Beyfall Eure Seligkeit finden. Dieser Sinn ist hervorstehender Charakterzug eines jeden wahren Christen; er ist die unentbehrlichste Eigenschaft eines jeden christlichen Predigers; er ist das einzige Lebenselement eines jeden brauchbaren Boten Christi in der Heidenwelt. Er kann und er darf kein anderes Loosungswort seines Lebens

kennen, als der Grundsatz ist, der den ersten und nachahmungswürdigsten Missionar der Heidenwelt, den Apostel Paulus, geleitet hat: Ich achte alles für Schaden, sagte er, gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu, meines HErrn, um dessen willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne und in Ihm erfunden werde. Was weinet ihr, fragte er einst in einer wehmüthigen Abschiedsstunde im Kreise theurer Brüder, die seine Seele liebte, was weinet ihr und brechet mir mein Herz; ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens des HErrn Jesu willen. Bande und Trübsale warten mein, aber ich achte deren keines; ich halte mein Leben selbst auch nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem HErrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Ap. Gesch. 20, 23. 24.

Ihr wundert Euch nicht, geliebten Brüder, daß wir bey den brüderlichen Winken, die wir in dieser feyerlichen Abschiedsstunde Euch gerne auf Eure künftige Lebensstraße in herzlicher Liebe mitgeben möchten, von dieser Stelle nicht sobald wegzukommen vermögen. Diese Liebe zu Christus und seinem Werke auf Erden, von der wir reden, sie ist ja auch der einzige Lebensquell, aus dem sich alle übrigen Eigenschaften und Tugenden eines Boten des Reiches Jesu Christi ergießen.

Auf der Pilgerbahn, die der HErr vor Euern Augen öffnet, werdet Ihr Euch zu Aufopferungen und Verläugnungen, zu Anfechtungen und Widerwärtigkeiten auf jedem Schritte vorwärts um Christi willen verstehen müssen, die Ihr zwar aus den Schilderungen Eurer Brüder, die auf dem heißen Kampfplatze stehen, aber noch nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt habt. Ihr selbst habt Euch auf dieser Laufbahn eben keine guten Tage nach dem Fleisch versprochen, sonst würdet Ihr ruhig zu Hause geblieben seyn. Wir wissen

es,

es, Ihr habt in Eure künftige Lebensrechnung, mit der Gnade, die der HErr so gerne seinen Knechten darreicht, auch eine apostolische Lebenserfahrung hineingenommen, die ein altes köstliches Lied so wahr bezeichnet:

> Zwar ist mir dieß unverborgen,
> Was die Liebe nach sich zieht:
> Schmach, Verfolgung, Noth und Sorgen
> Kreuz und Armuth bringt sie mit.
> Ja, wenn der Geliebte will,
> Ist kein bitt'rer Tod zu viel!

Da müßt ihr auch, geliebte Brüder, zu jeder Stunde hinzufügen können:

> Doch es lasse noch so trübe,
> Der am Kreuz ist meine Liebe,

wenn Ihr nicht auf der heißen Leidensbahn zu Schanden werden wollet. Ihr habt die Lebensbeschreibung Euers vollendeten Mitbruders, des seligen Martyns, mit Aufmerksamkeit gelesen, und seinen Antheil an der Drangsal und am Reiche kennen gelernt. Einigen von Euch hat der HErr das ehrenvolle Loos beschieden, auf demselben schwierigen und gefahrvollen Kampfplatze die Streiterbahn zu beginnen. Den Andern hat Er den evangelischen Pilgerberuf im fernen Morgenlande angewiesen. Ein besseres Loos, als der selige Martyn auf jenen Gefilden der Finsterniß gefunden hat, kann auch unser aufrichtigste Wunsch für Euer Wohlergehen Euch zum voraus nicht versprechen; aber Ihr kennet auch den Reichthum der Gnade Christi, die ihn mitten in der Drangsal emporgehalten, in der Schwachheit gestärkt, in der Gefahr geschützt, in den heftigsten Stürmen zum christlichen Helden gebildet, mitten unter allen Hindernissen zum ausgezeichnetsten Wohlthäter jener Völker gemacht, und Ihm seine letzten Stunden mit himmlischem Wonnegefühl versüßt hat. Vertraut getrost auf diesen Reichthum der Gnade Gottes, und wartet geduldig in der finstern Stunde der Trübsal auf den Lichtstrahl, den der HErr den Seinen, die sein Herz liebt, und der, so

wahr Er lebt, seine Treue noch nie verlassen hat, immer wieder aufs neue über ihrem umwölkten Haupte aufgehen läßt. Ist nur Gott für Euch auf Euerer Streiterbahn, wer vermag wider Euch zu seyn. Aber soll es Euch gelingen unter den tausendfachen Hindernissen und Schwierigkeiten, die Euch auf Eurer künftigen Lebensbahn begegnen, einen guten Kampf zu kämpfen, und Euern Lauf zum Segen für Euch und die Tausende Eurer Brüder, zu denen der HErr Euch sendet, selig zu vollenden, so bedürfet Ihr ein reiches und überfließendes Maas der himmlischen Weisheit, die Euern Herzen Niemand, als der Geist Jesu Christi zu geben vermag. Wir können es Euch nicht bergen, geliebte Brüder, daß Ihr wie Schafe mitten unter die Wölfe gesendet werdet, und auf jedem Schritte Eurer künftigen Laufbahn der Ermahnung Euers göttlichen HErrn bedürfet: Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Ihr könnt und dürft keinen Hehl daraus machen, daß Ihr Jünger Christi seyd. Dieß wird die Welt befremden, und schon zum voraus mit Argwohn gegen Euch erfüllen. Ihr könnt und dürft es nicht verbergen, daß es Euch nicht darum zu thun ist, irdische Schätze unter ihnen zu gewinnen oder blos Nahrungsstoff für die Wißbegierde unter ihnen einzusammeln, sondern daß Euch die Liebe Christi treibt, ihnen den Weg zu ihrer ewigen Rettung und Seligkeit bekannt zu machen, auf dem Ihr selbst Euern Seelenfrieden und Euere schönsten Lebenshoffnungen gefunden habt. Dieß wird ihnen als unerklärbares Räthsel erscheinen, dem ein Geheimniß der Arglist zu Grunde liegt, gegen das man sich zum voraus bewaffnen muß. Ihr werdet der Schlaffheit erstorbener Christen, oder dem bittern Hasse der Verehrer des Islams, oder der blinden Unwissenheit der Götzendiener überall auf Euerm Wege begegnen, und wie Ihr es auch immer angreifen möget, Euch überall in Kampf und Widerspruch mit diesem ausgebreiteten Schlangengewebe der Finsterniß

verwickelt finden. Als Fremdlinge, die kaum der kärglichen Duldung genießen, und die der Argwohn und das Vorurtheil der Regierung, der Priesterschaft und des Volkes auf jedem Schritte verfolgt, als ein Schauspiel der Welt, und aller Menschen Auskehricht, stehet Ihr losgerissen von der geliebten Heimath, in fremdem Lande vereinzelt unter einem fremden Volke, dessen Sprache und Sitten und Denkart und Vorurtheil und Religionsweise Ihr erst kennen lernen müsset, und habt einen Auftrag auszurichten, der dem Einen als ein Aergerniß und dem Andern als eine Thorheit erscheinet. Wie könnet Ihr hoffen, in einer solchen Lage und unter solchen Umständen ohne den Charakter der arglosesten Unschuld, und ohne ein reiches Maas der himmlischen Weisheit glücklich durch diese Sandbänke und Klippen durchzusegeln, die bey jedem Windstoße Euerm kleinen Schifflein den Untergang drohen.

Im lebendigen Gefühle dieser unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten müßten wir Euch, geliebte Brüder, in dieser wehmüthigen Abschiedsstunde rathen, den Pilgerstab wieder auf die Seite zu stellen, und in der geliebten Heimath Eure Wirkungskreise und Eure Lebensruhe aufzusuchen, wäre das Gebot unsers göttlichen Meisters nicht so ernst und entscheidend, seine Verheissungen nicht so stark und ermunternd, und seine Kraft nicht so siegreich und unüberwindlich, wie sie auf dieser schmalen Dornenbahn Eure Brüder, die auf ihr freudig das Leben opferten, in so reichem Maaße erfahren haben. Aber wie könnte unsere und Eure Seele Ruhe finden, so lange in diesen Labyrinthen des Elends noch so viele Millionen unsterblicher Seelen ohne Gott und ohne Christus dem ewigen Untergange entgegeneilen? Wie könnten wir je glauben, dem Auftrage unsers HErrn Genüge geleistet zu haben, wenn wir aus feiger Scheu vor den Gefahren, die am Wege drohen, keinen Versuch gemacht hätten, diesen verirrten Brüdern das ewige Evangelium des Friedens anzubieten? Stünde

den Boten Christi keine andere Weisheitsquelle offen, als die, welche Wissenschaft und Kunst und gewandte Weltklugheit darbieten, so dürfte es immer klüger genannt werden, auf einem so schwierigen Kampfplatz sich nimmermehr der Gefahr des Unterliegens Preiß zu geben. Aber die Knechte Christi haben für ihren Dienst am Reiche des HErrn ihre Weisheit immer an der Quelle des obern Heiligthums gesucht und gefunden, und sind bey ihrem Suchen nie zu Schanden geworden. Eben der HErr, der Euch beruft, ist es auch, der Euch die Tüchtigkeit zu seinem Dienste reichlich zu geben verheißen hat. Darum verlasset Euch auf jedem Schritte Eurer Laufbahn auf den HErrn, von ganzem Herzen, und verlasset Euch nicht auf Euern Verstand, sondern gedenket an Ihn in allen Euern Wegen, so wird Er Euch recht führen. So jemand unter Euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich und rückt es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden. —

Sollte diese köstliche Verheißung des Treuen und Wahrhaftigen nicht unter allen Umständen und in allen Lagen Eurer künftigen Laufbahn Kraft genug haben, Euern Glaubensmuth aufzurichten, und auch auf dunkeln und ungewissen Pfaden, ein heiteres Licht anzuzünden. Ein voller Lebensquell der himmlischen Weisheit ist für alle Eure Bedürfnisse geöffnet, und er fließt eben so klar und reich in den Wildnissen des blinden Aberglaubens, wie im Schooße der Gemeine Christi. Aber ohne anhaltendes Aufsehen Eures Geistes und Herzens auf den HErrn, ohne den fortgesetzten inbrünstigen und immer innigern Gebethsumgang mit Ihm, werdet Ihr im dürren Lande, da kein Wasser ist, schmachten und verschmachten müssen. Dieses immer lautere Gebethsbedürfniß Eures Herzens, diese ununterbrochene Uebung des stillen und verborgenen Umgangs mit seinem Herzen, das Euch immer nahe ist, ist das große Eine, das Euch vor Allem Noth thut, und ohne das Ihr auch nicht

einen Schritt vorwärts zu kommen vermöget. In dieser Schule des Gebeths werdet Ihr auch die selige Kunst immer besser verstehen lernen, von Euern erworbenen Kenntnissen überall einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen, und jede dargebotene Gelegenheit treu und emsig zu nützen, um in der gründlichen Bekanntschaft mit dem grossen Inhalte Eures heiligen Berufes und der immer reifern Tüchtigkeit für die gewissenhafte Erfüllung desselben, mit jedem Tage weiter gefördert zu werden. Als Schüler der himmlischen Weisheit, die auf der Strasse freundlich Euch begegnet (Prov. 8, 2.) werdet Ihr kein vom Evangelio Christi gebilligtes Mittel verschmähen, das dazu dienen mag, den Namen Eures göttlichen Meisters unter den Völkern zu verherrlichen, zu denen Er Euch sendet, und für sein himmlisches Reich das Zutrauen und die Liebe der Menschen zu gewinnen. Ihr werdet als lernbegierige und demüthige Zöglinge des Geistes der Wahrheit mit dem ersten und nachahmungswürdigsten Heidenboten Paulus, gerne Allen Alles zu werden suchen, um etliche für das Reich Christi zu gewinnen, und Eure seligste Wonne darin finden, mitten unter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte als Lichter der Welt zu scheinen, und nicht blos mit Worten, sondern mehr noch durch Euren ganzen Wandel die Tugenden dessen zu verkündigen, der Euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Bey dieser freudigen Hoffnung von Euch, geliebte Brüder, wie könnten wir auch anders, als über Euch und Euer Lebensloos den Namen des HErrn zu preisen, und seiner allmächtigen, immerweisen und huldvollen Leitung Eure künftigen Wege im gläubigen Sinne anheimzustellen. Sein heiliger Wille geschehe an Euch, und durch Euch an Tausenden Eurer Brüder, die noch ferne sind vom Reiche Gottes, und die der HErr als gerettete Schafe unter seinen sanften Hirtenstab herbeyzuführen verheissen hat.

Ihr beyden theuren Brüder, Friederich Werner und Jakob Lang, habt nach einem bald dreyjährigen mit mannichfaltigen lieblichen Erinnerungen für uns bezeichneten Aufenthalte in unserer Mißionsschule, und nach segensvoller Vollendung Eurer Vorbereitungs-Studien in derselben, von Seiten unserer Missions-Committee die brüderliche Genehmigung und den Zutrauensvollen Auftrag erhalten, unter der willkommenen Leitung des ehrwürdigen und verdienstvollen Herrn Consistorialrath und Doktor Knapp in Halle Euch im Dienste der verehrten englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, als fromme und fleißige Arbeiter am Evangelio Christi an die durch eine segensvolle Geschichte verherrlichte altdeutsche Mutter-Mission in Indien anzuschließen, und auf diesem weiten Ernte-Feld des südlichen Asiens die ehrwürdigen Fußstapfen aufzusuchen, welche eine ganze Schaar vollendeter Knechte Christi dort zurückgelassen haben. Nichts konnte unserer evangelischen Missionsgesellschaft willkommener seyn, als die so freundlich dargebotene Gelegenheit, als dienstwillige Tochter einer alten ehrwürdigen Mutter, die seit einem Jahrhundert den heiligen Saamen des evangelischen Missionsgeistes auf den Fluren unseres deutschen Vaterlandes segnend ausgestreut hat, und deren Andenken dankbar in unsern Herzen lebt, in Euch, geliebte Brüder, zwey Zeugen unserer aufrichtigen Bruderliebe und unserer freudigen Bereitwilligkeit zuzusenden; dieser im Dienste des HErrn zu einem ehrwürdigen Alter herangereiften Mutter, freudig mit der schwachen Kraft, die der HErr uns darreicht, unter die Arme zu greifen, und einem Glaubenswerke der alten frommen deutschen Zeit, das den unvergeßlichen Namen des seligen Mannes Gottes, August Hermann Franke an seiner Stirne trägt, unsere brüderlichen Dienstleistungen mit frohem Herzen zu widmen. Wenn in dem großen Gebiete des Reiches Gottes in der Heidenwelt je ein Loos anziehend uns erscheint, und durch tausend ermunternde Erinne-

rungen an die Seele spricht, so ist es das Loos, das Euch vom HErrn beschieden ist! Auf jenem großen Erntefeld als Schnitter einzutreten, auf welchem seit einem Jahrhundert die Geister jener vollendeten Gerechten unter der Last und Hitze des schwülen Tages mit voller Hand den Saamen Christi ausgestreut haben, und nach allen Richtungen hin, die segensvollen Fußstapfen wahrzunehmen, und zu verfolgen, die ihre Arbeit in dem HErrn, und ihre freudige Aufopferung für sein Reich und seine Herrlichkeit in den Gemüthern von Tausend Großen und Kleinen zurückgelassen haben, welche ohne ihren Dienst am Evangelio noch jetzt in Finsterniß und Todesschatten sitzen würden, das ist ein Ackerfeld des Glaubens und ein Schauplatz der ewigen Liebe, in welchen selbst die Engel Gottes hineinzuschauen gelüstet. Wir trauen es Euch getrost zu, geliebte Brüder, daß diese heiligen Erinnerungen auf jenem merkwürdigen Kampfplatze des Glaubens in Euern Herzen ihre volle Wichtigkeit haben, und daß es Anliegen Eurer Seele seyn wird, das Ende dieser treuen Knechte Christi, die Euch auf diesen Gefilden der Aufopferung und Mühe um Christi willen vorangegangen sind, anzuschauen, und ihrem Glauben nachzufolgen. Und wenn auf Euerm dornichten Pilgerpfade der vollendete Geist des seligen Ziegenbalgs, Grundlers, Schwarz und Pohles Euch freundlich entgegentritt, so denkt an Elisas Bitte, die er seinem scheidenden Lehrer sehnend nachruft: daß Gottes Geist, der in ihnen war, zweyfältig auf Euch ruhen möge. Brüder! betet für uns, und wir und Tausende unserer Brüder und Schwestern mit uns wollen für Euch beten, daß Ihr erfüllet werden möget mit allerley Gottes-Fülle.

Hierauf antwortete Missionar Lang folgendes:

Theure Väter!

Erlauben Sie mir in meinem und meines Bruders Werners Namen nur ein paar Worte zu erwiedern:

Sie ist ja gekommen die Stunde, nach welcher unsere Seele verlangte, in welcher Sie theure Väter, uns wenigstens einen bedeutenden Schritt näher bringen, dem Kampf der uns verordnet ist. Sie ist gekommen die ernste heilige Stunde, die so entscheidend im Namen unsers grosen Gottes für unser künftiges Leben spricht, die uns gleichsam vor die Augen mahlet den Wahlplatz den wir als Streiter Jesu Christi in Kürze betreten sollen! Unmöglich ist mirs, unsere Gefühle zu beschreiben, die in diesen verhängnißvollen Augenblicken uns durchkreuzen. Auf der einen Seite die unausweichbare Trennung, von denen die uns als Väter in Christo, in dieser unserer wichtigsten Lebenszeit, leiteten und führten, und uns als Priester Gottes auf ihrem Herzen tragen; so wie von dem kleinen Heerdlein Christi, das nun auf einmal, nach unsers Meisters Worten, mitten unter die reissenden Wölfe zerstreut wird. — Auf der andern Seite der hohe heilige Beruf und unser Unvermögen! Und dann wieder das mächtig erhebende Bewußtseyn — es ist der HErr, der den Thron des Himmels verließ, und Knechtsgestalt annahm, und am Kreuze auch für uns erblaßte und mit verklärtem Leibe auch für uns zur Rechten des Vaters sizt, und herrschet, bis Ihm alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. — Der HErr ists, der uns berufen hat! —

Wir wissen es Väter! daß wir nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel! Wir wissen es, daß in der Heidenwelt der Fürst der Finsterniß mächtige Bollwerke

aufgeführt und Macht hat, sich zu widersetzen; wir wissen es, daß er umher gehet, wie ein brüllender Löwe und suchet welchen er verschlinge, daß er sonderlich in unseren Tagen sich aufmacht und wüthet, sintemal er weiß, daß er nur noch wenige Zeit hat. Wir kennen die Einflüsse des Unglaubens und achten sie wahrlich nicht gering, besonders im Blick auf das schwache so empfängliche Herz des Menschen. — Aber Väter! Gott Lob! wir kennen und wissen auch noch mehr! Unter dem Panier des Kreuzes erblickt man zwar das schwarze Heer allzumal — aber vernimmt auch das allmächtige Wort: „Es ist vollbracht! und weißts, daß die Pforten der Hölle drob erbeben! — das Wort vom Kreuze ist ja ein Hammer, der Felsen zerschmeißet, ist schärfer als ein zweyschneidig Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist und Mark und Gebein. Hats uns ja der erste Heiden - Apostel gelehrt, welches da sey die Waffenrüstung dessen, der da kämpfen will den guten Kampf! Kennen wir ja den Helm des Heils, den Schild des Glaubens, den Panzer der Gerechtigkeit, das Schwert des Geistes, sind umgürtet mit Wahrheit und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens! und sollte etwa der Geist, der so mächtig war in den ersten Boten, müde geworden seyn, oder Ihm weniger an der Sache des Reichs liegen als vor 1800 Jahren, oder sollte Er uns verlassen, denen Er doch das Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder sind? — Und wo sind endlich die Verheißungen? Sind sie etwa uns ungültig? Dürfen wir doch getrost viel, recht viel hoffen, wenn der HErr selbst zu seinem Sohne, der ja gekommen ist zu suchen und selig zu machen 2c. sagt: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum? Wie glorreich wird der Heiden Kirche zugerufen: Mache dich auf; werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des HErrn geht auf über dir! Dunkel bedeckt zwar noch das Erdreich und Schatten die Völker, aber über Zion geht auf der

HErr; und die Heiden werden in seinem Lichte wandeln und die Könige im Glanze der über ihnen aufgehet; seine Söhne werden von Ferne kommen, und seine Töchter zur Seite erzogen werden! — Gilts nicht in unsern Tagen: Hebet euere Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon reif zur Ernte? Erschallen nicht von allen Seiten her Stimmen die da rufen: Kommt herüber und helft uns!?

Wohl, lieben Väter! verkennen wir das Schwere unsers Berufes nicht, und sind auch bereit mit Thränen auszusäen — aber Gottlob! so lange Christus bleibt der HErr, wirds alle Tage herrlicher! Und wir wissen es, daß wir in Eure Herzen geschrieben sind, wir wissen es, daß die da beym Geräthe bleiben, nicht müßig sitzen, sondern, wie einst Moses, gläubig ihre Hände ausrecken, auf daß Josua siegen möge. Das Gebeth des Gerechten vermag ja viel, wenn es ernstlich ist — und derer sind nicht Wenige! Der Geist und die Braut sprechen ja — Komm! Viele habens ja gehört, und sprechen mit uns — Komm! Er selber spricht ja laut, durch Wort und That — Ja, Ich komme bald!

Väter! es hat uns das Band der Liebe Christi, das Band der innigsten Theilnahme an der Sache des Reichs zusammen verbunden. — Wer will uns scheiden? Und so folgen wir denn dem uns von Euch im Namen Gottes ertheilten Rufe. Empfanget den wärmsten Dank unsrer gerührten Herzen, für die mannigfaltigen Beweise Euerer Liebe. Decket sie mit dem Mantel der Liebe Christi, alle die vielen Gebrechen. Vergebet uns, wie auch Christus Euch vergeben hat! O wie wird es unser Herz erfreuen, wenn wir Eure Liebe durch Treue in unserm Dienste, und durch fröhliche Bothschaften von unserer vom HErrn gesegneten Wirksamkeit belohnen dürfen! wenn wir durch solche Mittheilungen unsere Gemeinschaft des Geistes immer mehr erhöhen könnten!

Er aber, der Gott des Friedens, heilige uns alle durch und durch, auf daß unser Geist ganz, sammt Seele

und Leib unsträflich erhalten werde auf den Tag unsers HErrn Jesu Christi. Getreu ist Er, der uns berufen, welcher wird es auch thun. Lieben Brüder! bethet für uns! Amen!

Euch beyden Brüdern, August Dittrich und Felizian Zaremba, ist vom HErrn der Gemeine im weiten noch unangebauten Gebiete seines Reiches ein anderer, wie wir hoffen und vertrauen, nicht minder segensvoller und bedeutungsreicher Wirkungskreis angewiesen worden. Indeß Eure beyden geliebten Mitbrüder im Dienste unserer verehrten brittischen Brüder mit ihrem kleinen Lebensboote den südlichen Ufern des volkreichen asiatischen Continentes entgegensteuern, ist Euch das zutrauensvolle Loos aus der Hand der ewigen Liebe zugefallen, im Dienste unserer evangelischen Missionsgesellschaft und mit den Aufträgen derselben als Boten des Reiches Christi die weiten Uferländer des kaspischen, des schwarzen, und wenn die Umstände es gestatten, des mittelländischen Meeres, jene unübersehbare Welt von Menschenseelen, die den Mittelpunkt für drey Welttheile bildet, mit den Segnungen des Reiches Gottes freundlich zu besuchen, und Euch auf jenem weiten Ackerfelde nach fruchtbaren Stellen umzusehen, wo die Friedensblume des himmlischen Zions an den Wasserbächen Gottes gepflanzt werden möge. Euer Aufenthalt in unserm Kreise, den manche wohlthuende Erinnerung der gegenseitigen Liebe bezeichnet, und die vertraute Bekanntschaft mit den Zwecken und Arbeiten unserer evangelischen Missionsgesellschaft hat Euern Herzen den sprechenden Beweis zugeführt, daß es bey der heiligen Sache, die wir treiben, keinen Augenblick, eben so wenig um einen politischen oder religiösen Parthieplan, als um blos zeitliche und irdische Zwecke zu thun ist, sondern daß Ihr mit uns, und wir mit Euch unsere ganze Wirksamkeit ausschließend dem Reiche Gottes, das nicht von dieser Welt ist, und

dem wir anzugehören für das gröste Glück unsers Lebens achten, geheiligt haben. Eure Sendung zu den verschiedenartigen Völkern jener Länder, die im Namen des HErrn unsere evangelische Missionsgesellschaft in dieser festlichen Stunde zutrauensvoll Euch nahe legt, kennt demnach keinen andern Inhalt, und weiß von keinem andern Charakter, als von dem unbefangenen und einfachen Endzwecke, mit allen Fähigkeiten und Kräften, die der HErr Euch verleiht, auf dem Wege der himmlischen Wahrheit und des göttlichen Friedens Euern und unsern dortigen Brüdern, zu welcher Nation und Sprache und Religionsweise sie immer gehören mögen, am Reiche Gottes zu dienen, und die beseligende Bekanntschaft mit den heiligen Endzwecken desselben ihren Kreisen nahe zu bringen.

So ferne dem Sinne unserer evangelischen Missions-Gesellschaft bey Eurer Sendung in jene entfernten Gegenden des obern Asiens irgend eine zeitliche Absicht liegt, so ferne ist ihrem Bestreben das engherzige Beginnen, die Angelegenheiten dieses Reiches Jesu Christi, dessen Boten Ihr seyd, in die engen Schranken irgend eines christlichen Partheyglaubens einzuklammern, und das Ziel Eurer wohlthätigen Wirksamkeit auf den engen Raum desselben einzuschränken. Wenn am ersten christlichen Pfingstfeste Parther und Meder und Elamiter und allerley Volk, das unter dem Himmel ist, mit den erschütterten Juden, ein Jeder in seiner Zunge von den ersten begeisterten Herolden des Heils die grossen Thaten Gottes verkündigen hörte, und der Geist des HErrn ausgegossen ward über alles Fleisch, und bey dreytausend Seelen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden getauft wurden, so war nur von Einem Namen die Rede, welcher ist Christus, und von Einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die im Reiche Gottes zu finden ist. Auf diesem erhabenen Standpunkte des ersten christlichen Pfingstfestes möchten wir Euch gerne auf jedem Schritte Eurer künftigen

Laufbahn antreffen, geliebte Brüder, an jenen grosen Anfangspunkt der Kirche Jesu auf der Erde wünschte unser Herz die Kampf- und Sieges-Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts derselben, und in ihr die Zwecke und Bestrebungen Eurer Sendung angeknüpft zu sehen.

Ihr verstehet uns richtig, geliebte Brüder, als aufrichtige und glückliche Mitgenossen unserer evangelischen Kirchengemeinschaft, der wir mit inniger Werthschätzung zugethan sind, können wir nichts anders wünschen, als daß in dieser Beziehung Alle wären, wie wir; die Bande unserer Mängel und Gebrechen ausgenommen. Aber wie das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, sondern Gerechtigkeit Friede und Freude in dem heiligen Geist, so ist es auch nicht in einzelnen bloß äußerlichen Formen und Gestalten der grosen Gemeine Gottes zu Hause, sondern es umfaßt alle Seelen in allen Völkern und Religionsweisen und Zungen, die den HErrn Jesum von Herzen lieb haben. In diesem Sinn sendet Euch unser Herz zu den erwählten Fremdlingen hin und her, in Ponto, Galatia, Kappadozia, Asia und Bithynien, zu Griechen und Scyten, zu Juden und Mahomedanern und Heiden, um ihnen die frohe Botschaft vom göttlichen Reiche zu überbringen, und als seine Werkzeuge, dem kommenden HErrn desselben, welcher der Christ Gottes ist, den Weg zu ihren Herzen und Hütten und Tempeln zu bereiten.

Aus diesem erhabenen Standpunkte des Reiches Gottes entwickeln sich für die Zwecke Eurer Besuchsreise in den Ländern jener Meere von selbst vielfache fruchtbare Zweige heraus, die entweder als Vorbereitung oder als wesentlicher Bestandtheil seiner Wirksamkeit unsern Herzen nahe liegen, und welche wir Eurer sorgfältigen Aufmerksamkeit empfehlen.

Der erste und nächste Gegenstand, der sich auf jedem Schritte Eurer Besuchsreise an den Ufern des kaspischen und schwarzen Meeres Eurer sorgsamen Pflege

um die in unsern Tagen nach manchem harten Kampfe selbst die feindselige Brahminen-Kaste in Unter-Asien wetteifert, und die auf Kosten der Eingebornen daselbst von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf errichtet werden.

Ein vierter Gegenstand endlich, den wir Eurer Aufmerksamkeit auf dieser christlichen Besuchsreise gerne nahe legen möchten, besteht in der Aufstellung einer Druckerpresse an irgend einer geeigneten Stelle des schwarzen oder kaspischen Meeres, um mit derselben nicht nur dem Druck neuer Bibelübersetzungen hülfreiche Hand zu leisten, sondern auch in den gangbarsten und gelesensten Sprachen jener Völker in kleinen inhaltsreichen Blättern die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes allgemein bekannt zu machen, und die Volksschulen mit zweckmäßigen Elementarbüchern des Unterrichtes zu versehen.

Ihr bemerkt von selbst, theure Brüder, daß Eurer Aufmerksamkeit und Euern christlichen Forschungen hier nur kurze Andeutungen dessen gegeben werden konnten, was nach der Ueberzeugung und dem Wunsche unserer Missions-Committee in jenen weiten volkreichen Ländergebieten für die Anbahnung des Reiches Gottes geschehen könnte, und auch wirklich geschehen sollte. Der HErr, der, noch unendlich mehr als wir will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen mögen, dessen segnender Leitung wir Euch und sein Werk demuthsvoll empfehlen, wird Euch in allen Stücken Verstand und Weisheit geben, um zu rechter Zeit und an der rechten Stelle und auf die rechte Weise das Beste zu erwählen, das sein Reich fördert und seinem Herzen wohlgefällt.

Ihr werdet auf Euerm Pilgerpfade Menschen aus den verschiedensten Ländern und Völkern, und Sprachen antreffen. Auf diesem großen Wendepunkt dreyer Welttheile werden Euern Blicken europäische, asiatische und afrikanische Völkerstämme, in allen Farben und Denkarten und Sitten auf dem Wege begegnen; Christenthum

und Judenthum, Mahomedanismus und Heidenthum werden in allen ihren verschiedenartigsten Gestaltungen vor Euch treten, und Eure Aufmerksamkeit nicht nur, sondern auch Eure christliche Thätigkeit in Anspruch nehmen. Auf diesem grossen Marktplatze der Welt, wer könnte hier als müssiger Zuschauer dastehen? Unter diesem unübersehbar weiten Menschenverkehr, der täglich ein neues Gewebe tausendfacher Verhältnisse um Euch schlingt, welche bessere Verhaltungsregel könnten wir Euch geben, geliebten Brüder, als die ist, welche der apostolische Missionar, Paulus, der vor bald 1800 Jahren mit eigenem Fuß viele jener Länderstrecken durchwanderte, und mit demselben Auftrage vom HErrn, wie Ihr, alle jene alten Völker besuchte, an seine christlichen Brüder in jenen Gegenden von Rom aus geschrieben hat: So sehet nun zu, wie Ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey des HErrn Wille. Ephes. 5, 15. f.

Auf diesen weiten Gefilden, die das erste apostolische Zeitalter der Kirche Christi verherrlichet hat, welche grosse begeisternde Erinnerungen treten nicht auf jedem Schritte vorwärts Euerm Auge und Euerm Herzen entgegen. Wohin immer unterhalb der südlichen Ufer des kaspischen und des schwarzen Meeres Euer Fuß treten mag, Ihr wandelt dieselben Pfade, welche einst ein Paulus und Petrus und Johannes, und ihre wackern Gehülfen alle gewandelt haben. Ihre segnenden Fußstapfen, und die ermuthigenden Bilder ihrer Geschichte werdet Ihr an jeder Stelle aufsuchen und finden. Die Landschaften von Pontus, Capadocien und Cilizien mit dem alten Tarsus, der Vaterstadt des Apostels Paulus, Galatien und Bithynien, Phrygien und Lydien, von dem syrischen Antiochien an, bis nach dem griechischen Ephesus und Corinth hinüber — sie liegen alle offen vor

Euern Augen da; — die alten Herbergen der Apostel nehmen Euch in ihren Schoos auf; — Ihr findet die Stätten alle wieder, welche sie, und mit ihnen ihre ersten christlichen Brüder mit ihrem Blute um Christi willen bezeichnet haben. Ihr wandelt umher unter den verlassenen Enkeln jener frommen Väter, welche aus dem Munde der Apostel das Evangelium des Sohnes gehört, sich mit Aufopferung aller äußern Vortheile von dem Heidenthum losgerissen, und in blühende Gemeinen Christi umgebildet haben. — Ihr könnt an Ort und Stelle die herrlichen Briefe lesen, die nach Korinth, Thessalonich, Philippi, Ephesus, Colossen und Galatien geschrieben wurden, und Euch umsehen in den Gebieten jener sieben Gemeinen, die der HErr in jenen merkwürdigen Sendschreiben der Apokalypse der christlichen Nachwelt unvergeßlich gemacht hat.

Welcher Freund Jesu Christi und seiner heiligen Offenbarungen möchte nicht gerne den Besuch dieses apostolischen Schauplatzes und diese genußreichen Anschauungen einer großen ehrwürdigen Vergangenheit mit Euch theilen. Ihr werdet, wir sind deß vom HErrn gewiß, diese heiligen Erinnerungen nicht ungenützt an Euerm Geiste vorüberziehen lassen; und auf jedem Fußtritte Eurer Wanderungen durch jene Gefilde, selbst in den furchtbaren Gegensätzen, die sich jetzt daselbst Euern Augen darstellen, eine immer neue Ermunterung finden, so wie jene ersten Herolde des Reiches Gottes, Euer Leben nicht lieb zu haben bis in den Tod, um etliche für Christum zu gewinnen.

Und so wandelt dann fröhlich und getrost die Pilgerstraße der Boten Christi, die seine Huld vor Euch öffnen wird. Unsere Bruderliebe, unser Gebeth, und unsere herzlichsten Segenswünsche werden Euch auf jeder Strecke Eures Weges begleiten, und der HErr, der Gott Jakobs, wird Euch schützen und segnen. Ihr seyd in seine mächtige Hand eingezeichnet; Euch steht in frohen und trüben Stunden überall der Zutritt zu dem Throne seiner

Gnade offen. — Wenn sein Auge mit Euch ist, fehlts an keinem Segen. Darum seyd stark in dem HErrn, und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Härnisch Gottes, damit Ihr am bösen Tage Widerstand thun und das Feld behalten möget.

Wir ermahnen Euch aber, lieben Brüder, ermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen Jedermann. Sehet zu daß Niemand Böses mit Bösem Jemand vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beydes unter einander und gegen Jedermann. Seyd allezeit fröhlich. Bethet ohne Unterlaß. Seyd dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an Euch. Den Geist dämpfet nicht, die Weißagung verachtet nicht.. Prüfet aber alles und das Gute behaltet. Meidet allen bösen Schein.

Er aber, der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, und Euer Geist ganz, sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers HErrn Jesu Christi. Getreu ist Er, der Euch rufet, welcher wird es auch thun. Lieben Brüder, bethet für uns. Grüßet alle Brüder mit dem heiligen Kusse. Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi sey mit Euch! Amen! (1 Theß. 5, 14—28.)

Hierauf erwiederte Missionar Dittrich:

Verehrteste Väter in dem HErrn!

Mit Freuden nehmen wir Ihre Worte auf, nicht als Worte menschlicher Weisheit, sondern als eine Instruktion von unserem HErrn, die Er gegeben durch seinen Geist und nun ausgesprochen zu unseren Herzen durch den Mund seiner Knechte. Und Er selbst, der Gott unsers Heils, welcher, als wir nach den Lüsten des Fleisches wandelten und Knechte der Sünde waren, nach dem Vorsatz und Reichthum seiner Gnade uns errettet hat

von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, daß wir in Ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, — Er selbst, der eingeborne Sohn des Vaters, unser König und Hoherpriester, der uns erkauft hat mit seinem theuren Blut zum Eigenthum, und uns berufen nach seiner Liebe zum heiligen Dienst an seinem Evangelio unter den Heiden — Er selbst nach seiner Verheißung wird erfüllen in unsrer Schwachheit und Ohnmacht, was Sein Geist durch Ihren Mund geredet. Der HErr ist unsere Zuversicht und Stärke, der HErr unser Rath, Lobgesang und Heil. Er kennet, was für ein Gemächte wir sind; Er gedenket, daß wir Staub sind. Wie Er aber immer erwählet hat von Anfang her, was schwach ist vor der Welt, auf daß in dem Schwachen sich mächtig erzeige seine Kraft, also wird Er auch mit uns seyn und uns nie Waisen lassen in der Welt; also wird Er auch durch seinen Geist uns leiten in alle Wahrheit und zu jeglicher Stunde geben, was Noth ist.

Nicht sage ich das in solcher Meynung, als ob nie Angst und Trübsal über uns kommen, nie Stunden der Finsterniß von Innen und Außen herannahen würden, — sondern vielmehr saget mir das Herz, daß wir in ein Feld gesendet werden, welches mehr denn ein anderes mit Thränen besäet werden wird, ehe denn der Tag der Fruchtblüthe und Ernte kommt, und wird oft wohl geschehen, daß Klagetöne aus den fernen Landen Asiens zu Ihren Herzen herüberschallen werden. Aber es ist der HErr, das große und allwaltende Oberhaupt der Kirche ja selbst, der durch wunderbare Führungen diese Sendung herbeygeführt, — also ist es auch sein Werk, daß Er vollende, was Er begonnen. Wie Er es aber wunderbar eingeleitet, so wird Er es auch wunderbar fortführen und wunderbar vollenden, und werden darum wohl oft Zeiten kommen, wo in den Augen auch seiner besten Kinder Alles in Dunkelheit gehüllt erscheinen und der Glaube Abrahams, der da glaubte auf Hoffnung, da

nichts zu hoffen war, der alleinige Anker und Leitstern seyn wird, für die Arbeiter sowohl, als für ihre nahen und fernen Freunde auch. Es wird aber solches alles geschehen, nicht daß wir kleinmüthig etwa werden sollen, sondern auf daß die Welt erkenne, daß nicht arme und schwache Menschen, sondern der allmächtige Gott dieses Werk der Erleuchtung und Beseligung aufgerichtet und vollendet habe, und auf daß unser Herz desto mehr der Freude voll werde, wenn das Kindlein zur Welt geboren worden ist, dessen Geburt der Angst und Schmerzen so viele bereitete, und unsere ganze Seele Ehre und Preis geben unserm Gott, der so große Dinge an uns gethan hat.

Und dieses Kindlein selbst — die asiatische Christenheit sammt den verführten Kindern des Islam — wie sehr schmachtet es, daß es zum Leben gelange, und ist doch Niemand fast gewesen bis jetzt, der ihm an das Licht helfe! Wie ist es noth und würdig, daß auch seiner gedacht werde mit Ernst und Eifer! Während die Heiden in Amerika, Afrika und Asien bereits Hunderte — daß ich nicht sage Tausende — der Boten des göttlichen Friedens in ihrer Mitte haben und jährlich ihrer mehr noch erhalten — sind es nicht weniger denn 20 bis 21 Millionen christlicher Mitbrüder, welche im Mittelpunkte des alten apostolischen Bodens, allen Christen zur Schande, bis jetzt fast ganz unbeachtet, in der bedauernswürdigsten Unwissenheit des Wortes Gottes und des durch Christum geoffenbarten Heiles leben, befangen in menschlichen Satzungen und Fabeln; und neben und unter ihnen sind es noch sechsfach zahlreichere Millionen mit Christi Blut erkaufter Seelen, welche durch die Irrthümer des Trugspropheten von Mekka umstrickt, tief entwürdigt und verblendet sind. Sie alle zusammen gehen in der Irre wie Schafe, und haben weder Prediger des Heils noch ist auch das Wort des Lebens in ihrer aller Sprachen übersetzt. Darum ist es noth und würdig, daß mit Ernst und Eifer ihrer gedacht werde und kein Hinderniß schrecke

und muthlos mache, daß nicht Christi Kreuzes-Panier zur Sammlung aller Armen und Elenden in jenen Ländern der leiblichen und geistlichen Unglückseligkeit aufgepflanzt werde. Darum freuen wir uns auch und danken dem HErrn des Weinberges, daß es sein gnädiges Wohlgefallen gewesen ist, in diesen Theil deßelben zur Arbeit uns zu senden, daß wir daselbst die Erde aufhacken und suchen sollen, wo ein Ort zur Aufnahme des Weinstocks Gottes tüchtig und geeignet sey. Wir hoffen getrost, daß Er, der alle Theile des Ackers der Erde kennt, uns unkundigen Anfängern alles selber zeigen werde und anweisen.

Und so scheiden wir denn im freudigen Vertrauen auf Ihn aus Ihrer Mitte, in Christo verehrte Väter, durch deren treue Liebe und Sorge und Mühe Gottes Vaterhand uns hier erzogen hat. Sie haben von Anbeginn bis auf diese Stunde ohne Veränderung des Herzens, gleich wie es Vätern in Christo würdig ist, uns geliebet und gepfleget, wie ein Vater den Sohn seines Leibes liebet und pfleget, und unsre Gebrechen und Fehler aller Art getragen mit christlicher Geduld und Sanftmuth, und wir haben in Ihnen und durch Sie wiedergefunden Väter und Mütter und Brüder und Schweßern, gleich wie der Heiland verheißen hat. Wir danken darum dem HErrn, daß Er unsere Füße zu Ihnen gelenkt, wir danken Ihnen in dieser Stunde — aber nicht allein in dieser Stunde, sondern unser ganzes Leben für solche Erweisung an uns, indem wir für Sie und das heilige Werk, das Ihren Händen anvertraut ist, zu jeglicher Zeit flehen werden um Gnade und Kraft, und Weisheit und Segen von Gott unserm HErrn und Heiland, auf daß auch unter aller Hitze des Tages und unter aller Last der wachsenden Arbeit nie doch ihre Kniee wanken, sondern allezeit Ihr Herz getrost und fröhlich seyn möge im Glauben an den HErrn Jesum und in der Liebe.

Von uns aber nehmen Sie noch, und auch Sie, verehrte Freunde und Brüder und Schweßern, die die Liebe

Gottes herbeygebracht, aus deutschen und helvetischen und französischen Landen, hören nun auch Sie noch die letzte Bitte der Scheidung aus unsern Herzen: Bethen Sie für uns zu aller Zeit, daß wir durch den Glauben und durch die Liebe und Hoffnung tiefer gewurzelt werden mögen in dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens, damit all unser Werk gethan werde in Gott, und wir, als mit Christo der Welt gekreuzigt, ohne Rücksicht auf Ehre und Schande, auf böse und gute Gerüchte, allein schauen mögen auf Gott, und nachwandeln den Fußstapfen Jesu Christi und der Apostel in Demuth und Geduld und herzlicher dringender Liebe zu allen verlornen Seelen, unter Christen wie unter Mahometanern; bethen Sie, daß wir gesalbet werden mit dem Geiste der Weisheit und der Kraft und des Gebeths, damit wir reden und thun, was wohlgefällig ist vor dem HErrn, und weder durch den Teufel noch die Welt noch unser eigen verderbtes Fleisch und Blut abgeführt werden von dem vorgesteckten Ziel, sondern allezeit und in allen Stücken, angethan mit der Waffenrüstung Gottes, streiten mögen als die treuen Streiter Christi in dem Muthe des Glaubens, der nie verzagt; bethen Sie, daß der Herzenslenker selbst vor uns her die Wege bereite und die Herzen öffne und uns finden lasse, was wir suchen, den rechten Boden, der aufnehme den Saamen seines Worts und Frucht bringe in hundertfältigem Maaß. Alsdann, gleichwie ohne Gebeth nichts, durchs Gebeth aber alles, was gut ist, gelinget, also auch werden wir vereinigt bleiben in Ihm, dem Haupte des Leibes, bey aller Trennung durch Meer und Gebirge, wir werden seyn bey Ihnen und Sie bey uns, Alle Eines in Christo; alsdann wird auch Er seinen Segen geben auf das Werk unserer schwachen Hände und mehren Sein Reich durch die Kraft seines Geistes, daß mehr und mehr nahe die Zeit, da die Heiden zu seinem heiligen Berge sich versammeln und alle Völker Ihn anbethen und die Erde seines Namens voll seyn wird. Also geschehe es, HErr Jesu! Amen.

Einsegnung.

Lieben Brüder!

Ihr habt sie nun angehört die Pflichten Eurer wichtigen Bestimmung, und nehmet sie auf Euch mit voller vom HErrn selbst gewirkter Glaubensfreudigkeit. Wir freuen uns mit Euch des schönen Looses, das Euch auf das Lieblichste gefallen ist. Mag auch der Dienst Jesu von Ihm selbst eine Last und ein Joch genannt werden, so ist er doch eine leichte Last und ein sanftes Joch, das Er gemildert hat und tragen hilft, als derjenige, der bey seinen Jüngern ist bis an das Ende der Tage, der seine Worte in ihren Mund legen, und ihnen geben wird, was sie bedürfen.

Sollten wir uns also nicht freuen über Eure dem Leibe nach erfolgende Trennung von uns, da Ihr unter der herrlichen Begleitung unsers treuen HErrn und Meisters fortwallet, und also Derjenige mit Euch ist, der auch uns in allen Dingen berathen und leiten muß, in welchem vereint uns weder Meere noch Gebirge, weder Tod noch Leben trennen können? Sollten wir uns nicht freuen, da wir Zeugen sind so mancher herrlichen Gaben, die Er in Euch gelegt hat, und also zuverläßig hoffen können, daß Er Euch auch Kraft und Weisheit schenken wird, mit zehn oder fünf Talenten, auch fünf oder zehn andere zu gewinnen? Sollten wir uns nicht freuen, da wir die billige Hoffnung nähren, daß wir solche Dinge durch Eure Augen sehen, und durch Eure Ohren hören können, die auch uns weiser und geschickter machen, sowohl bey der Vorbereitung Eurer Nachfolger, als auch bey der Leitung des Missions-Werkes immer zweckmäßiger zu handeln?

O Brüder! unsere Seele ist getrost in dem HErrn, und freuet sich Gottes unsers Heilandes, der so Großes an Euch gethan hat, und also, da Er nichts ohne wichtige Zwecke thut, noch Größeres an Euch thun wird.

Hat Er geschaffen, was Ihr vorhin gethan habet, so wird Er auch schaffen, was Ihr hernach thun werdet, und fortwährend seine Hand über Euch halten.

Freuet Euch besonders Ihr Lehrer dieser Anstalt; die Saamen, die der HErr in Eure Hand gelegt hat, um sie auszustreuen, sind nicht auf Felsenland gefallen, Ihr habt auch nicht vergebens auf Früh- und Spatregen gewartet; der HErr hat Alles — das Land der Herzen selbst bearbeitet, und den Wachsthum der Pflanzen befördert, daß sie bereits wohlriechende Blüthen gezeuget haben. Habet Ihr nun willig die Hände ausgestreckt zur Aussaat, so strecket sie auch aus zum Bethen und Flehen, daß Israel siege und Amalek falle, daß diesen jungen Friedensboten eine Thüre nach der andern geöffnet werde, zu verkünden das heilbringende Evangelium mit freudigem Aufthun des Mundes, und Gottes Wort durch dieselben weit auskomme.

Und Ihr, liebe Brüder — die Ihr tief gerührt der Abschieds-Stunde entgegen sehet, und noch auf den Ruf wartet, der in kurzem an Euch ergehen wird, helfet Euern Brüdern kämpfen mit Gebeth und Flehen, daß der HErr ihre Kraft in ihrer Schwachheit seyn und bleiben, und sie vollbereiten, kräftigen, gründen wolle. Bleibet, obgleich getrennt, doch in der Gemeinschaft des Geistes, daß Ihr Alle heranwachset zu dem vollkommenen Alter Christi, in einen Leib vereint, unter der Leitung des in göttlichem Lichte wandelnden und göttliche Strahlen aussendenden Hauptes, welches ist Christus. Bleibet vereint in dem Aufschauen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, daß Ihr immer tüchtiger und geschickter werdet, mit Wort und Wandel die Tugenden deß zu verkündigen, der Euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; und hoffet getrost auf Ihn, lieben Leute, denn Er, der in Euch angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollenden zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Ihr, geliebte Freunde, die Ihr Euch hier versammelt habt, um Antheil an den letzten Segnungen zu nehmen, welche diese lieben Brüder bereits gegen Euch ausgesprochen haben, und sie noch zum Abschiede von uns empfangen werden; Ihr habt sie mit angehört die Zeugnisse, die sie von ihrer freywilligen Hingabe an den HErrn, zu einem Opfer, das da lebendig und heilig sey vor Ihm, abgelegt haben; Ihr habt gehört, wie sie ihrem eigenen Willen entsagt, um sich ganz dem Willen des HErrn dahinzugeben; Ihr habt gehört, daß sie Vater und Mutter, Haus und Güter verlassen, und die lieblichsten Aussichten für ihr Leben verachtet haben, um dem HErrn Schätze zu sammeln, und den Glanz der Herrlichkeit dessen ausbreiten zu helfen, der es nicht für einen Raub geachtet, Gott gleich zu seyn, sondern sich bis zum Knecht erniedriget, ja bis zum Kreuzestod niedergesenket und alle seine Schätze hingeworfen hat, damit wir durch seine Armuth reich würden, und in seinem Tod das Leben finden möchten.

Sie stehen vor uns als ein Beyspiel, das uns tief beschämt, wenn wir denken, wie wenig wir für den HErrn aufgeopfert, und wie ungern wir auch das Geringste um seinetwillen hingeben; aber sie dienen uns auch zu einer kräftigen Aufmunterung, die Welt und ihre Lüste, der Augen Lust, des Fleisches Lust und das hoffärtige Leben, immer mehr verläugnen zu lernen, und in kindlichem Glauben dem Jesu anzuhangen, der uns geliebet hat bis in den Tod. Sie fordern uns auf, wenn wir nicht mit ihnen in den Kampf gegen den Fürsten dieser Welt hinwallen können, daß wir ihnen doch helfen kämpfen durch unser Gebeth, daß der HErr in ihrer Schwachheit mächtig seyn wolle, und sein Wort in ihrem Munde zu einem zweyschneidigen Schwert mache, und zu einem Hammer, der Felsen zerschmeiße.

Vereiniget Euch also mit mir, den HErrn anzuflehen, daß Er dem Abschiedssegen, den wir ihnen in seinem heiligsten Namen ertheilen werden, die Kraft beylege, welcher er bedarf, wenn die Salbung seines Geistes bleibend auf ihnen ruhen soll.

HErr, der Du es gerne siehest, wenn wir einander segnen, lasse uns auch jetzt, da wir diese Handlung in deinem Namen vornehmen sollen, deine Kraft und Gnade erfüllen, damit sie aus uns — in den Geist und das Herz der Dir geweihten Brüder übergehe, und fortwährend auf ihnen ruhen möge. Amen.

Nach diesem wurden allen vier Brüdern, jedem besonders die Hände von dem Vorsteher der Committee aufgelegt, und der apostolische Segenswunsch, jedesmal mit Beyfügung einzelner dem Charakter eines Jeden angemessenen, und seine besondere Lage und Bestimmung berücksichtigenden Ausdrücken ausgesprochen: Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sey mit Dir!

Schlußgebeth.

Haupt der Gemeine, die nach deinem Namen genennet ist, der Du deinen Jüngern befohlen hast, gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker; und bey ihnen zu seyn versprochen hast bis an das Ende der Tage: wir tragen Dir heute eine Bitte vor, die nur nach deinem Sinn seyn kann, daß Du Gnade, Barmherzigkeit und Friede diesen jungen Boten, die sich deinem Dienste geweiht haben, mittheilen wollest. Ach nimm sie an als Erstlinge dieses Hauses, aus unsrer Hand, um sie Dir selbst zu weihen zu deinen Priestern. Ziehe sie an mit neuer Kraft aus der Höhe, und gib ihnen

selbst den freyen Willen, Dir allein zu gefallen. Schreibe ganz dein Gesetz in ihr Herz und ihren Sinn. Führe sie bey ihrer Hand auf den gefahrvollen Wegen, die sie betreten, und lasse diese mitten unter die Wölfe gesandte Schafe deine freundliche Hirtenstimme öfter hören.

Oeffne Du ihnen selbst Thüren und Herzen, wo sie von Dir zeugen, daß sich durch ihre Arbeit viele zu deiner Friedensfahne sammeln lassen. Sey Du selbst ihr Schild und ihr Licht; ziehe vor ihnen her, wenn sie wallen, bedecke sie, wie eine Wolke, wenn sie sich lagern, und decke Du als eine Säule ihren Rücken, wenn Feinde sie verfolgen. Erhalte und stärke ihren Glauben, daß sie beharren können bis ans Ende, und der Seligkeit theilhaftig werden, die Du deinen treuen Knechten verheißen hast.

Walte ferner mit deiner Gnade über diesem ganzen Hause, und lasse alle die Jünglinge, die sich zum Dienste des Amts hier bereiten, täglich erfahren, daß sie in Dir den treusten Lehrer, Erbarmer und Helfer finden. Erfülle sie immer mehr mit den Gaben deines heiligen Geistes, damit sie tüchtig werden, ein Licht der Welt, ein Salz der Erde zu seyn.

Gieße besonders den Geist der Weisheit, des Lichts und der Kraft über die Lehrer dieses Hauses aus, damit sie deine Kinder auf Dir wohlgefällige Wege führen, und darauf erhalten, ihnen gesunde Weide geben, der Schwachen liebreich pflegen, und sich selbst in allem, was sie thun und lehren, von deinen Augen leiten lassen.

Gedenke auch in Gnaden der Vorsteher dieses Hauses, und lasse sie erfahren, wenn sie bey dem Anblicke des großen Werkes, das Du in ihre Hände gelegt hast, wegen ihrer Schwachheit schüchtern werden, daß

Du in den Schwachen mächtig bist, und gerade deßwegen das Schwache am liebsten erwählest, weil es Dir gefällt, daß man Dich allein als den anerkennt und preiset, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Erfülle Du uns nur mit Glaubenskraft, daß wir immer neuen Muth fassen, wenn wir auf Dich schauen. Gib, daß wir eins seyen in Dir, wie Du mit dem Vater eins bist, und in dem Genuß deiner Liebe auch deine Herrlichkeit zu sehen gewürdigt werden. Höre uns auch in Gnaden, wenn wir Dich um Aufschlüsse in Schwierigkeiten, um Hülfe in der Noth, und um Segen zu diesem Werke bitten.

Gieße über alle Vereine, die sich zur Aussendung von deinen Reichsboten mit uns verbunden haben, den Geist der Liebe, Weisheit und Gnade reichlich aus, damit sie jetzt schon erfahren mögen, daß Du mit deinem göttlichen Segen, denen überall nahe seyest, die deines Namens Ehre suchen.

Besonders die ehrwürdigen Vorsteher der Kirche und des Staates in unserm kleinen Vaterlande, die dein Werk so kräftig unterstützen, und uns so lieblichen Schutz gewähren, in der Stille die Ehre deines Namens zu befördern, ja selbst mit zur Erhöhung derselben beytragen, und uns und diesen Jünglingen manchen Segen bereiten, lasse deinen Segen in reichem Maße genießen, und dadurch erfahren, wie selig der ist, der deine Jünger aufnimmt in deinem Namen, weil Du es ansiehst, als ob er Dich selbst aufnehmen würde.

Ja HErr, lasse diesen Segen reichlich allen denen zu Theil werden, die aus Liebe zu Dir etwas zu dem Bau dieses Hauses mit Lehre, Rath, oder That beytragen; — lasse sie besonders in den Stunden der An-

fechtungen, und bey ihrem herannahenden Ende erfahren, daß Du dem bereit seyest auch freundlich die Hand zu reichen, der deinen Knechten die Hand gereicht hat.

Da wir so Vieler gedenken, dürfen wir am wenigsten derjenigen Brüder vergessen, die bereits von uns ausgegangen sind, und die Friedenspalme unter denen aufgepflanzt haben, welchen Du noch fremd bist, oder die auf dem Wege dahin durch mancherley Prüfungen noch geläutert werden müssen. Ach HErr, sey Du ihre Leuchte, Weisheit, Kraft und Leben, daß sie fortwallen auf ihrem Pfade und nicht müde noch matt werden, sondern von Sieg zu Sieg immer weiter schreiten, bis Du sie würdigest, ihnen die Krone des Lebens zu reichen.

Sammle endlich, o treuer Hirte, auch noch so manche Schafe zu deiner Heerde, die schon lange darauf warten, die Stimme des guten Hirten zu hören, der allein fähig ist, ihnen gesunde Speise zu geben — Sammle sie doch bald, damit sich von einem Ende der Erde bis zum andern der laute Jubelschall hören lasse: Der HErr hat sein Reich eingenommen, bethet Ihn an alle Völker.

Haben wir noch eine Bitte vergessen, die deinem Willen gemäß ist, so hebe Du sie selbst aus dem Gebethe aus, das Du zuerst für uns gebethet, und uns vorgesprochen hast:

Unser Vater ꝛc.

Inhalt
des dritten Heftes 1821.

Unter-Asien.

Seite.

Miszellen.

Die Inselnwelt des indischen und stillen Oceans.

Sechster Jahrgang. Viertes Quartalheft.

Merke auf mich, mein Volk, höret mich, meine Leute, denn von Mir wird ein Gesetz ausgehen, und mein Recht will ich zum Licht der Völker gar bald stellen. Denn meine Gerechtigkeit ist nahe, mein Heil ziehet aus, und meine Arme werden die Völker richten. Die Inseln harren auf Mich, und warten auf meinen Arm.

Jesajas 51, 4. 5.



I. Geographische Uebersicht der Inselnwelt im indischen und stillen Ocean.

Von da an, wo sich das Vestland Asiens in der vorderindischen Halbinsel endet, ziehen sich durch den indischen und stillen Ocean bis an die Küsten Amerikas, südlich und nördlich des Aequators, vielfache Gruppen von Inseln hin, viele klein und gering, andere aber von solcher Ausdehnung, daß sie unserm Welttheil Europa an Größe beynahe gleichkommen. Der eine Theil von ihnen, unter dem Namen der ostindischen Inseln, erstreckt sich vom 110ten bis 150sten Grad östlicher Länge, wo dann der andere, unter dem Namen Australien bekannt, sich anschließt, und bis an Amerikas Westküste fortläuft.

I. Ostindische Inseln.

Unmittelbar auf die zahlreichen Reihen der Lakediven und Maldiven, welche von einem Gemisch von Arabern, Hindus und Eingalesen, Anhängern des Islams, bewohnt werden, folgt das nahe an der Küste von Koromandel gelegene Ceylon, 1730 Q. M. groß, das wenigstens 2 bis 2½ Million Einwohner zählt. Die Eingalesen bilden einen besondern Volksstamm, und sind mäßig und freundlich in Sitten. Nur die Gebirgsbewohner im ehmaligen Reich Candy sind trotzig und rachsüchtig. Ihre Sprache zerfällt in die höhere

Hofsprache, und die Mundart des gemeinen Lebens, welche viel vom Arabischen enthält. Die Religion ist die des Buddha, welche weit durch Asien gilt, und allein 120,535 Untergötter zählt. Auch hier herrscht die strenge Casteneintheilung Indiens. Doch zählte man nichts desto weniger schon in früherer Zeit gegen 138,000 Christen unter ihnen, welche in 240 Kirchensprengel abgetheilt waren, und jeder derselben hatte drey Schul-Lehrer. Eine große Anzahl bekennt sich auch zum Mahomedanismus. Unter den Städten Jafnapatam, Trinconomale, Punto de Galle ist bey weitem die wichtigste Colombo, der Hauptort der englischen Besitzungen daselbst „Es gibt keinen Ort wohl in der Welt, sagt Percival, wo so viele Sprachen gesprochen würden, oder der eine solche Mischung von Nationen, Sitten, Glaubensarten enthielte. Außer den Europäern und Eingalesen trifft man überall in der Stadt fast jede Volksart Asiens an. Da gibt es Mohren von aller Art, Malabaren, Travancorianer, Malayen, Hindus, Gentus, Perser, Türken, Maldivier, Javaner, und Eingeborne von allen großen Inseln Asiens; auch Parsen und Feueranbether. Man sieht hier Afrikaner, Caffern, und Buganesen. Jede dieser verschiedenen Volks-Klassen hat ihre eigenen Sitten, Gebräuche und Sprache. Oestlicher im großen Meerbusen von Bengalen erscheinen unter dem 10ten und 13ten Grad nördlicher Breite die andamanischen Inseln, deren Einwohner negerartig sind, und noch im rohesten Zustande leben, daß selbst Menschenfresserey ihnen vorgeworfen wird. Sie bethen Sonne und Mond an. Die Engländer haben seit 1791 eine Colonie dort angelegt, als Verbannungsort für Verbrecher; ein Prediger des Evangeliums aber hat ihre Küsten noch nie betreten. Südlich schließen sich die Nicobar-Inseln an; ihre Einwohner leben in der Einfalt der Roheit, doch ohne Kriegssucht, und lieben das Vergnügen. Früher schon besuchten sie Mönche, das Christenthum zu lehren; und als die Dänen eine

Niederlassung dort gründeten, sandte auch die evangelische Mission in Tranquebar 1768 Prediger auf eine derselben, Noncowery; — doch seit 1787 ist nichts mehr für sie geschehen. Auch die Brüdergemeine hatte hier eine Reihe von Jahren ihre Mission, die sie jedoch nach großem Verluste von Menschenleben wieder verlassen mußte.

Gehen wir von hier aus nach Süden fort, so gelangen wir in die große Reihe der Sundischen Inseln, und unter ihnen zuerst nach Sumatra, das sich vom 5ten Grad nördl. Breite bis zum 5ten Grad südl. Breite in süd-östlichem Zug erstreckt, und auf seiner Landesfläche von 8062 Q. M. 4½ Millionen Einwohner zählt. Unter den ältern Einwohnern sind die Malayen die wichtigsten und die unmittelbaren Beherrscher des Landes, vor denen die Urbewohner in die Gebirge entwichen sind. Sie zerfallen in viele Staaten, unter denen das Reich von Menangkabo, ganz unter der Linie gelegen, das wichtigste ist. In seiner Hauptstadt ist der Sitz des Islams auf dieser Insel; sein Sultan der Imam, oder das geistliche Oberhaupt, welches alle geistliche Würden vergiebt. Hier wird das Studium des Korans getrieben, und alle andere malayische Litteratur mehr als anderswo geschätzt. Die übrigen Sultane, als die von Jedrapura und Palembang im Süden, und von Adhim im Norden, ehren den Kaiser von Nunangadu von alten Zeiten her als den Höchsten unter ihnen. Seine Herrschaft ist Despotismus im Innern; doch er selbst wie alle andern hängen von den Britten und Holländern ab. Das Malayische, das hier gesprochen wird, das West-Malayische, weicht von dem Dialekt der andern Inseln sehr ab, und die Bibel, die im Ost-Malayischen gedruckt ist, wird daher nur unvollkommen verstanden.

Im Innern der Gebirge, besonders auf der West-Seite, hausen die alten Ureinwohner, die Battas, ein wildes, rauhes Volk, immer reitzbar und zum Krieg

geneigt. Obwohl mancherley religiöse Ahnung von einem guten und bösen Wesen herrscht, hat dieß doch so wenig Kraft auf das Leben, daß sie noch jetzt viele Gefangene und Verbrecher zerreißen, und ihr Fleisch verzehren. Noch mehr. Dr. Leyden erzählt: „Sie selber gestehen ein, daß sie häufig ihre eigenen Verwandten, wenn sie alt und gebrechlich sind, verzehren; und dieß thun sie nicht sowohl, um ihren Hunger zu stillen, als vielmehr um eine gottesdienstliche Ceremonie zu verrichten. Wenn demnach ein Mann schwach und der Welt überdrüßig wird, so soll er seine eigenen Kinder dazu auffordern, ihn zu der Zeit zu essen, wenn Salz und Limonen am wohlfeilsten sind. Nun steigt er auf einen Baum, um den sich seine Freunde und Abkömmlinge herumversammeln, und so wie sie den Baum schütteln, fangen sie mit einander ein Grablied zu singen an, dessen Inhalt ist: Die Zeit ist gekommen, die Frucht ist reif, nun muß sie herab. — Das Schlachtopfer fällt herab, und diejenige, welche ihm am nächsten und liebsten sind, bringen ihn ums Leben, und verzehren sein Fleisch in einem feyerlichen Gastmahl." — Solches geschieht in einem Lande, dessen ganze Westküste seit Jahrhunderten von christlichen Europäern beherrscht ist. Die Engländer haben da das Fort Marlborough als die Residenz ihrer vierten Präsidentschaft, in dessen Nähe Chinesen, Araber und andere Nationen sich angesiedelt haben. Ein unübersehbarer Kreis der Wirksamkeit steht der dortigen Bibelgesellschaft offen; und ein wie weites Feld den Boten des Evangelii, in das bis jetzt noch kein Arbeiter eingetreten ist.

Ohne weiter der nicht ganz unbedeutenden Neben-Inseln Banca an der Süd-Ost und Nias an der West-Seite, die ganz von heidnischen Einwohnern bevölkert sind, zu gedenken, eilen wir nach Java, unter dem 5ten bis 8ten Grad südl. Breite, das nur durch die Sundstraße von Sumatra getrennt ist; ein reiches Land, 150 Meilen in der Länge und 30 in der Breite, dessen

Einwohnerzahl bald zu einer Million, bald zu 4 Millionen angegeben wird. Fünf Reiche bestanden ehedem auf dieser Insel, unter denen das des Susehunan im östlichen Theile das mächtigste war; jetzt aber sind sie theils aufgelöst, theils ganz dem Einfluß der Holländer unterworfen, welche die eigentlichen Beherrscher des Landes sind. Der Mittelpunkt ihrer Macht ist Batavia im Reich Javatra an der Nordküste, in seiner ganzen Anlage eine Nachahmung von Amsterdam. Unter seinen 8000 Häusern zählt es doch nur eine protestantische Kirche; die andere gehört portugiesischen Katholiken. Ein ehmaliges Gymnasium für Prediger erwartet noch immer seine Wiederherstellung. Es ist ein hohes Bedürfniß, wo ein Gemisch von 116,000 Menschen aller Nationen in eine einzige Stadt zum Handelsgewinn sich zusammendrängt. Nächst dieser Stadt ist am nord-östlichen Ufer im Reich Mataran ein Hauptort, Samarang, gesunder denn Batavia, und lebhaft durch vieler Nationen Zusammenfluß. Eine schöne Kirche ziert seine Mitte.

Die Javaner ähneln wohl in Manchem den Hindostanern; doch viel ist eigenthümlich. Der Druck von den eigenen Fürsten sowohl als von den Europäern hat das in alter Zeit tapfere und kunstreiche Volk zu großer Trägheit, Furchtsamkeit und allen damit verbundenen Lastern herabgebracht; nicht gerechnet, daß, wo der Boden alle Nahrung leicht gibt, da der Mensch bald von selbst erschlafft. — Viele alte Monumente beweisen, nicht nur daß das Volk einst kunstreich war, sondern auch daß der Brahmadienst hier gegolten habe. Seit 1406 aber predigte der arabische Scheik Ebn Mulana den Islam, und wußte mehrere Fürsten so zu gewinnen, daß seine Lehre nicht nur in Java, sondern auch auf vielen andern Inseln umher den alten Gottesdienst verdrängte, und bis diesen Tag gilt. Es gibt mehr denn 11000 mahomedanische Priester, die aber gleich den andern in tiefer Unwissenheit sind. Daher geschiehts, daß

des Islams Lehre schlecht gehalten, und nicht nur Wein getrunken, sondern auch dem Krokodill Verehrung gebracht wird. Für die allein seligmachende Lehre des Evangeliums ist noch wenig geschehen, obwohl das Feld viele Zeichen der Reife für das göttliche Wort an sich trägt. Seit dem Jahr 1813 hat hier und in Samarang eine kleine Mission ihr heilsames Geschäft begonnen; aber was sind zwey Evangelisten unter den Millionen Heiden? — Despotismus und Vielweiberey — der Kaiser von Nataran hat 10,000 Weiber zur Leibwache — werden auch von dieser Insel nur mit dem Islam schwinden können.

Die Sprache Javas zerfällt in zwey Arten, die alte gelehrte Sprache Kawi genannt, in welcher viele poetische und historische Werke aufbehalten sind, und die noch lebende Sprache, die aber gleichfalls anders am Hof, anders im Volk geredet wird. Weder Wörterbücher noch Grammatiken haben uns bis jetzt Kenntniß von ihr gegeben. Sie soll schön und wohllautend seyn, wie denn überhaupt in alter Zeit Java selbst die Mutter der malayischen Cultur gewesen seyn soll. Wohl ist der Koran Mahomeds in die Sprache der Javaner übersetzt, Christen aber, die seit 200 Jahren ihren Reichthum aus dieser Insel zogen, haben bis jetzt vergessen, das wahre Wort des lebendigen Gottes den Einwohnern in ihrer Muttersprache, als tröstenden Ersatz für ihr Elend, zu bringen. Noch existirt keine javanische Uebersetzung der heiligen Schrift, obwohl die arabische schon begierig gekauft wird.

Unter den angesiedelten Nationen zeichnen sich vornämlich die Chinesen durch Anzahl — man zählt 100,000 — und hohe Betriebsamkeit aus. Nur artet letztere oft in niedrige Betrügerey aus, so daß sie, als die Juden Javas, allgemeinen Haß sich zuziehen. Sie stehen unter einem eigenen Hauptmann, halten vest über väterlichen Sitten und über Religion, und gehen nach Erwerbung von Reichthum gewöhnlich auch in ihr Vaterland zurück.

Neben ihnen stehen die Malayen und mehrerer anderer Völker Gemisch, aus denen die Holländer ihre Menge Sklaven sich zusammengelesen haben.

Der Europäer sind wenig, meist solche, die um des Reichthums willen die Gefahren des Klimas nicht scheuen.

An der nordöstlichen Küste von Java liegt die 40 Meilen große Insel Madura, deren 60,000 Einwohner von mehrern den Holländern unterthänigen Fürsten regiert werden; und in gerader Richtung nach Norden von ihr aus trifft man auf Borneo, die größeste Insel des indischen Oceans, die sich vom 7ten Grad nördl. Breite bis zum 4ten südl. Breite erstreckt, und auf ihrer gebirgigen Oberfläche von 14,250 Q. M. gegen 5 Millionen Bewohner nähren soll. Nur die Küsten sind etwas bekannt; das Innere in tiefem Dunkel, welches die Küstenbewohner erhalten, damit der Europäer nicht nach den reichen Goldschätzen dringe. Mehrere Sultane haben die Herrschaft der Völker, und unter ihnen hat man insonderheit die zu Borneo in Nordwest, zu Sambas im Westen, und zu Banjermassen in Südost nennen gelernt. In des Letzten Gebiet zu Tatas halten die Holländer ein Fort für ihren Handel; vor allem ist jedoch Passier an der Südostküste der Handelsort für die Europäer.

Die alten Einwohner dieser Insel, die das Innere vornehmlich einnehmen, gehören zu den Hanforas, und sind hauptsächlich unter dem Namen der Badschas bekannt. Sie leben meist nur Familienweise in Hütten, fast ohne Kleidung, von geringer Kost. Alles ist noch im Stand grausamer Unmenschlichkeit. Man denkt sich wohl eine Gottheit (Dewatta) und ein Paradies auf dem hohen Berg Kienie Balluh, von einem feurigen Ehund bewacht, jedoch dieß Alles auf solche Weise, daß es die tiefste Sittenlosigkeit und Grausamkeit nährt. Keiner kann heirathen, oder als Wittwer eine zweyte Frau nehmen, bevor er nicht jedesmal den Kopf eines erschlagenen Feindes dargebracht. Menschenschädel sind

die Zierden der Häuser, und die stolzen Triumphzeichen ganzer Dörfer. Wer die meisten Menschen erschlagen, hat die meisten Diener im Paradies. Immer wird daher dem Herrn auch der Sklave auf dem Grab geschlachtet, damit auch er als Diener ihn begleite.

Die Küstenbewohner sind wohl desselben Stammes, aber die Vermischung mit Malayen und Chinesen hat ihre Sitten gemildert. Auch unter ihnen herrscht der Islam, eifrig beachtet in vielen Dingen, in andern aber mit viel Heidenthum vermischt, also, daß man Dämonen verehret, den Todten Speise mitgibt, und was dessen mehr ist. Die Sultane sind sklavisch verehrt. Die Sprache der innern Wilden ist nur in einzelnen Worten bekannt; an der Küste aber herrscht das Malayische.

Auch auf dieser großen und volkreichen Insel ist das Panier des Gekreuzigten noch an keiner Stelle derselben aufgerichtet.

Von der Ostküste Borneos trägt eine kurze Fahrt über die Straße von Macassar nach dem fruchtbaren Celebes, von 1 Grad nördl. Breite, bis 5 Grad südl. Breite, das 4,270 Q. M. Flächeninhalt hat, etwa 200 Stunden lang und 60 Stunden breit ist, und 3 Millionen Bewohner zählt. Viele Meerbusen, besonders der von Boni im Süden, geben ihm eine sehr zackige Gestalt. Im Süden liegt ihm noch die kleine Nebeninsel Salayer mit 60,000 fleißigen Einwohnern zur Seite.

Die ganze Insel zerfällt in viele kleine Staaten, jeder einige Meilen groß, unter denen die bekanntesten sind: Macassar im Südwest, Boni im Süden, und Bulan in Nordosten. Die meisten von ihnen sind indeß gänzlich von den Holländern abhängig, vorzüglich Macassar, wo sie ihr Hauptfort, Rotterdam, mit weitem Umland besitzen.

Die alten Einwohner, die Bugginesen und Macassaren, sind durch Muth und Treue im Oriente berühmt, und werden sehr für den Kriegsdienst gesucht.

Vor der Ergebung wählen sie den Tod. In der Ueberlegenheit ihrer Kraft sind sie aber auch leicht zur Rache und Blutdurst geneigt, und der Sklave tödtet in geringer Beleidigung seinen Herrn selbst. Und eben darum ist immer viel Krieg auch unter ihnen. Der Reiz, Gefangene als Sklaven zu verkaufen, kommt noch hinzu. Vieles zeigt, daß Celebes einst höherer Kultur sich erfreut hat, besonders die Reichhaltigkeit der Litteratur. Die Sprache scheint originell, ob sie gleich der Malayischen sich nähert. Die 22 Buchstaben kommen der Form des Javanischen Alphabeths nahe. Viel alte Geschichtsbücher und Dichtungen sind in dieser Sprache aufbewahrt, und das in ihr geschriebene Gesetzbuch war so berühmt, daß es die Malayen selbst in ihre Sprache übertrugen. Da seit dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts der Islam hier herrscht, ist auch der Koran in das Bugginesische übersetzt worden; aber die Lehren Christi werden noch nicht in ihr vernommen.— Die Priester des Islams haben viel Ansehen und hohe Macht bey den Fürsten, da diese in wichtigen Unternehmungen keinen Schritt thun, ohne des Priesters Rath eingeholt zu haben. Beschämend ist die Art, wie der Mahomedanismus dahin gelangte. Portugiesische Christen waren einst hier, und gingen unter in der Zeit. Darauf sendete ein König von Macassar Boten nach Sumatra und Malacca an Mahomedaner und Christen, und ließ sagen: Welcher Religion Prediger zuerst zu ihm kommen würden, die wolle er annehmen. Während die Christen das nicht achteten, erschien bald ein Priester des Islams in Macassar, und der Fürst dieses Landes, gleichwie die übrigen, wurden Mosleminen. Die Christen, die seit dieser Zeit an diesen Ufern landeten, hielten für besser, Gewürze und Sklaven zu erhandeln, als die Freyheit der Kinder Gottes zu verkündigen.

Im Innern sind freye, wildere Stämme, von Fürsten oder durch Weiber regiert; ein unbekanntes Heiden-

thum herrscht unter ihnen. Auf dem Grabe manches Radschas oder Fürsten fallen noch junge Mädchen als Schlachtopfer.

Um nun die kleinern sundischen Inseln noch kennen zu lernen, segeln wir zuerst südwestlich nach Bali, das nur durch die brandungsvolle Straße des Meeres von Javas Ostküste getrennt ist, und gegen 800,000 Einwohner zählt. Sie stehen unter 7 Radschas, von denen der mächtigste in dem Ort Hilgil wohnt, sind thätig, tapfer und mild, und nur durch den Sklavenhandel oft zur Unmenschlichkeit verführt. Bali ist die einzige Insel in diesem Sund, wo die Brama-Religion noch fortblüht, und in einer Menge Tempeln durch eine erstaunliche Anzahl von Brahminen forterhalten wird. Die Weiber werden mit den Männern begraben; und einer gestorbenen Fürstinn wohl bis 19 Jungfrauen geschlachtet. Und das gilt ihnen noch für hohes Glück! Die Sprache ist ein Gemisch von eigenthümlichen Wörtern und javanischen Zusätzen. Die Kawi oder heilige Sprache wird nur von den Brahminen verstanden. Im Osten folgen nun mehrere kleine Inseln, als: Lambok, 15 Meilen lang, einem Radscha von Bali zum Theil unterthänig.

Sumbawa, 55 Meilen lang, 12 Meilen breit, mit 6 Königreichen.

Flores, mit einer Menge unbekannter Dörfer übersäet, und endlich nebst andern

Timor, 60 Meilen lang und 10—20 Meilen breit, fruchtbar und lieblich, doch durch Sklavenausführung sehr an Einwohnerzahl geschwächt. Die Holländer haben die Stadt Kucpang mit dem Fort Concordia darauf; und neben ihnen sind auch Reste einer portugiesischen Niederlassung, die jährlich von einem katholischen Priester einmal besucht wird, noch übrig.

Alle diese Inseln sind an der Küste von einem sehr gemischten Malayen-Stamme bewohnt, der außer dem Malayischen eine dem Bugginesischen noch verwandte

Sprache redet. Die vielen Oberhäupter sind nichts als holländische Beamte, und tragen zum Zeichen ihrer Würde einen mit dem holländischen Wappen gezierten Stock. Leicht schreiten sie zu Krieg unter einander, und führen ihn mit Grausamkeit.

Obwohl der Islam auf allen sehr ausgebreitet ist, so dauert doch grausamer Aberglaube des Heidenthums noch fort. Weil Viele glauben, daß das Krokodill ihr Stammvater sey, so wird bey jedem Regierungsantritt eines Fürsten eine Jungfrau an einen Pfahl am Meeresufer gebunden, bis das Krokodill sie holet und verschlingt. Dieß gilt als Verlobung mit dem Seethier. Im Innern hausen Harafonas, der Malayen geschworne Feinde.

Nördlich von Timor und östlich von Celebes beginnt eine neue vom 5ten Grad südl. Breite bis zum 4ten Grad nördl. Breite sich fortdehnende Inselngruppe, die den Namen der Molucken oder Gewürz-Inseln trägt, das Vaterland der Muskaten. Die meisten sind vulkanisch und Erderschütterungen ausgesetzt. Obwohl noch mehr oder minder unabhängige Fürsten auf einigen Inseln fortdauern, so sind die eigentlichen Beherrscher doch auf allen die Niederländer, welche das Ganze mit seinen 300,000 Einwohnern in 3 Gouvernements abgetheilt haben.

1.) Banda, die südlichste Gruppe von 10 Inseln, darunter Banda-Nina mit den Kastellen Nassau und Belqiia, Rantor-Banda, Pulo und Pulo-Rondo oder Ruhn. Die Einwohner empörten sich in früherer Zeit oft gegen den harten Druck, und sind nun fast ganz ausgerottet, daß deren im Jahr 1810 nur 5763 gezählt wurden, und selbst diese sind meist Abkömmlinge. Der Islam ist ihre Religion, das Malayische ihre Sprache.

Südwestlich liegen noch 7 Inseln mit 36,266 negerartigen und grausamen Einwohnern, von denen 2322 durch die Niederländer Christen geworden seyn sollen. Die Hauptinsel ist Kissie, und Sitz eines niederländischen Statthalters.

2.) **Amboina** mit 17 Inseln, darunter Amboina selbst die erste ist. Sie besteht aus 2 durch eine schmale Landenge verbundenen Theilen, Hitore und Leytemore, mit 45,452 Einwohnern. Ein höchst angenehmes Eiland, anmuthig abwechselnd in Berg und Thal, mannigfach mit Dörfern und Häusern besäet. Es würde noch fruchtbarer seyn, wenn etwas mehr als Gewürznelken zu bauen erlaubt wäre. Die Stadt Amboina liegt an der Nordwestseite der südlichen Halbinsel, und zählt unter ihren 1000 Häusern eine holländische und eine malayische Kirche. Sie ist reinlich und freundlich gelegen. — Am nächsten kommt Buro, 18 Meilen lang 13 Meilen breit, fruchtbar, doch wenig bevölkert; Amblau, östlich von Buro, ziemlich verödet; Ceram, 50 Meilen lang 14 Meilen breit, voll üppiger Vegetation, an den Küsten mit Dörfern bedeckt, und vor allen am meisten von den Holländern unabhängig. Sie haben nur ein Fort an der Küste.

Die Einwohner dieser Inseln sind gemischte Abkömmlinge; die Haraforas sind nur in den Gebirgen. Sie sind guter Gemüthsart, doch leichtsinnig und durch den Druck träge; thätiger die Weiber. Sie standen früher unter eigenen Fürsten, bis die Holländer alles auflöseten, und über jedes Dorf einen Onangkai d. h. Vorsteher setzten, welche als die zunächst den Holländern stehenden Mittelspersonen den Druck des Volkes sehr vermehren. Schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts verbreitete sich der Islam von Java aus über alle diese Inseln; doch steigt auch die Zahl der Christen bis auf 22,000 und wächst zunehmend höher. Außer den allerdings sehr wenigen europäischen Predigern gibt es überall einheimische Schullehrer, deren Kenntnisse aber höchst mangelhaft sind. Ueberhaupt herrscht unter den Christen dort gar mannigfacher Aberglaube, also daß sie selbst bösen Geistern noch Opfer bringen.

Die allgemeine Sprache des Umgangs, zum Theil selbst unter Europäern, ist das Malayische, in welcher

die dortige Bibelgesellschaft auch die heilige Schrift zu vertheilen sucht. Dennoch besteht neben ihr noch ein eigener Volksdialekt, obwohl in Armuth. Seit dem Jahr 1814 hatte die holländische Missionsgesellschaft hier eine kleine Mission durch Herrn Kamm begonnen, welche bey ihrem segensreichen Erfolge bereits mit vier Arbeitern verstärkt wurde, und noch mehr verstärkt werden soll.

3.) Ternati, bestehend aus sechs Inseln, die alle höchst vulkanisch sind. Darunter sind: Dschilolo unter dem Aequator, das aus vier Halbinseln besteht, sehr fruchtbar ist, und viel wilde Stämme im Innern enthält. Ossa ist die Ankerstadt an der Südküste.

Ternati, die nördlichste der Molucken, von sieben Meilen im Umkreis. Ternati ist die Residenz des Sultans, Orangi die Bestung der Holländer.

Tidor, drey Meilen südlicher als Ternati, fruchtbar, doch wenig bevölkert.

Monti, Makjan und Batschian sind ebenfalls reich an Erzeugnissen, und dennoch wenig bewohnt.

Immer ward die genaue Kenntniß dieser Inseln bis hieher verschlossen; Papuas bewohnen das Innere, und Javaner, Malayen und andere die Küste. Sie sind klug und thätig, aber durch die Bedrückung oft an Trotz und Argwohn gewöhnt worden. Mehrere Fürsten, unter denen die drückendste Etiquette im Hofceremoniell herrscht, stehen an der Spitze der Einwohner. Der Islam hat mit dem Despotismus zugleich die Vielweiberey von Java hergebracht. Die Fürsten meynen, sie alle stammen aus Drachenevern ab, und sind stolz auf solchen Adel. Die Portugiesen hatten ehedem das Christenthum hier verbreitet; doch unter den Holländern ward der Vorgänger Arbeit gänzlich wieder vergessen.— Auch auf der von Ternati nordwestlich gelegenen Insel Sanguir und Sjauw hat ehedem das Christenthum seine Prediger gehabt.

Den Uebergang zu den philippinischen Inseln bilden die von Borneo an nordöstlich hingestreuten Suluh-Inseln, vom 5ten bis 7ten Grad nördl. Breite, die von 60,000 Menschen bewohnt werden. Auf Suluh hat der Sultan seinen Sitz, und herrschet bis nach Magindanao. Seit der Islam hier Eingang bekommen, nennt er sich Emir el Muminin, Fürst der Gläubigen, ob er wohl im eigenen Land selbst durch die Gesetze sehr eingeschränkt ist. Die Einwohner, wohl dieselben, die auch die Philippinen einnehmen, werden als der Abschaum der Menschheit dargestellt, die ihre Tapferkeit zu allen Lastern mißbrauchen. Im Jahr 1750 waren hier und auf Cajajan und Palawan Jesuitische Missionarien.

Endlich nähern wir uns den Philippinen selbst, einer erstaunlich zahlreichen Inselgruppe, die 3650 Q.M. einnimmt, und sich vom 5ten bis 19ten Grad nördl. Breite fort erstreckt. Gegen 3 Millionen Einwohner, welche seit 300 Jahren von den Spaniern beherrscht worden, bevölkern dieselbe.

Die wichtigsten dieser Inseln sind: Luzon oder Manila, das oft den Verheerungen seiner Vulkane ausgesetzt ist. Hier ist der Hauptort die Stadt Manila, auf einer kleinen Landzunge am Fluß Passig, gut gebaut, mit einer Akademie, acht Kirchen und sechszehn Klöstern. In der eigentlichen Stadt wohnen nur die Spanier, 800 an der Zahl, die weit höhere Bevölkerung der Tagaler, Chinesen ꝛc., die an 70,000 steigt, befindet sich in den Vorstädten. Die besten Häuser gehören den Geistlichen.

Drey Meilen südlicher liegt der Haupthafen Cavita.

Die Gruppe der Calamianes im Westen, Panagua, Mindoro, Samor, Panay, und endlich das große Magindanao, das südlichste Eiland von allen, sind die bedeutendsten Nebeninseln. Davon ist Magindanao größtentheils einem eigenen Sultan unterthan, der nach dem Gebrauch des Islams Despot über alles Eigenthum ist.

Nur

Nur an der Nordseite herrschen die Spanier über christliche Unterthanen.

Die alten Einwohner der Philippinen sind entweder Nigritos in den Gebirgen, die Todfeinde der Spanier, oder die gebildeten Tagaler, die auch Bissajer genannt werden. Diese haben eine ausgebildete Sprache, in der schon manche Werke geschrieben sind. Spanische Geistliche haben uns Grammatiken und Wörterbücher davon geliefert, aber noch Niemand die Bibel darein übersetzt. Obwohl fast alle die katholische Religion angenommen, hängen sie dennoch der Blutrache, und in andern Dingen dem finstern Aberglauben nach. Dieß kommt von den Geistlichen selber her, welche den mächtigsten Orden auf der ganzen Insel bilden. Auf Kuson allein sind 20 Klöster und 1200 Pfarreyen, die unter dem Erzbischof von Manila stehen. Zur Verhinderung aller Fortschritte steht ein strenges Inquisitions-Collegium zu Manila drohend da. Die besten Provinzen stehen in den Händen der Augustiner, Dominikaner, Baarfüßer und Franziskaner; ein jeder dieser Orden hat jährlich 100,000 Piaster Einnahme. Ihre Macht geht so weit, daß sie sich dem Erzbischof und Gouverneur widersetzen können, und während sie selber prächtig leben, wohnen die Weltgeistlichen, die meist Eingeborne sind, in elenden Hütten der Dürftigkeit. Das Volk hält sie in abgöttischer Verehrung, und damit diese fortdaure, hindern sie dasselbe an allem Umgang mit Fremden, und achten des Befehls der Regierung, daß jeder Ungetaufte im Spanischen unterrichtet werden soll, durchaus nicht. In ihrer Kirchenzucht sind sie aber so streng, daß sie Weiber und Männer vor der Gemeine eigenhändig peitschen. Die Religion selber ist ein bloßer Ceremoniendienst; selbst die Freyheit von allem Fasten kann man durch Geld erkaufen. Nur in der Charwoche fallen fürchterliche Geißelungen vor. — Die Unwissenheit der Mönche und Geistlichen selbst ist so groß, daß noch 1766 [illegible] Beobachtung der Gestirne für

eine Teufelskunst halt. Mancher Vater sendet darum seinen Sohn nach Bengalen und Coromandel zur Erziehung, obwohl die Geistlichen eine Sendung unter protestantische Colonisten gar sehr zu hindern suchen.

Die ganze Verfassung der Inseln ist von der Beschaffenheit, daß man fürchten muß, es möchten bald chinesische Seeräuber die Europäer vertreiben, und dem Christenthum gar ein Ende machen.

Wir haben nun einen großen Archipel durchsegelt, über dessen Urbewohner einige kleine Anmerkungen am Ende noch, nicht unnütz seyn werden.

Zwey Hauptstämme scheinen die Ureinwohner zu seyn:

1. Die Nigritos — Papuas, Aetas — die sich über alle Inseln bis nach Neu-Guinea hin verbreiten, und meist im Innern auf dem Gebirg ohne Wohnung auf Bäumen von Jagd oder Fischen leben, und Thiere oder Gestirne anbethen. Aeußerst roh ist ihre Sprache.

2. Die Haraforas (Alforesen) machen neben den Papuas die Hauptbevölkerung im Innern aus, und leiden keine Fremden unter sich. Stark und gelenk sind sie furchtbar in ihren Sitten. Sie gehen nackt. Keiner darf ein Haus bauen, noch heirathen, bevor er sich nicht jedesmal das Recht durch den dargebrachten Schädel eines erschlagenen Menschen dazu erwirbt. Ob er Männer oder Weiber oder Kinder selbst, dazu erschlage, gilt alles eins. Wie eine einzige Ursprache durch alle Inseln hindurch unter diesen Stämmen zu herrschen scheint, so ist auch Anbethung des Krokodils und anderer Dinge ihnen gemein. Bedenkt man solches alles, so muß es noch Freude erzeugen, daß doch seit langer Zeit schon Malayen von Sumatra aus auf den Inseln sich angesiedelt, und, wenn auch nur durch den Islam, doch einigermaßen solche Barbarey gezähmt und gemildert haben. Aber sie selber, gleich den Wilden, nachdem sie seit drey Jahrhunderten den Europäern gedient, und ihnen alle Produkte ihres Bodens, Gold, Gewürze, ja ihre Mitbrüder selber gegeben, haben von diesen noch

fast nichts erhalten, das auch nur das zeitliche Elend erleichterte. Nicht Tausende, viele Millionen auf diesen tausend Inseln, stehen noch in der Gewalt des Teufels, und schlachten einander ihm zum Opfer dar. Das nehme ein jeder Christ zu Herzen!

II. Australien.

Die fast unzählbaren Inselgruppen, die unter diesem Namen einen eigenen, den fünften Welttheil bilden, schliessen sich an die schon beschriebene Inselnwelt im Osten an, und erstrecken sich in dem ungeheuren Wasser-Kessel des stillen Oceans zwischen Asien und Amerika, vom 129sten bis wenigstens 245sten Grad östl. Länge, und ziehen sich, indem sie unter dem 25ten Grad nördl. Breite beginnen, hinauf bis zum 50ten Grad der südl. Breite. Sie umfassen 173,640 bis auf 200,000 Q. M. Flächeninhalt, sind uns aber in ihrem Innern größtentheils noch so unbekannt, daß man in Unwissenheit des eigentlichen Verhältnisses, ihre Einwohnerzahl nur auf 2 Millionen schätzt. Ob wir zwar meistens nur die Küsten gesehen haben, bezeuget doch alles, daß es höchst fruchtbare Länderketten seyen, die nicht nur den Brotfruchtbaum, die Kokuspalme und das Zukerrohr in sich selber als einheimisch erzeugen, sondern auch die dorthin verpflanzten Gewächse Europas mit reichem Gedeihen in sich aufnehmen.

Fast dieselben Bewohnergattungen, welche wir schon auf dem ostindischen Archipel kennen gelernt haben, finden wir auch in diesen Meeren wieder, nur aber mit dem Unterschied, daß beyde Arten nicht auf ein und derselben Insel vereint angetroffen werden, sondern indem jede ihren eigenen Inseln Kreis bewohnt, getrennt von einander und unvermischt leben. In den großen südwestlichen Inselnreihen hausen die negerartigen Papuas, und auf den nordöstlichen Gruppen wohnen,

Am entgegengesetzten nördlichen Ufer Neu-Hollands, und nur durch die Endeavours-Straße von ihm getrennt, finden wir Neu-Guinea vom 148sten bis 170sten Gr. östl. Länge, und vom Aequator bis zum 10ten Gr. südl. Breite, die größte Insel der Südsee nach Neu-Holland, die an 13,000 Q. M. Flächeninhalt hat. Sein hohes, gebirgiges und zum Theil auf den Bergspitzen immer mit Schnee bedecktes Inland, ist bis jetzt bloß von der Küste aus gesehen worden, ob es gleich seit 300 Jahren schon entdeckt ist, und sein gemäßigtes Klima und die prachtvolle Pflanzenwelt seines Bodens von allen Seereisenden gerühmt wird. Um so weniger ist auch zu erwarten, daß man die Größe der, wie man sagt, sehr ansehnlichen Bevölkerung kenne, ob man wohl ihre Gattung und Lebensweise einigermaßen erforscht hat. Es scheinen die Papuas hier gemischt zu seyn mit den Haraforas. In den großen westlichen Bayen dieser Insel und an ihren Küsten reihen sich eine Menge anderer kleiner Eilande an, worunter die im Süd-Ost sich befindende Gruppe der Louisiade die ansehnlichste ist. Sie sind gebirgig und reich an Erzeugnissen des Bodens. Die vornehmsten heißen St. Aignon, Dentrecasteaux, und Rossel.

Neu-Brittanien, die dritte große Gruppe wird von der nordöstlichen Küste Neu-Guineas nur durch die Dampier-Straße geschieden, umfaßt neben manchen kleinen drey größere Inseln: das eigentliche Neu-Brittanien, Neu-Irrland und Neu-Hannover, und zeigt auf seinem hochgebirgigen Boden, bey dem Mangel fast aller Kultur dennoch einen sehr großen Produkten-Reichthum. Jede dieser Inseln ist von weitem Umfang, vor allen aber doch das eigentliche Neu-Brittanien, dessen Südküste allein 80 Meilen weit sich hinerstreckt. Nordwestwärts, fast schon unter dem Aequator gelegen, schließen sich die Admiralitäts-Inseln an, 30—40 an der Zahl. Sie sind von derselben Natur, klein, aber wohl bevölkert. Im Südost

dagegen vom 5ten bis 11ten Grad südl. Breite dehnt sich Neu-Georgien, oder die Gruppe der Salomons-Inseln, (die auch Arsaciden durch Misverstand genannt werden) dahin. Die bedeutendsten darunter sind: Ysabel, Guadalcanar, San Christoval, die sechs Schatzinseln und Deliverance rc. Ob sich gleich ihre Mitte in hohen waldreichen Gebirgen erhebt, sind sie doch in den mannigfachen schönen Thälern gut bevölkert und angebaut. — Nach dem wohlbevölkerten Archipel de Santa Cruz — auch Charlotten-Inseln genannt — wo besonders die Egmonts-Insel durch guten Anbau hervorleuchtet, folgen weiter im Süden die neuen Hebriden oder der Archipel des heiligen Geistes, unter dem 13ten bis 20ten Grad südl. Br. Sie bestehen aus 37 großen und viel andern kleinen Inseln, von denen Mallicolo mit 50,000, und Tanna mit 20,000 Einwohnern, und endlich das heilige Geist-Land die wichtigsten seyn mögen. Allesammt sind in ihren sanft anlaufenden Hügeln und weiten Thälern nicht nur von fruchtbarem Boden bedeckt, sondern zum Theil auch wohl bebaut. Die Einwohner bestehen nicht mehr rein, sondern bilden schon einen nähernden Uebergang zu der malayischen Gattung der Gesellschafts-Inseln.

Endlich gelangen wir zu dem letzten Lande dieser Abtheilung, zu Neu-Caledonien, einer 325 Q. M. großen Insel, vom 20 — 22ten Grad südl. Breite, und unter dem 181 — 185sten Grad östl. Länge, welche eine fortlaufende Kette von Bergen, nur hie und da von Thälern durchbrochen, bildet, aber, ungeachtet ihres traurigen Ansehens von der Seeküste her, doch ziemlich alle die Früchte erzeugt, welche diesen Archipeln eigenthümlich sind. Sie nährt wenigstens 50,000 Einwohner, die in den meisten Stücken denen der andern beschriebenen Inseln ähnlich sind, und nur allein durch eine eigenthümliche Sprache sich von ihnen unterscheiden.

Nach dieser schnellen Durchreise durch diese Inselngruppen alle, und der oberflächlichen Beschauung des

Landes vom Meere her, wollen wir nun einen Blick auf ihre Einwohner werfen, als die der Betrachtung würdiger, denn der Boden sind. Jedoch dürfen wir auch hier unter den äußerst geringen Notizen wenig für das Herz des Menschenfreundes Erfreuliches erwarten. Denn alle Bewohner dieser Inseln stehen noch auf der niedrigsten Stufe menschlicher Ausbildung, und sind weder in der Entwicklung des Verstandes noch in der Richtung des Herzens und Willens über das Thier sehr erhaben. Sie insgesammt sind ein negerartiges Geschlecht mit schwärzlicher Farbe, und grausem Wollenhaar, obwohl der übrige Bau des Hauptes und Körpers in mancherley Stücken von dem der afrikanischen Neger verschieden seyn mag. Die Sprache, die für uns noch gänzlich im Dunkel ist, so wie alle andere Lebensweise scheint bey allen eine und dieselbe zu seyn, nur mit der Verschiedenheit, daß die Bewohner der nordwestlichen von China her, und der nordöstlichen Inseln durch die Nähe der Freundschafts-Inseln einige dämmernde Strahlen einer aus der Wildheit hervortretenden Halb-Kultur erhalten zu haben scheinen; Neu-Holland aber und van Diemens-Land, als die entferntesten, in der ursprünglichen Nacht der Rohheit zurückgeblieben sind. Während daher die Stämme dieser Inseln noch fast ganz nackt gehen, meist unter freyem Himmel oder auf Bäumen leben, sich von nichts als Fischen oder Baumfrüchten oder kunstlos gefangenen Vögeln nähren, ohne Kenntniß einen Baum zum Bote auszuhöhlen, ja selbst Wasser durch Feuer siedend zu machen, sind, und keine andere Gesellschafts-Ordnung als die Gewalt des Hausvaters über seine einzeln lebende Familie kennen; — so sind die Inwohner der nördlichern Gruppen doch so weit vorwärtsgeschritten, daß, wenn nicht die Männer, doch die Weiber eine geringe Bedeckung tragen; daß sie Hütten aus Baumwerk sich aufrichten, neben dem Fischfang zugleich den Landbau für ihre Nahrung treiben, oft mit Geschicklichkeit nicht unansehnliche Bote sich erbauen, und

schon in der Vereinigung in freye Stämme oder selbst unter einem mächtigen Oberherrn größere Sicherheit zu suchen gelernt haben. — Allein in dem, was Rohheit des Willens und Unmenschlichkeit des Herzens ist, darin scheinen alle auf gleicher Stufe zu stehen. Wenn, wie es unter ihnen der Fall ist, keine Furcht vor einer Gerechtigkeit übenden Gottheit das Gemüth erschüttert und zügelt, der Genuß der seligen Unsterblichkeit dem stärksten Krieger am ersten zufällt, und Zauberer und Wahrsager nur nach den Eingebungen der Blutgier sich richten, dann darf man das Grausämste von selbst erwarten. So ist es. Unter Einzelnen und ganzen Stämmen wird die Beleidigung durch Rache leicht zu Kampf und blutigem Krieg gewendet. Der Gefangene wird geschlachtet, und bey nächtlichem Freudenmahle sein Fleisch verzehrt. Selbst sonst Gutmüthige ergreift oft plötzlich der Geist der Bosheit und Rache, der nur im eigenen oder des Feindes Blute sich endet. Und das alles geschieht ohne viel Aufsehen oder Bewegung des Gemüths. Schmerz und Wunden fühlt der harte Krieger kaum. Im Familienleben herrscht fast allgemein die Vielweiberey; das Weib ist verachtet, und oft nicht anders denn wie ein Lastthier angesehen. Oft wird das neugeborne Kind durch die Hand der Eltern getödtet, und der Säugling mit der gestorbenen Mutter lebendig eingescharrt.

So ist der allgemeine mehr oder minder im Einzelnen verschiedene Zustand dieses unglücklichen Theils des Menschengeschlechts; so haben ihn noch im Jahr 1807 Europäer beobachten können. Und obwohl man durch mannigfache Erfahrung selbst an den Rohesten gefunden, daß sie des Höhern nicht unempfänglich sind, ist doch Niemand noch gewesen, der sich ihrer erbarmt hätte.

Wir wenden uns von so schauderhaftem Anblick zu der **zweyten Abtheilung dieser Insulaner**, nämlich den:

und beginnen auch hier zuerst mit einem kurzen geographischen Abriß des Bodens. Indem wir im Süden von Neu-Seeland ausgehen, wenden wir uns dann nach Nordosten hin nach den Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln, und enden die Fahrt im Westen auf den Pelews und Karolinischen Gruppen.

Neu-Seeland, zwischen dem 183ten bis 197ten Gr. östl. Länge, und 34ten bis 48ten Gr. südl. Breite gelegen, besteht aus zwey durch die Cooks-Straße getrennten Inseln, von denen die nördlichere Eaheinomauve und die südliche Tawai-Ponamu genannt wird, und umfaßt 4291 Q. M. in seiner Gesammt-Oberfläche. Durch beyde Inseln zieht sich ein hohes Gebirg, das sich insonderheit in der südlichen ausbreitet und hoch erhebt. Mehrere Flüsse und Bäche strömen aus ihm herab, und machen das Land fruchtbar an allerley Produkten, worunter der Neu-Seeländische Flachs das vorzüglichste ist. Die Themse im Norden ist der vornehmste Fluß, und unter allen Bayen ist vor allen die Insel-Bay am nordöstlichen Ufer zu merken, weil in ihrer Nähe der Ort Rangi-Hu, mit 200 Hütten und der Niederlassung der englischen Missionarien sich befindet. Das Klima ist sehr gemäßigt. Die Einwohner werden wenigstens auf 100,000 geschätzt, und leben alle in wohlbevestigten Dörfern auf Hügeln und Bergen.

Zunächst im Nordosten folgt der weite Archipel der freundschaftlichen Inseln, unter dem 203ten bis 205ten Gr. östl. Länge und dem 18ten bis 21ten Gr. südl. Breite. Seine 150 Inseln, von denen jedoch nur 36 größern Umfangs sind, zerfallen von selbst durch die umzäunenden Korallriffe in vier Gruppen: Tongatalen oder Amsterdam, wo der mächtigste Fürst dieser Inseln seinen Sitz hat; Vavao, wo ebenfalls ein über mehrere Nebeneilande gebietendes Oberhaupt residirt; Anamokas oder Rotterdam; und endlich Happee. Hamoa mit einem guten Hafen ist die ansehnlichste

unter allen. Ob sie wohl in hohe Berge sich erheben, bringen sie doch dieselben Früchte als die andern Eilande hervor, ihr Klima aber ist um so gemäßigter und gesunder. Die Zahl ihrer Bewohner steigt bis auf 90,000, nach andern aber noch gar viel höher.

Nur im Vorbeygehen bemerken wir an der Westseite des freundschaftlichen Archipels die Fidschi, und im Nord-Osten die Fischer-Inseln, welche in der sanften Milde ihres Klimas, der Ueppigkeit ihres Bodens, und der Zahl ihrer kunstreichen Einwohner selber, den Gesellschafts-Inseln nicht nachstehen. Im entferntern Osten aber stoßen wir nun auf die berühmte Gruppe der Gesellschafts-Inseln selber. Sie liegen vom 222sten bis 229sten Grad östl. Länge, und unter dem 16ten und 17ten Grad südl. Breite, und bestehen aus 13 Eilanden: Tahiti (Otaheite), Eimeo, Rajatea (Ulietea), Otaha, Borabora, Huaheine, Tubay, Maurua, Maitea, Tehuiro, Tapomano, Recreation und Scilly. Sie sind meist gebirgig; aber deß ungeachtet der wahre Garten Australiens, unter einem herrlichen Klima; die gepriesene Schatzkammer der köstlichsten Früchte. Die Zahl der Einwohner wird auf 100,000 gerechnet, ist aber in neuerer Zeit durch europäische Krankheiten, welche Matrosen hinbrachten, Krieg und Kindermord sehr gefallen. Die größeste dieser Inseln Otaheite oder Tahiti, ist 15 Stunden lang, und 9—10 Stunden breit, und ziemlich gebirgig. Sie theilt sich in die größere nordwestliche und die kleinere südöstliche Halbinsel, oder in Groß-Tahiti (Opureonu oder Otaheiti-Nue), und Klein-Tahiti (Tirrabu oder Otaheiti-Iti), und hatte in frühern Zeiten eine Bevölkerung von wenigstens 30,000 Seelen, die aber jetzt durch obgenannte Ursachen gleichfalls herabgeschmolzen ist. In dem nördlichen Ende der großen Halbinsel an der Matavai-Bay hat Pomare, der Fürst dieser und mehrerer der benachbarten Inseln seinen Sitz, und in seiner Nähe ist auch die Hauptniederlassung der brittischen Missionarien.

Südöstlich von dieser Inselreihe zieht sich noch ein Labyrinth von Eilanden fort, und mit ihm hangen nördlich die niedrigen und gefährlichen Inseln zusammen. Wir heben aus ihnen allen blos eine der südlichsten hervor, Pitcairn nemlich, ungefehr unter dem 245sten Grad östl. Länge und 251sten Grad südl. Breite gelegen, und 4 ½ Meilen im Umfange. Im Jahr 1790 bildete sich eine kleine Colonie englischer Matrosen dort, von deren ursprünglichen Gründern allein John Adams als Herr der Insel noch übrig ist. Im Jahr 1814 bestand sein Häuflein aus 46 erwachsenen Personen nebst vielen Kindern; er selber ist gegenwärtig mit den Missionarien auf Tahiti für die Erhaltung christlicher Bücher in Verbindung getreten.

Auf der Fahrt nach Norden von jenen niedrigen Inseln aus, trifft man zuerst die alten und neuen Marquesas-Inseln, zwischen dem 7ten bis 10ten Grad südlicher Breite, gebirgig, doch bey dem Anbau ziemlich fruchtbar, und von 30—50,000 Einwohnern wenigstens bevölkert. Die vornehmsten unter den alten sind: Ohiwaroa (oder St. Dominica), die Hoods-Insel, und Wahitahu (oder St. Christina); unter den neuen aber: Nukahiwa (oder Madisons-Insel), wo die Nordamerikaner bis 1815 eine Niederlassung hatten. —

Jedoch bey weitem bald auch nun für die Missions-Geschichte wichtiger, ist die noch nördlicher gelegene Gruppe der Sandwichs-Inseln, welche zwischen dem 212—223ten Gr. östl. Länge, und dem 18—24ten Gr. nördl. Breite gelegen ist, und 11 bewohnte Inseln umfaßt, nämlich: Owaihi, Mowi, Morokinni, Tahurowa, Ranai, Morotoi, Woahu, Attowai, Orihowa, Onihilow und endlich Tohuea. Diese umfassen zusammen eine Fläche von 360 Q. M. und auf ihnen gegen 400,000 Einwohner. Sie sind sehr gebirgig, und nach vielen Spuren zu schließen, selber vulkanischen Ursprungs, aber demungeachtet mit

so trefflich fruchtbarem Boden überzogen, daß sie unter ihrem mehr schon westindischen Klima, die herrlichsten und nutzreichsten Früchte hervorbringen. Die größeste Insel unter allen ist Owaihi (Owhyhee), welche 216 Q. M. einnimmt, mehrere hohe Gebirge, und unter ihnen den über 15,000 Fuß hohen Manna Roa enthält, und 150,000 Einwohner hat. Sie ist in sechs Districkte zertheilt, wohl angebaut, und mit zahlreichen Dörfern besetzt. An der nordöstlichen Küste im Districkt Apuna hat der König, der über alle diese Inseln, mit Ausnahme von zweyen, herrscht, seinen Aufenthalt, und in der Bay Karakakua werfen jährlich die Amerikanischen Handelsschiffe ihre Anker. Wie diese bisher blos weltliche Kunst und Bildung, oder auch durch den Luxus selbst Verderbniß in diese Inseln gebracht haben, so beginnen sie nun auch höhern Segen herüberzuführen, in den Boten des Evangeliums, welche in ihnen für ihr eigenes Vaterland sich eingeschifft haben. So wird, während der Verstand verfeinert worden, nun auch das Herz nicht zurückbleiben, und wo das Irdische schnell gewonnen worden, auch des Himmlischen kostbarer Schatz mit Freuden von den heimkehrenden Brüdern gekauft werden.

In schneller Eile wenden wir uns nun nach Süd-Westen, und ohne bey der Reihe der 70 Mulgraves-Inseln zu weilen, sogleich zu der weit von Osten nach Westen hingestreuten Gruppe der Carolinen, die sich zwischen dem 155 — 176ten Gr. östl. Länge, und dem 7 — 11ten Gr. nördl. Breite hinzieht. Sie zerfallen in vier kleinere Kreise: Cittac mit 33, Lernarec mit 26, Egoi mit 27 und Jay mit 4 Inseln. Sie allesammt sind klein, arm an Thieren, aber reich an Früchten und Fischen, und darum auch ziemlich volkreich. Spanien macht Ansprüche auf sie, und hat auch seit dem Jahr 1696 immer Missionarien hingesendet. Westlich an sie anschließend ziehen sich die Marianen oder Ladronen-Inseln nach Norden hinauf, vom

13—20ten Gr. nörd. Breite. Sie umfassen 16 Eilande, die unter ihrem gemäßigten Klima einen großen Pflanzenreichthum haben, aber nur höchstens 8000 Einwohner. Huan, wo Agana der Sitz eines spanischen Statthalters ist, Saypan und Rota sind die bedeutendsten darunter. Nebst den Beamteten leben zugleich spanische Geistliche darauf, beyde, wie es scheint, zu solchem Druck, daß die friedlichen Einwohner ihre Kinder selber umbringen, damit sie nicht so unglücklich als ihre Väter werden.

Glücklicher sind die südwestlich von ihnen unter dem 5—9ten Gr. nördl. Breite gelegenen 26 Pelew-Eilande, deren größeste Cornua ist. Sie umfaßt gegen 60 englische Meilen, und ist Sitz des ersten Fürsten. Erst Capitain Wilsons Schiffbruch machte sie uns bekannt. Er fand sie fruchtbar und von den sanftmüthigsten Einwohnern besetzt."

So sind wir denn nun nach schneller Vollendung der Durchfahrt durch den großen Ocean des stillen Meeres wieder in der Nähe der ostindischen Gruppen und der Inseln angelangt, von denen wir ausgingen. Die bis hieher versparte kurze Uebersicht der Bewohner in dieser zweyten Inselnabtheilung mag das Ganze beschließen.

Wie schon gesagt worden, treffen wir auf diesem ganzen weit ausgedehnten Inselnfeld den großen Namen der Malayen an, der von Malacca aus über die indischen Inseln, und von diesen hinweg über das ganze Austral-Meer fast bis nach Amerika hin sich ausgebreitet hat. Sie sind stark, nervig, haben eine sehr dunkelbraune Farbe, die sich jedoch auf den Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln der europäischen Weiße schon nähert, langes glänzend schwarzes Haar, eine große platte Nase, und große feurig glänzende Augen. So verschiedenartig sich auch ihr Charakter durch Klima, Religion und Verbindung mit andern Völkern gestaltet hat, so leuchten doch fast überall die Grundzüge einer großen bis an Wuth gränzenden Heftigkeit des Gemüths und einer

ungezähmten Rachelliebe mehr oder minder durch, und selbst auf den Freundschafts- Gesellschafts- Sandwichs- und Pelew-Inseln können die sonst so sanften und geselligen Sitten dadurch oft eine traurige Schattirung erhalten. Was die, so von ihnen Australien bewohnen, insbesondere anlangt, so stehen sie auf sehr verschiedenen Stufen intellectueller Kultur, doch aber auch die ungebildetsten unter ihnen bedeutend höher, als die negerartigen Papuas.

Am rohesten scheinen noch die Neu-Seeländer zu seyn; aber gradweise steigt die Kultur, wenn man von ihnen nach Norden über die freundschaftlichen und Gesellschafts-Inseln hin, nach den Sandwichs-Inseln, welche am höchsten heraufgestiegen sind, geht. — Alle Einwohner gehen meist noch nackt, oder wenig bekleidet, und tatowiren sich den Leib, allein in Otaheite und der Sandwichsgruppe haben sie schon kunstreiche und zum Theil selbst europäische Kleidung. Während die Neu-Seeländer noch ziemlich elende und in eine Dorfreihe am Berge hingebaute Hütten bewohnen, steigen in jenen nördlichen Gruppen schon regelmäßigere Häuser nach unserer Art gebaut, empor, und indem die Insulaner Neu-Seelands nur in Verfertigung von Körben oder mancherley Schnitzwerk, oder ihre Weiber im Weben ihre Kunstkraft üben, so fertigen die Bewohner der Freundschafts-Inseln schon diese kunstreichen Geräthe für das Haus, für Fischfang und Krieg; aber wie diese der Otaheiter übertrifft, so sieht er sich selber auch viel mehr noch von den Sandwichs-Insulanern übertroffen, welche einen großen Theil europäischer Handwerke mit europäischen Werkzeugen und europäischer Fertigkeit betreiben. Ihr König hat Kanonen und Schiffe, und läßt seine Seefahrer bis nach China hin streichen; er selber mit seinen angesehensten Unterthanen spricht die englische Sprache. Solches alles kommt von Europäern und Nord-Amerikanern, die an dem milden, und zum Theil wohl nur zu leichtsinnigen Charakter

dieser Insel-Bewohner ihr Wohlgefallen fanden, und gerne unter ihnen weilten. In Einem aber, und zwar dem Besten, stehen die Otaheiter über ihnen; sie haben Schulen, und mehr denn 4000 verstehen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache zu lesen. — Die gesellschaftliche Ordnung unter allen den malayischen Bewohnern dieser Eilände ist eine Art Lehnsystem. Unter einem König stehen mehrere Oberhäupter (Eribs, Bupaks), welche andere wiederum zu Untergebenen haben. Die Bande solcher Verbindung sind auf der einen Seite sehr locker, indem jeder nur gehorcht, so lange er will, um geringen Vortheils willen aber leicht zur Empörung und Krieg schreitet, und auf der andern erzeugen sie für das Volk großen Druck, weil es eine Menge Oberherren nicht nur zu nähren, sondern auch mit tiefer Unterwürfigkeit zu bedienen hat. — So weit von der Verstands-Kultur, welche gar wenig sagen will, wenn sie Herz und Geist in der Rohheit zurückbleiben läßt. Und daß sie das leider hier noch thue, geht aus der Religion hervor, welche in der Verehrung eines Wesens Ea-Tua, und mancherley Geister besteht, und von Neu-Seeland an bis nach den Sandwichs-Inseln hinunter noch immer Menschen-Opfer verlangt. Wo die Götter noch Menschenblut trinken, da geschiehet es natürlich, daß auch der rohe Krieger seinen gefangenen Feind noch schlachtet, und sein Fleisch verzehrt. Darum sind die Bewohner der meisten dieser Inseln mit geringen Ausnahmen noch Cannibalen bis auf den heutigen Tag. Die Priester, so da einzeln oder in mächtigen Orden bestehen, statt solche Sitte zu mildern, theilen ihres in Stein oder Holz abgebildeten Gottes blutgierige Natur, und dringen auf seiner Rechte und Anforderungen Genugthuung. Mancher lebet mit und neben ihnen als Zauberer durch gewinnreiche Gauckelspielerey.

Im häuslichen Leben herrscht Vielweiberey, und, obwohl mit Ausnahmen, ist doch meist das Weib sehr verachtet, und darf oft selber nicht am Tische des Mannes

essen.

essen. Neugeborne Kinder werden häufig getödtet. — Wo solche Dinge noch herrschen, darf man die Kultur doch nicht zu hoch preisen; das Land erst ist glücklich zu nennen, wo, wie in Otaheite, die wahre Kultur, d. i. die Bildung des Herzens begonnen hat durch den Glauben an Christum. Da erst, wie wir an seinem Beyspiele sehen, schwinden die Gräuel der Menschen-Opfer, und der Ermordung der Kriegesgefangenen und Kinder, da die blutige Kriegslust und die auf Verachtung gegründete Vielweiberey; Friede und Freude am göttlichen Gesetz zieht ein — und das ist die wahre Civilisation. Gott gebe sie bald allen Bewohnern dieser weiten Oceane, die eine Zahl von mehr als 30 Millionen theuer erkaufter Menschenseelen darbieten, auf daß, wie Sitte und Sprache sie verbindet, also dann inniger die Lehre Christi sie als Ein einiges Volk umfangen und darstellen möge, zum Preise Gottes und seines eingebornen Sohnes.

II. Ueberblick des evangelischen Missions-Gebietes in der Inselnwelt des indischen und stillen Oceans.

Von der Insel Ceylon an bis zu den Gesellschafts-Inseln hinüber, stößt unser Auge auf sieben verschiedene Hauptstationen, auf welchen die evangelische Missions-Sache sich angesiedelt, und von denen aus sie ihre Aeste und Zweige segensvoll auszubreiten begonnen hat. Wir wollen diese Stationen in einem kurzen Ueberblicke durchwandern, um das, was geschieht, mit dem, was noch zu thun übrig ist, desto leichter vergleichen zu können. Die erste und wichtigste dieser Hauptstationen ist

I. Die Insel Ceylon,

unten an der südlichen Spitze des asiatischen Continentes. In die weiten Gefilde dieser Insel haben sich seit

8 Jahren verschiedene evangelische Missionsgesellschaften getheilt. Die Baptisten-Missionsgesellschaft war die erste, welche im Jahr 1812 in diesen bedürfnißvollen Wirkungskreis eintrat; nicht lange darauf folgte ihr die Methodisten-Gesellschaft im Jahre 1814 wetteifernd nach, die unstreitig in unsern Tagen den größten und einflußreichsten Antheil an der christlichen Umbildung dieser Insulaner hat. Die glücklichen Erfolge des Evangeliums reitzten auch die amerikanische Missions-Gesellschaft im Jahr 1816 mit einigen ihrer wackern Arbeiter in diese Schranken einzutreten. In demselben Jahr errichtete die englische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß einen Hülfs-Verein für die Beförderung christlicher Endzwecke auf dieser volkreichen Insel; und im Jahr 1818 kamen die ersten Missionarien der bischöflichen Missionsgesellschaft in England auf derselben an. Alle diese Boten des Herrn, welche von fünf verschiedenen Gesellschaften ausgesendet sind, arbeiten in christlicher Bruderliebe gemeinschaftlich mit einander für einen großen Endzweck und für einen HErrn, dem sie Alle dienen.

Indem wir von Colombo aus, der Hauptstadt der Insel in südlicher Richtung die Küsten derselben durchwandern, treffen wir von einer Entfernung zur andern auf derselben folgende Missionsstationen an. Auf den östlichen Ufern derselben nämlich befindet sich Caltura, Galle, Matura, Battikaloe und Trinconomale; von da führt uns im Norden der Insel unsere Wanderung über Tillipally, Batticotta und Jaffna weiter; gehen wir von dieser nördlichsten Spitze auf der westlichen Küste wieder hinab, so führt uns der Weg über Calpentyn und Negombo, auf welchen Plätzen das Panier des Kreuzes segensvoll aufgerichtet ist. Seit der Eroberung des Königreichs Kandy im Innern der Insel, haben verschiedene Gesellschaften gewetteifert, auch die heidnischen Kandier mit dem Evangelio Christi bekannt zu machen.

Colombo.

Baptisten Mission. Angefangen 1812.

Missionar: Johann Dschater; Gehülfe: H. Siers.

Missionar Dschater hatte die Freude, im verflossenen Jahre die baptistische Christengemeine in dieser Hauptstadt sich vergrößern zu sehen. Noch größer ist die Zahl derer, welche zwar noch die äußern Zeichen des Heidenthums tragen, aber im Herzen von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt sind.

Der wackere Mann sehnt sich nach Gehülfen, die ihm das Netz ziehen helfen. Wirklich bietet auch keine Stelle der Welt mehr Gelegenheit zu christlicher Thätigkeit dar, als diese volkreiche Insel. Sein Gehülfe Siers macht seine apostolischen Wanderungen. Auf der Straße nach Kandy, etwa 8 Stunden von der Stadt, hat er kürzlich eine neue Station unter den Eingebornen des Dorfes errichtet, die in ihrem Leben nie gehört hatten, daß es einen Erlöser von der Sünde und eine Bibel in der Welt gebe.

Methodisten-Mission.

Ihre Missionarien in Colombo sind: Benjamin Clough (Klu) und Georg Erskine. Der eingalesische Gehülfe: Don Cornelius Sylva Widschesinga.

Es ist hier die rechte Stelle, eine allgemeine Uebersicht der weit verbreiteten Methodisten-Mission auf dieser Insel voraus zu schicken, ehe wir in das Einzelne eintreten.

Diese Mission hatte im verflossenen Jahr die Freude, daß mehrere angesehene Budhu-Priester zum Christenthum übertraten, die als Schullehrer und Katechisten so wie durch ihre Dienste bey der Bibelübersetzung der Sache Gottes wichtige Dienste leisten.

„Unsere Gemeinen wachsen an Anzahl und frommem Sinne, schreibt Missionar Fox. An der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung dürfen wir bey Vielen nicht zweifeln, denn sie tragen die Früchte der Gerechtigkeit." Die Missions-Schulen unter der Leitung der Methodisten-

Missionarien belaufen sich auf 75, und die Schülerzahl auf 4484. Die Gesellschaft hat im letzten Jahr etwa 10,000 Gulden auf diese Schulen verwendet.

Die beyden Abtheilungen der Küste, nämlich die südliche oder Eingalesische, und die nördliche oder Malabarische, sind von den Missionarien in verschiedene Missionssprengel abgetheilt, auf denen diese muntern Boten des Heils ihre regelmäßigen Besuche machen.

Von der untern oder Eingalesischen Hälfte der Insel schreibt Missionar Fox: „Wir haben nun die ganze südliche Küste, in welcher das Eingalesische gesprochen wird, für das Reich Gottes in Besitz genommen. In einer durch fünf Stationen genau verbundenen Strecken-Kette predigen wir auf 63 Plätzen, und geben täglich 3703 Kindern christlichen Unterricht. Auf allen diesen Plätzen wird jeden Sonntag das Eingalesische Neue Testament nebst Gebethen aus unserer ins Eingalesische übersetzten Liturgie vorgelesen, wo wir nicht zugegen sind. Sind wir da, so wird eine Predigt in Eingalesischer Sprache gehalten. In diesen Districkten haben wir ungefähr 1500 Eingalesen, welche die Kirche regelmäßig besuchen, und den Sonntag feyern. Als ich hier ankam, waren es nicht zehn derselben."

Von dem nördlichen Theile der Insel wird gesagt: „Im Norden der Insel, wo größere Schwierigkeiten der Ausbreitung des Evangeliums im Wege liegen, als im Süden, und wo die Brüder schwere Erfahrungen durchzukämpfen hatten, haben sie sich nun zu neuem Muthe und zu neuen Hoffnungen erhoben, und ihre Berichte lauten erfreulicher."

Der Districkt von Colombo selbst umfaßt eine Gegend von etwa 5 Stunden im Umfang. In Colombo hat die Mission eine Kirche, und außer derselben noch 12 andere Predigtplätze. Die Versammlungen haben sich in kurzer Zeit hier so sehr vermehrt, daß die Missionarien sich unter den Eingalesischen Christen nach Gehülfen umsehen mußten, und vier derselben angestellt

haben. Von diesen Gehülfen meldet Herr Clough: „Mit wahrem Vergnügen benachrichtige ich sie, daß in unsern Versammlungen nach und nach unsere Eingalesischen Gehülfen uns den Vorrang abgewinnen, indem sie als Eingeborne die Landessprachen geläufiger reden als wir. Es gewährt den Gemeinen der Eingebornen die innigste Freude, wenn sie von ihren eigenen Landsleuten die großen Thaten Gottes so treu und eifrig verkündigen hören. Wirklich haben unsere Eingalesischen Gehülfen den Zutritt an Orte, wo wir nicht hinkommen können. Der Name des HErrn sey über sie gepriesen. Brüder! bethet für uns!"

Die Schulen in diesem Districkt werden von 835 Schülern besucht. „Unsern Schulen, schreibt Herr Clough, öffnen sich jeden Tag neue Wege zu den Dörfern und Flecken. Jedes Schulhaus ist eine Kirche, und an den Sonntagen der Verehrung des wahren Gottes geheiligt." — Aus diesen wurden im Jahr 1818 fünf und zwanzig Schüler durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen. Am Christtag 1818 versammelten sich alle Schüler in der Kirche. Die Eltern und Freunde derselben strömten viele Meilen weit zu dieser Feyerlichkeit herbey, die sehr gesegnet war. Unser Bruder Harward, der seiner Gesundheit halben nach England zurückreiste, und den sie als ihren Vater ehren, hielt bey diesem Anlaß eine durchdringende Abschiedsrede an sie. In den Schulen rücken die Kinder im Lernen ansehnlich vorwärts. Die Missionspresse zu Colombo war ausschließend mit dem Drucke der Eingalesischen Bibel und anderer nützlicher Bücher beschäftigt. Drey unserer Missionsbrüder machen es sich zur besondern Angelegenheit, das Beste, was in Europa für Christenthum, Wissenschaft und Unterricht geschrieben wurde, ins Eingalesische zu übersetzen.

Die Gesellschaft christlicher Erkenntniß in England.

Herr Bisset, Kaplan der Regierung, ist Sekretair einer mit ihm verbundenen Hülfsgesellschaft, welche die Absicht hat, Bibeln und nützliche Bücher in den Sprachen der Insel unter das Volk auszutheilen. Für die Verbreitung der Bibel ist die Bibelgesellschaft in Colombo aufs eifrigste bemüht, und ihr neuester Bibel-Bericht ist ein erfreulicher Zeuge, mit welchem Nachdruck und Segen ihre Mitglieder auf den glücklichen Fortgang des Reiches Gottes nicht nur auf dieser weiten Insel, sondern auch auf dem benachbarten asiatischen Continent einwirken, und durch ihre Verbindung mit Madras und Colombo den ganzen Süden ergreifen.

Bischöfliche Mission in Colombo.

Missionar Lambrik, der von dieser Gesellschaft für diese Hauptstadt bestimmt war, ist in das Innere des Landes, nach Kandy, versetzt worden, wo seine Arbeit noch nothwendiger ist. Im April des Jahres 1820 kamen die vier Missionarien dieser Gesellschaft, Lambrik von Kandy, Mayor von Galle, Knight von Jaffna und Ward von Calpentyn in Colombo zusammen, um sich über ihre Berufskreise miteinander zu besprechen. Diese Zusammenkunft war ihnen in hohem Grade segensreich.

Alle Missionsstationen der Insel liegen an oder nahe bey der Insel, mit Ausnahme von

Kandy.

Dieß ist die Hauptstadt der frühern Besitzungen des Königs von Kandy, ungefähr 36 Stunden nordöstlich von Colombo, und in der Mitte zwischen den westlichen und östlichen Küsten der Insel. Sie liegt am Fuße von einem hohen mit Gebüsch bewachsenen Gebirge; und besteht aus einer einzigen etwa eine Stunde langen Straße, die kleine Nebengassen hat. Ihr Aussehen ist sehr unbedeutend.

Missionar Lambrick zog auf den ausdrücklichen Wunsch des Gouverneurs Brownrigg hieher, der ihn zugleich als Garnisons-Prediger der englischen Truppen hier anstellte. Er ist in dieser Lage emsig beschäftigt, den Eingebornen um ihn herum das Heil Gottes in ihrer eigenen Sprache zu verkündigen. Dabey findet er mehr Schwierigkeiten, als er erwartete, da weder Grammatik noch Wörterbuch der Kandischen Sprache vorhanden ist, das brauchbar wäre, und die Sprache selbst in ihrem eigenthümlichen Bau sehr kunstvoll ist. Herr Lambrick hat sich in hohem Grade die Achtung der Heiden um ihn her erworben. Es wurde ihm gestattet, eine Schule für die Jugend zu errichten, worin das Lesen und Schreiben ihrer Sprache als Vorbereitungsmittel zum Bibellesen getrieben wird. Er hat in seinem Missions-Berufe der Hände voll zu thun, und fühlt bey seinem Geschäfte den drückenden Mangel christlichen Umganges; daher sein sehnlicher Wunsch, recht bald einen Gehülfen in der Arbeit zu erhalten. Hiezu ist Missionar Browning bestimmt, der bereits mit mehreren seiner Brüder von England abgesegelt ist.

Caltura auf Ceylon.

Ein Dorf, etwa 10 Stunden südlich von Colombo.

Methodisten-Mission.

Missionar: W. B. Fox. Gehülfe: W. A. Lalman.

Dieser Missions-Bezirk erstreckt sich etwa 9 Stunden südlich, und 4 Stunden nördlich. In ihm sind 12 Plätze, auf denen Gottesdienst gehalten wird. Zu Caltura wurde eine Kirche erbaut. Auch werden hier jeden Tag 644 Kinder unterrichtet.

Galle auf Ceylon.

Etwa 32 Stunden von Colombo, und die nächste Handelsstadt nach derselben.

Methodisten-Mission.

Missionarien: J. M. Kenny und S. Bradbent.

Hier ist wieder ein großer Missionsdistrict eingerichtet, der sich östlich und nördlich ausdehnt. In demselben sind 14 Bethhäuser und eine Kirche zu Galle, auch werden 1033 Kinder unterrichtet. Die Missionarien melden, daß hier das Werk des HErrn ansehnlich gedeihe, und zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtige.

Bischöfliche Mission. Angefangen 1818.
Missionar R. Mayor.

Herr Mayor meldet von seinem Wirkungskreise: „Hier gibt es für 10 eifrige und sich selbst verläugnende Missionarien genug zu thun; auch könnten wir fünf tüchtige Schullehrer gar wohl brauchen." In Galle wohnen 3000 Mahomedaner, die malabarisch reden. Viele derselben besuchen das Missionshaus. Herr Mayor hat bereits viele Schulen in der Umgegend errichtet. Er schreibt: „Mein Herz lebt vergnügt beym Blick auf die segensvollen Wirkungskreise, die sich vor mir öffnen. Möge es Gott wohlgefallen, das Verlangen dieses Volkes nach Unterricht zu erhalten und zu vermehren."

Matura auf Ceylon.

Ein Dorf etwa 40 Stunden südöstlich von Colombo, nahe bey der südlichen Spitze der Insel.

Methodisten-Mission.

Missionar J. Callaway: Gehülfe: J. Anthoniez.

Matura ist die südlichste Station der Gesellschaft. Ihr Missions-Bezirk erstreckt sich östlich mehrere Meilen gegen Battikaloe hinauf; sonst ist die dortige Küste wenig bevölkert, und meist unbewohnt; auf dem Wege westlich nach Galle dehnt sich der Bezirk auf 6 Stunden aus.

Er umfaßt 14 Plätze, welche die Missionarien regelmäßig besuchen. Auf diesen werden 779 Kinder täglich unterrichtet. Die portugiesische Predigt wird an dem Sonntag fleißig besucht, und ist ein Mittel der Gnade, das von vielen Familien mit Segen benutzt wird. Die

Cingalesischen Einwohner geben am meisten zu thun; doch wird nicht ohne Hoffnung eines gesegneten Erfolges unter ihnen und besonders unter der Jugend gearbeitet.

Batticaloe auf Ceylon.

Eine kleine Stadt, etwa 24 Stunden von Matura, mit dem es auf der See in Verbindung steht. Der Landweg ist wild und gefährlich.

Methodisten-Mission.
Missionar: Thomas Osborne.

Auch hier sind die Versammlungen im Zunehmen. Die Schule hat erst 35 Schüler.

Trinkomaly auf Ceylon.

Eine bedeutende Stadt, mit einem vortrefflichen Hafen. Das Land ist öde und die Luft ungesund.

Methodisten-Mission.
Missionar: R. Carver.

Hier ist eine Kirche errichtet worden. Jedoch macht die immer unsichere Witterung das Besuchen derselben schwierig. Die Schule zählt noch nicht über 40 Kinder.

Tillipally auf Ceylon.

Im Districkt Jaffna, oben im Norden der Insel, und 4 Stunden von Jaffna entfernt.

Amerikanische Mission. Angefangen 1816.
Missionar: Daniel Poor (Puhr).

Mit dieser Station sind noch 3 andere Sprengel verbunden, in denen Schulen errichtet sind. Herr Poor hat 24 eingeborne Knaben im Hause, die auf Kosten der Mission erhalten und erzogen werden, um einst unter dem Segen des HErrn, Prediger des Evangeliums unter ihren Landsleuten zu werden.

Die Gesellschaft christlicher Erkenntniß in England.

Herr Bisset, Kaplan der Regierung, ist Sekretair einer mit ihm verbundenen Hülfsgesellschaft, welche die Absicht hat, Bibeln und nützliche Bücher in den Sprachen der Insel unter das Volk auszutheilen. Für die Verbreitung der Bibel ist die Bibelgesellschaft in Colombo aufs eifrigste bemüht, und ihr neuester Bibel-Bericht ist ein erfreulicher Zeuge, mit welchem Nachdruck und Segen ihre Mitglieder auf den glücklichen Fortgang des Reiches Gottes nicht nur auf dieser weiten Insel, sondern auch auf dem benachbarten asiatischen Continent einwirken, und durch ihre Verbindung mit Madras und Colombo den ganzen Süden ergreifen.

Bischöfliche Mission in Colombo.

Missionar Lambrik, der von dieser Gesellschaft für diese Hauptstadt bestimmt war, ist in das Innere des Landes, nach Kandy, versetzt worden, wo seine Arbeit noch nothwendiger ist. Im April des Jahres 1820 kamen die vier Missionarien dieser Gesellschaft, Lambrik von Kandy, Mayor von Galle, Knight von Jaffna und Ward von Calpentyn in Colombo zusammen, um sich über ihre Berufskreise miteinander zu besprechen. Diese Zusammenkunft war ihnen in hohem Grade segensreich.

Alle Missionsstationen der Insel liegen an oder nahe bey der Insel, mit Ausnahme von

Kandy.

Dieß ist die Hauptstadt der frühern Besitzungen des Königs von Kandy, ungefähr 36 Stunden nordöstlich von Colombo, und in der Mitte zwischen den westlichen und östlichen Küsten der Insel. Sie liegt am Fuße von einem hohen mit Gebüsch bewachsenen Gebirge; und besteht aus einer einzigen etwa eine Stunde langen Straße, die kleine Nebengassen hat. Ihr Aussehen ist sehr unbedeutend.

Missionar Lambrick zog auf den ausdrücklichen Wunsch des Gouverneurs Brownrigg hieher, der ihn zugleich als Garnisons-Prediger der englischen Truppen hier anstellte. Er ist in dieser Lage emsig beschäftigt, den Eingebornen um ihn herum das Heil Gottes in ihrer eigenen Sprache zu verkündigen. Dabey findet er mehr Schwierigkeiten, als er erwartete, da weder Grammatik noch Wörterbuch der Kandischen Sprache vorhanden ist, das brauchbar wäre, und die Sprache selbst in ihrem eigenthümlichen Bau sehr kunstvoll ist. Herr Lambrick hat sich in hohem Grade die Achtung der Heiden um ihn her erworben. Es wurde ihm gestattet, eine Schule für die Jugend zu errichten, worin das Lesen und Schreiben ihrer Sprache als Vorbereitungsmittel zum Bibellesen getrieben wird. Er hat in seinem Missions-Berufe der Hände voll zu thun, und fühlt bey seinem Geschäfte den drückenden Mangel christlichen Umganges; daher sein sehnlicher Wunsch, recht bald einen Gehülfen in der Arbeit zu erhalten. Hiezu ist Missionar Browning bestimmt, der bereits mit mehreren seiner Brüder von England abgesegelt ist.

Caltura auf Ceylon.

Ein Dorf, etwa 10 Stunden südlich von Colombo.

Methodisten-Mission.

Missionar: W. B. Fox. Gehülfe: W. A. Lalman.

Dieser Missions-Bezirk erstreckt sich etwa 9 Stunden südlich, und 4 Stunden nördlich. In ihm sind 12 Plätze, auf denen Gottesdienst gehalten wird. Zu Caltura wurde eine Kirche erbaut. Auch werden hier jeden Tag 644 Kinder unterrichtet.

Galle auf Ceylon.

Etwa 32 Stunden von Colombo, und die nächste Handelsstadt nach derselben.

Methodisten-Mission.

Missionarien: J. M. Kenny und S. Bradbent.

Hier ist wieder ein großer Missionsdistrickt eingerichtet, der sich östlich und nördlich ausdehnt. In demselben sind 14 Bethhäuser und eine Kirche zu Galle, auch werden 1033 Kinder unterrichtet. Die Missionarien melden, daß hier das Werk des HErrn ansehnlich gedeihe, und zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtige.

Bischöfliche Mission. Angefangen 1818.
Missionar R. Mayor.

Herr Mayor meldet von seinem Wirkungskreise:

„Hier gibt es für 10 eifrige und sich selbst verläugnende Missionarien genug zu thun; auch könnten wir fünf tüchtige Schullehrer gar wohl brauchen.“ In Galle wohnen 3000 Mahomedaner, die malabarisch reden. Viele derselben besuchen das Missionshaus. Herr Mayor hat bereits viele Schulen in der Umgegend errichtet. Er schreibt: „Mein Herz lebt vergnügt beym Blick auf die segensvollen Wirkungskreise, die sich vor mir öffnen. Möge es Gott wohlgefallen, das Verlangen dieses Volkes nach Unterricht zu erhalten und zu vermehren.“

Matura auf Ceylon.

Ein Dorf etwa 40 Stunden südöstlich von Colombo, nahe bey der südlichen Spitze der Insel.

Methodisten-Mission.

Missionar J. Callaway: Gehülfe: J. Anthoniez.

Matura ist die südlichste Station der Gesellschaft. Ihr Missions-Bezirk erstreckt sich östlich mehrere Meilen gegen Battikaloe hinauf; sonst ist die dortige Küste wenig bevölkert, und meist unbewohnt; auf dem Wege westlich nach Galle dehnt sich der Bezirk auf 6 Stunden aus.

Er umfaßt 14 Plätze, welche die Missionarien regelmäßig besuchen. Auf diesen werden 779 Kinder täglich unterrichtet. Die portugiesische Predigt wird an dem Sonntag fleißig besucht, und ist ein Mittel der Gnade, das von vielen Familien mit Segen benutzt wird. Die

Cingalesischen Einwohner geben am meisten zu thun; doch wird nicht ohne Hoffnung eines gesegneten Erfolges unter ihnen und besonders unter der Jugend gearbeitet.

Batticaloe auf Ceylon.

Eine kleine Stadt, etwa 24 Stunden von Matura, mit dem es auf der See in Verbindung steht. Der Landweg ist wild und gefährlich.

Methodisten-Mission.
Missionar: Thomas Osborne.

Auch hier sind die Versammlungen im Zunehmen. Die Schule hat erst 35 Schüler.

Trinkomaly auf Ceylon.

Eine bedeutende Stadt, mit einem vortrefflichen Hafen. Das Land ist öde und die Luft ungesund.

Methodisten-Mission.
Missionar: R. Carver.

Hier ist eine Kirche errichtet worden. Jedoch macht die immer unsichere Witterung das Besuchen derselben schwierig. Die Schule zählt noch nicht über 40 Kinder.

Tillipally auf Ceylon.

Im Distrikt Jaffna, oben im Norden der Insel, und 4 Stunden von Jaffna entfernt.

Amerikanische Mission. Angefangen 1816.
Missionar: Daniel Poor (Puhr).

Mit dieser Station sind noch 3 andere Sprengel verbunden, in denen Schulen errichtet sind. Herr Poor hat 24 eingeborne Knaben im Hause, die auf Kosten der Mission erhalten und erzogen werden, um einst unter dem Segen des HErrn, Prediger des Evangeliums unter ihren Landsleuten zu werden.

Battikotta auf Ceylon.

(Zwey Stunden nordwestlich von Jaffna.)

Amerikanische Mission. Angefangen 1817.
Missionarien: B. C. Meigs, und J. Richardt.

Hier und in der Umgegend ist eine Anzahl Schulen errichtet; auch hat Herr Meigs eine Erziehungsanstalt in seinem Hause angefangen.

In allen Sprengeln der amerikanischen Mission befinden sich alte Kirchen mit Grundstücken, welche die Regierung ihr überlassen hat. Im Oktober 1818 besuchten 470 Knaben in 12 Schulen, deren Anzahl sich nun auf 700 vermehrt hat. Manche dieser Kinder haben in der Erkenntniß der Wahrheit sichtbar zugenommen. Diese Mission wird nun bereits durch neue Gehülfen von ihrem Mutterlande Amerika verstärkt worden seyn.

Jaffna auf Ceylon.

Methodisten-Mission.
Missionar: Squance.

Hier wurde ein ansehnliches Missionshaus nebst einer Kirche und einer Druckerey errichtet. Die Versammlungen sind im Zunehmen, und das Verlangen nach dem Worte Gottes ist unter Malabaren und Portugiesen groß. Nur an Arbeitern fehlt es noch. Die Schülerzahl belauft sich auf 575.

Bischöfliche Mission.

Missionar Knight ist seit dem July 1818 hier und in dem benachbarten Nellore. Die Bevölkerung ist sehr groß, und diese Orte sind ein Hauptsitz des Götzendienstes. Hier sind die ansehnlichsten Götzentempel, die sich auf 1000 belaufen sollen. An Arbeit kann es daher dem eifrigen Diener Christi hier nicht fehlen.

Calpentyn auf Ceylon.

Etwa 40 Stunden von Jaffna, und eben so weit von Colombo.

Bischöfliche Mission.
Missionar: B. Ward.

Hier öffnet sich ein weites Feld für Missionsarbeit, da auf 30 Stunden längst der Küste hinunter, bey wenigstens 40,000 Seelen, kein Prediger steht. Die Einwohner sind meist Mahomedaner und Dschentus; doch wohnen auch viele unwissende Protestanten in diesem District, denen der wackere Missionar zuerst seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, so gleichgültig sie auch den Unterricht im Christenthum betrachten. Für die Errichtung von Schulen sind die Aussichten erfreulich. Herr Ward hat mehr als 100 Schulen unter seiner Leitung, und hofft im Segen des Evangelii in diesen weiten Kreisen zu stehen.

Negombo auf Ceylon.

Ein volkreiches großes Dorf, 8 Stunden nördlich von Colombo.

Methodisten-Mission.
Missionar: R. Newstead (Niusiedt).

Dieser Missions-District ist ansehnlich, und schließt sich an den von Colombo an. Er faßt 9 Orte in sich, wo Gottesdienst gehalten wird. Zu Negomba ist eine Kirche. Täglich werden 412 Kinder unterrichtet. Der Missionar beschreibt seine Station als angenehm und gesund. Er schlägt die Zahl der Einwohner auf 15,000 an. Götzendienst, Aberglaube oder Religions-Gleichgültigkeit sind hervorstechende Züge ihres Bildes. Herr Newstead war der erste Missionar, der von seinem Sprengel aus in das Kandische Gebiet eindrang. Er hofft, von Negombo aus bis Kandy eine Linie von Schulen errichten zu können.

II. Die Insel Sumatra.

Auf dieser grossen Insel befindet sich seit 1818 der Missionar N. Ward, im Dienste der Baptisten-Mission. Er hat eine Druckerpresse bey sich, die bereits in Thätigkeit gesetzt ist. Wohl werden sich jetzt bereits zwey andere Missionarien, Herr C. Evans und R. Burton an ihn angeschlossen haben, um den Tausenden von Einwohnern dieser volkreichen Insel das Wort vom ewigen Frieden zu verkündigen, das die Europäer, die sie nur Gewinns wegen besuchten, bis jetzt ihnen vorenthalten haben.

III. Die Insel Java.

1. Batavia.

Baptisten-Mission. Angefangen 1813.
Missionar: W. Robinson. Gehülfe: Düring.

Mancherley Umstände haben diese Mission in ihrer Wirksamkeit gehindert. Jedoch die Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.

2. Samarang.

Baptisten-Mission. 1816.
Missionarien: Gottlob Bruckner und J. Philips.

Diese beyden Missionarien haben sich nun in die schwierige Javanesische Sprache hineingearbeitet, und durch die Anlage und den Druck von Wörterbüchern in derselben künftigen Boten des Heils schätzbare Vorarbeiten geliefert. Herr Philips sah sich kürzlich genöthigt, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurückzukehren. Noch wird für die Bibel- und Missionssache der Verlust des wackern Predigers Supper schwer vermißt. Ein großes Erntefeld ohne Arbeiter! Möge der HErr selbst die tauglichen Männer senden!

IV. Die Insel Amboina und die Molukken.

Londner Missions-Gesellschaft. 1814. Missionar: Joseph Kam.

Im Jahr 1818 wurde hier eine neue Kirche errichtet, und ein Seminar sollte zur Bildung malayischer Schullehrer angelegt werden, deren diese Inseln so sehr bedürfen. Herr Kam hat fünf Jünglinge in seinem Hause, die sich zu Lehrern unter ihren Landsleuten bilden. Einer derselben ist bereits auf Ceram angestellt. Mit der größten Sehnsucht werden von den Einwohnern christliche Lehrer erwartet. Fünf derselben hat die holländische Missionsgesellschaft im Jahr 1818 abgesendet, die glücklich dort angekommen sind.

Bey den Besuchen des trefflichen Missionars Kam zeigte sich das Verlangen der Einwohner nach dem Worte des Lebens so stark und lebendig, daß sich der gute Mann, um ihren Hunger wenigstens einigermaßen zu stillen, genöthigt sah, die Neuen Testamente, die er bey sich hatte, in einzelne Stücke zu zertheilen, und jedes Evangelium und jede Epistel einzeln wegzugeben, und am Ende sogar nur einzelne Blätter des Neuen Testamentes.

Aus einem seiner Briefe vom November 1818 erhellet, daß er auf den Molukkischen Inseln einen wiederholten Besuch gemacht hat, und überall von den Einwohnern mit lauten Freuden aufgenommen wurde.

V. Die Insel Neu-Holland.

Paramatta.

Diese Stadt liegt ungefähr 10 Stunden von dem Residenzorte des englischen Gouverneurs, Sidney.

Bischöfliche Mission. 1815.

Der unermüdete Prediger Marsden hat seiner Anstalt zur Erziehung junger Neu-Seeländer neue Erweiterungen

gegeben. Zu dem Seminar gehören etwa 100 Jucharte Ackers, welche die Neu-Seeländer-Jünglinge bearbeiten lernen. Seit dem August 1817 bis März 1819 haben 24 dieser Insulaner in dieser Anstalt einen sehr wohlthätigen Unterricht empfangen, und sind nun mit mannigfaltigen Kenntnissen und Fertigkeiten bereichert, in ihr noch wildes Vaterland zurückgekehrt. Herr Marsden schreibt von ihnen: „Sie alle haben sich zu unserer allgemeinen Zufriedenheit betragen, und Niemand hatte die geringste Klage über sie zu führen. Sie zeigten eine besondere Vorliebe zur Landwirthschaft, in welcher sie schöne Kenntnisse sich erworben haben. Wir dürfen hoffen, daß sie ihrem Vaterlande mannigfaltige Segnungen bringen werden."

Seit einigen Jahren hat sich eine sehr thätige Methodisten-Mission auf dieser Insel angesiedelt, welche ihre freundlichen Blicke auf die verlassenen und wilden Schaaren der rohen Ureinwohner geworfen hat.

VI. Die Insel Neu-Seeland.

Bischöfliche Mission.

Missionarien: J. Butler und Th. Kendall.
Schullehrer: W. Carlisle, E. Hall und S. Butler, nebst 4 christlichen Colonisten-Familien.

Herr Butler, der im Jahr 1818 mit einigen Neu-Seeländer-Chefs einen Besuch in England machte, ist am 26ten Juny 1819 wieder mit denselben glücklich im Port Jackson bey Herrn Marsden angekommen, der sie nach Neu-Seeland zurückbegleitete. Herr Marsden hat unausgesetzt der bürgerlichen und christlichen Kultur der Neu-Seeländer, seine menschenfreundlichen Bemühungen gewidmet. Herrn Kendall ist es gelungen, die ersten Elementarbücher in ihrer Sprache vorzubereiten. Die Schulen werden von etwa 70 Kindern besucht. Die Missionarien finden mannigfaltige Ermunterungen in ihrer Arbeit. Der arge Feind, schreibt einer derselben,

hat schon manches Bollwerk in ihren verfinsterten Gemüthern eingebüßt. Immer deutlicher zeigt sich der sich verbreitende Einfluß des Christenthums. Herr Marsden bemerkt: „Bey dieser neuen und folgenreichen Unternehmung ist alles besser gelungen, als die kühnste Hoffnung erwarten durfte. Die Fortschritte dieser Insulaner sind nicht mehr zweifelhaft; und die Gesellschaft hat nicht vergeblich gearbeitet."

VII. Georgische Inseln.

Londner Missions-Gesellschaft. Angefangen 1797.

Otaheite. Missionarien: H. Bicknell, W. Crook, S. Tessier, C. Wilson, und R. Bourne.

Eimeo. Missionarien: W. Henoy, D. Darling, G. Platt. Coloniste: J. Gyles.

Diese Missionarien haben auch noch die übrigen Georgischen Inseln Tetaroa und Tapuamanu in ihren Missions-Sprengel aufgenommen.

VIII. Gesellschafts-Inseln.

Londner Mission.

Huaheine. Missionarien: J. Davies, H. Nott, C. Bariff, W. Ellis und J. Orsmond.

Rajatea. Missionarien: J. Threlkeld u. J. Williams

Von diesen Missionarien werden auch die 3 übrigen Gesellschafts-Inseln Taha, Borabora und Marua besorgt.

Wir haben bereits früher die umständliche Nachricht mitgetheilt, wie auf allen oben benannten Inseln das Christenthum unter den erfreulichsten Umständen als allgemeine und herrschende Volks-Religion eingeführt wurde.

Auch über die Paumutu-Inseln, die in Gruppen 20—50 Stunden östlich von Otaheite liegen, hat sich von dorther das Christenthum ausgebreitet. Die Einwohner derselben werden für das wildeste Volk auf der

Süd-See gehalten. Die Sonntage werden sehr feyerlich begangen. Der Familien-Gottesdienst ist eingeführt, die Bücher der heiligen Schrift, die bereits übersetzt und gedruckt sind, werden allgemein gelesen, und die sittliche Veränderung, die hier das Christenthum in kurzer Zeit im Volks-Charakter bewirkte, ist merkwürdig. Einer der erst kürzlich angekommenen Missionarien schreibt: „In ihrem ganzen Benehmen liegt etwas Auffallendes; nichts Unanständiges und Rohes ist weiter wahrzunehmen. Ein anständiger Ernst herrscht auf jedem Gesichte."

Die Eingebornen sagen, vor der Ankunft der Missionarien seyen sie in drey Augen blind gewesen, in den Augen des Körpers und im Geistes-Auge, äußere und innere Bildung habe ihnen gefehlt. Die Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments schreitet rasch vorwärts, und die Druckerpresse ist in voller Bewegung. Von dem Gebrauch, den viele Otaheiter vom Worte Gottes machen, schreibt Herr Crook: „Viele von ihnen verstehen das Evangelium Lucä, das in ihren Händen ist, besser als Tausende sogenannte Christen in unserm Vaterlande. Spricht man von einer Geschichte oder einem Spruche, so wissen sie ihn sogleich zu finden, und fragt man sie nach dem Sinne, so geben sie meist eine sehr treffende Antwort. Wären 50 Missionarien hier, sie fänden Bethhäuser und Schulen genug. Die benachbarten Insulaner strecken die Hände aus, und rufen: Sendet uns Lehrer! Der König und die übrigen Häuptlinge erkennen es für eine ausgezeichnete Wohlthat Gottes, daß Er ihnen Missionarien sandte, ehe die Gränel ihres Götzendienstes den kleinen Ueberrest des Volkes gar ausrottete.

IX. Sandwichs-Inseln.

Amerikanische Mission.

Missionarien: H. Bingham und A. Turston, mit 5 amerikanischen Gehülfen und 3 in Amerika erzogenen Insulanern, Honuri, Hopu und Tennue.

Diese

Diese kleine Christengemeine schiffte sich im Oktober 1819 zu Boston ein, um das Evangelium nach den Sandwichs-Inseln zu verpflanzen. Auch der junge Tamori, Sohn des Königs Tamori, der in dem Missionshause zu Cornwall in Amerika erzogen wurde, schloß sich an die Gesellschaft an, und kehrte zu seinem Vater zurück.

Diese Missions-Familie, die aus 22 Gliedern besteht, wurde vor ihrer Abreise von der Liebe der amerikanischen Christen mit allem reichlich versehen, was zur Anlegung einer Colonie auf diesen Inseln, zur Einführung des Ackerbaues und der Gewerbe, so wie zur Ausbreitung des Christenthums unter den Einwohnern immer erforderlich ist. Ihre Ansiedelung auf den Sandwichs-Inseln, die unter den merkwürdigsten Begünstigungen der Vorsehung Gottes geschieht, kann unter seinem segnenden Beystande um so folgenreicher werden, da fromme Otaheiter bereits den Versuch gemacht haben, ihren entlegenen Nachbarn das Wort von der großen Freude zu bringen, in dessen Besitz sie sich so glücklich fühlen.

III. Ceylon.

1.) Allgemeiner Bericht der Methodisten-Missions-Gesellschaft in England, über den Zustand der Missionen auf Ceylon, im Jahr 1819.

Die Nachrichten von Ceylon gewähren der Committee fortwährend das größte Vergnügen, und ermuntern zu den schönsten Hoffnungen. Einen reichhaltigen Ueberblick über den Zustand der Mission im südlichen Theile der Insel enthält der neueste Brief des Missionars Fox, worin es unter andern heißt:

„Es freut mich sagen zu dürfen, daß ich mich, je genauer ich mit dem Zustand unserer Missionen auf dieser Insel bekannt werde, immer mehr überzeuge, daß

keine Heiden-Mission bis jetzt sich glücklicherer Erfolge erfreuen durfte, und dauerhaftere Begründung des Guten hoffen darf, als sie. Lassen Sie mich Ihnen einen kurzen geographischen Ueberblick über dieselbe entwerfen, der dazu dienen mag, manche dunkle Stelle in den Briefen meiner Brüder aufzuhellen.

Unsere südlichste Station im Eingalesischen (oder südlichen) Antheil der Insel ist Matura, das etwa 40 Stunden südöstlich von Colombo liegt. In diesem Districkte reisen unsere Brüder auf 14 Plätzen umher, auf denen sie zu bestimmten Zeiten das Evangelium verkündigen, und 779 Eingalesische Kinder unterrichten. An ihn schließt sich der Missions-Districkt von Galle an, der 15 Plätze in sich schließt, an denen das Wort des Heils gepredigt und 1033 Eingalesische Knaben und Töchter unterrichtet werden. Von ihm tritt man in den Missions-Districkt von Caltura ein, der bis in die tiefen Waldgegenden der Insel sich ausdehnt, und auf 12 Stellen den heidnischen Einwohnern Gelegenheit bereitet, das Wort des Lebens zu vernehmen, auch regelmäßige Schulen von 644 Kindern in sich faßt. Nun beginnt der Colombo-Districkt, der sich an obigen anschließt, 13 Bethhäuser und Schulen mit 835 Schülern in sich faßt. Ihm am nächsten liegt Negombo, in welchem unsere Brüder 412 Eingalesen-Kinder unterrichten, und an 9 verschiedenen Orten predigen. So hängt nunmehr die ganze Eingalesische Küste in einer geordneten Kette zusammen, und umfaßt auf 5 Stationen, in denen auf 63 Stellen regelmäßig das Wort vom ewigen Leben verkündigt wird, eine Schülerzahl von 3703 Kindern, die täglich Unterricht empfangen.

Folgende Auszüge aus den neuesten Briefen der Missionarien werden den Zustand jeder einzelnen Station in diesem südlichen Theile der Insel noch bestimmter darstellen:

Colombo. Von dieser Station schreibt Missionar Clough:

„Ob ich gleich den Verlust meines theuren Collegen Harward, der seiner Gesundheit wegen eine Reise nach dem Vaterland machen mußte, tief betraure, so darf ich Ihnen doch sagen, daß kein Zweig unsers großen und herrlichen Werkes bis jetzt stille stehen durfte. Dieß wurde glücklicher Weise durch die Hülfe verhindert, die mir der HErr gerade zur rechten Stunde zugesendet hat. Wie hätten wir es denken dürfen, daß uns in so kurzer Zeit einige so tüchtige National-Gehülfen unterstützen würden. Sichtbarlich sorgt Gott selbst für seine Sache, und fügte es so, daß gerade zu der Zeit, wo der mächtige Zuwachs unserer Gemeinen es unmöglich gemacht hätte, die Missions-Geschäfte allein zu versehen, drey treffliche junge Budhisten-Priester voll Talent und Eifers von ganzem Herzen sich zu Ihm bekehren, und jetzt mit unermüdeter Liebe ihren Landsleuten das theure Evangelium verkündigen. Noch zwey andere Priester haben wir kennen gelernt, welche von demselben Geiste beseelt zu seyn scheinen, und die jetzt bey uns im Unterrichte sind. Möge der HErr seinen Geist reichlich über sie ergießen, daß sein Name groß werde unter den Völkern der Erde. Brüder, bethet für sie und für uns, ich hoffe, daß sie ein Segen für die Missionssache auf Ceylon werden sollen.

Unsere Erbauungsstunden nehmen sichtbar zu, und die Wohnungen der gläubigen Kinder Gottes erstrecken sich bereits bis tief in die Wälder des innern Theiles der Insel hinein.

Auch unter den europäischen Soldaten haben wir Freunde Christi gefunden. Viele derselben sind mit ihrem Regimente nach dem Königreich Kandy abmarschirt, und werden, wie wir vertrauen, veste bleiben bey ihrer Hoffnung am Evangelio.

Aus Briefen, die sie mir bereits von Kandy her über den Zustand der dortigen heidnischen Einwohner geschrieben haben, erhellet, daß diese mit Freuden das Evangelium Christi aufnehmen würden."

Von Galle schreibt Missionar M'Kenney:

„Meine Gesundheit hat seit einiger Zeit gelitten; aber ich darf, Gottlob! mit Freuden sagen, daß diese Leiden für meine Seele viel ausgetragen haben, indem ich unter denselben lernte, der Welt abzusterben, mich ganz in den Willen meines Gottes hinzugeben, und mein Auge desto mehr nach dem Vaterland, das droben ist, hinzurichten. Meine Seele lebt immer mehr und mehr in der herrlichen Missionssache auf, und mein einziger Wunsch ist, zur Verherrlichung unsers göttlichen HErrn zu leben und zu sterben. Mit Freuden darf ich hinzufügen, daß die gute Sache des Heilandes auf dieser Station immer sichtbarer gedeiht, und den erfreulichsten Zuwachs hoffen läßt."

Von Matura meldet Missionar Calloway:

„Unsere portugiesische Predigt wird an den Sonntagen zahlreich besucht. Oft erquickt uns die andachtsvolle Aufmerksamkeit der Zuhörer, und wir haben guten Grund zu der Hoffnung, daß sie nicht umsonst hieher kommen. Die portugiesischen Einwohner, die zuvor selten oder gar nicht das Evangelium gehört haben, freuen sich, wenn wir sie in ihren Häusern besuchen, und lassen sich gerne in religiöse Unterhaltungen mit uns ein. Wir haben im Sinne, in verschiedenen Theilen der Stadt regelmäßige Gebethsversammlungen einzurichten, um den Einwohnern Gelegenheit zu machen, mit dieser seligen Uebung vertrauter zu werden.

Die Cingalesischen Einwohner geben uns viel zu thun. Ob wir gleich in ihrem Unterrichte noch nicht die erfreuliche Erfahrung gemacht haben, wie bey den Portugiesen, so kennen wir doch bis jetzt von denen, die sich an unsere Gesellschaft angeschlossen haben, keinen, der ins Heidenthum zurückgefallen wäre. In unserer Erbauungs-Gesellschaft unter dem weiblichen Geschlecht scheint der lebendige Sinn für das Christenthum tiefere Wurzeln zu fassen, und eben so auch unter den jungen

Schülern. Es ist wahrhaft erfreulich, ihre Erfahrungen in göttlichen Dingen von ihnen zu vernehmen, und ihr Wachsthum in der Erkenntniß zu beobachten. Unser Andris, der zwar von sogenannten christlichen Eltern abstammt, und in seiner Kindheit getauft wurde, später aber viele Jahre lang ein Priester des Götzen Budhu geworden war, ist jetzt ein sehr brauchbarer Schullehrer in einem heidnischen Dorfe. Er ist ein wahrhaft frommer junger Mann von viel Talent, steht unter den Heiden in großer Achtung, hat nun eine blühende Schule von 60 Knaben, und wird, wie wir getrost hoffen, ein Segen für diese Gegend werden."

Von Negombo schreibt Missionar Newstead (Niusted):

„Unsere kleinen Erbauungs-Versammlungen werden jede Woche regelmäßig besucht, und es ist eine wahre Freude, ihre Beharrlichkeit wahrzunehmen. Ich bin lebendig überzeugt, daß Viele unserer Eingalesen einst am Tage des HErrn Jesu unsere Freude und unsere Krone seyn werden, da sie hier die eigentliche Seele unsers Missionswerkes ausmachen. Es ist Wonne, ihre kunstlosen und kräftigen Aeußerungen zu hören; auch Knaben, welche diese Erbauungs-Gelegenheiten besuchen, machen uns Freude. Einer derselben bemerkte in der letzten Versammlung: er habe zuvor nur aus Gewohnheit gebethet, jetzt habe er gefühlt, daß das bloße Lippengebeth keinen Werth habe, wenn das Herz nicht dabey sey. Denn, fügte er hinzu, unser HErr hat in der Bergpredigt uns gesagt: Wenn ihr bethet, sollt ihr nicht leere Wiederholungen machen.

Die Schullehrer nehmen in der Erkenntniß und Erfahrung göttlicher Dinge zu; wir haben kürzlich einige derselben unter unsere Abendmahlsgenossen aufgenommen."

Von Caltura schrieb Missionar Fox:

„Ich bin vest überzeugt, daß Gott mich hieher gesendet hat, und mit mir ist. Ich habe 14 Eingalesische Gemeinen zu besorgen, und täglich 700 Kinder in meinem

Unterricht. Das Wort unsers Gottes dringt von hier aus immer tiefer in das Kandische Gebiet hinein."—

Im Norden der Insel, wo die Ausbreitung des Evangeliums größere Schwierigkeiten zu überwinden hatte, als im Süden, und wo mancherley muthlähmende Ereignisse sich zutrugen, fangen nun die Missionarien nach manchem schweren Kampfe an, neuen Muth und neue Hoffnungen zu Tage zu legen.

„Unsere Versammlungen alle sind im Zunehmen, schreiben die Missionarien zu Jaffna, die malabarischen sowohl als die portugiesischen Gemeinen füllen die Kirche. Unsere Schulen gewähren uns größere Hoffnungen als je zuvor. Vor kurzer Zeit eröffneten wir eine Schule zu Wannarpanny mit 64 Knaben, und in wenigen Tagen stieg ihre Zahl auf 92, unter denen 24 mahomedanische Kinder sind. Viele derselben können bereits die heilige Schrift lesen, und machen schnelle Fortschritte im Lernen.

Folgendes sind die neuesten Nachrichten vom Norden der Insel:

Missionar Osborne schreibt von Jaffna:

„Unsere englische Versammlungen sind größer als ich sie je zuvor gesehen habe. Bey unserer portugiesischen Predigt ist unsere Kirche nicht groß genug, um alle Zuhörer zu fassen. Wir haben nun unter unsern malabarischen Gemeinen eine gemeinnützige Gesellschaft errichtet, welche in die Hütten der Armen, Kranken und Unwissenden Trost und Hülfe bringt. Wir haben aus Veranlassung dieser Anstalt Jammer-Scenen in Jaffna aufgefunden, wie sie keine Feder zu beschreiben vermag. Jaffnapatam wimmelt von Nachkömmlingen der Holländer und Portugiesen, die jetzt in jeder Hinsicht weit hinter den Eingebornen stehen. Ihre bittere Armuth veranlaßt sie, sich dem Auge der Welt möglichst zu entziehen. Unsere gemeinnützige Gesellschaft

gibt sich alle Mühe, sie aufzufinden und nützlich zu beschäftigen. Auch das Evangelium findet nach und nach wieder den verschlossenen Zutritt zu ihren Herzen."

Von Trinkomali schreibt Missionar Carver:

„Unter manchen niederschlagenden Umständen geht doch auch hie und da ein Schimmer der Hoffnung auf, so daß die Muthlosigkeit nie Raum in meinem Herzen gewinnen konnte. Wirklich sind auch meine Leiden und Entbehrungen nur gar nicht zu nennen, gegen die, welche die ersten Boten des Heiles in ihrem Missions-Berufe getragen haben. Wir hatten bey manchen Unterbrechungen doch immer auch wieder Zeiten der Erquickung vor dem Angesicht des HErrn, in denen wir die Wahrheit des Ausspruchs erfahren durften: Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler. Wir hoffen nach und nach zu unserer vorigen Kraft wieder zu gelangen. Der Tod wüthet nicht mehr so furchtbar wie zuvor in unserer Stadt. Er ist unaufhaltsam von einem Lager zum andern geschlichen, und Viele liegen im Staube, von denen wir hofften, daß sie uns lange überleben würden." —

Von Battikaloa schreibt Missionar Erskine:

„Meine Versammlungen haben nicht abgenommen; vielmehr sind sie im Wachsthum begriffen. Wenn die Arbeiter immer hier bleiben dürfen, so hoffen wir schöne Tage für das Reich des Heilandes zu Battikaloa zu erleben. Meine Krankenbesuche bey Tag und Nacht nehmen mir viele Zeit, sind aber vom HErrn gesegnet. Mehr als 100 Soldaten mußte ich begraben, seit ich hier bin. Mein Schulhaus war baufällig, und der Magistrat verordnete eine Kollekte. Nie sah ich fröhlichere Gesichter als bey diesem Anlasse. Jeder wollte sein Scherflein beytragen." —

Von Colombo schreibt Missionar Clough vom 11ten Januar 1819:

„Es ist eine der wichtigsten Betrachtungen, zu denen der Anblick unsers Missionswerkes uns veranlaßt, daß durch unsere Schulen eine heilsame Erkenntniß und eine fruchtbare Lernbegierde sich nach allen Richtungen hin über diese Insel verbreiten, und einen segensvollen Einfluß auf die Heiden um uns her zu Tage legen. Vor kurzer Zeit tauften wir 25 heidnische Knaben und Mädchen, die zuvor sorgfältig im Christenthum unterrichtet worden waren. Die Feyerlichkeit, der eine mächtige Versammlung beywohnte, war wahrhaft genußreich und segensvoll. Unter den Jünglingen zog mich besonders der Sohn eines Parsen an, den sein Vater in unsere Schule gegeben, und selbst hieher begleitet hatte. Der alte Feuer-Anbether lag voll heiliger Andacht neben seinem Sohne auf den Knieen, und flehte zum erstenmal in einem christlichen Tempel zu unserm HErrn Christo. Nach dem Gebethe drängte er sich mit seinem Knaben zum Altare hin, hub Augen und Hände gen Himmel, und versicherte laut die ganze Versammlung: Er habe mit der besten Ueberzeugung seines Herzens seinen geliebten Sohn dem Unterrichte eines christlichen Predigers und der heiligen Taufe hingegeben, und er wünsche nichts so sehr, als daß sein Sohn ein würdiger Verehrer des wahren Gottes werden möge. Ich glaube, das ist wohl der erste Fall, daß ein Parse (Feueranbether) auf dieser Insel getauft wurde. Möge ihn Gott für Tausende seiner Landsleute zum Segen setzen. Es ist ein herrlicher Jüngling von 14 Jahren, der seinen Schullehrer, die Missionarien und das Evangelium von Herzen liebt.

Vor wenigen Tagen machte ich einen Ausflug auf ein benachbartes Dorf, und hörte gerade beym Sonnenuntergang in einer nahegelegenen Hütte singen. Ich lief hinzu, und fand in derselben eine Anzahl Kinder, die so gut sie konnten ein christliches Abendlied anstimmten.

Bey meiner nähern Erkundigung vernahm ich, daß ein frommer malabarischer Schulknabe von Colpetty her, alle Morgen und alle Abende hieher kommt, um in einem heidnischen Hause eine christliche Familienandacht zu halten."

Von Galle schreibt Missionar M'Kenney vom 11ten Januar 1819:

„Einige unserer Schulen haben ab, andere um so mehr zugenommen, daß der Verlust reichlich ersetzt ist. Die guten Wirkungen unserer Schulen werden immer sichtbarer, und ich bin überzeugt, daß sie Gott als Mittel gebrauchen wird, um durch dieselben die Erkenntniß des herrlichen Evangeliums unsers Gottes allen Einwohnern der Insel mitzutheilen."—

Von Matura meldet Missionar Calloway vom 29ten Dezember 1819:

„Um an den Tagen des HErrn in allen unsern Schulen eine Andacht zu halten, senden wir immer einige unserer besten Schüler aufs Land hinaus, die einen Abschnitt aus der Bibel vorlesen, und mit den Heiden bethen. Wir gehen zuvor den Abschnitt sorgfältig mit ihnen durch, und unterweisen sie, welche Bemerkungen etwa dabey zu machen sind. Diese Einrichtung findet viel Beyfall unter den Heiden, und sie sind dadurch aufs neue angeregt worden, im Worte Gottes zu forschen. Seit einiger Zeit macht mir besonders eine Arbeitsschule von 40 heidnischen Töchtern große Freude. Die Gattinn eines heidnischen Vorstehers in der Stadt, selbst noch eine Heidinn, fand sich angetrieben, diese Töchter in Spitzenarbeit zu unterrichten. Der Sohn derselben, ein wackerer Jüngling, besucht eine unserer Schulen. Und nun kommt er täglich in diese Arbeitsschule, und unterrichtet unter der Aufsicht seiner Mutter diese Töchter im Lesen; und wie mußte ich nicht staunen, als ich sah, daß mehrere unter ihnen nicht nur zu lesen anfangen, sondern daß Alle unsern

Katechismus, das Gebeth des HErrn, die zehn Gebote und das apostolische Glaubensbekenntniß auswendig gelernt haben." —

Von Negombo schreibt Missionar Newstead vom Januar 1819:

„Mich freut es sagen zu dürfen, daß unsere Schulen täglich nicht blos an Schülerzahl, sondern auch an Erkenntniß der Wahrheit gewinnen. Mehrere unserer eingebornen Schullehrer sind mit ihrem ganzen Herzen in der Sache. Die Schule zu Akelle ist nun auf 100 Knaben gestiegen. Denke ich an diese kleine Schaar mitten im Herzen des Heidenthums, so freue ich mich mit herzlicher Freude, weil hier das Evangelium Christi, das eine Kraft Gottes ist, obgleich noch von schwachen Zeugen, dennoch täglich ertönt, und gewiß nicht ohne Segen bleiben wird. „Nicht durch Macht noch durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht der HErr der Heerschaaren." Es ist eine wahre Freude zu hören, wie selbst die angesehensten Frauen im Dorfe den Budhu-Priestern, die ins Dorf kommen, unter den Weg treten, den lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde gemacht hat, denselben zu beweisen suchen, und ihnen geradezu sagen, daß das, was sie ihnen bisher für einen Gott ausgegeben haben, ein armes Geschöpf, und eben daher ihrer Verehrung nicht würdig sey. Dieß ist unstreitig ein Sieg des Kreuzes Christi.

Ein Umstand trug sich neulich in einer der angesehensten Familien des Dorfes zu, der die Wirkungen des Evangeliums auf ihr Herz deutlich darstellt. Ich hielt in ihrem Hause gerade eine Familienandacht, als ein feindselig gesinnter Mensch sich herbeyschlich, und ihr Brunnenwasser vergiftete. Bald tranken mehrere vom Hause daraus, und wurden nachher, als ich weggegangen war, tödtlich krank. Die Priester des Budhu, zu denen sie zuvor immer ihre Zuflucht genommen hatten, waren gerade im Dorfe; aber statt diese holen zu

lassen; sandten sie nach dem Missionsschullehrer, einem Christen, um mit ihnen zu bethen, und den HErrn für sie zu flehen. Er schrieb mir nachher einen sehr erfreulichen Brief, daß der HErr die angewandten Mittel gesegnet, und aus dem beabsichtigten Bösen viel Gutes hervorgebracht habe; und er fügte hinzu: Es scheint eine allgemeine Veränderung in der ganzen Gegend umher vorzugehen.

Lassen Sie mich unsern bisherigen Schul-Bericht mit einer lieblichen Geschichte schließen, die sich kürzlich bey einem unserer Schüler zutrug. Fünf heidnische Knaben kamen täglich zwey volle Stunden von einem Dorfe her in unsere Schule, und nahmen so jeden Tag bessere Einsichten und Ueberzeugungen zu ihren heidnischen Eltern nach Hause mit. Der Vater des einen dieser Knaben wurde krank; und es wurde daher nach alter Weise zu dem Capoa geschickt, um einen Teufels-Tanz zu machen, damit er wieder genese. Der Knabe konnte es nicht verhindern, und an dem Abend, wo der Gauckler kommen sollte, floh er in den Wald, und brachte dort die Nacht bethend zu. Am andern Morgen kam er, ohne zuvor nach Hause zu gehen, in unsere Schule. Die Familie gerieth durch die lange Abwesenheit des Knaben in große Bestürzung. Abends kehrte er nach Hause zurück. Seine Eltern, die sehr aufgebracht waren, machten ihm Vorwürfe; aber er erklärte standhaft, daß ihm diese heidnischen Gebräuche ein Gräuel seyen, und daß er vest entschlossen sey, ein wahrer Christ zu werden.

Da er, ohne sich stören zu lassen, immer vor seinen Eltern das Wort Gottes las und sein Gebeth verrichtete, so ließ ihm der Vater neben dem Hause eine eigene Hütte aufrichten, um, wie er sagte, ungestört seine Andacht dort verrichten zu können. Dieß nahm er mit Freuden an, und so ward diese Hütte ein Sammel-Platz für Alle, die den HErrn Jesum suchen." —

———

Die Missionspresse zu Colombo fährt fort, in den verschiedenen Sprachen der Insel Bibeln und nützliche Bücher zur Bildung der Insulaner zu liefern. Zu dem Eingalesischen Neuen Testamente in Quarto wurde eine Ausgabe desselben in Oktav hinzugefügt. An der Uebersetzung des Alten Testaments ins Eingalesische wird unausgesetzt fortgefahren. Ebenso haben die Missionarien angefangen, Wörterbücher in den verschiedenen Sprachen, verschiedene Elementarbücher für die Schulen, ein kleines Lieder- und Gebethbuch, und andere Schriften zu liefern, welche die Geschichte des Reiches Gottes in unsern Tagen betreffen. Auf diese Weise, schreibt Missionar Fox, ersparen wir jedem kommenden Missionsbruder eine Arbeit von zwey Jahren; denn als wir ankamen, war kein Wörterbuch in den Sprachen der Insel für uns zu finden.

Die glückliche Beendigung des Krieges mit dem Königreich Kandy ist ein Umstand, der für die Ausbreitung des Christenthums auf dieser Insel die wichtigsten Folgen haben wird. Laut des Friedens-Instrumentes ist nun der Weg gebahnt, auf eine vorsichtige und friedfertige Weise das Christenthum unter dieses verfinsterte Volk hineinzutragen. Missionar Newstead von Negombo war der erste, der über die Grenzen sich hinausmachte, und mit Genehmigung der Einwohner in einem Kandischen Dorfe eine Schule errichtete. Diese ist nun in blühendem Zustand. Dieser wackere Arbeiter fieng nun an, den Einwohnern das Evangelium zu verkündigen, die mit Aufmerksamkeit zuhörten. In früherer Zeit hatten sich die Portugiesen in denjenigen Theilen des Landes, die sie sich unterworfen hatten, alle Mühe gegeben, den römischen Katholizismus in denselben zu verbreiten. Auch nachdem sie die Herrschaft verloren hatten, war es ihren Missionarien verstattet, Kirchen zu erbauen, und Gottesdienst zu halten. Die Zahl der von ihnen bekehrten Einwohner wurde auf mehr denn 3000 Seelen angeschlagen, was wohl übertrieben seyn

mag. Jetzt sind alle ihre Gemeinen in einen elenden Zustand herabgesunken. Ihre Hauptkirche war im Dorfe Bogumbera, bey Kandy, wo ihre Priester wohnten. In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ward diese Kirche zerstört, und die Priester mußten das Kandische Gebiet verlassen. Hunger und Pest wüthete bald nachher im Lande; der König fürchtete, die Christenverfolgung habe diese Strafe Gottes herbeygeführt, und so wurden die wenigen noch übrigen Christen in Freyheit gesetzt. Nun haben sie noch zwey Dörfer im Lande inne, von denen das eine 300 Seelen zählt. Vom Dorfe Bogumbera ist nicht ein Stein auf dem andern gelassen; nur einzelne Palmen bezeichnen den Platz, wo die Christen ehmals ihre Gärten hatten. Nahe dabey ist ein kleiner See, in welchem von Zeit zu Zeit Unglückliche ersäuft werden. In diesen abscheulichen Pfuhl war vor einigen Jahren die Gemahlinn des Königs Eyheylapola mit ihren grausam ermordeten Kindern geworfen worden, die sie zuvor in einem Mörser hatte zerstoßen müssen. Diese abscheuliche Unmenschlichkeit gegen ein unschuldiges Weib und ihre hülflosen Kinder war der erste Anfang der letzten Revolution in Kandy, die, wie wir hoffen, für immer der Tyranney einer heidnischen Regierung ein Ende gemacht hat.

Die ersten Anfänge der evangelischen Mission in Kandy beschreibt Missionar Newstead in einem Briefe vom 23ten Februar 1819, aus welchem wir folgendes ausheben:

„Ich darf hoffen, schreibt derselbe, daß ein Brief aus diesem Schattenreiche heidnischer Finsterniß Ihnen Vergnügen machen wird. Meine Missionsstation (Negombo) lag den Grenzen des Kandischen Gebietes am nächsten, und ich konnte daher nicht eher vergnügt seyn, bis ich einen Versuch gemacht hatte, das heilige Panier des Kreuzes in diesem Gebiete der Finsterniß aufzurichten. Nach zwey sehr beschwerlichen Tagreisen kam ich hier in Nellegalla, einem freundlichen Dorfe, an,

wo ich von den angesehensten Einwohnern liebevoll aufgenommen wurde. Einer derselben bot mir sein Haus zur Wohnung an, und ich stellte meinen Wagen vor seiner Thüre auf, auf dem ich gegenwärtig diese paar Linien niederschreibe. Er lief mit mir in den benachbarten Dörfern herum, um den Leuten anzukündigen, daß ich eine Schule bey ihnen errichten, und ihnen das Evangelium verkündigen wolle. Abends kam eine kleine Zahl derselben bey meinem Wagen zusammen; ich ließ ihnen von meinem Dollmetscher aus dem Cingalesischen Neuen Testamente einige Verse aus Ev. Joh. Kap. 3 vorlesen, und machte ein paar Bemerkungen dazu, die ich für passend hielt. Nun erzählte ich ihnen, wie viel Kinder wir in unsern Schulen auf der Insel hätten; wie wir ihnen und ihren Kindern dieselben Segnungen zugedacht; wie es uns nicht um ihr Eigenthum oder ihre Dienste, sondern nur um das Wohl ihrer Seelen zu thun sey; wie unsere Brüder jenseits des Meeres alle Kosten auf sich nehmen, und diese sich für alle ihre Aufopferungen reichlich belohnt fänden, wenn die Seelen ihrer heidnischen Mitbrüder gerettet würden. Der Eindruck, den dieß alles auf ihre Gemüther machte, war sichtbar, und sie gaben mir auf alles, was ich sagte, eine Antwort. Nun betheten wir, und ich schloß mit dem Gebeth des HErrn in ihrer Muttersprache. Sie staunten Alle, einen Europäer in ihrer Sprache etwas hersagen zu hören.

Das Land umher ist wie ein Garten Gottes." —

Unsern Lesern haben wir bereits in einem frühern Hefte gemeldet, daß einer der angesehensten Oberpriester des Budhu auf dieser Insel, Georg Nadoris de Sylva, zum Christenthum übergetreten ist. Dieser Mann hat sich seither durch seinen Sinn und Wandel als ein aufrichtiger Christ bewährt, und er ist gegenwärtig zu Colombo mit der Uebersetzung der Bibel in eine der Landessprachen der Insel beschäftigt. Sein großes Ansehen unter den heidnischen Priestern auf

Ceylon, der große Umfang seiner orientalischen Kenntnisse, und die kräftige Entscheidung, mit welcher er dem Christenthum gehuldigt hat, machten einen tiefen Eindruck auf die Herzen der Ceylonesen. Missionar Harward schreibt von ihm, daß es ihm ein ganzer Ernst sey, nicht blos dem Namen, sondern auch der Gesinnung und dem Wandel nach ein Christ zu seyn.

Indem wir hoffen, in einem spätern Hefte Raum genug zu finden, um die sehr interessante Lebensgeschichte dieses ausgezeichneten Mannes einzurücken, können wir hier nicht umhin, aus derselben einen seiner Briefe auszuheben, der ihn uns näher kennen lehrt.

Dieser an die Missionsgesellschaft geschriebene Brief lautet also:

„Als ich das Amt eines Ober-Priesters über die Budhisten-Priester meiner Caste auf der Insel Ceylon bekleidete, ließ ich über 60 Budhisten-Tempel erbauen, und stellte über 350 Priester bey denselben an, um durch sie die Budhu-Religion immer weiter auszubreiten; und es gelang mir, selbst viele Christen zu derselben überzubringen. Um ferner die erforderlichen Bücher herbeyzuschaffen, die man auf der ganzen Insel nicht finden konnte, machte ich eine Reise nach dem Königreich Ava, und erhielt vom König dieses Landes jedes erforderliche Buch der Budhu-Religion. So kehrte ich nach Ceylon zurück, nachdem das Budhisten-Collegium jenes Landes mir zugleich das Diplom eines Ober Priesters der Insel ertheilt hatte. So unterrichtete ich nun das Volk von Lackdiewa (Ceylon) in der Religion des Budhu, und breitete meine Bücher nach allen Richtungen der Insel aus.

Indeß ging das ganze innere Land der Insel an die englische Regierung über, und die Vorhersagungen der Budhisten-Priester wurden alle zu Schanden. So kam ich nach Colombo herab, und erkundigte mich nach der christlichen Religion. Anfangs kämpfte ich auf jegliche Weise mit den Dienern Christi, die hier sind; aber sie

hieben mit der Axt ihrer Weisheit meinen Baum um, der ganz saftlos war; zeigten mir, der ich der Hölle entgegenlief, den geraden Weg zum Himmel, und hießen mich denselben wandeln. So gieng es mir wie einem Manne, der lange Zeit den rechten Pfad unter den Füßen verloren hat, und den man bey der Hand nimmt, und auf die richtige Bahn hinleitet. Sie zündeten mir in einem finstern Schach ein helles Licht an, und ließen mich alle die Edelsteine, Juwelen und das feine Gold erblicken, das um mich lag. Als so diese Diener Christi den Leuchter des Christenthums in meinem Herzen anzündeten, das wie in einer Grube vom Heidenthum verfinstert war, so verschwand die Finsterniß vor mir, und entfernte sich so weit, wie der Himmel von der Erde ist; und in diesem Augenblick traten alle meine Sünden, die ich gegen meinen Schöpfer begangen habe, vor meine Augen; dieß schmerzte mich tief, und ich bethete: O Gott, vergib mir meine Sünden, um unsers HErrn Jesu Christi willen! Reinige mein Herz und rette mich, der ich ein großer Sünder und verhärteter Heide bin, und nimm mich auf in dein himmlisches Reich. So wandte sich mein Herz zum Christenthum, wie eine Platane sich zur Erde beugt.

Ich bath nun meine christlichen Lehrer, mich zum Beweis, daß ich abgewaschen bin von der Sünde, zu taufen. Sie hatten Mitleiden mit mir, und zogen mich aus dem Schlamm der Sünden heraus, brachten mich zur Erkenntniß der heiligen Schrift, und ließen mich das Licht des Christenthums erblicken, das einem Hause gleicht, das voll ist von feinem Gold und allen Arten der herrlichsten Wohlgerüche.

Von dieser Zeit an war das Bethen meine Lust. Ich versuchte es auch, andere verhärtete Heiden zum Christenthum zu bekehren. Es ist bemerkenswerth, daß die Budhu-Religion nun seit 2360 Jahren auf dieser Insel verbreitet ist; aber so ein heidnischer Widersacher gegen das Christenthum wie ich war, ist vielleicht noch

nicht

nicht bekehrt worden. Da nun Gott meine Fesseln zerrissen hat, so kann Er auch in kurzer Zeit alle andern Widersacher zu Christen machen.

Ich bitte die Gesellschaft demüthig, noch mehr Missionarien hieher zu senden, damit die ganze Insel voll werde vom Christenthum, und das Himmelreich aufnehme.

2.) Aus dem allgemeinen Berichte der bischöflichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1820, über ihre Missionen auf Ceylon.

Die Committee dieser Gesellschaft sendet ihrem Ueberblicke über den Zustand ihrer Missionen auf Ceylon folgende sehr ernsthafte Bemerkung voraus:

„Nachdem wir die Millionen heidnischer Einwohner auf den Küsten des indischen Vestlandes vor den Blicken unsers Geistes vorübereilen ließen, könnten wir leicht geneigt seyn, die verschiedenen Insular-Stationen darüber zu vergessen, welche unsere Gesellschaft eingenommen hat. Aber was hat denn uns, die Einwohner von ein paar Inseln, die man vor nicht vielen Jahrhunderten noch kaum zur bewohnten Welt rechnete, und deren Land man blos nach seinen grauen Felsenspitzen, seinem Zinn, und seinem wunderbaren Aberglauben kannte, was hat uns in eine Lage erhoben, von der aus wir den ganzen Erdkreis nun durchkreuzen, die Vestländer mit den Inseln, den Orient mit dem Occident in Verbindung setzen, und ungezählte Millionen unserer Brüder gleichsam zu unsern Füßen stehen sehen, um das Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen ist, aus unsern Händen in Empfang zu nehmen? Und wer kann sagen, ob nicht unsere Brüder auf Ceylon und Neu-Seeland, oder unsere so tief herabgedrückten Sklaven-Brüder im westlichen Afrika, denen eine neue Sonne des Heils so wunderbar aufgegangen ist, einst, wenn unsere täglich wachsenden Missionen sie ganz mit Dem

bekannt gemacht haben werden, durch den Alle in Einem Geiste zu demselben Vater einen Zutritt haben, sich dann erheben werden, um unserm geistigen Bedürfnisse freundlich aufzuhelfen? Wer von uns kann sagen, ob sie nicht im Reiche Jesu Christi berufen sind zu einer Macht und Würde, die seit dem Zeitalter der Apostel in der Kirche Christi bis jetzt unbekannt geblieben ist? Wer von uns kann es sagen, ob sie nicht in den Tagen der Zukunft, wenn die Christenliebe unter uns erkaltet, und der Unglaube das Steuerruder führt, und Finsterniß und Laster und Elend aller Art über unsere heimathlichen Fluren sich ergießen, ob sie nicht alsdann in ihren Missionsversammlungen darüber berathschlagen, wie der zerfallenen Kirche im Occidente wieder aufgeholfen, und ihr das herrliche Licht mitgetheilt werden möge, das vielleicht über China und Japan aufgegangen ist. Oder wenn nach dem gewissen Worte der Weißagung vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, sein Name groß seyn soll unter den Heiden, und man Ihm allenthalben ein reines Rauchopfer darbringen wird, dürfen wir wenigstens nicht die kräftigsten Unterstützungen und Handreichungen im Werk der allgemeinen Menschen- und Christenliebe von ihnen erwarten.

Im März des verflossenen Jahres haben alle Missionarien zu Colombo eine gemeinschaftliche Zusammenkunft gehalten. Missionar Lambrick schreibt bey dieser Gelegenheit: „Wir wollten uns zu Kandy versammeln, allein der Gouverneur fürchtete, es möchte dort ein allzugroßes Aufsehen machen. Wir fanden uns demnach in Colombo ein. Die Versammlung war für uns Alle sehr genußreich; aber für mich, der ich von christlichem Umgang so ganz abgeschnitten bin, besonders erfrischend. Wir alle haben gewiß einen Gewinn davon getragen. Wir blickten mit einander dankbar zurück auf die Wege, die

der HErr uns bisher führte, und auf die grossen Segnungen, die seine Huld uns zufliessen ließ. Und wie gnädig hat Er nicht gegen uns Alle gehandelt! Er hat uns mitten unter Gefahren bewahrt, und während eine schreckliche Krankheit Tausende unserer Brüder an unserer Seite wegraffte, hat Er unsere Gesundheit geschützt, und was noch unendlich wichtiger als dieses ist, uns auf dem guten Wege erhalten. Wir alle fühlen uns ohne Neid und Eifersucht durch Eintracht und Bruderliebe mit einander verbunden, und auch gegen unsere übrigen Mitmenschen stehen unsere Herzen in Liebe offen. Wie sehr haben wir nicht Ursache, unsern göttlichen Meister dafür zu preisen, denn wir wissen ja, daß es nicht in unserer Gewalt steht, unsere Füße auf dem rechten Pfade des Friedens zu erhalten, wenn Er nicht mit uns ist."

Missionar Mayor sandte einige Bemerkungen über den Zustand der Eingebornen ein, welche uns die Schwierigkeiten erblicken lassen, die die Missionsarbeiten auf der Insel begleiten. Hier einige derselben:

„Die Einwohner sind ein wohlgebildeter verständiger Menschenschlag. Manche derselben sind schon früher getauft worden, aber mit der Geschichte und Lehre Christi völlig unbekannt. Sie kennen weder den Zustand ihres eigenen Herzens, noch den Weg, auf dem sie selig werden können. Der Götzendienst sowohl als die Verehrung der Dämonen ist noch bey den Meisten herrschend. Die Budhisten-Priester tragen einen langen gelben Oberrock, der den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt. Sie finden ihren Unterhalt unter dem Volke. Ihre Lebensweise ist höchst einfach, auch dürfen sie, wenn der Mittag vorüber ist, nichts mehr genießen. Es sind meist ganz unwissende Leute; doch verstehen sich einige darauf, so scharfsinnig wie nur immer ein englischer Deiste, die Offenbarung Gottes anzugreifen. In ihren Tempeln stehen große Figuren des Budhu, vor denen sie sich mit dem Volk niederwerfen und Gaben

darbringen. Sie leugnen, daß der Himmel und die Erde von einem höchsten Wesen geschaffen worden sey, und schreiben Alles einem blinden Ungefähr zu. Ihr Budhu ist eine Art von Gottheit, welche zufälliger Weise den Vorrang vor den Andern hat. Er ist in der Gestalt von Vögeln und vierfüßigen Thieren 300mal auf der Erde erschienen. Sie nehmen eine Wanderung der Seele nach dem Tode an, und behaupten, alle Krankheiten seyen Folgen von Sünden, die man in einem frühern Daseyn begangen habe. Sie verehren den Teufel so gut als den Budhu."

Herr Mayor bestätigt die gänzliche Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts unter den Heiden, von denen die Missionsberichte so mannigfaltige Zeugnisse enthalten. Von dem weiblichen Geschlechte auf Ceylon schreibt er:

„Sie lernen nie lesen, und werden von ihren Männern blos als Sklavinnen behandelt. Wie wenig wissen die Töchter Europas die großen Vorzüge zu schätzen, die sie dem Christenthum zu verdanken haben. Würden sie ihre herabgewürdigten Schwestern in heidnischen Ländern sehen, die eine Beute der Unwissenheit und des Lasters sind, an dem geselligen Umgang nicht den geringsten Antheil nehmen dürfen, und blos als dienende Sklavinnen hinter ihren Männern stehen, wenn diese essen; hörten sie ihr Jammergeschrey, das unter der Geißel ihrer Tyrannen im finstern Winkel verhallt: wie sehr würde nicht das Gefühl der Menschlichkeit, und die Dankbarkeit für das, was sie genießen, ihre zarten Herzen dringen, Alles zu thun, was in ihren Kräften steht, um durch das Christenthum, das einzige Mittel sittlicher Bildung, die Millionen ihrer herabgewürdigten Schwestern retten zu helfen. — Doch was haben nicht weibliche Seelen schon in diesem heiligen Rettungsgeschäfte geleistet!" —

Missionar Knight, der in Jaffna arbeitet, entwirft ein düsteres Gemälde von dem Zustande der Heiden, unter denen er lebt. Er schreibt von denselben:

„Jaffna ist eines von den Bollwerken des Götzendienstes. Einer ihrer größten Götzentempel, deren dieser Distrikt allein mehr als 1000 haben soll, steht zu Nellore. Ich selbst sah den Götzenwagen daselbst, der herumgezogen wurde, und vor dem sich Tausende der blinden Götzendiener niederwerfen. Würde man ein solches Schauspiel in England sehen, welch ein Wehmuthsgefühl würde nicht die Herzen ergreifen, wie viel ernstlicher würden die Christen für ihre bethörten Brüder bethen, und wie viel freudiger alles thun, um ihnen das Licht des Evangeliums zu bringen. Nicht blos das ganze Ansehen, sondern auch der Lebensunterhalt der Brahminen steht auf dem Spiele, wenn das Christenthum siegt. Daher wenden sie alles an, seine Fortschritte zu hindern."

Von den protestantischen Christen meldet Missionar Knight: „Es ist keinen Augenblick zweifelhaft, daß zur Zeit des alten Baldäus die Christengemeine wirklich so zahlreich seyn mußte, wie er sie schildert. Die Ruinen sehr großer Kirchengebäude in jedem Sprengel beweisen zur Genüge, daß in früherer Zeit sehr viel geleistet wurde, um das Heidenthum zu verdrängen, und das Christenthum einzuführen. Aber dieser Versuche ungeachtet ist es zweifelhaft, ob das lebendige Christenthum, das im Geist und nicht im Buchstaben besteht, sich so weit auf dieser Insel verbreitet hat. Was blos das äußerliche Bekenntniß zu demselben betrifft, so würden sich auch jetzt mit denselben Mitteln, die damals in Bewegung gesetzt wurden, dieselben Wirkungen hervorbringen lassen. Zu jeder Zeit ist das Volk geneigt, das zu werden, was die Regierung aus ihm machen will. Ein einziger Regierungs-Befehl würde auch jetzt noch, wie zu den Zeiten des Baldäus, in der kürzesten Zeit Tausende zu Christen machen. Es dürfte nur wieder wie vormals von der vorigen Regierung gesetzlich verordnet werden, daß nur solche, die getauft sind, gesetzlich erben können, so würden Alle dem Aeußern nach

Christen werden, und im Innern Heiden bleiben, und das Christenthum hassen. Aber wohin würden uns solche Maasregeln führen, und was wäre mit denselben gewonnen?" —

3.) Kandy.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Lambrick.

Kandy den 27ten Oktober 1818.

„Seitdem die Empörung ausgebrochen, ist die Stadt fast gänzlich von den Einwohnern verlassen; jedoch haben wir gute Hoffnung, daß Gott uns die Segnungen des Friedens bald wieder schenken, und daß dann die Einwohner wieder zurückkehren werden. Es ist uns jetzt untersagt, den Eingebornen das Wort Gottes zu verkündigen; aber doch dürfen Schulen errichtet werden, bey denen ich zwey Priester zum Unterricht im Lesen angestellt habe.

Vor einigen Tagen faßte unser würdige Gouverneur, der während des Volksaufstandes hieher gekommen war, den Entschluß, wieder nach Colombo zurückzugehen, und stellte mir es frey, ob ich da bleiben oder die Stadt verlassen wolle. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Nach Erwägung aller Umstände, und in der Hoffnung, den Tausenden von Eingebornen, die nie etwas vom Worte Gottes gehört haben, dasselbe bald verkündigen zu können, entschloß ich mich, im Namen des HErrn hier zu bleiben, worauf mich der Gouverneur zugleich als Garnisons-Prediger anstellte. So lange ich dieß bin, verursache ich der Gesellschaft keine Kosten. Sollte ich nach ihrem Wunsche in diesem Haupt-Quartier des Götzendienstes länger verweilen, so ersuche ich Sie dringend um einen Mitarbeiter. Meine Lage ist ganz einsam. O wie sehr habe ich gelernt, den Werth eines christlichen Umgangs hochzuschätzen. Wie hoch würde ich es anschlagen, wenn ich wochentlich nur eine Stunde einen christlichen Freund um mich hätte."

---

b.) Aus einem andern Briefe desselben.

„Ich bin hier im Besitz der besten Mittel, die Sprache der Eingebornen zu studiren, der ich viel Zeit widme; aber ich finde sie sehr schwer. Hier nur ein paar Bemerkungen über ihre Eigenthümlichkeiten:

Ein sehr großes Hinderniß ihrer Erlernung ist, daß die Bücher- und Umgangs-Sprache nicht blos in den Worten, sondern auch in der Art des Ausdrucks so sehr von einander abweicht, daß man sie beynahe als zwey verschiedene Dialekte betrachten kann. Dabey affektiren sie einen so verfeinerten Geschmack, daß sie einen Ausdruck in der Bücher-Sprache schon darum verwerfen, weil er in der Umgangs-Sprache gebraucht wird.

Noch mehr wird Sie folgende Eigenthümlichkeit befremden: Für jeden Gegenstand des täglichen Lebens, und für jede gewöhnliche Handlung haben sie drey bisweilen vier verschiedene Benennungen. Diese muß man kennen, wenn man ihre Sprache reden will; weil jede Benennung ihre eigenthümliche Anwendung hat, und man sehr anstoßen würde, wenn man sie verwechselte. Redet man z. B. von einer Person, die geht oder steht oder sitzt, oder ißt oder trinkt u. s. w., so ist immer zuerst die Frage, von wem gesprochen wird. Ist es ein gemeiner Mann, so hat man seine eigenen Ausdrücke dafür; ist es ein Mann von Stand, so sind wieder andere Ausdrücke der Artigkeit zu gebrauchen; ist es ein Priester, so hat man für dieses alles ganz eigene Bezeichnungen der Höflichkeit; spricht man endlich vom König selbst, so sind wieder andere Worte gebräuchlich; jedoch haben die Priester und der König die meisten Bezeichnungen mit einander gemein. So gehts durch die ganze Sprache des täglichen Lebens hindurch. Das Haus eines gemeinen Mannes heißt ganz anders als das eines Vornehmen oder eines Priesters. Sie alle essen Reis; aber diese Speise hat eine ganz andere Benennung, je nachdem die Person ist, welche Reis ißt.

So sonderbar und eigenthümlich ihre Sprache ist, so sonderbar ist auch das Volk. Es ist mir durch Freundlichkeit gelungen, unter allen Ständen weite Bekanntschaften anzuknüpfen. Mit einigen ihrer Priester hatte ich sehr interessante Unterhaltungen. Einer von ihnen, den ich kennen lernte, ist ein Mann von Bildung. Ich gab ihm ein Neues Testament, und er versicherte mich, es mit großem Vergnügen gelesen zu haben. Einmal kam er gerade zu mir, als die angesehensten und ersten Chefs des Reiches sich bey mir versammelt hatten. In dem Augenblick, als er hereintrat, standen sie ehrfurchtsvoll auf, und waren durch nichts zu bewegen, in seiner Gegenwart sich niederzulassen, während er sich sogleich neben mich setzte. Nun wurde aus dem Neuen Testamente ein Abschnitt aus der Bergpredigt vorgelesen, den ich kurz erklärte. Sie fanden Alle den vorgelesenen Text vollkommen wahr und vortrefflich; und wie sehr dankte ich meinem Gott, Zeuge dieses Auftrittes seyn zu dürfen. Bald nachher machte ich die Entdeckung, daß ich mich an dem Priester getäuscht hatte, dem es blos darum zu thun war, ihrem Götzendienste dasselbe Ansehen zu bewahren, wie dem Christenthum. Er sprach den Grundsatz aus, zu dem sich Tausende von sogenannten Aufklärern im Vaterlande, so gut wie dieser Budhisten-Priester bekennen: daß ein jeder Mensch bey der Religion, zu der er sich bekennt, vollkommen glücklich werden könne, wenn er es nur ernstlich meyne. *) Er scheint gegen den

---

*) Man bedarf nicht weiter, als die neueste Missions-Geschichte unbefangen zu lesen, um in tausend Thatsachen die Thorheit und Verworfenheit einer Behauptung zu erkennen, die auch unter uns ihre Lobredner gefunden hat, und in beliebten Andachtbüchern bis in die niedrigste Volkshütte hinab angelegentlich verbreitet wird. Was ist Christenthum und was ist Geschichte der Menschheit, wenn im vollen Widerspruch mit Beyden solche Behauptungen in verworrener Unbestimmtheit in Gebethen und sogenannten Andachtstunden dem Volke dargeboten werden?

Umgang mit mir scheuer geworden zu seyn, seitdem ich ihm sagte, daß unser Gott keinen Götzen neben sich dulde; wenn unsere heiligen Bücher die wahre Religion darstellen, so müsse nothwendig die Seinige falsch und die Verehrung des Budhu ein Abscheu in Gottes Augen seyn; haben hingegen seine heiligen Bücher recht, so seyen die unsrigen falsch und verwerflich. Es lag mir an, diese Ansicht bey jeder schicklichen Gelegenheit laut auszusprechen. So habe ich nun freylich mir für jetzt den Weg zu manchem Herzen verschlossen, aber dabey einen wichtigen Vortheil gewonnen, sobald ihnen die Sache selbst klar genug geworden ist.

Vergangenen Sonntag hatte ich die Freude, einen der angesehensten Männer dieses Reiches in meiner Kirche zu sehen. Ich gab ihm ein Neues Testament in die Hand, und erwartete, er werde vielleicht am Lesen von ein paar Versen genug haben; aber er las 6 ganze Kapitel in Gegenwart der Versammelten laut vor, und machte von Zeit zu Zeit seine Fragen über das Gelesene.

Einer der Budhu-Priester hat seinen gelben Priester-Rock abgeworfen, eben damit dem Priester-Amte den Abschied gegeben, und sich für einen Forscher der Wahrheiten unserer Religion erklärt. Er hatte seit meiner Ankunft ein Neues Testament erhalten; und ich habe mit ihm manche Unterhaltung über Religion gehabt. Er äußerte gegen mich offen seine Zweifel an der Wahrheit seines bisherigen religiösen Glaubens, und seinen Beyfall für das Christenthum und die Kraft seiner Beweise. Da ich aber noch bestimmtere Beweise seiner wahren Bekehrung sehen möchte, so habe ich ernstlich mit ihm gesprochen, die Kosten reiflich zu überlegen, ehe er zu bauen anfange. Ich mag um Alles in der Welt die Zahl derer auf dieser Insel nicht vermehren, welche früher blos aus irdischen Beweggründen den Christennamen angenommen haben.

Ich fange an die Volkssprache zu verstehen, und mich ein wenig in derselben auszudrücken. O wie sehr

wünsche ich, daß bald meine Zunge gelöst werde, um ihnen Christum zu verkündigen. Bethen Sie für mich, daß es mir gegeben werde, mit freudigem Aufthun meines Mundes ihnen die Botschaft von dem großen Heile mitzutheilen."

4.) Brief eines jungen Ceylonesen an die Missions-Gesellschaft.

Unter den lieblichen Früchten der Mission auf dieser Insel befindet sich auch ein junger Mann von holländischer Abstammung, der jetzt als National-Prediger angestellt ist. Der Ausdruck der Einfalt und Frömmigkeit in diesem Briefe wird unsern Lesern Freude machen, und sie zum Dank gegen Gott erwecken, daß Er das Wort seiner Gnade durch solche Zeugnisse bekräftigt.

Colombo den 15ten Januar 1819.

„Erlauben Sie einem jungen Manne, der das Glück hat, mit Ihren Missionarien bekannt zu seyn, Ihnen einige Worte zu schreiben, da ich weiß, daß es Ihrem Herzen Freude macht, wenn ein verlorner Sünder zu der Erkenntniß des einzigen Heilandes Jesu Christi gebracht wird. Ich will Ihnen kurz mittheilen, wie es Gott wohlgefallen hat, mich zu sich zu ziehen.

Mein Urgroßvater, Jakob Coopmann, kam von Amsterdam hieher. Mein Vater war zu Matura in holländischen Diensten angestellt; ob er Gott kannte, weiß ich nicht, denn ich war erst wenige Monate alt, als er starb. Ich selbst wurde im Jahr 1786 geboren.

Noch erinnere ich mich der Zeit gar wohl, als Ihre Missionarien unter der Begleitung des seligen Doktor Coke hieher kamen. Es war einer der merkwürdigsten Abschnitte meines Lebens. Mehrere Jahre zuvor fühlte ich mitten in meiner Empörung gegen Gott nicht selten Gewissensbisse, und eine Furcht vor dem Tode; aber diese Erscheinungen meiner Seele waren wie eine Morgen-

wolke, die schnell vorüberzieht. Vor ungefähr 6 Jahren fieng ich an, um die Rettung meiner Seele bekümmert zu werden. Um den Himmel zu gewinnen, lernte ich Sprüche und Katechismen auswendig, und besuchte fleißig den Gottesdienst; aber der richtige Weg zum Heil war mir noch unbekannt. An einem Abende machte der Gedanke an die Freundlichkeit Gottes gegen mich einen tiefen Eindruck auf mein Herz, und ich wußte nicht, wie ich Ihm dafür meine Liebe ausdrücken sollte. Ich hielt es fürs Beste, einen Eid auf die Bibel abzulegen, daß ich ein guter Christ werden und seine Gebote halten wolle. Aber wenige Tage nur verflossen, so war Alles gebrochen. Dieß verhärtete mein Herz noch mehr, und ich gab mich ärger als zuvor den Lüsten der Welt hin. Dabey war mein äußerlicher Wandel so ehrbar, daß man mich für einen strengen Tugendfreund hielt. Ich war aber nur ein übertünchtes Grab, und übte Laster aus, vor denen ich jetzt zittern muß.

Vor ungefähr drey Jahren hielt einer der Missionarien eine sehr ernsthafte Predigt. Unter der Predigt dachte ich, der Missionar spreche allein von mir. Nach der Predigt sagte derselbe: Wenn Jemand von Christo und dem Weg zur Seligkeit noch weiter unterrichtet zu werden wünsche, so stehe das Missionshaus Jedermann bey Tag und Nacht offen. Dieß lautete gut für mich. Ich wollte gleich nach der Kirche zu ihm gehen, allein ich verschob es bis auf den andern Tag; konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen, da mir alle meine begangenen Sünden vor den Augen standen. Ich bethete so gut ich konnte, und sehnte mich nach dem Morgen. Am Morgen konnte ich mich kaum entschließen zu gehen, da meine Lage mir zu furchtbar vorkam; indeß dachte ich, es ist doch Alles verloren, und ging. Beym Eintreten ins Haus war ich voll Angst. Missionar Clough (Klu) kam nun, und ich entdeckte ihm die Ursache meines Besuchs. Er war sehr freundlich gegen mich, und gab mir gerade den rechten Rath, den ich brauchte.

Dieß gab meinem Leben einen ganz neuen Schwung. Mein Herz fand Ruhe im Glauben an den gekreuzigten Christus, und ich fühle mich glücklich in seiner Verbindung.

Und nun, verehrte Männer, wünsche ich nichts so sehr, als zur Freude und Ehre meines Gottes in dieser Welt zu leben. Ich fühle ein Wohlseyn in mir, das der Welt fremde ist; und ich vertraue dem HErrn Christo, daß Er mir Kraft geben wird, bis an mein Ende aufrichtig vor Ihm zu wandeln. Ich habe kürzlich einen kleinen Anfang gemacht, meinen andern heidnischen Landsleuten Jesum zu verkündigen, da ich weiß, daß nur in Ihm Heil zu finden ist. Ach, wie trauert mein Herz, sehen zu müssen, wie unwissend die armen Leute dahin leben, und wie ihr Leben nicht besser ist, als das eines vernunftlosen Thieres.

Wenn mein Herz also fühlt, was müssen nicht die theuren Missionsbrüder auf Ceylon empfinden. Mehr Hülfe müssen wir haben. Was sind 12 Missionarien für diese große Insel? Sie, verehrte Männer, haben schon viel gethan, aber können Sie mehr thun, o so entziehen Sie doch den armen Ceylonesen, die im Verderben liegen, Ihre Hülfe nicht. Ich weiß, Ihre Ausgaben sind groß; aber ich darf hoffen, dieß wird nicht lange mehr so dauern, wenn wir nur einmal mehr fromme Seelen unter uns haben, die den verlornen Heiden den süßen Namen Christi verkündigen. Ich will es in Demuth hoffen, daß Sie uns bald noch mehr Missionarien senden werden, damit unsere Seelen sich freuen, wenn das Reich Jesu auf der ganzen Insel aufblüht. Wie froh bin ich doch, daß ich etwas für Ihn thun darf, ohne der Gesellschafts-Kasse zur Last zu fallen; aber es schmerzt mich tief, daß ich noch so gar wenig von der Weisheit habe, die erforderlich ist, um Christum, und zwar den Gekreuzigten, zu verkündigen. Jedoch hat Er ja das Thörichte vor der Welt erwählt, um die Weisen zu Schanden zu machen. Möge der

HErr mich mit dem heiligen Geiste taufen, und mich für seinen Dienst brauchbar machen. Daß der treue Missionar Harward um seiner Gesundheit willen nach England geht, schmerzt uns tiefer, als wenn unsere Eltern wegzögen. Gott segne ihn und

Ihren

J. Coopmann."

IV. Amboyna und die Molukken.

Seit den letzten Nachrichten, welche wir in unserm Magazin (Vierter Jahrg. 1819, Zweytes Heft S.206 f.) von den segensvollen Arbeiten des würdigen Missionars Kamm gegeben haben, fanden wir keine schickliche Gelegenheit, die erfreuliche Geschichte seiner Wirksamkeit auf den Molukken für das Reich Christi fortzusetzen. Wir sind dort bey dem Schlusse des Jahres 1816 stehen geblieben, und wollen es nun versuchen, aus den vorliegenden Materialien das Interessanteste in gedrängter Kürze bis auf die letzte Nachricht herab, die wir von demselben besitzen, fortzusetzen.

a.) Besuchsreise des Missionars Kamm auf den Inseln Celebes und Sangir im Herbst 1817.

Am 22ten August segelte ich von Amboyna ab, und kam zuerst auf Ternate an, *) und wurde von den hier wohnenden Christen und dem Residenten der Insel freundlich aufgenommen. Während meines Aufenthaltes predigte ich zweymal des Tages vor großen Versammlungen, die begierig waren, das Wort Christi zu vernehmen. Ich konnte jedoch nicht lange bleiben, weil unser Capitain nach Menado, der Hauptstadt der Insel Celebes eilte. Auf Celebes fand ich unter den holländischen Einwohnern viele Namen-Christen, deren Wandel

*) Die kleine Insel Ternate liegt 50 Gr. nördl. Breite und 127 Gr. östl. Länge, und hat etwa 10 Stunden im Umfang. Ihre Einwohner sind meist mahomedanische Malayen.

mit dem Evangelio Christi nicht übereinstimmte. Einer der Chefs der heidnischen Alvuren kam zu mir, und bat mich dringend um einen Schullehrer für sein Dorf, der ihn und seine Leute im Christenthum unterrichtete. Er hat etwa 1000 Menschen in seinem Commando. Ich fragte ihn, warum er wünsche ein Christ zu werden? Weil ich weiß, sagte er, daß die christliche Religion die beste ist. Ich versprach ihm einen Lehrer im Christenthum, was ihm große Freude machte. Tief war sein Herz gerührt, als er der Feyerlichkeit im Hause des Residenten beywohnte, wo eine große Anzahl Kinder und mehrere Erwachsene, auch drey Chinesen, die zur Erkenntniß des wahren Gottes und zum Glauben an Christum gelangt waren, getauft wurden.

Der Goldhandel zu Menado hat viele Chinesen hieher gezogen. Sie sind viel geneigter, das Evangelium anzunehmen, als die Leute auf Amboyna, und es fehlt ihnen nur ein treuer Diener Christi, um sie zu unterrichten. Dasselbe gilt auch von den Alvuren. Hier ist ein großes Erntefeld. Mehr als 10,000 derselben bewohnen die Nordwestküste von Celebes, und die holländische Regierung ist geneigt, jeden zu schützen, der ihnen das Evangelium Christi verkündigen will.

Mehrere Tage reiste ich unter diesen Alvuren umher, und fühlte mich durch alles, was ich bey ihnen wahrnahm, sehr ermuntert. Eine Nacht brachte ich bey einem ihrer Chefs (Hockom) zu, der auf dem Berge Klabat residirt. Die Alvuren sind schlanke kräftige Menschen von röthlicher Kupferfarbe, und ohne Leibesbedeckung. Ich fühlte mich mitten unter ihnen so sicher wie unter meinen besten Freunden in England. Wie sehr freute sie es nicht, daß ich ein Nachtessen in ihrem Hause annehmen wollte. Die Wohnung des Chefs war mit Eingebornen angefüllt, die mich gerne sehen wollten, weil sie gehört hatten, daß ich ein Prediger der weißen Leute sey; denn so nennen sie die Christen. Nach dem Abendessen, das in gesottenem Schweinefleisch,

Reis und Fischen bestand, sprach ich mit ihnen von der großen Liebe Gottes gegen uns, die sich jeden Tag schon dadurch offenbart, daß Er uns und so viele Millionen unserer Mitgeschöpfe ernährt. Sie alle drückten laut und herzlich ihre Zustimmung aus. Nun sprach ich mit ihnen von der noch größern Liebe Gottes gegen uns, die seinen eingebornen Sohn für uns Sünder in den Tod gegeben hat. Einer, der neben mir saß, erwiederte: Ja, davon habe ich von den Christen auf der Insel öfters sprechen gehört. Uns fehlen nur Lehrer, und ich bin gewiß, daß Tausende unserer Nation bereitwillig wären, das Christenthum anzunehmen.

Ich besuchte nun zur See verschiedene Dörfer, die von Christen bewohnt werden. Ich arbeitete unter ihnen mit großem Vergnügen, weil sie das Wort mit Freuden aufnahmen. In einem dieser Dörfer kam ein Schullehrer, der ein frommer Mann zu seyn scheint, mit 15 Alvuren zu mir, welche getauft zu werden wünschten. Da ich sie aber nicht genug im Christenthum unterrichtet fand, so bat ich den Schullehrer, sie noch weiter zu unterrichten, und versprach ihnen, wenn sie einmal Christum erkenneten, beym nächsten Besuch ihren Wunsch zu erfüllen.

Von Celebes segelten wir nach der Insel Sangir, die etwa zwey Grade nördlicher liegt. Die starken Strömungen von Westen nach Osten machten die Fahrt sehr gefährlich; aber der Arm der Liebe schützte mich auf den Fluthen. Mein Schiffsvolk bestand aus 52 Alvuren, die wegen der vielen Seeräuber in dieser Gegend stark bewaffnet waren. Unterwegs landeten wir unter starkem Landwinde bey der Insel Togolanda (2° 10′ n. Br., 125° 5′ östl L., etwa 8 Meilen im Umfang) unten am Fuße eines heftig feuerspeyenden Berges, dessen Dämpfe meiner Brust die ganze Nacht sehr zusetzten; dabey erquickte es mich, dieses große Wunder Gottes mitten auf den Fluthen des Meeres die Nacht hindurch zu beobachten.

Am folgenden Morgen kamen wir durch einen Seewind aus unserer unangenehmen Lage heraus, und gingen ans Ufer. Der König der Insel empfieng mich sehr freundlich, und erzählte mir, wie erst kürzlich eines seiner Dörfer mit der Kirche von der Lava verschüttet worden. Aber wir haben, sagte er, tiefer im Lande eine neue Kirche errichtet, und ich freue mich, daß Sie meine Leute unterrichten wollen. In einigen Stunden kam eine große Versammlung zusammen, welcher der König mit seiner ganzen Familie beywohnte. Sie bestand aus lauter Schwarzen, denn kein Europäer wohnt hier, und ihre Aufmerksamkeit war rührend. Nach einem Aufenthalt von mehrern Tagen bemerkte ich bald, daß diese Leute aus Mangel an Lehrern und malayischen Bibeln noch sehr schwach in ihrer Religionserkenntniß sind. Aber das Wort, das gewiß ist, nahmen sie von Herzen an, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Beym Abschied theilte ich aus meinem eigenen Neuen Testament einzelne Blätter unter sie aus, um ihren Durst nach dem Worte Gottes nur einigermaßen zu stillen.

Wir segelten nun nach der Insel Dschian, wo ich am 24ten September ankam, und vom König der Insel, einem sehr frommen Mann, freundlich empfangen wurde. Nach meinen beschwerdevollen Wanderungen war sein Umgang eine Erquickung für meine matte Seele. Jeden Tag liest er in der Bibel, die ihm, wie er sagt, große Stärkungen bereitet. Die Liebe Gottes, die alle Vernunft übersteigt, hat Besitz von seinem Herzen genommen. Der gute Mann war über meine Ankunft höchst erfreut, und legte mir eine Bibelstelle um die andere vor, um sie ihm noch deutlicher zu erklären. Er schrieb Alles in ein Buch nieder, das er sich in dieser Absicht hält. Der König ersuchte mich, eine große Anzahl Sklaven zu taufen, die der Schullehrer der Insel, ein recht wackerer Mann, im Christenthum unterrichtet hatte.

Bey

Bey ihrer Prüfung hatte ich Ursache, mich des guten Werkes zu freuen, das Gott in ihren Herzen angefangen hat. Wir setzten zu dieser Feyerlichkeit einen Tag fest, und der König mit seiner Gemahlinn wohnten derselben bey, und waren tief gerührt. Nach derselben sprach er selbst die neuen Mitglieder der Gemeine Jesu also an: „Ihr habt jetzt die Verpflichtung auf euch genommen, Gott, euern Schöpfer, Jesum Christum, euern Erlöser, und alle Menschen als euere Brüder zu lieben, und von allem Aberglauben und allen Lastern des Heidenthums abzustehen; denn dieß ist der einzige Weg ins Reich Gottes zu kommen." Da ich während meines Aufenthaltes mich immer mehr überzeugte, daß Christus in seinem Herzen durch den Glauben lebt, so munterte ich ihn auf, seinen Insulanern gute Predigten vorzulesen. An Schul- und Erbauungs-Büchern fehlt es auf diesen Inseln sehr. Wie dankbar bin ich doch, daß Sie uns jetzt eine Druckerpresse geschickt haben.

Von Dschiau setzten wir unsern Weg nach der Insel Sangir weiter fort, auf der vier schwarze Könige regieren. Um sie herum liegen 60 kleinere Inseln. Hier fand ich das Volk in noch kläglicherm Zustande, als auf den übrigen Inseln, die ich bisher besucht hatte. Selbst ihre Schullehrer hatten nur einzelne Blätter der Bibel, mit denen sie sich bey ihrem Unterrichte behelfen. Statt des Papiers bedienen sie sich eines Stücks weißen Holzes. Auf andern Dörfern fehlen Schullehrer, und kleine Knaben lesen den Alten in der Kirche etwas vor.

Diese armen Leute nahmen mich sehr freundlich auf, und ich war froh, ihnen ein paar Neue Testamente zurücklassen zu können, die gerade zureichten, in jedes Dorf ein Evangelium oder eine Epistel zu geben. Aber was ist das unter eine Seelenzahl, die 3000 malavische Bibeln als dringendes Bedürfniß brauchen könnte. Auf dieser ganzen großen Insel fand ich Könige und Volk von Herzen geneigt, dem Evangelio Gehör zu geben, und sie bathen mich dringend, für sie zu Gott zu bethen.

Nun sehnte ich mich wieder, den Rückweg nach Amboyna anzutreten. Meine guten Leute hatten mich schon für verloren geachtet. Als ich glücklich ankam, strömten sie in Haufen um mich herum, und stimmten unserm Gott laute Danklieder an, daß Er auf dieser gefahrvollen Reise mein Leben erhalten hat. Mein Kapitain war über diesem Auftritte hoch verwundert, und sagte zum Schiffsarzte: Sehen Sie doch, wie diese Schafe ihren Hirten lieb haben.

Ich bitte Sie, theure Freunde, das große Werk Gottes auf diesen Inseln und mich, Ihren geringen Mitarbeiter in Christo Jesu, in Ihren Gebethen nicht zu vergessen.

---

b.) Aus einem Briefe des Missionars Kamm.

Amboyna den 30ten November 1818.

„Mit Vergnügen ertheile ich ihnen die Nachricht, daß ich wieder eine Reise nach den Inseln Haurauka, Saparua, Nasalout und Ceram gemacht habe, die ich wegen der Kriegsunruhen lange hatte aufschieben müssen. Am 4ten Oktober 1818 segelte ich nach Haurauka ab. Ehe wir diese Insel erreichten, setzte uns eine Wasserhose sehr in Schrecken, die uns verfolgte, jedoch ehe sie uns erreichen konnte, mit großem Geräusch zerplatzte. Das erstemal habe ich in diesem Theile der Welt diese furchtbare Erscheinung wahrgenommen, und nur die besondere Bewahrung Gottes ließ uns sicher das Ufer erreichen. *)

*) Wasserhose nennt man nämlich eine mächtige Wassersäule, die sich hoch über die Oberfläche des Wassers emporwirbelt, durch ihren Druck und ihre Anziehungskraft eine zweyte ähnliche Wassersäule neben sich emporhebt, und mit dieser so lange auf der Wasserfläche herumzieht, bis beyde sich mit einander vereinigen, und nach einiger Zeit zerplatzen, wobey die ganze Wassermasse unter fürchterlichem Krachen ins Meer stürzt, und dasselbe so heftig bewegt, daß Schiffe, die sich in ihrer Nähe befinden, selten zu retten sind.

Meine Ankunst auf Hauranka war den Einwohnern willkommen, die mich freundlich aufnahmen, weil sie der Tröstungen des Evangeliums so sehr bedurften. Der Rajah lud mich in sein Haus ein. Er ist ein frommer Mann und Kirchenältester. Wie erquickte es mich, die Leute nach dem Brote des Lebens so begierig hungern zu sehen. Ich besuchte alle Dörfer dieser und der benachbarten Inseln, und fand das Volk in großem Elend. Der Aufruhr hatte ihnen großen Schaden zugefügt, und viele von ihnen konnten nur in den Wäldern ihre Rettung finden.

Der Rajah begleitete mich nach Saparua, wo wir am folgenden Abend glücklich landeten. Hier taufte ich ihre Kinder, konnte aber mit den Erwachsenen das heilige Abendmahl nicht halten, weil das Land mit Unwissenheit bedeckt und mit Blut befleckt ist. In manchen Dörfern flohen die Einwohner vor uns in die Wälder, weil sie fürchteten, daß es neue Auftritte geben würde. Kaum aber hatten sie gehört, daß ich gekommen sey, so eilten sie herbey, um sich am Evangelio Christi in ihrer großen Noth zu trösten.

Im Dorfe Elpaputy sah ich mich genöthigt, den Einwohnern strenge Verweise darüber zu machen, daß Mehrere derselben ins Heidenthum zurückgefallen waren. Sie erkannten laut und reumüthig ihre Schuld, und sahen die traurigen Folgen vor Augen, die sie sich dadurch zugezogen haben. Ihre Häuser und Kirchen wurden in dem Aufruhre abgebrannt, und sie in den elendesten Zustand versetzt.

Von hier segelten wir nach der Insel Ceram, wo ich mit viel Segen das Wort der Gnade verkündigte. Bey einer Schulprüfung schrieb einer der Knaben die malayischen Worte auf sein Papier: „Batu Karan dschalats," der Fels des Heils. Ich fragte den Knaben, wer dieser sey, und er antwortete auf malayisch: Jesus Christus, unser Erlöser.

Am 19ten Oktober segelten wir nach Nasalaut, wo wir freundlich empfangen wurden. Auf dieser Insel ist kein einziger Mahomedaner; alle Einwohner bekennen sich äußerlich zum Christenthum. Es sind 7 Bethhäuser auf der Insel, in denen ich das Wort des Lebens verkündigte. Die Leute liefen mir von einem Dorf zum andern nach, um die frohe Nachricht öfters zu vernehmen. Ich habe wirklich fünf Jünglinge von dieser Insel in meinem Unterricht zu Hause, und ich hoffe, daß sie gesegnete Werkzeuge in der Hand Gottes werden sollen, ihren armen unwissenden Landsleuten die Erkenntniß des Heils zu bringen.

In der Nacht wurden wir sehr erschreckt. Es landeten 13 Boote mit Räubern, die Lärmen machten. Der Resident schickte sogleich Truppen gegen sie, und sie zogen ab. Auch wir schifften uns bald darauf nach Saparua ein, wo uns das Volk mit Freuden erwartete. Mit Schmerz nahm ich hier die Trümmer einer schönen Kirche gewahr, die im Aufruhr zerstört worden war. Hier traf ich mit Vergnügen mit dem Prediger Lenting von Samarang auf Java zusammen, der eine apostolische Reise machte, um den Inseln das Wort des Lebens zu bringen. Bey meiner Rückkehr nach Amboyna fand ich alles im Frieden, und erquickte mich von den Anstrengungen der Reise an den Missionsnachrichten, die ich aus verschiedenen Gegenden der Welt in meinem Hause fand. Bis hieher hat der HErr herrlich geholfen.

---

e.) Von ebendemselben an die brittische Bibelgesellschaft.

vom 14ten Januar 1819.

„Mit Dank gegen Gott fand ich bey meiner Rückkunft von meiner Reise im süd-indischen Archipelagus Ihre Briefe, die meinem Herzen eine hohe Labung gewährten. Ich habe auf derselben mehr als 30 verschiedene Negereyen (Dorfgemeinen) besucht, die nicht weniger als 15,301 sogenannte christliche Mitglieder in

sich fassen; und doch bilden sie nur den dritten Theil des Missionssprengels, in den mich die Gnade Gottes gestellt hat. Unter dieser ganzen großen Seelenzahl ist kein einziger Weißer anzutreffen, und sie besteht aus lauter Eingebornen.

Wie erquickte es meine Seele, aus Ihrem Briefe zu vernehmen, daß unser lautes Rufen nach dem Worte des Lebens Ihr Ohr erreichte, und Ihre theilnehmenden Herzen rührte.

Mit Recht bemerken Sie die Schwierigkeiten, welche der Druck der malayischen Bibel in Europa findet, indem die Correktur derselben ihnen sehr schwer werden muß. Aber dieses Werk erhebt auch um so mehr den Glanz des brittischen Zions, dessen belebende Strahlen auch diese verfinsterten Theile des weiten Erdkreises erreichen. Und so wie Sie an jedem Morgen nach dem natürlichen Lichte vom Oriente her sich umsehen, so blickt sehnsuchtsvoll unser Herz und Auge nach dem Westen hin, um von dorther das geistige Licht in Empfang zu nehmen.

Außer den Negereyen auf Celebes traf ich auf meiner Reise nach den Sangir-Inseln auf mehr denn 10,000 malayische Christen, unter denen nicht zwey Bibeln anzutreffen sind.

Ich rüste mich nun auf eine Reise nach dem nordwestlichen Theile der Insel, wo die Einwohner meine Ankunft sehnlich erwarten. Der Weg führt über hohe Gebirge, auf denen es sehr kalt ist, (fast unter dem Aequator) aber die Leute kommen immer herab, und tragen mich mit der freundlichsten Bereitwilligkeit auf einem mit Bambusröhren verfertigten Sessel hinauf. Die Reise wird einen Monat währen.

Die holländische Missionsgesellschaft hatte sich im Jahr 1818 durch die Briefe des Herrn Kamm und die weiten Wirkungskreise, welche sich in dieser großen Inselwelt für das Evangelium Christi öffneten, bewogen

gefunden, fünf fromme Gehülfen Herrn Kamm zuzusenden, um ihm das volle Netz ziehen zu helfen. Ihre Namen sind: Le Brun, Jungmichel, Hellendoorn, Buttenar und Finn. Nach einer glücklichen Seefahrt sind dieselben wohlbehalten auf Java angekommen, und haben sich in ihre verschiedenen Wirkungskreise in dem dortigen Archipelag vertheilt.

Folgende briefliche Mittheilungen werden unsern Lesern weitere Nachrichten hierüber ertheilen.

d.) Aus einem Briefe von Herrn Prediger Kamm an die holländische Missionsgesellschaft:

Amboyna den 27ten April 1819.

„Mit großem Bedauern erfuhr ich von den neuangekommenen lieben Brüdern, daß viele meiner Briefe seit etlichen Jahren verloren gegangen oder liegen geblieben sind. Dieß schmerzt mich um so tiefer, da, wie ich von meinen Brüdern höre, aus dem langen Ausbleiben meiner Briefe Viele im Vaterlande den Schluß gezogen haben, daß vielleicht Manches in meinen frühern Berichten übertrieben seyn dürfte, und vielleicht die Frage machten: wie kann ein Volk gleichsam auf einen Tag geboren werden? Ich glaube früher schon deutlich auseinander gesetzt zu haben, daß ich schon bey meiner Ankunft ein fruchtbares Erntefeld hier angetroffen habe, auf welchem seit langer Zeit mancher treue Säemann im Schweiße seines Angesichtes gearbeitet hatte; das aber nun aus Mangel an Arbeitern öde und vernachläßigt da lag. Die Anzahl derer, die nach dem Wege des Lebens fragen, wurde noch durch eine Menge von Mahomedanern, Erwachsenen und Kindern ansehnlich vermehrt, und die neuangekommenen Brüder hatten bereits vielfache Gelegenheit, theilnehmende Zeugen davon zu seyn, wie sich das Reich Gottes unter uns mit Kraft ausbreitet, und mit Gewalt an sich gerissen wird.

In meinem letzten Berichte theilte ich Ihnen eine kurze Beschreibung der Reise mit, die ich in die östlichen Gebirgsgegenden dieser Insel gemacht habe. Ich hatte auf derselben Gelegenheit, in vier verschiedenen Negereyen noch manche Ueberbleibsel von Abgötterey, aber auch von der herzlichsten Bereitwilligkeit wahrzunehmen, die Erkenntniß und Verehrung des wahren und lebendigen Gottes, der sich uns in Christo Jesu geoffenbart hat, unter sich aufzunehmen. Auf dem südlichen Ufer unserer Bay wurde eine neue Negerey angelegt, die bereits 200 Seelen in sich faßt, die mit Freudigkeit das Zeugniß von dem theuren Evangelio Christi angenommen haben. Diese sind von Herzen bereit, auf ihre eigenen Kosten ein Bethhaus zur Verehrung des wahren Gottes aufzurichten, zu welchem bey meiner Anwesenheit unter ihnen der Grundstein feyerlich gelegt wurde. Um sie in der Erkenntniß der seligmachenden Wahrheiten weiter zu führen, habe ich ihnen einen Nationalgehülfen zugesandt.

Herr Prediger Lenting von Samarang auf Java, schrieb mir kürzlich einen Brief von seiner Besuchsreise auf verschiedenen Inseln dieses Archipelages, von dem ich Ihnen eine Abschrift hier beyfüge.

e.) Menado auf Celebes, Castell Amsterdam, den 25sten März 1819.

„Seit wenigen Tagen bin ich wieder von einer sehr segensvollen Reise in das Innere von Celebes hier zurückgekommen, auf der ich die mannigfaltigste Gelegenheit hatte, das theure Evangelium zu verkündigen, und Kinder und Erwachsene durch die heilige Taufe in den Schoos der christlichen Kirche aufzunehmen.

In der Mitte des vorigen Monats reiste ich von hier nach Fanawarika, und blieb daselbst vier Tage. Morgens und Abends unterrichtete ich 70 Kinder und Erwachsene im Christenthum. Von da begab ich mich nach Amorang, wo ich 200 Einwohner, die zuvor

unterrichtet worden waren, auf den Tod Christi taufte. Von hier setzte ich die Reise nach Kapatarang fort, wo kein Nationalgehülfe noch angestellt, aber die Sehnsucht nach dem Reiche Christi so groß ist, daß mehr als 500 der Einwohner mir dieselbe laut zu erkennen gaben. Während ich mich hier aufhielt, liefen die Schwarzen von den benachbarten Negereyen von allen Seiten viele Meilen weit herbey, um das Wort Gottes zu hören. Die Häupter derselben gaben mir das feyerliche Versprechen, daß sie auf eigene Kosten Kirchen und Schulhäuser zu bauen bereit seyen, sobald ich ihnen zusage, ihnen christliche Lehrer zu senden, denen sie gerne ihren Unterhalt reichen wollen.

Sie wissen aus Erfahrung, theurer Freund, wie schwer es hält, um auf Menado, wo fast alles in Liederlichkeit versunken ist, einen tauglichen Lehrer zu finden, und so muß er anderswoher kommen. Wie gerne würde ich es doch sehen, wenn für die Negerey Kapatarang, wo seit dem seligen Adams, das heißt also seit 29 Jahren kein christlicher Prediger mehr gewesen, und wo dessen ungeachtet die Sehnsucht nach dem Christenthum so groß ist, ein tauglicher Mann gefunden würde, um die Saat der Erkenntniß fortzusetzen und zu pflegen. Wäre es nicht gut, unserm würdigen Gouverneur auf den Molukkischen Inseln eine Denkschrift einzureichen, worin derselbe mit dem Zustand des Christenthums auf diesen Inseln bekannt gemacht, und ihm die zweckmäßigsten Mittel seiner Verbesserung vorgeschlagen werden?"

Missionar Kamm schreibt nun ferner in demselben Briefe:

„Die lieben Brüder, Finn, Le Brun und Jungmichel, sind hier (auf Amboyna) glücklich angekommen, zeigten mir ihre Instruktion, sagten mir aber zugleich, daß zu Batavia eine von dem dortigen Gouverneur genehmigte Veränderung darin gemacht worden sey. Bald darauf erhielt ich Briefe von unserer Missions-Hülfs-

Gesellschaft zu Batavia, worin mir gemeldet wird, daß diese lieben Brüder von dem General-Gouverneur als Prediger der Regierung und auf Kosten derselben angestellt worden seyen. Ob wir schon für die Kosten ihrer Unterhaltung bereits Sorge getragen hatten, so erkannte ich doch hierin eine gnädige Leitung der Vorsehung, die alles gut und weise zu regieren weiß.

Alle Posten, auf die sie nun gestellt sind, sind Christengemeinen, die seit vielen Jahren keine Hirten hatten, und deßwegen dem blinden Heidenthum Preiß gegeben waren. Ihr Einfluß auf das Volk ist nun noch größer, und sie werden jetzt auf ihren apostolischen Reisen überall von der Regierung unterstützt. So hat nun Bruder Jungmichel auf den Inseln Ternate, Celebes und Sangir einen Sprengel von 22 Gemeinen zu besorgen, wo er mit der Hülfe des HErrn unbeschreiblich viel Gutes stiften kann, sobald er der Landessprache mächtig ist. Bruder Le Brun wird als Prediger nach der Insel Timor kommen, wohin ich ihn begleiten werde, um ihm für den Anfang die nöthige Unterstützung zu leisten.

Zu den 26 Gemeinen, die ich hier auf Amboyna zu bedienen habe, kommen noch 60 Gemeinen, die auf den Inseln Haruko, Saparua, Nusalaut, Seram, Buno, Manipa und Buro zerstreut sind, und alle hieher gehören. Jede Gemeine hat ihre eigene Kirche, so daß wir von hier aus mehr als achzig Kirchen zu bedienen haben, die alle aus eingebornen Heiden abstammen, und unter dem Schutze der Regierung stehen. Es liegt uns an, so deutlich und einfältig wie möglich in der Landessprache das theure Evangelium Christi allenthalben zu verkündigen, ohne uns in Widerlegungen ihres heidnischen Aberglaubens einzulassen, weil mit der richtigen Erkenntniß Christi das Anschließen der noch rohen Heiden und Mahomedaner an das Christenthum von selbst erfolgt.

Es freut mich innig, daß durch diese Verfügung, bey welcher der Missionszweck vollkommen erreicht wird, der Missionskasse für diese fünf Brüder eine jährliche Ersparniß von nicht weniger als 7000 — 8000 holländischen Gulden zufällt, die besser angewandt werden können, fromme Missionarien im Vaterlande nachzubilden." —

---

f.) Auszug aus dem Briefe des Missionars Le Brun.

Ambosna den 7ten May 1819.

„Ich melde Ihnen, daß nach einer von dem General-Gouverneur genehmigten Verfügung der Hülfs-Gesellschaft zu Batavia Bruder Hellendoorn zuerst Banka besuchen, und dann auf Macassar als Prediger angestellt werden wird; Bruder Buttenaar ist vorläufig für Surabaja auf Java bestimmt, und die Brüder Finn und Jungmichel nebst mir sind der Verfügung des Missionars Kamm überlassen, da dieser die Bedürfnisse des weiten Ostens am besten kennt. Derselbe hat mir bereits den Auftrag gegeben, nach Timor zu gehen.

Unsere Reise von Batavia hieher war wegen des östlichen Mussons, der uns immer entgegen blies, sehr langwierig und gefährlich, und wir brachten auf einem Seewege, den man sonst leicht in acht Tagen macht, sieben Wochen zu. *)

Am 6ten April ankerten wir auf Celebes, und nahmen im Fort Bontheim Wasser ein. Im Fort trafen wir 16 Soldaten, und der Sergeant war so freundlich mir die Gegend zu zeigen.

---

*) Mussons heißen die regelmäßigen Winde, die in gewissen Strecken des großen Oceans ein halbes Jahr unausgesetzt von Osten, und das andere halbe Jahr eben so regelmäßig und fortdauernd von Westen her blasen. Ihr Schiff lief demnach auf ihrer Fahrt von Java nach Amboyna gerade gegen diesen östlichen Musson.

Im Herumgeben fragte ich ihn, ob er ein Christ sey, was er mit Ja beantwortete. Mit Thränen in den Augen gab er sein Verlangen zu erkennen, daß doch ein christlicher Lehrer auf diese Insel geschickt werden möge, damit nicht alles in das Heidenthum zurückfalle. „In dieser Gegend umher, sagte er, sind viele kleine Kinder, die noch nicht getauft sind, und was ist das, in Vergleichung mit der großen Insel? Es ist, als ob die Christen in Europa alles Gefühl verloren hätten, und nach ihren Mitmenschen diesseits des Meeres nichts fragen. Es ist wahr, wir sind von anderer Farbe und ein anderes Geschlecht, aber doch haben wir nur Einen Gott, und können nur durch Einen Erlöser selig werden. Wir haben ja doch auch eine Seele, und fühlen ein Bedürfniß nach Glückseligkeit." Meine Reisegefährten bemerkten nun dem Sergeanten, daß ich gerade darum nach diesen Gegenden gesendet worden sey. Er war nun voll Freude, und hätte ich es gestattet, so würde er mir die Hände geküßt haben. Kaum wurde dieß ruchbar, so eilten sie von allen Seiten herbey, und baten mich aufs dringendste, ihre Kinder zu taufen.

Wie mir dieß Alles durch die Seele ging! Tausende im Vaterlande sitzen mitten im geistlichen Ueberfluß, und treten das Lebensbrot mit Füßen; hier auf dieser Insel sind Tausende von Christen, die nach den Brosamen desselben schmachten.

---

g.) Aus einem Briefe des Missionars Jungmichel.

Amboyna den 10ten May 1819.

„Zu Batavia, wo man alles im Ueberfluß hat, kennt man die Bedürfnisse nicht, die auf Amboyna Statt finden. Dieß ist nicht blos im Aeußerlichen, sondern noch mehr im Geistlichen der Fall. Zu Batavia habe ich die Begierde nach dem Worte Gottes nicht wahrgenommen, die ich auf den Molukken sah. Ich muß mich verwundern, wie begierig die Leute jede

für dieselbe gesammelt. Auch eine Bibelgesellschaft haben wir jetzt unter uns, die im ersten Jahr eine Einnahme von mehr den 3000 Gulden gehabt hat.

Von ebendemselben.

Sidney den 24ten Februar 1819.

„Blicke ich auf den Gang dieser Mission zurück, so kann ich nicht anders, als mich über ihre Fortschritte von Herzen freuen. Als ich vor wenigen Jahren hieher kam, mußte ich des Nachts auf dem Boden schlafen, und meinen Sattel zum Kopfkissen nehmen; jetzt haben wir ganze Gemeinen, die mit aller Liebe selbst für unsere Bequemlichkeiten sorgen. Aber was ist das gegen die Freude, welche der Anblick so vieler reumüthigen Sünder gewährt, die zu Christo sich bekehren. Das ist das Herrlichste von Allem. Was fragt ein Missionar darnach, in einer Scheune oder unter Gottes freyem Himmel zu schlafen, wenn ihn der Heiland nur gebrauchen mag, verlorne Sünder Ihm in die Arme zu führen. Der würdige Gouverneur Macquarie unterstützt uns von allen Seiten. Er hat uns auf verschiedenen Stellen Land gegeben, um Gemeinen anzulegen. Auch die hiesigen englischen Geistlichen der Colonie, und besonders Herr Marsden, geben uns aufs kräftigste an die Hand; und nichts auf der Welt würde sie so sehr freuen, als wenn ein segensvolles Pfingstfest über diese Missethäter-Colonie hereinbräche. Der HErr hat durch sie und das Evangelium, das sie verkündigen, schon viel Gutes unter den Verbrechern auf Botany-Bay ausgerichtet. Aber noch sind in diesem Theile der großen Insel viele Niederlassungen ohne die Predigt des Evangeliums. Die Leute leben so zerstreut herum, daß wir sie nicht alle besuchen können. Zwar werden wir von allen Seiten eingeladen, zu ihnen zu kommen, um ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen. Aber wir können nicht, und das schmerzt uns tief.

Missionar Lawry, der als Gehülfe im Jahr 1818 hier ankam, schreibt von dort unter dem 29ten Oktober 1818:

„Wie weit ich nun auch entfernt bin von meinen theuren Freunden und meinem geliebten Vaterlande, so werde ich doch die Liebe nie vergessen, die ich in ihren Kreisen gefunden habe. Auch auf dieser abgelegenen Insel hat sich der HErr, dem wir angehören, nicht unbezeugt gelassen. Ich habe kürzlich innerhalb 14 Tagen eine Reise von etwa 65 Stunden durch die Colonie gemacht. Zuerst predigte ich zu Paramatta, einem herrlichen Dorfe. Hier ist eine ansehnliche Gemeine, unter welcher Viele das Wort Gottes lieben, und Freunde der Mission sind. Von da reiste ich 8 Stunden weiter nach Windsor. Dieses Städtchen hat sehr fruchtbare Umgebungen, und ist das bevölkertste auf der ganzen Colonie. Auch hier sind einige, die den HErrn fürchten, seine Sache lieben, und jetzt eine Kapelle erbauen. Von Windsor wanderte ich nach Portlandhedd, wo sich mehrere schottische Colonisten niedergelassen haben. Hier benützte ich die Gelegenheit, mit einem Stamme der schwarzen Inländer mich bekannt zu machen. Sie rüsteten sich gerade zum Krieg gegen einen andern Stamm, und machten ihre Schwerter und Spieße zurecht, und überall fand ich sie in ihren Wäldern mit diesen Mord-Werkzeugen beschäftigt. Als ich mich ihnen näherte, liefen die Weiber und Kinder davon, aber der König kam mir mit einigen Männern entgegen. Ich fragte: warum die Kinder davon laufen? und sie sagten mir, Viele derselben seyen von Männern in schwarzen Kleidern weggenommen und nach Paramatta in eine Schule gebracht worden, und sie fürchten also, ich sey auch in dieser Absicht gekommen. Da ich sie des Gegentheils versicherte, schickte der König Boten aus, und ließ die Leute zusammen rufen. Sie sammelten sich, und ich hielt eine Anrede an sie. Ich bemerkte ihnen unter andern, daß wahrscheinlich Viele von ihnen im Treffen das Leben verlieren werden. Sie selbst fanden dieß

wahrscheinlich, und sahen traurig darein. Nun versuchte ich ihnen zu zeigen, daß ihre Seele auch nach dem Tode des Körpers ewig fortlebe. Nun schüttelten sie die Köpfe, und alle sagten: „Wenn Schwarze sterben, nie mehr leben, nie mehr leben!" Nun sprach ich ihnen von Gott, der im Himmel wohne. Davon schienen sie keinen Begriff zu haben. Als ich endlich meine Bibel herauszog, um ihnen etwas zu lesen, erhoben sie ein lautes Gelächter und liefen davon. Wir haben jetzt eine Schule zum Unterrichte ihrer Kinder unter ihnen errichtet, die sie unter dem Segen des HErrn nach und nach dem Christenthum näher bringen wird.

Diese Wilden halten eine Art von Fest zur Zeit des Vollmondes. Mehrere Stämme kommen zusammen, tanzen die Nacht hindurch, und halten ihre Gastmahle und Ceremonien, bey denen sie die Weißen nicht gern zugegen haben. Ob sie gleich ihre Weiber ganz als Sklaven behandeln, so stehen sie doch bey allem an der Spitze. Diese Wilden leben hauptsächlich vom Fischfang, den sie sehr geschickt betreiben. Haben sie einen Fang gemacht, so gehen sie in ihre Wälder zurück, und theilen den Fang unter sich aus. So haben sie alles unter sich gemein. Selten bleiben sie zwey Nächte an derselben Stelle. Wenn es Nacht wird, so haben sie eine bange Furcht vor dem bösen Geist, der, wie sie glauben, aus den finstern Wolken herabsteigt, und ihre Kinder wegnimmt. Der Begriff von Gott und göttlichen Dingen scheint ihnen ganz fremde zu seyn. Ihre Lebensweise ist durch Europäer, deren Laster sie nachahmen, furchtbar verderbt worden.

Etwa 16 Stunden weiter von hier liegt der Districkt Airds, wo römische Katholiken wohnen, die so wenig wie die Heiden vom Göttlichen wissen. Meiner Predigt hörten sie sehr aufmerksam zu. Wenn ich je mit Inbrunst bethete, so war es in diesen tiefen Wäldern unter diesen Leuten, die das Wort mit Freuden aufnahmen.

Am

Am Siege des Evangeliums in diesem Lande kann ich keinen Augenblick zweifeln. Unser Missionsposten ist einer der interessantesten. Wir hoffen in wenigen Jahren von diesem großen Continente aus eine Schaar von Missionarien nach allen Richtungen der Südsee-Inseln hin aussenden zu können; nach den Freundschafts-Inseln, den Tedschis, den Neu-Hebriden, Neu-Caledonien, Neu-Seeland, Neu-Georgien, und gegen Norden hin zu den nahen herrlichen Inseln Neu-Guinea, Neu-Irrland, Celebes, Timor, u. s. w. die überall die fruchtbarsten Missions-Posten öffnen. Meine Seele preiset Gott. Ich bedaure es keinen Augenblick, mehr als 7000 Stunden weit hieher gekommen zu seyn, um dem großen Werke Gottes zu dienen, das in unsern Tagen unter den Völkern der Erde beginnt. Meine Gesundheit ist sehr gut, und mein Gemüth fröhlich.

Herr Prediger Marsden hatte den Methodisten-Missionarien zu Windsor ein Stück Landes geschenkt, um eine Kapelle darauf zu erbauen. Die beyden Missionarien sandten ihm dafür ein Danksagungsschreiben zu, worauf Herr Marsden antwortet:

„Bey meiner Rückkehr von Sidney fand ich Ihren Brief, worin Sie mir für das Stück Landes danken, das ich Ihnen so gerne zur Erbauung einer Kapelle und eines Missionshauses abtrat. Ich kann Ihnen sagen, daß meine Freude, diesen Ihren Wunsch erfüllen zu können, größer ist, als nur immer Ihr Dank seyn kann. Ihnen die brüderliche Hand der Gemeinschaft am Evangelio darzubieten, ist nicht weniger als heilige Pflicht, und wie wäre ich auch nur im geringsten des Christen-Namens werth, wenn ich Ihrer segensvollen Arbeit auch nur die mindeste Schwierigkeit in den Weg legen wollte. Ist doch hier der Acker, der bereitet werden soll, so groß, der Arbeiter so wenige; und wir vom Staate auf dieser Insel angestellten Prediger sind meist durch unsere

Beruf an unsern Ort und unsere Gemeine gebunden. Ich bin lebendig überzeugt, daß Ihre Arbeit unter den Colonisten zum allgemeinen Besten dieser Colonie, und zur Rettung mancher unsterblichen Seele dienen wird. Sie können sich zuversichtlich auf meine bereitwillige Unterstützung Ihrer preiswürdigen Versuche für das wahre Wohl dieser zahlreichen Colonie verlassen.

Jedes Jahr wird eine große Anzahl von Verbrechern von Europa her uns zugesendet; Hunderte derselben haben gerade jetzt auf unsern Ufern gelandet; Hunderte derselben laufen in den Hafen ein; und noch mehrere Hunderte sind auf dem Meere, und werden täglich erwartet. Diese Unglücklichen, die das Vaterland von sich stößt, kommen zu uns, beladen mit Ketten der Sünde, und im Zustande der traurigsten Herabwürdigung, und sie fordern uns laut auf, Alles zu thun, um sie dem Verderben zu entreißen. Wir können nicht erwarten, daß Staatsmänner und Polizey-Gerichte ein Heilmittel für ihre Seelenkrankheiten aufzufinden vermögen. Auch die weisesten menschlichen Gesetze sind nicht im Stande, die Pest der Sünde, ist sie einmal ausgebrochen, abzuwehren. Für sie ist kein ander Heilmittel als der Balsam in Gilead, der aus dem obern Heiligthum herabgeflossen ist. Für verkehrte Naturen ein anderes Mittel zu gebrauchen, ist im Osten wie im Westen verlorne Arbeit. Gelingt es uns, einige zu vermögen, dieses von Gott selbst im Evangelio uns dargebotene Mittel zu gebrauchen, so ist die Seelenkur bereits begonnen, und ihr Erfolg ist gewiß.

Möge ein reicher Segen Gottes alle Ihre Arbeiten für die Rettung unsterblicher Seelen begleiten. Oft ist meine Seele voll Verwunderung, wenn ich den Geheimnissen der göttlichen Liebe nachdenke, wie diese Verbrecher oft darum hieher kommen müssen, um den Weg zur Seligkeit hier kennen zu lernen, den sie im Vaterlande verspottet hatten. Diese Erfahrung ist sehr

ermunternd; obgleich das Ueberhandnehmen der Gottlosigkeit mir oft bange machen will. Wir müssen uns an einem Orte, wo Satan wohnt, und der ein Sammelplatz seiner bethörten Sklaven ist, auf Schwierigkeiten aller Art gefaßt halten. Aber wir wollen die Posaunen des ewigen Evangeliums blasen, bis die Mauern Jerichos zusammenstürzen. Wir sind schwach, aber der HErr ist stark; Er wird seine Macht kund thun, und sein Israel aus der Gefangenschaft erlösen, und hinführen zu dem Berge Zion, dem neuen Jerusalem, das droben ist.

Ein wiederholter schmerzlicher Krankheits-Anfall hatte den wackern Missionar Leigh in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt, auf den dringenden Rath seines Arztes hin, zur Wiedererlangung seiner Gesundheit, seinen so segensvollen Posten in Neu-Süd-Wallis zu verlassen, und nach England zurückzukehren. So kam derselbe im Frühling 1820 ganz unerwartet und wohlbehalten in seinem Vaterlande an, nachdem er 5 Jahre von demselben abwesend gewesen war. Die Worte des Erzvaters Jakob können auf ihn angewendet werden: Mit einem armen Wanderstab war er über das große Meer hinübergegangen, und hatte unter den unscheinbarsten und schwierigsten Umständen die Botschaft des Evangelii auf jener großen Insel, unter den verlassenen Haufen der dortigen Colonisten und Wilden begonnen, und bey seinem Abschiede von der Insel war er mehr denn zwey Heere geworden. Während dieser fünf Jahre wurden auf verschiedenen Punkten dieser mächtigen Insel unter seiner Leitung 6 christliche Tempel aufgerichtet, in welchen sich eben so viele Gemeinen nunmehr zur Anbethung Gottes versammeln; und auch für den Unterricht der verlassenen Jugend sind die nöthigen Anstalten getroffen worden.

Auch für die noch wilden Ureinwohner dieser Insel war sein kurzer Aufenthalt gesegnet gewesen. Man hat den Anfang gemacht, für ihre Kinder Schulen zu errichten, und bey seiner Abreise bot sich der würdige von der Regierung auf dieser Insel angestellte Colonien-Prediger, Herr Cartweight, freywillig an, seinen Posten zu verlassen, und als Missionar mit dem Evangelio Christi unter diesen wilden Heidenstämmen herumzuwandern. Möge der Gott Jakobs ihn schützen, und ihm die Freude bereiten, alle diese verfinsterten Heidenschaaren zur Erkenntniß des wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi hinzuführen.

Selbst den scheinbar großen Verlust, den die Abreise des Missionars Leigh der Mission auf Neu-Süd-Wallis unausbleiblich zu verursachen schien, hat der HErr in einen augenscheinlichen Segen verwandelt. Da sich im Vaterlande seine Gesundheit schnell wieder bevestigte, so reiste dieser unermüdete Knecht Christi unter seinen vaterländischen Brüdern und Schwestern umher, um ihnen mündlich die hohe Wichtigkeit der evangelischen Missionsthätigkeit auf den Inseln der Südsee darzustellen, und sie zu ausgedehntern Unternehmungen zu ermuntern. Und so sah sich die Committee der Methodisten-Missionsgesellschaft in ihrer letzten Conferenz in Stand gesetzt, die Beschlüsse zu fassen, daß der wackere Missionar Leigh, nach völliger Wiederherstellung seiner Gesundheit, im Namen des HErrn eine neue Mission auf Neu-Seeland beginnen, daß sein Gehülfe, Herr Lawry, der in Neu-Süd-Wallis zurückgeblieben war, auf den Freundschafts-Inseln die ersten Missions-Versuche machen, daß drey neue Arbeiter für die Colonien und Heidenstämme nach Neu-Süd-Wallis, und zwey andere nach den übrigen Inseln der Südsee abgesendet werden sollen.

VI. Neu-Seeland.

Die interessante Geschichte der Mission auf Neu-Seeland haben wir in unserm Magazin (Jahrg. 1819, Heft 2, S. 229 f.) am Schlusse des Jahres 1816 verlassen. Wir fassen nun den dort abgerissenen Faden wieder auf, um denselben bis auf die neueste Zeit herab fortzusetzen.

Ueber die beyden Neu-Seeländer-Jünglinge, Tui und Titerri, welche zur Förderung ihrer christlichen Bildung nach England gesendet worden waren, liefert der Bericht der kirchlichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1819 erfreuliche Nachrichten. Ihr Aufenthalt in England war ihnen sehr gesegnet gewesen. Von den Briefen, die sie von ihrer Landschule aus an den Sekretair der Gesellschaft schrieben, hier nur einige:

Ein Brief von Tui vom 17ten September 1818:

„Ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief. Mein lieber Lehrer hat ihn mir vorgelesen, und ich war ganz erfreut. Ich konnte nicht selbst schreiben, aber ich hoffe, der HErr Jesus wird kommen und mir helfen. Mein Lehrer fragt mich: Ob ich in die Bibel-Versammlung gehe? Ich sage: Ja. Er fragt: warum? Ich sage: Um von Gott zu hören. Er fragt mich: Warum ich zur Kirche gehe? Ich sage: Um von Jesu Christo zu hören. Ach, unser Land hat den rechten Weg noch nicht gefunden. Wollen Sie doch ein Schiff suchen, mich dorthin zu bringen. Mein Lehrer sagt mir: Du wirst bald lernen. Ja, mit den Fingern, sage ich, (arbeiten) aber Buch sehr hart. Hoffe, ein gutes Schiff und guten Kapitain zu haben. Wenn Gott mein Leben spart, so gehe ich nach Hause, und denke dort an alle lieben Freunde in England. Wenn Sie doch können, Herr Pratt, mein Herr, daß ich nicht mit Leuten gehen darf, die eine böse Sprache haben. Ich könnte jetzt mein Buch nimmermehr verlassen. Ich helfe im Schiff arbeiten, wenn ich will, und lerne Buch ein wenig."

Aus einem Briefe des Titerri vom 17ten September 1818:

„Ich bin so freudig, wenn mein Lehrer mir Ihren Brief liest. Schön Brief. Das Wasser lauft mein Auge herab, wenn er gelesen wird. Hoffe bald meinen alten Freund in London zu sehen. Ich bin sehr leid, daß Frau Eyton krank ist. Ich bethe zu Jesus Christ, daß Er sie besser macht, und ganz wohl, mein lieber Freund. Die Leute im Lande da oben sind gute Leute, freundliche Leute, alles freundlich. Ich nicht ganz wohl, und einige Erdäpfel koch, wie in meinem Land. Der Prinz Regent nicht so koch, alles feine goldene Kleider.

Nächsten Sonntag gehen wir nach Wellington, um etwas mehr Geld für die Missionsgesellschaft zu bekommen. Mein Lehrer zeigte mir dort die Eisenschmiede, schön Werk, viel Eisen, großer Hammer.

Sehe ich Sie nicht wieder, so wirds dort im Himmel seyn, wenn gut; wenn aber böse, so gehe ich hinab. Ich gehe heim, und sage meinen Landsleuten, wie die Engländer die Neu-Seeländer lieben. Ach schifft uns doch nicht mit Matrosen ein, die fluchen. O wie freue ich mich, meinen alten Freund Marsden (auf Neu-Süd-Wallis) wieder zu sehen. Ich gehe heim, und lerne das Buch in der Schule." —

Aus einem Briefe des Tui an Herrn Marsden in Neu-Süd-Wallis, vom Oktober 1818:

„Mich verlangt sehr Euch zu sehen. Es ist schon lange, daß ich nach England gekommen bin, zehn Monate. Der Capitain sehr gut. Ich lerne das Buch ein wenig, aber es ist sehr hart; morgen gehe ich weg. Ich bin oben im Lande, sehe mit meinen eigenen Augen das Eisen fließen wie Wasser. Meine Landsleute nicht glaub, wenn ich sag. Ach, ich möchte gern nach Hause. Mir thuts sehr leid, meine Freunde hier zu verlassen. Mein Lehrer so gut, wie mein Vater. Wenn ich nach Haus komm, so sag meinen Landsleuten, wie gut die

Leute da. Ich hoffe, Herr Marsden bethet für mich, ich will für ihn bethen, für Herrn Kendall und Hall und alle Freunde in Neu-Seeland.

Ich kann sagen all das Gebeth des HErrn, und fang die Gebote an. Tui lernt ein wenig Lied — sehr hart — ich thue etwas mit meinen Fingern; mein Kopf am Morgen geht ganz weg. Ich bethe, Jesus komm, lehr mich Buch. Mein klein Lied sagt: „Dein Auge sieht die ganze Welt, Du großer Gott, es sieht auch mich." Ich sage ihn zwey und dreymal des Tages. Ich liebe das Land da oben sehr, besser als mein eigen Land. Tui nicht liebt London. Schiebt mich herum.

Ich mache fünf Teller und eine Platte, und nimm sie mit, und zeige sie Herr Marsden. Ich höre nie etwas schon lange von meinem Bruder, er ist doch wohl. Ich sehr große Elephanten, und große viele große Thiere und Flinten (Kanonen) im Tower; und jetzt Adieu alle meine liebe Freunde sagt

Thomas Tui.

Aus einem Briefe des Titerri an Herrn Marsden.

London Missionshaus den 12ten Oktober 1818.

Ich sehr krank im Missionshaus, und sehr nah sterb; nichts als Bein. Gut Freund Missionar bethet für mich jede Nacht. Sehr gut Volk im Land. Gut Frau, gut Herr, gut Alles. Ich kniee nieder in meinem Bett jede Nacht, und bethe zu Jesus Christ, unserm Erlöser, zu lernen lesen das Buch. Sehr schön Land England. Ich nie seh den König, er sehr krank, und Königinn Charlotte auch sehr krank.

Ich sehe Eisen machen und Flaschen blasen. Ich selbst habe gemacht. Engländer sehr gut, und gib mir Alles, Beil, Messer, Pfauenfeder, auch eine Bibel und Gebetbbuch, und zwey Kisten Schreinerwerkzeug. Hoffe, der Neu-Seeländermann ist ruhig und führt nicht Krieg.

Im Tower sah ich tausend tausend Flinten; gib mir keine; sah Löwen, Elephanten, Affen und Kokatu; der Kokatu kennt mich wohl. Lebe wohl, lieber Freund."

Aus einem Briefe des Tui, vom 14ten Dezember 1818:

Uebermorgen nimm ich Abschied von Ihnen. Ich gehe heim, und sage meinen Landsleuten, daß Jesus der wahre Gott ist. Atua ist falsch, kein Gott, alles Unsinn. Ich sage meinen Landsleuten, die Engländer hängen sich nicht selbst, essen keinen Menschen, tattowiren sich nicht, ritzen sich nicht blutig. Mein Landsmann wird mir sagen: Warum ritzen sich die Engländer nicht blutig? Ich antworte ihm: Das Buch der Bücher sagt: Thue das nicht. Wer das thut, geht verloren. Ich sage ihnen, ihr sündigt, ihr thut Böses. Ich weiß, daß das Blut Jesu Christi von allen Sünden reinigt. Das sage ich meinen armen Landsleuten. Er findet nicht den Weg zum Himmel, der arme Neu-Seeländer, Jesus unser HErr hat den Weg gefunden für Alle die Ihn kennen.

Jesus Christus liebt mich viel. Ich liebe Ihn nicht einmal; mein böses Herz liebt Ihn nicht. Ich sündigte zu viel für Gott. Ich hoffe der HErr Jesus ein neues Herz in mich legen. Ich bethe dann zu Ihm, und liebe Ihn, und Er liebt mich. Ich gehe zurück in mein Land, und sage meinen Leuten, das Buch, die Bibel macht Alle glücklich. Der Engländer, wenn er ein Christ ist, ist sehr glücklich. Die Spieße im Neu-Seeland machen nicht glücklich. Christen fechten nicht, führen nicht Krieg; das Buch sagt: Nicht Krieg, lauter Liebe. Ich gehe fort, und lasse viele Freunde zurück. Es schmerzt mich, das Schiff geht so bald. Ich bethe für Euch. Kommt, sage ich zu meinen Landsleuten, kommt in das Haus Gottes, wo der wahre Gott verehrt wird. Lebet wohl." —

Das Neu-Seeländer-Seminar zu Paramatta, so fährt nun der Bericht fort, bewährt sich unter der Leitung des Herrn Marsden immer mehr als eine treffliche Anstalt. Zwölf junge Insulaner befinden sich dort, die in den Fertigkeiten bürgerlicher Civilisation unterrichtet werden. Neun derselben werden durch das Missions-Schiff ehestens nach ihrem Vaterlande zurückgebracht werden.

Die Missionarien auf Neu-Seeland haben auf eine zweckmäßige Erziehung der Jugend alle Aufmerksamkeit verwendet. Die Schule ist in kurzer Zeit auf 70 Kinder angewachsen. Da die Missionarien für jetzt noch den Kindern auch die Kost reichen müssen, so finden sie hierin eine hemmende Beschränkung ihrer Wirksamkeit. Mehrere Söhne der Oberhäupter sind unter den Kindern, und einer derselben ist schon zum Schulgehülfen herangebildet. Am Ende des Jahres 1817 gingen den Missionarien einmal die Lebensmittel aus, und die Kinder mußten sich in die Wälder und an die Flüsse zerstreuen, um Wurzeln und Fische aufzusuchen. Bald kam wieder zu Schiff ein neuer Vorrath an. Kaum wurde dieß laut, so waren die Kinder sogleich wieder beysammen, und drückten ihre Freude durch Singen und Tanzen aus. Sie zogen sogleich wieder ins Schulhaus, lernten Tag und Nacht mit Freuden, und waren mit Allem zufrieden, was man ihnen gab. Von ihrer ursprünglichen Wildheit, die sie nur nach und nach in der Schule ablegen, gibt Missionar Kendall eine lebhafte Schilderung. „Während ein Kind seine Lektion wiederholt, schreibt er, spielt ein wilder Knabe mit meinen Füßen, ein anderer zerrt an meinem Hut, und ein dritter an meinem Buch; und alles dieß thun sie mit der größten Freundlichkeit. Ich kann ihnen nicht böse seyn; aber es kostet Mühe, sie in Ordnung zu bringen. In den ersten vier Monaten war unter meinem kleinen wilden Volk, das ich aus den Wäldern zusammengerafft habe, nichts als Lärm und Spiel. Sie wollten immer tanzen und springen und

fingen, so daß ich kein lautes Wort reden konnte. Kaum glaubte ich ihre Aufmerksamkeit ein wenig gefesselt zu haben, so waren sie mir schon wieder alle in die Wälder entloffen. Seitdem ich ihnen jetzt etwas geben kann, so habe ich mehr Ansehen, und sie thun Alles, was ich will." —

Allmählig gelingt es den Missionarien mit der Hülfe des HErrn, sie an Arbeit zu gewöhnen. Die Knaben bauen ihre Erdäpfeläcker und die Mädchen spinnen ihren herrlichen Flachs, und lernen weben. Kaum erhaschen sie einen Augenblick, so rennen sie hinaus, und singen und tanzen.

Alle Namen, welche den Kindern von ihren Eltern gegeben werden, haben eine Bedeutung. Einige werden nach Zahlen genannt: Atu, der zweyte; Auha, die vierte; Atuatahi, im ersten Jahr; Atugnahudu, im zehnten Jahr (nämlich nach dem ersten Kinde) geboren. Andere benennt man nach Gegenständen der Natur, z. B. Atauha, ein Baum dieses Namens; Depero, eine Sandbank der Insel u. s. w. Andere haben den Namen nach gewissen Eigenschaften, die man an ihnen bemerkt zu haben glaubt; z. B. Atuma, einer der scharf ins Gesicht sieht; Akahi, einer der mit dem Fuß stampft; Awiddi, einer der vor Wuth zittert.

Keiner der Erwachsenen legt dem Unterricht der Jugend ein Hinderniß in den Weg, vielmehr glauben Alle einen Vortheil darin zu finden, und selbst die entferntesten Chefs tragen kein Bedenken, ihre Kinder in die Schule herzugeben. Oft machen die Oberhäupter der Insel einen Besuch in der Missions-Niederlassung, und zwar mit einem großen Gefolge, und betragen sich in der Regel sehr freundlich. Einmal wurde ein solcher Chef sehr wild und lärmend, weil ihm die Missionarien für die Schweine und Kartoffeln, die er mit sich brachte, nicht die Artickel geben konnten, die er verlangte. Herr Kendall suchte ihn zu besänftigen, aber vergeblich. Indeß erfuhr er von den Kindern, daß Kendall betrübt

worden sey durch ihn. Mit dem, den Neu-Seeländern eigenthümlichen Gefühl der Großmuth, ließ er sogleich seine Schweine und Erdäpfel ins Missionshaus bringen, und sagte Herrn Kendall, er schäme sich über seine Undankbarkeit, er wolle ihm Alles schenken, und nie mehr ein drohendes Wort gegen ihn ausstoßen, und zum Beweis seiner Freundschaft wolle er seinen eigenen Sohn in Kendalls Pflege zurücklassen.

Mit dem Aufrichten ihrer Gebäude sind die Missionarien jetzt fertig. Ihre Andachten werden von den Einwohnern fleißig besucht. Das Klima ist gesund und angenehm, weder die Kälte noch die Hitze ist zu groß. Herr Kendall ist emsig damit beschäftigt, zweckmäßige Elementarbücher für die Schulen in ihrer Sprache anszufertigen. Der Aufenthalt der beyden Neu-Seeländer in England wurde von dem berühmten Orientalisten, Herrn Professor Lee, zu Cambridge benutzt, um eine Sprachlehre und ein Wörterbuch für ihre Sprache anzulegen.

Ueber das allmählige Fortschreiten der Missionssache unter diesen Insulanern macht Prediger Kendall folgende Bemerkung: „Wir können es nur auf allmählige Verbesserung ihrer Lage anlegen. Manches in ihrer Kleidung und ihren Gebräuchen müßen wir geduldig übersehen, bis mit der Hülfe des HErrn, die ersten Lichtstrahlen evangelischer Bildung es von selbst verdrängen werden. Ist nur erst das Wort Gottes einmal in ihrer Sprache auf der Insel eingeführt, so läßt sich auf diesen Grundstein Alles, was herrlich ist und herrlich macht, aufbauen; und während diejenigen Bildungsmittel, die in ihrer Art und für ihren untergeordneten Zweck von wahrem Nutzen sind, von uns nicht außer Acht gelassen werden, müßen wir unsere Hauptaufmerksamkeit auf das große Eine aller wahren Menschenbildung hinrichten, den Neu-Seeländer, den einzig sichern Weg, aus der Schmerzenswelt zur Heimath der Herrlichkeit kennen zu lehren."

Nur die stufenweise Verbreitung der Erkenntniß vom Verfall und der Wiederherstellung der Menschheit, und die Angewöhnung an die unentbehrlichsten Fertigkeiten eines zivilisirten Lebens, kann die Neu-Seeländer von ihrer kriegerischen Sitte und ihrem Aberglauben losreißen.

Indeß hat sich ihre Treue und Anhänglichkeit bereits auf mannigfaltige Weise erprobt. Im Jahr 1817 segelte unter Schungis Anführung eine See-Expedition von 30 Canoes mit 800 Mann von der Inseln-Bay ab, um Schungis Feinden auf dem Nord-Cap einen Frieden abzunöthigen. Der Anführer nahm von den Missionarien einen rührenden Abschied. Wenn er im Treffen falle, sagte er, so sollen sie für seine Kinder sorgen; und komme er zurück, so wolle er für ihre Kinder sorgen, wenn sie einmal sterben. Da indeß bey einer Landung zu Warangoa seine Leute Händel bekommen hatten, und Schungi fürchtete, daß diese während seiner Abwesenheit die Missionsanlage überfallen möchten, so kehrte er unverrichteter Dinge zurück, um sie zu schützen.

Traurig ist der Aberglaube dieser Insulaner, der sich besonders bey ihren Krankheiten äußert. Einer unserer Schul-Knaben, schreibt Herr Kendall, wurde krank. Sein Vater kam und bethete mit der größten körperlichen Bewegung über ihm; aber statt Gott um die Wiederherstellung seines Sohnes zu bitten, stieß er die fürchterlichsten Flüche und Verwünschungen gegen ihn aus. Als ich ihn nach der Ursache fragte, sagte er, das sey sehr gut auf Neu-Seeland; so werde der Atua weggescheucht, der sonst seinen Sohn verzehrt hätte. Der Knabe hatte sich eine Erkältung zugezogen, aber die Insulaner geben nicht zu, daß Kälte oder Hitze einem Menschen schade. Alles hat Atua gethan, der ihnen immer nachstellt. Ihr höchstes Wesen ist ein unsichtbarer Menschenfresser, der nur durch Furcht und Haß und Zorn vertrieben wird. Stolz und Unwissenheit, Wollust und Grausamkeit sind die Hauptbestandtheile ihres religiösen Glaubens. Der Neu-Seeländer läßt sich nicht

herab, vor einem steinernen Bilde, wie andere Heiden, seine Kniee zu beugen. Er macht sich selbst zu einem Gott. Die Oberhäupter des Volks sind ihre Atuas. Der Donnergott sitzt in meiner Stirne, sagte unser alte Freund Terra zu uns. Die beyden Chefs, Schungi und Okeda, wollen vom Meeresgott besessen seyn. Wenn die Wolken schön glänzen, so pflanzt der Atua droben süße Kartoffeln. Daher ziehen die Insulaner ihre schönsten Kleider an, wenn sie ihre Kartoffeln pflanzen, weil sie sagen, die Atuas auf der Erde müssen es machen, wie die Atuas im Himmel. Das Land wird dann so lange für heilig gehalten, bis die süßen Kartoffeln ausgesteckt sind. Nur solche, die ein schönes Kleid tragen, dürfen das Land besehen." —

Unter einem solchen Volke kann eine durchgreifende Veränderung nur alsdann erwartet werden, wenn der HErr der Gemeine die ausdauernden Arbeiten seiner Knechte mit einem reichen Maaße seines Geistes fruchtbar macht. Daß eine solche Veränderung sich nach und nach anbahnt, läßt sich aus den neuern Berichten mit hoher Wonne wahrnehmen. „Wir dürfen uns freuen, schreibt Missionar Hall in dieser Hinsicht, daß durch den Beystand Gottes der große Feind der Menschheit unter diesem verfinsterten Volke um uns her immer mehr Grund und Boden verliert. Einige derselben wohnen jetzt bey uns, welche vormals unsere erbittertsten Feinde waren, und uns, wo sie immer konnten, alles weggestohlen haben. Jetzt können wir eine wundervolle Veränderung unter ihnen wahrnehmen; sie sind ganz zutraulich und gesellig geworden, arbeiten mit uns, und wir können sagen: Wer gestohlen hat, stiehlt nun nicht mehr. Sie werden sich mit uns freuen, daß sich unter diesem edeln Schlag von Menschen neue Aussichten für das Reich des Lichtes öffnen." — „Ich glaube, fügt Herr Marsden in seinem Briefe hinzu, die Zeit ist nunmehr gekommen, daß diese Nationen wenigstens zum Antheil an der sichtbaren Kirche Christi auf Erden

herbeygerufen werden. Der Weg dazu liegt offen da, und die Huld Gottes sorgt für die erforderlichen Mittel ihrer geistigen Erhebung. Ich gebe es gerne zu, daß dieser unversuchte Boden noch manche Schwierigkeiten entgegenstellen wird, und daß vielleicht die Gedanken der Weisesten in den Mitteln scheitern werden. Aber unter Gottes Beystand werden durch beharrliche Geduld diese Schwierigkeiten besiegt werden, und ich zweifle keinen Augenblick, daß dieß namentlich bey Neu-Seeland der Fall seyn wird. Die Zeit macht die Sache immer leichter. Das Werk ist begonnen, der Grundstein gelegt, und wir hoffen, das Gebäude sich bald erheben zu sehen."

Mit Schmerz ist hier noch die Bemerkung beyzufügen, daß die beyden obengenannten Neu-Seeländer Jünglinge auf ihrer Heimreise zur See gestorben sind. Da dieß später bey zwey andern der Fall war, welche nach England gesendet worden waren, und die schönsten Hoffnungen von sich gaben, so hat nun die Gesellschaft auf diese Bildungsversuche für jetzt Verzicht geleistet.

Aus dem neuesten Berichte der Missionsgesellschaft vom Jahr 1820 heben wir folgende Stelle aus, welche uns die Lage der Mission auf der Inseln-Bay weiter kennen lehrt.

„Es hat dem allmächtigen Gott nach seiner Güte gefallen, schreibt Herr Kendall, uns und die Unsrigen nun seit vier Jahren sicher zu bewahren. Wir haben für unsere Personen nichts zu fürchten, indem die Insulaner mit uns auf freundschaftlichem Fuß leben. Ihre wilde und ungeordnete Lebensweise abgerechnet, steht uns nichts im Wege, auf sie zu wirken, und wir dürfen hoffen, daß bey geduldiger Beharrlichkeit und einem unverrückten Blick auf die Ehre Gottes und ihr Wohl, unsere Arbeiten von Ihm werden gesegnet werden.

Ich erwarte sehnsuchtsvoll einen Gehülfen, der mir in der Bearbeitung der Neu-Seeländer-Sprache an die Hand geht. Sobald die wichtigsten Theile der heiligen Schrift einmal gedruckt sind, und von den Insulanern gelesen werden können, so läßt sich nach der Verheißung Gottes ein allgemeiner Segen erwarten.

Obgleich die Neu-Seeländer sehr abergläubisch, und ihre Religionsgebräuche abscheulich sind, so ist doch das ein sehr ermunternder Umstand, daß die Eltern dem Unterrichte ihrer Kinder nicht das mindeste in den Weg legen. Vielmehr wünschen sie denselben, und die Kinder selbst sind hiezu sehr willig, und lassen sich, wenn wir ihnen nur eine Handvoll Erdäpfel des Tages zu reichen vermögen, jede Ordnung gerne gefallen. Wenn große Schaaren von Insulanern um uns versammelt sind, so fallen sie uns oft nicht wenig zur Last, indem selbst die Oberhäupter ihre Untergebenen nicht in Ordnung zu halten vermögen.

Wir müssen nicht ohne Grund besorgen, daß ein paar Jahre hindurch unsere Lage noch schwieriger werden wird. Der Nationalgeist der Insulaner liegt in einer geistigen Geburt; und da sie das Licht des Evangeliums noch nicht kennen, so tritt die wilde Kraft ihres Gemüthes stärker hervor.

Im ersten Jahr nach unserer Hieherkunft war die Sterblichkeit unter den Insulanern groß. Sie hatten nicht Nahrung genug, um ihr Leben zu erhalten. Seitdem haben sie mit unsern Vorräthen und Ackerwerkzeugen so viel Land mit Erdäpfeln, Waizen u. s. w. um uns her angebaut, daß sie viel besser leben, als zuvor, und daß die Sterblichkeit unter ihnen bedeutend geringer ist. Dieß hat ihre natürliche Lebhaftigkeit mächtig angeregt, und ihre wilde Sitte ist in voller Kraftäußerung. Der Krieg ist ihre ganze Herrlichkeit. Sie ziehen Schaarenweise nach den südlichen Theilen der Insel hinab, und bringen um, was ihnen in den Weg tritt. Fast alle Einwohner in dieser Bay sind jetzt im Feldzuge.

Ob nun schon die Einwohner im Allgemeinen keine Neigung zeigen, uns zu beleidigen, so ist in dieser Lage der Dinge, dennoch unser Zustand nicht wenig gefahrvoll.

Wir sind bis jetzt streng neutral geblieben; und haben es uns zur Regel gemacht, gegen alle Fremdlinge freundlich zu seyn. So lange wir dieß thun, haben wir, wie ich glaube, für unsere persönliche Sicherheit nichts zu besorgen. Aber wir bedürfen in dieser Lage einer besondern Durchhülfe unsers himmlischen Meisters, und der Unterstützung unserer Freunde in Europa in hohem Grade.

So lange diesem Volk das Wort Gottes nicht mitgetheilt ist, läßt sich kein vester Fuß unter demselben gewinnen. Zwar läßt sich durch Freundlichkeit viel über sie erhalten, aber nichts als gemeinschaftliche Theilnahme an den Segnungen des Evangeliums kann sie fortdauernd zu unsern Freunden machen.

Am Sonntage nach Ostern (1819) hatte ich Gelegenheit einige Otaheiter kennen zu lernen, die in einem Schiffe als Matrosen hieher gekommen waren. Sie lasen fertig die auf Eimeo gedruckten Arbeiten ihrer Missionarien. Wie sehr hätte Ihr Herz dieser Anblick gefreut, wären Sie an diesem Tage bey uns gewesen. Die Neu-Seeländer fielen auf einmal auf ihre Kniee nieder, und waren voll Andacht, als sie zum erstenmal in ihrer Muttersprache bethen hörten. Abends kamen diese Otaheiter in mein Haus, lasen im Worte Gottes, und sangen dem Erlöser ihre Loblieder. Diese christlichen Insulaner genießen keinen Bissen Brotes, ohne zuvor gebethet zu haben. Sie schliefen in einer unserer Scheunen, und brachten einen Theil der Nacht mit Bethen und Singen zu.

Gefällt es Gott, mein Leben zu fristen, so wünsche ich nichts so sehr, als jeden Augenblick zur Förderung des Reiches seines lieben Sohnes anzuwenden.

Wir

Wir fügen noch einen Brief von Herrn Prediger Marsden hinzu, der kurz und lebhaft die Hoffnungen entwickelt, zu welchen die Missionsarbeiten auf den Inseln dieser Gewässer die Freunde Christi berechtigen.

„Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß die Arbeiten der Missionarien auf den Inseln der Südsee sehr gesegnet vorwärts schreiten. Die Missionspresse auf Eimeo ist in voller Thätigkeit, und verbreitet die milden Strahlen des Lichtes nach allen Richtungen hin. Wir hoffen zum Besten der Mission nun bald auf unserm Missions-Schiffe Zuckerladungen von Inseln versenden zu können, wo diese Pflanze zuvor nie gebaut wurde. Nicht weniger freut es mich sagen zu können, daß die Mission auf Neu-Seeland immer sichtbarer gedeiht. Ich habe kürzlich sehr ermunternde Nachrichten von dorther erhalten. In meinem Herzen steht die liebliche Hoffnung gewiß, daß alle Einwohner dieser weiten zahlreichen Inselngruppen auf dem stillen Meere die Stimme des guten Hirten der Völker hören werden. Die Niederlassung der Britten auf Neu-Holland erscheint in unsern Tagen als ein Wunder in der Geschichte der Vorsehung. Nie würden wohl diese Inseln des stillen Oceans für Missionarien zugänglich gewesen seyn, wenn nicht zuvor auf Neu-Holland ein vester Ansiedelungs-Punkt gebildet worden wäre. Und wie hätten sich in diesen wilden Gebieten die Missionarien halten können, wären sie nicht immer zu rechter Zeit von Port Jackson aus unterstützt worden. Wie wunderbar und geheimnißvoll sind doch alle Wege Gottes. Europäische Verbrecher, die das Vaterland ausgestoßen hat, müssen vorausgesendet werden, um den Weg des HErrn zu bereiten.

Immer leben einige Neu-Seeländer bey mir. Dieß ist ein wirksames Mittel, ihren Gedankenkreis zu erweitern, ihr Verlangen nach Kenntniß anzuregen, und sie mit den Vortheilen des zivilisirten Lebens bekannt zu machen. Auch sehen sie hier die schönen Gottesdienste des HErrn, feyern unsere Sonntage mit uns, und

werden bey ihrer Rückkehr in die Heimath ihren Eltern und Verwandten erzählen, was sie gesehen und gehört haben.

Die Neu-Seeländer waren bisher als die streitsüchtigsten Wilden bekannt. Sie sind alle Cannibalen (Menschenfresser), und doch so freundlich gegen die Missionarien. Ohne Furcht kann ich jetzt jeden Theil dieser großen Insel besuchen. Sie haben mit dem Landbau bereits den Anfang gemacht. Das Klima ist schön, der Boden fruchtbar, das Land überall gut bewässert, und alles dazu gemacht, diese Insel zu einem ausgezeichneten Punkt der Erde zu bilden. Sie hat herrliche Ströme und Seen, einen Ueberfluß von Zimmerholz für den Schiffsbau, und die Gewässer wimmeln von den mannigfaltigsten Gattungen der besten Fische.

VII. Gesellschafts-Inseln.

Je weiter östlich wir auf der großen Wasserfläche des weiten stillen Oceans fortsegeln, desto herrlichere Denkmale von der allbesiegenden Kraft des Evangeliums stellen sich unsern Augen dar. Mitten aus dem gräuelvollsten Heidenthum, dem täglich blutende Menschen-Opfer fielen, ist eine blühende Kirche Christi hervorgetreten, die mit jedem Tage die Strahlen ihres neuen Lichtes nach allen Richtungen dieses großen Weltmeeres hin verbreitet. Mit hoher Wonne verweilt das Auge des christlichen Menschenfreundes auf diesen so weit von uns abgelegenen und nun durch denselben Glauben uns so nahe gewordenen Inselgruppen, deren christliche Wiedergeburts-Geschichte wir in unserm Magazin (Vierter Jahrgang, zweytes Heft, S. 249 f.) ausführlicher erzählt haben.

Da die neueste Geschichte der Kirche Christi auf diesem Gebiete ihre schönsten Denkwürdigkeiten findet, so werden wir die Erzählung, die wir dort mit dem Jahr 1817 geschlossen haben, bis auf die neueste Zeit weiter fortführen.

1.) Aus einem Schreiben des Missionars Crook.

Tahiti den 9ten Julius 1818.

„Vorigen Dezember schrieben wir Ihnen unsern letzten Brief von Eimeo. Seit dieser Zeit haben sich hier viele wichtige Dinge zugetragen. Wir sind durch neue Mitarbeiter von England verstärkt worden; unsere Brigg, Haweis, an der wir so lange gebaut haben, ist nun fertig, und wird die Missionarien in die Inseln umher nach ihren Posten bringen. Acht von uns bleiben hier und auf Eimeo, und die acht Andern gehen nach der östlichen Inselngruppe ab. Wir haben hier drey Missionsstationen, und eine auf Eimeo; auf jeder arbeiten zwey Herolde der göttlichen Gnade! Wir gehen damit um, noch eine zweyte Druckerey aufzurichten. Diese ganze Inselngruppe, so wie wir sie auf der Charte beysammen sehen, bekennt sich nun äußerlich zum Christenthum; und vergleichen wir das Betragen der Meisten mit dem Leben sogenannter Namen-Christen, so hat hier die Kirche Christi tiefere Wurzeln im Volke gefaßt. Von Diebstahl weiß man beynahe gar nichts mehr unter uns. Die Familien-Andacht wird in jedem Hause gehalten, und das Gebeth des Herzens ist fast allgemein geworden. Diese guten Leute betrachten uns Missionarien in allen ihren äußern und innern Anliegen als ihre Väter und Rathgeber. Ehmals waren sie die bedauernswürdigen Sklaven Satans, und brachten sich selbst und ihre Kinder ums Leben. Jetzt genießt das weibliche Geschlecht die ihm gebührende Hochachtung in der bürgerlichen Gesellschaft, und eine junge Welt wächst heran, welche die Freude ihrer Eltern ist. Wunderbar hat sich die Gestalt der Dinge verändert, so daß wir sagen müssen: Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Wir lassen es uns angelegen seyn, sie an Ordnung zu gewöhnen, und ihr Wohl und ihre Brauchbarkeit auf allerley Weise zu befördern; auch rücken wir diesem Ziele sichtbar näher. Im verflossenen May hielten wir

unsere Jahresversammlung zu Eimeo. Alle 16 Missionarien mit ihren Familien waren dabey zugegen; wir feyerten zusammen das heilige Abendmahl, und verlebten einen herrlichen Tag. Was denselben noch besonders merkwürdig macht, ist der Umstand, daß an demselben eine Missionsgesellschaft unter den Eingebornen gestiftet wurde. Da sie kein Geld unter sich haben, indem aller Verkehr im Austausch der Landesprodukte besteht, so subscribirten sie Kokusnußöhl, Arrow-Wurzeln (aus denen ein herrliches, in seiner Art ganz einziges Mehl verfertigt wird, welches das europäische an Weiße, Feinheit, Geschmack und Nahrungskraft weit übertrifft) Leinwand, Schweine u. s. w., die anderwärts verkauft, und wovon das Geld nach England geschickt wird. Es ist wohl kein Insulaner zurückgeblieben, der nicht seinen Beytrag gegeben hätte.

Das Lesen ist allgemein unter dem Volk geworden, und immer unterrichtet einer den andern darin. Dreytausend Evangelien des Lukas sind gedruckt, und jedes Exemplar um 3 Maaß Kokusnußöhl verkauft worden. Viele Tausende sind tief betrübt, daß sie kein Exemplar mehr haben konnten. Sie schifften auf ihren Booten von den entferntesten Inseln herbey, um einige Exempl. für ihre Inseln aufzutreiben. Zehn tausend derselben wären in wenigen Tagen verkauft.

Unter den Einwohnern zeigt sich eine erfreuliche Angelegenheit für die Verbreitung des Christenthums auf den entferntern Inselngruppen, und solche, welche von der kleinen Schaar der Missionarien noch lange unerreichbar geblieben wären, freuen sich schon der Lichtstrahlen des Evangeliums, das sie besuchte. Weithin hat sich der Ruf von des HErrn Namen auf diesem Meere ausgebreitet. Die Einwohner der entfernten östlichen Inselnhaufen haben ihre Götzen weggeworfen, und Viele von ihnen sind hieher gekommen, um das Wort Gottes zu lernen. Der Schall des Evangeliums hat bereits

Tubay und die Hoch-Inseln von Raiwäwä erreicht, und die Einwohner verlangen nach Boten des Heils. Die Marquesas-Inseln lassen uns viel Gutes hoffen, von denen bereits Einwohner bey uns sind; auch sind hiesige Insulaner zu ihnen abgegangen, um ihnen das Wort von der großen Freude zu überbringen. Nicht weniger erfreulich sind die Aussichten auf den Sandwichs-Inseln. Die amerikanische Brigg Clarion, die eine Schaar von Evangelisten dorthin bringt, hat hier gelandet, und einige Sandwichs-Insulaner, die hier das Wort Gottes lernten, mit sich dorthin genommen. Unsere Missions-Familie hier hat 8 Kinder; wir haben ansehnliche Schulen zu besorgen, viel mit der Bearbeitung der Sprache zu schaffen, zu schreiben, und fast täglich zu predigen. Meine Gattinn hat eine Töchtern-Schule; und so gibt es der Hände voll zu thun.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Henry.

Eimeo den 4ten Februar 1819.

„Ich bin gegenwärtig allein hier mit meiner Gattinn, und habe das ganze Missions- und Schulgeschäft auf dieser Insel zu besorgen. Mein Mitarbeiter beschäftigt sich mit der neuen Zuckermühle, die herrlich gelingt. Im Anpflanzen des Bodens konnte noch wenig geschehen. Die wirkliche Abwesenheit des Königs ist sehr nachtheilig. Wäre er da, so würde bald ein großes Stück Landes angebaut seyn.

Die große Kirche des Königs auf Otaheite ist bald fertig. Dieses Gebäude ist in diesem Theile der Welt einzig in seiner Art. Die Seitenwände sind aus lauter Baumstämmen zusammengesetzt. Die große Volksversammlung wird nächsten May gehalten. Wahrscheinlich wird bey dieser Gelegenheit der König mit einigen andern getauft werden.

---

seiner alten Herrschaft verloren, daß er sich nicht länger halten kann. Die Otaheiter haben nun das Wort Gottes, dieses Schwert des Geistes, mit dem sie sich vertheidigen. Sie lesen die Vorschriften und Verheissungen des Evangeliums, die sie im Leben führen und trösten. Ich freue mich mit der Gesellschaft, und preise Gottes Gnade über diesen armen Heiden, für die ich, o wie oft mit Schmerzen, gearbeitet habe. Der unvergängliche Saame ist unter ihnen ausgesäet, der da ewiglich bleibet; und wie Gott seine Macht geoffenbart, und sich ein Volk aus den Heiden ausersehen hat, so wird Er auch für sie sorgen, weil Er sie erwählet hat, sein Volk zu seyn. Gott hat die Bemühungen der Gesellschaft über alle Erwartung gesegnet. Er hat Großes gethan; aber uns, seinen Mitarbeitern, und der ganzen christlichen Welt mit uns, hat Er auch Großes zu thun in die Hände gelegt. Wir wollen uns durch die Schwäche der Werkzeuge, die seine Weisheit gebraucht, nicht abschrecken lassen, sondern über alle Mittelursachen auf die erste große Ursache, das A und das O aller Dinge, hinblicken, und den Leitungen seiner Vorsehung mit emsiger Treue folgen.

Ein großer Vorrath von Ackergeräthe ist jetzt erforderlich, wenn das Volk seinen heimatlichen Boden bauen soll. Das Evangelium bringt auch den Pflug, und der Pflug folgt dem Evangelium. Die christliche Welt kann und wird auch in diesem Falle ihre Liebesgaben nicht sparen. Es bedarf wenigstens für den Augenblick größere Anstrengung, bis der dankbare Boden eine Freudenernte trägt. Die Otaheiter müssen die Segnungen des Erwerbfleißes erst aus Erfahrung kennen, und dazu bedarf es der nöthigen Werkzeuge. Ohne geordnete Thätigkeit nach Außen kann auch die Gnade Gottes im Innern keine vesten Wurzeln fassen. Soll das Christenthum dauerhaft auf diesen Inseln gegründet werden, so müssen die Kenntnisse und Fertigkeiten des zivilisirten Lebens ihm nachfolgen. Dieß verkündigt die Geschichte der alten und der neuen Zeit.

5.) Aus dem neuesten Jahresberichte der Londner Missions-Gesellschaft über den Zustand dieser Mission, vom Jahr 1820.

„Nachdem die Missionarien auf Otaheite im Jahr 1816 eine Verstärkung von acht Gehülfen erhalten hatten, so fanden sie es zweckmäßig, sich nunmehr auf die verschiedenen Inseln zu vertheilen. Es wurde daher ausgemacht, daß ein Theil derselben auf Eimeo bleiben, ein zweyter auf Otaheite, und ein dritter Theil auf Rajatea oder Huaheine sich niederlassen sollte.

Ehe indeß diese Trennung Statt fand, wurde am 13ten May 1818 eine Versammlung aller Einwohner von Otaheite und Eimeo gehalten, woben bey 2000 Einwohner zugegen waren, und der Beschluß gefaßt wurde, daß auf Tahiti, zur Unterstützung der Mutter-Anstalt in London, eine Hülfs Missions-Gesellschaft gestiftet werden solle. Missionar Nott predigte bey dieser Gelegenheit, worauf Pomare in einer sehr passenden und rührenden Rede die große Versammlung ansprach, und den Gegenstand dringend ans Herz legte. Da sie kein Geld geben konnten, so schlug er vor, daß die Beyträge, die vollkommen freywillig seyn müßten, in Landes-Produkten bestehen sollten. Im Falle der Billigung seiner Vorschläge hieß er sie die Hände aufheben, und in einem Augenblick war in dieser großen Versammlung jede Hand emporgehalten. Er verlas nun auch die Statuten dieser Gesellschaft (siehe hinten), die gedruckt, und auf allen Inseln an allen Bethhäusern angeheftet wurden. Pomare wurde zum Präsident, und mehrere Chefs zu Schatzmeistern und Sekretairen der Gesellschaft gewählt. Vergnügt über die Verhandlungen des Tages kehrten nun die Insulaner nach Hause zurück. So endigte sich eine der merkwürdigsten Versammlungen, die jemals gehalten wurde, und der künftige Verfasser der Geschichte der Kirche Christi auf diesem Inselgebiete wird es ohne Zweifel mit einem Gefühl

der Freude bemerken, daß die erste Gesellschaft, die auf diesen Inseln nach ihrem Uebergang zum Christenthum gestiftet wurde, und an die alle Einwohner sich freudig anschlossen, ein Verein zur Ausbreitung des ewigen Evangeliums war, und daß der erste öffentliche Anschlag eine Aufforderung an die Einwohner war, zu diesem heiligen Werke ihre Gaben freywillig beyzutragen.

Nach dieser Feyerlichkeit wurde nun die Abreise der Brüder vestgesetzt, die am 1ten Januar 1819 Statt fand, und wobey sich die Brüder so vertheilten, wie es in der oben mitgetheilten allgemeinen Uebersicht genannt ist. Und nun ein Blick aufs Einzelne.

Georgische Inseln.

Otaheite.

Die alte Missions-Station zu Matawày.

Hieher zog Missionar Wilson mit seiner Familie. Er hatte zuvor schon eine Missions-Schule hier errichtet, in der etwa 150 Kinder und Erwachsene erzogen wurden, bedauerte es aber, daß sie nicht regelmäßig besucht wurde. An Wilson haben sich nun die Brüder Tessier und Darling angeschlossen. Auch eine Sonntags-Schule wird hier gehalten. Wilson predigt den Insulanern jeden Sonntag zweymal, und am Mittwoch Abend, und im benachbarten Districkt Pare am Donnerstag. Alle diese Versammlungen werden fleißig und von Manchen mit der ernsten Sorge für das Heil ihrer Seele besucht.

Im April 1818 eröffnete Missionar Wilson zwey neue Kirchen in den Districkten Waäina und Hedea, und eine andere im Districkt Pare, von denen jede bey 500 Menschen in sich faßt.

Am 12ten August dieses Jahres erlitt er und die Mission einen unersetzlichen Verlust durch den Tod seiner theuren Gattinn, welche die Landessprache gut verstand, und in den Schulen sehr brauchbar war. Seitdem haben die beyden Brüder Darling und Tessier einen andern Posten bezogen.

da eine Gattung des Ricinus sehr häufig auf der Insel wächst, dasselbe verfertigen. Eben so wird sich auch Opium gewinnen lassen.

Die neu angekommenen Missionarien sind nun mit der Erlernung der Tahitischen Sprache im Vollauf beschäftigt, fühlen aber dabey den Mangel an einem vollständigen Wörterbuch und einer Sprachlehre gar sehr. Indeß hat es Herr Williams doch in dieser Sprache bereits so weit gebracht, daß er den Insulanern auf eine verständliche Weise das Wort Gottes verkündigen kann. Auf Rajatea wurden demnach an den Sonntagen so wie an den Mittwoch Abenden regelmäßige Gottesdienste eingerichtet.

Auf Huaheine zeigten anfänglich die Einwohner wenig Lust sich unterrichten zu lassen. Doch änderte sich die Sache bald, und sie versammeln sich nun in einem grossen Hause, das mehrere Hunderte in sich faßt, um lesen und schreiben zu lernen. Auch finden manche am Rechnen Freude. Unter den Besuchenden sind viele Einwohner der benachbarten Inseln, die immer wieder von Zeit zu Zeit nach Hause zurückkehren, und ihre Mitbrüder das lehren, was sie selbst gelernt haben, und so die Begierde nach Erkenntniß unter ihren Landsleuten verbreiten. Wirklich ist auch jede Missions-Schule einer Quelle ähnlich, und jeder Insulaner, der darin unterrichtet wird, ist ein kleiner Bach, der von ihr sich ergießt, und nach allen Richtungen hin Erkenntniß verbreitet. Schon sind mehrere Hunderte auf dieser Insel, die lesen können, und das Evang. Lucä mit Begierde verschlingen. Die Gottesdienste werden zahlreich besucht, und schon ist das Versammlungshaus zu enge geworden.

Der König auf Huaheine, Puru, der auf Eimeo zugegen war, als die Tahitische Hülfs-Gesellschaft gestiftet wurde, hat bey der Ankunft der Missionarien die Errichtung einer ähnlichen Anstalt für seine Insel vorgeschlagen. Es wurde in dieser Absicht zu Appui eine allgemeine Volksversammlung gehalten, wobey der ehmalige heidnische Oberpriester der Insel eine sehr pas-

und bald werden es Alle können. Die Hoffnung, ein Buch zu erhalten, ist für sie der stärkste Antrieb zur Arbeit, wenn nichts als der Hunger sie dazu vermögen würde.

Unter andern merkwürdigen Umständen, die sich seit kurzer Zeit auf diesen Inseln zutrugen, ist auch eine Volks-Versammlung zu nennen, welche bey Eröffnung eines Tempels auf Eimeo gehalten wurde. In diesem Gebäude hatte sich zuvor die Areoys-Gesellschaft versammelt, und ihre abscheulichen Verbrechen geübt, auch war hier manches Menschenopfer gefallen. Jetzt wurde das Gebäude einem ganz andern Zwecke geweiht. Die Versammlung bestand aus nicht weniger als 3000 Insulanern, die alle sehr anständig gekleidet waren. Missionar Nott predigte über Jes. 60, 1. 2. Ein Otaheitisches Loblied ward angestimmt, und voll Inbrunst gebetet. In der ganzen Versammlung herrschte die tiefste Stille. Es wurde daher vorgeschlagen, daß der Jahres-Tag der Missionsgesellschaft im kommenden May gehalten, dabey das Verfahren der Brüder in Absicht auf die Taufe der Erwachsenen bekannt gemacht, auch der Entwurf zu einer bürgerlichen Verfassung dem Volk zur Genehmigung mitgetheilt werden solle.

Gesellschafts-Inseln.

Im Anfang des Julius 1818 bezogen 7 Missionarien die ihnen auf diesen Inseln angewiesene Posten. Sie wurden auf Huaheine aufs freundlichste empfangen, und die Insulaner boten alles auf, um ihnen beym Aufbau ihrer Wohnungen und ihrer Druckerey behülflich zu seyn. Bald besuchte sie Tapa, der König von Rajatea, und verlangte Missionarien für seine Insel. Die beyden Brüder Threlkeld und Williams gingen mit ihm, und da sie die Insel für eine Missions-Niederlassung sehr tauglich fanden, so trafen sie die erforderlichen Anstalten für dieselbe. Da sie die Erfahrung gemacht haben, daß Castor-Oel in den meisten Krankheitsanfällen dieser Insulaner sehr nützliche Dienste leistet, so werden sie,

da eine Gattung des Ricinus sehr häufig auf der Insel wächst, dasselbe verfertigen. Eben so wird sich auch Opium gewinnen lassen.

Die neu angekommenen Missionarien sind nun mit der Erlernung der Tahitischen Sprache im Vollauf beschäftigt, fühlen aber dabey den Mangel an einem vollständigen Wörterbuch und einer Sprachlehre gar sehr. Indeß hat es Herr Williams doch in dieser Sprache bereits so weit gebracht, daß er den Insulanern auf eine verständliche Weise das Wort Gottes verkündigen kann. Auf Rajatea wurden demnach an den Sonntagen so wie an den Mittwoch Abenden regelmäßige Gottesdienste eingerichtet.

Auf Huaheine zeigten anfänglich die Einwohner wenig Lust sich unterrichten zu lassen. Doch änderte sich die Sache bald, und sie versammeln sich nun in einem grosen Hause, das mehrere Hunderte in sich faßt, um lesen und schreiben zu lernen. Auch finden manche am Rechnen Freude. Unter den Besuchenden sind viele Einwohner der benachbarten Inseln, die immer wieder von Zeit zu Zeit nach Hause zurückkehren, und ihre Mitbrüder das lehren, was sie selbst gelernt haben, und so die Begierde nach Erkenntniß unter ihren Landsleuten verbreiten. Wirklich ist auch jede Missions-Schule einer Quelle ähnlich, und jeder Insulaner, der darin unterrichtet wird, ist ein kleiner Bach, der von ihr sich ergießt, und nach allen Richtungen hin Erkenntniß verbreitet. Schon sind mehrere Hunderte auf dieser Insel, die lesen können, und das Evang. Lucä mit Begierde verschlingen. Die Gottesdienste werden zahlreich besucht, und schon ist das Versammlungshaus zu enge geworden.

Der König auf Huaheine, Puru, der auf Eimeo zugegen war, als die Tahitische Hülfs-Gesellschaft gestiftet wurde, hat bey der Ankunft der Missionarien die Errichtung einer ähnlichen Anstalt für seine Insel vorgeschlagen. Es wurde in dieser Absicht zu Appui eine allgemeine Volksversammlung gehalten, wobey der ehmalige heidnische Oberpriester der Insel eine sehr paſ-

sende Rede hielt. Eine ähnliche Gesellschaft soll nun auch auf der Insel Rajatea errichtet werden. Die Missionarien auf Huaheine haben eine Anzahl Insulaner zum Anbau ihres Bodens gebracht, und nichts konnte sie bewegen, sich zur Arbeit zu verstehen, als der Gedanke, auf diesem Wege etwas zu gewinnen, um die errichtete Hülfs-Gesellschaft mit ihrem Beytrag zu unterstützen.

Die Uebersetzungen des Evangeliums Matthäi und der Apostelgeschichte sind vollendet, und vielleicht bereits gedruckt in den Händen der Insulaner. Das Tahitische Wörterbuch, das schon seit Jahren angefangen wurde, erhält täglich neue Zusätze. Pomare und mehrere der verständigsten Einwohner sammeln Wörter für dasselbe. Eben so hat auch die angefangene Sprachlehre schöne Fortschritte gemacht.

Die schwankende Gesundheit des Missionars Hayward machte es erforderlich, eine Reise nach England zu machen, wo er am 27ten November 1819 glücklich ankam. Alle mündlichen Nachrichten, die dieser würdige Knecht des HErrn der Missions-Direktion mitzutheilen Gelegenheit fand, bestätigten die glückliche Veränderung, welche das Christenthum unter diesen Insulanern im Allgemeinen hervorgebracht hat. Die Gattinn, die ehmals Sklavinn des Mannes war, ist jetzt seine geachtete Lebensgefährtinn geworden, und ißt mit der ganzen Familie an demselben Tische mit ihm. Die Vielweiberey, die allgemein herrschte, ist völlig abgeschafft. Für die Unterhaltung der Alten und Kranken, die sonst ganz verlassen, oft lebendig begraben wurden, wird Sorge getragen. Nicht nur hat der Kindermord völlig aufgehört, sondern die Mütter legen nun eine ganz besondere Liebe zu ihren Kindern zu Tage, und Viele bejammern mit bittern Thränen die unglücklichen Schlachtopfer, die sie der Macht der Finsterniß hingeopfert haben.

Vor der Einführung des Christenthums eilten Weiber und Töchter Schaarenweise in strafbarer Absicht

zum Seeufer hin, wenn Schiffe landeten; dieß hat nicht nur gänzlich aufgehört, sondern es ist eine Schmach geworden. Ihre vormaligen Spiele, in hohem Grade unanständig, waren immer eine sittliche Pest, welche die Volksmasse vergiftete. Da sie Lieblingssache des Volks und durch ein hohes Alterthum geheiligt waren, so bildeten sie eine Fessel, welche nur der Arm des Allmächtigen zerbrechen konnte. Auch diese sind nun verschwunden, und haben aufgehört, ihren verderblichen Einfluß auf die Volkssitte zu äußern. Bey einer Landplage wurden mehrere Menschen dem vermeyntlichen Zorn der Götter geopfert. Auf Verlangen der Priester schickte der König seine Leute nach allen Richtungen hin, welche in die friedlichen Wohnungen eindrangen, und die ausersehenen Schlachtopfer herbeyschleppten. Nicht minder furchtbar waren ihre Zauberkünste, welche das Volk stets in banger Furcht niederdrückten. Auch diese Ungeheuer der Finsterniß hat das Christenthum besiegt; und wer wollte sich nicht durch diese sittliche Wiedergeburt einer ganzen Nation für alle Besorgnisse, Mühen und Kosten, welche seit 20 Jahren auf diese Mission verwendet wurden, reichlich belohnt fühlen. Da der kirchliche und bürgerliche Zustand dieses Volkes einer umfassenden und durchgreifenden Berathung bedarf, so hat die Missionsgesellschaft den Beschluß gefaßt, eine Deputation von einigen ausgezeichneten Männern aus ihrer Mitte nach diesen Inseln abzusenden, um das Verfassungsgeschäft dieses Volkes, das für seine religiöse und bürgerliche Wohlfahrt von der höchsten Wichtigkeit ist, im Einklang mit dem Könige von Tahiti und den Volksvorstehern mit der Hülfe des HErrn bleibend zu begründen. Diese Deputation ist bereits nach diesen Inseln abgegangen, und wir werden uns freuen, seiner Zeit die Resultate ihrer Arbeit, welche für die Verbreitung des Christenthums und der Kultur auf allen Inseln der Südsee höchst folgenreich seyn dürften, unsern Lesern im Magazine mitzutheilen.

6.) Statuten der Missions-Hülfs-Gesellschaft auf Otaheite.

(In der Tahiti-Sprache des Originals.)

Te Societi Tahiti.

i te faatupuaahia: 13th. May 1818.

I. Te Joa: Te societi tahiti no te faatubu roa i te parau a te Atua.

II. Te ohira taua societi nei. E ausau i te taoa no te pahonoa du i te taou i haputuhiu e te Missionary societi i Londona ru, no te faatono raa ite mau Missionary ei haapii i te mau ferua i te parau a te Atua.

III. Te feia toroa. President Pomare, e Arii no Tahiti.

Te mau Governor hoi no Porianuu atoa ra.

To Pare e Arue, o Paiti ja.	To te ue e te Mebiti, o Manua ja.
To Mahina, o Paiti a ja	
To Lahaururu, o Vanaa ja.	To te Abuare, o Roua ja.

To te Taero, o Terii tua ja.

E te Governor rahi o te Porionuu evan atoa ru o Ariipaea ja.

Te mau Governor o te Oropaa o te Fana ru.

To Faa, o Titorea ja.

To Tehimano Tetofa ja.

To Temanothahi, o Pahuetea ja.

E te Governor rahi o te Oropaa e te Teva tou, Tepau ja.

Te mau Governor o te Teva i uta ra.

To Papara, Tati ja.

To Mattaiea, te Hotua ja.

To Narriomaona, Teariifaatau ja.

To Haumatavana, Teriinuitahiti ja.

E te Governor rahi o te Teva i uta toa ra, o Ariifaata a ja.

6.)

6. Uebersetzung des gegenüberstehenden Originals.

Die Gesellschaft auf Tahiti.

gestiftet den 13ten May 1818.

I. Der Name. Die Tahitische Gesellschaft, um das Wort Gottes wachsen zu machen. (zur Ausbreitung des Wortes Gottes.)

II. Der Zweck oder die Absicht dieser Gesellschaft. Beyträge (Eigenthum) einzusammeln, und sie der Missionsgesellschaft nach London zu schicken, um ihnen behülflich zu seyn, Missionarien in fremde Länder zu schicken, die das Wort Gottes lehren.

III. Diensttbuende. Präsident: Pomarre, der König von Tahiti.

Gouverneure in der Provinz Porionu.

Für das Distrikt Pare, Paiti.	Für d. Distr. Mehiti, Mamua.
——— Mahina, Paitia.	——— Abuare, Roura.
——— Tehaururu, Vanaa.	——— Täro, Teriitua.

Haupt-Gouverneur oder Patron: Ariipäa.

Gouverneure in Oropaa und Fana.
Für Faaa, Titorea.
Für Tehimano, Tetufa.
Für Temanotahi, Pohuetea.
Der Haupt-Gouverneur oder Patron: Tepau.

Gouverneure in Teva (auf der größern Halbinsel).
Für Papara, Tati.
Für Mataiea, Te Hotua.
Für Narriomaono, Teariifaatau.
Für Haumatavana, Teriinuitahiti.
Der Haupt-Gouverneur oder Patron: Ariifaata.

Te mau Governor o te Teva i taira.
To Tahipape, o Tetiamanua ja.
To Tahipape, o Teieie ja.
To Hui, o Taneuapoto, o Tematua
e Tematahiaro.
To Matuoue, o Moe ja.
To Vairao, o Rora ja.
To Fahiti, o Taviarii.
To Nuhi, o Maraetaata ja.
E te Governor rahi o te Teva i tai atoa ra,
o Tetuanuihaamarurai ja.

Te mau Governor o Moorea ra.
To Natæha ra, o Mahine ja.
To Papetoai ra, o Tauraatia ja.
To Moruu ra, o Taia ja.
To Faapiti ra, Marama ja.
To Atimaha ra, o Teaua ja.
To Maatea ra, o Tetiæaha ja
To Haumira ra, o Taero ja.
To Amatahiapo ra, o Hapoto ja.
To Teaharoa ra, o Tahitoe ja.
E te Governor rahi o Moorea toa e vaa ra,
o Taaroarii ja.
Te mau taoa ra, Temaehuatea ja.
Te papai rahi ra, o Poihahii ja.

E i Papai parau hoi ta te mau Governor atoa nei, ei papai i te joa o te feia e hopoi mai i te taoa in ratoa ra, e te joa toa hoi o te mau taoa ra.

IV. Te Tauta no Teienei Societi. Oia te feia e aufau mai i te ohe mori e pae i te matahiti hœ ra; e aore mori ra, ei Pia, ja toru a taamu; e aore e Pia ra, ei Puaa, hœ æ; a aore te Puaa ra, ei Vavai, ia mahæ oini: i na reira mai ta ratou aufau raa ra, e riro anæ ja, ei taata no teienei Societi.

Gouverneure in Teva in Tajarakn.

Für Tahipape, Tetiamanna.
Für Tahipape, Teieie.
Für Hui, Tauunapoto,
Tematua, Tematahiapo.
Für Mataoä, Moe.
Für Vairao, Nora.
Für Faahiti, Taviarii.
Für Nuhi, Marantaata.

Der Haupt-Gouverneur oder Patron:
Tetuannihaamarurai.

Gouverneure auf Eimeo.

Für Natacha, Mahina.
Für Papetoai, Tauraatia.
Für Moruu, Taja.
Für Faapiti, Marama.
Für Atimaha, Teana.
Für Maatra, Tetianaha.
Für Hauni, Taero.
Für Amarahiapo, Hapoto.
Für Teaharoa, Tahitoe.

Haupt-Gouverneur oder Patron auf Eimeo: Taavoarii.
Schatzmeister: Temanhuatea.
Sekretair: Poihahii.

Jeder Gouverneur hat das Geschäft, die Namen der Subscribenten und das Verzeichniß ihrer Beyträge aufzunehmen.

IV. Die Subscribenten der Gesellschaft. Ein Bambus-Gefäß voll Cokusnußöhl macht einen Subscribenten, oder auch drey Ballen Arraw-Wurzel, oder ein Schwein, oder vier Körbe mit Hanf. Jede dieser Gaben macht zum Mitgliede der Gesellschaft.

E te taata e taia i te pæ ra, e torn mai ohe, aore ra, ia piti mai, aore hoe ja, hoe æ, e taata aufau noa ja; e ore ja e riro ei taata no teienei Societi. E te taata hoi aore roa i hinaaro i te fautupa i te parau a te Atua ra, aore noa i aufau mai i tana faoa iti æ ore noa du a ja.

V. Te taata no teinei Societi, e te feia e aufaa noa i te, taoa, eiaha e haapao ia May a hopoi aï te taoa, e marama apoo raa hoi ja, e hopoi atea noa ra ta ratou taoa i autau ra; ite mau Governor i te ratouiho o fenua ra, ai te ratou a hopoi tia i te Governor rahi ra, e a ite hoi oia, a hopoi tia du ai i te taata nona te toroa i te mau taoa ra, i reira vai ai na te Papai parau ra e papai te ioa o te feia i horoa mai i taua taoa ra, e te ioa hoi te taoa toa ra.

VI. Ja tae ia May ra a ruru atoa i te feia toroa e te man taate toa o teienei Societi i te fare bure raa a te Arii i Pare ra; e na tehoe Missionary e parau mai, i te parau a te Atua. E oti aera, a apoo ai te feia torea e te mau taata toa no te Societi, a saatiti aifero ai i te vahi pio ra, ia tia maitai roa, hoi ai i te fenua.

VII. E neneihia teienei parau, e ia oti ra, a pia i i nia i te pou o te mau fare bure raa toa i Tahiti nei, e Moorea toa hoi, ei faaite raa du i te taata toa, ia ite ratou te ohipa e te haapao raa toa o teienei Societi.

Folgendes ist die Uebersetzung eines gedruckten Cirkulars, das die Missionarien auf den vordern Inseln ausgetheilt haben, und das unter andern eine Beschreibung der im May 1819 gehaltenen allgemeinen Ver-

Jedermann hat die Freyheit, zu unterzeichnen, was ihm beliebt. Es ist seiner eigenen Wahl überlassen. Kein Zwang findet Statt. Unterzeichnet Jemand nicht, so wird er darum nicht gering geachtet.

V. Jedem Subscribenten steht es frey, seinen Beytrag dem Gouverneur seines Distriktes bey der Jahres-Versammlung im May, oder zu jeder beliebigen Zeit zuzustellen, der ihn in Empfang nehmen, und seinen Namen mit seinem Beytrag aufzeichnen wird.

VI. Jedes Jahr soll im Monat May eine allgemeine Versammlung in der dem König gehörigen Kapelle in Pare gehalten werden, bey welcher Gelegenheit einer der Missionarien predigen wird. Am Ende des Gottesdienstes wird eine Versammlung der Mitglieder gehalten, um die Sache der Gesellschaft in Ordnung zu bringen, (wörtlich: Jede krumme Stelle gerad zu machen); worauf alle Personen wieder nach Hause zurückkehren.

VII. Eine Abschrift hievon soll gedruckt, und an einem Posten an jedem Bethhause auf Otaheite und Eimeo angeschlagen werden, damit Jedermann mit der Sache dieser Gesellschaft bekannt werden möge.

---

sammlung, so wie der ersten Bekanntmachung des bürgerlichen Gesetzes-Entwurfes für diese Inseln enthält. Diese Nachrichten wurden von Missionar Gyles (Dscheils) überbracht, der kürzlich von diesen Inseln nach England gekommen ist.

Bruder Platt hatte die westliche, Bruder Darling die mittlere und Bruder Crook die östliche Kanzel inne. Der König saß am östlichen Ende des Hauses. Bruder Bourne begann auf der mittlern Kanzel den Gottesdienst, indem er mit einer lauten alles durchdringenden Stimme ein Tahitisches Lied zu singen angab. Die ganze Versammlung erhob sich feyerlich von ihren Sitzen und sang. Nun wurde auf allen drey Kanzeln das 14te Kapitel Lucä verlesen und gebethet. Nach diesem begannen drey Predigten, die zu gleicher Zeit in derselben Kirche gehalten wurden. Bruder Darling predigte über Jes. 56, 7. „Dieselbige will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will sie erfreuen in meinem Bethhause, und ihre Opfer und Brandopfer sollen mir angenehm seyn auf meinem Altare, denn mein Haus heißt ein Bethhaus allen Völkern." Bruder Platts Text war Lucä 14, 22. „Es ist noch Raum da;" und Bruder Crook predigte über 2 Mos. 20, 24. „Denn an welchem Orte ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen." — Die Prediger schloßen ungefähr um dieselbe Zeit, die ganze Versammlung sang wieder, und ward mit Gebeth beschlossen.

Die Scene war über alle Beschreibung groß und herrlich, und die Prediger wurden von ihren Zuhörern sehr gut verstanden. Das östliche Ende war so voll, daß der Prediger nur durch eine Hinterthür die Kanzel erreichen konnte. Die Zahl der Zuhörer mag sich im ganzen Hause auf 5000 — 6000 belaufen haben. Alles übertraf unsere beste Erwartung. Wir hatten zuvor mancherley Besorgnisse, da die Einwohner von Districkten zusammenkamen, die sich zuvor sehr heftig bekriegt hatten; aber alles lief so friedlich wie möglich, und ohne die geringste Störung ab. Wer wollte Krieg fürchten, sagten einige, die Leute haben ja alle ihre Waffen zu Hause gelassen, und dafür die Alten und Betagten, die Kinder, die Lahmen und Blinden herbeygebracht,

was nie zuvor in ihren Versammlungen geschehen war. Voll Freude gingen wir nach Hause, und dankten dem HErrn für Alles, was wir gesehen und gehört hatten.

Jahres-Versammlung der Tahitischen Missions-Gesellschaft.

Mittwochs den 12ten May (1819) war die Jahres-Feyer der Missions-Gesellschaft, die grosse Theilnahme fand. Um 9 ½ Uhr zogen der König und nach ihm grosse Schaaren des Volks in die Kapelle. Die Versammlung war so zahlreich als den Tag zuvor. Bruder Henry predigte auf der östlichen Kanzel über Ps. 86, 8. 9. „HErr, Dir ist keiner gleich unter den Göttern, und ist Niemand, der thun kann wie Du. Alle Heiden, die Du gemacht hast, werden kommen, und vor Dir anbethen, HErr, und deinen Namen ehren." Bruder Wilson sprach auf der mittlern Kanzel über den Text: Jes. 35, 2. „Sie sehen die Herrlichkeit des HErrn, den Schmuck unsers Gottes." Bruder Bicknell predigte auf der westlichen Kanzel über Luc. 10, 2. „Bittet daher den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in seine Ernte." Auch des Nachmittags wurden wieder erbauliche Vorträge gehalten, und wir vereinigten uns im Gebeth zum HErrn, daß Er ferner unsere Arbeiten zur Ausbreitung seines Reiches mit seinem Segen krönen wolle.

Donnerstag der 13te May war dazu bestimmt, die Gesetze bekannt zu machen. Um 9 Uhr waren wir Alle in der Mitte der Kapelle beysammen. Der König forderte den Bruder Crook auf, die Verhandlungen des Tages zu eröffnen. Dieser bestieg nun die Kanzel, und der König mit ihm. Ein Gesang wurde angestimmt, und nach dem Vorlesen passender Bibelstellen gebethet, und nun stand der König auf, und sah um sich auf die Tausende seiner Unterthanen zur Rechten und Linken. Er wendete sich nun an Tati, den frommen Chef der

südlichen Provinz der Insel, und sagte: Tati, was ist Euer Begehren? Was kann ich für Euch thun? Tati, der der Kanzel gerade gegenüber saß, stand auf und sagte: Die Gesetze, die Ihr in Eurer Hand haltet, die sind es, was wir brauchen; gebet sie uns, daß auch wir sie in die Hand bekommen, auf sie hinschauen, und thun, was recht ist. Nun wendete sich der König an Utami, den braven Chef von Teoropaa, und fragte freundlich: Utami, was ist denn Euer Wunsch? Dieser antwortete: Eines nur wird von uns Allen gewünscht, was Tati ausgesprochen hat: es sind die Gesetze, die ihr in Eurer Hand haltet. Nun wandte sich der König an Arahu, den Chef von Elmeo, und Wewe, den Chef von Tajarakn mit derselben Frage, welche sie auf dieselbe Weise beantworteten. Hierauf verlas und erklärte der König die gesetzlichen-Verordnungen über Mord, Diebstahl, Entheiligung des Sonntags, Ehe, Ehebruch, Rebellionen, Rechtspflege, Eigenthum u. s. w., in 18 Artickeln, worauf er die Häupter des Volks fragte: ob sie damit einverstanden seyen? Von ganzem Herzen stimmen wir darin überein, riefen alle laut aus. Nach diesem wandte sich der König an das Volk, und forderte es auf, wenn es diese Gesetze billige, seine Einstimmung durch Aufhebung der rechten Hand zu erkennen zu geben. Dieß geschah nun einmüthig von allen, was einen außerordentlichen Eindruck auf alle machte. Als der König beym Vorlesen zu dem Artickel kam, der von Rebellion und Kriegsanstiftung handelt, so schien er verlegen die Sache übergehen zu wollen, las aber doch nach einigem Besinnen den Artickel vor. Am Schlusse des Artickels war Tati nicht damit zufrieden, blos auf die gewöhnliche Art seinen Beyfall auszudrücken, sondern stand auf, und forderte mit großer Lebhaftigkeit seine Leute auf, ihre Hände, und zwar nicht blos eine, sondern beyde nochmals aufzuheben, was er selbst that, und was nun von allen befolgt wurde. Auf diese Weise wurden alle gesetzlichen Verordnungen genehmigt und feyerlich ein-

geführt. Bruder Henry schloß mit einer kurzen Anrede, einem Gebethe und Segenswunsch. Dieser interessante Auftritt läßt sich eher denken als beschreiben; er ist einzig in seiner Art. Ein König steht hier an heiliger Stätte im Hause des HErrn, und gibt seinem Volk mit ausdrücklicher Berufung auf das Wort Gottes, seine ersten Gesetze, und um ihn herum ist sein Volk versammelt, das mit herzlicher Liebe diese Gesetze aufnimmt.

Die Taufe des Königs.

Am Sonntag den 16ten May versammelte sich das ganze Volk abermals in der königlichen Kapelle. Wir hatten bey 4000 und 5000 Zuhörer. Auf allen Kanzeln ward über den Auftrag unsers HErrn, Matth. 28, 18—20. eine Predigt von den Missionarien gehalten. Als diese Predigten zu Ende waren, sammelten sich die Missionarien in der Mitte der Kirche um den König her. Es wurde zuerst ein Lied von den Anwesenden gesungen, und sodann gebethet, worauf der König von seinem Sitze sich erhob. Bruder Bicknell nahm hierauf das Wasser aus dem Becken, goß dasselbe dem König auf sein Haupt, und taufte ihn auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der Anblick Pomares bey dieser heiligen Handlung war sehr rührend, besonders für unsere ältern Brüder, die seit mehreren Jahren über ihn gewacht hatten. Bruder Bicknell redete den König sehr kräftig, jedoch nicht ohne einen gewißen Grad von Zaghaftigkeit an, und munterte ihn auf, würdiglich zu wandeln des hohen Berufes, den er nun vor Gott, vor den heiligen Engeln und vor den Augen seines ganzen Volkes übernommen habe. Bruder Henry hielt hierauf eine Anrede an die Versammlung, worin er sie ermahnte, dem Beyspiel ihres Königs zu folgen, und sich dem HErrn hinzugeben. Nun wurde diese Feyerlichkeit mit Gebeth und Gesang geschlossen. Pomare drückte hierauf mit tiefem Gefühle den Missionarien die

Hand, die sich auf seinen Wunsch um ihn her gestellt hatten. Hierauf kehrte der König nach seinem Lager zurück.

Montags den 17ten feyerten sämmtliche Missionarien unter tiefem Gefühl der Gegenwart des HErrn das heilige Abendmahl, und verbanden sich bey seinem Tisch zu neuem Eifer für seine Sache und die Verherrlichung seines Namens. Nachmittags wurden von ihnen gemeinschaftlich die Grundsätze vestgestellt, nach denen sie die Taufe der Eingebornen vorzunehmen gedenken. An den folgenden Tagen wurde eine grose Zahl der Einwohner mit ihren Chefs durch die Taufe dem dreyeinigen Gott geweiht. Hierauf kehrten die Brüder mit erneuertem Muthe nach ihren Wohnungen zurück, das Werk des HErrn in seiner Kraft munter zu treiben, und die Zeit der Gnade weise zu benützen.

Missions-Versammlung auf der Insel Huaheine.

den 18ten May 1819.

An diesem Tage hatte sich frühe schon eine grose Menge der Insulaner zum Gottesdienste versammelt, dem die beyden Könige von Huaheine und Rajatea nebst ihrem Gefolge beywohnten. Nachmittags versammelten sie sich wieder für die Missions-Sache. Herr Ellis redete nach einem herzlichen Gebethe die Versammlung an, und machte sie unter andern auf die freywilligen Gaben der armen Afrikaner zur Ausbreitung des Evangeliums aufmerksam. Nun stand der König Mahine auf, und erinnerte sein Volk an den harten Dienst und den grosen Aufwand, den sie zu ihrem eigenen Verderben, falschen Göttern bisher geleistet hätten, und ermahnte sie zu desto grösserer Thätigkeit im Dienste des wahren Gottes, wobey er bemerkte, daß das Wort der bösen Geister ein Wort zum Tode, das Wort Gottes hingegen ein Wort zum Leben sey. Nach ihm folgten Tana, Aduna, Totoro und Tamairia, welche alle das Volk ermunterten,

die Missions-Sache zu unterstützen. Dieß geschah mit herzlicher Freudigkeit, und in wenig Zeit waren 3985 Ohemori (Oehlflaschen), 89 Wnaa (Schweine) und 95 Taamu pia (Ballen von der Araw-Wurzel) unterzeichnet. Es ist sehr rührend die Namen sämmtlicher Subscribenten im neuesten Missions-Berichte aufgezeichnet zu finden, und mit so vielen Namen der fernen Südsee bekannt zu werden, welche an der Sache Jesu Christi thätigen Antheil nehmen.

Insel Rajatea.

Wir sind hoch erfreut, schreiben die Missionarien daselbst, daß unser Wirkungskreis immer größer wird, und daß wir jetzt vier besondere Missions-Punkte auf diesen Inseln haben. Die Freunde Zions sind fröhlich, daß der HErr ihr gnädig ist, und sehen, wie der Tag Jehovas, der Tag seiner Macht immer herrlicher heranbricht.

Seitdem wir unsere Mission auf Rajatea begonnen haben, sind freylich schon öfters Thränen des Leides in die Freudenthränen geflossen. Nicht ohne tiefen Schmerz sehen wir, wie sehr noch die Macht der Sünde über einen großen Theil dieser Insulaner herrscht. Höchst beklagenswerth sind die unglückseligen Wirkungen, welche von Zeit zu Zeit durch die Besuche der Europäer auf diesen Inseln verbreitet wurden. Auch hier, wie in jedem andern Theile der Welt, wo das Christenthum Zutritt gefunden hat, ist die Zahl der bloßen Namen-Christen weit größer, als die kleine Heerde derer, die im Evangelio leben. So bewundernswerth daher auch die Wirkungen der göttlichen Gnade sind, durch welche die blutigen Auftritte des Teufeldienstes hier ihr Ende gefunden haben, so bejammernswerth sind diejenigen, die noch immer um das Heil ihrer unsterblichen Seele unbekümmert sind.

Nach großen Anstrengungen ist es uns gelungen, uns bequeme Wohnungen zu erbauen. Auch viele Insulaner fangen an, sich Häuser aufzurichten. Wir dürfen hoffen, daß sich Alle in kurzer Zeit der alten Sitte schämen werden, wie eine Heerde Schafe beysammen zu schlafen. Es liegt uns sehr an, sie nach und nach an ein einfaches häusliches Leben zu gewöhnen.

Vor nicht langer Zeit waren sämmtliche Könige und Chefs der Inseln versammelt, um sich mit einander über die zweckmäßigsten Mittel zu berathen, wie die von den Eltern geerbte lasterhafte Gebräuche und Sitten unterdrückt werden möchten. Ehemänner, die ihre Weiber, und Gattinnen, die ihre Männer verstoßen hatten werden nun wieder vereinigt, und leben friedlich beysammen. Wir freuen uns zu bemerken, daß die Volks-Vorsteher mit allem Nachdruck zu Werke gehen. Schon legen sich die glücklichsten Erfolge davon zu Tage. Das Volk verlangt laut nach Unterricht und Büchern; und viele haben in den Kenntnissen schon ansehnliche Fortschritte gemacht. Sie beweisen ihren Lehrern nicht nur die zärtlichste Anhänglichkeit, sondern sie muntern uns auf, nicht zu ermüden, sondern unser Werk munter zu treiben. Auch in bürgerlichen Gewerben bleiben sie nicht zurück. Behandelt man sie freundlich, so kann man sie wie Kinder führen. Zwang können sie gar nicht ertragen, und würden sogleich entlaufen. Die Meisten besuchen regelmäßig den Gottesdienst, und warten Stunden lang auf denselben.

Unsere Aussichten auf nützliche Wirksamkeit sind erfreulich, und wie mannigfaltig auch die Hindernisse sind, die sich uns entgegenstellen, so sehen wir doch einer Ernte entgegen, wenn wir nicht ermüden. Gott hat uns nicht nur so weit geholfen, daß wir jetzt in der Landessprache von Ihm reden können, sondern uns auch in ein Feld hineingeführt, das reif zur Ernte ist, und alle unsere Kräfte in Anspruch nimmt. Bethen Sie für uns, daß wir bis ans Ende treu bleiben mögen;

daß wir unsere Kleider unbefleckt erhalten von der Welt, und daß wir mit einem guten Gewissen beydes vor Gott und vor den Menschen von hinnen scheiden mögen.

Auch auf den benachbarten Inseln öffnet sich ein weites Erntefeld, das uns viel zu thun gibt. Wir bedürfen mehr Zeit, mehr Kraft und mehr Eifer, denn alle Inseln um uns her verlangen unsere Hülfe. Wir haben eine Reise um Borabora gemacht, und allenthalben das Evangelium verkündigt, das mit der größten Aufmerksamkeit von den Einwohnern aufgenommen wurde.

Bildung einer Hülfs-Missions-Gesellschaft auf Rajatea.

Es war uns sehr darum zu thun, die Insulaner in der Missionssache selbst handeln zu lassen, damit sie nicht am Ende sagen möchten, das Evangelium mache eine Auflage auf ihre Gutthätigkeit. Am Tage der Versammlung war die Kirche mit Menschen gedrängt voll, und Kranke wurden herbeygebracht, die seit Jahren das Sonnenlicht nicht gesehen hatten. Einer der Einwohner rief laut vor der Kirche aus: Dieß ist ein Tag, an dem die Todten auferstehen; sehet, hier sind Kranke und Lahme und Blinde, die alle an das Tageslicht hervorkommen. Ein Jeder hatte seine besten Kleider angezogen; Anstand und gute Ordnung herrschten durchaus. Da eine große Menge nicht mehr in die Kirche hinein konnte, so mußten die Seitenwände herausgenommen werden, weil sie ihre Lehrer sehen, und sie hören wollten. Als alles ruhig war, wurde ein lauter Gesang angestimmt und gebethet. Es war herrlich, mehr als 2000 Stimmen das Lob des Lammes Gottes besingen zu hören, und den Ausdruck der Freude wahrzunehmen, die aus jedem Gesichte strahlte. Bruder Orsmond eröffnete die Versammlung mit einer passenden Anrede, und zeigte den hohen Vorzug dieser Versammlung vor jenen, die sie ehmals zur Verehrung des bösen Geistes gehalten hatten. Da durften nur die Könige und die

ersten Krieger zusammenkommen. Die armen Leute eilten furchtsam nach den Berghöhlen hin, und versteckten sich, weil sie befürchten mußten, als Schlachtopfer hingemordet zu werden. Aber jetzt sind Könige und Vorsteher, und Krieger und die Aermsten im Volk, und Weiber und Kinder Alle an einer Stelle versammelt, und sitzen da beysammen im hohen Frieden. Jetzt dürft ihr nicht mehr fürchten, an euerm Opferaltar geschlachtet zu werden. Hier sind eure Lehrer in eurer Mitte, und was ist ihr Geschäft? Sie denken auf Mittel, euch das Wort des Lebens bekannt zu machen. Diesem Wort allein habt ihrs zu danken, daß ihr jetzt im Frieden lebet; es war Ursache, daß ihr die hölzernen Götzen verbrannt habt, und nun den lebendigen Gott verehret. Er erzählte nun den Anwesenden von der Liebe so vieler Christen jenseits des großen Wassers, den armen Völkern, die den wahren Gott noch nicht kennen, das theure Evangelium zu senden, und munterte sie auf, ihr Beyspiel nachzuahmen. Nun wurde die Einrichtung einer Missionsgesellschaft auf Rajatea in Vorschlag gebracht, und dieser Vorschlag sogleich allgemein und mit freudiger Zustimmung durch Aufhebung der Hände genehmigt.

Hierauf redete der König Tapa sehr warm und mit viel Würde sein Volk an, und sagte unter andern: „Denkt an das, was ihr für die Lügen-Götter gethan habt. Ihr habt ihnen alle Zeit und alle Kraft, euer ganzes Vermögen und noch das Leben obendrein ehmals hingegeben. Blickt hin auf die Morais, die ihr ihnen gebaut habt. Damals hattet ihr kein Eigenthum, es gehörte alles den Göttern. Eure Boote, eure Schweine, eure Decken, eure Kleider, eure Speisen — alles gehörte den Göttern. Jetzt ist das, was ihr habt, euer geworden, und hier sind eure Lehrer in eurer Mitte. Gott hat sie gesendet. Er ist von großer Huld und Güte. Sie haben ihr Vaterland verlassen, und sind hieher gekommen. Jetzt sind unsere Augen geöffnet; wir

wollen

wollen unser Leben nach dem Worte einrichten, das wir hören. Thun wir dieß nicht, so nimmt vielleicht Gott unsere Lehrer uns hinweg. Auch mit andern Ländern wollen wir Mitleiden haben; wir wollen unser Eigenthum willig und von Herzen gerne daran geben. Zwar haben wir kein Geld, was wir aber haben, das geben wir. Denkt aber auch daran, daß viele im Wasser ertrunken sind, welche die Arche bauen halfen; und sorget dafür, daß ihr nicht sterbet in euern Sünden, indem ihr Andern das Evangelium sendet; sonst werdet ihr am Ende Brennholz fürs Feuer, wie die Balken an unsern Häusern. Sind wir keine wahren Christen, so wird Gott nichts nach uns fragen, und wir gehen in das höllische Feuer.

Nachdem Tapa seinen Sitz wieder eingenommen hatte, so trat Puna, ein sehr wackerer Insulaner auf, und sagte: Freunde! ich habe eine kleine Frage. Denkt einmal darüber nach, was das ist, das die schweren Schiffe in Bewegung bringt. Ich denke, es ist der Wind. Wäre kein Wind, so blieben die Schiffe immer an derselben Stelle; weil aber der Wind geht, so wissen wir, daß die Schiffe segeln können. Nun denke ich, das Geld der Missionsgesellschaft ist dem Winde gleich. Wäre dieß nicht von Freunden gegeben worden, so wären keine Missionarien hieher gekommen. Gibt man nicht etwas von seinem Eigenthum her, wie können Missionarien in andere Länder gesendet werden, wie können Schiffe segeln? So laßt uns denn geben, was wir können.

Tuahine, einer der angesehensten Männer, trat nun auf, und sagte: Meine Freunde, Ihr Könige, Chefs und Ihr Alle! wir haben heute viel sprechen hören. Laßt euch das nicht verdrießen. Auch ich habe noch etwas zu sagen. Woher kommen die großen Meere? Bilden sie sich nicht aus lauter kleinen Strömen, die sich in sie ergießen? Wären keine kleinen Ströme, so würde es auch keine großen Meere geben. Mir kommt

vor, die Missionsgesellschaft in Brittanien ist wie das große Meer, und die kleinen Missions-Vereine, wie der unsrige, sind die kleinen Bäche. Deren muß es viele geben; sorgt nur dafür, daß unser Bach nicht austrockne. Helft dazu, daß Missionarien in alle Welt gesendet werden können. Wie viel besser sind wir jetzt daran, als zuvor. Wir schlafen jetzt nicht mehr mit unsern Mordkeulen unter dem Kopf, den Flinten an der Seite, und mit einem Herzen voll Angst und Furcht. Unsere Kinder werden jetzt nicht mehr erwürgt, noch unsere Brüder dem Lügengeist zum Opfer gebracht. Das haben wir dem guten Worte Gottes zu danken. Er hat uns dasselbe gesendet, und unsere Lehrer dazu, und wir dürfen hoffen, es sind schon einige unter uns, die gläubig geworden sind.

Nun wurde es jedem freygestellt, noch ein paar Worte zu reden.

Hoto, einer der vornehmsten Krieger, ermunterte das Volk zur Beharrlichkeit, damit die Leute jenseits des großen Wassers sie nicht auslachen möchten.

Waver, ein Mann, in dessen Herz der Geist Jesu Christi lebendig wirkt, sagte: Wir sind nun eine Missionsgesellschaft geworden, und wir geben gern unser Eigenthum hin, daß das Wort Gottes in alle Lande getragen werde. Aber wir wollen uns fragen: Ist es wohl auch in unsern Herzen? Hat es dort Wurzel gefaßt? Wo nicht, wie können wir uns anderer erbarmen? wir müssen unser Eigenthum mit herzlicher Liebe denen geben, die noch im Todesschatten sitzen.

So schloß sich nun mit Gebeth und Gesang dieser unvergeßliche Tag, der in den Herzen aller Anwesenden unauslöschliche Eindrücke zurückgelassen hat. Es wurde zum Schlusse der Vorschlag gemacht, daß die nächste Missions-Versammlung im May 1820 gehalten werden, und daß die Könige und Chefs ersucht werden sollen, bis dorthin die neue große Kirche zu vollenden. Alle stimmten mit Freuden ein. Diese Versammlung hat

eine allgemeine Theilnahme an der Missionssache rege gemacht, und viele Wochen lang war sie der Gegenstand der Unterhaltung. Unser Muth ist aufs neue belebt, unser Eifer gestärkt, und beym Anblick dieses unerforschlichen Reichthums der Liebe Christi unser Entschluß aufs neue gefaßt, in der Sache unsers Erlösers und für sie uns mit Freuden aufzuopfern. Wünschet Jerusalem Glück, theure Brüder, es müsse Allen wohlergehen, die mit himmlischem Bürgersinne sich an diese Stadt des lebendigen Gottes anschließen.

Brüder, Schwestern, bethet für uns!

J. M. Orsmond.
L. E. Threlkeld.
J. Williams.

Sandwichs-Inseln.

Unsere Leser wissen aus unserm Magazin (man sehe vierten Jahrgang zweytes Heft S. 180 f.), daß eine amerikanische Missionsgesellschaft in der Missionsschule zu Cornwall bey Neu-York, fünf junge Sandwichs-Insulaner zum Missionsdienst vorbereiten ließ. Den Missionsfreunden in Amerika war es dabey besonders darum zu thun, in diesen Jünglingen die ersten Boten des Heils zu bilden, die das Wort des Friedens nach ihrem heidnischen Vaterlande tragen, und unter den Tausenden jener herabgewürdigten Götzendiener verbreiten sollten. Der wackere Obukiah (man sehe daselbst S. 182.) dessen Herz von heiliger Begierde brannte, ein Verkündiger des Evangeliums Christi zu werden, dessen Kraft er selbst in sich erfahren hatte, ist nicht nach Owyhi zurückgekehrt. Gott hatte ein noch besseres Loos für ihn ausersehen, und ihn zu sich genommen. Allein obschon er gestorben ist, so redet er doch noch, und zwar mit einem Nachdruck, der einen tiefen Eindruck in den Herzen seiner Brüder zurückläßt. Drey

derselben haben in der dortigen Missionsschule nicht nur sehr erwünschte Fortschritte in nützlichen Wissenschaften gemacht, und sich eine richtige Erkenntniß des Wortes Gottes erworben, sondern ihre Lehrer und Erzieher dürfen zugleich der erfreulichen Hoffnung ihr Herz öffnen, daß sie zum lebendigen Glauben an unsern HErrn Jesum Christum, und zu einer herzlichen Liebe zu Ihm gekommen sind. Der vierte, Tamori, ein Königssohn jener Inseln, wartete lange ungeduldig auf seine Rückkehr nach seinem Vaterlande. Auch er hat sich mancherley nützliche Einsichten und Fertigkeiten erworben, und den Werth des Christenthums kennen gelernt, und es läßt sich erwarten, daß er die Missionssache in seinem Vaterlande begünstigen und fördern wird.

Diese eingebornen Sandwichs-Insulaner sollten nun mit einer Anzahl amerikanischer Missionarien und Colonisten nach jenen Inseln gesendet werden. Die Missions-Gesellschaft war so glücklich, sehr taugliche Männer für dieses wichtige und folgenreiche Unternehmen zu finden, das darauf berechnet ist, unter dem Beystand des HErrn die seligmachende Erkenntniß des Evangeliums und mit ihr zugleich die wohlthätigen Fertigkeiten der bürgerlichen Civilisation auf jenen abgelegenen Inseln einzuführen.

Unter den rührendsten Ausdrücken einer allgemeinen herzlichen Theilnahme hat diese fromme Missions-Familie im Oktober 1819 von ihrem Vaterlande sich verabschiedet, ihren Weg über die Gesellschafts-Inseln genommen, wo ihre unerwartete Ankunft eine allgemeine Freude erregte, und ist in Begleitung von einer Anzahl frommer Otahiten glücklich in Owyhi am 30ten März 1820 angekommen, das sich bis jetzt nur durch die frühere Ermordung des berühmten Weltumseglers Cook der europäischen Welt bekannt gemacht hatte, und nun als erster Stappelplatz des Reiches Gottes in jenen entfernten Inselngebieten des stillen Oceans einen schönen Namen und ein segenvolles Andenken sich erworben hat.

Ein höchst merkwürdiger Umstand, der zur gerührten Anbetung unsers Gottes stimmt, und seine segensvollen verborgenen Fügungen für die Förderung seiner Sache in der Welt aufs lieblichste darstellt, besteht in der wunderbaren Veränderung, welche gerade zur nämlichen Zeit auf den Sandwichs-Inseln vorfiel, als eben die amerikanischen Missionarien in Boston in Amerika einschifften. Zum Erstaunen aller, welche mit dem bisherigen Zustande dieser Inseln bekannt sind, haben die heidnischen Könige derselben mit ihrem Volke, noch ehe sie von den kommenden Missionarien das Geringste wußten, einmüthig beschlossen, ihren blinden Götzen den Abschied zu geben, und sie als Denkmale ihrer Thorheit den Feuer-Flammen zu überliefern. Dieß geschah zuerst auf der Insel Owyhee; und ihrem Beyspiel folgten bald die beyden Inseln Woahoo und Atooi nach, ohne den geringsten Widerspruch dabey zu finden, nur daß ein einziger untergeordneter Chef von dem feyerlichen Auftritte wegblieb, und sein Götzenbild bewahrte, das ihm der alte Tamahama gegeben hatte. Alle Nachrichten, welche die Direktion von Augenzeugen über diesen wichtigen Vorfall erhalten hat, stimmen in diesen Thatsachen überein. Tamori, König auf Atooi, hat selbst seinen lebhaften Wunsch ausgedrückt, daß auch auf ihre Inseln, wie auf die benachbarten Gesellschafts-Inseln, Missionarien kommen, und das Volk unterrichten möchten. Ein amerikanisches Schiff hat diese Nachricht sowohl als einen Brief an seinen so lange verloren geglaubten Sohn von Atooi nach Amerika mitgebracht. Der Sohn Tamori war bereits mit den Missionarien nach seinem Vaterlande abgesegelt, um sie auf den Sandwichs-Inseln einzuführen.

Ein sehr kräftiges Mittel, das die Vorsehung gebrauchte, um dieß erstaunenswerthe Resultat hervorzubringen, war das immer lauter auf den Inseln der Südsee sich wiederholende Gerücht von der großen Veränderung, die auf den Gesellschafts-Inseln Statt gefunden

hat. Die wilden Insulaner, welche die große Wiedergeburt ihrer Nachbarn sahen, fiengen an, sich ihrer thörichten Götzen zu schämen, und auf ihren blutigen Altären ihre Bilder zu verbrennen.

Schreiben des Königs Tamori an seinen Sohn in Cornwall in Amerika.

Insel Atooi den 27ten November 1819.

Mein Sohn Georg!

„Deine lange Abwesenheit von mir und deinen Freunden macht mich sehr bekümmert über deine Gesundheit und dein Wohlergeben, ob ich gleich hoffen darf, daß du sicher wohnst, und deine Zeit besser anwendest, als wenn du bey uns zu Hause wärest.

Ich möchte dich doch gerne noch einmal sehen, ehe ich sterbe; und hoffe daher, du werdest keine Gelegenheit versäumen, nächstes Jahr auf der Brigg hieher zu kommen, die ich in dieser Absicht von dem amerikanischen Capitain, Herrn Divy Wilds, gekauft habe. Ich habe deine Briefe vom 8ten Oktober und November 1816 erhalten, und mich sehr gefreut, daß du in einer so angenehmen Lage bist und von den Amerikanern sehr freundlich behandelt wirst.

Anfangs wollte mir deine Meynung von meinen religiösen Ceremonien, und daß du so verächtlich von meinen hölzernen Göttern sprichst, eben gar nicht gefallen; aber am Ende habe ich mich von meinem Irrthum überzeugt, und heute alle meine hölzernen Götter fahren lassen; und ich habe im Sinn aus ihnen und meinen Götzenhainen bald Brandhäufen zu machen. Ich hoffe du wirst bald zu uns kommen, um uns den Weg zu zeigen, den wir wandeln sollen. Ich wünsche nicht, daß du mir weiter Briefe schreibest, da ich sie nicht lesen kann. Auch weiß ich nicht, ob sie von dir geschrieben sind, oder von Jemand anders in deinem Namen,

um mich zu betrügen. Ich bin öfters in großer Furcht, daß du gestorben bist, und daß die weißen Leute mir alle diese Briefe schreiben, um mich zu täuschen. Wenn du am Leben bist, so hoffe ich, in 15 Monaten das Vergnügen zu haben, dich zu sehen. Solltest du aber Amerika als deinen lebenslänglichen Aufenthalt vorziehen, so wirst du doch wenigstens kommen, und mir einen Besuch machen, und wieder fortgehen, und ich will deine Ueberfahrt bezahlen. Ich muß dich von Angesicht zu Angesicht sehen, daß ich weiß, du seyest am Leben, denn ich setze wenig Vertrauen auf geschriebene Briefe. So wünsche ich dir Alles Gute, das diese Welt geben kann.

Dein dich liebender Vater
Tamori (er selbst setzte sein Zeichen † hinzu)
König auf Atooi.

Ein anderes merkwürdiges Ereigniß, das in dieser Zwischenzeit vorfiel, und die Zerstörung des Götzendienstes auf diesen Inseln vorbereitete, war der Tod des alten Königs Tamaahmaah, der bey allen guten Eigenschaften, die er als Regent besaß, dennoch vest an der Abgötterey seiner Väter hieng, und dieselbe beförderte. Es ist in hohem Grade interessant, aus den neuesten Nachrichten, die bey uns eingegangen sind, in einzelnen Abschnitten das Merkwürdigste hievon auszuheben.

Charakter und Tod des alten Königs Tamaahmaah.

Die rege Thätigkeit dieses Mannes, der große Umfang von Einfluß und Macht, die er sich unter den Insulanern zu erwerben wußte, so wie die Ordnung und Subordination, welche er unter seinem Volke zu Stande brachte, haben seit Jahren die Aufmerksamkeit von Europa und Amerika auf ihn hingezogen. Alle Seefahrer, welche ihn kennen lernten, bezeugen einstimmig, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Talenten war. Er war

ein großer Freund von Eigenthum, und betrachtete den Handel als das Mittel zu demselben zu gelangen. Gegen das Ende seines Lebens trat diese Lust als Geiz hervor; er häufte ungebraucht auf, was er nur immer vermochte. Ueber die Personen und das Eigenthum seiner Unterthanen übte er eine uneingeschränkte Macht aus, und es war Regel seiner Staatsklugheit, sie immer arm, und eben dadurch abhängig von sich zu erhalten. Um sein Ansehen zu erhöhen, nahm er die Würde eines Ober-Priesters an, und war äußerst pünktlich in der Verrichtung seines Priestergeschäftes, ob er sich gleich bisweilen verächtlich über seine Religionsweise äußerte. Bey der Annäherung seines Todes setzte er selbst seinen einzigen Sohn als Regenten ein, dem er die erste Königinn und einen seiner vertrautesten Chefs zu Rathgebern beygesellte. Der junge König ist etwa 23 Jahr alt. Er hat nun als Regent den Namen seines Vaters angenommen.

Zerstörung des Götzendienstes auf den Sandwichs-Inseln.

Kaum hatte der junge König die Regierung und das Oberpriesteramt angetreten, so faßte er im November 1819 den Entschluß, das ganze System der Götzendienerey auf diesen Inseln zu zerstören. Mit Einwilligung der Chefs wurden daher Befehle gegeben, daß alle Gebäude und Denkmale, die den Götzen geheiligt waren, in Flammen gesetzt werden sollten; und während das Feuer auf der Insel wüthete, wurden die Götzen in dasselbe geworfen. An demselben Tage wurde auch das ganze Tabusystem als thöricht aufgehoben.

Dieses Tabusystem, nach welchem gewisse Personen und Sachen den Göttern geheiligt, und eben darum unverletzlich waren, auch gewisse Speisen, Handlungen, Gewerbe, Orte u. s. w., als unheilig verboten waren, war in der Hand des Königs das Mittel gewesen, alles zu thun, was ihm wohlgefiel. Auf die Uebertretung des Tabu stand die Todesstrafe; und es wurde daher unverletzlich beobachtet.

Dieses Tabusystem war ohne Zweifel schon seit mehreren 1000 Jahren auf diesen Inseln im Gange. Es ist bemerkenswerth, daß dieses System in derselben Gestalt auf den Societäts-Inseln sowohl noch vor kurzem Statt gefunden hat, als auch auf Neu-Seeland noch heut zu Tage Statt findet, obgleich erstere mehr als 1000 und letztere Insel 2000 Stunden von den Sandwichs-Inseln entfernt liegen, und die Einwohner jeder dieser Inseln-Gruppen eine eigenthümliche und verschiedene Sprache reden.

Die Einwohner dieser Inseln standen nie in irgend einer Berührung miteinander, außer wenn in der neuern Zeit ein englisches oder amerikanisches Schiff sie besuchte. Aber aus dem Obigen läßt sich der natürliche Schluß ziehen, daß die Einwohner aller dieser Inseln ursprünglich von demselben Volk abstammen, unter dem schon damals das Tabusystem in voller Wirksamkeit war.

Ein gemeinschaftlicher Brief der amerikanischen Missionarien, der von Hanarurah auf der Insel Woahoo vom 23ten July 1820 geschrieben ist, gibt folgende Nachricht von ihrer Ankunft daselbst, von ihren verschiedenen Stationen und dem Bedürfniß einer noch größern Anzahl von Arbeitern.

„Weit entfernt von den geliebten Brüdern des vaterländischen Zions, schreiben dieselben, und umgeben von heidnischen Fremdlingen, möchten wir gerne ein lautes Danklied anstimmen, und alle unsere Freunde zur Freude auffordern, denn der HErr hat sein Volk getröstet, und uns eine weite Thüre zu den Heiden aufgethan. Hier sehen wir keine Altäre des Götzentempels, und keine blutigen Menschenopfer mehr. Jehovah hat begonnen, dem Götzendienst ein Ende zu machen, und den Anstalten seines himmlischen Reiches den Weg zu bahnen.

Während wir das atlantische Meer durchkreuzten, und die Gemeine der Gläubigen vor dem Gebethserhörer auf den Knieen lag, hat Er die eiteln Götzenbilder der Heiden umgeworfen, ihre Altäre und Tempel zernichtet, und den alten Stolz dieses Volkes zu Schanden gemacht.

Am 30ten Januar 1820 segelten wir am Cap Horn vorbey, und kamen am 30ten März auf diesen so lange verlornen und versäumten Inseln der Heiden an. Aber wie erstaunten wir, als wir im wilden Lande die Stimme rufen hörten: Bereitet dem HErrn den Weg, machet in der Wüste eine Bahn unserm Gott. Welche mächtige Gefühle durchströmten unser Herz, als wir beym Landen die große Nachricht vernahmen: Tamaahmaah ist todt! Der Tabu hat ein Ende! Die Götzen sind verbrannt! Die Altäre niedergeworfen! Die Baals-Priester abgeschafft.

Dieser Sieg wurde allein von dem mächtigen Arm dessen errungen, der die Welt in seiner Hand hält. Er, vor dem sich kein Fleisch rühmen darf, hat uns bewahret vor der Gefahr, dieses Triumphes uns zu rühmen. Wir stehen anbethend stille und sehen das Heil unsers Gottes. Erst nach langer mühseliger Arbeit hofften wir die Grundvesten des blinden Aberglaubens zu untergraben; aber Er, dessen Name Jehovah ist, hat auf die Blutbespritzten Altäre des Aberglaubens herabgesehen, und sie sinken dahin in seiner Gegenwart, und fallen in Staub, und Er befiehlt uns, seinen schwachen Dienern, in seinem Namen das Panier aufzurichten.

Schon wurde es uns gestattet, auf dieser Insel zu Kirnah und Hanaroorah den Gekreuzigten zu verkündigen, und die Chefs sowohl als die Einwohner kommen herbey, das Wort zu hören. Mit innigem Vergnügen würden wir auf jeder Insel die Fahne des Kreuzes aufpflanzen, aber es fehlt uns an Predigern. Die Insulaner haben jetzt gar keine Religionsform, und warten auf das Gesetz Christi, ob sie gleich weder seinen Namen noch den Weg zu seinem Heil bis jetzt kennen.

Zu Kirnah haben unsere christlichen Colonistenbrüder bereits ohne alle Hinderniß ihr Werk begonnen; auch hat die Schule ihren Anfang gemacht. Der König selbst sitzt unter die Schüler hin, und lernt mit ihnen lesen und schreiben. Auch zwey seiner Frauen nehmen an dem Unterrichte Theil. Die Zahl unserer Schüler belauft sich auf 30 Wir bedürften noch einiger Schullehrer und eines Arztes gar sehr. Gott hat bisher unsere Gesundheit bewahrt, aber die Heiden umher werden durch Krankheiten weggerafft an denen nicht das Klima, sondern ihre Unvorsichtigkeit und Lasterhaftigkeit Schuld zu seyn scheint.

Von Atooi her schallt der laute und ernste Ruf zu den Christen im Westen hinüber: Kommt herüber, und helfet uns! Zwey unserer Brüder haben den jungen Prinzen Georg Tamori zu seinem Vater begleitet, der seinen so lange abwesenden Sohn mit der zärtlichsten Liebe empfieng, und ihn zum Vize-König über seine Inseln einsetzte. Der Vater sagte, die Ankunft seines Humehume (dieß ist der Name des Sohnes) habe ihn so vergnügt gemacht, daß er an diesem Tage nicht viel sprechen könne. Er war sehr dankbar für die Gefälligkeiten, welche die Freunde in Amerika ihm dadurch erzeigt hatten, daß sie ihn gepflegt, unterrichtet, und nach Hause gesandt haben. Nicht weniger dankbar äußerte er sich über die ihm zugesendeten Lehrer, um ihn und sein Volk in nützlichen Kenntnissen und im Christenthum zu unterrichten. Ich liebe, sagte der König, meinen Humehume nur desto mehr, weil ich ihn für todt hielt. Ich schrie manchmal laut für Schmerz, weil ich ihn für verloren glaubte. Amerikanische Seefahrer sagten mir zwar, er lebe in Amerika; ich sagte aber, nein, er ist todt, er kommt nicht mehr zurück. Jetzt ist er da und lebt, und ich bin vergnügt. Er versprach, ein Vater gegen uns zu seyn, wie wir Väter gegen seinen Sohn gewesen seyen. Er ist zudringlich mit seinen Bitten, daß einige von uns bey ihm sich niederlassen

sollen. Er versprach Land und Häuser, so viel wir bedürfen, und hat selbst schon ernstlich zu lernen angefangen. Nachdem die Brüder acht Wochen bey ihm sich aufgehalten, ihn, seine Gattinn und Familie unterrichtet, und die Insel kennen gelernt hatten, sind sie hieher zurückgekehrt. Wir hoffen, daß unsere Committee bald einige Missionarien nach Atooi senden wird, nebst einem Schullehrer und einigen frommen Colonisten.

Die beste Zeit ist nun gekommen, alle diese Inseln dem Reiche Christi zuzuführen, nachdem Jehovah selbst dem Götzendienst ein Ende gemacht hat. Jetzt ist kein Augenblick zu verlieren, damit nicht der alte böse Geist wieder zurückkehre, und die zerstörten Götzenaltäre wieder aufrichte. Von der beleidigten Priesterschaft, die beschämt und berufslos dasteht, ist Alles zu fürchten. Aber der HErr ist unsere Hoffnung, darum fürchten wir uns nicht. Er selbst hat das herrliche Werk angefangen, darum wird es auch gelingen. Wir vermögen nichts. Mag Sieg oder Niederlage unser Loos seyn, so wissen wir, daß der HErr, deß die Sache ist, am Ende auf der ganzen Erde triumphiren wird. Er wird herrschen, und die Inseln warten auf sein Gesetz.

Folgenden Brief hat der alte König Tamori an die amerikanische Missions-Gesellschaft in dem gebrochenen englisch, das er spricht, selbst diktirt, und dann mit eigener Hand abgeschrieben.

Atooi den 28ten Julius 1820.

Theure Freunde!

Ich wünsche Euch einige Linien zu schreiben, und Euch zu danken für das schöne Buch, das Ihr mir durch meinen Sohn gesendet habt. Ich denke, es ist ein gutes Buch, das uns Gott zum Lesen gegeben hat. Ich hoffe, mein Volk wird es bald lesen können, so wie alle andern guten Bücher.

Ich glaube, meine Götzen taugen zu nichts; und Euer Gott ist der allein wahre Gott, der alle Dinge

gemacht hat. Meine Götter habe ich weggeschafft, denn sie sind nichts nütze; sie bethören mich, und thun mir nicht Gutes. Ich habe es so gut mit ihnen gemeynt; ich habe ihnen Kokusnüsse und Schweine und viele gute Dinge zu essen gegeben, aber sie haben mich am Ende betrogen. Nun mußten sie alle weg, und ich habe keine mehr.

Wenn Eure guten Leute mich unterrichten wollen, so bin ich bereit, Euern Gott anzubethen. Ich bin sehr vergnügt, daß Eure guten Leute uns zu Hülfe gekommen sind. Wir sind hier gar unwissend. Die amerikanischen Leute sind gut und freundlich; ich liebe sie. Wenn sie hieher kommen, so will ich für sie sorgen, ihnen zu essen geben, sie kleiden, und Alles für sie thun.

Ich danke Euch, daß Ihr meinen Sohn unterrichtet habt. Ich hielt ihn für todt. Manche sagten mir zwar, er ist nicht todt, aber ich sagte, ihr lügt, er ist todt. Ich danke allen Amerikanern.

Es wird mich freuen, Euer gutes Volk hier zu sehen. Wenn Ihr kommt, werde ich für Euch sorgen. Ich hoffe, Ihr werdet auch für mein Volk in Euerm Lande sorgen. Thut ihr dieß, so freut es mich. Nimmt dieß an von

Euerm Freunde,
König Tamori.

Brief der Königinn auf Atooi an die Mutter einer der Missions-Gattinnen. *)

Atooi den 28ten Julius 1820.

Meine gute Freundinn!

„Ich bin froh, daß Eure Tochter hiehergekommen ist. Ich will jetzt ihre Mutter, und sie soll meine Tochter seyn. Ich bin ihr gut, gebe ihr Tappa und gebe ihr Hermat, und gebe ihr zu essen genug. Nach und nach Tochter spricht Owyhi. Dann unterrichtet sie mich im

*) Auch dieser Brief wurde von der Königinn selbst diktirt, und von ihr abgeschrieben.

Lesen und Schreiben und Nähen, und spricht viel von dem großen Akuah, den die frommen Leute in Amerika lieb haben.

Ich fange an ein wenig zu buchstabiren. Lesen kommt sehr schwer, wie Stein. Ihr sehr gut, habt Eure Tochter einen großen Weg geschickt, die Heiden zu lehren.

Ich bin sehr froh, ich kann Euch einen kurzen Brief schreiben, und Euch sagen, daß ich Eurer Tochter gut bin. Ich sende Euch meinen Aloha (Gruß), und sage Euch, ich bin

Eure Freundinn,
Charlotte Tapoli
Königinn auf Atooi.

Und welch ein Weg haben wir nun von Ceylon an bis zu dem entfernten Owyhi zurückgelegt! Auf dieser weiten Fahrt von mehr als 4000 Stunden hätten wir vor wenigen Jahren noch unter den Millionen von Heiden, welche diese Inselnwelt bewohnen, etwa auf Batavia einen gewinnsüchtigen Kaufmann, der dem Götzen Mammon gehuldigt hat, und auf Botany Bay eine europäische Verbrecher-Colonie angetroffen. Ueber diese unermeßliche Meeresfläche hat sich nun eine Himmels-Leiter gebildet, das Reich Gottes hat seine Brennpunkte, und der Freund Jesu Christi in tausend Hütten gleichgestimmter gläubiger Insulaner seine Heimath gefunden. Und welche menschliche Klugheit vermag es zu berechnen, welche weitern Siege das Reich Christi, bey einer nächsten Missionsfahrt um die Welt, die uns in diese uns heimathlich gewordenen Gegenden zurückführt, davongetragen haben wird. Er wird herrschen von einem Meere bis ans andere, und von dem Wasser an bis zur Welt Ende. Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen. (Psalm 72, 8. 10.)

Inhalt
des vierten Heftes 1821.

Die Inselnwelt des indischen und stillen Oceans.

Seite.



Register.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

1.) Personen-Register.

2.) Orts-Register.

N°. V. May 1821.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Amerika.

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Joseph Patterson, sen., von Pittsburg. Dec. 1819.

Ich habe von der Bibelgesellschaft zu Philadelphia und zwen Bibelgesellschaften in dieser Stadt 904 Bibeln und 434 Neue Testamente erhalten, und von mehreren Tractat-Gesellschaften und edeldenkenden Personen gegen fünf bis sechs tausend Tractate. Die Bibelgesellschaft zu Philadelphia ist vorzüglich freygebig gewesen. Da die, welche in der Stadt und ihrer Umgebung ohne Bibeln waren, ziemlich versorgt sind, so ist der größte Theil von Bibeln, die ich ausgetheilt habe, an Auswanderer nach dem Westen und an Soldaten, die den Ohio herunter kommen, gegeben worden. In den veränderlichen Jahreszeiten, Frühling und Herbst, mache ich einen Spaziergang von etwa einer Meile an den beyden Flüssen, und frage an jedem Boot. Arme Familien versorge ich dann mit einer Bibel, und junge Leute, die keiner Familie zugehören, mit einem Testamente. Ich habe 1—10 Familien in Einem Boote gefunden, die ohne Bibeln waren, und viele hundert Familien würden vorbeygefahren seyn, wäre keine Anfrage an sie gemacht worden. Manche von ihnen wußten nichts von dem Bestehen solcher Einrichtungen als Bibelgesellschaften sind. Da die Flüsse sehr nie-

drig und eisig sind, so erwarte ich nicht, daß Jemand noch auf ihnen herunter kommen wird.

Von den vielen interessanten Erfahrungen und Vorfällen, die ich an dem Ufer des Flusses hatte, lege ich Ihnen blos eine vor.

Eines Tages bemerkte ich einen Mann von artigem Ansehen, der mir von einem Boot zum andern nachfolgte. Er kam näher, und nach einem kurzen Gespräch bemerkte er, daß er sehr Ursache habe, Gott für die Bibelgesellschaften zu preisen, da er glauben dürfe, Gott habe sie zur Rettung seiner Seele gebraucht. Er sagte: „ich war ein unwissender und in Sünden versunkener Seemann, der von Neu-York fuhr. Einstens nach meiner Ankunft, hörte ich von einer Bibelgesellschaft, für welche Geld gesammelt ward. In einer Art gedankenloser Fröhlichkeit, gaben ich und einige meiner Cameraden, jeder zwey Thaler. So viel ich mich erinnere, dachte ich nie wieder daran, bis ich an einem Sonntage auf einer Reise nach Europa in der Nähe der Sandbänke von Neu-Foundland im Hintertheil des Schiffs ein Buch fand, und auf dem Einbande las: Bibelgesellschaft von Neu-York. Ich fühlte mein Herz in eine Art unwillkührlichen Schreckens sinken; ich nahm es und las, und sah deutlich, daß ich ein verlorner Sünder und nahe dem ewigen Untergange sey. Jede Stelle, die ich aufschlug, bestätigte diese schreckenvolle Ankündigung. Meine Angst und Betrübniß war sehr groß; ich betete und forschte in der Schrift, und durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes fand ich, ehe wir noch das Land erreichten, den Weg der Seligkeit, und erhielt, wie ich in Demuth vertraue, die Gnade ihn zu betreten. Das geschah vor einigen Jahren. Ich habe die See verlassen, und bin nun mit meiner Familie auf dem Wege nach den neuen Niederlassungen.“ *)

*) An jede Bibelgesellschaft zu Pittsburg sind 200 Bibeln und 200 N. Testamente abgesendet worden, um Herrn Patterson in Stand zu setzen, in seinen segensreichen Arbeiten fortzufahren.

Auszug aus einem Brief des Secretairs der Bibelgesellschaft zu St. Charles, im Missouri-Gebiet vom 30. July 1819.

Wir können Sie versichern, daß die Bibel von Vielen als ein Bote vom Himmel an sie aufgenommen wird, welcher ihnen die Worte des ewigen Lebens überbringt. Obwohl eine bedeutende Zahl schon ausgetheilt worden, so mangelt doch dieser unschätzbare Schatz noch in vielen Familien. Wir wenden uns daher an Sie, und bitten im Namen der Bedürftigen und Hülflosen, uns Bibeln zu senden. Und wir hoffen zutrauensvoll, daß Ihre weit ausgedehnte Freygebigkeit auch Ihren Brüdern in Westen dieses heilige Buch nicht vorenthalten wird. Wir sind hier an einem solchen Platze angebaut, daß wir mehr Bibeln austheilen können, als an irgend einem andern Ort im Norden des Missouri. Denn unsre Niederlassung ist 18 Meilen oberhalb seiner Verbindung mit den Mississippi und 6 Meilen von dem letztern Fluß entfernt, und umgeben von einer weiten und fruchtbaren Landschaft, wo die Niederlassungen erstaunlich zunehmen und die Bevölkerung bereits gegen 60,000 Seelen zählt. Dazu kommt noch, daß die Regierung der vereinigten Staaten an den beiden Flüssen einige Posten unterhält, welche von keinem Orte her leichter versehen werden können, als von hier aus; und eine ziemlich weit ausgebreitete Bekanntschaft giebt mir die Ueberzeugung, daß eine ansehnliche Menge von Bibeln ausgetheilt werden können, mit der schönen Aussicht, daß ungemein viel Gutes bewirkt werde, wenn das Licht des Lebens über die in Nacht gehüllten Seelen ausgebreitet, und die forschenden Gemüther auf den Weg der Pflicht geleitet werden. *)

*) Es ist dieser Gesellschaft ein Geschenk von 200 Bibeln und 200 Testamenten zugesendet worden.

Auszug aus einem Brief von dem Secretair der Bibelgesellschaft in der Provinz Calvent. Datirt aus der Nähe von St. Leonards den 31. August 1819.

Einige demüthige Nachfolger des Herrn Jesus Christus in diesem Theile seines Zion, bey der tiefen und erfahrungsmäßigen Ueberzeugung, von wie hohem Werth der reiche Trost und Seegen seines Wortes sey, und voll des Verlangens, daß es doch recht weit hin gekannt und mit ganzem Herzen umfaßt werden möchte, wünschten aufrichtig und eifrig dem Beyspiel der guten und frommen Menschenfreunde zu folgen, welche diese Blätter, die zur Heilung der Völker bestimmt sind, verbreiten. Sie schätzten es als ein kostbares Vorrecht, in irgend einer Art Werkzeug seyn zu dürfen in der Beförderung der Sache des Heilandes in der Welt, einer Sache, deren glorreiche Zeit in Einem fort sich entwickelt; und solche Betrachtung hat sie bewogen oder vielmehr in der That gezwungen, einen Versuch zu einer Hülfs-Bibelgesellschaft zu machen, und dieser Versuch ist mit glücklichem Erfolg gekrönt worden. Es macht uns ein wahres Vergnügen, Ihnen dieß mittheilen zu können. Die Sache ward mit demüthigem Aufsehen zu dem Gott der Liebe und dem Vater der Gnade unternommen. Ihm gebührt alles Lob. Das Werk, die Werkzeuge, der Ruhm, alles ist Sein, und unter dem nährenden und huldreichen Seegen des Geistes mag es reichlich gedeihen. Mag es so glücklich seyn, dazu zu helfen, daß Viele aus der Finsterniß gebracht werden zu dem wunderbaren Licht, von der Macht der Sünde und des Satans zu Gott.

Wir wünschen mit unaussprechlicher Freude Glück zur Errichtung der Amerikanischen Bibel-Gesellschaft. — Nie werden unsere heißen, aufrichtigen und fortdauernden Gebete für ihr Gedeihen aufhören. Jedoch wollen wir für ihren Fortgang nicht mit Gebeten nur uns begnügen; es soll uns freuen auch unsern Beytrag zur Vermehrung ihres Schatzes geben zu können.

Türkey.

Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Pinkerton. Constantinopel den 26. Oktober 1819.

Da ich Ihnen den Erfolg meiner schwachen Bemühungen für die Verbreitung der heiligen Schrift unter den christlichen Völkern des türkischen Reiches dargelegt habe, so komme ich nun auf den Zustand der Juden, und wünschte ihre Aufmerksamkeit auf das hinzulenken, was die Führungen der göttlichen Vorsehung zu ihrem Wohl anzudeuten scheinen. Die Juden in Constantinopel, und gewiß auch in den meisten Städten der Türkey sind spanische Juden, und sprechen bis diesen Tag eine Sprache, die mit allem Recht das jüdisch Spanische genannt werden kann. Ehedem glaubte ich, daß sie vielleicht in ihren Familien und in ihren schriftlichen Verbindungen unter einander die türkische Sprache angenommen hätten; aber das ist nicht der Fall, sondern in jedem Theile der asiatischen und europäischen Türkey, wo spanische Juden sich finden, ist das Jüdisch-Spanische die Sprache ihrer Familien-Cirkel und ihrer schriftlichen Correspondenzen. Am reinsten soll es gesprochen und geschrieben werden in Salonica, (dem alten Thessalonich) wo ihre Anzahl sich auf 10,000 Seelen beläuft. Ihre Zahl in und um Constantinopel ist sehr ansehnlich, kann aber nicht genau angegeben werden. Ich habe indeß von einigen sehr verständigen und kenntnißreichen Juden gehört, daß man sie auf 60 bis 70,000 Seelen schätzt. Sie zählen 8000 in Smyrna, 4000 in Adrianopel, 3000 in Gallipoli, 3000 in Brusa, 7000 in Jenischere, 100 Familien an den Dardanellen, und so weiter in den kleinern Städten durch die Türkey hindurch.

Was kann denn nun aber gethan werden von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, zum Besten des geistlichen Heils dieser zerstreuten Schafe des Hauses Israel, in den verschiedenen Theilen des türkischen Reichs? Es ist ein Hauptgegenstand, der unsere Auf-

merksamkeit erfordert, und die folgende von der Vorsehung herbeigeführte Entdeckung scheint keinen Zweifel übrig zu lassen über den Weg, welchen wir betreten sollen, um so einen sehnenswerthen Endzweck zu erreichen; denn auch sie sollen eingepropft werden in die Kirche Gottes, wenn sie nicht verharren im Unglauben.

Die Zahl der Rabbiner und Kaufleute hier, welche eigentlich das alte Hebräische verstehen, ist kleiner im Verhältniß als unter ihren polnischen Brüdern. Um dieser Ursache und um des Volkes willen überhaupt, haben sie die meisten ihrer gottesdienstlichen Schriften in das Jüdisch-Spanische übersetzt, und nebst dem hebräischen Original mit rabbinischen Caracteren gedruckt. Diese Entdeckung leitete zu einer andern von höherer Wichtigkeit, nemlich der, daß sie das ganze Alte Testament im Juden-Spanisch besitzen. Und ich bin so glücklich hinzusetzen zu können, daß ich durch die treue Unterstützung des Herrn Blak für 100 Piaster ein vollständiges Exemplar aller kanonischen Bücher des alten Testaments, welches mit paraellen Colonnen, im Ebräischen und Jüdisch-Spanischen gedruckt ist, erhalten habe. Diese werthvolle Vermehrung unsers Bibelschatzes besteht in 4 Quartbänden und ist gedruckt zu Wien in den Jahren 1813—1816. Der hebräische Text ist mit den Vocalen auf der einen, und das Jüdisch-Spanische mit rabbinischen Lettern auf der andern Seite gedruckt.

Was können wir nun besseres für die türkischen Juden thun, als ihnen das Neue Testament gerade in derselben Form, in welcher wir das alte bey ihnen finden, in die Hände zu geben? Die hebräische Uebersetzung des Neuen Testaments wird ihre gelehrten Rabbiner vermögen, es zu lesen, und wenn es nun mit der Jüdisch-Spanischen Uebersetzung begleitet ist, so werden auch Ungelehrte, Weiber und Kinder im Stande seyn, die seligmachenden Lehren Jesu, des wahren Messias, zu lesen und zu verstehen.

Dieses werthvolle Exemplar des N. Testaments in jenen zwey Sprachen nehme ich mit nach Rußland, und werde es Ihnen zusenden, wenn ich es erhalten werde, so bald ich gute Gelegenheit zu senden, und von den Gefahren der Quarantaine es errettet haben werde.

Ein Brief von eben demselben. Constantinopel im Oktob. 1819.

Während der kurzen Zeit meines Besuchs in dieser Stadt, folgte ein Geschäft so unaufhaltsam dem andern auf dem Fuße nach, daß ich beynahe Tag und Nacht arbeiten mußte, um mit ruhiger Prüfung und ohne Uebereilung die mannigfaltigen Gegenstände aufzufassen, die sich meinem Geiste darstellten. Unter diesen sind folgende von nicht geringer Wichtigkeit. Vor allem hat die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Albanesische Sprache meinem Herzen seit mehrern Jahren sich gleichsam aufgedrungen, daß ich des Gedankens an sie nicht los werden konnte. Schon während meines Aufenthalts in Corfu begann sich eine Aussicht dazu zu eröffnen, und eine liebliche Hoffnung für diese segensvolle Arbeit zu entfalten; allein Entscheidendes konnte doch dort nichts für sie gethan werden. Nein, ich mußte zuerst Athen besuchen, die Volkszahl der Albaneser dort genauer kennen lernen, eine höchst unfreundliche und selbst grausame Behandlung von den Albanesern auf Paros zuerst erfahren, um die Wichtigkeit dieses Unternehmens so wie das große Bedürfniß desselben gehörig einsehen zu lernen, und mich lebendig zu überzeugen, daß keine Zeit länger zu verlieren ist, um den zahlreichen Volksstämmen der Albaneser, die sich weit und breit in den alten Ländern von Illyrien, Epirus, Macedonien und Griechenland ausgebreitet haben, das Wort der ewigen Liebe in die Hände zu geben. Nunmehr habe ich den Mann aufgefunden, der, wie ich glaube, den hohen Beruf in sich trägt, seinen Brüdern diesen ausgezeichneten Segen Gottes zu bereiten, und ihnen das N. Testament in ihrer Sprache zu geben. Sein Name ist Evangelos Mexikos. Er ist mir von den ersten Kir-

chenvorstehern der griechischen Kirche angelegentlich als ein Mann empfohlen worden, der alle erforderlichen Eigenschaften zu diesem Werke besitzt. Derselbe ist dem griechischen Patriarchen zu Constantinopel wohl bekannt, welcher dieses Unternehmen vollkommen billigt, und mir versprochen hat, zwey seiner Geistlichen, welche die Albanesische Sprache gut verstehen, dem Herrn Mexikos beyzugeben, um durch ihre Beyhülfe der Uebersetzung die möglichste Richtigkeit zu verschaffen. Wir haben im Sinne, dem Albanesischen Texte die neugriechische Uebersetzung des Hilarions beizudrucken. Auf diese Weise wird das Buch sehr an Brauchbarkeit gewinnen, indem viele Albaneser nur unvollkommen das Neugriechische, und viele Griechen das Albanesische nur sehr mangelhaft verstehen. Erhalten sie nun das N. Testament in beyden Sprachen neben einander, so können sie desto leichter mit dem richtigen Sinne desselben sich bekannt machen.

Ein zweiter Gegenstand, den ich Ihnen zu berichten habe, ist eine Uebereinkunft, die ich mit dem türkischen Sekretair des Patriarchen getroffen habe, das zu Paris gedruckte türkische N. Testament in griechische Schrift überzutragen, und so dasselbe für die Presse fertig zu machen, und auch den Druck desselben zu leiten. Der Erzbischoff auf Sinai hat mir diesen Gegenstand dringend ans Herz gelegt. Sie haben bereits gesehen, wie sehr der Patriarche von Jerusalem wünschte, das türkische N. Testament in griechischer Schrift zu haben. Diese Ausgabe wird nicht blos in Klein-Asien, und in den verschiednen Gegenden von Syrien und Palästina, sondern auch hier in Konstantinopel die wichtigsten Dienste leisten, wo die niedern Volksklassen der Griechen das Türkische gut verstehen. Ich kann dem Herrn nicht genug dafür danken, daß Er mich hier in den würdigsten Männern nicht nur die kräftigste Unterstützung für die Bibelsache finden ließ, sondern mich auch bisher von der Pest, die so viele hiesige Einwohner vor meinen Augen hinwegraffte, aus Gnaden bewahrt hat. Möge der Allmächtige die Berathungen der Committe über die wichtigen Gegenstände leiten, die ich ihrer Prüfung vorgelegt habe. Und möge der Name unsers hochgelobten Erlösers sowohl durch diese Unternehmung, als durch alles verherrlicht werden, was seine schwachen Diener für ihn zu thun gewürdigt werden.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel.

N°. VI. Juny 1821.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Russische Bibelgesellschaft.

Protokoll-Auszug der am 19. Februar 1821 gehaltenen Sitzung der Comität der russischen Bibelgesellschaft.

Petersburg.

Die grossen Bestellungen auf das Neue Testament in russischer Sprache, und überhaupt auf Exemplare der heil. Schrift, haben die Comität veranlaßt, die Vorrichtungen zum Druck zu vermehren. Sie hat daher für nützlich erachtet, außer der doppelten Druck-Maschine, die sie besitzt, noch eine zweite einfache, von der Erfindung des Hrn. Rutt, anzukaufen, welche außer der Beschleunigung der Arbeiten ihr auch noch einen Vortheil durch Ersparung der Kosten und durch Verminderung von Arbeitsleuten, verschaffen wird. Mit dieser Maschine ist bereits der Druck von 20,000 Exemplaren der russischen Uebersetzung des N. T. begonnen.

Uebersetzungen der heil. Schrift. 1) Hr. Pini, General-Konsul in Buchareſt, meldet auf einen von der Comität der Gesellschaft erhaltenen Auftrag, daß die Uebersetzung des N. T. in die Bulgarische Sprache bereits vollendet worden und daß der Archimandrit des Büiſtrinschen Klosters in der Wallachey, Theodosius, welcher diese Uebersetzung veranstaltet hat, sich nunmehr mit der Durchsicht und dem Umschreiben derselben be-

schäftigt. 2) Einer, vom Exarchen von Grusien, Metropoliten Theophilakt, erhaltenen Nachricht zufolge, hat die Comität die erfreuliche Aussicht, in der Folge eine Uebersetzung der heil. Schrift in die Ossetinsche Sprache zu Stande kommen zu sehen. Der Druck der in die Tscheremissische und Mordwinische Sprache übersetzten Evangelien ist bereits vollendet. Zur Beendigung und Prüfung der Uebersetzung der übrigen Theile des N. T. in den beiden genannten Sprachen, sind von der Comität zweckmäßige Anstalten getroffen. 4) Mit dem 1. Kapitel des Evangelii St. Matthäi ist der Versuch einer Uebersetzung in die Kirgisische Sprache gemacht worden. Nach der Versicherung von Asiaten und angesehenen Personen unter den Kirgisen, so wie deren Mullas, ist diese Uebersetzung ihnen völlig verständlich. 5) Der Hr. General-Gouverneur von Sibirien, M. M. Speransky, hat der Comität der Tobolskschen Abtheilung eine vollständige Uebersetzung der Evangelien in die Mundart der Tasowschen Ostjäken zugestellt. — So vervielfältigen sich immer mehr die Zeugnisse von der Wahrheit des Ausspruchs des Erlösers: Das Evangelium vom Reiche soll unter allen Völkern geprediget werden. Diese Zeugnisse mögen denen, die auf die Erscheinung ihres HErrn warten, zur Freude, denen aber, die um Seine Zukunft unbekümmert sind, zur Warnnng dienen!

Es wurden die eingegangenen Jahresberichte der Comitäten nachstehender Abtheilungen für das verflossene Jahr verlesen, namentlich der Moskauschen, Archangelschen, Tobolskschen, Permschen, Kronstädtschen, Volhynischen, Orelschen, Simbirskschen, Mohilewschen, Kalugaschen, Smolenskschen und Wladimirschen, und der Comitäten der Kurmüischischen und Prilukischen Hülfsvereine. Die Comität der Gesellschaft hat mit herzlicher Freude aus diesen Berichten wahrgenommen, daß die Zahl und der Eifer der Verbreiter des Wortes Gottes sich augenscheinlich vermehrt hat. Der Boden der

Herzensfluren ist zur Aussaat urbar und empfänglicher geworden zur Aufnahme der Worte des Lebens. Im Allgemeinen wächst die große Angelegenheit der Bibel-Gesellschaft mit Gedeihen und reift zur Ehre des HErrn.

Die Comität der Archangelschen Abtheilung meldet, daß der Erfolg der Bibelsache in ihrem Wirkungskreise stets zunimmt. Der Onega'sche Hülfsverein allein, dessen Bezirk sich bis zum Eismeer erstreckt, zählt 184 Mitglieder und Wohlthäter. — Die Stadtgemeine zu Archangel, die gewisse, ihr Allerhöchst verliehene Freiheiten und Vorrechte erlangt hat, bezeugte ihren Dank für die Gnade des Monarchen auf eine angemessene Art durch die Einlieferung von 1000 Rbln. an die Bibel-Gesellschaft, zur Ausbreitung des Wortes Gottes, die ihr, wie man sieht, Herzensangelegenheit ist. Einer der Landkommissaire vertheilte die ihm zugesandten Exemplare von Bibeln und Neuen Testamenten in den Dörfern und traf die Veranstaltung, daß die Kinder der Bauern sich an Festtagen in einer Bauernhütte versammeln, wo einer derselben, der zu lesen versteht, ihnen aus dem Worte Gottes vorliest. Bei den Flott-Kommando's zu Archangel wird das Wort Gottes ebenfalls an Sonn- und Festtagen den Arbeitern, unter Aufsicht der HH. Kommandeurs, vorgelesen. Ein Gleiches ist auch in den Onega'schen Sägemühlen für die dortigen Arbeiter eingeführt. „Dergleichen Ereignisse, schreibt die Archangelsche Comität, erinnern wenigstens an die frühern Zeiten des Christenthums, in denen, wie ein Kirchenschriftsteller aus den ersten Jahrhunderten berichtet, sogar Christliche Jungfrauen sich beim Garnspinnen über göttliche Wahrheiten unterhielten. Zu den Büßenden im Gouvernement Archangel sind gegenwärtig wieder, wie ehemals, die heil. Schriften des Wortes Gottes gelangt, und man kann sagen, daß an der Thür fast einer jeden Hütte die Stimme Gottes in den heil. Schriften anklopft. Es bleibt nur zu wünschen übrig, daß die Gesinnung und der Wandel

eines Jeden der Göttlichen Lehre gemäß befunden werde; doch das heilsame Wurzelfassen der Evangelischen Wahrheit in den menschlichen Herzen ist nicht Menschenwerk, sondern dieß wirkt der Vater des Lichts, und Er allein durchschauet ein solches Reifwerden des ausgestreuten Göttlichen Wortes."

Aus den Mittheilungen der Comität der Tobolskschen Abtheilung ist ersichtlich, daß das ausgebreitetere Bibellesen in ihrem Wirkungskreise mit augenscheinlichem Erfolge gesegnet ist. Ohne von den Russischen Bewohnern Sibiriens zu reden, die ihr Verlangen nach der heil. Schrift an den Tag legen, nehmen auch Bucharen und Tataren durch Geldbeiträge Theil an der Bibelsache und äußern den Wunsch, die heil. Schriften in ihrer Sprache zu lesen. Ja selbst die Kirgisischen Sultane zeigten sich geneigt, diese Bücher entgegen zu nehmen, und es sind ihnen bereits 3 Exemplare des aus Astrachan erhaltenen Evangeliums St. Matthäi in Tatarischer Sprache zugesandt. — „Die Turuchanschen Ostjäken und andere Asiatische Völker sind sehr gottesfürchtig", schreibt der Tobolsksche Korrespondent. „Stellen Sie sich vor, daß diese guten Leute an hohen Festtagen 700 Werst weit zur Kirche fahren."

Bei Gelegenheit der durch den hochwürdigen Epiphanius, Bischof von Woronesch, geschehenen Eröffnung eines Hülfs-Bibel-Vereins in der Stadt Ostrogoschsk ist der Comität der Gesellschaft Folgendes berichtet worden: „Man muß Augenzeuge gewesen seyn, um in andächtiges Staunen über die Bereitwilligkeit und den Eifer versetzt zu werden, womit alle Anwesende um die Wette sich beeilten, ihre Beiträge zu unterzeichnen; einige Damen, die auch in der Versammlung gegenwärtig waren, bezeugten außerdem ihr großes Verlangen, in die Zahl der Wohlthäterinnen der Gesellschaft aufgenommen zu werden. Hiebei darf folgender schöner Vorgang unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden: Eine arme Bürgersfrau, die im Vorzimmer unter den

versammelten Menge von Zuhörern stand, gab, tief gerührt durch die einfach-überzeugende Rede des würdigen Hirten, oder vielmehr bewegt durch die Gnadenkraft von Oben, mit großer Ungeduld einem Beamten der Landpolizei, der gerade nach dem Vorzimmer ging, ihren Wunsch zu erkennen, den Rubel Silber, den sie bei sich hatte, zum Besten der Gesellschaft darbringen zu können, welcher auch sogleich mit allgemeinem Danke zum HErrn, als erster sichtbarer Beitrag zu Gründung der Ostrochoschskischen Hülfs-Vereins, den noch dazu eine arme Wittwe darbrachte, entgegengenommen wurde. Diese Gabe erweichte Aller Herzen, und die Summe der subscribirten Beiträge belief sich am Ende auf 1500 Rbl." — Preis sey dem Worte vom ewigen Leben, das Arbeiter aus allen Classen der Menschen in den Weinberg Christi berufen hat!

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Owen, Secretairs der Großbrittannischen Bibelgesellschaft: „Die Briefe aus Frankreich, schreibt er, geben sehr erfreuliche Nachrichten von den Fortschritten der Bibelsache in jenem Lande. Viele Druckereien, zumal in Paris, sind jetzt mit dem Drucke von Ausgaben der heil. Schrift beschäftigt. — Zwei sehr wichtige Umstände erfüllen gegenwärtig aufs Neue unsere Herzen mit der lebhaftesten Freude. Der erste ist die Stiftung einer Bibelgesellschaft in Madras. Wegen vieler Hindernisse hatten bis jetzt, im Laufe vieler Jahre, alle unsere Bemühungen, eine solche zu Stande zu bringen, keine Wirkung. Aber der Höchste hat die Gnade gehabt, es so zu fügen, daß alle Hindernisse, die bis jetzt unüberwindlich schienen, plötzlich gehoben wurden, und in der Zwischenzeit von der Abreise des einen Gouverneurs bis zur Ankunft eines neuen, wurde die Gesellschaft zu Stande gebracht, die ihrer vortrefflichen Einrichtung und ihrer glänzenden Aussichten wegen, eines der nützlichsten und wirksamsten Glieder in der Kette unserer orientalischen Hülfs-Gesellschaften zu werden verspricht. Das andere erfreuliche

Ereigniß ist die Gründung der Afrikanischen Bibelgesellschaft am Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieselbe wurde mit Erwählung einer Comität im Regierungshause eröffnet; der Hr. Gouverneur wurde zum Präsidenten erwählt. Ich benutze diese Gelegenheit, sagte der Gouverneur, um der Comität zu versichern, daß ich, so lange ich diese Gegenden verwalten werde, auch keine Mühe scheuen will, das Christenthum in Afrika zu verbreiten, da ich von der unerläßlichen Pflicht eines jeden Christen überzeugt bin, Mitbrüder, die vom evangelischen Lichte noch nicht erleuchtet sind, zu Theilhabern desselben zu machen; ich erzeige der Colonie einen wesentlichen Nutzen durch Gründung dieser Anstalt, die Christenthum und moralische Bildung unter den uns umgebenden Völkern verbreitet, und ich hoffe, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, da halbwilde Heiden zu gebildeten Christen umgewandelt werden."

Die Comität der Russischen Bibelgesellschaft bemerkt zu ihrer besondern Freude, welche Unterstützung ihre wohlthätigen Absichten, die Kenntniß des Wortes Gottes in unserm Vaterlande auszubreiten, überall an vielen thätigen Theilnehmern der Sache finden. Ueberall finden sich Menschen, die da wünschen das Wort Gottes zu haben und zu lesen; überall wird dasselbe gut aufgenommen; fast in allen Gouvernements befinden sich, außer den daselbst bestehenden Abtheilungen und Unterabtheilungen, Correspondenten und thätige Verehrer des Werks der Gesellschaft, die sich bemühen, ihre Mitbrüder mit diesem himmlischen Schatze zu versehen. Die im vergangenen Jahre eingegangenen Bestellungen auf Exemplare der heil. Schrift haben die Vorräthe im hiesigen Bibeldepot fast ganz erschöpft, ohnerachtet der großen Menge, die bereit lagen und deren für den Werth von mehreren Hundert Tausend Rubeln versandt worden sind. Außer-

dem hat die Comität in diesem Jahre wieder den Druck einer bedeutenden Anzahl von Exemplaren der heil. Schrift unternommen. Ein so sichtbarer, auf die Vervielfältigung Seines Wortes gelegter Segen Gottes verpflichtet die Comität nicht nur zu herzlicher Dankbarkeit gegen den ewigen Vater des Worts, sondern treibt sie auch an, so viel als möglich Sorge dafür zu tragen, daß diese geheiligte, zum Preise des Namens unsers Erlösers angeregte Thätigkeit an allen Orten unsers Vaterlandes in Einheit des Geistes, mit fortwährendem Eifer und mit genauer Kenntniß der hiezu nothwendigen Grundsätze bei allen Zweigen der Russischen Bibelgesellschaft vor sich gehe. Die Comität, die aus Erfahrung weiß, welchen großen Nutzen in diesem Falle die persönliche Zusammenkunft der Mitarbeiter an einer und derselben Sache haben kann, hat für nützlich erachtet, bei dem gegenwärtigen ausgedehnten Stande der Angelegenheiten der Gesellschaft, einigen ihrer Mitglieder, die wegen ihres Eifers und ihrer Erfahrung in den gemeinsamen Geschäften bekannt sind, aufzutragen, die Abtheilungs-Comitäten, Hülfs-Vereine und andere Mitarbeiter zu besuchen, um bei persönlichen Zusammenkünften und in Gemäßheit überall Statt findender örtlicher Umstände, denselben zu schleunigerer Erreichung des der Gesellschaft vorliegenden Zweckes behülflich zu seyn. Diese Reise wird von jenen Mitgliedern der Gesellschaft unverzüglich angetreten werden.

Griechenland.

Von der Bibelgesellschaft zu Athen.

Athen, den 1. Nov. 1820.

„Durch die Bibelgesellschaft auf Malta sind uns die vier Kisten mit Bibeln richtig zugekommen, welche Sie uns zu senden die Güte hatten. Ehe wir Ihnen antworten und im Namen der Griechischen Nation Ihnen unsern wärmsten Dank für diese freundliche Gabe ausdrücken wollten, warte-

ten wir auf die Ankunft unsers Erzbischoffs von Constantinopel, um unserer neuentstandenen Gesellschaft in ihren Arbeiten eine größere Ausdehnung und Vestigkeit zu geben. Bei seiner Ankunft zu Athen machten wir denselben mit Ihrem verbindlichen Anerbieten und Ihren wohlwöllenden Wünschen für das Gelingen unsers Werkes bekannt, und stellten ihm vor, wie sehr seine Heerde mehr als jedes andere Volk es bedürfe, die Rechte und Zeugnisse des HErrn kennen zu lernen, um von Ihm Kraft zu erhalten, mit stiller Ergebnug die verborgene Fügung seiner Vorsehung zu ertragen.

Wir haben nun das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß unser fromme Erzbischoff Dionysius alle unsere Erwartungen übertroffen und die Präsidentenstelle bei unserer Gesellschaft angenommen hat. Das Werk Gottes schreitet vorwärts und erweitert sich, alle Tage mehr nicht nur in Attika, sondern auch im Pelopones, in Böotien und in den benachbarten Provinzen, so daß wir bald einen noch größern Vorrath von Bibelexemplaren bedürfen werden, um die vielen Leute zu befriedigen, die voll Begierde nach dem Worte des Lebens fragen.

Basel.

Auf öfters wiederholtes Anfragen findet sich die Bibelgesellschaft in Basel veranlaßt, den verehrlichen Bibelgesellschaften in der Schweitz und Deutschland die Anzeige zu machen, daß es ihr nunmehr gelungen ist, durch Vermehrung ihrer Druckerpressen einen ansehnlichen Vorrath ihrer großen Octavbibel auszufertigen, auf welche nun jede Bestellung um den bekannten Preis (1 Bibelexemplar zu 1 fl. 6 kr. Rhein.) sogleich befriedigt werden kann. Auch fügen wir die Nachricht hinzu, daß wir hoffen dürfen mit der Hülfe des Herrn auf kommenden September unsere Ausgabe der großen Quartbibel vollenden zu können.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauser'schen Buchdruckerei.

N°. VII. July 1821.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

England.

Siebenzehntes Jahresfest der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft.

Am Mittwoch den 2. May wurde das siebenzehnte Jahresfest der brittischen und auswärtigen Bibelgesellschaft zu London gefeyert, das durch die Gegenwart der ersten und ausgezeichnetsten Männer des Staats und der Kirche Großbritanniens, so wie durch die Theilnahme von Tausenden ihrer Freunde aus allen Ständen ausgezeichnet war. — Aus dem innhaltreichen Berichte, den Herr Prediger Owen, einer der Sekretaire der Gesellschaft vorlas, ergab sich, daß in dem Jahre vom 1 May 1820 bis 1. May 1821. die Gesellschaft 104,828 Bibeln, und 142,129 N. Testamente drucken ließ, und daß durch sie, seit dem An ang ihrer Entstehung, drey Millionen, zweymal hundert und ein tausend, neun hundert und acht und siebenzig Bibeln und N. Testamente in Umlauf gesetzt wurden.

Die Einnahme derselben im verflossenen Jahre belief sich auf . . . . . 89,154 Ld'or. 16 Sch.

Und ihre Ausgaben auf 79,560 — 13 —

Aus den geistvollen und ermunternden Reden, welche bey diesem feyerlichen Anlasse gehalten wurden, heben wir nur einige Stellen aus. Der ehrwürdige Präsident der Gesellschaft, Lord Teignmouth, machte in seiner Ansprache folgende Bemerkung:

„Im Anfang unserer Laufbahn hatten wir eine sittliche Wildniß vor uns, deren Umfang und deren Bahnen uns unbekannt waren. Völker, die schon seit Jahrhunderten sich zum Christenthum bekannten, selbst unser Volk nicht ausgenommen, zählten Tausende und Hunderttausende unter sich, welche die Offenbarung ihres Gottes nicht besaßen, und nicht einmal hoffen konnten, zum Besitz derselben zu gelangen, während ausserhalb der Grenze der Christengemeinde die Welt eine Wildniß und ein Gräuel der Verwüstung war. — Konnten wir bey unserm ersten Eintritt in diese Gefilde auch nicht die Kosten unsers Werkes überschlagen, so haben wir doch jetzt das Vergnügen zu wissen, daß wir seinen Gewinn nicht überschätzt haben. Diese unfruchtbare Wildniß, die in manchen Theilen kaum zugänglich zu seyn schien, ist in einem Umfange angebaut worden, der unsere kühnsten Hoffnungen übersteigt, und unser Auge weidet sich nun an dem grünenden Flor einer sittlichen Pflanzung, die jetzt Auen schmückt, welche Jahrhunderte lang öde da gelegen hatten, weil keine freundliche Hand gefunden ward, um sie mit dem Lebensstrome zu begießen, der aus dem Lande der Unsterblichkeit sich über uns verbreitet.

Ich freue mich, in den Tagen zu leben, in welchen diese Anstalt errichtet ward; ich freue mich noch mehr, thätigen Antheil zu nehmen an dem herrlichen Vorzug, den Armen und Dürftigen die Reichthümer Christi auszutheilen, und den Unwissenden und Irrenden einen untrüglichen Führer durch die lichtlosen Pfade ihrer Pilgerbahn in die Hände zu geben. Aber mitten unter dieser Freude können wir den angreifenden Gedanken nicht unterdrücken, daß noch Tausende im Vaterlande und Millionen selbst innerhalb des Gebietes der christlichen Kir-

che diese göttliche Quelle der Gnade und Wahrheit noch nicht besitzen, indeß große Schaaren derselben der Ewigkeit in die Arme eilen. Sollte nicht die Sehnsucht nach dem Worte Gottes, die sich so laut und so allgemein unter den Völkern der Erde zu Tage legt, so wie die wachsende Erleichterung, diese Sehnsucht zu befriedigen, eine Stimme der Vorsehung unsers Gottes an uns und jedes christliche Volk seyn, diesem Verlangen in seinem ganzen Umfange entgegen zu kommen? Unser Werk hat seinen Lohn; und er gründet sich auf die demüthige aber gewisse Hoffnung, daß das ausgebreitete Wort Gottes unter dem segnenden Einflusse des heil. Geistes auf die Herzen aller derer, welche dasselbe empfangen, sich als eine Kraft Gottes zu ihrer Seligkeit zu Lob, und Ehre seines Namens an ihnen beweisen werde."

Der ehrwürdige Bischoff von Gloucester bemerkte in seiner geistvollen Ansprache folgendes:

„Wir leben in Zeiten außerordentlicher Art, die schnelle, wundervolle und höchst wichtige Veränderungen mit sich führen, die Keiner von uns voraussehen konnte, und deren Erfolg wir kaum zu muthmaßen wagten. Welche Veränderungen immer in dem Staatenbau des Continentes Statt finden mögen, so ist alles daran gelegen, die einzig gültige Richtschnur wahrer Erkenntniß, und die einzige Quelle heiliger Beweggründe, das Wort Gottes, so allgemein wie möglich auszubreiten; weil dieses das einzige Mittel ist, das Streben nach Freyheit vor den Ausartungen der Zügellosigkeit zu bewahren. Die alten Systeme des Aberglaubens, welche so lange schon den denkenden Geist des Menschen in Fesseln geschlagen haben, scheinen ihrem Untergang nahe zu rücken. Wie wichtig ist es nicht, die Bibel als das beste Mittel, die leere Stelle des Herzens mit neuen himmlischen Eindrücken auszufüllen, jedem in die Hand zu geben, und vor das Auge zu rücken, damit in der Ebbe und Fluth der Menschenmeynungen ein Jeder im Worte Gottes einen sichern und festen Anker finden möge. In außerordentlichem Um-

fang und mit unglaublicher Schnelligkeit breiten sich Unterrichtsanstalten aus. In Frankreich sollen innerhalb 5 Jahren über 1000 Schulen errichtet worden seyn und in voller Thätigkeit sich befinden. Wie viel kommt darauf an, daß die Vermehrung der Bibel gleichen Schritt halte mit der Anzahl derer, welche lesen lernen, und daß die jugendlichen Gemüther, die nach Erkenntniß dürsten, frühe schon zu der Erkenntniß hingelangen, die sie weise macht zur Seligkeit.

Aber wie sehr unser Werk dem Bedürfnisse der Zeit gemäß sey, zeigt sich auch aus den mächtigen Anstrengungen des Widerstandes, die dasselbe erfahren muß. Die Mächte der Finsterniß können diese Angriffe auf ihre so lange schon unangefochtenen Besitzthümer nicht unbemerkt lassen. Besonders ist in unserm Lande der Geist des Bösen in voller Geschäftigkeit, um durch Verbreitung ruchloser, unsittlicher und aufrührerischer Volksschriften jeden Grundsatz der Religion und Sittlichkeit zu untergraben. Indeß diese Feinde des Christenthums vorzüglich die Buchdruckerpresse in Bewegung setzen, um ihr Gift allenthalben auszubreiten, wollen wir ihnen auf demselben Boden begegnen, und durch sie ein sicheres Gegengift allgemein in der Welt bekannt machen."

Lord Calthorpe theilte nach einer treflichen Anrede noch die kurze Ansprache mit, welche neulich ein erst kürzlich aus dem Sklavenstande befreyter Neger im Kreise seiner schwarzen Brüder bey einer Versammlung der Bibelgesellschaft zu Sierra Leone im westlichen Afrika gehalten hat:

„Verzeihet mir, Freunde, wenn ich mich nicht deutlich genug ausdrücken kann. Ich danke dem Herrn, daß Er dies große Werk gethan, und die Bibel uns gesendet hat. Ich wurde zweymal im Lande als Sklave verkauft, und es hat dem Herrn gefallen, mich in diese Kolonie zu bringen. Als ich zuerst hieher kam, war ich ganz unwissend, ich war blind, und wußte nichts von Jesu Christo.— Ich sah, wie einige meiner schwarzen Brüder zu Gott bethe-

ten, aber ich konnte mir gar nicht vorstellen, was sie damit wollten. Nun gefiel es dem Herrn, seinen Diener mit der Bibel hieher zu senden, und als er das Wort predigte, so gieng's mir durch's Herz; meine Augen wurden aufgethan, und ich sah nun, wer ich bin. Daran erkenne ich, daß der Herr sich der Armen erbarmt. Vor vier Jahren war ich noch auf dem Wege der Sünde; aber es hat dem Herrn gefallen, seinen allmächtigen Arm aufzuheben. Der Herr sagt: Suchet in der Schrift, damit ihr ewiges Leben finden möget. Ich forsche nun darinn, und ich weiß, daß das Wort Gottes Wahrheit ist, und daß Gott keine Person ansieht."

Aus einem Briefe des Herrn Doktor Steinkopf.

London den 28. May 1821.

Ich melde Ihnen, daß ich seitdem den General-Versammlungen der zum Besten der großbritannischen Land- und Seemacht gestifteten Bibelgesellschaft, und der einer andern beygewohnt habe, deren Zweck ist, die Kauffarthey-Schiffe mit Bibeln und N. Testamenten zu versehen. Diese beyden Versammlungen haben dadurch etwas eigenthümlich Anziehendes, daß ihnen viele Admiräle, Generale, Obersten, Majoren, Kapitäne und andere Offiziere der See- und Landmacht beywohnen. Unter denselben giebt es ausgezeichnet edle Christen. Heldenmüthig haben sie für König und Vaterland gefochten; manche sind mit Orden geziert — aber was sie in meinen Augen noch mehr ziert, ist ihr lebendiger Christus-Glaube, ihr freymüthiges Bekenntniß der evangelischen Wahrheit, ihre Liebe zu ihren Miterlöseten, ihr Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Die mannigfaltigsten Zeugnisse bekräftigen es, daß seit der menschenfreundlichen Bemühungen dieser und andrer ähnlicher, religiöser Gesellschaften, eine wohlthätige Verbesserung der Sitten unter Soldaten und Matrosen Statt gefunden hat. — Ermunternd ist es auch, bemerken zu dürfen, daß der Herzog von York, als Generalissimus der Landarmee, und daß der erste Lord der Admiralität, der Verbreitung der h. Schrift, unter

den Land und See-Truppen alle mögliche Förderung und Unterstützung angedeihen lassen.

Ohne Anmaßung darf ich es überhaupt behaupten, daß man in den Versammlungen der verschiedenen religiösen Gesellschaften im Ganzen, so wie sie diesen und den verflossenen Monat statt fanden, einen besondern Seegen verspürte. O daß sich ein Geist der Buße, der Gnade und des Gebets immer mehr und allgemeiner verbreiten — und dem Geist des Unglaubens und der Ruchlosigkeit kräftig steuern möchte! —

Türkey.

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Leeves, Agent der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu Constantinopel, vom 8ten Februar 1821.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Schreiben meine Ankunft in dieser Stadt gemeldet, und gebe Ihnen nun einige Bemerkungen über den Zustand unsrer Angelegenheiten, wie ich ihn angetroffen habe. Williamson, wie Sie wohl gehört haben, ist nicht mehr; aber in Connor habe ich alles gefunden, was ich von einem Mitarbeiter nur wünschen konnte; ich sehe mit Vergnügen auf die Zeit seines künftigen Aufenthalts hier hin, weil er nach allen seinen Eigenschaften im Stande seyn wird, bei der Durchsicht der Uebersetzung des Alten Testaments ins Neugriechische durch Hilarion, die treflichsten Dienste zu leisten.

Herr Connor und ich waren bis jetzt meist mit der Revision des Neugriechischen Neuen Testaments beschäftigt, so weit als Hilarion uns dasselbe überreicht hat. Wir theilen ihm alle unsre Bemerkungen mit, und der Archimandrit ist stets bereit, sie mit Willigkeit anzunehmen und darnach die Uebersetzung zu ändern. Alles geht dahin, daß dieselbe an das Original, so getreu als möglich, sich anschließe. Wir sind in dieser Arbeit bis zur Mitte des Lukas vorgeschritten; von da an ich nun nach Connors Abreise nach England, allein werde fortarbeiten müssen. Gestern besuchten wir die Presse, in welcher eben

die Lettern für den ersten Bogen des Matthäus gesetzt wurden. Ich sehe voraus, daß diese Arbeit ziemlich langsam vorwärts schreiten wird, doch werde ich mich bemühen, daß es nach gehöriger Einrichtung in fester Ordnung von statten gehe. Und dieß wird viel besser geschehen wenn der sehr beschäftigte Hilarion noch einen Gehülfen zur Correctur erhält.

Die Uebersetzung des Albanischen Testamentes ist geendigt, und sobald nur Dr. Mecicos von seiner Reise nach Salonika zurückkehrt, wollen wir Jemanden zur Revision derselben aufsuchen.

Das türkische Testament mit griechischen Buchstaben geschrieben, ist noch wenig vorgerückt, und wird sich auch mit Nutzen bis dahin verschieben lassen, wo die ganz correcte Ausgabe fertig ist.

Von großem Nutzen würde es seyn, eine Niederlage von Bibeln bey uns einzurichten, und zu diesem Endzweck bitten wir Sie, uns bald recht reichlich aus England zu versehen. Besonders armenische Bibeln, wie sie in Venedig gedruckt worden sind, könnten in großer Menge hier in Circulation gesetzt werden. Unsre Wohnung ist wohl gelegen und in der Nähe des britischen Gesandschaftspallastes. Aber Connor wird sie in wenigen Tagen verlassen, und über Athen, Patmos, Corfu, Rom, Genua und Paris nach England zurückkehren.

Eindrücke des Bibellesens unter den Matrosen eines amerikanischen Schiffes.

Bald nach Antritt der Reise wurden Bibeln und kleine Erbauungsschriften unter das Schiffsvolk ausgetheilt, und die Missionare, die sich auf dem Schiffe befanden, versammelten die Leute wöchentlich an drey oder vier Abenden zu Gebet und religiöser Erbauung. Aber weder diese Versammlungen, noch Privat-Unterredungen, noch die Predigten am Sonntag schienen damals einen bleibenden Eindruck gemacht zu haben, bis endlich eilf Wochen verflossen waren. — Da aber warf ein See-

mann in der Bekümmerniß des Herzens vor Christi Kreuz sich nieder. Mehrere Wochen schon hatte er ernstlich über sich nachgedacht, und vieles Gebet war für ihn aufgestiegen, bis endlich die volle Veränderung des Herzens und Verstandes in ihm offenbar ward. Die Erhörung des Gebetes für ihn aber ermahnte und stärkte zu ernsterem, innigerem Flehen noch. Einer, der vorher die Widersetzlichen vornehmlich geleitet hatte, ward bald darauf in Reue und Buße versetzt, und zwey bis drey andere noch mit ihm. Gegen Ende des Septembers sprach sich ein ernstes Nachdenken auf dem Gesicht fast jeder Person auf dem Schiffe aus. Die zwey Steuermänner und der Schiffsschreiber waren in tiefer Betrübniß über ihre Sünden.

Der erste Tag des Oktobers übertraf alles Vorhergehende. Die Missionare hatten nur still zu stehn und anzuschauen die Wunder der göttlichen Gnade. — Während des Tages, so schreiben sie selbst — sah man die Offiziere und Matrosen hier und da in kleinen Kreisen gesammelt stehn, und von dem großen Heile Gottes sprechen, oder der eine und andere zog sich zurück und weinte im Verborgenen. Am Abend versammelten sich alle auf dem Verdeck bey hellem Mondschein. Nie vielleicht sah man solch eine Versammlung in den großen Gewässern. Die stille Stimme, die vorher nur wenige zum Aufwachen gereizt hatte, bekam nun Sturmsgewalt, und bewegte jede Seele. Wir redeten nach unserer vorigen Weise; aber ernst und gefühlvoll sprach dann Capitain Wills noch zu Allen. Der erste Sonntag im Oktober war ein kostbarer Tag, und der Montag ein Tag des Dankes — da die ganze Mannschaft eines Schiffs mit thränenden Augen sich versammelte, Gott zu flehen um eine allgemeine Erweckung der Religion auf dem Meere. — Gewiß! Engel haben sich über ein solches Schauspiel gefreut.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauser'schen Buchdruckerei.

N°. VIII. August 1821.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Indien.

Auszug aus dem Briefe des Predigers Reeve in Bellary vom 6. Febr. 1820.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen den zweiten Jahresbericht unserer hiesigen Traktatgesellschaft zuzusenden, den sie mit neuer Ermunterung und mit Dank gegen den Herrn lesen werden. Noch manche andere höchst erfreuliche Dinge haben sich in unserer Nähe zugetragen, die wir im Berichte nicht nennen, weil wir eher zu wenig, als zu viel sagen wollten.

Viele Personen von Stand und Einfluß nehmen warmen Antheil an dieser Gesellschaft, wie wir es zuvor nie gesehen haben.

Um viel Gutes auszurichten, braucht man nicht großen Lärm zu machen, oder Vieles zur Schau auszustellen. Das Reich Gottes kömmt ohne äußerliche Gebährde. Gemeiniglich wirkt es da am meisten, wo es am anspruchlosesten wirken kann, und wo das Wort der Wahrheit und die Kraft Gottes einen stillen Zutritt zu den Herzen findet. Man gewinnt bei einem solchen bescheidenen Verfahren auch den großen Vortheil, daß nur um so weniger Widerstand dadurch angeregt wird.

Blicken wir in dieser großen Heidenwelt um uns her, so sehen wir allenthalben die Felder nicht nur reif

zur Erndte, sondern der große Herr des Weinberges selbst öffnet uns täglich willkommenere Gelegenheiten, um die Früchte in seine himmlischen Scheunen einzusammeln. Die Hindernisse und Schwierigkeiten, die früher dem Druck und der Verbreitung christlicher Erbauungsschriften in diesen Gegenden im Wege standen, sind beinahe gänzlich verschwunden.

Man erinnere sich, daß wir unter den Tausenden und Hundert Tausenden, welche die kanarische Sprache reden, unsern weitesten Wirkungskreis finden, und es ist erst ein Jahr, seitdem in dieser Sprache, seit Erschaffung der Welt, die ersten Schriften gedruckt werden. Ein ganz neues Zeitalter ist demnach für dieses große Volk angebrochen.

Wer sollte nicht auch die Zeichen der Zeit achten? Sollten nicht unsere Herzen vor Freude hüpfen? Erst kürzlich ist bei unserer Mission in Bellary eine Druckerpresse angekommen, die wir in volle Bewegung setzen, und die in vollen Strömen Licht und Wahrheit in die dicke Finsterniß hinaus schickt, um die selige Zeit anzubahnen, wo der Mond so hell scheinen soll, wie die Sonne, und das Licht der Sonne, wie das vereinigte Licht von sieben Tagen! Im Anfang dieses Jahres wurden zu Madras 2000 Exemplar des trefflichen Catechismus von Watts in canarischer Sprache gedruckt, und seither wurde ein andres Schriftchen unter dem Titel „die Menschwerdung Christi" fertig, in dem das eitle Beginnen auf einem andern Wege, als bei Christo, seine Seligkeit zu suchen, so wie die Nothwendigkeit, Beschaffenheit und Vortrefflichkeit der evangelischen Versöhnungslehre gezeigt wird.

So hat unsere Committee im verflossenen Jahre 4000 Schriftchen unter die Canaresen in Umlauf gesetzt, und wir hoffen getrost, das große Oberhaupt seiner Kirche wird diesen ausgestreuten Saamen lebendig machen. Diese Schriftchen sind in allen Schulen der Eingebornen zu Hause, und zirculiren auf mehr als hun-

dert Stunden umher. Es wird sie freuen zu vernehmen, daß mehr als 130 heidnische Jünglinge sie voll heiliger Lernbegierde wörtlich auswendig gelernt haben. Vielleicht bilden sie sich zu einer kleinen Schaar, die den albernen Vorurtheilen ihrer Väter entsagen, ihre Götzenbilder ins Feuer werfen, sich unter dem Panier des Kreuzes sammeln, und sich dem Herrn heiligen, dessen Name ist „der König aller Könige und der Herr aller Herren." Auch das zweite Traktätchen wurde von den Heiden sehr gut aufgenommen, und weit und breit läuft es in ihren Hütten umher.

Ein nicht weniger erfreulicher Umstand ist der reiche Vorrath, den wir nun seit kurzem an englischen Erbauungsschriften erhalten haben. Mehrere Monate lang waren wir ohne ein einziges Exemplar dieser stillen Friedensboten. Bald darauf erhielten wir von unsern Freunden in England 18000 Exemplar verschiedener dieser nützlichen Schriftchen, mit denen wir jetzt Tausende der armen Heiden versehen können. Am Schluße der letzten Versammlung kamen etwa 40 Kinder der Eingebornen herbei, die uns um Erlaubniß baten, kleine Gesellschaften zum Lesen nützlicher Schriften bilden zu dürfen, für die sie wöchentlich ihre Sparpfenninge subscribiren. Und um zu zeigen, daß ihre eigene Geistesbildung ihnen am Herzen liegt, wie die ihrer Mitschüler, führten sie das Lesen der nützlichsten und erbaulichsten Schriften in ihrem eigenen Kreise ein. Auch auf den benachbarten Militairstationen haben wir eine Anzahl derselben unter den englischen Soldaten ausgetheilt; dieß machte unter vielen derselben große Freudt; sie äußerten ihre gerührte Dankbarkeit mit dem Beifügen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so müße ich meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, lasse ich nicht Jerusalem meine schönste Freude seyn." Eine Anzahl von 39 frommen Soldaten wurden Mitglieder unserer Gesellschaft, und unter dem ganzen Regimente ward ein allgemeines Verlangen wegen christlichen Schriften zu lesen.

Nicht wenig derselben wurden in den benachbarten volkreichen Städten der Eingebornen ausgetheilt, die mit allen Freuden angenommen wurden. Man sah die Leute haufenweise auf den Straßen beisammen sitzen, und mit der größten Aufmerksamkeit in ihren kleinen Büchern lesen.

Bei dem letzten heidnischen Jahresfest zu Hampy war die Gegend, wo die Missionarien sich aufgestellt hatten, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mit Menschenhaufen angefüllt. Viele dieser verblendeten Heiden warfen sich auf die Knie nieder und baten: „Seyn Sie so gütig, und geben Sie uns ihre frommen Bücher zu lesen". Viele Beispiele könnten wir dabei zum Beweise nennen, daß das Lesen dieser Schriften hie und da herrliche Früchte zur Verherrlichung Gottes trägt. Wer vermag zu berechnen, was diese köstlichen Wahrheiten des Evangeliums, die auf diese Weise unter die große Volksmasse hinein kommen, am Ende unter dem Segen des Herrn wirken werden. Manche derselben wandern von einer Hand zur andern, und wer möchte nicht hoffen, daß sie hie und da einen himmlischen Saamen zurück lassen, der vielleicht erst alsdann aufgeht und Früchte trägt, wenn unsere Gebeine im Grabe ruhen.

Persien.

Lange schon hatte die schottländische Missionsgesellschaft die Ueberzeugung, daß Persien einer der wichtigsten Schauplätze für Missionsarbeiter darbiete, und nur der bisherige Mangel an tauglichen Missionarien war das einzige Hinderniß, das dem segenreichen Beginnen einer Mission in diesem Lande im Wege stand. Wie sehr Persien selbst durch die Leitungen der Vorsehung Gottes für die Aufnahme des Evangeliums vorbereitet ist, mag unter andern auch folgender Umstand beweisen. Der persische Consul in Astrachan, Mirza-Abdul, wandte sich nemlich an einen der schottischen

Missionarien, Herrn Mitschel daselbst, mit dem Auftrag, auf seine Kosten die zehn ersten Capitel des Evangeliums Matthäi als persisches Schulbuch abdrucken zu lassen.

Unsere theuren Leser werden sich um so mehr über die Nachricht freuen, daß den 7ten July dieses Jahres zwei wackere und für den Dienst am Evangelio in Persien besonders vorbereitete Zöglinge aus der Missionsschule in Basel mit dem bestimmten Auftrage nach den Grenzen Persiens abgegangen sind, um unter dem Segen des Herrn dem Reiche Christi unter diesem höchst interessanten Volke die Bahn zu bereiten. Mögen sie die Gebete der Gläubigen auf jedem Schritte ihrer Pilgerbahn begleiten.

Rußland.

Auszug aus dem Protokoll der Sitzung der Committee der russischen Bibelgesellschaft vom 5ten May 1821.

Uebersetzung der H. Schrift. Der Bischoff von Wjätkä Ambrosius, meldet, daß unter denen, die die Evangelien in die Watjäkische Sprache übertragen, die Geistlichen Johann Onissimaw und Stephan Krasnoporow bereits 20 Capitel des Matthäus übersetzt haben, und die noch übrigen 8 Capitel in Kurzem zu liefern gedenken. Die im Tobolskschen Gouvernement ansäßigen Pelüimschen Wegulen haben, wie die Tobolskische Committee berichtet, mit gerührtem Herzen die ihnen vorgelesene Uebersetzung der Evangelien in ihrer Sprache angehört, und da ihnen die Werke und der Sinn derselben vollkommen verständlich waren, sich darüber gefreut, daß die allgütige Vorsehung der Tobolskschen Committee den Gedanken eingegeben, sie mit dem Werke Gottes in ihrer Muttersprache zu versehen. Der Direktor der Tobolskschen Committee, Hofrath Schilwesky, der sich in dieser Angelegenheit besonders eifrig gezeigt hat, übernimmt den Druck dieser Ausgabe von 1200 Exemplaren in der Druckerei der Gouvernements-

Regierung auf eigene Kosten, und der Director der Committee Protojerey Felitzyn, unter dessen Leitung die Uebersetzung veranstaltet worden ist, hat sich erboten, unterstützt von den Uebersetzern, die Correktur zu besorgen. Dieselbe Tobolskische Committee hat nachstehende, bereits beendigte Uebersetzungen der St. Petersburgischen Committee zugesandt. Das Evangelium St. Marci in der Berosowschen Mundart der Ostjäkschen Sprache, die Evangelien St. Lucä und Johannes in der Pelüimschen Mundart der Wogulischen Sprache und sämmtliche Evangelien in der Mundart der Tasoowschen Ostjäken. Bei dieser Gelegenheit führt die Tobolskische Committee in ihrem Schreiben unter anderm folgendes an: als man den Tasowschen Ostiäken die Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi vorlas, wurden sie bis zu Thränen gerührt. Das Erscheinen des Wortes Gottes in ihrer Muttersprache hat einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, und Staunen und Freude bei ihnen erregt. Sie äußerten dabei, warum man sie früher in Unkenntniß mit dem Weltheilande gelaßen habe, der doch so gut gegen die Menschen gewesen sey. "Diese Empfindungen des Dankes und der Rührung, mit welchen das Evangelium von Völkern aufgenommen wird, die den Welterlöser bisher nicht kannten, dient als überzeugender Beweis, daß ungeachtet der Rohheit und Unwissenheit dieser Völkerstämme, ihre Herzen zur Aufnahme der gnadenreichen Lehre des Erlösers bereitet sind, und nur warten, daß ihnen dieselbe in einer für sie verständlichen Sprache verkündigt werde. Welch ein weites Feld für die Arbeiter im Weinberge Christi, welch ein Lohn für diejenigen, die Tausenden die segensvolle Herzensfreude bereitet, zu ihrem Erlöser sich hingezogen zu fühlen, der für sie sein theures Blut vergossen hat! — Die Thränen des Dankes dieser aus dem Lichte des Evangeliums Neuerleuchteten, das inbrünstige Gebet ihrer gerührten Herzen können nicht anders, als reichen Se-

gen denen zufließen lassen, die von der Vorsehung als Werkzeuge zu diesem wahren Triumphe der Gnade und der Kirche gebraucht worden sind.

Die Irkutskische Committee theilt die angenehme Nachricht mit, daß sich unter der Zahl der Mitglieder und Wohlthäter der Hülfsgesellschaften zu Kiächta und Nertschinsk viele Burjäten befinden. Das Verlangen, die heilige Schrift zu lesen, äußert sich bei ihnen merklich, und beim Empfange des Evangeliums in ihrer Muttersprache regt sich der Wunsch lebhaft bei ihnen, den geistlichen Sinn dieses göttlichen Werkes aufzufassen.

Die Astrachansche Committee theilt die angenehme Nachricht uns mit, daß von den, der Pensaschen Committee zugesandten 100 Exemplaren der Genesis in hebräisch-totreischen Sprache, durch den Vice-Präsidenten der dortigen Abtheilung, den Herrn Civil-Gouverneur 70 Exemplar den im Pensaschen Gouvernement sich aufhaltenden Muhamedanern geistlichen Standes, den Mulbas in Jachunen, ausgetheilt worden, die dieselben mit Vergnügen zum Lesen annahmen und versicherten, daß ihnen das Buch sehr verständlich sey. Daß die Muhamedaner das Wort Gottes annehmen, ist auch aus den Briefen des Correspondenten der St. Petersburgischen Committee in Klein Rußland, Herrn Seletnitzky ersichtlich: denn er meldet, daß der Orenburgische Mufti Hussein ihm für 50 Exemplar der Evangelien in Persischer Sprache 400 Rubel mit der Nachricht hat zustellen lassen, daß er diese Exemplare unter seine Imans vertheilt hat.

Würtemberg.

Von einem Gemeinde-Vorsteher.

Es schmerzte mich oft sehr, daß ich auf die von der Bibelanstalt vorigen Jahres an mich übersandten 4 Bibeln und 4 N. Testamente nicht bälder antworten konnte. Die erste Ursache davon war: Ohne Geld that ich

es nicht gern, und bezahlt wurde nichts, weil die Empfänger ganz arm waren, weßhalb ich das dafür versprochene Geld noch nicht habe. Ich konnte aber nimmer länger ruhen, und suchte alle Gelegenheit, um etwas zu sammeln und zu bekommen. Nun erhielt ich theils von meinem Bruder eine Collekte, theils sammelte ich selbst, so daß ich die Summe von fl. 10. zusammen brachte. Diese der Bibelanstalt hiebei einsende, und somit zu diesem großen Werke Gottes auch etwas beitragen zu können, verursacht mir große Freude.

Was mir aber die allergrößte Freude macht, ist dieß, daß diese Bibeln, die ich hier vertheilt habe, großen Nutzen bereits gestiftet haben; denn es ist seit diesem ein großer Eifer unter meiner Bürgerschaft entstanden, und hat sich eine große Versammlung gebildet, welche aus wahren Bekennern Gottes und Jesu Christi besteht. Nur mangelt es noch an Bibeln und N. Testamenten; wenn es nur möglich wäre, noch 10 Exemplare Bibeln und 10 Exemplare N. Testamenter für lauter Arme zu senden, welche aber von einer Gesellschaft nach Vermögen bezahlt werden sollen.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauser'schen Buchdruckerei.

N°. IX. September 1821.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Bibelverbreitung in den Ländern des mittelländischen Meeres.

In dem neuesten 17ten Berichte der brittischen Bibelgesellschaft zu London wird von der Verbreitung des Wortes Gottes in den Ländern des Mittelmeeres folgendes gemeldet:

„Im verflossnen Jahr 1820 ist unter dem Beistand des Herrn viel geschehen, um auf den zahlreichen Inseln dieses Meeres und in den angrenzenden Ländern die menschenfreundlichen Zwecke der Bibelgesellschaft ihrem Ziele näher zu bringen.

Die Bibelgesellschaft auf der Insel Malta, die wegen ihrer günstigen Lage im Mittelpunkt dieser Länder und ihrem vielfachen Verkehr mit denselben von besonderer Wichtigkeit ist, hat eine dauerhaftere Begründung und erweiterte Wirkungskreise erhalten. Von ihr aus sind bereits viele tausend N. Testamente in syrischer, arabischer, griechischer und hebräischer Sprache nach Griechenland und in die verschiedenen Gegenden der Levante gewandert. Auch italienische N. Testamente wurden nach allen Richtungen hin verbreitet, und eine neue Ausgabe desselben so wie der Psalmen in neugriechischer Sprache vorbereitet.

Die Bibelgesellschaft auf der Insel Corfu scheint ihre Wurzeln geschlagen zu haben, und es lassen sich in kurzer Zeit unter dem Beistande des Herrn, reichliche Früchte von derselben hoffen. Sie hat einen bedeutenden Zuwachs an Freunden und neue Kräfte durch dieselben erhalten. Auf dieser Insel sowohl als auf Zante und Cephalonia sieht das Volk mit Begierde der neuen Uebersetzung des neugriechischen Testamentes entgegen, das ganz Griechenland mit denselben theilt, und das der griechischen Nation einen neuen kräftigen Geistesaufschwung mittheilen wird.

Die Aussichten der Gesellschaft auf den weiten Ufern des nördlichen Afrikas heitern sich mit jedem Tage heller auf. Die Reisen unserer Missionarien haben viel dazu beigetragen, in Egypten und den benachbarten Ländern, dem Worte Gottes Thüren zu öffnen; und wir haben Grund zu hoffen, daß die neue Ausgabe der arabischen Bibeln die gegenwärtig vorbereitet wird, so wie die Bekanntmachung einzelner Theile des Neuen Testamentes im amharischen Dialekte von Abyssinien, der heil. Schrift eine weite und segensvolle Verbreitung sichern werden.

Bengalen.

Serampore.

Die ganze Bibel ist nunmehr von der Bibelanstalt der hiesigen Missionarien aus in den weiten Länderstrecken Unterasiens in fünf, und das N. Testament in fünfzehn Sprachen gedruckt und ausgebreitet. Außer diesen 15 Sprachen, in denen der Druck des N. Testamentes bereits vollendet ist, ist dasselbe in noch 6 andern orientalischen Sprachen bereits unter der Presse. So wird mit der Hülfe des Herrn in den nächsten 6 Monaten das N. Testament in 21 der gangbarsten Sprachen des Orientes seine segensvollen Wanderungen durch ganz Asien machen.

Nach den bereits vorhandenen Uebersetzungen desselben ist die Nachfrage so groß, daß neue Auflagen davon in 5 verschiedenen Sprachen zu 20.000 Exemplarien unter der Presse sich befinden. Da die Begierde nach dem Worte Gottes in Asien mit jedem Tage zunimmt, und die Geldkräfte der Bibelanstalt zu Serampore lange nicht zureichen, die immer lauter werdenden Bedürfnisse zu befriedigen, so wenden sich die wackern Missionarien mit einer dringenden Bitte an sämmtliche europäische und amerikanische Bibelgesellschaften um kräftige Beihülfe, und bieten freudig ihre Dienste an, ferner für die Verbreitung des Wortes Gottes in Asien alle ihre Kräfte aufzuopfern.

Bombay.

Aus dem neuesten fünften Berichte der Hülfs-Bibelgesellschaft in Bombay ergiebt sich, daß ihre Arbeiten im verflossenen Jahre einen ununterbrochenen und gesegneten Fortgang gehabt haben.

Die Uebersetzung des Evangeliums Matthäi in die Mahratten-Sprache ist vollendet, und schon sind Exemplare desselben unter dem Volke ausgetheilt worden. Was dieselben für eine Aufnahme unter solchem gefunden haben, haben wir noch nicht vernommen. Da die wackern Missionarien, Skinner und Fywie, die Uebersetzung des N. Testamentes in die Gudschurati-Sprache unter dem Beistande des Herrn glücklich zu Stande gebracht haben, so hat unsere (die brittische) Bibelgesellschaft den Druck desselben mit 2000 Rupien unterstützt, auch diesen treuen Arbeitern zugleich das erforderliche Papier zugesendet, so daß der Druck desselben ungesäumt beginnen kann.

In diesen weiten Gebieten sind in diesem Jahre unter den armenischen Christen, die daselbst wohnen, reiche Vorräthe von Bibeln und neuen Testamenten in ihrer Sprache ausgetheilt worden. Die Armenier sind

im Allgemeinen [illegible] dem Worte Gottes sehr verlangend. Der armanische E[illegible]hof, der kürzlich in Bombay war, hat mit Dank v..le armenische und arabische Bibeln angenommen, und seine Kirchengenossen zum Lesen des Wortes Gottes aufgemuntert. Zu Surat hat der armenische Oberpriester selbst ein Mitglied der Bibelgesellschaft bei seinen Hausbesuchen in der Stadt begleitet, um sich nach den Bibelbedürfnissen der dort wohnenden armenischen Christen erkundigt, und in jedem Hause, wo er das Wort Gottes nicht antraf, ein N. Testament zurückgelassen.

Die syrischen Christen in der asiatischen Provinz Travancore, sind mit den erforderlichen syrischen N. Testamenten versehen worden; und der Erzbischof von Etmiazin der auf Besuch in Bombay war, hat Exemplare desselben für die syrischen Christen in Persien und der Türkei mit sich nach Hause genommen.

C e y l o n.

Ehe der treffliche Gouverneur dieser Insel, Sir Brownrigg, kürzlich seinen Posten auf derselben verließ, um nach England zurückzukehren, drückte er beim Abschied von den dortigen Bibelfreunden seine Empfindungen also aus: „Es war mein unablässiger Wunsch, von dem Augenblicke an, da ich in die Regierung der Insel eintrat, und ich erkannte es als meine heilige Pflicht, christliche Erkenntniß unter den Millionen Einwohnern dieser Insel auszubreiten. Die Errichtung einer Bibelgesellschaft auf Ceylon, und die Uebersetzung der Bibel in die Landessprache erschienen mir als das geeignetste Mittel, diesem großen Zweck nahe zu kommen. Und dem Herrn und seinem Segen, so wie der kräftigen Unterstützung unserer brittischen Brüder haben wir es zu danken, daß das fromme Werk so augenscheinlich gelungen ist. Daß es ferner gedeihen möge, wird Gegenstand meines Wunsches und Gebethes bleiben, und um

Ihnen die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung darzuthun, bitte ich Sie, mich auch in der Ferne als beitragendes Mitglied anzuerkennen.

Die neue Auflage des Cingalesischen N. Testamentes ist nunmehr fertig geworden. Die Uebersetzung des Alten schreitet nun nach manchen Unterbrechungen unausgesetzt fort, und die Gesellschaft hofft, dasselbe bald erscheinen zu sehen. Indeß sind die Psalmen besonders ausgetheilt worden, um dem Verlangen des Volkes entgegen zu kommen. In verschiedenen Städten der Insel haben sich Hülfsvereine gebildet, welche zur Förderung der heilsamen Zwecke unserer Gesellschaft kräftig mitwirken.

Egypten und Abyssinien.

Herr Prediger Jowett, welcher kürzlich in Angelegenheiten der Bibelverbreitung diese Länder besuchte, macht folgende lehrreiche Bemerkungen über den gegenwärtigen religiösen Zustand derselbigen.

Egypten hat in besonderem Grade meine Aufmerksamkeit an sich gezogen. Hier sehen wir in großer Unterdrückung und Unwissenheit einen Menschenhaufen, der sich äußerlich zum Christenthum bekennet, über eine Landesstrecke von mehr als 200 Stunden hin ausgebreitet; welche über die Sandwüsten von Nubien und Senna hin bis weit nach Abyssinien hinein sich ausdehnen.

Da ihre Geschäftsreisen ihnen in Egypten viel Einfluß bereiten, und sie zugleich die Landessprache reden, die seit langer Zeit ihre Besieger ihnen aufgedrungen haben, so können die Kopten, von denen wir reden, als die herrschende christliche Kirche in diesen Landesgegenden betrachtet werden. Indeß finden sich hier auch viele Griechen, deren Patriarch in Cairo, der Hauptstadt Egyptens, seinen Wohnsitz hat. Der Einfluß derselben streckt sich weit über Abyssinien hin, ob sie

gleich südlich von Cairo keine Gemeinden und Kirchen mehr haben. Um so mächtiger sind die Griechen nach Westen hin, wo sie in Alexandria, Rosette, Damiette, Suez, Candia, Tunis und Tripoli sich zahlreich angesiedelt haben. Auch Lateiner und Armenier finden sich Viele in den südlichen Theilen dieser Länder, wo Letztere meist mit Wechselgeschäften sich abgeben. Die herrschende Macht sind die Türken, auch ist die Bevölkerung der Araber sehr groß, die verschieden von 2 bis 3½ Millionen angeschlagen wird. Ziehen wir diese auch vorerst von unserm christlichen Wirkungskreise ab, welch ein interessantes Schauspiel bieten nicht in diesen Ländern diese verschiedenen Christengemeinden unserem Blicke dar. Worin ihre Religionsgebräuche und besondern Glaubenssätze bestehen mögen, hat die Bibelgesellschaft niemals zu untersuchen. Es ist genug für uns zu wissen, daß sie alle die heil. Schrift als Wort Gottes und als Quelle der Wahrheit ehren. Breiten wir das theure Bibelbuch unter ihnen aus, so werden wir sie alle ohne Unterschied als unsre Freunde finden; denn nach dem Zeugniß der Kirchenväter selbst ist von jeher der Zwiespalt in der Kirche nur aus Unbekanntschaft mit dem Worte Gottes entsprungen.

Unter den Kopten, welche die zahlreichsten unter diesen Christenklassen sind, fand ich nie die geringste Schwierigkeit bei der Verbreitung der arabischen Bibel in ihren Kreisen; im Gegentheil zeigten sie alle die größte Bereitwilligkeit, das Wort Gottes anzunehmen. Bei jeder Gelegenheit hat sich ihr Verlangen nach demselben ausgesprochen.

Wenn irgend je die Lage und Umstände eines Volkes für die Freunde der Bibelsache zum Beweggrunde dienen mögen, um sich zu großen Opfern zu erheben, so hat Abyssinien die besondersten Ansprüche an unsere menschenfreundliche Hülfe. Wie tief muß in früherer Zeit das Christenthum in den Herzen dieses Volkes sich niedergelassen haben, das nach so manchen blutigen Kämpfen, und von kriegerischen Mahomedanern und wilden Heidenstämmen zerrissen, und von allen Seiten der Eifersucht und Mordlust des Islams hingegeben, dennoch seit Jahrhunderten seine Anhängligkeit an das Wort Gottes und an den Christennamen nicht fahren ließ. Wie viel länger sie ohne das Wort Gottes dahin schmachten sollen, diesen bittern Versuch wird wohl der wohlwollende Geist unsers Zeitalters an unsern verlassenen und zum Staube niedergedrückten Brüdern nicht machen wollen.

Aus der Rede des Protohobierey Utechin Direktor der Ssimbirskschen Abtheilung, gehalten am Tage der Versammlung der Bibelgesellschaft

Der Hellene und der Scythe, der Römer, wie der Barbar, alle sind zu Einem Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes berufen, auf daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.

Zwar ist diese Zeit noch nicht herbei gekommen; ja wenn wir die auf dem ganzen Erdboden zerstreuten Heiden und Muhamedaner mit dem Häuflein der Gläubigen vergleichen, so finden wir daß die Zahl der letztern sich zu der der erstern verhalte fast wie 1 zu 1000. Müssen wir da nicht mit Thränen ausrufen: Wo ist die Erfüllung der Verheißung der Gerechten, und der heil. Propheten? wo das Zeugniß Jesu Christi und seines Reichs, welches gleich dem kleinsten unter allen Saamen, wenn es aber erwächst, der größeste Baum wird? Doch zweifeln Sie nicht, geehrte Zuhörer! die Zeugnisse Gottes sind treu und wahrhaftig und werden zu ihrer Zeit unausbleiblich in Erfüllung gehen. Warten Sie nur noch eine kleine Zeit und Sie werden den Sieg des Glaubens erfahren. Früh oder spät wird die Herrschaft der Sünde und des Irrthums in ihrer Grundfeste erschüttert werden und auf ihren Trümmern sich der geheiligte Tempel des Herrn erheben auf den Grund der lebendigen Steine. Wir können nicht bestimmen wenn dieses geschehen wird; denn der Herr sprach: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, doch scheint gegenwärtig, da das Wort des ewigen Lebens an allen Orten gepredigt wird die Morgendämmerung der frohen Verheißung des Wortes Gottes angebrochen zu seyn, daß es aller Welt Ende gedacht werde, daß sie sich zum Herrn bekehren und vor Ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden. Was für wunderbare Erscheinungen sehen wir in unserem merkwürdigen Zeitalter auf der Erde! groß sind die Werke des Herrn! Es scheint, als wäre heut zu Tage zu uns der Geist der apostolischen Zeiten wieder zurückgekehrt und als wäre von Neuem der Name des Welthellandes von einem Meere zum an-

dern und von den Strömen bis an der Welt Ende verkündet. Das Evangelium Jesu Christi das aller Creatur gepredigt werden sollte, wird in der That bereits unter allen Heiden verbreitet und gelangt an die verschiedenen Völkerstämme in der für einen jeden verständlichen Sprache. In Europa, Asien, selbst in Afrika, Amerika und auf den entferntesten Inseln der Südsee, werden den rohen Völkern, die den wahren Gott noch nicht kennen, die wunderbaren Werke Gottes geoffenbaret, und indem sie die Wahrheit erkennen, gelangen sie zu ihrem Seelenheil. So wird durch die rastlose Thätigkeit der Eiferer für die Sache Gottes, das Gnadenreich Jesu Christi auf Erden immer mehr ausgebreitet, und allenthalben das Licht des Evangeliums ausgegossen; auch dort, wo früher keines Menschen Fuß hingelangte, finden sich gegenwärtig Niederlassungen, Kirchen, Bibelgesellschaften und was noch mehr gilt, ächte Gottesfurcht.

Lasset daher, geehrte Zuhörer, auch uns den Herrn loben und preisen. Auch wir wollen zu dieser Zeit unsere Herzen mit Dank zum Welterlöser erheben, daß Er nach seiner Barmherzigkeit aus seiner Fülle das Licht der Wahrheit ausströmen ließ; daß Er, eine Leuchte auf den Wegen der Menschen, auch unter uns eine Gesellschaft von eifrigen Verbreitern seines heil. Werkes entstehen lies und zu den würdigen Arbeitern in seinem Weinberge auch uns dem großen Vereine beigesellte, die sich die Ausbreitung der, aus dem geoffenbarten Worte Gottes geschöpften, christlichen Lehre über den ganzen Erdboden zum Ziele gesetzt haben. Gelobt sei der Herr, daß Er zur Ausführung seiner weisen Rathschlüsse im verflossenen Jahre auch uns gewürdigt hat, schwache Werkzeuge in der weitumfassenden heilsamen Anstalt zu seyn, die auf die Ausbreitung des Reichs Christi auf Erden hinwirkt. Lasset uns standhaft dem begonnenen Werke treu bleiben und unsre Arbeit wird nicht vergeblich vor dem Herrn seyn, sondern viele Frucht bringen zum ewigen Heil und zur Erbauung aller die selig werden wollen.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauser'schen Buchdruckerei.

Nº. X. Oktober 1821.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Rußland.

Aus den Berichten der russischen Bibelgesellschaft.

Die Odessasche Comität, von der großen Wichtigkeit des von ihr unternommenen Werkes der Ausbreitung des Wortes Gottes durchdrungen, ergreift zu dem Ende die allerkräftigsten Maßregeln. Die von ihr mitgetheilten Nachrichten müßen ohne Zweifel einen jeden Verehrer des Wortes Gottes sehr interessiren und thun aufs deutlichste dar, von welch einem lebendigen Eifer für die Bibelsache die Mitglieder jener Comität beseelt sein müßen. Daselbst ist in dem lebhaftesten Theile der Stadt ein Laden zum Verkauf von Exemplaren der heil. Schrift eingerichtet worden. Dann sind Bekanntmachungen in verschiedenen Sprachen über den Ort des Verkaufs derselben gedruckt und an alle, unter dem Bereiche der Odessaschen Abtheilung stehende Orte versandt worden. Die Verbindungen ihrer Comität mit verschiedenen auswärtigen Bibelgesellschaften versprechen keinen geringen Nutzen und Erfolg in Verbreitung der heil. Schrift. Von da aus werden den Bewohnern der Inseln des Archipelags, Natoliens, des alten Griechenlands und Kleinasiens Exemplare derselben mitgetheilt.

Einer ihrer Korrespondenten, der Consul zu Smyrna Herr Hofrath Destuny, der sehr eifrig bemüht ist, unter den Einwohnern jener Stadt und der benachbarten Orte die heil. Schrift auszubreiten, schrieb unter andern an die Odessasche Comität; „Ich hoffe, daß der Herr auch diesen Weinberg besuchen wird, der gleichfalls Sein ist und von Seiner Rechten gepflanzt ward, und daß die Bemühungen der russischen Bibelgesellschaft von heilsamen Folgen auch für diese Gegend seyn werden. Denn diese Gegend, wo der christliche Glaube entstand und lange Zeit blühte, hat jezt wirklich großen Mangel an Büchern des Wortes Gottes, welche die Seele erheben und das Herz reinigen. Unwissenheit und Aberglaube haben tiefe Wurzeln in den Herzen der hiesigen Christen geschlagen. Möge daher die russische Bibelgesellschaft denselben bald geistige Hülfe gewähren!"

Die Odessasche Comität benuzt jede Gelegenheit, um die Einwohner zu Odessa mit dem Buche der göttlichen Offenbarung zu versehen, und bemüht sich aus allen Kräften, überall, wo ihr Wirkungskreis hinreicht, den Wunsch darnach zu erwecken. Ein Gemeiner des Jakutzkischen Infanterie-Regiments, von Geburt ein Lette, wurde unentgeldlich mit einem Neuen Testamente in seiner Muttersprache versehen. Derselbe erhielt dieses heil. Buch bei einer Sitzung dieser Comität in dem Saale derselben, wohin er, getrieben von dem unüberwindlichen Verlangen nach dieser heilbringenden Seelenspeise gekommen war. Herzliche Freude und tiefe Ehrfurcht waren bemerkbar in den Zügen des frommen Kriegers, als er diese Gottesgabe empfing.

Mit Ungeduld schlug er das Buch auf, und nachdem er einige Worte darin gelesen hatte, sagte er mit unbeschreiblicher Freude zu dem ihn begleitenden Unteroffizier: „Nun, Gott sei Dank, diese Sprache verstehe ich." Als man darauf fragte, was er sich für eine Vorstellung von dem Buche mache, welches er zu

besitzen so sehr wünschte, antwortete er frei und zuversichtlich: „Ich habe von vielen gehört, und weiß auch selbst, daß dieß ein göttliches Buch ist. Unser Herr Jesus Christus sagt uns darinn, wie wir hier leben sollen um Ihm wohlgefällig zu sein und der ewigen Seligkeit bei Ihm gewürdiget zu werden."

Diese Aeußerungen des treuherzigen Soldaten beurkundeten hinlänglich sein eifriges Verlangen das Wort Gottes zu lesen, so wie seine innerste Ueberzeugung von dem aus dem Lesen desselben entspringenden Nutzen. „Bei unserm Regimente, sagte er im Weggehen, sind noch mehr Letten und ich werde das kostbare Wort Christi nicht nur für mich allein lesen, sondern auch ihnen mittheilen. Sie sowohl als ich wünschen ihre Seele zu retten und im Glauben und in der Wahrheit, Gott und dem Kaiser zu dienen." Hierauf, nachdem er den Comitätssaal verlassen hatte, setzte er sich bei der Thüre nieder und betrachtete und las, wohl eine ganze Viertelstunde, das ihm geschenkte Neue Testament. — Dieses Beispiel dient zu keinem geringen Beweise der heilsamen Ueberzeugung, die unter unseren Landsleuten aller Stände verbreitet ist, daß nemlich die Erkenntniß der göttlichen Offenbarung uns den untrüglichen Weg zu unserer Erlösung durch unseren Herrn Jesum Christum zeigt, der uns in der heil. Schrift verkündigt wird. Darum ruft auch die ewige Weisheit uns allen zu: Begehret meine Worte, liebet sie und lasset euch lehren.

In der Wirksamkeit der Bessarabischen Comität ist ein besonderer Segen des Herrn zu spüren. Die ihr im Laufe des vergangenen Jahres zugesandten 2678 Neuen Testamente, in moldauscher Sprache hat sie nicht nur alle abgesetzt, sondern auch den ganzen Vorrath an Bibeln und Neuen Testamenten in slavonischer, armenischer, hebräischer, französischer, griechischer und pol-

nischer Sprache. Und nicht Erwachsene allein, sondern Kinder sogar streben daselbst eifrig nach Erkenntniß des Herrn. Fast ein jeder Schüler des Seminarii hat sich mit diesem heiligen Buche versehen; viele der Kleinsten können verschiedene Stellen der evangelischen und apostolischen Lehre in moldauischer und slavonischer Sprache auswendig. Auch solche, die sich in den Gefängnissen des Bessarabischen Distrikts eingeschloßen befinden, haben die segensreiche Kraft des göttlichen Wortes, des Wortes der Wahrheit und des Trostes an sich erfahren So baten 160 Menschen, die in Bender im Gefängniße sitzen, daß man ihnen N T. in verschiedenen Sprachen mittheilen möchte, welche Bitte von der Beßarabischen Comität mit Freuden erfüllt wurde. In Ausbreitung der heil Schrift ist dieser Comität ihr Correspondent in dem türkischen Antheile der Moldau, der Metropolit von Jerpool, besonders behülflich. Viele andere achtungswerthe Männer geistlichen und weltlichen Standes, aus dem Adel und der Kaufmannschaft, sind Correspondenten der Bessarabischen Comität und Mitglieder derselben, und bemühen sich vorzüglich, die heil. Schrift überall im Lande den Bewohnern in die Hände zu geben; unter andern sind auch N. Testamente in hebräischer Sprache abgesetzt worden.

Die Tobolskische Comität, in die kalten Gefilde Sibiriens gepflanzt, brennt vor stündlich noch wachsendem Eifer zur Beförderung des wohlthätigen Werks der Gesellschaft. Die von ihr gesammelten und der hiesigen Comität zugesandten Beiträge übertreffen alle Erwartung, so wie die, ihr von hier überschickten Vorräthe von Exemplaren der heiligen Schrift, wegen des starken Verlangens darnach und wegen der Thätigkeit, mit welcher sie daselbst verkauft und vertheilt werden, fast immer als unzulänglich sich ausweisen. Durch die Bemühung der Tobolskischen Comität gelangen diese Bücher selbst in die Hände von Menschen, die bis da-

hin noch nicht erleuchtet, waren durch das Licht der göttlichen Wahrheit von dem ewigen Heile, so dem Menschengeschlechte in Christo Jesu widerfahren. Unlängst erhielt sie von einem Bucharen der Kulmametischen Nomaden, Sangin Apsalow, eine Bittschrift, in welcher derselbe um eine Bibel für sich bat, und unter andrem schrieb, daß er Dürre der Seele von dem eiteln Leben und Leere in seinem Herzen von dem Mangel an innerer, geistiger Erleuchtung fühle, mit deren Lichte die Hörer des Wortes Gottes und die Thäter desselben, die Christen erleuchtet sind. Diese Comität erfährt auch von ihren Unterabtheilungen zu Birnasuk und Omsk, wo besonders das Militär viel zur Beförderung der Bibelsache beiträgt, und zu Barnaul, zu den Kolywen-Woskresenskyschen Fabriken gehörig, sehr thätige Hülfe. Hier kann man im eigentlichen Verstande mit dem Propheten sagen: die ferne sind, hören, was ich gethan habe, spricht der Herr, und die nahe sind, merken meine Stärke.

Frankreich.

Aus dem Jahresberichte der Bibel-Gesellschaft in Paris vom December 1820.

Die Arbeiten unserer Gesellschaft, von denen ich jetzt Rechenschaft abzulegen habe, beschränken sich in dem letztverflossenen Jahre blos auf den Zeitraum von einigen Monaten. Der Grund dieser anscheinenden Unthätigkeit lag in dem gänzlichen Mangel an französischen Bibeln. Das vorhergehende Jahr hatte unsern Vorrath gänzlich erschöpft. Vergeblich suchten wir in Lausanne, Neufchatel und in Holland Hülfe. Nur mit 50 Exemplaren konnte uns Genf aushelfen. In ganz Europa herrschte Mangel.

Erst gegen Ende des Monats Juni, lieferten nach und nach die Pressen in Basel, Montauban, Toulouse und Paris zahlreiche Auflagen. Aber der erforderliche Zeitraum zum Einbinden verspätete noch die Verbreitung.

Jetzt erst erhielten wir den längst erwünschten Vorrath von französischen und deutschen Bibeln, zusammen 17,418 Exemplare nebst 14,257 N. Testamenten, deutschen, französischen, italienischen, zum Theil auch griechischen und hebräischen.

Diesen Schatz verdanken wir theils der in edler Mildthätigkeit unermüdlichen brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft, theils und vorzüglich der Presse zu Toulouse, von welcher unsere Gesellschaft ihre beiden Auflagen von 10000 Bibeln und 5000 Testamenten käuflich übernahm.

Dieser Ankauf hat zwar eine Ausgabe oder vielmehr eine Schuld von mehr als 40,000 L. verursacht, zu deren Abtragung uns lange und gewissermaßen freiwillige Termine bewilligt sind. Die Comität kann hiezu blos auf den Ertrag der erkauften Exemplare, auf die Anzahl der Beitragenden, und die Verstärkung ihrer Beitragssummen Rechnung machen. Da diese Auflage alle bisherigen an Correctheit und typographischen Vorzügen zugleich auch an Wohlfeilheit übertrift, so wagt es die Comität, mit Zuversicht auf die Zustimmung der ganzen Versammlung in diesem ihren Unternehmen zu hoffen.

Ich nannte das Wort Wohlfeilheit. Wohl dürfte dieses Wort von den Gegnern der Bibelgesellschaften, welche ihnen einen Geist des Wucherns und kaufmännischer Speculationen andichten, aufgegriffen werden.

Es ist wahr, wir kaufen und verkaufen; wir han-

deln nach kaufmännischen Regeln im Erwerb und im Absatz unsrer Waare. Aber welch ein Zweck! welche Resultate! Mit Ordnung und Weisheit die Beiträge zu dem allerchristlichsten Werk der Liebe verwalten, dafür sorgen, daß das abgehende Kapital durch ein neues ersetzt werde, um das heilige Werk aufrecht zu erhalten; dem Reichen verkaufen, um dem Dürftigen zu schenken, und den Mangel durch wiederholte freiwillige Opfer der Liebe zu ergänzen — welch ein edler, großmüthiger Handel mit der allerköstlichsten Waare, dessen Fonds fromme, von allem Eigennutz freie Christenliebe ist; dessen Verwalter keine Besoldung haben und begehren als die Freude an ihrem heiligen Beruf, ein Handel, von welchem nur die Religion und die Liebe den Gewinn ziehen!

Um den an die Comität gelangenden Nachfragen zu genügen, erließ dieselbe 2 Circularschreiben an sämmtliche Consistorien, Bibelgesellschaften und Individuen, welche sich durch ihre Bemühungen in der Bibelvertheilung an uns angeschloßen haben. In dem ersten Circular erneuerte sie die Erinnerungen daran: daß die Gesellschaft durchaus nur den reinen Text der Bibel und des Neuen Testaments ohne Anmerkungen und Erklärungen verbreite und zwar lediglich in solchen Uebersetzungen, welche von protestantischen Christen gebraucht werden; wobei sie nicht die entfernteste Absicht hege, sie unter den katholischen Glaubensgenoßen zu verbreiten; und daß die unverbrüchliche Befolgung dieser Grundsätze allein unsere Gesellschaft gegen Tadel und Vorwürfe sicher stellen könne.

In dem 2ten Circular äußerte die Comität den Wunsch, eine wenigstens ungefähre Angabe der Familien und Individuen zu erhalten, welche keine Bibel besitzen, nebst Anzeige ihrer Vermögensumstände. Die Mühe, welche einige Hülfsgesellschaften und Prediger

Armen zu kaufen, und meine Vorräthe werden bald erschöpft sein."

Herr Vergo, Pastor in Saverdun, wirkt mit gleichem Eifer in Verbreitung des Wortes Gottes. Außer seinen eigenen Aufopferungen und der Mithülfe anderer Gläubigen, welche sich an ihn anschließen, ist es ihnen gelungen, die thätige Theilnahme der brittischen und niederländischen Gesellschaften zu erhalten, welche durch unsere Unterstützung verstärkt worden ist.

In dem Departement de la Somme, wo so viele reformirte Christen verlassen, ohne öffentlichen Gottesdienst und ohne geistliche Führer leben, hat der Pastor Cadoret, nach dem vorjährigen Beispiele des Herrn Mourgue um eine Niederlage von Bibeln und Testamenten in Amiens angesucht, von welcher alles einen schleunigen und gesegneten Gebrauch erwarten läßt. Die Gemeinde von Pont de Montrert im Departement de la Losere, hat seit dem Hinscheiden ihres Predigers in einem ihrer Aeltesten, Herr Pages, einen frommen Dollmetscher ihrer Wünsche.

Ein beträchtlicher Vorrath des heil. Buches ist ihm von uns zugesandt worden. Dadurch ist ein Canal des Segensstroms in den rauhen und armen Gebirgen geöffnet, wo die Arbeiter des Herrn Pastor Favie in Horac und des Herrn Pastor Albarie in Vielas schon so liebliche Früchte gebracht haben und noch bringen werden.

Und könnte ich wohl schweigen von den Diensten, zu welchen manche einfältige Landleute sich erboten? Ohne Kirchen und Prediger, einige ganz ohne menschliche Nachbarschaft, in ihren Hütten lebend, mithin ganz auf den Familiengottesdienst beschränkt, fühlen sie desto stärker das Bedürfniß des fleißigen Bibellesens, um den Glauben ihrer Väter und den daraus fließenden reinen christlichen Lebenswandel unter sich zu erhalten. Sie haben um Darreichung der Mittel gebeten, die Erfüllung dieser Pflicht leicht und allgemein zu machen.

Hier in Paris haben sämmtl. Catechumenen beider protestantischen Confessionen diesen Schatz bekommen. Alle unsere Schulen sind damit versehen worden. Die Sorgfalt der Comität hat sich bis auf die franz. Colonie zu Fridericia in Dänemark erstreckt. In Montauban haben alle studirende Jünglinge griechische Testamente erhalten; und das hebräische N. Testament hat gleichfalls seine Leser gefunden.

Durch die auf Antrag des reformirten Consistoriums willig übernommenen Bemühungen der Herren Pastoren des Augsburgischen Bekenntnißes und des jüngern Herrn Monod ist die Bibel in die traurigen Wohnungen der Gefängniße gebracht worden; nicht ohne sich schon jetzt zeigende Segensfrüchte, ohne die süße Belohnung in Tröstung und ächter Zubereitung unglücklicher Verbrecher zu ihrer Bekehrung durch bußfertige Reue.

Jeder unter diesen Unglücklichen, welcher zu seiner Strafe in unsere Hafen oder Arsenale geschickt wird, erhält von uns das Buch, das seine Seele heilen und stärken kann. Unsere Journale sprachen von einem ungenannten Prediger, der die abgeführten Sträflinge begleitete, um das Wort Gottes unter sie zu vertheilen. Unsere Prediger thun dieses bei dem jedesmaligen Transport von Gefangenen. Auch in Rochefort hat Pastor Raug von Rochelle, auf Ansuchen der Comität jeden Lesefähigen unter den gefangenen Missethätern mit einer Bibel versehen.

Nicht minder ist auch den Kranken und Schwachen in den Hospitälern dieser Lebensbalsam gereicht und mit Dank und Liebe angenommen worden. Aber ach! warum muß ich's sagen? — Trotz der Wachsamkeit der aufgeklärten gerechten Verwaltung, alle Kränkungen des blinden unchristlichen Eifers abzuwehren, haben dennoch unsere unglücklichen Glaubensbrüder nicht immer in ungestörter Ruhe aus der einzigen Quelle des Trostes und der Seelenstärkung in Trübsalen trinken können.

Armen zu kaufen, und meine Vorräthe werden bald erschöpft sein."

Herr Bergo, Pastor in Saverdun, wirkt mit gleichem Eifer in Verbreitung des Wortes Gottes. Außer seinen eigenen Aufopferungen und der Mithülfe anderer Gläubigen, welche sich an ihn anschließen, ist es ihnen gelungen, die thätige Theilnahme der brittischen und niederländischen Gesellschaften zu erhalten, welche durch unsere Unterstützung verstärkt worden ist.

In dem Departement de la Somme, wo so viele reformirte Christen verlassen, ohne öffentlichen Gottesdienst und ohne geistliche Führer leben, hat der Pastor Cadoret, nach dem vorjährigen Beispiele des Herrn Mourgue um eine Niederlage von Bibeln und Testamenten in Amiens angesucht, von welcher alles einen schleunigen und gesegneten Gebrauch erwarten läßt. Die Gemeinde von Pont de Montvert im Departement de la Lozere, hat seit dem Hinscheiden ihres Predigers in einem ihrer Aeltesten, Herr Pages, einen frommen Dollmetscher ihrer Wünsche.

Ein beträchtlicher Vorrath des heil. Buches ist ihm von uns zugesandt worden. Dadurch ist ein Canal des Segensstroms in den rauhen und armen Gebirgen geöffnet, wo die Arbeiter des Herrn Pastor Favie in Horac und des Herrn Pastor Albarie in Vielas schon so liebliche Früchte gebracht haben und noch bringen werden.

Und könnte ich wohl schweigen von den Diensten, zu welchen manche einfältige Landleute sich erboten? Ohne Kirchen und Prediger, einige ganz ohne menschliche Nachbarschaft, in ihren Hütten lebend, mithin ganz auf den Familiengottesdienst beschränkt, fühlen sie desto stärker das Bedürfniß des fleißigen Bibellesens, um den Glauben ihrer Väter und den daraus fließenden reinen christlichen Lebenswandel unter sich zu erhalten. Sie haben um Darreichung der Mittel gebeten, die Erfüllung dieser Pflicht leicht und allgemein zu machen.

Hier in Paris haben sämmtl. Catechumenen beider protestantischen Confessionen diesen Schatz bekommen. Alle unsere Schulen sind damit versehen worden. Die Sorgfalt der Comität hat sich bis auf die franz. Colonie zu Fridericia in Dänemark erstreckt. In Montauban haben alle studirende Jünglinge griechische Testamente erhalten; und das hebräische N. Testament hat gleichfalls seine Leser gefunden.

Durch die auf Antrag des reformirten Consistoriums willig übernommenen Bemühungen der Herren Pastoren des Augsburgischen Bekenntnißes und des jüngern Herrn Monod ist die Bibel in die traurigen Wohnungen der Gefängniße gebracht worden; nicht ohne sich schon jetzt zeigende Segensfrüchte, ohne die süße Belohnung in Tröstung und ächter Zubereitung unglücklicher Verbrecher zu ihrer Bekehrung durch bußfertige Reue.

Jeder unter diesen Unglücklichen, welcher zu seiner Strafe in unsere Hafen oder Arsenale geschickt wird, erhält von uns das Buch, das seine Seele heilen und stärken kann. Unsere Journale sprachen von einem ungenannten Prediger, der die abgeführten Sträflinge begleitete, um das Wort Gottes unter sie zu vertheilen. Unsere Prediger thun dieses bei dem jedesmaligen Transport von Gefangenen. Auch in Rochefort hat Pastor Rang von Rochelle, auf Ansuchen der Comität jeden Lesefähigen unter den gefangenen Missethätern mit einer Bibel versehen.

Nicht minder ist auch den Kranken und Schwachen in den Hospitälern dieser Lebensbalsam gereicht und mit Dank und Liebe angenommen worden. Aber ach! warum muß ich's sagen? — Trotz der Wachsamkeit der aufgeklärten gerechten Verwaltung, alle Kränkungen des blinden unchristlichen Eifers abzuwehren, haben dennoch unsere unglücklichen Glaubensbrüder nicht immer in ungestörter Ruhe aus der einzigen Quelle des Trostes und der Seelenstärkung in Trübsalen trinken können.

Unsere gesammten Ausgaben von Büchern beträgt 3500 Bibeln und 500 N. Testamente. Diese Anzahl scheint klein; allein es ist nur erst der Anfang unserer Bibelvertheilung, welche nunmehr bei den großen Nachfragen von Tag zu Tag wachsen wird.

Die Quellen unsrer Geldeinnahmen waren in diesem wie in unserm ersten Gesellschaftsjahre 1) außerordentliche Geschenke, 2) Subscriptionsbeiträge und 3) verkaufte Bibeln. Die Totalsumme betrug, 58,212 Fr. 47 C.

Die Bilanz am 30. November war:

Passiva	40 769	Fr.	80	C.
Activa	33 170	—	72	—
Restirende Passiva	7,599	—	8	—

Dieser blos scheinbare Defect ist durch den Vorrath von beinahe 28 000 Bibeln und Testamenten in unsern Niederlagen vollkommen gedeckt.

Mit inniger Erkenntlichkeit gedenken wir der Liebesbeiträge, welche von den Hülfsvereinen, von den Gemeinden und deren Predigern, und von mehrern Individuen in Frankreich sowohl, als selbst im Auslande zugeflossen sind.

Ich kann meinem Herzen nicht wehren, namentlich hier den Herrn Francois, Pastor in Puylaurens anzuführen, dessen nur kleine Gemeinde sich selbst mit schweren Aufopferungen ein Gotteshaus erbaut. Während seiner bereits 15 jährigen Amtsführung hat er mit rastlosem Eifer sich bemüht, seine Gemeinde mit Bibeln zu versorgen, die Mitglieder des Consistoriums haben eine große Anzahl derselben angeschafft, um die Armen unentgeldlich damit auszustatten; so daß — wie Herr Francois schreibt — nunmehr jede Familie ohne Ausnahme, wenigstens eine Bibel, manche mehr als eine besitzt. Aber fügt er hinzu, darum dürfen wir nicht laß werden, diese Seelenspeise allewärts hinzubringen, wo noch Mangel daran ist." Diesen edeln Gesinnungen ge-

tren, hat Herr François nicht nur sich als jährlich Beitragender unterzeichnet, sondern uns auch noch mehrere Wohlthäter zugeführt.

In Paris haben die Mitglieder der Comität in den Häusern Beiträge eingesammelt. Sie sind überall durch die geneigteste Aufnahme bei Reichen und Armen aufgemuntert worden. Hier fanden sie einen Hausvater, der das von seinem Erwerb wöchentlich ersparte darreichte; dort das Kind eines Handwerkmanns, welches, als es von dem Zwecke des Besuchs hörte, sogleich freywillig einen Franken als Liebesopfer brachte.

In dem Berichte eines dieses unsrer Einsammler, des Herrn Wilder heißt es: „Ob auch der Erfolg unsrer Thatigkeit meinen Hoffnungen nicht ganz entspräche, so haben wir doch Grund zur Dankbarkeit gegen Gott für unsere, wenn auch nur schwache Erndte, in Erwägung, daß mehrere unsere Ankunft nicht hatten abwarten können, viele auch bereits außerhalb der Stadt auf ihren Landbesitzungen waren. Wir sind ja jezt noch erst in den Jahren unsrer Kindheit. Ich bin fest überzeugt, daß wir uns der Zeit nähern, da die Gesellschaft mit göttlicher Hülfe in der ganzen Kraft des männlichen Alters wirken wird. Wir sind überall nicht blos mit Höflichkeit, sondern größtentheils mit Wohlwollen empfangen worden. Einige hatten sich schon von uns vergessen geglaubt, andere hatten längst auf uns gewartet.

Müßen wir in unser leichtes Gemälde einige wenige Schattenzüge hineinzeichnen, haben wir zuweilen, jedoch nur selten, den Staub von unsern Füßen abschütteln müßen, so richteten wir unsern Blick und unser Gebet zu dem Herrn der Kirche empor, zu Ihm, der mächtig ist, die Feinde des Reichs seines Sohnes in eifrige Beförderer umzuschaffen. — Ich bringe Ihnen hier das, was ich eingesammelt habe, die Gabe des Reichen, den Heller der Wittwe und das Sparscherflein des Waisen." —

Herr Wilder fügt die herrlichen Worte hinzu, welche er selbst vor kurzem aus dem Munde des Präsidenten der grossen brittischen Bibelgesellschaft in London gehört hatte.

„Wenn — rief Lord Teignmouth aus — wenn von den Tausenden, welche die Bibel empfangen, nur ein müder Wanderer Ruhe, ein Unglücklicher Trost, ein Schwachgläubiger Glaubensstärkung, ein Verirrter den rechten Weg, eine Seele Leben und Seligkeit gefunden hat, wird nicht jeder Christ zu einem solchen Werk freudenvoll mitwirken, nicht freudenvoll seinen Groschen theilen?"

Freunde des Evangeliums und der Menschheit! hört den Ruf der Religion, verdoppelt eure Liebesthätigkeit aber noch mehr, knüpft enger noch das Band das euch vereint! laßt uns alle zusammen ein Werkzeug seyn, von einem Geiste belebt und regiert!

Finnland.

Aus einem Schreiben des Herrn Doktor Pinkerton.

Abo den 21. Juny 1821.

Alle Hülfsgesellschaften in Finnland sind jetzt regelmäßig eingerichtet, und die Nachfragen nach dem Worte Gottes dauern noch immer fort. Ich besuchte die Druckerei der Gesellschaft. Sie ist nun mit dem Druck einer finnischen Bibel in Quarto glücklich zu Ende gekommen. Eben so haben sie auf stehender Schrift eine Bibelauflage von 3000 Oktavbibeln und 10,000 N. Testamenten glücklich vollendet.

Von ebendemselben.

Stockholm den 28. Juny 1821.

Ich habe das Vergnügen Ihnen aus dem Wohnsitze einer der thätigsten Bibelanstalten zu schreiben, die sie mit unserer brittischen Mutteranstalt und mit so manchen an-

dern Vereinen in der Welt verbunden haben, um die Völker der Erde mit der köstlichen Gabe der Offenbarungen unsers Gottes zu segnen. Die schwedische Bibelgesellschaft hat bereits über 100,000 Bibeln und N. Testamente unter den Einwohnern Skandinaviens ausgebreitet, und scheint mit ihren thätigen Hülfsvereinen bei ihrer weisen und vesten Einrichtung einer der wohlthätigsten Segensquellen für die künftigen Geschlechter des schwedischen Reiches zu werden. Während meines fünftägigen Aufenthaltes in dieser Stadt hat mir der Umgang mit den Mitgliedern und Freunden der Bibelgesellschaft die mannigfaltigsten Genüsse bereitet. Ihr ehrwürdiger Präsident, Graf Rosenblad hat mich freundlich aufgenommen. Seine großen mit dem Evangelio Christi so übereinstimmenden Ansichten von dem Zwecke und der Wirksamkeit der Bibelsache haben in meinem Innern die gefühlvolle Ueberzeugung von dem hohen Segen aufs neue bestätigt, die der Herr bisher auf diese Arbeit gelegt hat.

Am 25ten besuchte ich mit Pastor Wetterdale die Druckanstalt der Gesellschaft. Es ist ein großes schönes Gebäude in einer der Vorstädte, das die Gesellschaft angekauft hat. Hier sah ich 5 Pressen, die stets mit dem schwedischen Bibeldruck beschäftigt sind. Eine Quartbibel zu 10.000 Exemplar wird gegenwärtig ausgefertigt, die sehr verlangt wird. Alles fand ich hier in der schönsten Ordnung und in voller Thätigkeit. Dieses Haus ist ein wahres National-Institut, das bleibende Segnungen verspricht.

Auch die Gesellschaft thätiger Freundinnen der Bibel schreitet hier gedeiblich fort, und ein ähnlicher Frauenverein wurde kürzlich zu Carlstadt errichtet. Auch von ihrer Mitwirkung läßt sich viel Gutes für das Reich Gottes erwarten.

Roose der edle President sowohl, als mehrere Mitgl. der Committee erzählten, mir von den segensvollen Wirkungen,

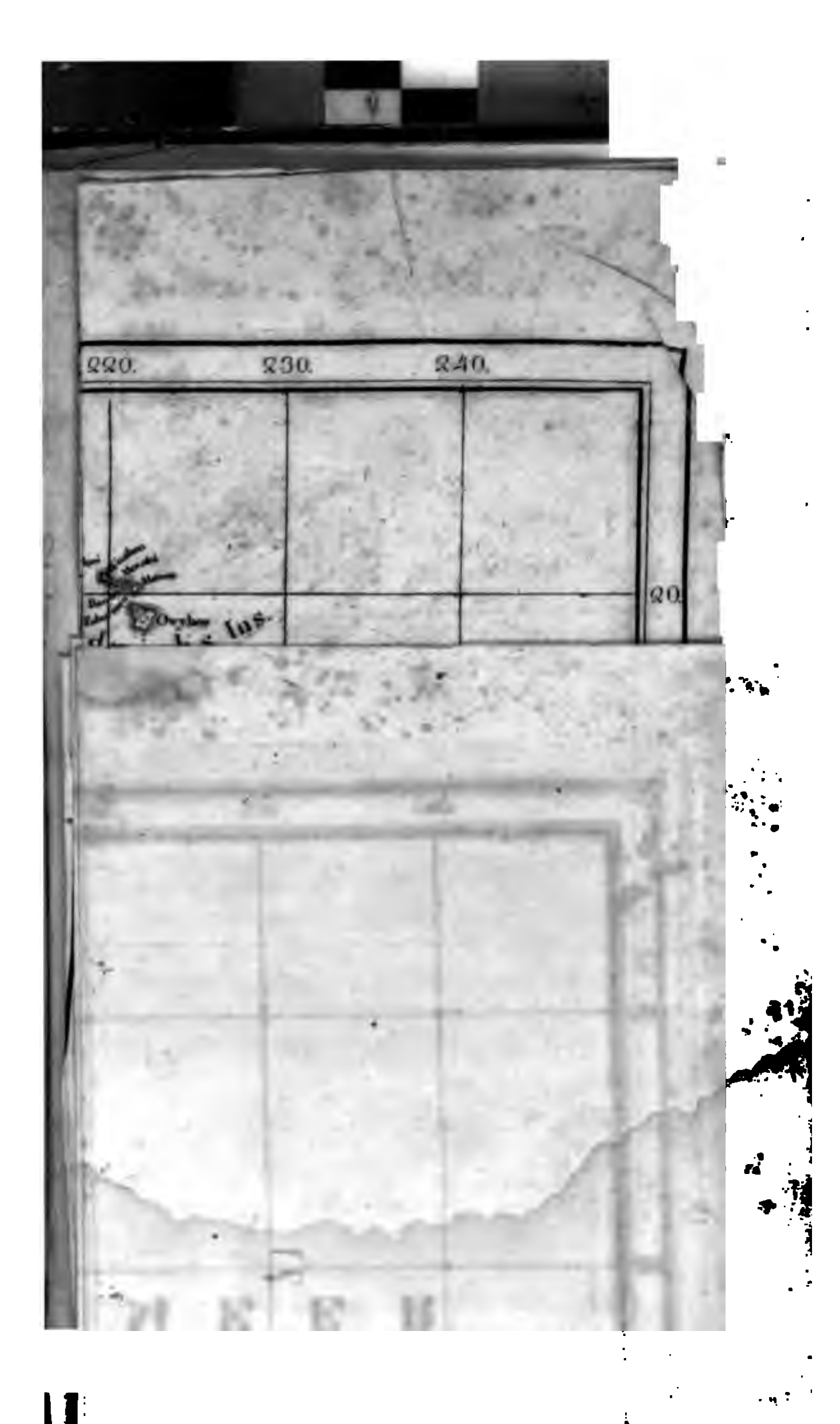
womit der Herr die Arbeiten der schwedischen Bibelgesellschaft gekrönt hat. Sie versicherten mich, daß in manchem Gemüthe eine veränderte und heilsame Stimmung für Bibel und Christenthum durch sie bewirkt wurde, und daß die Stimme des Unglaubens sich nur selten dagegen hören lasse.

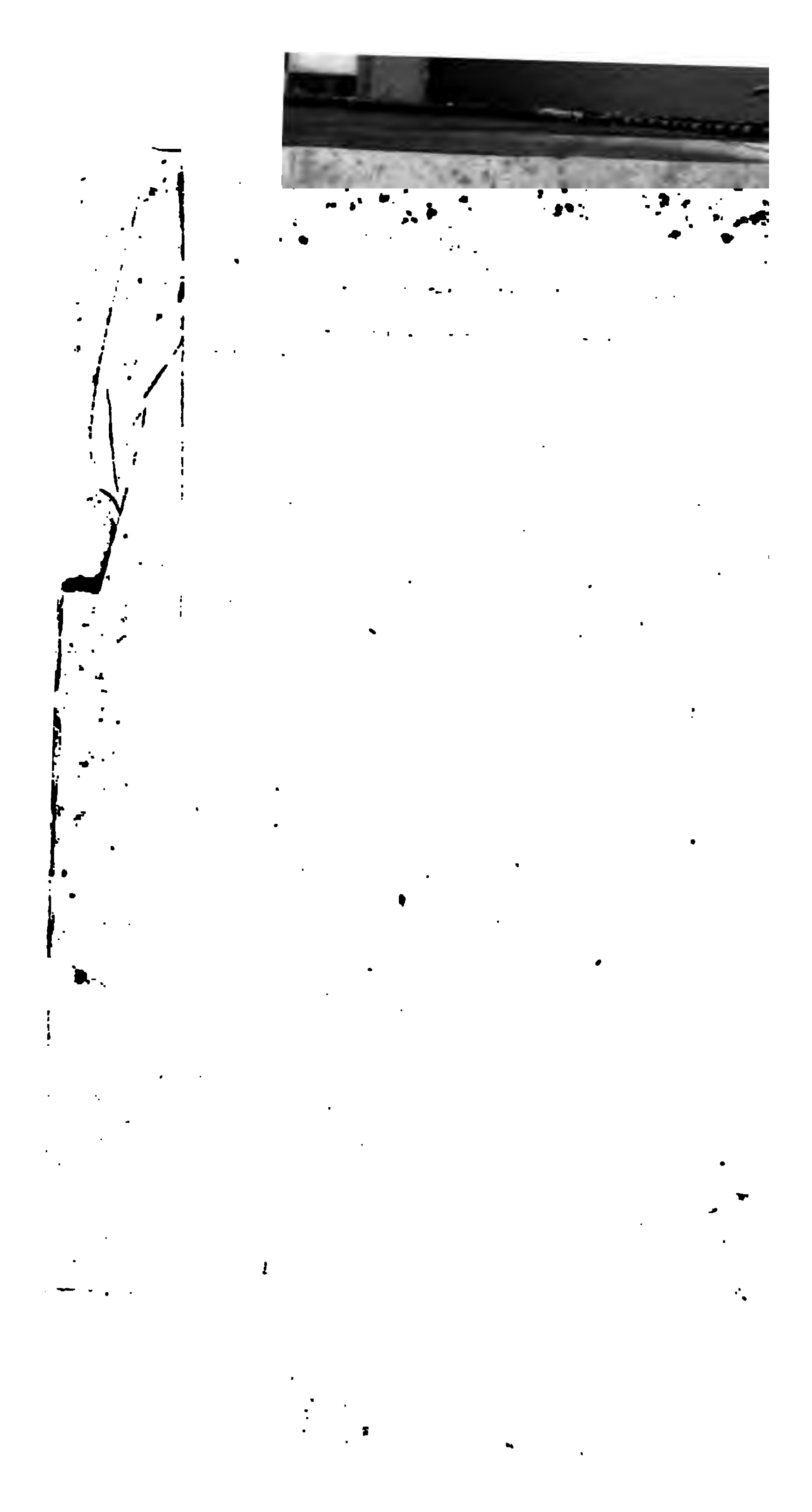
Von ebendemselben.

Helsingborg den 4. July 1821.

Ich hatte die Freude zu Linköping mit dem würdigen Erzbischoff von Schweden Dr. Rosenstein zusammenzutreffen. Derselbe sagte mir, daß der Distrikt den die Bibelgesellschaft zu Linköping umfasse, über 250,000 Seelen in sich enthalte, und daß nach einer genauen Untersuchung es sich gefunden habe, daß nur der achte Theil dieser Bevölkerung im Besitz einer Bibel oder des N. Testamentes sei. Dabei versicherte er mich; daß selten eines unter ihnen gefunden werde, das nicht lesen könne und daß er selbst in seinem frühern ansehnlichem Pfarrsprengel nur einen Soldaten gehabt habe, der nicht lesen gelernt hatte. Auf meine Verwunderung hierüber sagte mir derselbe, daß zwar die Zahl der Schulen sehr beschränkt sei, daß aber im Lande die löbliche Sitte herrschte, daß die Hausmutter die Lehrerin ihrern Kinder sey, und sie im Lesen unterrichte.

Herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel
und gedruckt
in der Schweighauser'schen Buchdruckerei.


220.
230.
240.
20.
Owyhee
Ins.









Stanford University Libraries
3 6105 012 813 569
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.